Kriegsgeschi... Einzelschriften

Germany. Heer. Generalstab

Digitized by Google

Ger 262.110

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

CHARLES SUMNER

CLASS OF 1830

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

FOR BOOKS RELATING TO
POLITICS AND FINE ARTS

Digitized by Google

Anal. Heft

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Prussia —

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe.

Abtheilung für Kriegsgeschichte.

Fünfter Band.

(Heft 25—30.)

Berlin 1900.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Ger 267.10
Ger 261.15.10
Ger 262.110

HARVARD COLLEGE
APR 1 1901
LIBRARY.

Summer fund
(V)

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870 sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des fünften Bandes.

(Die näheren Inhaltsangaben sind den einzelnen Heften beigefügt.)

Heft 25.

Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken Deutschen Flügels in der Schlacht bei Vionville—Mars la Tour am 16. August 1870. Mit 1 Anlage, 5 Plänen und 2 Skizzen.

Heft 26.

Der Kampf um Candia in den Jahren 1667—1669. Von Bigge, Oberst und Kommandeur des 7. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 69. Mit 7 Karten, Plänen und Skizzen in Steindruck.

Heft 27.

Friedrich des Großen Anschauungen vom Kriege in ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756. Mit einer Skizze im Text.

Heft 28, 29 und 30.

Die taktische Schulung der Preußischen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit 1745 bis 1756. Mit 66 Textskizzen, 1 Uebersichtsskizze und 44 Planskizzen.

Digitized by Google

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe.

Abtheilung für Kriegsgeschichte.

Heft 25.

Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken Deutschen Flügels in der Schlacht bei Vionville—Mars la Tour am 16. August 1870.

Mit 1 Anlage, 5 Plänen und 2 Skizzen.

Berlin 1898.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 11. Juni 1870
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade bei Mars la Tour hat in ungewöhnlich hohem Grade die Militärlitteratur beschäftigt. Das Beispiel eines mit massenhaften Verlusten, die sich an einzelnen Stellen bis zur Vernichtung steigerten, über fast freies Feld geführten größeren Infanterieangriffs regte zur Schilderung und zur Ableitung taktischer Lehren an. In verschiedenen Werken und Abhandlungen wurde daher seit einer Reihe von Jahren der gedachte Angriff bis in die Einzelheiten verfolgt und beleuchtet. Es mochte scheinen, als ob durch diese Schriften eine getreuere Darstellung des Kampfes gewonnen wäre, als das Generalstabswerk kurze Zeit nach dem Kriege hatte geben können. Ein klares Bild des Gefechtsverlaufes war aber aus den bisherigen sich vielfach widersprechenden Veröffentlichungen nicht zu erlangen.

Die vorliegende Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch eingehende Verarbeitung der nun zugänglichen Quellen, auch der neueren französischen Werke, im Besondern der Geschichten fast aller an der Abweisung des Preußischen Angriffs betheiligten Truppentheile, die vorhandenen Lücken auszufüllen und die Widersprüche zu lösen. Es ergab sich, daß die bisherigen Annahmen über die Vertheilung und den Einsatz der Französischen Streitkräfte nach Ort und Zeit nicht zutrafen. Eine nochmalige Prüfung der Deutschen Gefechtsberichte und Kriegstagebücher lieferte nunmehr in anderer Beleuchtung ebenfalls neue Gesichtspunkte. So wurde ein Bild des Gefechtsverlaufes in großen Zügen gewonnen, das von einigen der bisherigen Veröffentlichungen wesentlich abweicht.

Mittheilungen zahlreicher Augenzeugen aus den verschiedensten Dienststellungen nach Tagebüchern, Briefen und Erinnerungen gestatteten ferner, auch die Einzelheiten des thatsächlichen Verlaufes so genau zu schildern, wie es nur ausnahmsweise bei der Kürze des Kampfes, den die 38. Infanterie-Brigade geführt hat, möglich sein dürfte. Die mannigfachen Widersprüche

Digitized by Google

in den Mittheilungen der Augenzeugen lieferten dabei wiederum den Beweis, daß der Einzelne nicht im Stande ist, ein wahrheitsgetreues Bild eines Kampfes zu geben, und daß nur aus der vergleichenden Sichtung der Wahrnehmungen zahlreicher Zeugen eine annähernd richtige Darstellung gewonnen werden kann.

In wiederholten eingehenden Untersuchungen an Ort und Stelle wurden schließlich die seit dem Kriege eingetretenen sehr geringen Veränderungen des Kampffeldes festgestellt und die empfangenen Mittheilungen mit der Wirklichkeit verglichen. So ist zu hoffen, daß die nachfolgende Schrift in manchen Punkten das Dunkel aufklären wird, das nach den Worten des Obersten Schaumann trotz der bis zum Jahre 1895 erfolgten Veröffentlichungen über den Hergängen des Kampfes bei Mars la Tour schwebt, und daß sie für die Anknüpfung taktischer Lehren eine zuverlässigere Grundlage bieten wird, als solche bisher gewonnen wurde.

Zum vollen Verständnisse des darzustellenden Angriffes war es nothwendig, die Vorgänge bei den benachbarten Truppen zu berühren und auf die Anschauungen, Absichten und Weisungen des Generalkommandos des X. Armeekorps einzugehen. Die Arbeit stellt sich daher auch als eine Ergänzung des Heftes 18 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften dar, das sich in seiner Abhandlung über die Schlacht von Vionville—Mars la Tour lediglich mit dem Generalkommando des III. Armeekorps beschäftigt. Sie zeigt die Opferwilligkeit, mit der das X. Armeekorps dem III. in seiner gefährdeten Lage zur Hülfe eilte, und den wesentlichen Antheil, den es an dem endlichen Erfolge des Tages hatte.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort III

I. Der Anmarsch des X. Armeekorps zur Schlacht, die Ereignisse auf dem Deutschen linken Flügel bis zum Angriffe der 19. Halbdivision 1

Anordnungen des X. Armeekorps für den 16. August 1870 1
Anordnungen der 19. Infanterie-Division 4
Die Kavallerie des linken Flügels bis 3 Uhr nachmittags. Der Anmarsch der Korps Ladmirault und Leboeuf 5
Der Nordrand der Tronviller Büsche geht verloren 12
Das Generalkommando des X. Armeekorps bis zu seinem Eintreffen auf dem Schlachtfelde 13
Anfängliche Absichten und Anordnungen des Generalkommandos X. Armee-Korps 15
Weitere Absichten und Anordnungen des Generalkommandos X. Armeekorps 16
Das Eingreifen von Theilen der 20. Infanterie-Division und der Korps-artillerie in den Kampf an den Tronviller Büschen 17

II. Der Angriff des Generals v. Schwartzkoppen 19

Marsch der 19. Halbdivision nach St. Hilaire 19
Abmarsch von St. Hilaire auf das Schlachtfeld 22
Der Aufmarsch 24
Die Einleitung des großen Reiterkampfes auf der Hochfläche von Ville sur Yron 27
Das Gefechtsfeld der 38. Infanterie-Brigade 30
Die Aufstellung der bisher eingetroffenen Theile des Korps Ladmirault nördlich der Schlucht 34
Der Anmarsch der Division Ciffey 35
Die Entwickelung der 19. Halbdivision zum Angriff 35
Der Angriff der 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 16. Das Vorgehen der 2. schweren Batterie 40
Der Angriff der 38. Infanterie-Brigade 43
Der Gegenstoß der Division Ciffey 46
Der Rückzug 52
Die Verfolgung 54

Digitized by Google

Seite

III. Die Aufnahme der Brigade Wedell durch Kavallerie und Artillerie, der Ausgang der Schlacht auf dem Westflügel 57

Die Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments 57
Die Aufnahme durch die Artillerie 59
Der Reiterkampf auf der Hochfläche von Ville sur Yron 60
Vorgänge bei der 20. Infanterie-Division während und nach dem Angriffe der Brigade Wedell, der Ausgang der Schlacht auf dem Westflügel . . 67

IV. Schlußbetrachtungen 70

Anhang 87

Anlage. Auszug aus der Gräberliste der Kommandantur zu Metz aus dem Jahre 1872 108

Pläne und Skizzen.

Plan 1: Gefechtslage auf dem Westflügel um 2¾ Uhr nachmittags.
" 2: " " " " " 3¾ " "
" 3: " " " " " 4 Uhr 40 Minuten nachmittags.
" 4: " " " " " 5 und 5½ Uhr nachmittags.
" 5: " " " " zwischen 5¾ und 6¼ Uhr nachmittags.

Skizze 1: Lage auf dem linken Mosel-Ufer am 16. August 1870, 10 Uhr morgens.
" 2: Die Gräber auf dem Gefechtsfelde der 38. Infanterie-Brigade.

Digitized by Google

I. Der Anmarsch des X. Armeekorps zur Schlacht, die Ereignisse auf dem Deutschen linken Flügel bis zum Angriffe der 19. Halbdivision.

Anordnungen des X. Armeekorps für den 16. August 1870.

Die Kriegslage am Abend des 15. August und die Anordnungen des Oberkommandos der Zweiten Armee für den 16. August haben in einer früheren Kriegsgeschichtlichen Einzelschrift*) eine eingehende Beurtheilung gefunden. Es ist dort des Näheren dargelegt worden, wie das Armee-Oberkommando von einem eiligen Rückzuge der Französischen Rhein-Armee von Metz nach der Maas überzeugt war. Das Generalkommando des X. Armeekorps theilte, wie noch darzulegen ist, diese Anschauung, obwohl ihm am Nachmittage des 15. August mittelst Relais mehrere Meldungen der 5. Kavallerie-Division über die Anwesenheit des Feindes vor ihrer Front zugingen, von denen die wichtigste lautete:

„Nach einer eben eingegangenen Meldung rückt Infanterie in der Richtung von Tronville und Puxieux vor. Es würde sehr erwünscht sein, wenn von Thiaucourt Infanterie nach Dommartin vorgesendet würde. Eine Rekognoszirung hat ergeben, daß die feindlichen Vedetten bei Bionville stehen, und ungefähr bei Rezonville sich ein großes Zeltlager aller Waffen befindet.**)

Xonville, den 15. 8. 70. 5 Uhr nachm. gez. v. Rheinbaben."

„Eingegangen 15. 8. abds. 5½."

Das Generalkommando maß jedoch dieser Meldung nicht die Bedeutung bei, die ihr thatsächlich zukam. Ihre Weitergabe an das Armee-Oberkommando oder eine Mittheilung ihres Inhaltes und der Absichten für den 16. August an das Generalkommando des III. Armeekorps, dem der Armeebefehl Bion-

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 532—536.

**) Es hätte sich empfohlen, den letzten Satz wegen der ihm zukommenden Bedeutung voranzustellen. Diese wichtige Nachricht war das Ergebniß einer Erkundung, die der Generalstabsoffizier der Division, Rittmeister v. Heister, persönlich ausgeführt hatte, und zwar noch vor derjenigen, die der Rittmeister v. Kotze veranlaßte. (Vergl. G. St. W. S. 528.)

ville—Mars la Tour als Marschziel anwies, unterblieb;*) beim X. Armeekorps wurde für den 16. August der Marsch gegen die Maas angeordnet. „Die Disposition für den Tag war", wie der Generalstabschef dieses Korps, Oberstlieutenant v. Caprivi, im Kriegstagebuche des Generalkommandos niedergeschrieben hat, „analog der des Oberkommandos, von der Voraussetzung ausgegangen, daß ein Marsch gegen den Argonner Wald zu machen sei. Nur insoweit nahm das Generalkommando auf die Berichte der Kavallerie Rücksicht, daß eine Unterstützung derselben durch Infanterie möglich blieb." Der kommandirende General erachtete es jedoch für nothwendig, durch eine gewaltsame Erkundung eine Bestätigung der von der Kavallerie empfangenen Meldungen herbeizuführen. Hierüber schreibt Oberstlieutenant v. Caprivi im Kriegstagebuche: „Die Kavallerie-Division wurde durch die Disposition vom 15. und durch persönliche Rücksprache des Chefs des Generalstabes veranlaßt, vorzugehen, bis sie positive Nachrichten von der Aufstellung des Feindes hätte. Das war unumgänglich. Seine Excellenz der kommandirende Herr General hatte schon mehrfach in diesem Sinne auf die Division eingewirkt. Es mußte nun mal etwas geschehen; man mußte wissen, ob der Feind im Abmarsch auf Verdun sei — wie das Oberkommando annahm — oder ob er — wie General v. Rheinbaben überzeugt war — noch ganz und gar bei Metz stand."

Von vornherein fand eine Unterstützung der Kavallerie durch Artillerie statt. Schon die Mittagsmeldung des Generals v. Rheinbaben, daß er auf überlegene Artillerie des Feindes gestoßen sei, hatte die Absicht gezeitigt, die reitenden Batterien der Korpsartillerie der 5. Kavallerie-Division zuzuführen. Dies war um 4 Uhr nachmittags dem Armee-Oberkommando gemeldet worden.

General v. Voigts-Rhetz wollte sich ferner am 16. August persönlich zur 5. Kavallerie-Division begeben, änderte aber am frühen Morgen dieses Tages seinen Entschluß, indem er den Oberstlieutenant v. Caprivi dorthin entsandte.

Der Korpsbefehl für den 16. August lautete:

„Thiaucourt, den 15. August 1870, 11½ Uhr abends.

Disposition für den 16. August 1870.

Der Abzug der feindlichen Armee nach der Maas ist im Gange. Die Zweite Armee folgt ihr dahin.

Das X. Armeekorps setzt seinen Vormarsch gegen Verdun fort.

Generallieutenant v. Rheinbaben, vor dem sich heute eine feindliche Kavallerie-Division auf Metz zurückgezogen hat, und dem gegenüber ein feindliches Lager verschiedener Waffen bei Rezonville liegt, geht morgen früh gegen dies Lager vor und sucht zugleich Einsicht in die Straße

*) Vergl. Anhang Nr. 1.

Digitized by Google

Metz—Conflans zu gewinnen. Er benutzt jede günstige Gelegenheit, den Feind anzugreifen. Das Dragoner-Regiment Nr. 13 und zwei reitende Batterien Feldartillerie-Regiments Nr. 10 haben den Befehl direkt von hier erhalten, 1/2 5 Uhr früh aus ihren Biwaks bei Thiaucourt abzumarschiren und zum General v. Rheinbaben bei Xonville zu stoßen.

Zur Unterstützung des Generals v. Rheinbaben, und um die Vereinigung mit dem bei Novéant stehenden Oberst v. Lyncker zu erleichtern, marschirt Oberst Lehmann morgen früh 1/2 5 Uhr mit 4 Bataillonen, 1 Batterie und 2 Eskadrons von Thiaucourt über Dommartin nach Chambley. Er verbleibt daselbst bis zur Erfüllung seiner Aufgabe und marschirt dann in ein Biwak bei Doncourt aux Templiers.

Oberst v. Lyncker marschirt um 1/2 5 Uhr von Novéant über Gorze in die Gegend von Chambley, wo er unter Befehl des Oberst Lehmann tritt. Die 19. Infanterie-Division hat ihm diesen Befehl auf sicherem Wege zukommen zu lassen.

Generallieutenant v. Schwartzkoppen bricht mit der Garde-Dragoner-Brigade und dem Rest seiner Division um 5 Uhr früh von Thiaucourt auf, marschirt über Benoit auf St. Hilaire, wo er eine Vorpostenaufstellung nimmt, Kavallerie gegen Fresnes und die Chaussee vorgeschoben. Er kann einen Theil seiner Infanterie der Dragoner-Brigade auf Wagen folgen lassen. Er läßt gegen Vigneulles und die Straße von da nach Fresnes patrouilliren. Er hält sich rechts in Verbindung mit Generallieutenant v. Rheinbaben und Oberst Lehmann; er behält Thiaucourt mit zwei Kompagnien besetzt, bis sie die 20. Infanterie-Division daselbst ablöst.

Generalmajor v. Kraatz bricht um 1/2 5 Uhr früh mit der 20. Infanterie-Division und der Korpsartillerie, nachdem er das Detachement bei Champey eingezogen hat, auf, überschreitet die Mosel auf beiden Brücken und marschirt über Thiaucourt in ein Biwak zwischen Beney und Thiaucourt. Er besetzt Benoit und schiebt leichte Vorposten gegen Xammes und Vigneulles vor.

. . . . . .

Ich werde mich um 1/2 5 Uhr unter Bedeckung einer Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 13 zunächst zum General v. Rheinbaben begeben und gedenke dann mein Hauptquartier in St. Hilaire zu nehmen. Die Bagage des Hauptquartiers marschirt mit und unter Generallieutenant v. Schwartzkoppen.

. . . . . .

gez. v. Voigts-Rhetz.

Für die Richtigkeit
der Chef des Generalstabes
gez. v. Caprivi,
Oberstlieutenant."

Digitized by Google

Das Dragoner-Regiment Nr. 13, das am 15. August auf Befehl des Generalkommandos bei Thiaucourt geblieben war, marschirte am Abend dieses Tages zur 5. Kavallerie-Division ab. Daher übernahm am anderen Tage die 2. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments die Bedeckung der reitenden Batterien der Korpsartillerie, denen sich Oberstlieutenant v. Caprivi anschloß, während der kommandirende General anfänglich bei der Marschkolonne der 19. Halbdivision ritt.

Anordnungen der 19. Infanterie-Division.

Die 19. Infanterie-Division erließ am 16. August 3 Uhr morgens ihren den Anordnungen des Generalkommandos entsprechenden Befehl. Der 38. Infanterie-Brigade wurde eine Eskadron Garde-Dragoner zugetheilt und ihr die Unterhaltung der Verbindung mit dem Detachement Lehmann und der 5. Kavallerie-Division aufgegeben. Das Detachement Lehmann erhielt Weisung, seinerseits die Verbindung mit der 19. Division zu unterhalten. Das späte Eintreffen des Korpsbefehls, die infolge mehrfacher Ausfertigung des Divisionsbefehls eintretende Verzögerung in der Ausgabe und ein Versehen bei der Bestellung der zur Ueberbringung beorderten Ordonnanzen hatten zur Folge, daß die einzelnen Theile der Division erheblich später als angeordnet den Vormarsch antraten. Nur die Garde-Dragoner-Brigade hielt die befohlene Aufbruchszeit ein, da ihr der Korpsbefehl schon in der Nacht unmittelbar zugegangen war.

Die Truppen der 19. Infanterie-Division und der zugetheilten 3. Garde-Kavallerie-Brigade waren folgendermaßen vertheilt:

I. Detachement v. Lyncker.

II, Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 78.
1., ¾ 2., ¾ 3. Eskadron Dragoner-Regiments Nr. 9.
1. leichte Batterie Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10.

= 2 Bataillone, 2½ Eskadrons, 1 Batterie.

II. Detachement Lehmann.

Stab der 37. Infanterie-Brigade.
1. Bataillon Regiments Nr. 78.
Infanterie-Regiment Nr. 91 ohne 1. und 4. Kompagnie.
Stab, ¼ 2., ¼ 3., 4. Eskadron Dragoner-Regiments Nr. 9*)
1. schwere Batterie Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10.

= 3½ Bataillone, 1½ Eskadrons, 1 Batterie.

*) Die auffällige Zerreißung der Verbände des Dragoner-Regiments Nr. 9 war durch Aufträge, die das Regiment in verschiedenen Richtungen auszuführen gehabt hatte, und durch die wiederholte Verstärkung des Detachements v. Lyncker herbeigeführt worden.

Digitized by Google

III. Garde-Dragoner-Brigade.

1. Garde-Dragoner-Regiment.
Stab, 4., 5. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments.
1. reitende Garde-Batterie.

= 6 Eskadrons, 1 Batterie.

IV. 19. Halbdivision.

Stab der 19. Infanterie-Division.
38. Infanterie-Brigade.
3. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments.*)
Stab I. Fuß-Abtheilung, 2. schwere, 2. leichte Batterie Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10.
2., 3. Feld-Pionier-Kompagnie.

= 6 Bataillone, 1 Eskadron, 2 Batterien, 2 Pionier-Kompagnien.

V. Bedeckung der reitenden Batterien der Korpsartillerie.

2. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments = 1 Eskadron.

VI. Besatzung von Thiaucourt.

1., 4. Kompagnie Regiments Nr. 91 = ½ Bataillon.

Zusammen 12 Bataillone, 12 Eskadrons, 5 Batterien, 2 Pionier-Kompagnien.

Die einzelnen Theile des X. Armeekorps traten entsprechend den erhaltenen Weisungen am Morgen des 16. August ihre Bewegungen an.**) Die 5. Kavallerie-Division, die Detachements v. Lyncker und Lehmann wurden bereits am Vormittage in die Kämpfe des III. Armeekorps verwickelt.

Die Kavallerie des linken Flügels bis 3 Uhr nachmittags. Der Anmarsch der Korps Ladmirault und Lebœuf. (Vergl. Plan I und Skizze 1.)

Der Kommandeur der Garde-Dragoner-Brigade, Generalmajor Graf Brandenburg II., brach mit sechs Eskadrons und der reitenden Batterie um 5 Uhr morgens aus dem Biwak südöstlich Thiaucourt auf. Er erreichte, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, um 8½ Uhr morgens St. Hilaire und sandte über das nach der Ankunft Verfügte folgende Meldung zurück:

„Die Brigade steht bei St. Hilaire, die Avantgarde bei Marchéville und Labeuville. Patrouillen gehen vor auf Buzy und Warcq. Bis jetzt nichts vom Feinde erfahren. Von der linken Seitenpatrouille und der rechten, zur Verbindung mit der Division Rheinbaben entsandten, noch keine Meldung erhalten.

St. Hilaire, 16. August 1870. 9¼ Uhr früh.

gez. Graf Brandenburg, Generalmajor."

*) Zwei Züge dieser Eskadron begleiteten im Laufe des Vormittags den General v. Voigts-Rhetz auf das Schlachtfeld, ein halber Zug unterhielt die Verbindung mit dem Detachement Lehmann, der Rest fand auf Vorposten bei St. Hilaire Verwendung.

**) In Skizze 1 sind die Marschbewegungen der einzelnen Kolonnen des X. Armeekorps am 16. August zur Darstellung gebracht.

Digitized by Google

Buzy und Warcq liegen an der Straße Metz—Etain. Die Brigade kam mit dieser Anordnung auf Anregung des sie begleitenden Hauptmanns v. Huene vom Generalstabe des X. Armeekorps der 8 Uhr morgens vom Armee-Oberkommando ertheilten Weisung, „die Kavallerie gegen die Straße Metz—Etain vorzutreiben", zuvor.

Um 10 Uhr morgens wurde in östlicher Richtung Geschützfeuer vernommen, das sich andauernd verstärkte. Graf Brandenburg entschloß sich, auf den Kanonendonner zu marschiren, und sandte die folgende Benachrichtigung an den General v. Wedell:

„St. Hilaire, 16. August 10½ Uhr.

Ich marschire mit der Brigade über Labeuville in der Richtung auf Rezonville, von wo Kanonendonner zu hören ist. Eine Eskadron bleibt bei Marchéville stehen.

gez. Graf Brandenburg,
Generalmajor."

Das 1. Garde-Dragoner-Regiment und die 1. reitende Garde-Batterie setzten sich kurz vor 11 Uhr morgens auf der großen Straße nach Metz in Marsch. Die auf Vorposten bei Marchéville stehende 5. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments blieb dort zurück. Der Regimentsstab und die 4. Eskadron desselben Regiments waren im Begriff, dem 1. Garde-Dragoner-Regiment zu folgen, als die Tete der 19. Halbdivision bei St. Hilaire eintraf, und der Divisionskommandeur auch diese Eskadron mit dem Regimentsstabe vor der Hand anhielt.

Graf Brandenburg erreichte 1 Uhr nachmittags die Gegend von Mars la Tour und gestattete der reitenden Batterie, sich der Brigade Barby bei deren soeben erfolgendem Vorgehen von Tronville auf Bruville anzuschließen. Gegen 1½ Uhr nachmittags stieß Oberst Graf v. Finckenstein mit der 4. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments wieder zur Brigade. Er war kurz nach 12 Uhr mittags vom General v. Schwartzkoppen zur Aufnahme der Verbindung der Garde-Dragoner-Brigade nachgesandt worden und brachte die Nachricht, daß die 19. Halbdivision im Anmarsche von St. Hilaire sei.

Die zur Aufklärung nordwärts abgeschickten Patrouillen meldeten nunmehr das Erscheinen des Feindes bei Ville sur Yron. Die dort auftauchenden Reiter gehörten der Garde-Kavallerie-Brigade de France an, die den Kaiser Napoleon auf der Fahrt nach Verdun bis hinter Conflans begleitet und dann, abgelöst durch die Brigade Marguéritte, mit dem Reste der Kavallerie-Division du Barail*) im Orne-Thale ein Biwak bezogen und abgekocht hatte. Der von Vionville herüberschallende Schlachtenlärm hatte in der ersten Nachmittagsstunde den General du Barail veranlaßt, mit dem ihm verbliebenen Theile seiner Division und der Garde-Kavallerie-Brigade in

*) 2. Chasseurs d'Afrique, 5., 6. Batterie reitenden Artillerie-Regiments Nr. 19.

Digitized by Google

Richtung des Kanonendonners über Friauville auf Ville sur Yron abzurücken. Während des Marsches wurden auf der südlichen Straße Metz—Verdun Staubwolken beobachtet, die das Anrücken Preußischer Verstärkungen zu verkünden schienen.*) Sichere Nachrichten waren von den aufklärenden Abtheilungen nicht zu erhalten. General du Barail sah sich daher bewogen, von Ville sur Yron auf das Bois de Greyère auszuweichen und an dessen Südrande, beiderseits der einspringenden Lichtung, auf der die Artillerie ihren Platz fand, eine Bereitschaftsstellung zu nehmen. Eine Eskadron Chasseurs d'Afrique besetzte das Wäldchen bei La Grange Ferme.**)

Bald darauf wurden die vorgesandten Patrouillen von Preußischer Kavallerie zurückgedrängt, denn Graf Brandenburg hatte auf die Meldung vom Erscheinen des Feindes bei Ville sur Yron seine fünf Eskadrons westlich der Straße Mars la Tour—Jarny vorgeführt. Während die beiderseitigen Plänkler sich herumschossen, blieben die Garde-Dragoner in Höhe von Ville sur Yron beobachtend halten. Der Gegner nutzte seine Ueberlegenheit nicht aus, sondern verharrte unthätig in der genommenen Aufstellung. Gegen 2¾ Uhr fuhr feindliche Artillerie unter dem Schutze starker Kavallerie auf den Höhen zwischen Bruville und Greyère Ferme auf und zwang die Garde-Dragoner, ihren vorgeschobenen Posten zu räumen.

Die hier auftretenden Truppen des Gegners gehörten dem 4. Korps an. Dieses hatte in der Nacht vom 15. zum 16. August zwischen Woippy und Metz gelagert mit Ausschluß der Division Lorencez, die in den Engwegen zwischen Lorry, Plappeville und Tignomont durch zahlreiches Armeefuhrwerk am Weitermarsche gehindert worden war. General Ladmirault sollte sein Korps nach Doncourt führen. Er wählte hierzu auf eigene Verantwortung die Straße nach Briey, da die südlicheren Verbindungen völlig verstopft waren; nur der Division Lorencez befahl er, über Gravelotte nach Doncourt zu marschiren. Die Kavallerie-Division Legrand brach 4 Uhr morgens von Le Sansonnet auf; ihr folgten, um 6 Uhr von Woippy antretend, die Reserveartillerie und dieser die Divisionen Grenier und Cissey.

Der von Südwesten herüberschallende Kanonendonner der begonnenen Schlacht veranlaßte die vorderen Theile des Korps, in dieser Richtung von der Marschstraße abzubiegen. So schlug die Kavallerie-Division Legrand von St. Ail die Straße nach Verneville ein, traf bei diesem Dorfe die Division Nayral vom 3. Korps im Biwak und verblieb einstweilen bei ihr. Die Reserveartillerie befand sich um 9½ Uhr morgens bei Ste. Marie aux Chênes, als ihr Kommandeur den beschleunigten Vormarsch der Gefechts-

*) Die Staubwolken rührten vom Marsche der 4. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments her. Die Patrouillen der nachfolgenden 5. Eskadron desselben Regiments beobachteten gegen 2 Uhr nachmittags diejenigen Staubwolken „in der Bewegung von Nordwest nach Südost", die der Marsch des Generals du Barail hervorrief.

**) Vergl. Plan 1.

batterien auf das Schlachtfeld anordnete. Sie trabten über St. Ail, Batilly, Jouaville auf Doncourt vor und fanden mittags bei St. Marcel Anschluß an den rechten Französischen Flügel. Die Division Grenier bog im Walde von Saulny auf Amanvillers ab und marschirte über Verneville, Jouaville nach Doncourt, wo ihre Spitze um 11½ Uhr vormittags eintraf. Die hinten marschirende Brigade Pradier schwenkte vor Amanvillers — infolge eines mit Rücksicht auf die Marschkreuzung der Division mit der Kavallerie und Reserveartillerie des 4. Korps ertheilten Befehls — auf die große Straße nach Briey zurück und marschirte bei Ste. Marie aux Chênes um 11 Uhr vormittags zu einem Ruhehalte auf.*) General Grenier ließ die bei Doncourt eingetroffenen Theile seiner Division westlich des Dorfes ein Lager beziehen und wartete das Eintreffen der Brigade Pradier ab. Die Division Cissey erreichte um 11½ Uhr vormittags St. Privat und machte dort eine längere Rast, während der Kaffee gekocht wurde. General Ladmirault eilte von Ste. Marie aux Chênes auf das Schlachtfeld. Er traf bereits um 12 Uhr mittags bei Bruville ein, gewann Einblick in die Gefechtslage und befahl die unverzügliche Vereinigung seines Korps bei diesem Orte. Dort fand es Anschluß an den rechten Französischen Flügel, der um diese Zeit durch das Einrücken der Divisionen Aymard und Nayral des Korps Leboeuf verlängert wurde.

Die Division Aymard hatte die Nacht zum 16. August vor den Thoren von Metz zugebracht**) und war um 4 Uhr morgens angetreten, um über Châtel St. Germain die vorgeschriebene Aufstellung bei Verneville zu erreichen. Sie wurde auf ihrem Marsche wiederholt durch Armeefuhrwerk aufgehalten und machte bei Chantrenne Ferme einen Ruhehalt. Der Führer des 3. Korps hatte die Weisung des Marschalls Bazaine: für den Fall, daß es am 16. August zum Kampfe kommen sollte, sein Korps in zweiter Linie hinter dem 2. und 6. aufzustellen. Die Division Aymard trat daher bei Beginn der Schlacht wieder an, rückte an Verneville vorbei und marschirte um 12 Uhr mittags bei Caulre Ferme auf. Während sie nach beendetem Aufmarsche bis St. Marcel vorging, folgte ihr rechts rückwärts die Division Nayral, deren letzte Truppen erst am Morgen des 16. August das Divisionsbivak bei Verneville erreicht hatten, um hinter der Linie Doncourt—St. Marcel den zurückgehaltenen rechten Flügel des 3. Korps zu bilden, auf dem zu dieser Zeit auch die Kavallerie-Division Clérembault eintraf. Sie war am 16. August 5 Uhr morgens aus ihrem Lager

*) Es befand sich sonach nur die eine Hälfte der Division Grenier um 11½ Uhr vormittags bei Ste. Marie aux Chênes, wie in Berichtigung der *) Anmerkung S. 573 des Hefts 18 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften bemerkt wird.

**) Hiernach berichtigt sich G. St. W. S. 539; die Darstellung des G. St. W. war bezüglich des Gegners zumeist auf die wenigen in den ersten Jahren nach dem Feldzuge erschienenen Französischen Schriften angewiesen, die manche Ungenauigkeit enthalten.

Digitized by Google

bei Maison des Planches aufgebrochen und über Gravelotte nach Verneville marschirt, wo sie von 9 bis 11½ Uhr vormittags gerastet hatte. Die Reserveartillerie des 3. Korps, die bei Villers aux Bois biwakirt hatte, sowie die vorgezogenen Batterien der Divisionen Aymard und Nayral unterstützten — allerdings nur in sehr beschränktem Maße — von den Höhen bei St. Marcel das Korps Canrobert im Kampfe gegen Bionville.

Inzwischen hatte Marschall Leboeuf den Befehl erhalten, gegen den linken Deutschen Flügel einzugreifen, hielt es aber anscheinend für vortheilhafter, in starker Stellung zwischen Doncourt und St. Marcel bis zur Ankunft des 4. Korps zu verharren, als der erwarteten Preußischen Offensive zuvorzukommen. Er mochte die ersten Zeichen einer Angriffsabsicht des Gegners in dem Auftreten Preußischer Kavallerie und Artillerie auf den Höhen südlich Bruville sehen. Dort hatte das Dragoner-Regiment Nr. 13 bereits am Vormittage eine beobachtende Stellung eingenommen. Diesem Regiment war General v. Rheinbaben gegen 1 Uhr nachmittags auf die Nachricht vom Anrücken Französischer Verstärkungen gegen den linken Deutschen Flügel mit der Brigade Barby gefolgt. Die 1. reitende Garde-Batterie v. der Planitz, die sich der vorgehenden Kavallerie angeschlossen hatte, protzte um 1½ Uhr nachmittags auf der Höhe in Nähe des Weges Bruville—Tronviller Büsche ab und beschoß aus flankirender Stellung mit gutem Erfolge die Truppen des Gegners bei St. Marcel. Fünf feindliche Batterien antworteten von dem Rücken südlich des Dorfes; ihr Feuer blieb aber gegen die Batterie Planitz ohne Wirkung, während die Kavallerie dadurch einige Verluste erlitt.

General v. Barby beobachtete inzwischen persönlich, wie feindliche Truppen aller Waffen von Jouaville über Doncourt auf Bruville heranzogen. Die im Marsche von Jouaville auf Doncourt beobachtete Kolonne des Gegners war die von Ste. Marie aux Chênes anrückende Brigade Pradier.*) Bei ihrer Annäherung hatte General Grenier die bereits bei Doncourt eingetroffene Brigade Bellecourt auf Bruville antreten lassen. Nach Durchschreiten dieses Dorfes zog sich die Brigade um 2½ Uhr in der auf St. Marcel führenden Mulde entlang, um den Anschluß an das 3. Korps zu gewinnen. Dem Linien-Regiment Nr. 13 folgte das Jäger-Bataillon Nr. 5, diesem das Linien-Regiment Nr. 43. Das II. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 übernahm die Sicherung der rechten Flanke, indem es längs der Westseite von Bruville gegen den Höhenrücken 857 vorging. Als das letzte Bataillon aus Bruville herausgetreten war, machte die Brigade rechts Front und erstieg die südwärts gelegene Höhe, das II. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 nunmehr auf ihrem rechten Flügel.**)

---

*) Vergl. vorstehende Seite.

**) Vergl. Plan 1.

Digitized by Google

Das Anrücken dieser Truppen des 4. Korps hatte der Division Aymard den Anstoß gegeben, über St. Marcel in südwestlicher Richtung vorzugehen, und die Division Nayral bestimmt, sich nach diesem Dorfe heranzuziehen.

Das allgemeine Vorrücken des Feindes von Bruville und St. Marcel her nöthigte die Preußische Kavallerie, als das feindliche Infanteriefeuer in ihre Reihen schlug, den Höhenrücken 857 zu räumen. Die Batterie Planitz nahm westlich der Tronviller Büsche erneut Stellung und schickte dem rechten Flügel des Feindes einige Granaten entgegen. Demnächst gingen die Brigade Barby und das Dragoner-Regiment Nr. 13, wiederholt Front machend, in die Gegend westlich Tronville zurück, während die Batterie ihre Brigade bei Mars la Tour aufsuchte. Gleichzeitig zog sich das Husaren-Regiment Nr. 10 vom Südrande der Tronviller Büsche auf Puxieux zurück.

Während des Vorgehens der Division Grenier hatte General Ladmirault die ersten Nachrichten über das Anrücken Deutscher Verstärkungen aus der Richtung von Suzemont erhalten. Besorgt für seine rechte Flanke, ließ er die Kavallerie-Division Legrand auf Grevère Ferme vorgehen. Diese Division war, nachdem sie bei Doncourt das Gepäck abgelegt hatte,*) um 2 Uhr bei Bruville erschienen, ohne indessen etwas gegen die Preußische Kavallerie auf der Höhe 857 zu unternehmen. General Ladmirault theilte seiner Kavallerie-Division die beiden reitenden Batterien der Reserveartillerie zu und brachte diese Batterien persönlich auf dem Rücken südwestlich Bruville in Stellung, um die auf der Hochfläche von Ville sur Yron erschienenen Garde-Dragoner zu vertreiben. Daher hatte sich auch General Graf Brandenburg, wie erwähnt, genöthigt gesehen, seine beobachtende Aufstellung zu räumen. Die Garde-Dragoner gingen bis in den Grund südwestlich Mars la Tour zurück und vereinigten sich mit der von den Bruviller Höhen zurückkehrenden Batterie Planitz.

Als die Preußische Kavallerie wich, überschritt eine der reitenden Batterien des Gegners den Grund bei Grevère Ferme und sandte ihr von den Höhen westlich der Ferme einige Granaten nach.**) Die am Südrande des Bois de Grevère aufgestellten drei Regimenter Französischer Kavallerie hatten nicht allein unthätig diesen Vorgängen zugeschaut, sondern waren sogar, als die Preußischen Garde-Dragoner zurückgingen, über den Grund Jarny—Mars la Tour an die Kavallerie-Division Legrand herangerückt. Daher zog sich die westlich des Grundes stehende Batterie, der die vorgeschobene Stellung dort zu gefährdet erschien, bald wieder zurück und suchte gegen 3 Uhr nachmittags gleich der anderen reitenden Batterie den Anschluß an die Artillerie des 4. Korps auf. Seitdem stand keine Französische Batterie mehr bei Grevère Ferme. Die dort vereinigten

*) Historique des Husaren-Regiments Nr. 2, S. 183.

**) Bonie — La cavalerie française S. 73 — berichtet dies irrigerweise von einer Zwölfpfünder-Batterie. Beide Zwolfpfünder-Batterien des 4. Korps traten, wie noch darzulegen ist, auf dem östlichen Theile des Höhenrückens 855 gegen Vionville in Thätigkeit.

Digitized by Google

sechs Kavallerie-Regimenter*) saßen ab; nur ein Husarenzug ging zur weiteren Aufklärung gegen Mars la Tour vor.

Die auf Bruville vorgegangene Preußische Kavallerie hatte von der eine weite Uebersicht gewährenden Hochfläche südlich des Ortes eine richtige Anschauung von dem Eintreffen weiterer Verstärkungen hinter dem rechten Flügel der Französischen Armee gewonnen. Der Generalstabsoffizier der 5. Kavallerie-Division, Rittmeister v. Heister, der als Letzter die von den Geschossen des Gegners freigefegte Höhe verließ, meldete um 3 Uhr nachmittags bei Tronville den Generalen v. Voigts-Rhetz und v. Rheinbaben persönlich, daß ein frisches Französisches Korps im Vorgehen aus der Linie Bruville—St. Marcel begriffen sei. Es war thatsächlich das Anrücken von Theilen des 4. Korps und der Divisionen Aymard und Nayral des 3. Korps beobachtet worden. Die Deutsche Kavallerie hatte somit zu dieser Zeit die ihr zufallende Aufgabe der Aufklärung in trefflicher Weise gelöst und das Ergebniß ihrer Beobachtungen auch schnell zur Kenntniß der zuständigen Stellen gebracht. Nun trat aber eine Unterbrechung in der Aufklärung ein. Wenn auch die Masse der Kavallerie auf den linken Flügel der Deutschen Schlachtlinie gehörte, um gegebenenfalls in den Kampf eingreifen zu können, so hätten doch Patrouillen mit einzelnen Eskadrons als Rückhalt in die Flanke des Feindes gesandt werden müssen, um die Aufklärung fortzusetzen. Ihrem Geschick würde es geglückt sein, die Vorgänge auf und hinter dem rechten Flügel des Feindes zu überwachen und das Eintreffen der Division Cissey rechtzeitig zu melden, denn die Unthätigkeit des Gegners erlaubte den Deutschen Patrouillen den Aufenthalt auf den Höhen von Ville sur Yron.

Die Kavallerie hatte weiterhin dadurch, daß sie trotz empfindlicher Verluste im Feuer ausharrte, den Gegner über die Stärke der hier verfügbaren Kräfte längere Zeit getäuscht und so den drohenden Angriff gegen die Tronviller Büsche verzögert. Größere Erfolge nach dieser Richtung wären erzielt worden, wenn es sich hätte ermöglichen lassen, der Kavallerie eine wirksamere Unterstützung durch Artillerie zu gewähren. Denkt man sich die vier Batterien der Korpsartillerie des X. Armeekorps zu einer früheren Stunde unter Bedeckung des Dragoner-Regiments Nr. 16 aus der Marschkolonne der 20. Infanterie-Division vorgezogen, so konnten gegen 2 Uhr nachmittags 28 Eskadrons**) und 5 Batterien auf den Höhen zwischen

*) Die 2. Chasseurs d'Afrique, die Garde-Kavallerie-Brigade de France und drei Regimenter der Kavallerie-Division Legrand. Das vierte Regiment dieser Division — Dragoner-Regiment Nr. 11 — war als Bedeckung der Reserveartillerie des 4. Korps abgezweigt.

**)

Brigade Barby	mit 12	Eskadrons,
Dragoner-Regiment Nr. 13 . . .	„ 4	„
Husaren-Regiment Nr. 10	„ 3	„
Garde-Dragoner-Brigade	„ 5	„
Dragoner-Regiment Nr. 16 . . .	„ 4	„
Zusammen . . .	28	Eskadrons.

Digitized by Google

Mars la Tour und Bruville auftreten, welche die Thatkraft der Generale Leboeuf und Ladmirault denn doch in stärkerem Maße gelähmt haben würden, als dies 16 Eskadrons gelang, die nur durch eine Batterie unterstützt wurden.

Für die Französische Kavallerie war in der dritten Nachmittagsstunde die Zeit gekommen, eine aufklärende Thätigkeit in größerem Maßstabe zu entfalten, um die Besorgniß des Generals Ladmirault für seine rechte Flanke auf das richtige Maß zurückzuführen. 6 Regimenter und 4 reitende Batterien, denen die Kavallerie-Division Clérembault als Rückhalt folgen konnte, boten genügende Mittel dazu, aber sie wurden nicht ausgenutzt.

Der Nordrand der Tronviller Büsche geht verloren. (Vergl. Plan 1 und 2)

Wie berichtet wurde, hatte das Anrücken der Division Grenier um $2^1/_2$ Uhr nachmittags den Anstoß zu Vorwärtsbewegungen des Korps Leboeuf und einiger Regimenter des Korps Canrobert gegeben, die an der Waldecke südlich St. Marcel in heftigem Kampfe gegen das Regiment Nr. 24 standen. Das II. Bataillon dieses Regiments war an der Nordostecke der Tronviller Büsche gegen die Brigade Péchot in Thätigkeit getreten. Da der Gegner sich hier unter Verlängerung seines rechten Flügels fortgesetzt verstärkt hatte, war zunächst das vorderste Bataillon, dann der Rest des von Chambley angerückten Detachements Lehmann durch die Büsche vorgesandt worden.

Das Vorgehen der Division Grenier zwang gegen $2^3/_4$ Uhr den Deutschen linken Flügel, den nördlichen Waldsaum zu räumen; auch die Truppen, die sich bisher vorwärts der Nordostecke der Waldung behauptet und wiederholte Vorstöße des Feindes abgewiesen hatten, mußten gegen 3 Uhr der rückgängigen Bewegung folgen.*) Theile des Linien-Regiments Nr. 80 vom 3. Korps, das Linien-Regiment Nr. 4 und die Hälfte des Jäger-Bataillons Nr. 9 vom 6. Korps drangen in die Büsche ein. Der Kampf wurde im Innern mit Erbitterung fortgesetzt, und „es war 4 Uhr nachmittags vorüber", ehe es vereinzelten Abtheilungen des Feindes gelang, den südöstlichen Rand des nördlichen Buschtheiles zu erreichen und von dort die Preußische Artillerie auf der Höhe westlich Vionville zu beunruhigen.**)

Bevor die Nordostecke der Tronviller Büsche genommen wurde, hatte sich der linke Flügel der Division Grenier, ohne ernstlicheren Widerstand zu finden, in den Besitz des nordwestlichen Vorsprungs der Waldung gesetzt. Der durch die Brigade Pradier gebildete rechte Flügel dieser Division war südwestlich Bruville aufmarschirt und mit dem Linien-Regiment Nr. 64 der Brigade Bellecourt über die Schlucht gefolgt, während das Linien-Regiment Nr. 98 auf Weisung des Generals Ladmirault nach Greyère Ferme gezogen wurde. Wie erwähnt, hatte sich der Führer des 4. Korps in der Besorgniß um seine rechte Flanke mit der Kavallerie-Division Legrand in jener Richtung vorbegeben. Die Stellung bei Greyère Ferme schien ihm zur Abwehr des

*) Vergl. Plan 1.

**) Vergl. Anhang Nr. 2 und Plan 3.

Digitized by Google

befürchteten Flankenstoßes besonders geeignet. Das I. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 98 besetzte die Ferme und richtete sie, unterstützt durch eine Genie-Kompagnie, als Stützpunkt für eine nachhaltige Vertheidigung ein; die beiden anderen Bataillone des Regiments nahmen „in einer Höhe mit dem I. Bataillon" im Grunde östlich der Ferme Aufstellung.

Die Artillerie des 4. Korps hatte, soweit sie auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, das Vorgehen der Infanterie gegen die Büsche in wirksamer Weise unterstützt. Unmittelbar nachdem die Preußische Kavallerie die Hochfläche südlich Bruville geräumt hatte, war die Reserveartillerie aus ihrer Bereitstellung bei St. Marcel am Nordhang des Höhenrückens 846 entlang getrabt und batterieweise links einschwenkend in Stellung gegangen. Auf dem linken Flügel standen die beiden Zwölfpfünder-Batterien des Korps. Sie richteten ihr Feuer auf Vionville, während die beiden Vierpfünder-Batterien gegen die Tronviller Büsche in Thätigkeit traten. Die mit der Kavallerie-Division Legrand vorgegangenen reitenden Batterien der Reserveartillerie schlossen sich, nachdem sie, wie berichtet, kurze Zeit bei Greyère Ferme gewirkt hatten, der Artillerie der Division Grenier an. Diese war auf dem rechten Flügel der Reserveartillerie in Nähe des Weges Bruville—Tronviller Büsche aufgefahren. Nachdem sie anfangs den Nordrand der Waldung beschossen hatte, nahm sie nach dessen Räumung die Gegend von Tronville unter Feuer. Um 3½ Uhr nachmittags wurden die bereits in Thätigkeit getretenen neun Batterien des 4. Korps durch die Artillerie der Division Cissey verstärkt, die ihrer auf das Schlachtfeld marschirenden Division im Trabe vorausgeeilt war. Sie ging „links von der Reserveartillerie des 4. Korps, Front gegen Vionville", in Stellung und verlängerte so die Geschützlinie dieses Korps fast bis nach St. Marcel.*)

So waren gegen 3 Uhr nachmittags die Divisionen Grenier und Aymard, unterstützt durch zahlreiche Kavallerie und Artillerie sowie eine starke Reserve, die Division Nayral, — wie es schien —, zum umfassenden Angriffe gegen den linken Flügel des III. Armeekorps angesetzt worden. General v. Alvensleben konnte nicht wissen, daß und aus welchen Gründen verschiedenster Natur**) das Vorgehen sobald ins Stocken kommen würde, und sah daher dem Eintreffen des X. Armeekorps mit begreiflicher Spannung entgegen.

Das Generalkommando des X. Armeekorps bis zu seinem Eintreffen auf dem Schlachtfelde.

General v. Voigts-Rhetz hatte in der Ueberzeugung, daß die Masse des Feindes in vollem Abzuge nach der Maas begriffen sei und frühestens an diesem Flusse erreicht werden könne, ein ernstlicher Zusammenstoß in der Nähe von Metz aber wenig Wahrscheinlichkeit habe, seine anfängliche Absicht, die 5. Kavallerie-Division auf der ihr vorgeschriebenen Erkundung zu begleiten, aufgegeben und war am Morgen des 16. August

*) Vergl. Plan 2.

**) Diese Gründe haben im Heft 18 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften S. 568–572 eingehende Besprechung gefunden.

mit dem ihm verbliebenen Theile seines Stabes nach St. Hilaire aufgebrochen. Der kommandirende General ritt an der im Abmarsch begriffenen 19. Halbdivision vorbei, wobei nur eine flüchtige Begrüßung mit dem Divisionskommandeur stattfand, und traf gegen 9¼ Uhr diesseits Woël bei der dort rastenden Avantgarde der Halbdivision ein. Hier faßte er in der Ungewißheit über die Vorgänge bei der 5. Kavallerie-Division den Entschluß, rechts ab auf Latour en Woëvre zu reiten, um die Straße Metz—Verdun übersehen zu können und den von der Kavallerie sowie von seinem Generalstabschef zu erwartenden Meldungen näher zu sein. Die Avantgarden-Schwadron der Brigade Wedell erhielt Weisung, den kommandirenden General mit zwei Zügen zu begleiten. General v. Voigts-Rhetz nahm zunächst auf der eine weite Uebersicht gewährenden Höhe südwestlich Jonville Aufstellung. Dort wurde um 10 Uhr morgens der erste Kanonenschuß gehört.*) Man schloß daraus, daß die 5. Kavallerie-Division auf den Feind gestoßen sei; es ließ sich indessen bald erkennen, daß das Gefecht einen größeren Umfang annahm. Noch immer aber konnte der kommandirende General der Meinung sein, daß es sich nur um den Kampf gegen eine feindliche Nachhut handele, die das III. Armeekorps überwältigen, das X. von der Maas abschneiden könne. Da ließ die kurz vor 11½ Uhr vormittags eingehende Meldung des Obersten Lehmann und vor Allem der immer stärker anschwellende Schlachtenlärm keinen Zweifel mehr an dem Ernste der Lage und der Nothwendigkeit, das III. Armeekorps unmittelbar zu unterstützen.

Oberst Lehmann meldete:

„Das III. Armeekorps im Gefecht in nordöstlicher Richtung von Chambley. Die 5. Kavallerie-Division im Marsch gegen Sponville. Detachement Lyncker um 10 Uhr noch nicht in Chambley. Ich marschire in der Direktion auf den linken Flügel des III. Korps.

Chambley, den 16. August 1870,
vormittags 10 Uhr. gez. Lehmann."

Daraufhin sandte General v. Voigts-Rhetz sofort der 19. Division und der Garde-Dragoner-Brigade durch zwei Offiziere der ihn begleitenden halben Eskadron die Weisung, auf das Schlachtfeld zu rücken. Der für die 19. Division bestimmte schriftliche Befehl lautete:

„G. C. X. A. C.

Das III. Korps im Gefecht nordöstlich Chambley. 19. Division biegt sofort rechts ab über Jonville, um womöglich dem Korps noch zur Hülfe zu kommen.

Höhe bei Jonville
½12 gez. Voigts-Rhetz."

Einige Zeit darauf begab sich der kommandirende General über Puxieux nach Tronville. In der Nähe dieses Ortes begegnete er dem General v. Alvensleben,

*) Vergl. Anhang Nr. 3.

Digitized by Google

der ihn von dem Stande der Dinge und der mißlichen Lage seines linken Flügels verständigte. Einige Zeit später traf General v. Voigts-Rhetz mit seinem Generalstabschef zusammen und erfuhr von diesem Näheres über den seitherigen Verlauf der Schlacht. Oberstlieutenant v. Caprivi hatte bald nach Beginn des Kampfes an die 20. Infanterie-Division die Aufforderung gerichtet, nach dem Schlachtfelde zu rücken. Jetzt ging die Meldung dieser Division ein, daß sie um $2^3/_4$ Uhr nachmittags in der Höhe von Puxieux ankommen würde. Das Eintreffen dieser Verstärkung erschien im Hinblick auf die bedenkliche Wendung, die in der Gefechtslage an den Tronviller Büschen eingetreten war, im höchsten Grade erwünscht.

Anfängliche Absichten und Anordnungen des Generalkommandos X. Armeekorps.

In der Erwartung, daß die Franzosen aus den Büschen vorstoßen würden, faßte General v. Voigts-Rhetz zunächst die Vertheidigung von Tronville ins Auge. Die aus der Marschkolonne der 20. Infanterie-Division im Trabe vorgeholten beiden leichten Batterien der Korpsartillerie erhielten Weisung, in eine Stellung westlich Tronville zu gehen und gegen das etwaige Vorbrechen des Feindes aus den Büschen zu wirken. Das Kürassier-Regiment Nr. 4 wurde hinter dem Dorfe aufgestellt, um die Artillerie dabei zu unterstützen. Die übrigen von den Bruviller Höhen zurückkehrenden Kavallerie-Regimenter empfingen Befehl, westlich Tronville Halt zu machen, um einem gegen diesen Ort gerichteten Angriff in die Flanke zu fallen. Alle aus den Büschen heraustretenden Abtheilungen des Obersten Lehmann wurden hinter dem Dorfe gesammelt und zu dessen Vertheidigung bereitgestellt. An die Kolonne des Generals v. Schwartzkoppen, der seinen Anmarsch auf der großen Straße gemeldet hatte, erging der Befehl, sich über Puxieux auf Tronville an den linken Flügel des X. Armeekorps heranzuziehen. So durfte das Generalkommando hoffen, die starke Stellung von Tronville bis zur Ankunft der dem Kampfplatze zueilenden und zur Beschleunigung ihres Marsches aufgeforderten Kolonnen des Korps zu halten.

Oberst Freiherr v. der Goltz hatte mit den beiden leichten Batterien der Korpsartillerie um 3 Uhr nachmittags die befohlene Stellung westlich Tronville eingenommen und das von den Bruviller Höhen auf mehr denn 3000 m unterhaltene Artilleriefeuer des Feindes unerwidert gelassen. Als aber die im Vorrücken begriffenen Französischen Kolonnen nach Ueberschreitung der Schlucht wieder auftauchten, wurde um $3^1/_4$ Uhr das Feuer auf diese eröffnet. Die der Infanterie gefolgte Artillerie der Division Grenier antwortete alsbald von dem Rücken westlich der Büsche. Bekanntlich schossen diese Batterien auch durch die Lücke zwischen den beiden Theilen der Waldung von hinten in die Preußische Artillerie auf der Höhe westlich Vionville hinein und nöthigten sie, mit zwei Batterien dagegen Front zu machen. Zwei Französische Batterien waren unmittelbar an dem nordwestlichen Vorsprunge der Büsche aufgefahren, die dritte stand weiter westlich getrennt von ihnen.*)

*) Vergl. Plan 2.

Digitized by Google

Einige Jäger-Kompagnien waren zum Schutze der Artillerie vorgeschoben; die Infanterie der Division Grenier stand theils neben den Batterien, theils hinter ihnen. Die beiden Bataillone des Linien-Regiments Nr. 13, die den Waldzipfel links der Artillerie besetzt hatten, richteten in Gemeinschaft mit den Jägern ihr Feuer auf das südwärts gelegene kleinere Gehölz, in dem sich Abtheilungen des Obersten Lehmann behaupteten, und in das Gelände zwischen diesem und dem größeren Waldstücke, das von den zurückgehenden Vertheidigern der Büsche durchschritten wurde.

Die begonnene Offensive der Division Grenier war auf dem Höhenrücken südlich der Schlucht eingestellt worden. Eine hohe Staubwolke hinter Tronville verkündete dem General Ladmirault, der sich zu den vorgegangenen Truppen begeben hatte, das Anrücken Preußischer Verstärkungen, der Kampf in den Büschen zur linken Hand machte keine erheblichen Fortschritte. So schien dem Französischen General ein abwartendes Verhalten geboten.

Weitere Absichten und Anordnungen des Generalkommandos X. Armeekorps.

Als der Französische Angriff stockte, glaubte General v. Voigts-Rhetz, über die anfänglich geplante Vertheidigung der Stellung von Tronville hinausgehen und den dem III. Korps zugesagten Flankenschutz durch eine Stellung weiter vorwärts, am Nordrande der Tronviller Büsche, bewirken zu können. Dadurch wurde der wichtigen Artilleriestellung bei Vionville, deren Behauptung für den Schlachtausgang entscheidend war, ein wirksamerer Schutz als von Tronville aus gewährt. Dementsprechend wurden die Bataillone der 20. Division je nach ihrem Eintreffen zur Säuberung und demnächstigen Festhaltung der Büsche vorgesandt; General von Schwartzkoppen aber erhielt den Befehl, mit der 19. Halbdivision den rechten feindlichen Flügel anzugreifen, der, von Tronville gesehen, sich auf dem Höhenrücken westlich der Büsche befand. Die verdeckte Aufstellung des Linien-Regiments Nr. 98 bei Greyère Ferme war selbst von der beherrschenden Höhe bei Tronville nicht einzusehen. An die 5. Kavallerie-Division erging die Weisung, „über Mars la Tour in der Richtung auf Jarny vorgehend, den rechten feindlichen Flügel zu umfassen".*)

Das Generalkommando des X. Armeekorps wußte aus den Beobachtungen des Oberstlieutenants v. Caprivi und der Meldung des Rittmeisters v. Heister, daß der Gegner erheblich überlegen sei. Es hegte aber die Ueberzeugung, daß der Feind sich um seinen Abzug nach Verdun schlage, und trug bei den zum Schutze der linken Flanke des III. Armeekorps getroffenen Anordnungen gleichzeitig dem Gedanken Rechnung, daß es heute darauf ankomme, möglichst zahlreiche Kräfte festzuhalten, die morgen durch die zu erwartenden Verstärkungen mit Erfolg angegriffen werden könnten. In diesem Sinne wurde unter gleichzeitiger Meldung von dem bedenklichen Stande der Dinge an das Armee-Oberkommando berichtet.

*) Laut Gefechtsbericht der 5. Kavallerie-Division.

Digitized by Google

In Ausführung der empfangenen Weisungen gingen die beiden vordersten Bataillone der 20. Division, das I. und II. Bataillon des Regiments Nr. 79, nachdem sie um 3 1/3 Uhr südlich Tronville aufmarschirt waren, sogleich gegen die Büsche vor. Das II. Bataillon ließ Tronville links und nahm die Richtung auf den östlichen Theil der Waldung. Das I. Bataillon rückte auf der Westseite von Tronville vor, ließ eine Kompagnie zur Besetzung des Dorfes zurück und durchschritt das kleinere Gehölz, dessen Nordwestrand es mit zwei Kompagnien besetzte, nachdem es eine weitere Kompagnie an seinem Südrande in Reserve zurückgelassen hatte. In dieser Aufstellung bildete das Bataillon einen wirksamen Schutz für die rechte Flanke der Korpsartillerie.

Das Eingreifen von Theilen der 20. Division und der Korpsartillerie in den Kampf an den Tronviller Büschen. (Vergl. Plan und 3.)

Oberst Freiherr v. d. Goltz hatte nämlich zu derselben Zeit seine beiden Batterien in nordwestlicher Richtung bis zur Straße nach Verdun vorgeführt, um den Feind auf wirksamere Entfernung zu bekämpfen. Die 4. und 5. Eskadron des Kürassier-Regiments Nr. 4 wurden ihm als Bedeckung nachgesandt. Die Gefechtslage zu dieser Zeit ist im Plan 2 wiedergegeben.

Jetzt „litt die Artillerie der Division Grenier stark unter dem sicheren Feuer der Preußischen Batterien"; sie konnte sich nicht behaupten und mußte zurückgenommen werden. Ihre zerschossenen beiden Vierpfünder-Batterien griffen überhaupt nicht wieder in den Kampf ein.*) Allmählich, und zwar auf dem rechten Flügel beginnend, räumten auch die über die Schlucht vorgegangenen Bataillone der Division Grenier ihre Stellungen.

Die beiden Preußischen Batterien folgten dem abziehenden Gegner unverzüglich über die große Straße, so daß der Rückzug seiner getrennt stehenden und noch südlich der Schlucht verbliebenen rechten Flügel-Batterie gefährdet schien, aber das I. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 64 schwärmte an der dammartigen Erhöhung des Weges Mars la Tour—St. Marcel aus und zwang durch wirksames Feuer die Preußischen Batterien wieder über die Chaussee zurück. Die zurückgehenden Truppen der Division Grenier fanden Aufnahme bei der Reserveartillerie des 4. Korps, die ihre ursprüngliche Stellung mit einer weiter westlich gelegenen vertauscht hatte und ihr Feuer theils auf die Tronviller Büsche, theils auf die bei Tronville auftretenden frischen Deutschen Truppen richtete. Oberst Freiherr v. d. Goltz hatte sich mit seinen beiden Batterien gegen vier feindliche zu wehren, von denen besonders die Mitrailleusen-Batterie der Division Grenier der 5. leichten Batterie jetzt empfindliche Verluste zufügte. Diese Batterie setzte so lange den Kampf allein fort, bis die 6. leichte Batterie die im nahen Infanteriefeuer erlittenen beträchtlichen Verluste ersetzt hatte.

Gegen 4 Uhr nachmittags erhielten die beiden Batterien der Korpsartillerie eine erwünschte Unterstützung. Die 4. schwere und 4. leichte Batterie waren, als der Aufmarsch der 40. Infanterie-Brigade südlich Tronville begann, vorgezogen worden und gingen an der großen Straße östlich von den bereits

*) Vergl. Anhang Nr. 4.

Digitized by Google

kämpfenden Batterien in Stellung. Ohne das aus dem nordwestlichen Vorsprung des Waldes herkommende Infanteriefeuer zu beachten, bekämpften sie in wirksamer Weise die an Zahl überlegene feindliche Artillerie. Die Chausseebäume und der Chausseedamm 30 Schritt vor der Front der Batterien gewährten diesen einen trefflichen Schutz, da sie dem Feinde das Einschießen erschwerten und die Wirkung seines Feuers abschwächten.

Unterdessen hatte die 40. Infanterie-Brigade ihren Aufmarsch westlich der Ferme du Sauley beendet und war gegen 4 Uhr in zwei Treffen auf Tronville angetreten. General v. Kraatz sandte das im ersten Treffen der Brigade anrückende Regiment Nr. 17 mit dem Befehl in die Büsche, sich zwischen die beiden Bataillone des Regiments Nr. 79 einzuschieben, den Wald zu säubern und seinen jenseitigen Rand zu besetzen. Das Regiment drang unter dem Granatfeuer des Feindes in den Büschen vor und erreichte an der Waldlichtung im größeren Gehölze die Verbindung mit dem II. Bataillon des Regiments Nr. 79. Da der Gegner einige Zeit vorher den nur 150 Schritt entfernten Waldsaum jenseits der Lichtung mit einzelnen Abtheilungen erreicht und besetzt hatte, so entspann sich hier um 4½ Uhr ein lebhaftes Feuergefecht, dem bald eine im Verein mit Theilen des Regiments Nr. 79 unternommene Schwärmattacke der Siebzehner ein Ende machte. Der Feind zog sich zurück und räumte allmählich wieder die Waldung. Zu einem weiteren Vordringen des Regiments Nr. 17 in den nördlichen Theil der Büsche kam es indessen nicht, da der Befehl eintraf, das Regiment solle östlich des Waldes gedeckt gegen die feindliche Stellung an der Römerstraße vorstoßen.*) Es verging längere Zeit, ehe die Bataillone zu diesem Zweck an der Südostecke des größeren Waldstückes gesammelt werden konnten. Die inzwischen eingetretene Aenderung der Gefechtslage und das Eingreifen des Generals v. Kraatz verhinderten die Ausführung des Befehls.

Während des Kampfes im Walde war das zweite Treffen der 40. Infanterie-Brigade, zusammengesetzt aus dem Jäger-Bataillon Nr. 10, dem I. und Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 92, in eine Reservestellung an den Büschen vorgeführt worden, in der sich auch das der Division nachgeeilte Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 56 einige Zeit später einfand. Die übrigen Theile der 20. Division und der Korpsartillerie griffen — die Infanterie unter Führung des Obersten v. Block — bei der 5. Infanterie-Division in den Kampf ein.

Wir wissen, daß auch die Infanterie der Division Grenier ihre Stellungen südlich der Schlucht geräumt hatte, ohne daß die Gefechtslage einen zwingenden Grund dafür erkennen ließ. Es war auf Befehl des Generals Ladmirault geschehen, der sich im Prozeß Bazaine über die ihn zu dieser Anordnung

*) General v. Kraatz erklärt in einem Bericht vom 13. Juni 1872 den Befehl dazu für ein Mißverständniß: „vermuthlich für ein früher im Walde gestandenes Regiment bestimmt, sei er zu spät und unrichtig überbracht worden".

Digitized by Google

bestimmenden Gründe in folgender Weise ausgelassen hat: „Ich hatte selbst die Schlucht überschritten, als ich, nach Tronville sehend, eine ganze Armee von Infanterie bemerkte, die sich anschickte, auf Mars la Tour herabzusteigen . . . . . Ich hatte die Absicht, meinen Angriff wieder zu beginnen, als ich eine Kolonne Infanterie sah, die mich in der Flanke fassen wollte. Ich hatte noch Zeit, meine Artillerie und Infanterie über die Schlucht nach den Höhen jenseits zurückzuführen." Die Kolonne, deren Auftreten den General Ladmirault zur Zurücknahme der Division Grenier bewog, war die 19. Halbdivision, die wir jetzt auf ihrem Marsche nach St. Hilaire aufzusuchen haben.

II. Der Angriff des Generals v. Schwartzkoppen.

Die 19. Halbdivision trat gegen 6¼ Uhr morgens*) den Marsch auf St. Hilaire an. In der Avantgarde waren das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 und die 3. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments. Marsch der 19. Halbdivision nach St. Hilaire.

Die Marschkolonne machte gegen 9½ Uhr morgens zwischen St. Benoit-en-Woëvre und Woël eine etwa halbstündige Rast.

Während der zweiten Hälfte des Marsches vernahm man undeutlich aus östlicher Richtung Geschützfeuer. Jenseits Woël wurde der Divisionskommandeur benachrichtigt, daß der kommandirende General unter Bedeckung der halben 3. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments in der Richtung auf Jonville rechts abgeritten sei, die gesammten Fahrzeuge des Generalkommandos aber nach St. Hilaire zu rücken hätten. Kurz vor Erreichung dieses Ortes ging die bereits mitgetheilte Meldung der Garde-Dragoner-Brigade ein, daß sie auf den Kanonendonner marschire. General v. Schwartzkoppen billigte das Vorhaben des Grafen Brandenburg. Da aber einige Zeit zuvor ein an das General-Kommando des X. Armeekorps gerichtetes Schreiben des Prinzen Friedrich Karl bei der 19. Division eingegangen war, das dem X. Armeekorps vorschrieb, die Kavallerie gegen die Straße über Etain vorzutreiben, so behielt der Divisionskommandeur den Stab und die 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments zurück, um für die hieraus er-

*) Die Angaben in den Gefechtsberichten und Kriegstagebüchern schwanken zwischen 5½ und 6¼ Uhr. Die Truppen standen längere Zeit marschbereit, bevor aufgebrochen wurde. Theilweise fand auch noch Empfang aus der Proviantkolonne der Division statt, so daß der Abmarsch gegen 6¼ Uhr erfolgt sein wird. Hiermit stimmt das Eintreffen bei St. Hilaire um 11 Uhr morgens nach einem durch eine halbstündige Rast unterbrochenen Marsche von 20 km überein.

wachsenden Aufgaben ausreichende Kavallerie zur Hand zu haben.*) Die 38. Infanterie-Brigade begann kurz nach 11 Uhr den Aufmarsch südöstlich St. Hilaire beiderseits der Straße. Das aus dem Gros der Kolonne vorgezogene II. Bataillon des Regiments Nr. 57 erhielt in Gemeinschaft mit der bereits auf Vorposten stehenden 5. Eskadron und dem eineinhalb Züge starken Reste der 3. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments den Auftrag, in Linie Harville—Marchéville zu sichern und die große Straße über Etain aufzuklären.

Beim Stabe der 19. Division hatte sich aus dem während des Marsches von rechts rückwärts vernommenen Kanonendonner die schon halb und halb verlorene Hoffnung wieder belebt, den Feind auf seinem Rückzuge zur Maas doch noch anzutreffen. Wenn auch General v. Schwartzkoppen entsprechend der Weisung des Korpsbefehles Vorposten aussetzen ließ, so hatte er dennoch schon bei seinem Eintreffen in St. Hilaire die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der Nachmittag weitere Anforderungen an die Truppe stellen würde. Er hielt sie daher zusammen und befahl ein sofortiges, möglichst zu beschleunigendes Abkochen. Die Absicht des Divisionskommandeurs, den Marsch fortzusetzen, war bei den Truppen zum Mindesten theilweise bekannt. Hauptmann Schultze, Kompagniechef im Regiment Nr. 16, hat darüber im September 1870 niedergeschrieben: „Es sollte schleunigst abgekocht und alsdann unverzüglich zum Weitermarsch aufgebrochen werden. . . . Nochmals kam der Befehl, das Abkochen möglichst zu beschleunigen; binnen einer Stunde solle Alles zum Weitermarsche bereit sein."

Im Generalstabswerke sind die Gründe ausführlich dargelegt worden, die den General v. Schwartzkoppen bestimmten, nicht „auf den Kanonendonner zu marschiren". Die Angriffe, die in den „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft" deswegen gegen den General gerichtet werden, beruhen auf einer Verkennung der Absichten und Anschauungen des Armee-Oberkommandos, des Generalkommandos des X. Armeekorps und des Kommandeurs der 19. Division. Sie sind vom General v. Scherff, dem derzeitigen Generalstabsoffizier dieser Division, in den „Kriegslehren" gebührend zurückgewiesen worden. Die Auffassung des Armee-Oberkommandos geht am deutlichsten aus dem am Vormittage des 16. August entworfenen, aber nicht zur Ausgabe gelangten Befehle für den nächsten Tag hervor, der den Satz enthält: „Findet, wie zu erwarten, ein größeres Engagement — des III., X. und IX. Armeekorps — mit dem Feinde nicht statt, so haben sich

*) Vergl. S. 6. Das Schreiben des Prinzen Friedrich Karl ist in den Kriegsgesch. Einzelschr. Heft 18, S. 538 mitgetheilt. Die überbringende Ordonnanz konnte den von Woël rechts abgerittenen kommandirenden General nicht finden; da das Schreiben aber wichtige Anordnungen für die 19. Division enthalten konnte, so wurde es von dem Generalstabsoffizier dieser Division geöffnet. Die Angabe in den „Kritischen Tagen" — Band II, S. 219, *) Anm. —, General v. Voigts-Rhetz habe dieses Schreiben bald nach dem Aufbruche von Thiaucourt dem General v. Schwartzkoppen persönlich übergeben, ist irrthümlich.

Digitized by Google

am 18. August das III. Korps in der Richtung auf Dieue sur Meuse, das IX. Korps in der Richtung auf Fresnes-Génicourt sur Meuse zu bewegen und die Maas-Uebergänge dort möglichst früh zu sichern."*)

Auch die am 16. August bald nach 11 Uhr vormittags eingehende Meldung des III. Armeekorps über feindliche Lager bei Vionville und Rezonville**) führte nur eine geringe Aenderung in den Auffassungen des Armee-Oberkommandos herbei, denn die Meldung sprach von einem Abzuge des Feindes auf Thionville. In der Ueberzeugung, daß es sich hier nur um einen von der Masse der Rhein-Armee abgesprengten Bruchtheil handele, schrieb General v. Stiehle noch um 2 Uhr nachmittags an den General v. Moltke: „Ich glaube, es ist richtig, die vier anderen Korps der Zweiten Armee ruhig im Vormarsche gegen die Maas von Bannoncourt bis Commercy zu belassen, um morgen in Besitz der Uebergänge zu gelangen. Dann werden wir aber für mehrere Tage Halt machen müssen, um nicht mit einzelnen Teten aus den Argonnen in die Ebene, der Champagne hinauszutreten."

Es ist in einer früheren Einzelschrift***) bemerkt worden, daß es angezeigt erschien, so schnell als möglich gegen die Maas vorzurücken, um dem Gegner vermöge der größeren Marschfähigkeit der Deutschen Truppen an den dortigen Uebergängen zuvorzukommen. Aus diesem Satz ist herausgelesen worden,†) das Armee-Oberkommando habe beabsichtigt, sich den Franzosen „vorzulegen", sie abzuschneiden, indem es diejenigen Maas-Uebergänge besetzen lassen wollte, welche die Franzosen auf ihrem Rückzuge von Metz zur Maas zu benutzen gedachten. Eine solche Absicht lag dem Armee-Oberkommando völlig fern, wie die mitgetheilten Aeußerungen des Generals v. Stiehle darthun. Prinz Friedrich Karl ging vielmehr von der Ansicht aus, daß der eilige Rückzug der Rhein-Armee gegen die Maas abwärts Verdun erfolge, und daß es ausgeschlossen sei, nennenswerthe Theile des Feindes noch diesseits des Flusses zu erreichen.

Das Armee-Oberkommando hielt bis zum 16. August nachmittags daran fest, daß der Rückzug der Rhein-Armee von der Französischen Nied bis hinter die Maas am 12. August begonnen habe, und daß am 14. August nur mit einer Arrieregarde des Feindes gekämpft worden sei. Waren von der Französischen Heeresleitung zweckmäßige Anordnungen für den Rückzug getroffen, so konnte die Rhein-Armee bei mittleren Marschleistungen bereits am 15. August

*) Vergl. G. St. W. Band I. Anlage 20. Die in dem Befehle genannten beiden Maas-Uebergänge liegen oberhalb Verdun.

**) Vergl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Heft 18, S. 544. Dort ist die Vermuthung ausgesprochen, daß die vorangeführte Meldung vor 10½ Uhr morgens abgesandt worden sei. Diese Vermuthung hat sich durch die Auffindung eines Duplikates jener Meldung im Nachlasse des Prinzen Friedrich Karl bestätigt. Das Duplikat trägt den richtigen Abgangsvermerk: „9½ Uhr morgens".

***) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Heft 11, S. 657.

†) Vergl. M. W. Bl. 1891 Nr. 71: „Die Brigade Wedell bei Mars la Tour".

Digitized by Google

den Maas-Uebergang begonnen haben, denn von der Französischen Nied bis zur Maas bei Verdun sind 10 Meilen in der Luftlinie.

In dieser Auffassung schien es dem Armee-Oberkommando geboten, die Maas-Uebergänge *oberhalb* Verdun schnell zu erreichen, bevor die in und *unterhalb* der Festung über den Fluß gegangene Rhein-Armee flußaufwärts detachirte, um den Uebergang der Zweiten Armee zu verzögern und dadurch die Zeit zur Vereinigung mit der Armee des Marschalls Mac Mahon zu gewinnen. Diese Anschauung geht aus den Anordnungen der Zweiten Armee klar hervor; zudem schreibt General v. Stiehle am 15. August an den General v. Moltke: „Wir beabsichtigen, am 17. August mit den Teten dreier Korps*) an der Maas anzukommen; der diesseitige linke Flügel würde für den weiteren Vormarsch Bar le Duc dringend bedürfen. *Der Feind scheint die Straße Metz—Etain—Verdun als Südgrenze seines Rückzugsrayons zu halten.*"

Das Generalkommando des X. Armeekorps theilte aber die Anschauungen des Oberbefehlshabers, wie aus den mitgetheilten Aeußerungen des Oberstlieutenants v. Caprivi im Kriegstagebuche und dem Korpsbefehle vom 15. August abends hervorgeht; beide Divisionen sollten nach Erreichung des Marschzieles *Vorposten* ausetzen. Wenn das Generalkommando geglaubt hätte, daß ein ernstlicher Zusammenstoß nahe bei Metz im Bereiche des Wahrscheinlichen läge, würde es weder diese Anordnung getroffen, noch für sich *Quartier in St. Hilaire bestellt* und seine *gesammten Bagagen* dorthin geschickt haben. Dazu kommt, daß dem General v. Schwartzkoppen erst um 11½ Uhr vormittags der Marsch auf das Schlachtfeld befohlen wurde, obwohl General v. Voigts-Rhetz persönlich seit 10 Uhr morgens von den Höhen bei Jonville den Beginn des Kampfes beim III. Armeekorps und die fortgesetzte Zunahme seines Umfanges vernahm.

Die Ansicht, daß die Französische Armee, im eiligen Abzuge über die Maas begriffen, diesseits des Flusses nicht mehr zu erreichen sei, wurde auch bei anderen Kommandostellen vertreten;**) so glaubte beispielsweise General v. Kraatz, bis Nachrichten vom Schlachtfelde eingingen, „den vernommenen Kanonendonner mit einer Beschießung der Festung Metz durch die Erste Armee in Verbindung bringen zu sollen".

Abmarsch von St. Hilaire auf das Schlachtfeld.

Während die 19. Halbdivision im Abkochen begriffen war, traf um 12 Uhr mittags beim Divisionsstabe in St. Hilaire der vom General v. Voigts-Rhetz abgesandte Ordonnanz-Offizier mit dem bereits mitgetheilten schriftlichen Befehl ein, zur Unterstützung des nordöstlich Chambley im Kampfe stehenden III. Armeekorps abzurücken. Sofort nach Eingang dieses Befehles sandte General v. Schwartzkoppen den Stab und die 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments zur Aufsuchung der Verbindung mit dem Grafen Brandenburg auf der großen Straße nach Metz voraus. Gegen 12¼ Uhr wurde Generalmarsch geschlagen, und um 12½ Uhr befand sich die

*) XII., Garde-, IV. Armeekorps.

**) Vergl. Anhang Nr. 5.

Halbdiviſion wieder im Marſche. Kurz vor dem Aufbruch war Lieutenant v. Hindenburg vom Dragoner-Regiment Nr. 9 bei dem Stabe der Diviſion mit der Meldung des Oberſten Lehmann eingetroffen, daß deſſen Halbbrigade auf Tronville und die Tronviller Büſche vorgehe, dort den linken Flügel der deutſchen Schlachtlinie bilde und eine Unterſtützung dringend nöthig ſei, da ſtärkere feindliche Maſſen gegenüberſtänden. Lieutenant v. Hindenburg erhielt ſeinen Auftrag um 11½ Uhr vormittags bei Tronville und legte 20 km in weniger als einer Stunde zurück. Unterwegs traf er kurz vor 12 Uhr auf der Höhe ſüdweſtlich Jonville den General v. Voigts-Rhetz, der ihn über die Gefechtslage befragte und ihm auftrug, dem General v. Schwartzkoppen zu ſagen, er ſolle ſchnell dem linken Flügel zur Hülfe kommen.

Obwohl der ſchriftliche Befehl des Generalkommandos der 19. Halbdiviſion aufgab, über Jonville auf das Schlachtfeld zu rücken, hatte General v. Schwartzkoppen ſchon vor dem Eintreffen des Lieutenants v. Hindenburg beſchloſſen, auf eigene Verantwortung die große Straße nach Mars la Tour zum Vormarſche zu benutzen, um ſchneller als auf den ſchlechteren Nebenwegen über Jonville vorwärts zu kommen. Er wurde in dieſem Entſchluſſe durch die Meldung des Lieutenants v. Hindenburg, daß Oberſt Lehmann gegen die Tronviller Büſche vorgehe, beſtärkt. Zur Deckung der inzwiſchen eingetroffenen mehr als hundert Wagen zählenden Bagagen des Generalkommandos und der Diviſion blieb das auf Vorpoſten eingerichtete II. Bataillon des Regiments Nr. 57 mit dem Reſte der 3. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments bei St. Hilaire zurück.

Der an der Tete der Marſchkolonne*) reitende Stab der 19. Diviſion erkannte von halbwegs Labeuville—Suzemont deutlich die feindliche Artilleriestellung auf den Höhen nordöſtlich Mars la Tour unfern einer Waldecke — augenſcheinlich der Tronviller Büſche — und die eigene bereits nördlich der Straße Metz—Verdun.**) Nach den erhaltenen Mittheilungen war das III. Armeekorps nordöſtlich Chambley, das Detachement Lehmann nördlich Tronville in das Gefecht eingetreten. Der Augenſchein ergab ſonach offenbar, daß der linke deutſche Flügel ſiegreich in nördlicher Richtung vordrang. General v. Schwartzkoppen faßte daher den Entſchluß, von Hannonville au Paſſage über Ville ſur Yron auszubiegen, um in der Richtung auf Bruville den Anſchluß an dieſen Flügel zu gewinnen, deſſen weiteres Vordringen vorauszuſetzen war. In dieſem Sinne wurde gegen 2½ Uhr an den General v. Voigts-Rhetz berichtet, der die betreffende Meldung um 3¼ Uhr

*) Marſchordnung der 19. Halbdiviſion:
5. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments.
Füſilier-Bataillon Regiments Nr. 16; die 11. Kompagnie vorgeſchoben.
2. ſchwere Batterie.
II., I. Bataillon Regiments Nr. 16.
2. leichte Batterie.
Füſilier- und I. Bataillon Regiments Nr. 57.
2. und 3. Feld-Pionier-Kompagnie.

**) Es wurde die Artilleriestellung auf Höhe 938 weſtlich Vionville geſehen.

erhielt. Inzwischen traf jedoch ein Adjutant des Generalkommandos mit der Aufforderung zur Beschleunigung des Marsches und den ersten Nachrichten über die ungünstige Lage des linken Flügels ein. Mit der Annäherung an Suzemont mehrten sich die Zeichen, daß ein Umschwung in der Gefechtslage eingetreten sei. Entgegenkommende Verwundete theilten mit, daß Oberst Lehmann sich nur noch mit äußerster Mühe in den Tronviller Büschen behaupte, und jeden Augenblick ein Vorbrechen des Feindes über die Chaussee zu befürchten, ein schleuniges Eingreifen der Halbdivision dringend nothwendig sei. Gleichzeitig meldeten Dragoner-Seitenpatrouillen, daß sich in der Gegend von Ville sur Yron eine hohe Staubwolke in der Richtung von Nordwesten nach Südosten bewege. General v. Schwartzkoppen ertheilte deshalb der 5. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments den Befehl, über Ville sur Yron aufzuklären. Vermuthlich war die Bewegung der Garde-Kavallerie-Brigade de France über Friauville auf Ville sur Yron beobachtet worden. Die Staubwolken konnten aber auch von dem Marsch einer stärkeren auf Etain abgerückten Kolonne des Feindes herrühren, die auf den Kanonendonner hin wieder Kehrt gemacht hatte. Der Plan, mit der 19. Halbdivision über Ville sur Yron gegen des Feindes rechten Flügel vorzugehen, mußte unter den so veränderten Umständen fallen gelassen werden, zumal jetzt der Befehl des Generalkommandos eintraf, sich über Puxieux auf Tronville an den linken Flügel der Deutschen Schlachtstellung heranzuziehen. Der Ueberbringer dieses Befehles, Lieutenant v. Hirschfeld vom Husaren-Regiment Nr. 10, traf kurz vor 3 Uhr nachmittags dicht westlich Suzemont den General v. Schwartzkoppen an der Spitze seines Gros.

Um diese Zeit erschien auch ein Generalstabsoffizier des X. Armeekorps, Hauptmann v. Huene, der bekanntlich die Garde-Dragoner-Brigade begleitet hatte, bei dem Divisionsstabe und bat, die beiden Batterien der Halbdivision dieser Brigade zuführen zu dürfen, die nördlich Mars la Tour stärkerer feindlicher Kavallerie gegenüberstände. General v. Schwartzkoppen ging aber auf diesen Vorschlag nicht ein, da er, noch immer über eine halbe Meile vom Kampfplatz entfernt, nicht übersehen konnte, in welcher Richtung die Infanterie einzusetzen sein würde, und er dieser die Unterstützung durch die Artillerie sichern wollte.

Der Aufmarsch. (Vergl. Plan 2.)

Mit dem Ueberschreiten des Yron-Baches betrat die 19. Halbdivision das Schlachtfeld, und General v. Schwartzkoppen befahl den Aufmarsch. Die Angaben über Aufmarschort und -Zeit lauten in den bisherigen Veröffentlichungen so verschieden, daß auf diese Frage hier näher eingegangen werden soll, zumal sie für die Zeitbestimmung der verschiedenen Phasen des Angriffs von Bedeutung ist.

Die von Suzemont anfangs genau in der Richtung auf Tronville, den nach empfangenen Mittheilungen bedrohten Punkt der Deutschen Schlachtstellung, führende Chaussee biegt 900 m hinter den letzten Häusern von Suzemont scharf nach Nordosten ab und überschreitet einen ziemlich steil eingeschnittenen zum Yron führenden Wiesengrund mit unbedeutendem Wasserriß. Auf dem

Digitized by Google

östlich dieses Grundes ansteigenden Hange, südlich der großen Straße, begann die 19. Halbdivision um 3 Uhr nachmittags ihren Aufmarsch, 1200 m von Suzemont und 2300 m von Mars la Tour entfernt.

Der Gefechtsbericht des Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 16 vom 17. August 1870 sagt: „Eine Viertelmeile westlich von Mars la Tour angelangt, wurde eine Vertiefung überschritten, und marschirte hier das Regiment zur Rendezvousstellung südlich der Chaussee auf." Uebereinstimmend hiermit bemerkt die „Kurzgefaßte Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 57" nach den persönlichen Erinnerungen ihres Verfassers: „Etwa eine halbe Stunde vor Mars la Tour wurde von der Straße rechts auf einen Wiesengrund abgebogen und dort in der Brigade aufmarschirt." Nach Mittheilung des Verfassers löschten die Leute aus einem unbedeutenden Wassergerinnsel während des nachfolgenden Haltes ihren Durst. Der Gefechtsbericht der 19. Infanterie-Division vom 17. August 1870*) besagt, nachdem er das Eintreffen der Marschkolonne bei Suzemont besprochen: „Der Unterzeichnete ließ die Brigade . . . . . südlich der Chaussee in einer geeigneten Mulde aufmarschiren. Es war ½3 Uhr vorbei."

Im Gefechtsberichte des Generalkommandos vom 22. August 1870 heißt es: „Gegen 3 Uhr traf die Brigade Wedell mit der Tete nordwestlich Bois la Dame ein, entwickelte sich und ging nach nothwendiger Ruhe um 4 Uhr nachmittags . . . . . vor."

Die Zeitbestimmung dieses Berichts scheint aus dem der 2. schweren Batterie gewonnen zu sein, der hierüber sagt: „Die Batterie marschirte hinter dem Teten-Bataillon (Füsiliere Nr. 16) der Kolonne des Generals v. Wedell. 3 Uhr 5 Minuten rangirte sie sich zum Gefecht südlich der Chaussee von Suzemont. Nordöstlich (?) Bois la Dame nahm sie Stellung gegen den westlichen Ausgang von Mars la Tour, auf ihrem rechten Flügel die 1. reitende Garde-Batterie, auf dem linken Flügel die 2. leichte Batterie."

Die Ortsbestimmung in den Gefechtsberichten des Generalkommandos und der Batterie ist nach der bei Städten und Truppen benutzten veralteten und recht ungenauen Französischen Generalstabskarte 1 : 80 000 erfolgt. Diese Karte zeigte das im Jahre 1870 bereits verschwundene Bois la Dame in der Gegend westlich und südwestlich von Mariaville Ferme; sie enthielt keine Andeutung von der stellenweise mit Steilrändern eingefaßten Mulde, in welcher der Aufmarsch stattfand. Als der Division, der Brigade und den Regimentern im September 1870 Vergrößerungen dieser Karte mit dem Auftrage zugingen, den Gefechtsverlauf des 16. August zu skizziren, verlegten sie

*) Die in der Deutschen Heereszeitung 1895, S. 108 aufgestellte Behauptung, „Oberstlieutenant v. Caprivi habe sich veranlaßt gesehen, die Niederschriften über den 16. August beim Generalkommando X. Armeekorps zu verbrennen, weil sie unlösliche Widersprüche enthielten", entspricht nicht den Thatsachen. Die Urschriften sämmtlicher, zumeist am 17. August erstatteten Gefechtsberichte befinden sich in den Akten des Generalkommandos und enthalten durchaus nicht mehr Widersprüche als andere.

Digitized by Google

übereinstimmend den Aufmarschpunkt auf das rechte Ufer des von Xonville kommenden und bei Suzemont mündenden Nebenbaches des Yron, das Regiment Nr. 57, der Wirklichkeit am nächsten kommend, 1 km östlich dieses Baches nahe dem Wege Hannonville au Passage—Chambley.*)

Der Aufmarsch begann um 3 Uhr nachmittags oder kurz darauf. Das zuerst eingetroffene Regiment Nr. 16 hatte danach eine längere Rast. Eine in dieser Zeit geschriebene Feldpostkarte eines Angehörigen dieses Regiments trägt die Ueberschrift: „16. August 1870, nachmittags 3½ Uhr. Gegend von Suzemont." Vom Biwak südöstlich St. Hilaire bis zum Aufmarschpunkte sind 12½ km. Zieht man einerseits die nach dem vorausgegangenen Marsche eingetretene Ermüdung und die sengende Mittagshitze, andererseits das den Marsch beschleunigende Streben nach dem Schlachtfeld in Betracht, so dürfte mit einer Marschgeschwindigkeit von 12 Minuten auf den Kilometer das Richtige getroffen werden. Um 12½ Uhr nachmittags befand sich die Halbdivision wieder im Marsch. Daraus berechnet sich das Eintreffen ihrer Tete am Aufmarschpunkt in Uebereinstimmung mit den Gefechtsberichten des Armeekorps und der 2. schweren Batterie auf 3 Uhr nachmittags. Der Aufmarsch nahm eine halbe Stunde Zeit in Anspruch. Das zuletzt eintreffende Regiment Nr. 57 hatte darauf — von 3½ bis 3¾ Uhr — eine Viertelstunde Ruhe. Dann traten die Bataillone — es war kurz nach 3¾ Uhr und der Angriffsbefehl soeben eingegangen — unter das Gewehr, es folgten die Ansprachen der Geistlichen und der Kommandeure sowie das Laden der Gewehre, worauf die Brigade sich um 4 Uhr wieder in Bewegung setzte. Trat sie um diese Zeit von dem bezeichneten Orte an, so mußte sie um 4½ Uhr etwa 2½ km weiter in der Gegend südlich Mars la Tour sein. Dies wird von dem Major v. Scherff ausdrücklich bezeugt, der im Divisions-Stabe nahe vor dem Regiment Nr. 57 ritt und um diese Zeit nach Durchschreiten des Mars la Tour im südwestlichen Bogen umziehenden Thales vom östlichen Höhenrande aus geschlossene Infanteriemassen in der Vorbewegung von Tronville gegen die Tronviller Büsche sah. Daß diese Beobachtung aber zu der angegebenen Zeit gemacht wurde, beweisen sowohl die Berichte der 20. Division als auch die Aufzeichnung eines Generalstabsoffiziers des III. Armeekorps: „4½ Uhr, Gros der Division Kraatz geht vor."

Beim Aufmarsche befand sich das Regiment Nr. 16 im ersten Treffen, das II. Bataillon links neben dem I. Das Regiment Nr. 57 stand dahinter, sein Füsilier-Bataillon auf dem rechten Flügel, die Batterien in Gefechtsbereitschaft halbrechts vorwärts der Brigade, die Pionier-Kompagnien hinter der Infanterie.**) Die Gefechtsberichte der Brigade, beider Regimenter, des I. und II. Bataillons Regiments Nr. 16 und das Kriegstagebuch des

*) Vergl. Anhang Nr. 6.

**) Vergl. Plan 2.

Digitized by Google

Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 57 sprechen es ausdrücklich aus, daß das Regiment Nr. 16 beim Aufmarsch vorne war. So ist auch in den Gefechtsskizzen der Division und Brigade vom September 1870 dieses Regiment im ersten Treffen der aufmarschirten Brigade gezeichnet.

Während der Aufmarsch sich vollzog, zweigte General v. Schwartzkoppen in der Absicht, sich den Anschluß an die bei Tronville fechtenden Truppen unter allen Umständen zu sichern, das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 nach Mariaville Ferme ab und sandte ihm alsbald den Befehl nach, Puxieux zu besetzen. Der Divisionskommandeur wollte, entsprechend der empfangenen Weisung, die aufmarschirte Halbdivision in der Richtung auf Tronville weiterführen, als der schriftliche Befehl des kommandirenden Generals zum Angriff einging, der beim Empfange vom Generalstabsoffizier der Division mit dem Vermerk „pr. vorwärts Suzemont 3¼ Uhr" versehen wurde. Die Gefechtslage um diese Zeit ist aus Plan 2 zu ersehen. Der Befehl lautete:

„Generalkommando X. Armeekorps.

Meldung 3½ Uhr*) empfangen. General Kraatz dem Schlachtfeld nahe, vereinigte Kavallerie-Division auf dem linken Flügel. Ihr Angriff auf den feindlichen rechten Flügel zu leiten, der hart drängt, um den unserigen zu degagiren. Ich werde denselben durch die vereinte Kavallerie unterstützen.

Auf der Höhe bei Tronville.
Lehmann im Gefecht! 3 Uhr 23 Minuten.
gez. v. Voigts-Rhetz."

General v. Schwartzkoppen sandte sogleich den Major v. Scherff auf Mars la Tour voraus, um den Grafen Brandenburg aufzusuchen, ihm mitzutheilen, daß die Infanterie-Brigade über diesen Ort vorrücken würde, und ihm den Befehl zu überbringen, mit der Garde-Dragoner-Brigade westlich Mars la Tour vorzugehen und den Angriff gegen die feindliche rechte Flanke in der linken Flanke zu decken und zu unterstützen. Gleichzeitig erging an das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 die Weisung, in Richtung Mars la Tour den Anschluß an das Regiment aufzusuchen. Der Befehl traf das Bataillon gegen 4 Uhr in der Nähe von Puxieux. Es schwenkte, ohne den Ort zu berühren, links und wandte sich der Ostspitze von Mars la Tour zu.

Die Einleitung des großen Reiterkampfes auf der Hochfläche von Ville sur Yron. (Vergl. Plan 4.)

Major von Scherff fand den Grafen Brandenburg im Grunde 1 km südwestlich Mars la Tour. Dieser setzte alsbald die 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments und die reitende Batterie unter dem Obersten Grafen v. Finckenstein längs der Straße nach Jarny nordwärts in Bewegung und folgte mit dem 1. Garde-Dragoner-Regiment auf

*) Schreibfehler für 3¼ Uhr. Es ist die Meldung der Division gemeint, welche die Absicht aussprach, über Ville sur Yron vorzurücken. Vergl. S. 23.

Digitized by Google

Ville sur Yron. Während dieses Vorgehens erreichte ihn ein Befehl des kommandirenden Generals, der die Brigade in die Gegend östlich Mars la Tour rief, um die im Feuer stehenden Batterien der Korpsartillerie zu decken. Das 1. Garde-Dragoner-Regiment schwenkte daher Kehrt, umging Mars la Tour auf der Südseite, wobei es sich mit der Kavallerie-Brigade Barby kreuzte, und nahm im Grunde südöstlich des Dorfes Aufstellung.

Oberst Graf von Finckenstein war mit der 4. Eskadron seines Regiments und der Batterie Planitz im Vorgehen auf Jarny geblieben. Die Batterie protzte gegen 4½ Uhr bei Kuppe 788 ab und nahm die Reitermassen unter Feuer, die sich auf den Höhen von Greyère Ferme zeigten.*) Die beiden soeben auf der westlichen Abdachung des Höhenrückens 857 in Nähe der Straße Bruville—Mars la Tour eingetroffenen Vierpfünder-Batterien der Division Ciffey antworteten mit Schnellfeuer. Die Artillerie dieser Division war anfänglich, wie berichtet, bei St. Marcel in Stellung gegangen, General Ciffey hatte aber nach Ankunft bei Butricourt seine Batterien zurückgefordert und erhalten. Sie fuhren kurz vor 4½ Uhr vor der Front der anrückenden Division „auf dem äußersten rechten Flügel" der Artillerielinie auf. Die Geschichte des Artillerie-Regiments Nr. 15 äußert sich über die nun folgende Thätigkeit der beiden Vierpfünder-Batterien in nachstehender Weise: „Die 5. Batterie ist auf dem rechten Flügel. . . Gegen 3½ Uhr**) ließ der eine Umfassung unseres rechten Flügels vorbereitende Feind eine Batterie auf 12—1300 m von unserer rechten Flanke***) parallel zur Straße Mars la Tour—Jarny auffahren. Gleichzeitig kommen Kavalleriemassen (?) aus Mars la Tour heraus. Die 5. Batterie nimmt sogleich eine Stellung rechtwinklig zur ersten und 100 m rechts von ihr und schießt so schnell wie möglich mit Granaten und Schrapnels auf diese Batterie und die Kavalleriegruppen, die sich in ihrer Nähe zeigen . . . . . Die 9. Batterie kämpft einige Zeit gegen feindliche Batterien, die der Feind in ihrer rechten Flanke längs des Weges Mars la Tour—Jarny auffahren läßt."

Das Feuer der Französischen Batterien zeigte sich fast wirkungslos, nur die Eskadron verlor 11 Pferde. Da die feindliche Kavallerie in einer Geländefalte nördlich Greyère Ferme Schutz gesucht hatte, galoppirte die Batterie Planitz weiter längs der Chaussee bis in Höhe von Ville sur Yron vor, fuhr rechtsschwenkend auf und sandte ihre Granaten in die wieder sichtbar

*) Vergl. S. 10—11. In der Geschichte des Französischen Husaren-Regiments Nr. 7 heißt es hierüber: „Die Division Legrand hatte sich in zwei Linien in Höhe von Greyère Ferme aufgestellt. Sie befand sich dort seit ¾ Stunden, als eine feindliche Batterie in ihrer rechten Flanke auffuhr und die 7. Husaren unter Feuer nahm, die sich nicht rühren konnten. Einige Granaten schlugen mitten in ihre Reihen ein."

**) Alle Zeitangaben in dem Berichte der 5. Batterie sind um eine Stunde zu früh gegriffen.

***) Vergl. Anhang Nr. 7 und Plan 3.

Digitized by Google

gewordenen Reiterschaaren des Feindes. Es war etwa 4¾ Uhr. Nun schwärmte aber bei Greyère Ferme eine Kompagnie des Linien-Regiments Nr. 98 aus und schoß mit großer Sicherheit in die Batterie, die durch dieses Feuer in kürzester Frist 3 Mann und 7 Pferde verlor. Sie war im Begriffe, die feindliche Infanterie zu beschießen, als auch Kavallerie gegen ihre linke Flanke anritt.

General Ladmirault hatte sich nämlich nach Zurücknahme der Division Grenier über die Schlucht wiederum zu seinem ihm bedroht erscheinenden rechten Flügel in die Gegend von Greyère Ferme begeben. Er beobachtete von dort, wie sich Preußische Reitermassen von den Höhen zwischen Tronville und Puxieux auf Mars la Tour in Bewegung setzten. Gleichzeitig erschien bereits nördlich Mars la Tour die Batterie Planitz in Begleitung der Garde-Dragoner auf dem Kampfplatze. Die Befürchtungen des französischen Generals wegen einer Umfassung seines rechten Flügels schienen sich zu verwirklichen, und er befahl, „die gesammte Kavallerie zusammenzuraffen und sie in Masse attackiren zu lassen, um die bedrohte rechte Flanke zu entlasten." Der Befehl erreichte zuerst die 2. Chasseurs d'Afrique. Sie überschritten in schmaler Kolonne den Grund und die Chaussee Jarny—Mars la Tour. Dann ließ ihr Kommandeur links Front machen und in Schwarmattacke auf die Batterie anreiten, doch Rittmeister v. Hindenburg, dem die Gefahr, in der die Batterie schwebte, nicht entgangen war, warf sich mit seiner Eskadron, von der Stelle im Galopp vorgehend, dem dreifach überlegenen Feinde*) entgegen und erkaufte mit dem eigenen Leben die Rettung der Batterie, die glücklich Mars la Tour erreichte. Die Eskadron wurde im Handgemenge zurückgetragen. Sie hatte gegen den übermächtigen Feind einen schweren Stand, bis ihr das Dragoner-Regiment Nr. 13 zu Hülfe kam. Oberst Graf v. Finckenstein war, sobald er die Ueberlegenheit des Feindes erkannt hatte, zurückgejagt, um Unterstützung herbeizuholen, und auf dieses Regiment gestoßen.

Die zwischen Tronville und Puxieux bereitstehenden Theile der Kavallerie-Division Rheinbaben hatten sich nämlich gegen 4½ Uhr nachmittags**) auf Befehl des Generals v. Voigts-Rhetz, den rechten Flügel des Feindes zu umfassen,***) auf Mars la Tour in Bewegung gesetzt. Das Dragoner-

*) Vergl. Plan 3. Nach dem Gefechtsbericht der 4. Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments attackirten drei feindliche Eskadrons. Es ist möglich, daß sich diejenige Eskadron der Chasseurs d'Afrique, die während des früheren Geplänkels gegen die Garde-Dragoner das Wäldchen bei La Grange Ferme besetzt hatte, noch nicht wieder mit dem Regiment vereinigt hatte.

**) Rittmeister v. Kemnitz (5./Dragoner Nr. 13) berichtet: „Die Regiments Zugkolonne war im Trabe, als meine Uhr 4¾ zeigte."

***) Vergl. S. 16. Bei Ueberbringung, Weitergabe und Ausführung des schon eine Stunde vorher ertheilten Befehles waren Verzögerungen eingetreten. General v. Rheinbaben scheint sich vor Antritt der Bewegung bemüht zu haben, weitere Regimenter seiner Division heranzuziehen. So wird in der Geschichte des Husaren-Regiments Nr. 11 berichtet, daß auch an dieses Regiment die Aufforderung ergangen sei, an der Attacke bei Mars la Tour theilzunehmen.

Digitized by Google

Regiment Nr. 13, den anderen Regimentern erheblich voraus, bog kurz vor 5 Uhr um die Südwestecke von Mars la Tour, als es die Aufforderung des Obersten Grafen von Finckenstein zum Eingreifen erhielt. Der Regiments-Kommandeur, Oberst v. Brauchitsch, ließ aus Zugkolonne Eskadronskolonnen formiren und warf sein Regiment im Galopp über die Straße von Verdun vor.

Von der Höhe westlich Mars la Tour sah man die längs der Chaussee nach Mars la Tour zurückgehende Batterie und einige hundert Schritt dahinter, in eine große Staubwolke gehüllt, das zurückfluthende Handgemenge der Garde-Dragoner und Chasseurs d'Afrique. Das Dragoner-Regiment Nr. 13 marschirte schnell auf und warf sich mit voller Wucht in den Feind. Der mächtige Anprall brachte den Gegner sofort zum Stehen; nach kurzem Kampfe eilte er, lebhaft verfolgt, dem Bois de Greyère zu. Die Preußischen Reiter hatten in der Verfolgung die Höhe von Ville sur Yron erreicht, als die drei Regimenter der Kavallerie-Division Legrand sichtbar wurden, die soeben in Ausführung des von General Ladmirault ertheilten Befehles vorwärts des Bois de Greyère aufmarschirten. Oberst v. Brauchitsch ließ daher Appell blasen. Das Regiment sammelte sich auf dem Nordhange der Höhe 788, der rechte Flügel einige hundert Schritt westlich der Straße nach Jarny, auf dem linken Flügel die zu drei Zügen formirte 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments, die beim Eingreifen des Dragoner-Regiments Nr. 13 sofort wieder Front gemacht und von Neuem attackirt hatte.

Es war eine Verkettung widriger Umstände, daß das 1. Garde-Dragoner-Regiment gerade in dem Zeitpunkt abberufen war, wo die Aufnahme der Eskadron Hindenburg und der Batterie Planitz nothwendig wurde. Die Batterien des Obersten v. der Goltz bedurften nur bis zum Vorgehen der Brigade Wedell von Mars la Tour einer Bedeckung. Erschien bis dahin ein stärkerer Schutz erwünscht, als bereits früher durch eine Zutheilung von zwei Eskadrons des Kürassier-Regiments Nr. 4 angeordnet war, so hätte dieser wohl besser durch näher stehende Kavallerie — in erster Linie durch die andere Hälfte des Kürassier-Regiments Nr. 4 — bewirkt werden können. Doch war der Befehl des Generalkommandos augenscheinlich vor Kenntniß der Anordnung des Generals v. Schwartzkoppen, die Garde-Dragoner-Brigade solle auf Jarny vorgehen, erlassen worden. Das Generalkommando setzte wohl voraus, daß die Spitzen der Kavallerie-Division Rheinbaben bereits vorwärts Mars la Tour erschienen seien, und wollte diese Division möglichst stark und in sich vereinigt gegen den rechten Flügel des Feindes wirken lassen.

Die Einleitung des großen Reiterkampfes auf der Hochfläche von Ville sur Yron hatte sich während des Angriffes der Brigade Wedell abgespielt, den wir jetzt zu schildern haben. Zuvor ist es jedoch nothwendig, das Gelände zu betrachten, auf dem er stattfand.

Das Gefechtsfeld der 38. Infanterie-Brigade.

Das Gefechtsfeld der 38. Infanterie-Brigade wird im Westen durch den von Mars la Tour nach Norden ziehenden Grund begrenzt. Zwei langgestreckte Höhenrücken steigen östlich davon an. Sie werden durch eine

Digitized by Google

von Oſt nach Weſt in mehreren Windungen ziehende Einſenkung von etwa 60 Fuß Tiefe getrennt, die an verſchiedenen Stellen die ſteileren Formen einer Schlucht annimmt. Der nördliche Höhenrücken überragt in ſeinem öſtlichen höchſten Theile erheblich den ſüdlichen, indem er ſich bis zu 857 Fuß erhebt, während der ſüdliche Höhenrücken bei ſeinem Austritt aus den Tronviller Büſchen auf 825 Fuß liegt. Die weſtliche Abdachung des nördlichen Höhenrückens hat einen ſtärkeren Fall als die des ſüdlichen. Infolgedeſſen liegen die Kammlinien beider Rücken ſchon dort, wo die Straße Mars la Tour—Bruville ſie überſchreitet, auf annähernd gleicher Höhe — auf 800 Fuß —, und wird weiter weſtlich der nördliche Höhenrücken vom ſüdlichen überragt. Hieraus ergiebt ſich, daß aus der auf 780 Fuß gelegenen erſten Artilleriеſtellung der 19. Halbdiviſion am Nordoſtrande von Mars la Tour zwar deutlich die höchſte Erhebung des Höhenrückens 857, ſeine weſtliche Abdachung aber — ſelbſt vom Pferde aus — nur bis etwa 100 m öſtlich der Bruviller Straße zu ſehen iſt; von den Bäumen an dieſer Straße ſind nur die Kronen ſichtbar. Das ganze Gelände weiter weſtlich wird von dem ſüdlichen Höhenrücken verdeckt.

Von Mars la Tour ſteigt das Gelände allmählich gegen Tronville an. Die durchſchnittlich 1200 m ſüdöſtlich Mars la Tour ziehende Schichtlinie 795 bezeichnet ungefähr die Grenze, bis zu der beim Herabreiten von Tronville nach Mars la Tour die Bruviller Straße dort, wo ſie den Kamm des nördlichen Höhenrückens überſchreitet, noch einzuſehen iſt.

Wer bei Mars la Tour ſteht und nach Nordoſten blickt, glaubt eine ſanft und gleichmäßig bis zum Höhenrücken 857 anſteigende Fläche ohne jede Deckung vor ſich zu haben. Die Kammlinie des ſüdlichen Höhenrückens verſchwimmt in der dunſtigen Luft eines heißen Sommertages derart in dem leichten Anſtiege zur Hochfläche 857, daß aus dem Augenſchein auch nicht der geringſte Anhalt für das Dazwiſchenliegen einer breiten Einſenkung gegeben iſt, und daß es ſelbſt dem mit den Geländeverhältniſſen Vertrauten ſchwierig wird, zu beſtimmen, ob ſich ein entfernterer Punkt auf dem ſüdlichen oder auf dem über 1000 m weiter gelegenen nördlichen Höhenrücken befindet.

Der Eindruck einer gleichmäßig anſteigenden Fläche iſt indeſſen nur ein ſcheinbarer. Schon von dem Mars la Tour im Bogen öſtlich und nördlich umſpannenden Wieſengrunde ziehen ſtrahlenförmig nach Nordoſt, Oſt und Südoſt Mulden zu den Höhen hinauf. Sie gewähren Deckung gegen Sicht und zum Theil auch gegen Feuer. Die ſich dazwiſchen erhebenden flach gewölbten Rücken ſind die gebotenen Artilleriеſtellungen für ein nach Norden gerichtetes Feuer.

Zwei Gegenſtände lenken auf der kahlen eintönigen Fläche die Aufmerkſamkeit des bei Mars la Tour ſtehenden Beſchauers alsbald auf ſich: die Nordweſtecke der Tronviller Büſche, die mit den Kronen der Bäume über den Kamm des ſüdlichen Höhenrückens hervorragt, und die weiter weſtlich erſcheinende breit gerundete Krone eines einzelnen Baumes, von dem es zweifel-

Digitized by Google

haft ist, ob er auf dem nördlichen oder südlichen Höhenrücken steht. Major v. Scherff glaubte einen Baum oder eine Baumgruppe zu sehen, die sich auf dem nördlichen Höhenrücken befände.

Thatsächlich rührt die in die Augen springende Erscheinung von einer einzelnen hohen Pappel her, die am Wege Mars la Tour—St. Marcel auf den Plänen 5a und 5b des Generalstabswerkes verzeichnet steht und noch heute vorhanden ist. General v. Scherff läßt entsprechend dem Eindrucke, den er empfing, in den „Kriegslehren" diejenigen beiden Bäume als „Point de vue" der Brigade erscheinen, die auf dem jenseitigen Hange des nördlichen Höhenrückens in den Plänen des Generalstabswerkes gezeichnet sind. Unsere Darstellung sieht in dem weithin sichtbaren Baume südlich der Schlucht den Richtungspunkt der Brigade, da seine Lage besser zum Angriffsziele, den Batterien auf Höhenrücken 857 und der „Tronviller Waldecke", paßt. Der thatsächliche Verlauf des Angriffs und eine Zeichnung des Generals v. Scherff aus dem Jahre 1882 sprechen gleichfalls dafür. Die beiden Bäume nördlich der Schlucht wurden im Jahre 1876 beseitigt. Sie waren der Rest eines Gehölzes und standen in unmittelbarer Nähe einer noch heute vorhandenen Hecke, die einst den östlichen Rand dieses Gehölzes begrenzt hatte.

Wer von dem mehrgenannten einzelnen Baume auf fast ebener Fläche in nördlicher Richtung weitergeht, trifft nach 200 m auf einen sich scharf abhebenden Rand, der schroff zu der 50 bis 60 Fuß tiefer gelegenen Schlucht abfällt. Dieser von Westen nach Osten niedriger werdende und fast bis zur Schluchtsohle herunterziehende Rand wird in einer Ausdehnung von 200 m durch eine Dornhecke begleitet, an der einzelne Bäume von geringer Höhe stehen. Diese Hecke war im Jahre 1870 in ihrem westlichen Theile etwa mannshoch, sehr dicht und breit; nach Osten wurde sie niedriger und lückenhaft. Der beschriebene Steilrand entsteht dadurch, daß der Kamm des südlichen Höhenrückens, der zwischen den Tronviller Büschen und der Bruviller Straße ungefähr 500 m Abstand von der Schluchtsohle hat, hier durch die von Mars la Tour nach Nordosten heraufziehende Mulde bis auf 200 m an die Schlucht herangedrängt wird. Aehnliche Verhältnisse zeigen sich östlich der Stelle, wo die Straße von Mars la Tour nach Bruville zur Schlucht herunterführt. Dort schafft ein nach Nordwesten ziehender Ausläufer des Hauptrückens einen in zwei Absätzen zur Schlucht fallenden Steilhang. Beide Absätze werden in einer Ausdehnung von mehreren hundert Metern von einer Dornhecke begleitet.

In dem 500 m breiten Raume zwischen den beiden Steilhängen nördlich des einzelnen Baumes und an der Bruviller Straße fällt das Gelände aus weiterer Entfernung in nach der Schlucht zunehmender Böschung ab. Mehrere einige Fuß hohe Absätze begleiten hier die Ränder der von Ost nach West ziehenden und bis auf die Schluchtsohle herunterreichenden Ackerstreifen. Noch sanfter und länger gestreckt ist der von zwei Quermulden gefurchte Abfall zum Grunde zwischen der hohen Pappel am Wege nach St. Marcel und den

Digitized by Google

Tronviller Büschen. Hier ging das X. Armeekorps am 18. August 1870 anstandslos in geschlossenen Massen über die Schlucht.

Beide Schluchthänge sind an einigen steileren Stellen, die nicht beackert werden können, mit Gestrüpp bedeckt, aus dem einzelne Bäume emporragen. Von der Bruviller Straße bis 200 m weit nach Osten verdichtet sich auf dem nördlichen Hange das Dorngestrüpp zu einer nur von einigen Steinbruchlöchern unterbrochenen und von Hecken umschlossenen dichten Masse, die ein Ueberschreiten der Schlucht in diesem Raume unmöglich macht. Bei der stark gewölbten Form des nördlichen Schluchthanges läßt sich erst von einer etwa 125 m nördlich der Schluchtsohle gezogenen Linie der Ausblick auf die Hochfläche gewinnen, die dem Beschauer wie eine weitausgedehnte Ebene erscheint. Die Schluchtsohle hat eine durchschnittliche Breite von 25 m. An dem sie durchziehenden flachen, im Sommer meist trockenen Graben stehen hohe Pappeln und Kopfweiden, zwischen denen stellenweise Gebüsch wuchert.

Der Weg von Mars la Tour nach St. Marcel wurde fort, wo er über die Höhen südlich der Schlucht führt, von einer Hecke begleitet. Diese ist westlich der hohen Pappel bald nach dem Feldzuge beseitigt. Sie war im Jahre 1870 stark zurückgeschnitten, so daß man bequem darüber hinwegsteigen konnte, und gestattete einem liegenden Schützen, hindurchzuschießen. Oestlich des genannten Baumes standen vereinzelte Dornbüsche am Wege mit größeren und geringeren Lücken, wie sie heute noch vorhanden sind; dazwischen wucherten dichte Ginsterbüsche. Der Weg nach St. Marcel folgt hier der alten Römerstraße, deren Fortsetzung an dem Nordrande der Tronviller Büsche entlang führt. Mehrfach erheben sich die Reste dieser Straße um ein Geringes über das Ackerland, so daß man den Eindruck hat, die den Straßenrand begleitende Hecke stehe auf einem niedrigen Erdaufwurfe. Der einzelne Baum mit breiter Krone, die beschriebene Hecke und eine am Wege nach St. Marcel 1 km nordöstlich Mars la Tour gelegene doppelreihige Pappelanpflanzung ließen den Oberstlieutenant Schaumann, der die Artillerie der 19. Division befehligte, vermuthen, daß die Tronviller Büsche sich weiter nach Westen fortsetzten, als die Pläne des Generalstabswerkes angeben.

Am 16. August 1870 waren die Felder zum größten Theil abgeerntet und von Frischem tief aufgepflügt; nur auf der Bruviller Feldmark zog ein breiter Ackerstreifen zur Schlucht herunter, auf dem noch Hafer theils in Garben gebunden stand, theils frisch geschnitten am Boden lag oder schon zusammengetragen war. Der Wiesengrund östlich und nördlich Mars la Tour war durch Hecken und Drahtzäune in Weidekoppeln getheilt und stellenweise von hohen Pappeln umstanden. Das Gehölz südlich der Schlucht 1 km von Greyère Ferme hatte einen Bestand von armdicken Fichten mit eingestreuten alten Eichen, welcher der Bewegung kein Hinderniß entgegenstellte. Auf dem Nordrande der Schlucht, zwischen Greyère Ferme und der Bruviller Straße, lag ein noch jetzt vorhandenes zweites Fichtenwäldchen von geringerer Ausdehnung, das in den Plänen des Generalstabswerkes nicht erscheint. Der

Digitized by Google

nordwestliche Vorsprung der Tronviller Büsche hatte vereinzelte hohe Bäume und sehr dichtes Unterholz, doch erleichterten hier die nach Osten einspringenden Ackerstreifen das Zurechtfinden und Hindurchkommen.

So war das Gelände beschaffen, auf dem die Brigade Wedell zum Angriffe vorgeführt wurde. Bevor wir zu ihr zurückkehren, sind die Maßnahmen festzustellen, die der Gegner zur Abwehr des Angriffes getroffen hatte.

Die Aufstellung der bisher eingetroffenen Theile des Korps Ladmirault nördlich der Schlucht. (Vergl. Plan 3.)

Wir wissen, daß General Ladmirault die über die Schlucht vorgegangenen Theile der Division Grenier zurückgerufen hatte. Diese Division nahm jetzt auf den Höhen südlich Bruville folgende Aufstellung ein.

Bei Greyère Ferme wurde auf Veranlassung des Generals Ladmirault der — nach seinem Ausspruch im Prozesse Bazaine — „dort massirte, was er konnte", die Brigade Pradier bis auf das I. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 64*) zusammengezogen. Die kurz vor und während des Angriffes der Brigade Wedell in der Aufstellung der Kavallerie bei Greyère Ferme eintretenden Veränderungen sind bereits besprochen. Die Brigade Bellecourt nahm verdeckte Aufstellung hinter dem Höhenrücken 857. Entsprechend ihrer bisherigen Kampfordnung stand das II. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 auf dem rechten Flügel nahe der Straße Bruville—Mars la Tour. Das Linien-Regiment Nr. 43 reihte sich ihm nach links an. Das I. und III. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 bildeten den linken Flügel der Brigade gegenüber den Tronviller Büschen. Zum Schutze der Artillerie waren rechts die 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5, links zwei Kompagnien des Linien-Regiments Nr. 13 gegen die Schlucht vorgeschoben worden.

Die Batterien der Division Ciffey waren, wie berichtet, an der Straße Bruville—Mars la Tour aufgefahren und gegen die Batterie Planitz in Thätigkeit getreten. Von der Artillerie der Division Grenier befand sich nur noch die Mitrailleusen-Batterie auf dem Kampfplatze. Sie war in ihre frühere Stellung nördlich der Schlucht zurückgegangen und setzte, unterstützt durch die Reserveartillerie, den Kampf gegen die Preußischen Batterien zwischen den Büschen und Mars la Tour fort. Die Reserveartillerie war nach Hinzutritt der reitenden Batterien wieder vereint. Der eine Theil unterhielt das Feuer auf Vionville und die Tronviller Büsche, der andere war an die Mitrailleusen-Batterie der Division Grenier herangezogen worden, um der sich verstärkenden Preußischen Artillerie an der großen Straße standzuhalten.**)

Während die Brigade Pradier und zahlreiche Kavallerie bei Greyère Ferme zur Abwehr eines von Ville sur Yron oder Mars la Tour erfolgenden Angriffes bereit standen, war die Brigade Bellecourt bestimmt, den Anschluß an das Nachbarkorps zu sichern und einem aus den Tronviller Büschen erwarteten Angriff entgegenzutreten. Die große Lücke zwischen den beiden

*) Vergl. Anhang Nr. 4.

**) Vergl. Anhang Nr. 8 und Plan 3.

Digitized by Google

Brigaden sollte durch die Division Cissey geschlossen werden, deren Ankunft binnen Kurzem zu erwarten war.

Der Anmarsch der Division Cissey.

Die Division Cissey rastete in der Mittagstunde bei St. Privat. Der um diese Zeit erlassene Befehl des Generals Ladmirault zum Marsch auf das Schlachtfeld traf gegen 1 Uhr nachmittags bei ihr ein. Die Division brach alsbald auf, sandte, wie schon erwähnt, ihre Artillerie voraus und marschirte beschleunigt querfeldein an Habonville vorbei, längs des Nordwestrandes der Bois de la Cusse und Doseuillons nach Butricourt. Sie begann hier gegen $3^1/_2$ Uhr nachmittags ihren Aufmarsch, legte das Gepäck ab und trat um $4^1/_2$ Uhr in Versammlungsformation mit der Richtung auf Mars-la Tour wieder an. Das Jäger-Bataillon Nr. 20 ging der Mitte der Division etwas voraus. Die Brigade Goldberg befand sich rechts, das Linien-Regiment Nr. 73 im ersten, das Linien-Regiment Nr. 57, rechts überflügelnd, im zweiten Treffen. Bei der Brigade Brayer folgte das Linien-Regiment Nr. 6 dem Linien-Regiment Nr. 1.*)

Die Entwickelung der 19. Halbdivision zum Angriff. (Vergl. Plan 3.)

Wir haben die 19. Halbdivision in dem Augenblicke verlassen, als der Befehl zum Angriff eintraf. Die Truppen wurden alsbald an die Gewehre gerufen. Die beiden Feldprediger der Division erschienen vor der Front, hielten eine Ansprache und ertheilten den Segen. Dann richteten die Regimentskommandeure noch einige kernige und zündende Worte an die Mannschaft. Die Fahnen wurden entrollt, die Gewehre geladen, und so war es 4 Uhr nachmittags geworden, als die 38. Infanterie-Brigade in östlicher Richtung wieder antrat. Etwa zu derselben Zeit setzte sich das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 aus der Gegend von Puxieux auf die Ostspitze von Mars la Tour in Bewegung. Die nach langem, beschwerlichem Marsche in sengender Hitze eingetretene Ermüdung, das Hunger- und Durstgefühl waren spurlos verschwunden, und in gehobener, zuversichtlicher Stimmung eilten die Truppen dem Kampfplatze zu.

„Es war kurz nach 4 Uhr", — sagt der Gefechtsbericht der 19. Division — „als gemeldet wurde, daß Patrouillen der Garde-Dragoner in Mars la Tour Feuer bekommen hätten." Diese Patrouillen waren auf den Husarenzug gestoßen, den General Ladmirault zur Aufklärung in der Richtung auf Mars la Tour vorgesandt hatte, und über dessen Thätigkeit er in der Voruntersuchung zum Prozeß Bazaine berichtet: „Meine Husaren drangen in Mars la Tour ein und trafen dort etwas Preußische Kavallerie. Sie meldeten, daß in jener Gegend nur zwei bis drei Eskadrons wären, aber daß Tronville besetzt sei, und daß man dort bereits einige Infanterie bemerke." General v. Schwartzkoppen ließ die im ersten Treffen der Brigade anrückenden Musketier-Bataillone des Regiments Nr. 16 zur Säuberung und Besetzung des Ortes halblinks abschwenken. Oberst v. Brixen entwickelte seine beiden Bataillone in dem südwestlich Mars la Tour vorüberziehenden Grunde und

*) Vergl. Anhang Nr. 9.

Digitized by Google

ging dann mit vier Kompagnien in erster Staffel, denen zwei geschlossene Halbbataillone folgten, in und längs der zur Westfront des Dorfes hinaufführenden Mulde vor. Die vorderen Kompagnien hatten je einen Halbzug als Schützen aufgelöst.

Mars la Tour wurde unbesetzt gefunden; die Husaren des Gegners hatten sich bereits zurückgezogen. Oberst v. Brixen befahl daher, daß die Bataillone durch und um das Dorf bis zum Ost- und Nordrand vorgehen und diesen besetzen sollten. Die 2. Kompagnie, gefolgt von der 1. und 4., zog am Südrande des Dorfes entlang. Die Schützen der 3. Kompagnie erreichten durch einige Gärten die Hauptstraße und gingen auf ihr vor. Ihnen folgten die kurz danach auf dieser Straße eintreffenden Schützen der 5. Kompagnie und diesen die geschlossenen Theile beider Kompagnien, die auf der sehr breiten Dorfstraße nebeneinander marschirten; an sie reihte sich die 6. Kompagnie. Die 7. Kompagnie bahnte sich durch die Gärten des nördlichen Dorftheiles ihren Weg; die 8. Kompagnie schlug die am Kirchhofe vorüberführende Nebenstraße ein. So erreichte das Regiment bald nach $4^1/_2$ Uhr den östlichen Theil von Mars la Tour. Die Schützen der 2., 3. und 5. Kompagnie schickten sich um diese Zeit an, den Dorfrand am Ausgange nach Vionville zu besetzen. Die geschlossenen Theile des I. Bataillons befanden sich in und südlich der Ostspitze des Ortes. Die 5. und 6. Kompagnie machten auf der Hauptstraße dort Halt, wo sich der Weg nach Bruville abzweigt. Die 7. und 8. Kompagnie waren im Begriffe, den nordöstlichen Rand des Dorfes zu besetzen. Etwa 200 m östlich des Ausganges nach Vionville hielt das von Puxieux heranbefohlene und bereits eingetroffene Füsilier-Bataillon des Regiments im Schutze der an der Chaussee gelegenen Gärten. Das Regiment Nr. 16 befand sich sonach in diesem Augenblicke in und dicht bei dem östlichsten Theile von Mars la Tour vereint. Es hatte bis jetzt weder Feuer erhalten, noch solches abgegeben.

Während das Regiment Nr. 16 gegen Mars la Tour vorging, hatten die anderen Theile der 19. Halbdivision den Marsch in östlicher Richtung fortgesetzt. Sowie sich herausstellte, daß der Feind das Dorf nicht besetzt hatte, war es klar, daß der rechte Flügel des Gegners durch die auf den Höhen nordöstlich Mars la Tour im Kampfe stehende Artillerie gebildet wurde. Das zum ersten Male hörbare Feuer der dort aufgefahrenen Mitrailleusen-Batterie der Division Grenier hatte schon während des Aufmarsches die Aufmerksamkeit der Truppen und ihrer Führer dorthin gelenkt. Der rechte Flügel der feindlichen Infanterie war an dem nordwestlichen Vorsprunge der Tronviller Büsche beobachtet worden. Wie die Geländebeschreibung ergiebt, konnte die Aufstellung der Brigade Pradier von Mars la Tour aus nicht eingesehen werden, aber auch die Bataillone der Brigade Bellecourt waren nicht sichtbar, denn sie standen verdeckt hinter dem Höhenkamme. Das Generalkommando des X. Armeekorps, das seit Stunden von den beherrschenden Höhen bei Tronville beobachtet hatte, war gleichfalls der Anschauung, daß

der rechte Flügel des Feindes nordöstlich Mars la Tour stand. Dies wird in seinem Gefechtsberichte mit dem Hinzufügen hervorgehoben: „Man konnte nicht erkennen, welche bedeutenden Kräfte dem Feinde noch in dieser vorzüglichen Stellung zur Verfügung standen.“ Der Stab der 19. Division „rechnete fest darauf, noch diesseits der großen Schlucht an der Tronviller Waldecke mit den Franzosen zusammenzustoßen“.*)

General v. Schwartzkoppen rief nunmehr seine Batterien, denen er — wie Oberst Schaumann in seinen „Erlebnissen“ mittheilt — einige Zeit zuvor gestattet hatte, die schwer bedrängte Preußische Artillerie auf der Höhe westlich Vionville zu unterstützen, zurück und befahl ihnen, zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie vorwärts Mars la Tour in Stellung zu gehen. Zugleich wies er das Regiment Nr. 57 an, in der mit einem ungefähren Abstande von 500 m südlich des Dorfes entlang ziehenden Mulde vorzurücken.

Während der Stab der 19. Division auf den Höhen südlich Mars la Tour beobachtend hielt, ging die Meldung ein, daß die 20. Division die Tronviller Büsche wieder besetze. Gleichzeitig bemerkte man — es war ½5 Uhr nachmittags**) — die geschlossenen Infanteriemassen dieser Division im Vorgehen von Tronville auf die Büsche und ihre Batterien in Stellungen an der großen Straße. Offenbar hatte es der Feind nicht gewagt, den vor einer Stunde angesetzten Angriff auf die äußerste linke Flanke der Deutschen Schlachtlinie fortzuführen. General v. Schwartzkoppen giebt seiner aus Angriffsbefehl, Meldungen und Augenschein gewonnenen Auffassung der Lage in folgenden Worten Ausdruck: „Der Unterzeichnete ging in diesem wichtigen Momente von der Ansicht aus, daß nach dem stundenlangen Ringen, von dem man gehört, und das man aus der Entfernung beobachtet hatte, die rücksichtsloseste Einsetzung auch der letzten Reserve den schwankenden Erfolg auf unsere Seite wenden müsse, und daß solche daher ebenso nothwendig als gerechtfertigt sei. Man ahnte nicht, daß so bedeutende Kräfte noch vorhanden, über welche der Feind rückwärts seines bis jetzt erkennbar gewesenen rechten Flügels verfügen konnte.“

Der Generalstabsoffizier der Division hat zur Erläuterung der Auffassung seines Kommandeurs Folgendes niedergeschrieben:

„Die Lage, wie sie sich in diesem Augenblicke dem nahe der Südostecke von Mars la Tour haltenden Stabe der 19. Division nach Allem, was man bis jetzt gehört hatte und sehen konnte, darstellte, war folgende:

Das III. Korps hält die Schlacht mit höchster Anstrengung in der Front nach Osten; sein linker Flügel ist durch eine Umfassung von Norden her bedroht, gegen welche die Tronviller Büsche den Stützpunkt bilden. Derselbe wird noch von Theilen der Brigade Lehmann gehalten, der aber bereits Theile der 20. Division zu Hülfe gekommen sind. Von den Höhen un-

*) Vergl. Anhang Nr. 10.
**) Vergl. S. 26.

Digitized by Google

mittelbar nordwestlich der Tronviller Büsche steht der Feind im Begriff, durch eine abermals weiter ausholende Umfassung den Kampf im Walde zu seinen Gunsten zu wenden.

Dieser dem Westrande der Büsche drohenden Umfassung stehen zunächst die Batterien des X. Korps an der Chaussee frontal gegenüber; nicht 1500 Schritte hinter ihnen sieht man ganz deutlich das in Sammelformation von Süden gegen die Chaussee im Anmarsch befindliche Gros der 20. Division. Wenn jetzt die Brigade in scharf nordöstlicher Richtung vorgeht, während die Brigade der 20. Division geradeaus nordwärts im Vorgehen sich auseinanderzieht, so wird der umfassende feindliche rechte Flügel seinerseits umklammert und die Entscheidung des Tages durch sein Zurückwerfen gewonnen werden. Der Schutz der eigenen linken Flanke gegen die dieselbe — nach bestehender Kenntniß — nur bedrohende feindliche Kavallerie muß der auf diesem Flügel befindlichen eigenen Reiterwaffe überlassen bleiben. . . ."

Die beiden Batterien der 19. Halbdivision hatten inzwischen gleichzeitig mit dem Regiment Nr. 57 den Grund südwestlich Mars la Tour durchschritten und waren in der Absicht, die Artillerie bei Vionville zu verstärken, über den Weg Tronville—Mars la Tour hinausgelangt, wie Oberst Lancelle, der damalige Chef der 2. schweren Batterie, mittheilt, als sie der Befehl erreichte, vorwärts von Mars la Tour in Stellung zu gehen. Die Batterien machten nun Kehrt und fuhren auf dem soeben überschrittenen Wege nach Mars la Tour hinein. Sie kreuzten sich auf der Hauptstraße mit der dem Ostausgange zustrebenden 3. Kompagnie des Regiments Nr. 16 und protzten nahe vor dem Nordostrande des Dorfes ab. Man sah eine lange feindliche Artillerielinie auf dem Höhenrücken 857 im Feuer gegen die Tronviller Büsche und die vier Preußischen Batterien westlich davon. Oberstlieutenant Schaumann ließ um 4 Uhr 40 Minuten*) das Feuer gegen die Französische Artillerie eröffnen; die rechte Flügel-Batterie des Feindes antwortete mit einer Salve, die in das Gehöft hinter den Batterien einschlug, das bald in Flammen aufging. Es war die 9. Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 8 — aus der Reserve des 4. Korps —, von der hervorgehoben wird, daß sie mehrere gut sitzende Salven abgegeben habe. Auch die benachbarte Batterie des Feindes betheiligte sich an diesem Kampfe. Nach kurzer Frist fuhren drei weitere feindliche Batterien, die aus ihrer früheren, mehr ostwärts gelegenen Stellung gegenüber den Tronviller Büschen herausgezogen worden waren, in Verlängerung des rechten Flügels auf und nahmen die Artillerie der 19. Division und diejenigen Theile ihrer Infanterie, die jetzt in den

*) Nach dem Gefechtsberichte beider Batterien war es 4½ Uhr, als das Feuer eröffnet wurde. Der Gefechtsbericht der Abtheilung enthält keine Zeitangabe. Da aber die 19. Halbdivision nach allen Berichten genau um 4 Uhr vom Aufmarschpunkt antrat, und die 3. Kompagnie des Regiments Nr. 16 von dort bis zur Ostspitze von Mars la Tour, wo sie sich mit der Artillerie kreuzte, 3¼ km zurückzulegen hatte, so wird das Feuer erst gegen 4 Uhr 40 Minuten nachmittags eröffnet worden sein. Vergl. Plan 3.

Digitized by Google

gegnerischen Wirkungsbereich gelangten, unter ein heftiges Feuer. Das Regiment Nr. 57 wurde nämlich, sowie es aus der beim Vorgehen benutzten Mulde auf den schmalen Rücken trat, über den der Weg von Mars la Tour nach Tronville führt, von den Granaten des Feindes erreicht.

General v. Schwartzkoppen ertheilte jetzt — es war $4^3/_4$ Uhr — dem Kommandeur der 38. Infanterie-Brigade den Befehl, seine fünf Bataillone in einem Treffen mit vorgenommenem linken Flügel zu entwickeln und zum Angriffe der Batterien links der Tronviller Waldspitze zu schreiten. Da diese Richtung der Truppe bei dem Niederstieg in die Mars la Tour östlich umschließende Mulde verloren zu gehen schien, so gab der Generalstabsoffizier der Division dem General v. Wedell und dem Obersten v. Cranach, Kommandeur des Regiments Nr. 57, persönlich einen hohen Baum links der Waldspitze als Richtungspunkt für das mittlere Bataillon der Brigade an, um hierdurch die geplante Umfassung des Gegners sicher zu stellen. Das I. Bataillon des Regiments Nr. 57 entwickelte seine beiden ersten Kompagnien und ließ die anderen als Halbbataillone folgen. Da die Kompagnien dieses Bataillons im Granatfeuer nach vorwärts eilten, gerieth das auf dem äußeren Flügel des Regiments marschirende Füsilier-Bataillon bei der zur Herstellung der Angriffsfront vorzunehmenden Linksschwenkung ins zweite Treffen. Das Bataillon zog sich in zwei Halbbataillone — 9. und 11. Kompagnie, rechts rückwärts davon die 10. und 12. — auseinander und folgte dem rechten Flügel des I. Bataillons. Die beiden Pionier-Kompagnien stellten sich dem Obersten v. Cranach zur Verfügung, der sie rechts neben das Füsilier-Bataillon nahm und ihnen die Richtung auf die Tronviller Büsche gab.

Oberst v. Brixen hatte für seine Person den östlichen Ausgang von Mars la Tour erreicht, als die Batterien der 19. Halbdivision auffuhren. Da unter diesen Umständen die befohlene Besetzung des Dorfes nicht mehr angezeigt erschien, wies er die eben eintreffenden Kompagnien des I. Bataillons seines Regiments an, in den vorliegenden Wiesengrund zu rücken. Die 7. und 8. Kompagnie schlossen sich aus eigenem Antriebe dieser Bewegung an, da sie in den hinter der Artillerie gelegenen Gärten und Baulichkeiten des Dorfes durch die meist zu weit gehenden Granaten des Feindes belästigt wurden. Beide Kompagnien eilten theils durch, theils um die Batterien in den Wiesengrund vor.*)

Während diese Bewegungen ausgeführt wurden, erhielt Oberst v. Brixen den Angriffsbefehl. Er begab sich zunächst zu dem Major v. Klitzing, der mit seiner 5. und 6. Kompagnie innerhalb des Dorfes im Granatfeuer hielt, und ertheilte ihm den Auftrag, mit diesen Kompagnien links ausholend zur Umfassung des feindlichen rechten Flügels vorzugehen. Der Regimentskommandeur begleitete das Halbbataillon auf der Straße nach Bruville zum Dorfe hinaus und ritt dann durch den Wiesengrund nach der Mitte des

*) Vergl. Anhang Nr. 11.

Digitized by Google

Regiments zurück, um hier die weiteren Anordnungen für das Vorgehen zu treffen.

In diesem Grunde waren inzwischen die anderen zehn Kompagnien seines Regiments eingetroffen, denn das Füsilier-Bataillon hatte beim Vorbrechen des I. Bataillons aus dem östlichsten Theile des Dorfes seine Aufstellung an der großen Straße verlassen und sich auf den rechten Flügel dieses Bataillons gesetzt. Die Kompagnien hatten die kurze Pause benutzt, um sich durch die Einfriedigungen der Weidekoppeln hindurchzuarbeiten und die hierbei etwas durcheinander gekommenen Verbände wieder zu ordnen. So ließ Premierlieutenant v. Nerée, der Führer der 3. Kompagnie, im heftigen Granatfeuer den ausgeschwärmten 5. Zug seiner Kompagnie nach der Größe antreten und wies einige eingeschobene Schützengruppen des Füsilier-Bataillons zu ihrer Kompagnie zurück. Die 7. Kompagnie „wartete", wie in ihrem Kriegstagebuch berichtet wird, „in einer tiefen Geländefalte nordöstlich Mars la Tour das Weitere ab". Hauptmann Scholten, der Chef der 8. Kompagnie, die hinter der 7. Aufstellung genommen hatte, war in dieser Zeit nach der vorliegenden Höhe geritten, um die feindliche Stellung zu erkunden. Zwischen die 3. und 7. Kompagnie hatten sich einige Gruppen des anfangs entwickelten Halbzuges der 5. Kompagnie eingeschoben, während der Rest dieses Halbzuges wieder seiner Kompagnie angeschlossen worden war.

Oberst v. Brixen traf das I. und das Füsilier-Bataillon in zwei Staffeln auseinander gezogen: vorn befanden sich die mittleren, dahinter im Halbbataillon die Flügelkompagnien. Der Regimentskommandeur bestimmte die 2. Kompagnie als Richtungskompagnie, ließ sie die befohlene Front nach Nordosten nehmen und ertheilte, kurz bevor das Regiment Nr. 57 die Höhe seines Regiments erreicht hatte, das Zeichen zum Vorgehen.

So traten zehn Kompagnien des Regiments Nr. 16 in einer Front mit dem Regiment Nr. 57, aber ihm etwa 200 Schritt voraus, zum Angriff auf die feindlichen Batterien an.

Der Angriff der 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 16. Das Vorgehen der 2. schweren Batterie. (Vergl. Plan 4.)

Die 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 16 stiegen zu der nämlichen Zeit den Höhenrücken westlich der Bruviller Straße hinan. Die 5. Kompagnie durchschritt auf dem Wege nach Greyère Ferme den zur Höhe hinaufführenden Hohlweg, die 6. erstieg rechts von ihr den Steilrand, der dort die Bruviller Straße auf der Nordseite begleitet. Beide Kompagnien entwickelten sich noch in Deckung und gingen dann über den Höhenkamm vor. Sowie sie dem Gegner sichtbar wurden, eröffnete die Artillerie der Division Cissey von der Bruviller Straße her das Feuer. Deutlich wurde bei der 5. Kompagnie beobachtet, wie sich in diesem Augenblicke — es war 5 Uhr nachmittags — die Heftigkeit des feindlichen Artilleriefeuers erheblich steigerte. Die Kompagnien erhielten Granat- und Mitrailleusenfeuer. Die 5. Kompagnie nahm die Richtung auf das nordwärts gelegene, anscheinend unbesetzte Gehölz, die 6. Kompagnie wandte sich mittelst „einer Sechzehntel-Schwenkung rechts" — wie der Gefechtsbericht des Majors v. Klitzing sagt — unmittelbar

Digitized by Google

gegen die feindlichen Batterien und das Tannenwäldchen nördlich der Schlucht. Beide Kompagnien gingen sprungweise vor. Während die 5. Kompagnie das Gehölz im Winkel der beiden Schluchten erreichte, ohne auch nur einen Mann zu verlieren, hatte die 6. Kompagnie schon beim Vorgehen erhebliche Verluste, namentlich durch Mitrailleusenfeuer; auch der Kompagnieführer, Premierlieutenant Wenborne, wurde tödlich getroffen. Der Angriff gegen die feindliche Artillerie kam südlich der Schlucht an dem Eingreifen Französischer Infanterie zum Stehen.

Das Anrücken der beiden Kompagnien war der bei Greyère Ferme in Bereitschaft stehenden Brigade Pradier nicht entgangen. Das II. und III. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 64 sowie die drei ersten Kompagnien des II. Bataillons des Linien-Regiments Nr. 98 entwickelten sich auf dem Höhenrücken südlich der Ferme, während eine schon früher in das Tannenwäldchen nördlich der Schlucht vorgeschobene schwache Abtheilung nach der Höhe zurückging.*) In dem nur kurzen, aber auf nahe Entfernung gegen weit überlegene Kräfte des Feindes geführten Kampfe verlor die 6. Kompagnie 4 Offiziere und 85 Mann an Todten und Verwundeten. Die so erschütterte und führerlos gewordene Mannschaft strömte gegen 5¼ Uhr nach Mars la Tour zurück, während der Gegner von Neuem das Tannenwäldchen besetzte.

Der Schützenzug der 5. Kompagnie hatte sich inzwischen am Nordrande des weiter westlich gelegenen Gehölzes, diesseits der Schlucht, eingenistet und das Feuer gegen die auf der jenseitigen Höhe sich entwickelnde Infanterie des Gegners eröffnet. Die hinter den Schützen auf einer Waldblöße zunächst zurückgehaltenen beiden anderen Züge wurden angesichts der Stärke des Feindes ebenfalls aufgelöst. Sie besetzten in lichter Schützenlinie den östlichen Rand des Wäldchens. Major v. Klitzing, der sich zu Pferde in der vordersten Linie dieser Kompagnie befand, schickte seinen Adjutanten mit der Bitte an den Regimentskommandeur, ihm Unterstützung zu senden. Vor der Rückkehr des Adjutanten gingen aber die Franzosen unter lautem Rufen zum rechtsumfassenden Angriffe gegen den Nordrand des Gehölzes vor. Die 5. Kompagnie trat infolgedessen, vom linken Flügel beginnend, den Rückzug längs des nach Mars la Tour ziehenden Grundes an. Major v. Klitzing ließ einige hundert Schritt südlich des Gehölzes durch die zuerst zurückgekommenen Gruppen des linken Flügels eine Aufnahmestellung nehmen und sammelte unter ihrem Schutze die Kompagnie, deren Führer, Hauptmann Bruns, mehrfach verwundet war. Der Feind folgte durch das Gehölz und überschüttete von seinem Südrande die zurückgehende Mannschaft mit einem schlecht gezielten Massenfeuer. Während der Rückzug dann fortgesetzt wurde, beobachtete man kurz vor 6 Uhr abends aus östlicher Richtung zurückkommende Theile des 1. Garde-Dragoner-Regiments. Dort, wo sich der Grund nach Osten umbiegt, machte die Kompagnie wieder Front und räumte diese Stellung erst

*) Vergl. Anhang Nr. 12 und Plan 4.

Digitized by Google

bei Einbruch der Dämmerung.*) Der Gegner ging über das von ihm besetzte Gehölz nicht hinaus.

Oberstlieutenant Schaumann hatte Abtheilungen des Regiments Nr. 16, die 5. und 6. Kompagnie, auf der Bruviller Straße aus Mars la Tour heraustreten sehen und, getäuscht durch die Länge der Marschkolonne, die irrthümliche Anschauung gewonnen, daß beide Musketier-Bataillone dieses Regiments in nördlicher Richtung zum Angriff vorgingen. Die beiden Kompagnien waren nach Ueberschreitung des Höhenrückens nördlich Mars la Tour den Augen des Abtheilungskommandeurs entschwunden; längere Zeit war nichts mehr von ihnen zu bemerken. Beunruhigt über das Schicksal des linken Flügels und in der Absicht, dessen Angriff zu unterstützen, sandte Oberstlieutenant Schaumann seinen Adjutanten in nördlicher Richtung zur Erkundung vor. Dieser Offizier meldete zurück, daß vom Höhenrücken nördlich Mars la Tour nichts von unserer oder von feindlicher Infanterie zu bemerken sei,**) und daß er nur linker Hand gegeneinander vorgehende Kavalleriemassen, rechter Hand die lange Linie der bisher beschossenen Artillerie wahrnehme. Der Abtheilungskommandeur wies nun die 2. schwere Batterie an, nach der Höhe nördlich Mars la Tour vorzugehen. Er eilte ihr durch das Dorf voraus, traf am Ausgange nach Bruville eine größere Anzahl Versprengter, vornehmlich von der 6. Kompagnie des Regiments Nr. 16, und veranlaßte einen Vizefeldwebel, die Mannschaft zu sammeln und der ihm folgenden Batterie nachzuführen. Dann ritt er auf dem Wege nach Greyère Ferme zur Höhe hinauf, überzeugte sich, daß sein Adjutant richtig beobachtet hatte, und ließ die Batterie abprotzen, um die bisher beschossene feindliche Artillerie***) unter ein flankirendes Feuer zu nehmen. Alsbald erhob sich zur Linken eine lange Schützenlinie und überschüttete, sich sprungweise nähernd, die Batterie mit heftigem Gewehrfeuer. Diese „gab auf die den Schützen folgenden Kolonnen noch einige Granatschüsse ab",†) protzte dann geschützweise vom rechten Flügel auf und ging nach Mars la Tour zurück. Der bei Beginn des Rückzuges mit etwa 30 Mann eintreffende Vizefeldwebel des Regiments Nr. 16 besetzte den Höhenrücken beiderseits des Weges nach Greyère Ferme, um den Abzug der Batterie zu decken, die vermuthlich in das Feuer des Linien-Regiments Nr. 64 gerathen war.

---

*) Vergl. Anhang Nr. 13 und Plan 5.

**) Bei der gewölbten Form der Höhenrücken beiderseits der Schlucht ist es unmöglich, von ihrem Kamm aus die in Nähe der Schlucht steileren Hänge einzusehen, auf denen östlich der Bruviller Straße zu dieser Zeit noch gekämpft wurde, während westlich dieser Straße das Gefecht der 5. Kompagnie des Regiments Nr. 16 auch noch durch das Wäldchen verdeckt wurde.

***) Die aus der Stellung bei Mars la Tour nicht sichtbar gewesene Artillerie der Division Cissey und die benachbarten Batterien der Reserveartillerie hatten zu dieser Zeit bereits ihre Stellungen geräumt.

†) Die Batterie hat keine Kartätschen verschossen, wie in Berichtigung des G. St. W. S. 619 bemerkt wird.

Der Angriff der 38. Infanterie-Brigade. (Vergl. Plan 4.)

Inzwiſchen war der Hauptttheil der Brigade Wedell im heftigen Artilleriefeuer des Gegners in nordöſtlicher Richtung vorgegangen. Zwar hatte der Mars la Tour öſtlich umſchließende Grund auch das Regiment Nr. 57 den Blicken des Feindes entzogen; ſein Artilleriefeuer währte indeſſen fort, und ſchon beim Ueberſchreiten der großen Straße waren auch vereinzelte Infanteriegeſchoſſe, vom Fernfeuer der 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 herrührend, in die Reihen eingeſchlagen. Die Batterien der Korpsartillerie und der 20. Diviſion gingen mit der Infanterie über die große Straße bis auf nahe Entfernung an den Gegner heran und ſetzten mit Erfolg den Kampf gegen ſeine Stellung fort. Die ganze Gewalt des feindlichen Feuers richtete ſich anfänglich gegen das Regiment Nr. 57, während das Regiment Nr. 16 vom Gegner erſt bemerkt und unter Feuer genommen wurde, als ſein linker Flügel um 5 Uhr nachmittags den Höhenkamm nahe öſtlich der Bruviller Straße überſchritt. Die Gliederung der Brigade zum Angriff in dieſem Zeitpunkt iſt im Plan Nr. 4 wiedergegeben.

Die auf dem äußeren Flügel des Regiments Nr. 16 vorgehende 7. Kompagnie warf ſich nach Durchſchreiten einer ſchwachen Mulde an der nächſten Geländewelle nieder, um das Feuer aufzunehmen. Die Schützen des I. Bataillons eilten im Geſchwindſchritt, ohne unterwegs zu verweilen, durch die längs des Weges nach St. Marcel ziehende Mulde zur Höhe hinauf. Oben angelangt, ſah man das Gelände anfangs ſanft, dann ſchroff zu einem Grunde fallen. Nur ein kurzes Stutzen im heftiger werdenden Feuer des Feindes, und mit Hurrah warf ſich die Truppe im Marſch-Marſch den Abhang hinunter. Noch war beim I. Bataillon kein Schuß abgegeben. Bald danach ſtürmte die vordere Linie der Füſiliere rechts neben der des I. Bataillons in die Schlucht hinab, wobei ſich die Schützen der 10. Kompagnie durch die nördlich der hohen Pappel auf dem Schluchtrande ſtehende Dornhecke hindurcharbeiteten.*) Auch die 7. Kompagnie folgte nach kurzem Feuerhalte dem Vorgehen des I. Bataillons. Die Verluſte waren beim Regiment Nr. 16 bis jetzt ſehr gering geweſen; von berittenen Offizieren war allein der Premierlieutenant v. Borell du Vernay, Führer der 7. Kompagnie, verwundet worden.**)

Die über die Franzöſiſche Artilleriestellung gegen die Schlucht vorgeſchobene 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 war beim Näherkommen des Regiments Nr. 16 hinter die Höhe zurückgewichen. Die Artillerie der Diviſion Ciſſey und die benachbarten Batterien der Reſerveartillerie des 4. Korps ſahen ſich durch einen Nahangriff bedroht und räumten bis auf die 6. Batterie des reitenden Artillerie-Regiments Nr. 17 ihre Stellungen. Die Batterien der Korpsreſerve wichen in nordweſtlicher Richtung aus, um der anrückenden Infanterie der Diviſion Ciſſey das Feld frei zu machen.***)

*) Vergl. Anhang Nr. 14.
**) Vergl. Anhang Nr. 15.
***) Vergl. Anhang Nr. 16.

Digitized by Google

Die Schützenlinie des I. Bataillons erstieg unter Führung des Bataillonskommandeurs, Majors v. Kalinowski, den stark gewölbten, an 70 Fuß hohen Nordrand der Schlucht. Sie war 150 Schritt über die Thalsohle hinausgelangt, ehe die nahe feindliche Stellung sichtbar wurde. Auf dem Höhenkamm, wo die Batterien der Korpsreserve gestanden hatten, war jetzt das Linien-Regiment Nr. 43 erschienen und hatte das Feuer vornehmlich gegen die über die Höhen südlich der Schlucht vorgehenden Abtheilungen des Regiments Nr. 57 eröffnet. Die Schützen des I. Bataillons des Regiments Nr. 16 warfen sich zur Feuerabgabe nieder, ihre Unterstützungstrupps schoben sich sogleich in die Feuerlinie ein. Die 2. Staffel des I. Bataillons erreichte in sprungweisem Vorgehen als geschlossenes Halbbataillon die Schlucht. Da die Front der vordersten Linie bereits überfüllt war, ließ Hauptmann v. Lieres die 4. Kompagnie den linken Flügel der 3. verlängern und führte seine Kompagnie, die 1., in der Schlucht nach Osten, um auf dem rechten Flügel des Bataillons die Feuerlinie zu erreichen. Hierbei traf er mit den vorderen Füsilier-Kompagnien zusammen und stieg mit diesen zur Höhe hinan.

Die 8. Kompagnie des Regiments Nr. 16 war links rückwärts der 7. vorgegangen. Sie stieß auf die von der Bruviller Straße sich ostwärts am Schluchtrande hinziehenden Hecken. Da die Batterien vor der Front der Kompagnie abgefahren waren und das Feuer des Feindes jetzt von halbrechts kam, so zog sich die Kompagnie an den Hecken entlang und eilte dann zur Schlucht hinunter, auf deren Grunde sich die 7. Kompagnie soeben ordnete. Miteinander vermischt, kletterten beide Kompagnien den Hang hinauf und warfen sich oben neben der bereits im Feuer liegenden 4. Kompagnie nieder. Seiner Kompagnie weit voraus eilend, erblickte Hauptmann Scholten, auf dem Höhenrande angelangt, eine Batterie — es war die 6. des reitenden Artillerie Regiments Nr. 17 — auf wenige hundert Schritte vor sich. Schon wollte der tapfere Chef der 8. Kompagnie zum Sturm auf die feindlichen Geschütze schreiten, die Schuß auf Schuß in die Linie der Kämpfer schmetterten, da sank er tödlich getroffen nieder.*)

Als die vordere Linie der Füsiliere zur Schlucht hinunterstieg, sandte Oberstlieutenant Sannow seinem geschlossen folgenden Halbbataillon den Befehl, in die Schützenlinie einzurücken. Die 9. und 12. Kompagnie lösten nun die vorderen Züge auf, die in die Schlucht hinuntereilten und sich theils in die 10. Kompagnie einschoben, theils deren Linie nach rechts verlängerten.**) In dem verstärkten feindlichen Feuer warf sich der geschlossene Theil des Halbbataillons zunächst an der den Weg nach St. Marcel begleitenden Hecke nieder.

Dicht gedrängt, Mann an Mann, lag die vorderste Linie des Regiments Nr. 16 auf dem Höhenrande nördlich der Schlucht, dahinter knieten und

*) Vergl. Anhang Nr. 17.

**) Vergl. Anhang Nr. 18.

Digitized by Google

ſtanden die Mannſchaften, die keinen Platz in der erſten Reihe gefunden hatten, an manchen Stellen bis zu ſechs Gliedern tief und feuerten über die vor ihnen liegenden Schützen hinweg. So war die Maſſe des Regiments Nr. 16 in einer dichten Linie aufgegangen, und nur vier Züge der 9. und 12. Kompagnie bildeten hinter der Hecke am Wege nach St. Marcel eine ſchwache Reſerve. Es war kurz vor 5¼ Uhr.

Einige Zeit vorher hatte die Artillerie der 19. Halbdiviſion Luft bekommen. Mehrere der Batterien, die ſie bisher beſchoſſen hatten, waren abgefahren oder hatten ſich gegen die vorgehende Infanterie gewendet. Die beiden Preußiſchen Batterien gingen vom Schnellfeuer zum langſamen Feuer über. Hauptmann v. Baumbach, der Chef der 2. leichten Batterie, beſchoß jetzt das Linien-Regiment Nr. 43, das die theilweiſe geräumte Artilleriefeſtellung eingenommen hatte und ſein Feuer in Salven gegen die Mitte und den rechten Flügel der Brigade Wedell abgab.*)

Das Regiment Nr. 57 hatte die Bewegung in dem immer ſtärker werdenden Artillerie- und Infanterieſeuer des Gegners unaufhaltſam fortgeſetzt. Das I. Bataillon war bei ſeiner Entwickelung etwas nach links übergeſchwenkt; in dem Mars la Tour öſtlich umſchließenden Grunde wurde aber durch Vornahme der linken Schulter die vom Diviſionskommandeur gewollte Richtung nach der Höhe 857 aufgenommen. Die 1. Kompagnie, die ſogleich zwei Züge entwickelt hatte, wandte ſich gegen die Tronviller Waldecke. Als ihre Schützen die beſonders vom feindlichen Feuer beſtrichene Hochfläche ſüdlich der alleinſtehenden Pappel erreichten, nahm die linke Hälfte die Richtung nach Norden, während der Kompagnieführer, Premierlieutenant v. Warendorff, die rechte in der bisherigen Richtung in den Wald hineinführte und von deſſen nördlichem Saume das Feuer aufnehmen ließ. Ein kleiner Theil ſeiner Leute blieb im freien Felde weſtlich der Waldecke liegen. Die linke Hälfte der Schützen ging bis zu der Hecke am Wege nach St. Marcel vor und eröffnete, ſich dort niederwerfend, das Feuer.**) Der Unterſtützungstrupp der 1. Kompagnie verſtärkte die Schützenlinie im Waldſaume. Die beiden Pionier-Kompagnien bogen in die nach dem einſpringenden Winkel der Tronviller Büſche ziehende Mulde ein, fanden in ihr Schutz und erreichten mit geringen Verluſten den ſüdlichen Rand des Waldvorſprunges. Die 2. Kompagnie des Regiments Nr. 57 hatte kurz nacheinander ihre drei Züge entwickelt, die in nordöſtlicher Richtung vorgingen. Die 3. und 4. Kompagnie folgten als Halbbataillon dem rechten Flügel der 2. Kompagnie.

*) Vergl. M. W. Bl. 1895, Beiheft 4, S. 200.

**) Lieutenant Langheineken (1. 57) berichtet: „Mein Zug ging rechts von einem im freien Felde alleinſtehenden Baume vor und warf ſich dann an einem niedrigen Erdaufwurfe mit einer Art Hecke nieder."

Digitized by Google

Das Füsilier-Bataillon hielt die nach seiner Linksschwenkung eingeschlagene Richtung fest. Dadurch kamen die 9. und 11. Kompagnie allmählich hinter den linken Flügel des I. Bataillons,*) während die 10. und 12. Kompagnie dessen rechtem Flügel folgten. Diese beiden Kompagnien überschritten die große Straße dort, wo sich der Feldweg nach dem einspringenden Winkel der Tronviller Büsche abzweigt. Hier hatte die 12. Kompagnie die ersten Verluste. General v. Wedell, Oberst v. Cranach und Oberstlieutenant v. Medem, der Kommandeur des Füsilier-Bataillons, ritten unmittelbar hinter diesem Halbbataillon. Die 9. und 11. Kompagnie nahmen im Verlaufe des Vorgehens „Schützen in die Intervalle", aber unter den Einwirkungen des verheerenden feindlichen Feuers lösten sich allmählich die geschlossenen Theile dieses Halbbataillons in eine dichte Schützenlinie auf.

Mit dem Betreten der Hochfläche südlich der Schlucht mehrten sich beim Regiment Nr. 57 die Verluste in empfindlichster Weise. Von Kompagnieführern wurden verwundet die Hauptleute Tübben der 10. und v. Bernewitz der 3. sowie die Premierlieutenants v. Borke der 4. und v. Nerée der 9. Kompagnie. Da das Feuer mit besonderer Stärke von halblinks vorwärts kam, nahmen die einzelnen Theile des Regiments allmählich ohne Kommando die Front gegen Norden. Ganz von selbst kamen die Schützen der 2. Kompagnie und alle nachfolgenden Abtheilungen des Regiments Nr. 57 ins Laufen und warfen sich, wenn sie im tiefen Boden eine Strecke durchmessen hatten, erschöpft hin, um frische Kräfte zu neuem Anlaufe zu sammeln. „Das nie Geübte lehrte der Erhaltungstrieb im Augenblicke der Gefahr!"**)

Bei den ersten Sprüngen hatten die Schützen der 2. Kompagnie wegen der zu großen Entfernung vom Feinde noch nicht feuern können. Sie begannen damit, als sie etwas über die Höhe am einzelnen Baume auf dem Abhange zur Schlucht angelangt waren. Links rückwärts von ihnen warfen sich die 9. und die 11. Kompagnie an die Hecke heran, hinter der die geschlossenen Theile des Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 16, die inzwischen weiter vorgedrungen waren, gehalten hatten.

Während das Regiment Nr. 57 in der geschilderten Weise zum Angriff vorgegangen war, hatte der Gegner frische Kräfte eingesetzt.

Der Gegenstoß der Division Ciffey.

Das Linien-Regiment Nr. 43 hatte, wie berichtet, sein Feuer vornehmlich auf das Regiment Nr. 57 gerichtet. Wirksam von der Preußischen Artillerie beschossen, wurde es durch die aus der Schlucht emporsteigenden Sechzehner überrascht und wich in Unordnung zurück.

In diesem Augenblicke nahte die Division Ciffey, in ihrem auf Mars la Tour gerichteten Vormarsche noch immer durch den Höhenrücken 857 verdeckt, dem Kampfplatze. Das weichende Linien-Regiment Nr. 43 stieß auf

*) Vergl. Anhang Nr. 19.
**) Vergl. Anhang Nr. 20.

Digitized by Google

das der Mitte der Division vorausgehende Jäger-Bataillon Nr. 20 und brachte es in Unordnung.*)

Unterdessen hatte der linke Flügel der Division Cissey den Höhenkamm überschritten. Das Linien-Regiment Nr. 1 warf sich unter Vornahme der rechten Schulter im Laufschritt die Höhe hinunter und erreichte mit seiner vordersten Linie zu derselben Zeit den nördlichen Schluchtrand, als der rechte Flügel der Brigade Wedell auf der Hochfläche südlich des Grundes ankam.**) Das Französische Regiment eröffnete aus mehreren übereinander liegenden Linien ein heftiges Feuer, das von der gelichteten Schützenlinie des Regiments Nr. 57 bald erwidert wurde. Rechts von dem Linien-Regiment Nr. 1 suchte das Jäger-Bataillon Nr. 20 in sprungweisem Vorgehen auf dem Hange gegenüber dem rechten Flügel des Regiments Nr. 16 vorwärts zu kommen. Das Linien-Regiment Nr. 6 folgte im zweiten Treffen nur bis in die Nähe des Höhenkammes und blieb hier „in einem Regen von Geschossen", wie seine Geschichte besagt, bis zum Eintritt der Entscheidung halten.

Kehren wir zu den Preußischen Truppen zurück. Wir verließen die 1. Kompagnie des Regiments Nr. 57, als ihre rechte Hälfte die nordwestliche Ecke der Tronviller Büsche erreichte. Dort hatte Premier-Lieutenant v. Warendorff das Feuer auf die am jenseitigen Hange anlangenden Schützenlinien des Linien-Regiments Nr. 1 eröffnen lassen. Als die weiter links befindlichen Theile des Regiments Nr. 57 zur Schlucht hinabstürmten, brachen auch die 1. Kompagnie und die rechts von ihr jetzt eintreffenden Schützen der 3. Pionier-Kompagnie vor. Sie gelangten bis zu der 250 m vor den Büschen sich hinziehenden Hecke, aber der nun erfolgende Gegenstoß des Feindes zwang sie wieder in den Wald zurück.

Der links abgezweigte Theil der 1. Kompagnie des Regiments Nr. 57 war im Vereine mit der 2. Kompagnie dieses Regiments trotz des massenhaften ihnen entgegenschlagenden Feuers auf dem sanften Abhange zur Schlucht weiter vorgedrungen und hatte schließlich die Thalsohle erreicht. Mit ihnen waren die geschlossenen Theile der 9. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 16 von der Hecke, hinter der sie anfänglich gehalten hatten, vorgeeilt. „Die Soutiens" — berichtet Oberstlieutenant Sannow — „warfen sich an eine Hecke oben auf der Höhe, da das Feuer mörderisch wurde . . . Einige Minuten währte der Halt an der Hecke, die keinen Schutz bot, dann erscholl der Ruf: »Vorwärts!«. Darauf lief der größte Theil der an der Hecke liegenden Mannschaften, die inzwischen auf dem rechten Flügel noch durch Abtheilungen des Regiments Nr. 57 verstärkt waren, vorwärts. Das Gelände war ungünstig; denn eine lange, zum Feinde sanft abfallende Strecke mußte durchlaufen werden."

---

*) Vergl. Anhang Nr. 21.
**) Vergl. Anhang Nr. 22.

Digitized by Google

Die nach dem Gefechtsberichte des Oberſtlieutenants Sannow rechts neben ſeinem Halbbataillon eintreffenden Abtheilungen des Regiments Nr. 57 gehörten der 9. und 11. Kompagnie dieſes Regiments an. „Wir hatten drei lange Sprünge gemacht“ — ſchreibt Lieutenant Hilken der 9. Kompagnie — „und gelangten mit dem letzten zu einer lückigen, niedrigen Hecke, an der ein grasbewachſener Weg mit hartem Untergrund entlang führte;*) die Hecke lag auf der Höhe. Erſt von hier aus war etwas von der feindlichen Stellung zu ſehen. Endlich konnten wir das Feuer auf die jetzt deutlich erkennbaren Franzoſen eröffnen. Nahe rechts von mir befanden ſich Oberſtlieutenant Sannow und ſein Adjutant, Lieutenant v. Hövel, beide zu Fuß.**) Nachdem kurze Zeit gefeuert war, bemerkte ich etwa hundert Schritte halblinks vorwärts von mir im freien Felde, wie ſich eine Kolonne Sechzehner, die bis dahin dicht auf der Erde gelegen hatte, mit einer Fahne erhob und, angefeuert von ihren Offizieren, einen Abhang hinuntereilend, meinen Blicken entſchwand.“

Dies waren die von Hauptmann Ohly geführten Füſiliere des Regiments Nr. 16, die ſich jetzt***) mit der 2. Kompagnie des Regiments Nr. 57 miſchten. Sie ſtießen auf die den Steilrand der Schlucht nördlich der hohen Pappel begleitende Hecke und arbeiteten ſich dort hindurch. Ein Theil gelangte noch bis in die vorderſte Linie des Regiments Nr. 16 auf dem nördlichen Schluchtrande, der andere verblieb im Grunde.†)

Die 9. und 11. Kompagnie des Regiments Nr. 57 ſtürmten nun gleichfalls weiter vor. Im mörderiſchen Feuer war Hauptmann Bethge, mehrfach verwundet und von Blut überſtrömt, vorgeſprungen und hatte ſein Halbbataillon vorwärts geriſſen. Auch die 3. und 4. Kompagnie nahten der Schlucht, aus der Hauptmann v. Hohenhauſen mit etwa 20 Leuten ſeiner Kompagnie, der 2., den nördlichen Schluchthang emporgeſtiegen war. Dort, wo die flachere Böſchung beginnt, hatte er plötzlich auf 20 Schritt Feuer vom Feinde bekommen. „Der Gegner hatte ſich nämlich“ — ſo berichtet Oberſtlieutenant Sannow — „auf dieſes Vordringen entſchloſſen, mit einem Theile vorzuſtoßen, um den zwiſchen ihm und uns entſtandenen todten Winkel zu beſeitigen. Zugleich drang eine feindliche Abtheilung durch eine Quervertiefung††) in unſerer rechten Flanke vor und flankirte durch ihr Feuer die in der Schlucht liegenden Mannſchaften.“

„Nach unſerem letzten von der Hecke aus erfolgenden Sprunge“ — ſchreibt Lieutenant Hilken — „kamen die Franzoſen in drei ſich folgenden

*) Vergl. S. 33.

**) Dem Oberſtlieutenant Sannow war das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. Lieutenant v. Hövel lag, wie er mittheilt, ſchwer verwundet hinter einer Hecke, an der ein Weg entlang fuhrte.

***) Vergl. Anhang Nr. 23.

†) Vergl. Anhang Nr. 24.

††) Vergl. Anhang Nr. 25.

Digitized by Google

Linien*) die jenseitige Höhe herunter. Aus allen drei Linien wurde gefeuert, meist mit Kolben in Hüfthöhe. Als die vorderste Linie in den Grund hinabtauchte, kam der Befehl zum Rückzuge."

Die 3. und 4. Kompagnie des Regiments Nr. 57 erreichten den Abfall zur Schlucht, als ihnen die durch flankirendes Feuer zum Rückzuge gezwungene Schützenlinie des I. Bataillons entgegenkam. „Wir mochten" — heißt es im Tagebuche des Lieutenants Freiherrn v. Schimmelmann — „etwa 400 Schritte von den Franzosen entfernt sein, von denen man nichts sah als eine Wolke von Pulverdampf. Es wurde uns eine solche Menge von Chassepotkugeln entgegengeschleudert, daß ich noch heute nicht begreife, wie auch nur einer von uns mit dem Leben davon kommen konnte. Lange konnten wir es hier nicht aushalten, das fühlte Jeder. Da sprang der Fahnenträger des Bataillons, Sergeant Dräger, auf, schwenkte die Fahne und lief mit Hurrah vorwärts. Wir kamen bis an den Rand der hier flach eingeschnittenen Schlucht, auf deren jenseitigem Hange der vielfach überlegene Feind stand, vor dessen mörderischem Feuer Alles langsam zurückwich."

Einige Zeit zuvor war das aus der 10. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 57 gebildete Halbbataillon in geschlossener Kolonne auf der Hochfläche etwa 400 Schritte westlich der Tronviller Waldecke erschienen. Die Schützenlinie, die sich bisher vor seiner Front ausgebreitet hatte, war auf dem gewölbten Abhange zur Schlucht verschwunden und die Schußweite zum Gegner erreicht. Das Halbbataillon marschirte zur Feuerabgabe auf und erlitt in kürzester Frist die schwersten Verluste.**) Trotzdem drang ein Theil seines linken Flügels noch bis zum Thalgrunde vor, aus dem jetzt die vielfach mit Füsilieren des Halbbataillons Ohly untermischte vorderste Linie des Regiments Nr. 57 vor dem umfassenden Gegenstoße des Feindes zu weichen begann. Kurz vorher war Premierlieutenant Ehrhardt, der Führer der 12. Kompagnie des Regiments Nr. 57, gefallen. Die rückwärtigen Abtheilungen des rechten Flügels, die auf der diesseitigen Höhe, theilweise feuernd, ausgeharrt hatten, schlossen sich dem allgemeinen Rückzuge dieses Flügels an. Es war wenige Minuten vor 5½ Uhr. Die Gefechtslage zu dieser Zeit ist im Plan Nr. 4 wiedergegeben. So war der mit bewunderungswürdiger Tapferkeit bis dicht an die feindliche Linie geführte Angriff des Regiments Nr. 57 an der überlegenen Feuerwirkung des Gegners und dem rechtzeitigen umfassenden Gegenstoße seiner so viel stärkeren Massen gescheitert.

Verfolgen wir jetzt die weiteren Vorgänge beim Regiment Nr. 16. Als das im ersten Treffen der Brigade Goldberg vorgehende Linien-Regiment Nr. 73 hinter dem rechten Flügel des Jäger-Bataillons Nr. 20 um 5¼ Uhr den Höhenkamm überschritt, befand es sich auf 300 Schritte dem Regiment Nr. 16 gegenüber, das vor Kurzem den nördlichen Schluchtrand erreicht

*) Vergl. Anhang Nr. 26.

**) Vergl. Anhang Nr. 27.

Digitized by Google

hatte. Das Französische Regiment betritt in dichten Massen die Höhe und beginnt das Feuer. Schnell sind die tiefen Lücken, die das ihm entgegengeschleuderte Blei der Sechzehner reißt, wieder gefüllt.*) Angefeuert von ihren Offizieren, dringen die Franzosen langsam unter massenhaftem Feuereinsatze vorwärts, bis ihr Angriff auf nächste Entfernung ins Stocken kommt. Neue Kämpfer füllen die gelichteten Reihen: das Linien-Regiment Nr. 57 schiebt sich aus dem zweiten Treffen in die vordere Linie ein und verlängert sie nach rechts.

Von beiden Seiten überschüttet man sich, fast wie zu Zeiten der Lineartaktik, auf eine Entfernung von 150 Schritten aus vier- bis sechsfachen Reihen mit einem verheerenden Schnellfeuer. Bald ist die Taschenmunition in der vordersten Linie der Sechzehner geleert, und aus den hinteren Gliedern werden Patronen nach vorne gereicht.

„Dicht über unsere Köpfe hinweg" — heißt es im Tagebuche des Lieutenants Pilger — „ein unaufhörliches Zischen und Summen. Wir liegen eng gedrängt am Boden; lang ausgestreckt feuern die Leute, so rasch sie können. Von unsern Kugeln mögen nur wenige vorbeigegangen sein, denn bei dieser Nähe war selbst das im Pulverdampfe unsichtbare Ziel kaum zu fehlen. Da heißt es: »Auf und vorwärts!« Den Befehl hört man nicht, denn der Lärm ist so groß, daß man sich nicht einmal bei lautestem Rufen mit seinem Nebenmanne verständigen kann, aber die Bewegung nach vorwärts macht sich bemerkbar. Wir also nochmals hoch und vorwärts!"

Der Befehl zum weiteren Vorgehen war von dem Regiments-Kommandeur ertheilt worden. Oberst v. Brixen hatte beim Hinunterreiten in die Schlucht das Pferd unter dem Leibe verloren. Trotz einer beim Sturze erlittenen Verletzung schritt er, auf seinen Säbel gestützt, die Schlucht hinab und beim Füsilier-Bataillon die Höhe wieder hinauf. Von hier an der Schützenlinie nach links entlang gehend, ertheilte er dem Führer der 3. Kompagnie, Premierlieutenant v. Nerée, den Befehl, zum Sturme blasen zu lassen, doch die Hornisten der Kompagnie waren bereits gefallen. Weiter links sich begebend, erneuerte der Regiments-Kommandeur seinen Befehl, und es kam nun das schon berichtete Vorbrechen des I. Bataillons zu Stande, das die brave Truppe bis dicht an den Feind heranführte. Dieser hatte die entstehende Feuerpause gleichfalls zum Vorgehen benutzt. „Da taucht aus dichtem Pulverdampfe" — schreibt Lieutenant Pilger in seinem Tagebuche — „plötzlich eine geschlossene Reihe dunkler Gestalten auf, die rasch gegen uns vorrückt, voraus ein Offizier. Er schwingt sein Käppi, liegt aber in gleichem Augenblicke am Boden. Die ersten Franzosen, die ich zu Gesicht bekommen! Der Rauch verhüllt wieder Alles."**)

„Zweimal versuchten die Franzosen" — berichtet Vizefeldwebel Jordan — „einen Vorstoß. Wir sahen ihre Linien sich nähern und konnten die ein-

*) Vergl. Anhang Nr. 28.

**) Vergl. Anhang Nr. 29.

Digitized by Google

zelnen Leute unterscheiden, doch nur für kurze Augenblicke. In unserem lebhaften Feuer kamen sie nur wenige Schritte vor, dann entzog der Pulverdampf sie wieder unseren Blicken."

Der Kampf hat den Höhepunkt erreicht. Schon beginnt die Französische Linie zu wanken,*) noch ein kurzes Ausharren, und der gegen die Front des Regiments Nr. 16 geführte Stoß wäre zerschellt, aber in diesem Augenblicke höchster, athemloser Spannung beginnt die doppelseitige Umfassung des Feindes zu wirken: der rechte Preußische Flügel tritt den Rückzug an, während die ihm gegenüber aufgestellten Französischen Massen in die Schlucht eindringen und westwärts in ihr vorgehen. So berichtet Hauptmann v. Lieres: „In den letzten Minuten, bevor wir den Höhenrand aufgeben mußten, erhielten wir nicht unerhebliches Flankenfeuer von rechts. Beim Zurückgehen wendete ich mich auf dem Südrande der Schlucht noch einmal um. Ich sah die in Massen auf uns eingestürmten Franzosen jetzt auf dem Nordrande und innerhalb des weiter östlich gelegenen Theiles der Schlucht, ihre nächsten Schützen nur 60 bis 100 Schritte von mir entfernt." Bei der 7. Kompagnie erschallt, wie Lieutenant Frieg mittheilt, der Ruf: „Der rechte Flügel bekommt Flankenfeuer!" Gleich darauf brechen die hinteren Staffeln des Linien-Regiments Nr. 57 rechts überflügelnd über den Höhenrücken vor. Noch weiter rechts vervollständigen das II. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 und die 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 die Umfassung nun auch des linken Preußischen Flügels.**)

Den frischen Kräften des Feindes vermag Oberst v. Brixen keinen Mann mehr entgegenzusetzen; schweren Herzens läßt er das Signal zum Rückzuge geben, aber nur in nächster Nähe, bei der 7. und 8. Kompagnie, wird es von Einzelnen vernommen. Der Kampf auf dem Höhenrande hat blutige Opfer gefordert, dort liegt schwer verwundet Major v. Kalinowski, neben ihm der Regimentsadjutant, Premierlieutenant v. Arnim, tödlich getroffen, als er die Höhe hinansprengte, um dem Regimentskommandeur die Ausführung eines Auftrages zu melden. Es sind ruhmvoll gefallen die Hauptleute v. Ascheraden und Mebes, Chefs der 10. und 2. Kompagnie. Der Führer der 3. Kompagnie, Premierlieutenant v. Nerée, wird verwundet. Die wenigen überlebenden Offiziere klammern sich mit der gelichteten Mannschaft an dem blutgetränkten Boden fest: da beginnen die umfaßten Flügel zu weichen, und so bröckelt die Gefechtslinie allmählich nach wahrhaft verzweifelter Gegenwehr gegen die Mitte hin ab. „Eine Wolke neuer Feinde"***) — so heißt es in den Aufzeichnungen des Hauptmanns Schultze über die letzten Augenblicke der Gegen-

*) Geschichte des Jäger-Bataillons Nr. 20, S. 27: „Nichts hielt den „élan" des Bataillons auf, das durch sein Beispiel Infanterieabtheilungen mit sich fortriß, die bereits geflohen waren."

**) Vergl. Anhang Nr. 30.

***) Vornehmlich das Linien-Regiment Nr. 57.

wehr — „wälzt sich von den Höhen herab, und vereint mit ihnen brechen auch die alten aus ihrer Linie vor. Und hinter uns kein Mann mehr! Was nun? Wir stehen! Wer noch schießen kann, schießt, aber neue Massen füllen die Lücken. Kühn entschlossen dringt der überaus tapfere Gegner auf unsere gelichteten Reihen ein. Ihre Offiziere voraus, die Käppis schwenkend, Alles schreiend, blasend und feuernd, so stürzen sie auf uns; da gleiten die Reste eines braven Regiments erschöpft in die Schlucht hinab."*)

Hauptsächlich hatte das aus dem zweiten Treffen vorgezogene Linien-Regiment Nr. 57 in großer Breite und mit außerordentlicher Tapferkeit den Sturm gegen die Stellung des Regiments Nr. 16 auf dem Höhenrande nördlich der Schlucht durchgeführt. Augenzeugen von beiden Flügeln dieses Regiments berichten, daß zunächst das Französische Regiment Nr. 57 über sie, die verwundet liegen geblieben waren, hinweggeschritten sei.

Der Rückzug.

Die auf dem rechten Flügel der Brigade Wedell bis in und über die Schlucht gelangten Abtheilungen waren, wie berichtet, rechts flankirt worden und hatten sich, dem Drucke des innerhalb der Schlucht vordringenden Feindes nachgebend, theilweise auf der Schluchtsohle in westlicher Richtung zurückgezogen. Nun gewannen die rechts überflügelnden Staffeln des Gegners den nördlichen Schluchtrand und schossen von oben in die Mannschaften hinein, die sich in der Schlucht mühsam an ihnen vorbeischleppten.**) Da verliert der Wille die Herrschaft über den Körper: fast umzingelt gerathen 1 Offizier und 356 Mann vom Regiment Nr. 16 und 1 Offizier, 26 Mann vom Regiment Nr. 57 in Gefangenschaft.***) In der Schlucht bleibt die zerschossene Fahne des II. Bataillons Regiments Nr. 16 unter einem Leichenhaufen liegen; ihr oberer Theil wird eine Beute des Siegers.†)

Ein Theil der geschlagenen Truppe erklettert mit dem Aufgebote der letzten Kräfte langsam den steilen Hang, den er vor Kurzem in Siegeszuversicht hinabgestürmt war. Unten in der Schlucht war es beängstigend still gewesen, aber noch ist der Abhang nicht erstiegen: da bricht das Feuer mit verdoppelter Gewalt los. Drüben am anderen Rande des Grundes sind die feindlichen Massen erschienen. Der Gegner schmettert sein Blei zwischen die Wehrlosen und bringt die blutige Ernte seines Sieges ein. Bei Beginn des Rückzuges fällt Hauptmann v. Arnim, wie er seine Kompagnie, die 4., zu neuem Widerstande ordnen will. Südlich der Schlucht bleiben die Hauptleute v. Lieres und Schultze, die Chefs der 1. und 11. Kompagnie, schwer verwundet liegen.

---

*) Vergl. Anhang Nr. 31.

**) Vergl. Anhang Nr. 32.

***) Außerdem wurde eine größere Zahl Verwundeter von den Franzosen zurückgebracht und mittelst Eisenbahn nach dem Norden Frankreichs geschafft, wo sie bis zum Friedensschluß in Gefangenschaft blieben.

†) Am 17. August wurden der untere Theil der Fahnenstange mit dem Ringe, einige Reste des Fahnentuches und der Wachstuchüberzug beim Aufräumen des Schlachtfeldes gefunden. Vergl. außerdem Geschichte des Regiments Nr. 16, S. 275 bis 276.

Digitized by Google

Was gleichsam durch ein Wunder der tödlichen Kugel entrinnt, schleppt sich im Kugelregen über die Höhe fort, in gänzlicher Erschöpfung gleichgültig gegen alle Todesgefahr.

Aber noch ist die Widerstandskraft der Truppe nicht völlig gebrochen: sie sucht sich mit Feuer zu wehren, so gut es geht,*) und die übrig gebliebenen Offiziere raffen die Reste der Mannschaft zusammen, um neuen Widerstand zu leisten. Hierbei fallen Oberst v. Brixen und Oberstlieutenant v. Roell.**) Mit einem in einer kleinen Vertiefung gesammelten Trupp von etwa 40 bis 50 Mann wirft sich Hauptmann Ohly dem Feinde nochmals entgegen und läßt mehrere Salven abgeben. Zum Schutze der 5. leichten Batterie macht Vizefeldwebel Jordan auf Ansuchen eines Artillerielieutenants mit etwa 40 um die Fahne der Füsiliere des Regiments Nr. 16 geschaarten Mannschaften wieder Front und setzt den Rückzug erst fort, als die Batterie abfährt. Inmitten der zurückgehenden Reste schreitet General v. Wedell verwundet zu Fuß einher. Oberst v. Cranach hat die Fahne des I. Bataillons seines Regimentes ergriffen, als der Fahnenträger vor Erschöpfung zusammenbricht.

Vor den Umfassungsstößen des Feindes weichen das Regiment Nr. 16 in südlicher, das Regiment Nr. 57 in südwestlicher Richtung. Theile des linken Flügels der Brigade schlagen sogar die Richtung nach den Tronviller Büschen ein. So kreuzen sich beide Regimenter, und auf dem Rückzugsfelde liegen ihre Todten bunt durcheinander. Trotz der Eindrücke des vorausgegangenen mörderischen Kampfes bewahrte die Truppe noch jetzt unter den auflösenden Einflüssen des Rückzuges eine bewunderungswürdige Haltung, aber das Gefühl war allgemein: wenn jetzt Kavallerie kommt, so sind wir Alle verloren! Die übrig gebliebenen Offiziere schaarten die Reste an der großen Straße zusammen und richteten den gesunkenen Muth der Mannschaft durch Zuspruch und Beispiel wieder auf.

Dem allgemeinen Rückzuge folgend, führte Premierlieutenant v. Warendorff die bei ihm befindlichen Theile der 1. Kompagnie innerhalb und längs des westlichen Randes der Tronviller Büsche zurück. Zur Aufnahme der zurückgehenden Abtheilungen besetzte der geschlossene Theil der 3. Pionier-Kompagnie den Rand eines der in den Waldzipfel einspringenden Ackerstreifen, während die 2. Pionier-Kompagnie an dem weiter östlich durch den Wald führenden breiten Wege Stellung nahm. Diese beiden Kompagnien konnten sich noch längere Zeit in dem Walde behaupten, da der Angriff des Feindes in südwestlicher Richtung auf größerer Entfernung an den Büschen vorbeigeführt wurde, doch wurde nach dem Gefechtsberichte der 3. Pionier-Kompagnie aus diesem Grunde und in Anbetracht der kurzen Tragweite des Pioniergewehres nicht gefeuert. Aus der Truppe wird berichtet, daß einzelne Leute mit den Gewehren von gefallenen oder verwundeten Mannschaften des Regiments Nr. 78 geschossen hätten. Als der Gegner die Höhe an der einzelnen Pappel erstiegen

*) Vergl. Anhang Nr. 33.
**) Vergl. Anhang Nr. 34.

Digitized by Google

hatte, traten die Pionier-Kompagnien, um nicht abgeschnitten zu werden, den Rückzug in südöstlicher Richtung durch den Wald an, überschritten die große Straße nahe der Artilleriestellung auf der Höhe westlich Vionville und zogen sich über Tronville an die 19. Division wieder heran.

Die Stäbe des Generalkommandos und der 19. Division hatten während des Angriffes der Brigade Wedell an der großen Straße zwischen Vionville und Mars la Tour gehalten. Kurz vor 5½ Uhr abends bemerkte man, zuerst in der Gegend zwischen der Tronviller Waldecke und der hohen Pappel, das Zurückkommen einzelner Leute, denen bald ganze Trupps folgten. Einige Augenblicke konnte der Glaube anhalten, daß es zurückgehende Verwundete seien, bis es zweifellos war, daß mindestens der rechte Flügel der Brigade abgewiesen sei. Mit dem Ausrufe: „Jetzt muß die Kavallerie coûte que coûte attackiren!“ sandte General v. Voigts Rhetz einen Generalstabsoffizier seines Stabes zum Grafen Brandenburg und den ersten Divisionsadjutanten an den General v. Rheinbaben mit entsprechenden Befehlen. Er beauftragte den General v. Schwartzkoppen, die Brigade bei Tronville zu sammeln, und wandte sich selbst mit seinem Generalstabschef diesem Orte zu.

General v. Schwartzkoppen schickte den 2. Divisionsadjutanten zur Ueberbringung des empfangenen Befehls an den General v. Wedell dem rechten Flügel der Weichenden entgegen und ritt mit seinem Generalstabsoffizier auf die jetzt auch vom linken Flügel der Brigade zurückströmenden Trümmer zu. Nur mit äußerster Mühe gelang es, die stumpf und gleichgültig auf den Ausgangspunkt Mars la Tour sich zurückschleppenden Einzelnen zum Zusammenschluß in kleinere Haufen zu bewegen und aus der eingeschlagenen südwestlichen in die gewollte südöstliche Richtung zu lenken. Während General v. Schwartzkoppen mit einer um sich gesammelten Abtheilung in der Richtung auf Tronville die große Straße überschritt, beauftragte er den Major v. Scherff mit der Fortsetzung des Sammelns.*) Dieser Offizier veranlaßte die östlich Mars la Tour eingetroffene 3. Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 13,**) ihn hierbei durch Bildung einer Flankeurlinie zu unterstützen. Nur so war es möglich, nach und nach den Zersprengten die Richtung auf Tronville zu geben. Auf dem östlichen Theile des Rückzugsfeldes waren Major v. Gerhardt, Rittmeister v. Alvensleben und Premierlieutenant Neumeister vom Stabe des Generalkommandos beim Sammeln der truppweise zurückkommenden Mannschaften thätig. Gegen 6½ Uhr abends standen die Reste der Brigade bei Tronville, Ferme du Sauley und am Straßenkreuze zwischen Tronville und Puxieux.

Die Verfolgung.

Die Französischen Batterien, die kurz nach 5 Uhr vor dem Angriffe der Brigade Wedell abgefahren waren, nahmen nach seinem Scheitern allmählich ihre alten Stellungen wieder ein und setzten den Kampf fort. Auf dem linken Flügel wurden wieder die Tronviller Büsche unter Feuer genommen.

*) Vergl. Anhang Nr. 35.

**) Vergl. S. 61 *) Anm. und Anhang Nr. 43.

Digitized by Google

Entsprechend der doppelten Umfassung der Preußischen Brigade, drang der rechte Französische Flügel in südlicher, der linke in südwestlicher Richtung über die Schlucht vor. Dem rechten Flügel der Division Ciffey hatten sich die 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 und zwei Kompagnien vom II. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 angeschlossen; die anderen vier Kompagnien dieses Bataillons blieben rechts gestaffelt auf dem Nordrande der Schlucht zurück. Auf dem linken Flügel der Division Ciffey überschritten das Jäger-Bataillon Nr. 20 und Abtheilungen des Linien-Regiments Nr. 1 die Schlucht in südwestlicher Richtung. In der Mitte hatte das Linien-Regiment Nr. 57, gefolgt von dem Linien-Regiment Nr. 73, in breiter Front die Hochfläche an der einzelnen Pappel erstiegen. Die Brigade Goldberg traf Anstalten, sich daselbst in Versammlungsformation, das Linien-Regiment Nr. 73 links neben dem Linien-Regiment Nr. 57, aufzustellen.*)

Die den beiden Flügeln der Brigade Goldberg angehängten Abtheilungen stießen entsprechend ihrem Vorgehen einige hundert Schritte südlich der Schlucht konzentrisch zusammen. So waren die Französischen Truppen auf engem Raume zusammengedrängt und bunt durcheinander gewürfelt. Die taktische Ordnung hatte sich gelöst. Nur Wenige schienen sich um die Verfolgung des Sieges zu kümmern. Die Offiziere traten in Gruppen zusammen, um unter lebhaftem Geberdenspiel ihre Ansichten auszutauschen. Ein Theil der Mannschaft zerstreute sich über das Gefechtsfeld, um eine Trophäe zu erhaschen, einen Helm, einen Säbel oder einen Revolver. Andere beschäftigten sich damit, an den Weidenbäumen in der Schlucht den Zündnadelgewehren den Kolben abzuschlagen.**)

Die vorderste Linie des rechten Flügels hatte sich an der Hecke niedergeworfen, die den Weg nach St. Marcel begleitet, und das Verfolgungsfeuer wieder aufgenommen. Dadurch kamen die beiden Batterien der Korps-Artillerie in eine höchst bedenkliche Lage. Zur Aufnahme der zurückfluthenden Trümmer der Infanterie setzen sie den Kampf mit Todesverachtung fort. Mehr und mehr steigern sich die Verluste bei dem immer näher kommenden Infanteriefeuer des Gegners, doch die blutigen Opfer sind nicht vergebens gebracht: die zertrümmerte Infanterie wird vor völliger Vernichtung bewahrt. Als ihre letzten Trupps nahen, geht Oberst Freiherr v. d. Goltz in eiserner Ruhe staffelweise zurück. Die Batterie Richard fährt zuerst ab; mehrere Pferde von gefallenen Offizieren des Regiments Nr. 16 müssen helfen, die Geschütze zurückzubringen.

Nun steht die Batterie Berendt ganz allein. Wenige hundert Schritte vor ihrer Front zieht sich die Hecke hin, die den Weg nach St. Marcel begleitet. Dort sind die Schützen des Feindes erschienen, deren Feuer in kurzer Frist in der Bedienung und Bespannung der Batterie so aufräumt,

*) Vergl. Anhang Nr. 36.

**) Mittheilungen des Füsiliers Opderbeck (12./57), der, verwundet nahe der Schlucht niedergestürzt, von den Franzosen in den Grund zurückgetragen worden war.

Digitized by Google

daß die Geſchütze kaum noch bedient werden können. Lieutenant Hartmann greift perſönlich zu, um das Abfeuern der Geſchütze ſeines Zuges zu ermöglichen. Zum Zurückgehen iſt es zu ſpät! Schon faßt der tapfere Batterie-Chef den Entſchluß, mit Ehren unterzugehen, da naht die Rettung. Das verderbenbringende Feuer des Feindes hört plötzlich auf. Der Boden erdröhnt vom Hufſchlag der Pferde. Links vorwärts der Batterie zieht eine Staubwolke ſchnell vorüber, draus blitzt es von Helmen und Säbeln im Scheine der Abendſonne: Die Garde-Dragoner reiten zur Attacke. Schnell wird die entſtandene Pauſe von der Batterie genutzt. Das für unmöglich Gehaltene gelingt: die Batterie protzt auf, und mit zwei, höchſtens vier Pferden beſpannt, werden die Geſchütze Schritt für Schritt zurückgebracht.

Digitized by Google

III. Die Aufnahme der Brigade Wedell durch Kavallerie und Artillerie, der Ausgang der Schlacht auf dem Westflügel.

Die Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments. (Vergl. Plan 5.)

Wir wissen, daß General v. Voigts-Rhetz dem 1. Garde-Dragoner-Regiment den Befehl zum rücksichtslosen Draufgehen gesandt hatte. Im vollen Bewußtsein, daß die Attacke nur geringe Aussicht auf Erfolg habe, und daß sich das Regiment für die hart bedrängte Infanterie opfern müsse, schritt Oberst v. Auerswald an die Ausführung des Befehls.*) Das Regiment brach aus Regimentskolonne links in Zugkolonne ab, ließ die 4. Eskadron unter dem Prinzen von Hohenzollern mit den beiden Standarten der Brigade bei Mars la Tour in Reserve zurück und trabte über die große Straße und durch den Wiesengrund in nördlicher Richtung vor. Hecken und Drahtzäune verlangsamten die Vorbewegung und zwangen zum Abbrechen in die Kolonne zu Dreien. Als die an der Spitze reitende 5. Eskadron den Wiesengrund hinter sich hatte, führte Oberst v. Auerswald die Tete derart, daß mit dem Einschwenken zur Front die Attackenrichtung in die rechte Flanke der zunächst befindlichen Infanterie des Feindes gewonnen wurde.

Die beiden vordersten Eskadrons gingen nach dem Einschwenken, die 5. links, die 3. rechts, im langen Galopp in der zur hohen Pappel hinaufführenden Mulde vor. Die 1. Eskadron, die als letzte in der Kolonne bei dem vorausgegangenen wiederholten Abbrechen und Aufmarschiren einen zu großen Abstand bekommen hatte, folgte als rechte Flügelstaffel. Ihr äußerer Flügel hielt den Weg Mars la Tour—St. Marcel. Hier begleitete Graf Brandenburg die Attacke.

Zwar schlugen schon jetzt verirrte Geschosse in die Eskadrons ein, aber noch hatte der Feind die nahenden Reiter nicht bemerkt. Theils fanden sie Deckung in der Mulde, theils beschäftigten sich die Franzosen mit den Gefallenen und Verwundeten der Brigade Wedell. Als nun die Garde-Dragoner aus dem Staub und Pulverdampf des Schlachtfeldes auf nahe Entfernung vor dem Gegner auftauchten, da entstand eine heillose Verwirrung in den Truppen, die durch den vorausgegangenen Angriff der Hand der Führer entglitten waren. Die vordersten Schützen warfen sich auf die Erde oder drängten nach rückwärts, wurden aber von den dahinter stehenden aufgehalten. Andere ballten sich in kleine und größere Knäuel zusammen und versuchten Salven abzugeben. Die hinteren Linien schossen rücksichtslos in die vorderen hinein.

Es war bald nach 5¾ Uhr, die anreitenden Schwadronen waren dicht an den Feind herangekommen, da ertönte das Signal Fanfaro über das Schlachtfeld, und mit Hurrah brach das tapfere Regiment, seine Offiziere weit voraus, über die Schützen hinweg in die feindlichen Massen ein. Der Stoß der beiden vorderen Eskadrons traf die 3. Kompagnie des Jäger-

*) Vergl. Geschichte des 1. Garde-Dragoner-Regiments S. 127.

Digitized by Google

Bataillons Nr. 5 und die beiden über die Schlucht vorgegangenen Kompagnien des Linien-Regiments Nr. 13 in der rechten Flanke. Sie wurden, ehe sie zur Besinnung kamen, überritten; dann kamen die 20. Jäger an die Reihe und schließlich nach einer Linksschwenkung das im Sammeln begriffene Linien-Regiment Nr. 57. Wenige Schritte vor der feindlichen Linie hatte Oberst v. Auerswald die tödliche Kugel empfangen, der etatsmäßige Stabsoffizier, Major v. Kleist, war weit durch die feindlichen Massen hindurchgejagt, bevor ihn ein Geschoß zu Boden streckte. Beide Eskadronchefs, Prinz Reuß und Graf Westarp, fielen inmitten der französischen Infanterie.

Kurz bevor die 3. und 5. Eskadron das Linien-Regiment Nr. 57 attackirten, war die 1. Eskadron zum Einhauen auf das Regiment Nr. 73 gekommen. Auch diese Eskadron hatte bereits Schützengruppen vom Jäger-Bataillon Nr. 20 und Linien-Regiment Nr. 1 überritten. Dann schwenkte sie halb links und stürzte sich auf das Linien-Regiment Nr. 73, das sich um seinen Adler ballte und der Eskadron in kürzester Frist schwere Verluste beibrachte. Auch ihr Chef, Rittmeister Graf Wesdehlen, sank tödlich getroffen zwischen den feindlichen Bajonetten nieder. Bis an den Schluchtrand gelangen die unaufhaltsam vorwärts stürmenden Dragoner. Hier müssen sie sich westwärts wenden und auf der Rückkehr von ihrem ruhmvollen Ritte noch das Feuer der nördlich des Grundes verbliebenen Theile des II. Bataillons Linien-Regiments Nr. 13 und des I. Bataillons Linien-Regiments Nr. 43 über sich ergehen lassen.*)

Im vollen Durcheinander und stark gelichtet jagen die Reste der drei Eskadrons nördlich an Mars la Tour vorbei dem schützenden Grunde südwestlich des Ortes zu, in dem sie sich sammeln und mit der 4. Eskadron wieder vereinigen. Die drei Eskadrons waren mit 20 Offizieren, 406 Mann und 426 Pferden vorgegangen. 16 Offiziere, 122 Mann und 246 Pferde**) hatte der heldenmüthige Ritt gekostet.

*) Vergl. Anhang Nr. 37.

**) Die Verluste des Regiments vertheilen sich, wie folgt:

	Todt			Verwundet		
	Offiziere	Mann	Pferde	Offiziere	Mann	Pferde
Regiments-Stab	2	2		1	1	
1. Eskadron	3	34		2	24	
3. "	2	8		1	12	
5. "	2	16		3	22	
Zusammen	9	60	204	7	59	42
4. Eskadron	—	2	—	—	1	—
Gesammtverlust	9	62	204	7	60	42

	Gefangen			Zusammen		
	Offiziere	Mann	Pferde	Offiziere	Mann	Pferde
Regiments-Stab	—	—	—	3	3	
1. Eskadron	—	1	—	5	59	
3. "	—	2	—	3	22	
5. "	—	—	—	5	38	
Zusammen	—	3	—	16	122	246
4. Eskadron	—	—	—	—	3	—
Gesammtverlust	—	3	—	16	125	246

Digitized by Google

Die schweren Opfer des Regiments waren nicht umsonst gebracht worden. Größeres als der Verlust, den der Feind erlitt, war erreicht: das Verfolgungsfeuer des Gegners war von der eigenen Infanterie abgelenkt und der schon sehr zusammengeschossenen 5. leichten Batterie das Abfahren ermöglicht worden. Noch schwerer wogen die moralischen Erfolge der Attacke: sie bewies den Franzosen, daß sie noch nicht Herren des Schlachtfeldes seien, um sich ungestraft der Freude des Sieges hinzugeben; sie trug wesentlich dazu bei, daß der Feind die Vorbewegung einstellte und sich allmählich über die Schlucht zurückzog, um die sehr durcheinander gekommenen Verbände in größerer Sicherheit wieder zu ordnen. Die Attacke gelang, weil durch geschickte Geländebenutzung und Schnelligkeit der Gegner überrascht wurde, der Stoß seine Flanke traf und in einem Augenblick erfolgte, in dem sich der in Unordnung gerathene Feind in ungünstiger Verfassung für die Abwehr befand.

Als das 1. Garde-Dragoner-Regiment durch den Grund nordöstlich Mars la Tour vortrabte, kam es an der 4. und 5. Eskadron des Kürassier-Regiments Nr. 4 vorüber, die als Bedeckung der Korpsartillerie deren Vorgehen über die große Straße begleitet hatten. Aus freien Stücken folgte Major v. Kuylenstjerna mit den beiden Eskadrons zunächst dem Garde-Dragoner-Regiment und entwickelte sie dann links rückwärts desselben. Als die Kürassiere so den Höhenrücken erreichten, erhielten sie in Front und linker Flanke ein derartiges Feuer, daß ihr Führer die Nutzlosigkeit eines weiteren Vorgehens gegen die jenseits der Schlucht in Sicherheit stehenden Französischen Linien erkannte, Kehrt schwenken ließ und bis zur großen Straße zurückging. Die beiden Eskadrons bezahlten dieses Vorgehen mit einem Verluste von 3 Offizieren, 30 Mann und 30 Pferden. Sie fanden keine deckende Mulde, die sie dem Auge des Gegners entzog, sondern traten frühzeitig in dessen Gesichtskreis. Wären die Kürassiere den Dragonern auf dem nächsten Wege als zweite Staffel einfach gefolgt, so hätten sie bis an die Bajonette des Feindes gelangen und die von jenen errungenen Erfolge noch erhöhen können.*)

Die Aufnahme durch die Artillerie. (Vergl. Plan 5.)

In gleich aufopfernder Weise wie die Kavallerie war die Artillerie mit sichtlichem Erfolge für die bedrohte Schwesterwaffe eingetreten: „Die Reste der Brigade Wedell", sagt die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 73, „weichen zurück unter dem Schutze der Deutschen Batterien, die nicht aufhören, unsere siegreichen Truppen zu beschießen." Wir haben des ruhmvollen Ausharrens der Korpsartillerie bereits gedacht. Auch die

---

Außerdem geriethen 1 Offizier der 3 und 1 Mann der 5. Eskadron verwundet in Gefangenschaft. Der Offizier ist unter den Verwundeten, der Mann, der seinen Wunden erlag, unter den Todten geführt. S. 174*) der Anlagen des G. St. W. ist dahin zu ergänzen, daß zu den verwundeten Offizieren hinzutreten:

Sekondlieutenant v. Dachröden,
v. Jagow.

*) Vergl. Anhang Nr. 38.

Digitized by Google

beiden Batterien der 20. Division behaupteten ihre vorgeschobene Stellung auf der Westseite des Waldes, bis sie schließlich gezwungen waren, der allgemeinen rückgängigen Bewegung über die große Straße zu folgen; sie machten in ihrer ersten Stellung wieder Front. Oberst Freiherr v. d. Goltz ließ die Korpsartillerie auf dem Rücken südöstlich Mars la Tour von Neuem abprotzen. Sie stand dort rechts von den Batterien der 19. Division, die Oberstlieutenant Schaumann, von dem General v. Schwartzkoppen mit der Deckung des Rückzuges beauftragt, in eine Aufnahmestellung einige hundert Meter südöstlich von Mars la Tour geführt hatte.*)

Die sechs Preußischen Batterien richteten aus ihren neuen Stellungen südlich der Chaussee ein allmählich langsamer werdendes Feuer anfangs auf die zurückgehende Infanterie des Gegners, dann auf seine Batterien. Gegen Ende des Kampfes war durch die Lagerung des Pulverdampfes die Beobachtung sehr erschwert. Um 7 Uhr abends wurden die Batterien bei Tronville zusammengezogen. Hier wurden ihnen aus weiter Ferne noch einige Granaten zugesandt; eine Erwiderung fand nicht mehr statt, und so verstummte um diese Zeit das Feuer auf dem westlichen Theile des Schlachtfeldes völlig. Als die Nacht einbrach, rückte die Artillerie in ein Biwak südlich Tronville.

Der Verlust der Preußischen Batterien betrug 3 Offiziere, 83 Mann und 82 Pferde.**) Eine Zusammenstellung der unvollständigen Verlustlisten der 12 Batterien des Korps Ladmirault ergiebt für diese 5 Offiziere und 42 Mann; in der Geschichte des Französischen Artillerie-Regiments Nr. 11 wird indessen betont, daß die Verlustlisten lückenhaft sind. Ueber die Einbuße an Pferden finden sich in den Französischen Quellen nur vereinzelte Angaben. Die Artillerie der Division Cissey hatte, soweit es zu ermitteln war, ausschließlich Verluste durch Infanteriefeuer.

Der Reiterkampf auf der Hochfläche von Ville sur Yron. (Vergl. Plan 5.)

Während des Angriffes der Brigade Wedell hatte die Deutsche Kavallerie des linken Flügels ihre Bewegung nach der Hochfläche von Ville sur Yron fortgesetzt und die Entwickelung zum Gefecht begonnen. Vorgeschoben auf den Höhen zwischen Mars la Tour und Ville sur Yron hielten

*) Vergl. Anhang Nr. 39.

**)

4. schwere Batterie	— Offizier,	7 Mann,	6 Pferde,
4. leichte "	1 "	5 "	9 "
Zusammen	1 Offizier,	12 Mann,	15 Pferde.
Stab der Korpsartillerie	1 Offizier,	5 Mann,	3 Pferde,
5. leichte Batterie	1 "	31 "	22 "
6. " "	— "	21 "	30 "
Zusammen	2 Offiziere,	57 Mann,	55 Pferde.
2. schwere Batterie	— Offizier,	9 Mann,	5 Pferde,
2. leichte "	— "	5 "	7 "
Zusammen	— Offizier,	14 Mann,	12 Pferde.
Gesammtverlust	3 Offiziere,	83 Mann,	82 Pferde.

Digitized by Google

die Schleswig-Holsteinischen Dragoner und die Reste der 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments den Feind im Auge. Verschiedene Hecken und Gräben sowie der aufgeweichte Wiesengrund südwestlich Mars la Tour hatten die mit weiten Abständen eintreffenden Regimenter der Brigade Barby erheblich aufgehalten. Gegen $5^3/_4$ Uhr war das vorderste Regiment der Brigade, die 19. Dragoner, südlich Ville sur Yron aufmarschirt. Seinem linken Flügel strebten die 13. Ulanen und 4. Kürassiere zu. Rechts rückwärts kamen von Puxieux die 10. Husaren und 16. Dragoner heran. Dieses Regiment war mit Freuden der Aufforderung des Generals v. Rheinbaben nachgekommen, sich der 5. Kavallerie-Division in dem bevorstehenden Reiterkampfe anzuschließen. Im Verlaufe des Vorgehens zog sich auch die 5. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments, die von der Erkundung auf Ville sur Yron zurückkehrte, heran. So betraten 22 Deutsche Eskadrons*) voll Kampfeslust das weite Blachfeld, das der Schauplatz des größten Reiterkampfes in diesem Kriege werden sollte.

General Ladmirault beobachtete die Vorbewegung der Deutschen Geschwader und sandte der südlich des Bois de Greyère sich entwickelnden Französischen Kavallerie erneuten Befehl zum Attackiren. In deren erstem Treffen hielten gegenüber den Schleswig-Holsteinischen Dragonern die Husaren-Regimenter Nr. 2 und 7. Unter dem Schutze dieser vom General de Montaigu geführten Brigade vollzogen die anderen Regimenter mit großer Schwerfälligkeit rechts rückwärts den Aufmarsch in drei rechts abfallenden Treffen: 3. Dragoner, Garde-Lanciers, Kaiserin-Dragoner. An der Südostecke des Bois de Greyère und anscheinend auch östlich davon, jenseits des Thalgrundes, sammelten sich die geworfenen 2. Chasseurs d'Afrique. Die Französische Kavallerie hatte zunächst 25 Eskadrons zur Stelle.**)

*) 1., 3. Eskadr. Kür. Regts. Nr. 4 . . . . 2 Eskadrs. (2 Eskadrs. waren Bedeckung der Korpsartillerie).
Ulanen-Regiment Nr. 13 . . . . . 3 " (die 3. Eskadr. wurde während des Vorgehens vom Generalkommando zurückgerufen u. der 19. Division überwiesen.)
Dragoner-Regiment Nr. 19 . . . . . 4 "
Husaren- " " 10 . . . . . 3 " (die 1. Eskadr. befand sich bei Nancy).
Dragoner- " " 13 . . . . . 4 "
4., 5. Eskadr. 2. Garde-Drag.-Regts. . . 2 " (die 2. Eskadr. befand sich bei Vionville, die 3. theils bei Tronville, theils bei St. Hilaire).
Dragoner-Regiment Nr. 16 . . . . . 4 "
Zusammen . . . 22 Eskadrs.

**) Kavallerie-Division Legrand.
Dragoner-Regiment Nr. 3 . . . . . 4 Eskadrons,
Husaren- " " 2 . . . . . 4 "
" " " 7 . . . . . 4 "

Digitized by Google

General v. Barby beabsichtigte, seine Brigade derart zu verwenden, daß er mit den 19. Dragonern die Front, mit den 13. Ulanen und 4. Kürassieren die rechte Flanke des Gegners angriff. Da aber der Aufmarsch des Feindes noch nicht vollendet war, ließ er das Dragoner-Regiment Nr. 19 anreiten, bevor die Ulanen und Kürassiere heran waren. Trotzdem diese weite Strecken in langem Galopp zurücklegten, gelang es ihnen nicht, die Dragoner einzuholen.

Während die Oldenburgischen Dragoner im Trabe mehrere hundert Schritte links von den Schleswig-Holsteinischen vorüber gingen, war bei der Französischen Kavallerie der erneute Befehl des Generals Ladmirault zur Attacke eingegangen. Die Husaren-Brigade setzte sich, mit dem linken Flügel an der Straße Jarny—Mars la Tour entlang reitend, in Galopp, um die 13. Dragoner zu attackiren. Der rechte Flügel dieses Regiments befand sich einige hundert Schritte westlich der Straße. Um einer Ueberflügelung vorzubeugen, wagte es Oberst v. Brauchitsch, im Vertrauen auf die Beweglichkeit seiner Truppe, auf etwa 500 Schritte vom Feinde das Regiment mit Zügen rechts abschwenken und eine Strecke forttraben zu lassen. Dann warf er sich, zur Front einschwenkend, im Galopp den auf nächste Entfernung in vollem Laufe herangekommenen Husaren entgegen, deren Offiziere theilweise bereits durch die Zwischenräume der Regiments-Zugkolonne der 13. Dragoner hindurchgejagt waren.*)

Während des Vorgehens der Französischen Husaren waren einige Eskadrons ihres rechten Flügels, anscheinend in der Absicht, einen Flankenangriff zu machen, nach rechts herausgegangen. Die linke Flügel-Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 13 schwenkte daher auf selbständigen Entschluß ihres Führers früher als das Regiment zur Front ein, um der Umfassung von jener Seite zu begegnen. Da aber die Französischen Eskadrons sich wieder an ihre Brigade heranzogen und dabei hinter deren rechten Flügel geriethen, so kamen der linke Flügel des Dragoner-Regiments Nr. 13 und die 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments ihrerseits zum flankirenden Einhauen auf den Gegner.

Inzwischen hatte das Dragoner-Regiment Nr. 19 sein Vorgehen gegen das unbeweglich haltende Garde-Lanciers-Regiment fortgesetzt, als es sich unerwartet in der rechten Flanke bedroht sah. General Legrand war nämlich mit dem Dragoner-Regiment Nr. 3 zur Unterstützung seiner

---

Garde-Kavallerie-Brigade de France.

Garde-Lanciers	5 Eskadrons,
Kaiserin-Dragoner	4 "
2. Chasseurs d'Afrique	4 "
Zusammen	25 Eskadrons.

Das Dragoner-Regiment Nr. 11 der Kavallerie-Division Legrand war als Bedeckung der Reserveartillerie des 4. Korps abgezweigt und traf erst nach Beendigung des Kampfes in der Gegend von Greyère Ferme ein. Die beiden Husaren-Regimenter und die Kaiserin-Dragoner hatten je eine Eskadron an die Infanterie abgegeben.

*) Vergl. Anhang Nr. 40.

Digitized by Google

Husaren-Brigade herangeeilt. Während er an der Spitze der 3. und 4. Eskadron in das Handgemenge der Husaren eingriff und dabei den Reitertod fand, warfen sich die 1. und 2. Eskadron auf die rechte Flanke der Oldenburgischen Dragoner. Rechtzeitig erkannte aber der Führer der rechten Flügel-Eskadron die dem Regimente drohende Gefahr. Halbrechts schwenkend, warf er sich mit seiner Schwadron im „Marsch Marsch" dem überlegenen Feinde entgegen.

Die drei anderen Eskadrons des Dragoner-Regiments Nr. 19 trabten festgeschlossen weiter. Auf 500 Schritte vom Feinde Galopp, auf 150 Schritte „Marsch Marsch" reitend, brachen sie mit Hurrah in die Linie der Garde-Lanciers ein, die sich erst im letzten Augenblick in Bewegung gesetzt hatte. Da die Lanciers im Trabe mit bedeutenden Lücken anritten, wurden sie von den Dragonern durchbrochen, vermochten aber auch mit der Lanze in tapferer Hand durch lockere Stellen der Deutschen Front hindurchzudringen.

Links rückwärts des Dragoner-Regiments Nr. 19 waren inzwischen die 13. Ulanen aufmarschirt. Weit vor ihrer Front ritten General v. Barby und der Regimentskommandeur, Oberst v. Schack, in den Feind hinein, während der etatsmäßige Stabsoffizier, Major v. Buddenbrock, sich mit einigen Ulanen der 1. Eskadron in einen Schwarm Französischer 3. Dragoner hineinwarf, der sich aus dem Handgemenge mit der 1. Eskadron der Oldenburgischen Dragoner losgelöst haben mochte. Die Masse der 1. Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 13 fiel mittelst einer halben Rechtsschwenkung dem rechten Flügel der Garde-Lanciers, der die 19. Dragoner umfaßt hatte, in die Flanke. Die 2. Eskadron der Hannoverschen Ulanen griff die bereits aufmarschirten zwei Eskadrons der Kaiserin-Dragoner in der halben rechten Flanke an. Diese empfingen das Ulanen-Regiment mit Karabinerfeuer. Dessen 4. Eskadron hatte beim Aufmarsche den Befehl erhalten, die rechte Flanke des Feindes zu attackiren. Die Eskadron war in Zugkolonne halblinks geschwenkt und in langem Galopp vorgeeilt. Unmittelbar bei dem Gehöft La Grange erfolgte ihr Zusammenstoß mit der 3. im Aufmarsche begriffenen Eskadron der Kaiserin-Dragoner.

Links vorwärts der Ulanen schließlich galoppirte die 5. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments. Sie ging über La Grange Ferme hinaus, übersprang eine hohe Dornhecke und stürzte sich, aus der Zugkolonne zur Front eingeschwenkt, auf die letzte Eskadron der Kaiserin-Dragoner. Diese wollte auf dem rechten Flügel ihres Regiments einrücken und hatte nun die drohende Umfassung abzuwehren.*)

Hinter der Lücke zwischen den beiden ersten Eskadrons der Hannoverschen Ulanen war die 1. Eskadron des Kürassier-Regiments Nr. 4 aufmarschirt. Eingekeilt zwischen den Ulanen, warf sie sich auf den linken Flügel der Kaiserin-Dragoner. Rechts rückwärts von ihr führte Rittmeister v. Liebermann die 3. Eskadron der 4. Kürassiere heran. Da ein Schwarm Garde-Lanciers aus

*) Vergl. Anhang Nr. 41.

Digitized by Google

dem Handgemenge mit den Oldenburgiſchen Dragonern nach vorwärts geſtürmt war, ſchwenkte der Eskadronchef aus der Zugkolonne mit den beiden letzten Zügen rechts zur Front ein und ſtieß dieſen Lanciers in die Flanke. Der andere Theil der Eskadron ſtürzte ſich zwiſchen den 19. Dragonern und 13. Ulanen in das Handgemenge hinein.

In den ungleichen Kampf, den das Dragoner-Regiment Nr. 13 und die 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments gegen die Franzöſiſche Huſaren-Brigade zu beſtehen hatten, griffen alsbald das Huſaren-Regiment Nr. 10 und das Dragoner-Regiment Nr. 16 ein. Das erſtgenannte Regiment unterſtützte mit der 2. Eskadron in der Front und auf dem rechten Flügel;*) die 3. und 4. Eskadron gingen der feindlichen Brigade in die Flanke, warfen ihre ſtaffelförmig angehängten Theile über den Haufen und rollten die ganze Linie vom rechten nach dem linken Flügel auf. Die Geſchichte des Franzöſiſchen Huſaren-Regiments Nr. 7 berichtet: „Unſer rechter Flügel wurde in dem Augenblick auf den linken geworfen, als dieſer einen vollen Erfolg erzielte.“ Der rechte Flügel des Dragoner-Regiments Nr. 16 warf ſich theils in das Handgemenge der Huſaren, theils wendete er ſich gegen die 3. und 4. Eskadron des Franzöſiſchen Dragoner-Regiments Nr. 3, die, bekanntlich von dem General Legrand zur Unterſtützung der Huſaren-Brigade herangeführt, deren Gefecht nicht wieder herzuſtellen vermochten. Die Mitte des Dragoner-Regiments Nr. 16 kam in der Karriere dem rechten Flügel der Oldenburgiſchen Dragoner in dem erbitterten Kampfe gegen die beiden erſten Eskadrons des Dragoner-Regiments Nr. 3 zur Hülfe, und der linke Flügel wandte ſich gegen ſtärkere Trupps Garde-Lanciers, die an dem Dragoner-Regiment Nr. 19 vorbeigeſtürmt waren.

In dem längere Zeit währenden Handgemenge neigte ſich allmählich die Wagſchale des Sieges auf die Seite der Deutſchen Reiter. 10. Huſaren, 13. und 16. Dragoner trieben die von ihnen geworfenen Huſaren und Dragoner der Kavallerie-Diviſion Legrand auf den linken Flügel der Garde-Lanciers, ſo daß auch dieſes Regiment, das ſich bisher in verluſtreichem Handgemenge mit den 19. Dragonern behauptet hatte, zum Weichen gezwungen wurde. Die ſelbſt hart bedrängten Kaiſerin-Dragoner vermochten das Gefecht nicht herzuſtellen, wurden vielmehr von den 13. Ulanen, unterſtützt durch 4. Küraſſiere und Garde-Dragoner, völlig geworfen.

Die Zuſammenſtöße hatten faſt gleichzeitig auf der ganzen Linie bald nach 6 Uhr abends ſtattgefunden;**) etwa zehn Minuten hatte das Handgemenge gedauert, dann war der Erfolg an allen Punkten des Kampfplatzes den Preußiſchen Waffen zugefallen. Die Franzöſiſche Kavallerie hatte ſich zur Flucht gewandt und wurde von der Preußiſchen bis zum Walde von Greyère verfolgt. Der Grund öſtlich dieſes Gehölzes, das Erſcheinen friſcher Regi-

*) Vergl. Anhang Nr. 42.

**) Vergl. Anhang Nr. 43.

Digitized by Google

menter des Feindes sowie das Karabinerfeuer der 2. Chasseurs d'Afrique*) und anderer Reiter, die nach dem Verluste ihrer Pferde dem schützenden Walde zugeeilt waren, setzten der Verfolgung ein Ziel.

Das bei Grevère Ferme stehende Linien-Regiment Nr. 98 hatte dem Gefechte mit Gewehr bei Fuß zugesehen. Die in das Gehölz 1 km südlich der Ferme vorgegangenen Theile dieses Regiments und des Linien-Regiments Nr. 64 hatten nach der Aeußerung von Augenzeugen**) von dem Reiterkampfe überhaupt nichts bemerkt. Die von Bruville angerückte Kavallerie-Division Clérembault überschritt nur mit der Dragoner-Brigade Maubranches den Thalgrund; die Chasseur-Brigade Bruchard wurde beim Ueberschreiten der Enge von dem zurückfluthenden Strome der Französischen Reiter mit fortgerissen. Kleinere Theile der Brigade Maubranches, die 1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 4 und ein Zug des Dragoner-Regiments Nr. 2, kamen noch zum Eingreifen in die letzten Phasen des Gefechtes, ohne indessen den Mißerfolg der Französischen Kavallerie abwenden zu können. Die Angaben Französischer Schriftsteller, daß die Division Clérembault das Gefecht wieder hergestellt habe, sind mit den Thatsachen nicht zu vereinigen; die Deutsche Kavallerie hat vielmehr das Attackenfeld behauptet. Dafür spricht die beträchtliche Zahl Französischer Offiziere, die in Gefangenschaft geriethen, während nicht bekannt geworden ist, daß auch nur ein Deutscher Offizier in den Händen des Gegners blieb. General du Barail gesteht offen die Niederlage der Französischen Kavallerie ein, indem er in seinen Erinnerungen schreibt: „Ich habe meine Kameraden ersucht, zu attackiren, als es mir schien, daß die Attacke erfolgreich sein könnte. Ich habe ihnen eine Attacke abgerathen, die gescheitert ist."

Bei der Preußischen Reiterei war mit dem Erscheinen frischer Kräfte des Feindes zum Sammeln geblasen worden. Sie ordnete sich auf das wiederholt abgegebene Appellsignal in der Gegend südöstlich Ville sur Yron. Es bestand die Absicht, die vor dem Walde von Grevère aufmarschirten Theile der Kavallerie-Division Clérembault ebenfalls zu attackiren, doch schien es einigen Führern nicht rathsam, den der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit nahegekommenen Pferden, die seit dem frühen Morgen weder gefuttert noch getränkt waren, diese neue Anstrengung zuzumuthen. Die Preußische Kavallerie ging daher auf Anordnung des Generals v. Rheinbaben bei sinkendem Tage, gedeckt vom Dragoner-Regiment Nr. 13, langsam auf Mars la Tour zurück. Vorsichtig, mit großem Abstande, folgte eine einzelne Eskadron des Feindes.

Etwa 6000 Reiter hatten sich in diesem Kampfe gemessen. Die Franzosen wären in der Lage gewesen, in überlegener Zahl aufzutreten, aber da weder die 2. Chasseurs d'Afrique, noch der über die Schlucht gelangte Theil

*) Vergl. Anhang Nr. 44.

**) Vergl. Revue de Cavalerie, September 1895, S. 605. Was General du Barail in seinen „Erinnerungen" — Th. III S. 188 bis 189 — hierüber mittheilt, beruht auf Irrthum.

der Kavallerie-Division Clérembault voll eingesetzt wurden, hatte die Preußische Kavallerie, deren Eskadrons etwas stärker als die Französischen waren, in dem Hauptkampfe einige hundert Säbel mehr in das Gefecht gebracht. Wenn auch zuzugeben ist, daß es seine Schwierigkeiten hatte, die frischen Kräfte über die Thalengen zu bringen, als sich diese mit den zurückdrängenden Reiterschaaren füllten, so ist der Kavallerie-Division Clérembault wohl nicht mit Unrecht von Französischer Seite der Vorwurf gemacht worden, daß sie gerade keine Eile gezeigt habe, den angegriffenen Regimentern zu Hülfe zu kommen und deren völlige Niederlage abzuwenden. Einige frische, rechtzeitig eingesetzte Eskadrons hätten dem Kampfe wohl eine andere Wendung geben können, denn die Preußische Kavallerie war bis auf den letzten Mann verausgabt, und das Fehlen einer Reserve wurde von ihrern Führern störend empfunden, als sie sich den ersten frischen Kräften des Feindes gegenüber sahen und sich nun bemühen mußten, ihre weit verstreute, erschöpfte Mannschaft zu sammeln. Der Entschluß zur Räumung der erstrittenen Hochfläche kann als eine Nachwirkung dieses Eindrucks betrachtet werden, wenngleich der bestimmende Grund dazu in der starken Erschöpfung von Mann und Pferd zu suchen ist, wie sie, wenigstens vorübergehend, nach jeder Attacke mit längerem Handgemenge eintreten muß. Eine zwingende Ursache zum Zurückgehen war in dem Verhalten des Gegners nicht gegeben; es konnte abgewartet werden, was er that. Das Verbleiben der Preußischen Kavallerie bei Ville sur Yron hätte das Gefühl der erlittenen Niederlage beim Feinde erheblich verstärkt: erklärt sich doch der zögernde und schwächliche Gebrauch der Dragoner-Brigade Maubranches am ersten durch die Eindrücke, die der Anblick des in voller Flucht über die Thalengen zurückfluthenden Reiterstromes hervorrief.

Das Gefecht trägt das Gepräge eines Kampfes in einzelnen Gruppen, wie er sich aus der schmalen Front der beiden vordersten, durch einen großen Zwischenraum getrennten Preußischen Regimenter ergiebt. Das gestattet dem Gegner Ueberflügelung und Einwirkung auf die Flanke, eine Erscheinung, die bei einer mehr einheitlichen Verwendung der Deutschen Kräfte zu vermeiden gewesen wäre. Rechtzeitig und selbständig aber wenden sich die einzelnen Deutschen Eskadrons unter der geschickten und umsichtigen Leitung ihrer Führer den Aufgaben zu, welche die schnell vorübergehenden Augenblicke des Reiterkampfes an sie stellen: sei es Abwehr einer Umfassung, sei es Eingreifen an Punkten, wo der Sieg schwankt, oder wo ein voller Erfolg gegen die Flanke des Feindes winkt. Im Gegensatze dazu sehen wir bei den Französischen Führern ein Abwarten von Befehlen,*) das ihnen die Aussicht auf einen, wenn auch vielleicht nur vorübergehenden Erfolg benimmt.

Die größten Verluste traten auf beiden Seiten da ein, wo eine Minderheit gegen eine Mehrheit zu kämpfen hatte, oder wo es dem Gegner gelang, die Flanke zu fassen. So verlor die 4. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments in dem Kampfe gegen die Chasseurs d'Afrique über die

*) Vergl. Anhang Nr. 45.

Digitized by Google

Hälfte ihres Bestandes. Fast den gleichen Verlust hatte die 1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 19, die sich zweier feindlicher Eskadrons erwehren mußte. Von der rechten Flügel-Eskadron der Garde-Lanciers, die nach ihrem Zusammenstoße mit den Oldenburgischen Dragonern von der 1. Eskadron des Ulanen-Regiments Nr. 13 in der Flanke attackirt wurde, kamen nur 1 Offizier und etwa 40 Mann aus dem Gefechte zurück.*) Das Husaren-Regiment Nr. 2, das von sehr überlegenen Kräften, noch dazu in der Flanke, angegriffen wurde, verlor nicht weniger als 23 Offiziere.**) Die Verluste***) waren auf Französischer Seite erheblich höher als auf Deutscher. Die Deutschen Reiter nahmen eine größere Zahl von Offizieren und Mannschaften gefangen; unter den ersteren befanden sich der verwundete General de Montaigu, Kommandeur der Husaren-Brigade, der Oberst Sautereau du Part, Kommandeur der Kaiserin-Dragoner, der Oberst Bilhau und der Oberstlieutenant Collignon vom Dragoner-Regiment Nr. 3.

Vorgänge bei der 20. Infanterie-Division während und nach dem Angriffe der Brigade Wedell, der Ausgang der Schlacht auf dem Westflügel.

Während der geschilderten Kämpfe waren in der Aufstellung des am Südsaume der Tronviller Büsche verbliebenen Theiles der 20. Division verschiedene Veränderungen vor sich gegangen. Die an den Nordrand des kleineren Gehölzes vorgezogene 2. Kompagnie des Regiments Nr. 79 hatte um 5 Uhr nachmittags die Genehmigung des Brigadekommandeurs erhalten, den vom Feinde geräumten nördlichen Theil der Tronviller Büsche zu besetzen.

*) Vergl. Baillehache, Souvenirs . . . S. 189.

**) Im auffallenden Mißverhältniß hierzu steht die Angabe über den Mannschaftsverlust nach dem Histor. des Regiments S. 186: 80 Mann.

***) Verluste:

Deutsche.

Stab der 11. Kavallerie-Brigade	2 Offiziere,		
1., 3. Eskadron Kürassier-Regiments Nr. 4	3 "	12 Mann,	26 Pferde,
Ulanen-Regiment Nr. 13 ohne 3. Eskadron	5 "	39 "	50 "
Dragoner-Regiment Nr. 19	12 "	113 "	95 "
" " " 13	7 "	86 "	65 "
Husaren-Regiment Nr. 10 ohne 1. Eskadron	5 "	28 "	38 "
Dragoner-Regiment Nr. 16	4 "	22 "	43 "
Stab und 4 Eskadron 2. Garde-Dragoner-Regiments	5 "	65 "	73 "
5. " 2. " " "	1 "	20 "	26 "
Zusammen	44 Offiziere,	385 Mann,	416 Pferde.

Franzosen.

Stäbe	5 Offiziere,	
2. Husaren	23 "	80 Mann,
7. "	9 "	53 "
3. Dragoner	14 "	105 "
Garde-Lanciers	17 "	170 "
Kaiserin-Dragoner	10 "	61 "
2. Chasseurs d'Afrique	5 "	46 "
Theile der 2. und 4. Dragoner	2 "	10 "
Zusammen	85 Offiziere,	525 Mann.

Digitized by Google

Die Kompagnie ging durch das größere Gehölz vor, traf hier mit einigen seitwärts abgekommenen Pionieren der 19. Halbdivision zusammen und erreichte nach dem Scheitern des Angriffes der Brigade Wedell den jenseitigen Rand der Waldung. In einem flachen Graben eingenistet, nahm sie den Feuerkampf auf. Auf der vorliegenden Höhe standen — nach dem Gefechtsbericht der Kompagnie — zwei Bataillone, deren auf 500 m gegen die Büsche vorgeschobene Schützen ein heftiges Feuer unterhielten.*) Eine neben den geschlossenen Bataillonen aufgefahrene Batterie bewarf den Wald mit Granaten. Patrouillen der Kompagnie, die nach beiden Seiten längs des Waldsaumes abgeschickt wurden, fanden keine Verbindung mit anderen Abtheilungen. Der Kompagniechef, Hauptmann Schmidt v. Knobelsdorff, beschloß trotzdem, den Waldrand zu halten, befahl aber die Einstellung des anfangs aufgenommenen Feuers, von dem bei der großen Entfernung nur geringe Wirkung zu erwarten war; bald ließ auch das feindliche Feuer nach. Die ohne Unterstützung gebliebene Kompagnie räumte nach Einbruch der Dämmerung ihre gefährdete Stellung und ging nach Tronville zurück. Sie hatte 33 Mann verloren.

Das Jäger-Bataillon Nr. 10 hatte gegen 5¼ Uhr den Befehl erhalten, die Tronviller Büsche zu besetzen. Es entwickelte sich, durchschritt das kleinere Gehölz und arbeitete sich mühsam durch das Dickicht des größeren, als um 6 Uhr abends der bald noch einmal wiederholte Befehl eintraf, zurückzukehren. Zwei ausgeschwärmte Züge der 4. Kompagnie wurden von diesem nicht mehr erreicht; sie gewannen unter Benutzung eines Gestelles den nördlichen Waldrand, jagten einen an diesem lagernden Trupp Franzosen in die Flucht und behaupteten sich im Rande gegen feindliche Abtheilungen, welche die vorgelagerten Waldstreifen besetzt hielten und wiederholt zum Angriff ansetzten. Die Jäger gingen erst abends zurück, als ihnen die Munition ausging, und ein erneuter Vorstoß des Feindes ihre rechte Flanke bedrohte. Sie verloren 1 Offizier und 10 Mann.

Dem Regiment Nr. 92 war ebenfalls der Befehl zugegangen, in die Tronviller Büsche zu folgen. Schon war das Füsilier-Bataillon mit auseinandergezogenen Kompagnie-Kolonnen in den Wald eingerückt, als die Weisung des Divisionskommandeurs einging, nach Tronville zurückzumarschiren. Es ist bereits anderweitig ausführlich dargelegt worden,**) unter welchen Verhältnissen nach dem Scheitern des Angriffs der Brigade Wedell bei der 20. Division rückwärtige Bewegungen zur Besetzung der Stellung von Tronville stattfanden, denen jedoch sofort Einhalt geboten wurde. Das Jäger-Bataillon Nr. 10 und das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 56 besetzten die Büsche von Neuem, und so war hier gegen 7 Uhr abends die ursprüngliche Gefechts-

*) Das I. und III. Bataillon Linien-Regiments Nr. 13; vergl. S. 34. Dick de Lonlay Th. III S. 237: „Einige Preußische Abtheilungen haben den Abzug unserer Schützenlinie benutzt, um sich in dem Gehölz vorzuschleichen. Sie wechseln den ganzen Abend Schüsse mit den vom III. Bataillon Linien-Regiments Nr. 13 vorgeschobenen Kompagnien."

**) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 584—585.

Digitized by Google

lage wieder hergestellt. Um diese Zeit erstarb westlich der Tronviller Büsche das Feuer, das schon gegen 6¼ Uhr nachgelassen hatte, völlig. Der vom Prinzen Friedrich Karl erneut ergangenen Aufforderung, auf dem linken Flügel zum Angriffe zu schreiten, konnte bei dem Uebergewichte der feindlichen Kräfte nicht entsprochen werden, doch war General v. Voigts-Rhetz, wie er zurückmelden ließ, fest entschlossen, die Stellung von Tronville unter allen Umständen zu behaupten.

Bei einbrechender Dämmerung setzte die 20. Division Vorposten aus. Das Jäger-Bataillon Nr. 10 und das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 56 verblieben in den Tronviller Büschen. Ihnen schloß sich westlich des Waldes das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 92 an, während das I. Bataillon dieses Regiments auf dem Wege Tronville—Mars la Tour vorgeschoben wurde und die Verbindung mit der bei Mars la Tour sichernden 3. Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments aufnahm. Die 20. Division bezog Biwak bei Tronville. Ihre an den Büschen verwendeten neun Bataillone hatten 14 Offiziere und 222 Mann verloren.*) Die 19. Division biwakirte am Straßenkreuze südwestlich Tronville, einige Abtheilungen bei diesem Dorfe, die 5. Kavallerie-Division bei und rückwärts Puxieux.

Die Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments und der zähe Widerstand der Preußischen Batterien hatten die über die Schlucht vorgedrungene Französische Infanterie bestimmt, das weitere Vorgehen einzustellen. Die durch den konzentrischen Angriff durcheinandergekommenen Truppen wurden allmählich entwirrt und, da man weitere Angriffe des Gegners von Mars la Tour her besorgte, wieder über die Schlucht zurückgeführt. Die Division Cissey ordnete sich auf dem Nordhange des Höhenrückens 857. Das Feuer der Französischen Artillerie ließ gleich dem der Preußischen mehr und mehr nach, und gegen 7 Uhr abends zogen die Batterien ab, um bei Doncourt zu biwakiren.

Die Division Lorencez langte erst in der Dunkelheit auf dem Schlachtfelde an und bezog rechts der Division Cissey Biwak, indem sie den äußeren Flügel an Grevère Ferme lehnte. Die Division Grenier suchte das verlassene Lager westlich Doncourt auf. Die Division Cissey ging um 11 Uhr abends nach Butricourt zu ihrem Gepäck zurück und verbrachte dort die Nacht.

*) I. Bataillon Regiments Nr. 79 . . . . 1 Offizier, 43 Mann,
II. " " " 79 . . . . 5 Offiziere, 103 "
Infanterie-Regiment " 17 . . . . 6 " 53 "
Jäger-Bataillon " 10 . . . . 1 Offizier, 10 "
Infanterie-Regiment " 92 . . . . 1 " 9 "
Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 56 . . — " 4 "
Zusammen . . 14 Offiziere, 222 Mann.

Digitized by Google

IV. Schlußbetrachtungen.

Das Bild, das diese Schrift und ihr Plan 4 von dem Kampfe der 38. Infanterie-Brigade entrollen, zeigt so wesentliche Unterschiede gegen andere Darstellungen, daß die Belege angeführt werden sollen, auf die sich die vorliegende Schilderung stützt.

Obwohl die Geschichte des Regiments Nr. 16 und Oberstlieutenant Meißner im Jahre 1891 eine im Wesentlichen richtige Darstellung von dem Vorgehen des Regiments Nr. 16 auf und durch Mars la Tour gegeben hatten, behauptet sich doch noch die Ansicht, das II. Bataillon dieses Regiments habe sich vom Aufmarschpunkte aus, westlich an Mars la Tour vorbeigehend, unmittelbar gegen Greyère Ferme gewendet. Diese Angabe ist ebenso irrig wie die, daß die Musketier-Bataillone des Regiments Nr. 16 unter Oberst v. Brixen ein Gefecht für sich geführt hätten. Wenn bei dem Regiment Nr. 57 in der Zeit, wo es südlich an Mars la Tour vorüberging, und das Dorf den Ausblick nach Norden völlig benahm, Feuer aus der Richtung von Greyère Ferme vernommen wurde, so rührte dies nicht von einem Gefecht des Regiments Nr. 16, sondern von dem Kampfe der Batterie Planitz mit Französischer Artillerie und Infanterie her. Es muß an dieser Stelle nochmals betont werden, daß nach den bestimmtesten Erklärungen verschiedener Augenzeugen die Musketier-Bataillone des Regiments Nr. 16 auf und durch Mars la Tour gegangen sind, ohne daß auch nur ein einziger Schuß fiel. Das feindliche Artilleriefeuer richtete sich erst auf das Dorf, als die Batterien der 19. Halbdivision vor seinem Nordostrande aufgefahren waren und einige Schüsse abgegeben hatten. Dies wird auch in den „Erlebnissen" des Obersten Schaumann hervorgehoben.

Die von verschiedenen Seiten erhobenen Klagen über Verzettelung und successives, zusammenhangloses Eintreten der Truppen in den Kampf, die in der Behauptung gipfeln, der rechte Flügel sei erst in dem Zeitpunkt an die feindliche Linie gelangt, als die Bataillone des linken bereits zurückgeworfen waren, erweisen sich gleichfalls als völlig unbegründet. Das Regiment Nr. 16 ist vielmehr mit 10 Kompagnien annähernd in einer Höhe, in un-

Digitized by Google

mittelbarem Anſchluß an das Regiment Nr. 57, in gleicher Front mit dieſem Regiment und ihm nur um Weniges voraus, zum Angriff angetreten, wie verſchiedene berittene Offiziere der beiden Regimenter bekundet haben. Bei der Beſchreibung des Angriffs wurde ſchon berichtet, daß ſich Schützen der 10. und 3. Kompagnie des Regiments Nr. 16 in dem Wieſengrunde nordöſtlich Mars la Tour miſchten, und die zweite Staffel des I. Bataillons mit den vorderen Füſilier-Kompagnien auf der Schluchtſohle zuſammentraf. Schon hieraus geht hervor, daß beide Bataillone und ſomit auch das Regiment im Zuſammenhange gefochten haben; weitere Beweiſe dafür liefern die Berichte der Truppe und der Augenzeugen. Das Kriegstagebuch der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 16 bemerkt: „Die Kompagnie wartete in einer tiefen Geländefalte nordöſtlich Mars la Tour, bis das ganze Regiment Nr. 16 rechts von ihr aufmarſchirt war.“ Der Gefechtsbericht des Füſilier-Bataillons des Regiments Nr. 16 ſagt: „Als das Bataillon ein paar hundert Schritte öſtlich von Mars la Tour die nach Metz führende Chauſſee überſchritt, zog es ſich mit der 10. und 11. Kompagnie in Kompagnie-Kolonnen auseinander und ließ die 9. und 12. Kompagnie als Halbbataillon folgen. Von der Südſeite des Dorfes kam die 2. Kompagnie des Regiments mit Schützen vor in demſelben Moment an, ſo daß die Schützen dieſer drei Kompagnien“ — der 10., 11. und 2. — „in einer nordöſtlichen Richtung ſich halbrechts ziehend, die vorliegenden Höhen zu erreichen ſuchten. Weſtlich davon ſchloſſen ſich Schützen anſcheinend anderer Kompagnien des I. Bataillons an.“ Premierlieutenant v. Nerée, Führer der 3. Kompagnie des Regiments Nr. 16, erklärt: „Ich kam als Erſter, meinem ausgeſchwärmten Zuge voraus, am öſtlichen Ausgange von Mars la Tour an. In den Grund nordöſtlich des Dorfes reitend, ſah ich rechts von meinen Schützen, die ſich durch eine Hecke arbeiteten, die Kompagnien v. Aſcheraden (10.) und Schultze (11.) in ganz geringer Entfernung ebenfalls an Hecken, die beiden Hauptleute perſönlich.“ In Uebereinſtimmung hiermit heißt es in den Aufzeichnungen des Hauptmanns Schultze vom September 1870: „In Kompagnien auseinandergezogen, erwarteten wir hier am öſtlichen Ausgange des Dorfes . . . voll Ungeduld . . . das Zeichen zum Angriffe, ... der ſich durch die Schwierigkeiten des Aufmarſches wohl verzögert haben mochte.*) Unſer Kommandeur, weit voraus, leitete mit Ruhe und Kaltblütigkeit das Vorgehen ſeines Regiments.“ Dieſe Belege dürften erweiſen, daß die behauptete Verzettelung der Brigade nicht ſtattfand.

Im Gegenſatze zu der Anſchauung, daß der rechte Flügel erſt in dem

*) Dieſe nicht zutreffende Annahme des Hauptmanns Schultze erklärt ſich dadurch, daß F./16 in fortgeſetzter, nur durch einen kurzen Halt bei Mariaville Ferme unterbrochener Bewegung geblieben war, und Hauptmann Schultze von der längeren Raſt der Brigade am Aufmarſchpunkte nichts erfahren hatte.

Zeitpunkte an die feindliche Linie gelangt sei, als die Bataillone des linken bereits zurückgeworfen waren, ergiebt unsere Darstellung, daß der rechte Flügel etwas früher als der linke den Rückzug antrat. Die Stäbe des Generalkommandos und der 19. Division sahen, wie mitgetheilt, zuerst den rechten und später den linken Flügel der Brigade zurückkommen. Wenn nun auch bei gleichzeitigem Rückzuge in Anbetracht der Geländegestaltung der rechte Flügel früher als der linke in den Gesichtskreis der Stäbe gelangen mußte, so geht doch aus der Schilderung des Gefechtsverlaufes auf dem rechten Flügel des Regiments Nr. 16 hervor, daß dieses Regiment keinesfalls früher als das Regiment Nr. 57 den Rückzug antrat.

Es erübrigt noch, die Beweise dafür beizubringen, daß das Regiment Nr. 16 mit derselben Front wie das Regiment Nr. 57 zum Angriffe geschritten ist, daß also kein strahlenförmiges Auseinandergehen der Brigade stattgefunden hat, und daß der linke Flügel der von dem Obersten v. Brixen geführten zehn Kompagnien seines Regiments *östlich* der Straße Mars la Tour—Bruville gekämpft hat, wie es der Plan 4 angiebt, und *nicht* 800 m westlich dieser Straße, wie es von anderer Seite dargestellt ist. Da unbestritten die 7. und 8. Kompagnie des Regiments Nr. 16 den bezeichneten Flügel gebildet haben, so beschränkt sich die Beweisführung darauf, die Richtung festzustellen, in der diese beiden Kompagnien vorgegangen sind. Der Gefechtsbericht des Regiments Nr. 16 sagt: „Zwei Kompagnien des II. Bataillons erhielten Befehl, ... vom östlichen Ausgange des Dorfes die feindliche rechte Flanke anzugreifen, während *alle* anderen Kompagnien des Regiments *in nordöstlicher Richtung* auf die feindliche Stellung vorgingen. Den rechten Flügel bildete das Füsilier-Bataillon, westlich daran schloß sich das I. Bataillon". Premierlieutenant v. Borell du Vernay, der Führer der 7. Kompagnie, schreibt: „Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß unsere 7. und 8. Kompagnie *nur östlich der Bruviller Straße* gekämpft haben," und Lieutenant Frieg bestätigt aus seinen Erinnerungen vom Schlachttage und späteren Besuchen des Gefechtsfeldes diese Angabe seines Kompagnieführers durch nachfolgende Bemerkungen: „Von der Straße Mars la Tour—Bruville zweigt sich dort, wo sie die Höhe südlich der Schlucht erreicht, ein Feldweg nach Nordosten ab, an dem sich eine Pappelpflanzung befand. Die 7. Kompagnie ging nahe östlich dieser Pappeln vor und machte etwa hundert Schritte weiter den ersten Halt."

Das Kriegstagebuch der 7. Kompagnie bemerkt, daß während des Kampfes an der Schlucht zwischen ihr und der 6. Kompagnie ein Zwischenraum von mindestens 800 Schritt gewesen sei. Da die 6. Kompagnie sich zweifellos gegen das Tannenwäldchen nördlich der Schlucht gewendet hat, so geht auch hieraus hervor, daß die Stellung der 7. und 8. Kompagnie auf dem nördlichen Schluchtrande *östlich der Bruviller Straße* und der

Digitized by Google

Steinbruchlöcher war, die sich dort von der genannten Straße 200 Schritt weit nach Osten erstrecken, denn Premierlieutenant v. Haeften der 8. Kompagnie betont, daß der linke Flügel keinerlei Hindernisse, wie Steinbruchlöcher, Dornhecken und Gebüsch, beim Ersteigen der vom Feinde besetzten Höhe gefunden habe. Wie Lieutenant Chüden, der Adjutant des Obersten Freiherrn v. d. Goltz, berichtet, führte General v. Wedell in einer am Morgen des 17. August stattfindenden Unterredung mit seinem Kommandeur das Mißgeschick der Brigade zum Theil darauf zurück, daß sie in schräger Richtung auf die Schlucht gestoßen sei.

Als stumme Zeugen für die Richtigkeit der vorangeführten Berichte des Regiments Nr. 16 erheben sich noch heute in und zu beiden Seiten der Schlucht, 500 Schritte östlich der Bruviller Straße, drei Grabsteine, unter denen 17 gefallene Offiziere des Regiments Nr. 16 ruhen. Als Oberstlieutenant Meißner im Jahre 1891 auf diesen Thatbestand hinwies und die daraus sich ergebenden Schlußfolgerungen zog, wurde der Einwand erhoben, daß man aus der Lage der Offiziergräber nicht auf die Richtung des Angriffes schließen könne, denn Mannschaften würden zwar in der Regel, Offiziere aber nicht immer dort bestattet, wo sie gefallen seien. Es konnte freilich nicht erklärt werden, warum die gebliebenen Offiziere des Regiments Nr. 16 gegen 1000 Schritte weit nach Osten getragen sein sollten, um sie dort zu beerdigen. Wenn nun auch die Mannschaftsgräber im Jahre 1876 entleert und eingeebnet sind, so besitzen wir doch in der 1871/72 erfolgten Meßtischaufnahme des Gefechtsfeldes, die einen großen Theil der damals noch vorhandenen Gräber mit voller Genauigkeit verzeichnet, und in einer aus der gleichen Zeit stammenden Gräberliste und dazu gehörigen Gräberkarte der Kommandantur zu Metz, der die Beaufsichtigung der Gräber auch auf Französischem Gebiete, so lange dies von Deutschen Truppen besetzt blieb, übertragen war, zwei Urkunden von unanfechtbarer Beweiskraft. Die Anlage enthält einen Auszug aus der Gräberliste, die Skizze 2 giebt die Gräberkarte und die Grabkreuze der Meßtischaufnahme wieder. Ein Vergleich der Gräberliste und der Skizze 2 mit den Truppenberichten und den Mittheilungen der Augenzeugen ergiebt eine völlige Uebereinstimmung im Sinne der vorstehenden Darstellung. Damit ist der Beweis erbracht, daß die Brigade Wedell in der Richtung vorgegangen ist und in den Stellungen gekämpft hat, die der Plan 4 angiebt.

Wie es auf Grund umfassender Untersuchungen möglich war, Richtung, Breite und Grenze des Angriffes genau festzustellen, gelang es auch dank einem besonderen Umstande, den zeitlichen Verlauf des Gefechtes in ungewöhnlich genauer Weise zu ermitteln. Das General-Kommando des III. Armeekorps verfolgte die Vorgänge auf dem Westflügel mit der

Digitized by Google

gespanntesten Aufmerksamkeit; dies zeigen die bereits früher mitgetheilten Aufzeichnungen eines seiner Generalstabsoffiziere,*) die im Vereine mit den Berichten von Freund und Feind und bei Berücksichtigung des zu durchschreitenden Raumes es ermöglichen, den wahrscheinlichen zeitlichen Verlauf des Angriffes der Brigade Wedell bis ins Einzelne zu verfolgen, wie die nachfolgende Zusammenstellung darthut.

Zeiten	Entfernungen	Die 19. Halbdivision	Aufzeichnungen des Premierlieutenants v. Twardowski
3^{0}		Beginn des Aufmarsches.	3 Uhr zeigen sich die Spitzen des X. Korps, 1. Batterie.
3^{30}		Beendigung des Aufmarsches, anschließend Ruhepause.	$3^{1}/_{2}$ Uhr. X. Korps geht gegen den Wald vor. (Kraatz.)
4^{0}		Antreten vom Aufmarschpunkt.	4 Uhr Pause.
4^{15}	1,25 km 15 Minuten.	Das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 im Marsch von Puxieux auf die Ostspitze von Mars la Tour. Die 19. Halbdivision überschreitet den Rücken nordöstlich Mariaville Ferme.	$4^{1}/_{4}$ Uhr. In unserer linken Flanke zeigen sich Verstärkungen.
4^{30}		„Man erblickt nach Durchschreiten des Mars la Tour im südwestlichen Bogen umziehenden Thales vom östlichen Höhenrande aus geschlossene Infanteriemassen in der Vorbewegung von Tronville gegen die Tronviller Büsche."**)	$4^{1}/_{2}$ Uhr. Gros der Division Kraatz geht vor; heftiges Infanteriefeuer links.***)
4^{45}	2,5 km 30 Minuten.	Das Regiment Nr. 57 entwickelt sich auf dem Rücken, über den der Weg von Mars la Tour nach Tronville führt. Das Regiment Nr. 16 hat die Ostspitze von Mars la Tour erreicht. Die Batterien der 19. Halbdivision haben das Feuer eröffnet. Die 5. Kavallerie-Division hat sich in Bewegung gesetzt.	

*) Vergl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 586 Anm.

**) Vergl. v. Scherff, Kriegslehren, Heft 2, S. 188.

***) Das vernommene Infanteriefeuer rührte von dem Gefecht des Linien-Regiments Nr. 98 gegen die Batterie Planitz und dem zu der gleichen Zeit an der Waldlichtung in den Tronviller Büschen entbrennenden Kampfe her; vergl. S. 29 und S. 18.

Zeiten	Entfernungen	Die 19. Halbdivision	Aufzeichnungen des Premierlieutenants v. Twardowski
5^{0}	800 m 10 Minuten 5 „ zusammen 15 Minuten.	Das Regiment Nr. 16 überschreitet den Höhenkamm nördlich und nordöstlich Mars la Tour nach vorausgegangener Entwickelung. Die Mitrailleusen-Batterie der Division Ciffey eröffnet dagegen das Feuer. Das Regiment Nr. 57 im Ueberschreiten der großen Straße.	5 Uhr Mitrailleusenfeuer wird sehr heftig.
5^{5}		Theile der Französischen Artillerie fahren ab. Die Linien-Regimenter Nr. 64 und 43 im Feuerkampfe.	5^{5} starkes Infanteriefeuer.*)
5^{15}	800 m 15 Minuten.	Das Regiment Nr. 16 auf dem Nordrande der Schlucht im Feuerkampfe gegen den rechten Flügel der Division Ciffey.**) Das Regiment Nr. 57 überschreitet den Höhenrücken südlich der Schlucht und kommt in das Feuer des linken Flügels der Division Ciffey.	$5^{1}/_{4}$ Uhr wird schärfer.
5^{25}	500 m 10 Minuten.	Das Regiment Nr. 57 an der Grenze des Vordringens. Der Rückzug des rechten Flügels beginnt.	
5^{30}		Der linke Flügel tritt den Rückzug an. Die ersten vom rechten Flügel zurückkommenden Trupps werden von den Stäben des Generalkommandos und der 19. Division bemerkt. Absendung der Befehle an die Kavallerie zum rücksichtslosen Draufgehen.	
5^{45}		Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments.	

*) Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Zweiten Armee sagt, daß Prinz Friedrich Karl bald nach 5 Uhr auf der Höhe südlich Flavigny Aufstellung genommen und zu dieser Zeit beim III. Armeekorps nur die Artillerie den Kampf fortgesetzt habe. Dann fährt das Kriegstagebuch fort: „Um so heftiger wurde das Feuer auf unserm linken Flügel. Es wurde daher etwa $5^{1}/_{4}$ Uhr dem General v. Kraatz der Befehl gesandt, ... gegen den rechten feindlichen Flügel zum Angriff vorzugehen."

**) General Ladmirault erklärt in der Voruntersuchung zum Prozeß Bazaine: Die Division Ciffey trat um 5 Uhr in das Gefecht ein; um $5^{1}/_{2}$ Uhr war ihr Kampf beendet."

Digitized by Google

Zeiten	Entfernungen	Die 19. Halbdivision	Aufzeichnungen des Premierlieutenants v. Twardowski
6^{0}	1,5 bis 2,0 km 25 bis 30 Minuten.	Die Reste der Brigade Wedell südlich der großen Straße. Die Reserve der Division Kraatz geht auf Tronville zurück. Das 1. Garde-Dragoner-Regiment auf der Rückkehr von der Attacke. Ledige Pferde dieses Regiments finden sich bei der 5. Kavallerie-Division kurz vor deren Einbruch in den Feind ein.*)	6 Uhr. Nachricht, daß Schwartzkoppen zurückgeworfen.
6^{15}			$6^{1}/_{4}$ Uhr. Das Feuer des linken Flügels läßt nach.

Ein Rückblick auf die Vorgänge beim X. Armeekorps fordert zunächst zu einer Betrachtung auf, wie sehr verschieden die Bedeutung der Tronviller Büsche für das III. und X. Armeekorps gewesen ist. General v. Alvensleben sucht darin, daß ihm der dicht verwachsene Wald als Flügelanlehnung und Schutzwand diente, einen Hauptgrund für die unentschlossene Haltung des Gegners und die Rettung seines linken Flügels. So vortheilhaft sich die Büsche dem III. Korps erweisen, so ungünstig wirken sie auf die Maßnahmen des X. Korps ein. Sie verhindern das General-Kommando, das Gefecht innerhalb und am Nordrande der Waldung zu übersehen, und verbergen ihm in erheblicher Ausdehnung die Bewegungen des Gegners auf den dahinter liegenden Höhen. Die Dichtigkeit des Waldes erschwert das Durchkommen und macht Leitung und Uebersicht zur Unmöglichkeit. Daher entgleiten die Truppen der Hand der Führung, und als sich die Generale der 20. Division bestimmen lassen, den fechtenden Abtheilungen in den Wald zu folgen, verlieren sie jede Uebersicht über die Vorgänge außerhalb der Büsche. Die Verbindung mit den höheren Befehlsbehörden und den Nachbartruppen zerreißt; die Befehle kommen theils gar nicht, theils verspätet, theils an unrichtiger Stelle an, und es reiht sich ein Mißverständniß an das andere. Der im Walde mit doppelter Stärke erschallende Gefechtslärm übertönt sogar den beispiellos heftigen Kampf der Brigade Wedell, so daß General v. Kraatz, als er um $5^{1}/_{2}$ Uhr aus den Büschen herauskommt, noch in völliger Unkenntniß über den soeben gescheiterten Angriff des linken Flügels ist.

Diese ungünstigen Umstände haben zur Folge, daß die 20. Division den Nordrand der Büsche nur mit $1^{1}/_{2}$ Kompagnien erst nach der Zertrümmerung des linken Flügels erreicht, und daß der Zeitpunkt verpaßt wird, in dem

*) Auch Französische Berichte verlegen die Attacke bei Ville sur Yron auf 6 Uhr abends.

Digitized by Google

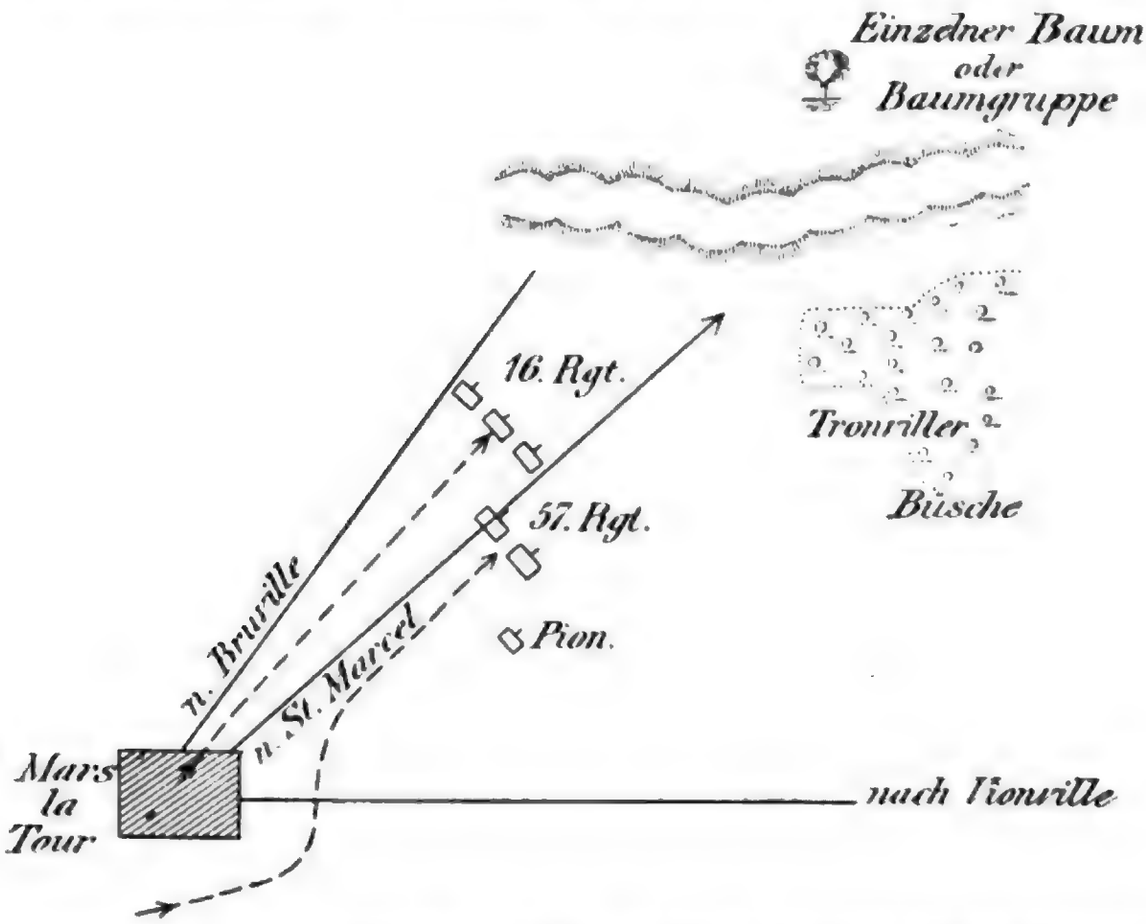
während der Krisis durch das Vorschieben der Reserve-Bataillone auf der Westseite des Waldes eine Unterstützung, zum Mindesten eine Aufnahme der Brigade Wedell angezeigt gewesen wäre. Hätte die 20. Division den Nordrand der Büsche rechtzeitig mit stärkeren Abtheilungen erreichen können, so dürfte sich General Cissey veranlaßt gesehen haben, einen Theil seiner Kräfte gegen die Waldung zu verwenden, während er nun seine ganze Division zum umfassenden Angriffe der 38. Infanterie-Brigade einzusetzen in der Lage war, wobei sein linker Flügel den Büschen fast die Flanke bot. So kann man sagen, daß die Tronviller Büsche die Gefechtskraft einer Division lahm gelegt haben, und wenn sie erheblich geholfen haben, den linken Flügel des III. Armeekorps zu stützen, so sind sie in hohem Maße an dem Mißgeschick der Brigade Wedell betheiligt.

Das Generalkommando des X. Armeekorps beabsichtigte zu der Zeit, wo es der 19. Halbdivision den Befehl zum Angriffe des rechten feindlichen Flügels sandte, die Abwehr der dem III. Armeekorps drohenden Umfassung und die Wiedergewinnung des Nordrandes der Tronviller Büsche. In den nächsten 1½ Stunden verzichtete der Gegner, theilweise aus freien Stücken, auf die Fortsetzung des Vorgehens; ja er hatte sogar einige Zeit vor dem Zusammentreffen des kommandirenden Generals mit dem Kommandeur der 19. Division den nordwestlichen Vorsprung der Waldung wieder geräumt. Aus dem Stocken des Französischen Angriffes ließ sich auf einen Abmarsch des Feindes schließen, und wenn zu der Zeit, als die Brigade Wedell vorging, eine Gefahr dem Preußischen linken Flügel nicht zu drohen schien, so mußte die Führung jetzt befürchten, daß Theile des Gegners ihren Rückzug ausführen und sich der bevorstehenden Abdrängung von den Maas-Uebergängen noch gerade rechtzeitig entziehen würden. Das seit Beginn der Schlacht auf dem Kampfplatze durch seinen Chef des Stabes vertretene Generalkommando des X. Armeekorps wußte zwar, daß der Gegner erheblich überlegen war. Trotzdem hielt General v. Voigts-Rhetz den unter anderen Voraussetzungen erlassenen Befehl zum Angriff aufrecht, als er mit dem General v. Schwartzkoppen dicht hinter den vorgehenden Truppen zusammentraf, und billigte dessen Anordnungen auch in ganzem Umfange. Augenscheinlich wurde er dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß nur durch den rücksichtslosen Einsatz der Brigade zum Angriffe der neue Gefechtszweck: die Festhaltung des Feindes, zu erreichen sei. Ein Bericht des Generalkommandos vom 29. August 1870 sagt: „Der kommandirende General wurde von der Ansicht geleitet, daß der Feind auf Verdun zurückgehen wolle", und setzt hinzu: „Die Brigaden wären vereinzelt ins Feuer geschickt, um dem Feinde keine Zeit zum Abmarsche zu lassen und möglichst viele feindliche Kräfte festzuhalten." Als Hauptmann v. Huene vom Generalstabe des X. Armeekorps den mit den Trümmern seiner Brigade zurückkommenden General v. Wedell traf, sagte er ihm: „Herr General! Das ist ganz gleich, ob wir hier geschlagen sind, wenn wir die Franzosen

nur festgehalten haben!“ Lieutenant Chüden, der Adjutant des Obersten Freiherrn v. der Goltz bemerkt: „Schon in der ersten Feuerstellung äußerte mein Kommandeur, daß es darauf ankomme, den Abmarsch der Franzosen auf Verdun zu hindern.“

Der bis zur Vermengung mit dem Gegner geführte Angriff war vom Generalkommando beabsichtigt, denn für den Begriff „angreifen“ gab es und giebt es nur eine Deutung, und es hieße unserer Taktik eine unberechenbare Schädigung zufügen, wenn sich die Auffassung einbürgern könnte, daß der Befehl zum „Angriff“ verschiedene Auslegungen zuließe. Dagegen kann in Zweifel gezogen werden, ob ohne das Motiv des „Festhaltens“ der Angriff mit verhältnißmäßig so geringen Kräften durch die Gefechtslage gefordert wurde.

Die 38. Infanterie-Brigade hat, wie aus der Darstellung ersichtlich ist, den Angriff in der beabsichtigten Form und in der gewollten Richtung geführt. Der Generalstabsoffizier der 19. Division hat im Jahre 1882 in der nachfolgenden Skizze angegeben, wie der Angriff gedacht war.*)



Ein Vergleich dieser Skizze mit dem Plan 4 ergiebt bis zur Erreichung des südlichen Höhenrückens volle Uebereinstimmung, wenn die Abzweigung der 5. und 6. Kompagnie des Regiments Nr. 16, die bekanntlich nicht von

*) „Bemerkungen“ des Obersten v. Scherff zu dem derzeit erschienenen Werke des Hauptmanns Hoenig.

Digitized by Google

dem General v. Schwartzkoppen angeordnet war, außer Betracht bleibt. Auch das von der Hand des Majors v. Scherff herrührende Gefechtskroki der Division vom September 1870 zeigt eine große Aehnlichkeit mit dem Plan 4. Die bei den auflösenden Wirkungen des heutigen Gefechtes bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Brigade den Angriff in der gewollten Form und Richtung bis in die Nähe des Gegners führte, beweist, daß die Truppe ein williges und schneidiges Werkzeug in der Hand der Führung war, und schon dieserhalb gebührt ihr volle Anerkennung.

Mit 10 anfangs entwickelten Schützenzügen überspannten $4^1/_2$ Infanterie-Bataillone einen Raum von 1000 m. An der Grenze des Vordringens war die Front auf 600 m zusammengeschrumpft, wenn die in die Tronviller Büsche gelangten und von der Masse abgetrennten Abtheilungen unberücksichtigt bleiben. Nördlich der Schlucht lagen und standen die Kompagnien des Regiments Nr. 16 bis zu 6 Gliedern tief; ähnlich war es bei dem Regiment Nr. 57 südlich der Schlucht. Das erleichterte dem Feinde, während er die aus den Tronviller Büschen vorbrechenden schwachen Theile abstieß, zum doppelt umfassenden Gegenangriffe zu schreiten und durch die Wucht massenhaften Einsatzes die geschmolzenen und umklammerten Kräfte des Angreifers zu erdrücken. Auf dem Rückzugsfelde an der hohen Pappel, wo sich die beiden Regimenter miteinander vermischten, lagen ihre Todten so durcheinander, daß ein Augenzeuge schreibt: „es hätte selbst derjenige, der hier schon am 17. August Geschichtsstudien machen wollte, keine leichte Aufgabe gehabt", und General v. Kraatz faßt sein Urtheil über die an diesem Tage auf dem Gefechtsfelde gewonnenen Eindrücke in den Worten zusammen: „Unsere Bataillone waren wahrscheinlich, je näher der tiefen Schlucht, um so mehr aneinander gerückt." In seitwärts zurückgehaltenen Flügelstaffeln, wie sie unserer heutigen Infanterie-Taktik geläufig sind, war auch hier das Mittel gegeben, den völligen Zusammenbruch der Brigade und die schädliche Anhäufung der Truppen in der vordersten Linie abzuwenden. Das Beispiel der Brigade Wedell zeigt aber auch gleichzeitig die großen Schwierigkeiten, die dem Einsatze solcher rückwärtigen Staffeln zur richtigen Zeit und am richtigen Orte entgegenstehen. Während auf dem linken Flügel die geschlossenen Abtheilungen zu früh in den Schützen aufgehen, erreichen die des rechten Flügels zum Theil erst dann die vorderste Linie, als diese bereits den Rückzug angetreten hat.

In dem Drange nach vorwärts glaubte das Regiment Nr. 16 um so mehr auf eine Vorbereitung des Angriffes durch Feuer verzichten zu können, als der dafür in Betracht kommende Höhenrücken südlich der Schlucht 600 m und darüber von der feindlichen Stellung entfernt und außerhalb der wirksamen Schußweite des Zündnadelgewehres lag.

Wenn auch dem General Cissey die Zeit gefehlt hatte, seine Division in voller Gefechtsentwickelung vorzuführen, so traten ihre Massen dennoch von vornherein in einer größeren Breite auf, als ihnen die 38. Infanterie-

Digitized by Google

Brigade entgegenstellte. Das verdankte die Division ihrer Führung, das Gelingen des Gegenstoßes aber der außerordentlichen Tapferkeit der Truppe, die von den Augenzeugen auf Deutscher Seite rückhaltlos anerkannt wird. Das Verhalten der Division Ciffey stellt sich als ein Beispiel größeren Maßstabes für eine mit angriffsweisem Verfahren verbundene Vertheidigung dar. Es ist bekannt, daß die Französische Infanterie ihre Feuerwirkung vornehmlich durch den Einsatz ungezielten Massenfeuers auf weiten Entfernungen ausübte; in dem mit bestürzender Schnelligkeit vor sich gehenden Zusammenbruche des in geschlossener Kolonne auftretenden, aus der 10. und 12. Kompagnie des Regiments Nr. 57 zusammengesetzten Halbbataillons erkennen wir, daß der Gegner es auch verstand, gezieltes Feuer auf ein hohes und tiefes Ziel zu richten. Aehnlich erging es an diesem Tage einem Halbbataillon des III. Armeekorps bei der Kirchhofshöhe von Vionville.

Der Tapferkeit im Vorgehen der Division Ciffey hält die Zähigkeit das Gleichgewicht, mit der das Regiment Nr. 16 den Höhenrand nördlich der Schlucht behauptet. Hier schwankt die Wage des Sieges, und wenn sie sich schließlich zu Gunsten des Gegners senkt, so liegt dies an der Ueberlegenheit seiner Kräfte, mit denen die gelichteten Reihen von Frischem gefüllt werden, an der doppelten Umfassung und vor Allem an jenen nicht meßbaren seelischen Mächten, die dem Angriffe zu allen Zeiten das Uebergewicht über die Vertheidigung verschafft haben. Beim Regiment Nr. 57 mochte sich mit der Annäherung an die Schlucht das instinktive Gefühl geltend machen, daß gegen diese nunmehr deutlicher zu erkennende Ueberlegenheit des Feindes ein Erfolg nicht zu hoffen sei. Wenn hier der Rückzug angetreten wurde, bevor ein ernstliches Feuergefecht von längerer Dauer stattfand, so mochten darauf einmal die bisher eingetretenen, in kurzer Frist zu bedenklicher Höhe anschwellenden Verluste und dann die seelischen Eindrücke wirken, die der Anblick des weit überlegenen Feindes ausübte, dem die Brigade keinen Mann mehr aus einer Reserve entgegenzusetzen hatte.

Aus der niedergeschlagenen Stimmung, die sich der Trümmer der Brigade nach abgewiesenem Angriffe bemächtigt hatte, erklärt es sich, daß namentlich bei dem Regiment Nr. 57 die eigene Leistung im Feuerkampf unterschätzt wurde und die Anschauung ziemlich allgemein war, die Truppe sei geschlagen gewesen, ehe sie zum Feuern gekommen war. Man rechnete bei dem Regiment Nr. 57 nur ein bis zwei verschossene Patronen auf den Mann. Mag diese Zahl für einzelne Theile des Regiments zutreffen, andere haben, wie aus verschiedenen Mittheilungen hervorgeht, erheblich mehr Munition verbraucht.*) Zweifellos hat das Regiment Nr. 16 sein Feuer in einem Nahkampfe von der ungefähren Dauer einer Viertelstunde in außerordentlich wirksamer Weise zur Geltung gebracht. Hier sind, wie bereits mitgetheilt, stellenweise mehr als 40 Patronen verschossen worden.

*) Vergl. Anhang Nr. 46.

Digitized by Google

So erklären sich vollauf die Verluste, die das Korps Ladmirault in einem Berichte vom 9. Oktober 1870 für den 16. August mit

39	Offizieren,	152	Mann todt,
131	=	1579	= verwundet,
30	=	527	= vermißt,

zusammen 200 Offizieren, 2258 Mann

angiebt. Nach Abrechnung des Verlustes der Kavallerie und Artillerie würden etwa 140 Offiziere und 1900 Mann auf die Infanterie der Divisionen Cissey und Grenier kommen. Fände bei diesen das gleiche Verhältniß der Todten zu den Verwundeten wie auf Preußischer Seite statt, nämlich 2 : 3, müßte die Infanterie 760 Todte und 1140 Verwundete gehabt haben. Die Gräberliste der Kommandantur zu Metz weist 767 Franzosen als auf dem Gefechtsfelde der 38. Infanterie-Brigade beerdigt nach, und der Ortsvorstand von Bruville bezeugt, daß im Jahre 1876 die Gebeine von 850 Französischen Soldaten auf dem Kirchhofe des Ortes beigesetzt seien. Die Zusammenstellung der Verluste nach den Französischen Regimentsgeschichten ergiebt allerdings eine geringere Ziffer, doch ist nachgewiesen, daß die Angaben dieser Quellen auf unsicheren Grundlagen beruhen, und eine genaue Feststellung schon durch die schnell aufeinander folgenden Kämpfe vom 14., 16. und 18. August, die mit der Räumung des Schlachtfeldes vor Bestattung der Todten endeten, erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde. Major Kunz hat daher in der Schrift: „Konnte Marschall Bazaine Frankreich retten?“ die Verlustangaben, besonders bei den Linien-Regimentern Nr. 57 und 73, erheblich erhöht.

Die Französischen Quellen verzeichnen folgende Verluste:

Division Grenier.

Jäger-Bataillon	Nr.	5	1	Offizier,	20	Mann,
Linien-Regiment	=	13	6	Offiziere,	91	=
=	=	43	5	=	180	=
=	=	64	1	Offizier,	28	=
=	=	98	1	=	10	=

Zusammen 14 Offiziere, 329 Mann.

Division Cissey.

Jäger-Bataillon	Nr.	20	5	Offiziere,	92	Mann,*)
Linien-Regiment	=	1	16	=	400	=
=	=	6	3	=	17	=
=	=	57	23	=	279	=
=	=	73	20	=	347	= **)

Zusammen 67 Offiziere, 1135 Mann.

*) Den früher angegebenen 78 Todten und Verwundeten fügt neuerdings Richard — „Les chasseurs à pied“ — noch 14 Vermißte hinzu.

**) Diese Ziffer wird in dem neusten Historique des Regiments angegeben, ein älteres führte nur 331 Mann Verlust auf.

Digitized by Google

Das 4. Korps hat ohne Frage den größten Theil seines Verlustes im Kampfe mit der 38. Infanterie-Brigade erlitten. Was den Säbeln der Garde-Dragoner zum Opfer fiel, entzieht sich einer ziffernmäßigen Angabe. Die gegenseitigen Verluste durch Artilleriefeuer werden sich die Wage halten: der verhältnißmäßig größeren Wirkung der Preußischen Geschütze steht die größere Zahl der Französischen Batterien gegenüber. Die Feuerwirkung der 20. Infanterie-Division gegenüber dem Korps Ladmirault beschränkte sich auf die Schüsse, die Theile des Regiments Nr. 17 und eine Kompagnie des Regiments Nr. 79 gegen Abtheilungen des Linien-Regiments Nr. 13 abgaben, während die Pionier-Kompagnien keine Gelegenheit fanden, ein wirksames Feuergefecht zu führen. Wie Lieutenant v. Wolzogen berichtet, fand man am 18. August auf der Bruviller Höhe noch eine Unmasse todter Franzosen mit Schußwunden, die von Infanteriefeuer herrührten. Hauptmann Schultze, der schwer verwundet auf dem südlichen Schluchtrande niedergestürzt war, schreibt im September 1870: „Am anderen Morgen warf ich einen Blick über die Schlucht und bemerkte dort eine dunkle Masse menschlicher Körper, namentlich nach dem Rande zu, wie dicht zusammengepackt. Mit zunehmender Helle unterschied ich die rothen Hosen, die Leichen unserer Gegner . . . Es lagen ihrer auf einer kleinen Fläche mehrere Hundert." Dem damals Geschriebenen hat der Verfasser neuerdings hinzugefügt: „Die todten Franzosen lagen dicht nebeneinander und in großer Tiefe bis zum jenseitigen Schluchtrande; ein Beweis, daß hier von uns bis zum letzten Augenblick gekämpft wurde. Hierfür darf ich wohl als klassischer Zeuge gelten." Auch General v. Scherff bemerkt, daß noch am 18. August früh die Französischen Leichen in dichten Reihen hinter der Schlucht gelegen hätten.

Der Verlust der 38. Infanterie-Brigade von 74 Offizieren und 2042 Mann todt und verwundet übersteigt nur um ein Weniges den wahrscheinlich zu gering angegebenen Französischen Verlust: bei 836 Preußischen Todten und ihren Wunden Erlegenen weist die Gräberliste der Kommandantur zu Metz 686 auf dem Gefechtsfelde bestattete Mannschaften der Regimenter Nr. 16 und 57 nach, denen, wie berichtet, 767 Franzosen gegenüberstehen. Die Verluste der 38. Infanterie-Brigade vertheilen sich, wie die nebenstehende Uebersicht angiebt.

Die fünf Preußischen Bataillone brachten 4450 Gewehre ins Gefecht. Ihnen stellten die Franzosen etwa 11 500 Gewehre entgegen, wobei ihre Ueberlegenheit vom rechten nach dem linken Flügel ungefähr von 4:1 bis 2:1 abnahm.

Die 38. Infanterie-Brigade verlor an Todten und Verwundeten 80 v. H. der Offiziere und 45 v. H. der Mannschaft. Manche Kompagnien hatten aufgehört zu bestehen. In einer am 17. August geschriebenen Feldpostkarte heißt es: „Unsere Kompagnie" — die 11. des Regiments Nr. 16 — „ist jetzt 18 Mann stark, das Bataillon 140, doch ist es noch früh am Tage," aber die Hoffnung, daß sich noch eine größere Zahl Versprengter wieder einfinden würde, erwies sich als trügerisch.

Digitized by Google

	Offiziere				Unteroffiziere und Mannschaften			
	todt	verwundet	gefangen	zusammen	todt	verwundet	gefangen	zusammen
Regiment Nr. 16. Stab	2	.	.	2	.	.	.	.
I. Bataillon. Stab	.	1	.	1	.	.	.	.
1. Kompagnie	2	2	.	4	70	80	36	186
2. "	3	2	.	5	67	61	34	162
3. "	2	3	.	5	56	78	40	174
4. "	2	1	1	4	50	63	46	159
Verlust des I. Bataillons	9	9	1	19	243	282	156	681
II. Bataillon. Stab	.	.	.	.	.	.	.	.
5. Kompagnie	.	2	.	2	18	30	5	53
6. "	2	2	.	4	26	58	17	101
7. "	1	1	.	2	54	71	39	164
8. "	3	.	.	3	44	58	51	153
Verlust des II. Bataillons	6	5	.	11	142	217	112	471
Füsilier-Bataillon. Stab	*) 1	1	.	2	.	.	.	.
9. Kompagnie	2	2	.	4	43	72	12	127
10. "	4	.	.	4	71	73	34	178
11. "	2	2	.	4	63	76	31	170
12. "	2	2	.	4	44	62	11	117
Verlust des Füsilier-Bataillons	11	7	.	18	221	283	88	592
Verlust des Regiments Nr. 16	28	21	1	50	606	782	356	1744
Regiment Nr. 57.**) Stab	.	.	.	.	.	1	.	1
I. Bataillon. Stab	1	1	.	2	.	.	.	.
1. Kompagnie	.	2	1	3	19	51		70
2. "	1	2	.	3	32	58		90
3. "	1	2	.	3	14	42		56
4. "	.	3	.	3	10	41		51
Verlust des I. Bataillons	3	10	1	14	75	192	13	280
Füsilier-Bataillon. Stab	.	***) 2	.	2	.	.	.	.
9. Kompagnie	.	†) 2	.	2	19	37		56
10. "	1	1	.	2	48	82		130
11. "	1	2	.	3	44	48		92
12. "	1	2	.	3	44	64		108
Verlust des Füsilier-Bataillons	3	9	.	12	155	231	13	399
Verlust des Regiments Nr. 57	6	19	1	26	230	424	26	680

*) Assistenzarzt Dr. Bertheau.

**) Die Verlustziffern des G. St. W. für das Regiment Nr. 57 beruhen auf einem Berichte dieses Regiments, der die irrthümliche Angabe enthält, daß die anfangs als „vermißt" gemeldeten Mannschaften sämmtlich den Todten zuzurechnen seien.

***) Einschließlich 1 Arzt.

†) Einschließlich Vizefeldwebel Wilhelm.

Der Feuerſchein des brennenden Mars la Tour leuchtete durch das Dunkel der Nacht weithin bis zu dem Leichenfelde an der Schlucht, wo Hunderte von Verwundeten, gequält von brennendem Durſte, ſehnſüchtig der Hülfe harrten. Opferwillig eilten Aerzte und Krankenträger vor, aber das Feuer Franzöſiſcher Patrouillen, die das Gefechtsfeld ſüdlich der Schlucht abſtreiften, ſcheuchte ſie zurück. Zu Ehren der Franzöſiſchen Armee ſei es geſagt, daß ſie, abgeſehen von den Ausſchreitungen einzelner Marodeure, unſeren Verwundeten nach Möglichkeit Hülfe brachte und den Gefangenen eine rückſichtsvolle Behandlung zu Theil werden ließ.

Ernſt und wehmüthig war die Stimmung in den Biwaks, wo die ſchwachen Reſte der Brigade Wedell lagerten. Zwar waren Führer und Truppe ſich bewußt, ihre Schuldigkeit gethan zu haben, und ſchauten gefaßt dem entgegen, was der kommende Tag bringen würde, aber die erſchütternden Verluſte und das Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben, laſteten ſchwer auf den Gemüthern. Wie ganz anders vor wenigen Stunden! Da hatte der Wunſch, ſich mit dem Feinde zu meſſen, das Bewußtſein, für König und Vaterland zu ſtreiten, in den Herzen Aller das heilige Feuer einer Begeiſterung entfacht, das die vorausgegangenen Mühſale und die Beſchwerden eines faſt fünf Meilen langen Marſches in glühendem Sonnenbrande vergeſſen ließ. In einem am 24. Auguſt 1870 geſchriebenen Briefe des Lieutenants Pilger heißt es: „Mit enthüllten Fahnen, unter den Klängen des »Heil Dir im Siegerkranz« und »Ich bin ein Preuße« geht es klopfenden Herzens, voll Begeiſterung und Vertrauen dem Feinde entgegen. Von der linken Seite reitet Hauptmann v. Lieres heran, ertheilt Befehl über die Marſchrichtung und läßt den König leben. Wir ſtimmen kräftig ein. Ich bringe mit den Leuten unſerem Hauptmann ein Hurrah, und dann geht es weiter.“ Der Gefechtsbericht der 19. Diviſion ſagt: „Alle Führer ſtimmen darin überein, daß ihre Leute nur von dem Drange beſeelt, die ſie beſchießenden Geſchütze zu nehmen, und nicht mehr zum Halten zu bringen geweſen wären.“ Hauptmann Schultze berichtet: „War durch die außerordentliche Marſchleiſtung des Tages, verbunden mit der dürftigen Verpflegung, bei den Mannſchaften vorher einige Abſpannung zu bemerken geweſen, ſo war das beim Angriffe ſelbſt ſpurlos verſchwunden. Dieſer wurde, ſo weit ich es ſehen konnte, mit tadelloſer Genauigkeit und einer Friſche und Elaſtizität wie bei einer Beſichtigung auf dem Exerzirplatze ausgeführt.“ „Es war eine frohe und zuverſichtliche Stimmung unter den Offizieren und der Mannſchaft“, ſchreibt der damalige 2. Diviſionsadjutant, Premierlieutenant v. Bernuth I., „noch heute entſinne ich mich verſchiedener Ausrufe, die davon Zeugniß gaben.“

Der Angriff wurde von dem I. Bataillon des Regiments Nr. 16 in einem Zuge bis dicht an den Gegner herangetragen, ſo daß das Linien-Regiment Nr. 43 und eine größere Zahl von Batterien wichen. Dies war ein thatſächlicher Erfolg des Angriffes, wichtiger und bedeutender war aber ſein Ergebniß in ſeeliſcher Beziehung. Unmittelbar nach der Uebergabe von Metz hatte Premierlieutenant v. Nerée eine Begegnung mit dem Offizier, der die Mitrailleuſen-Batterie der Diviſion Grenier kommandirt hatte. Dieſer

Digitized by Goo

zollte dem Vorgehen der Brigade das höchste Lob und setzte hinzu, man habe es für unmöglich gehalten, daß eine Truppe mit solchem „Elan“ vorgehen könne, wenn sie nicht eine starke Reserve hinter sich habe, seine Batterie habe bereits Befehl zum Rückzug erhalten und würde ihn ausgeführt haben, wenn wir nur noch wenige Minuten Stand gehalten hätten. In diesen Angaben spiegelt sich die Auffassung der Französischen Generale. Hauptmann v. Lieres schreibt: „Ich lag verwundet auf dem südlichen Schluchtrande. Die Franzosen rückten bis 200 Schritte über diesen Rand vor und wiesen von dort den heldenmüthigen Angriff der Garde-Dragoner ab. Dann verstummte das Feuer. Ein hoher Offizier mit seinem Stabe erschien in der Französischen Schützenlinie. Ein Generalstabsoffizier stieg vom Pferde, kniete neben mir nieder und fragte: „Von wo werden die Truppen des Gros und die Reserven angreifen? Wie stark sind diese?“ Aehnliche Fragen wurden dem verwundeten Lieutenant v. Hövel vorgelegt. „Als ich schwieg“, schreibt dieser Offizier, „bemerkte der Französische General, er wisse bereits Alles, wir seien von der Armee des Kronprinzen, die von Nancy komme; über die Straße Metz—Verdun gehe er nicht vor, um nicht in eine von uns gelegte Falle zu gerathen.“ „Die Franzosen waren“, setzt Lieutenant v. Hövel hinzu, „durch unseren Angriff entschieden eingeschüchtert, denn nur so ist es zu erklären, daß sie ihre starken, hinter der Bruviller Höhe stehenden Massen, die ich deutlich übersehen konnte, nicht vorschickten.“ Auch der in Gefangenschaft gerathene Lieutenant Simmersbach wurde am 17. August von einem Adjutanten des Generals Ladmirault auf dessen Geheiß befragt, wo gestern die Preußischen Reserven gestanden hätten. Dabei fiel die Aeußerung: „Sie wollen uns doch nicht glauben machen, daß Ihr Regiment uns mit solcher Gewalt angegriffen hätte, wenn es nicht ein Armeekorps hinter sich gehabt hätte.“ Der Angriff der Brigade Wedell ist also weder schlecht geführt, noch ein tollkühner Versuch gewesen. Nahe daran, zu gelingen, hat er dem Gegner annähernd den gleichen Verlust beigebracht, als er selbst ihn erlitt, vor Allem aber die Offensivkraft des Feindes völlig gelähmt.

Alle Berichte lassen klar erkennen, wie General Ladmirault sich nicht vorzustellen vermag, daß ein so unaufhaltsam vorgeführter Angriff nur von wenigen Bataillonen unternommen sein sollte. Er betrachtet deren Vorgehen als die Einleitung und bleibt unschlüssig südlich der Schlucht in der Befürchtung stehen, daß bald von Mars la Tour her der Hauptangriff mit stärkeren Massen erfolgen wird. Als nun die Garde-Dragoner aus dieser Richtung in die durcheinander gewürfelten Truppen einbrechen, und sich die Höhen von Ville sur Yron mit der Preußischen Reiterei bedecken, da erscheint dem Französischen Befehlshaber die Gefährdung seiner rechten Flanke so groß, daß er nicht allein von einer Fortsetzung des Angriffes absieht, sondern auch die Division Cissey über die Schlucht zurückruft, um in der vortheilhafteren Stellung auf den Höhen zwischen Greyère Ferme und St. Marcel das

Digitized by Google

Weitere und die Ankunft ſeiner letzten Diviſion abzuwarten. Als dieſe eintrifft, hat die Preußiſche Reiterei die Franzöſiſche von der Hochfläche bei Ville ſur Yron verjagt; das Auftreten von Garde-Dragonern läßt den General Ladmirault glauben, die Spitzen eines neuen Korps, der Garde, ſeien von Weſten her auf dem Schlachtfelde angelangt, und er trifft alle Vorkehrungen zur Abwehr eines noch in ſpäter Abendſtunde von Mars la Tour und Ville ſur Yron her erwarteten Angriffs.

Der rückſichtsloſe Angriff des Generals v. Schwartzkoppen, das echtem Reitergeiſte entſprungene Vorgehen der Eskadron Hindenburg und der Batterie Planitz, ſowie die opferfreudige Hingabe der 1. Garde-Dragoner haben in ihrer Einwirkung auf die Entſchlüſſe der höheren Franzöſiſchen Führung eine weittragende Bedeutung gehabt. Alle drei Waffen wetteifern im heldenmüthigen Anſtürmen gegen erdrückende Ueberlegenheit. Zwar zerſchellen ihre Angriffe nach anfänglichem Gelingen, aber ſie erzielen Erfolge ſeeliſcher Art, welche die Schlachtentſcheidung des 16. Auguſt in höherem Maße beeinflußt haben, als es auf den erſten Blick ſcheint.

Ihre Thaten bilden ein von unvergänglichem Lorbeer umkränztes Blatt in der Geſchichte des Feldzuges und zeigen uns den offenſiven Geiſt, der alle Herzen vom General bis zum Musketier durchglühte, in hellſter Beleuchtung. Sie ſind wieder ein Beweis dafür, daß einer kühnen Initiative, auch wo ſie im übermenſchlichen Ringen unterliegt, immer noch Vortheile in den Schoß fallen, die außerhalb jeder Berechnung liegen.

Digitized by Google

Anhang.

Nr. 1 zu Seite 2.

Die neuerdings in den „Kritischen Tagen" erhobenen Zweifel, ob dem Armee-Oberkommando der Zweiten Armee die Meldung der 5. Kavallerie-Division vom 15. August 5 Uhr nachmittags, die sich im Original in den Akten des Generalkommandos X. Armeekorps befindet, nicht doch abschriftlich zugegangen und bei diesem als unerheblich bei Seite gelegt sei, können nicht für begründet erachtet werden. Zwei von den derzeitigen Generalstabsoffizieren der Zweiten Armee, General der Kavallerie Graf v. Haeseler und Generallieutenant Freiherr v. der Goltz, stellen entschieden in Abrede, daß eine Abschrift der Meldung bei dem Armee-Oberkommando eingegangen sei. Weder dessen Akten noch sein Briefbuch, das mit peinlichster Genauigkeit geführt ist und die unbedeutendsten Eingänge verzeichnet, enthalten eine Andeutung darüber, daß eine Abschrift der in Rede stehenden Meldung eingelaufen sei. Auch reichte das Armee-Oberkommando täglich eine Zusammenstellung der bei ihm eingelaufenen „Nachrichten über den Feind" dem großen Hauptquartier ein, und weder die „Zusammenstellung" vom 15., noch die vom 16. August enthält die wichtige Meldung.

Andererseits geben die Akten und das Briefbuch des Generalkommandos keinerlei Anhalt dafür, daß eine abschriftliche Weitergabe der Meldung erfolgt sei. Die Anordnungen des Generalkommandos für den 16. August und die Aeußerungen des Oberstlieutenants v. Caprivi im Kriegstagebuche — vergl. S. 2 — machen es vielmehr wahrscheinlich, daß man in Thiaucourt der Meldung keine besondere Bedeutung beigemessen hat.

Gegen die Annahme, daß eine vom Generalkommando dem Armee-Oberkommando übersandte Abschrift der Meldung unterwegs verloren gegangen sei, spricht die bisher unbestrittene Thatsache, daß auch dem Generalkommando des III. Armeekorps von dem des X. nichts über das feindliche Lager zwischen Vionville und Rezonville mitgetheilt wurde, obwohl der gegen 10 Uhr abends in Thiaucourt eingegangene Armeebefehl für den 16. August dem III. Korps Vionville und Mars la Tour als Marschziele anwies, und das X. Armeekorps in der Nacht zum 16. August von dem Detachement v. Lyncker genaue Nachrichten über den Mosel-Uebergang des III. Korps erhielt.

Nr. 2 zu Seite 12.

Wie in den Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften — Heft 18, S. 570 — hervorgehoben ist, behaupteten sich Abtheilungen des Regiments Nr. 24 und des Obersten Lehmann mit großer Zähigkeit in den Büschen. Als sich gegen 6 Uhr abends zwei Züge des Jäger-Bataillons Nr. 10 nach dem Nordrande durcharbeiteten, kam ihnen noch ein stärkerer von einem Offizier geführter Trupp des Regiments Nr. 91 entgegen, der soeben einen Vorstoß aus-

Digitized by Google

geführt hatte. Die in den „Kritischen Tagen" Band II. S. 66 gegebene Schilderung von der Lage an den Tronviller Büschen zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags trifft, wie die Gefechtsberichte erweisen, nicht zu; im Besonderen hat ein Angriff auf die Batterien bei Vionville von den Tronviller Büschen aus nie stattgefunden.

Nr. 3 zu Seite 14.

Das Kriegstagebuch des X. Armeekorps sagt, daß um 10 Uhr morgens bei Jonville der erste Kanonenschuß gehört wurde. Auch bei der 1. Garde-Dragoner-Brigade wurden nach ihrem Gefechtsberichte die ersten Schüsse um diese Zeit gehört. Wahrscheinlich rührten sie von den um 10 Uhr morgens in Thätigkeit tretenden Französischen Batterien her, die, weil nach Westen gefeuert wurde, dort auf größere Entfernungen zu vernehmen waren, als das nach Osten gerichtete Feuer der Preußischen Batterien, die eine Stunde früher den Kampf eröffnet hatten.

Nr. 4 zu Seite 17.

Wahrscheinlich kehrten die beiden Vierpfünder-Batterien der Division Grenier mit den Truppen, die ihren Rückzug deckten — I. Bataillon Linien-Regiments Nr. 64, Jäger-Bataillon Nr. 5 ohne 3. Kompagnie — in das Lager westlich Doncourt zurück. Die Französischen Berichte, in denen betont wird, daß nur die Mitrailleusen-Batterie der Division Grenier auf der Höhe nördlich der Büsche wieder aufgefahren sei, schweigen von einer weiteren Gefechtsthätigkeit der genannten Truppentheile. Ein Bataillonskommandeur des Linien-Regiments Nr. 13 berichtet: „Am 16. August ist die Batterie, welche die Bewegungen des von mir kommandirten Bataillons unterstützte, gegen 4½ oder 5 Uhr abends verschwunden ... Der Divisionskommandeur sagte, indem er dies mittheilte, zu mir: ›Sprechen Sie nicht darüber zu Ihren Leuten, um sie nicht zu entmuthigen!‹" Bei den Befürchtungen des Generals Ladmirault für seine rechte Flanke erscheint eine Entsendung von Infanterie zum Schutze der Lager bei Doncourt mit Zelten, Gepäck und Bagagen des ganzen Korps nicht ausgeschlossen. Hiermit stimmt auch die Angabe bei Bonie — La cavalerie française S. 79 — überein, daß die geschlagene Kavallerie des Französischen rechten Flügels Aufnahme durch das Jäger-Bataillon Nr. 5 fand, welches das Bois de Greyère nördlich La Grange Ferme besetzt und sich hinter den Bäumen der Straße nach Verdun postirt habe.

Nr. 5 zu Seite 22.

Lieutenant Brade vom Dragoner-Regiment Nr. 9 befand sich in der Nacht vom 15. zum 16. August bei den Vorposten der 19. Division vorwärts Thiaucourt. Er erwirkte sich von dem Vorpostenkommandeur, Oberst v. Brixen, die Erlaubniß, eine Patrouille in der Richtung auf Metz zu reiten, und bemerkte aus der Gegend von Tronville nach Norden und Osten hin den ganzen Horizont roth von den ausgedehnten Biwakfeuern der Franzosen. Auch traf er dort ein von Metz kommendes Gefährt, dessen Besitzer ihm mittheilte, der Kaiser Napoleon sei mit der Armee im Abmarsche von Metz nach Verdun, er habe den Kaiserlichen Wagenzug am Morgen bei Metz gesehen, und wenn die Patrouille weiter vorreite, käme sie mitten in die Französischen Lager hinein. Lieutenant Brade traf in der Morgendämmerung wieder bei den Vorposten ein und erstattete dem Obersten v. Brixen Bericht. „Dieser schien" — schreibt Lieutenant Brade — „meiner Meldung wenig Gewicht beizulegen und sie als romanhaft zu betrachten, denn er meinte lächelnd: ›Das wird so schlimm nicht sein.‹"

Digitized by Google

Nr. 6 zu Seite 26.

Die „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft“ und die „Erlebnisse“ des Obersten Schaumann verlegen im Widerspruch zu den vier Gefechtsskizzen der 19. Division, der 38. Infanterie-Brigade und ihrer beiden Regimenter vom September 1870 den Aufmarschpunkt in die Nähe des von Puxieux kommenden Nebenbaches des Yron. Wenn auch einige andere Augenzeugen dieser Angabe beitreten, so ist die Mehrzahl derselben doch der Ansicht, daß der Aufmarsch näher an Suzemont als an Mars la Tour stattfand, wie auch die hier vorliegenden Truppenberichte ergeben. Besonders deutlich spricht sich darüber der Gefechtsbericht des Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 16 aus. Dieses Bataillon wurde während des Aufmarsches über Mariaville Ferme nach Puxieux gesandt, um den befohlenen Anschluß an die auf Tronville marschirende 20. Division sicherzustellen. Es steht fest, daß das II. Bataillon des Regiments Nr. 16 bereits aufmarschirt war, als sich das Füsilier-Bataillon dieses Regiments wieder in Bewegung setzte. General v. Scherff hat bereits in den „Kriegslehren“ — Heft 2, S. 171 — überzeugend dargelegt, wie diese Abzweigung ein Beweis gegen die Ortsbestimmung des Aufmarsches in den „Untersuchungen über die Taktik der Zukunft“ sei. Das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 sagt über seine Entsendung: „Noch war der Aufmarsch nicht vollendet, als das Bataillon von dem Divisionskommandeur, Herrn Generallieutenant v. Schwartzkoppen, den Befehl erhielt, auf ein in der Richtung von Puxieux gelegenes steinernes Gehöft“ — augenscheinlich Mariaville, das in der Französischen Generalstabskarte nicht verzeichnet war — „loszumarschiren und es zu besetzen; auf dem halben Wege dorthin kam von derselben Stelle der Befehl, auf Puxieux zu marschiren.“ In Uebereinstimmung hiermit schreibt Hauptmann Schultze im September 1870, daß sein Bataillon vom Aufmarschpunkt in südöstlicher Richtung detachirt worden sei.

Oberst Schaumann verlegt den Aufmarsch nach dem östlichen Thalrande des von Puxieux kommenden Nebenbaches des Yron, weil er sich erinnert, „daß beim Vorgehen der beiden Batterien in die Feuerstellung .... keine südlich Mars la Tour gelegene Schlucht .... von uns passirt worden ist, was der Fall hätte sein müssen, wenn wir bei Suzemont bereits aufmarschirt gewesen wären“. Dieser Erinnerung steht eine Bemerkung entgegen, die der genannte Offizier am 6. August 1871 zu einer höheren Orts eingeforderten Abschrift des Gefechtsberichtes seiner 2. schweren Batterie gemacht hat. Der Bericht sagt im Anschluß an die S. 25 mitgetheilte Stelle: „Die Batterie protzte, ohne in dieser Position zu feuern, auf, ging durch den Grund südwestlich Mars la Tour, ging über die Chaussee und stellte sich nördlich 60 Schritt vor Mars la Tour auf. Zeit 4½ Uhr. Feuer gegen feindliche Batterien südlich Bruville.“ Hierzu schreibt der damalige Oberstlieutenant Schaumann: „Die Stellung bei Bois la Dame war eine Rendezvousstellung und eine Veranlassung zum Abprotzen in derselben nicht vorhanden. Unterzeichneter führte die 2. schwere und 2. leichte Batterie zusammen vor; beim Passiren des sehr steilen Grundes kamen die Batterien voneinander ab und trafen deshalb nacheinander in der Position auf der Ostseite von Mars la Tour ein, das selbstredend schon in den Händen unserer Truppen war.“ Das Nacheinander beim Eintreffen der beiden Batterien in der Feuerstellung wird von dem Führer der 3. Kompagnie des Regiments Nr. 16, Premierlieutenant v. Nerée, bestätigt. Als er, der Erste in Mars la Tour, mit den Schützen seiner Kompagnie den Ostausgang des Dorfes fast erreicht hatte, fuhr vor ihm eine Batterie quer über die Dorfstraße. Die geschlossenen Züge verloren den Abstand von den Schützen, weil sie durch eine zweite, die Dorfstraße kreuzende Batterie aufgehalten wurden. — Das Dorf, das Oberst Schaumann während des Aufmarsches im Rücken der Artillerie sah und das gleich weit wie Mars la Tour entfernt lag, wird Sponville gewesen sein.

Digitized by Google

Nr. 7 zu Seite 28.

Die Entfernung zwischen den Straßen von Mars la Tour nach Bruville und Jarny beträgt in Höhe von Greyère Ferme 1500 m. Die Mitrailleusen-Batterie stand nach der Geschichte des Artillerie-Regiments Nr. 15 auf dem linken Flügel der Divisionsartillerie. Als am 17. August die Gefallenen beerdigt wurden, fand man auf der Höhe nördlich der Schlucht, unmittelbar an der Bruviller Straße, die entleerten Geschoßkästen einer Mitrailleusen-Batterie. Aus der Uebereinstimmung dieses Befundes mit dem Französischen Bericht ergiebt sich mit Sicherheit, daß der äußerste rechte Flügel der Französischen Artillerie „1200—1300 m von der Straße Mars la Tour—Jarny" und 600 m von Greyère Ferme entfernt gewesen ist. Vergl. Plan 3.

Nr. 8 zu Seite 34.

Die Französischen Quellen berichten über die Vertheilung ihrer Streitkräfte auf den Höhen südlich Bruville das Folgende:

Der von Offizieren des Linien-Regiments Nr. 64 während der Belagerung von Metz verfaßte Bericht sagt: „Während dieser Zeit" — Feuerkampf des I. Bataillons gegen die über die große Straße vorgehenden Batterien des Obersten Freiherrn v. d. Goltz; vergl. S. 17 und Plan 2 — „waren das II. und III. Bataillon des Regiments nach dem rechten Flügel geführt worden, wo sie sich an der Schlucht befanden, an deren jenseitigem Rande die Straße Mars la Tour—Jarny läuft." Bei Duquet: „Les grandes batailles de Metz" steht S. 149: „Die Brigade Pradier verschanzt sich bei Greyère Ferme."

Das Historique des Jäger-Bataillons Nr. 5 berichtet S. 82—83: „Die Stellung der am Rande der Schlucht eingerichteten Jäger war vorzüglich, die 3. Kompagnie wies einen Deutschen Angriff durch heftiges Feuer ab." Die anderen Kompagnien dieses Bataillons waren vermuthlich nicht mehr auf dem Gefechtsfelde; vergl. Anhang Nr. 3. Die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 13 sagt S. 82 nur: „Das Regiment nimmt seine erste Stellung wieder ein"; Dick de Lonlay — Theil III, S. 237 — ergänzt: „Das I. und III. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 ordnen sich hinter der Höhe, die sie eine Stunde vorher besetzt hatten. Die 2. und 4. Kompagnie des III. Bataillons werden zum Schutze der Artillerie als Schützen auf dem Hange vorgeschoben."

Ueber die Verwendung der Artillerie berichtet derselbe Schriftsteller — Theil III, S. 238 und 242: „Nur die Mitrailleusen-Batterie" (der Division Grenier) „bleibt nördlich der Schlucht in Stellung"; — „General Lasaille" — der Kommandeur der Artillerie des 4. Korps — „schließt die 5. reitende Batterie den anderen Reserve-Batterien an und stellt sie mit diesen zwischen Bruville und Vionville auf einer Höhe ungefähr 800 m von den vom Feinde besetzten Gehölzen auf."

Nr. 9 zu Seite 35.

Der Anmarsch der Division Ciffey wird von den Französischen Berichten folgendermaßen beschrieben: Der Befehl zum Marsch auf das Schlachtfeld soll nach der zuverlässigen Geschichte des Artillerie-Regiments Nr. 15 — S. 113 — um 12 Uhr mittags bei der Division eingetroffen sein. Da aber die anderen Zeitangaben dieses Werkes für den 16. August: — Ankunft auf dem Schlachtfelde 2½ Uhr, Kampf gegen die Batterie Planitz, als diese südwestlich Greyère Ferme auffuhr, 3½ Uhr, Zurückgehen vor dem Angriffe der Brigade Wedell 4 Uhr — sämmtlich genau um eine Stunde zu früh gegriffen sind, so wird dies auch für die erste Zeitangabe zutreffen. Die Division Ciffey ist nach allen Berichten schnell

Digitized by Google

marſchirt. Sie war zwiſchen 3 und 4 Uhr nachmittags bei Butricourt im Aufmarſch begriffen. Da ſie von St. Privat bis dorthin 10 km zurückzulegen hatte, ſo ergiebt ſich auch hieraus, daß der Marſch auf das Schlachtfeld ſchwerlich vor 1 Uhr nachmittags angetreten iſt. So ſagt auch das livre d'or des Linien-Regiments Nr. 73: „Es iſt Mittag. Die Leute beginnen Kaffee zu kochen, aber auf das Alarmſignal iſt Jeder an ſeinem Platze, und man marſchirt querfeldein in der Richtung auf Doncourt nach dem Schlachtfelde, auf dem man um 3 Uhr ankommt.“ Andere Franzöſiſche Quellen laſſen die Diviſion erſt um 4 Uhr eintreffen; ſo ſagt die Geſchichte des Linien Regiments Nr. 6 — S. 112 —: „Die Diviſion erreichte gegen 4 Uhr nachmittags den Kampfplatz“. Dagegen berichtet die neuere Geſchichte des Linien-Regiments Nr. 73 — S. 54 —: „Das 20. Jäger-Bataillon iſt an der Spitze; ihm folgen die Linien-Regimenter Nr. 1, 6, 57 und 73. Man verläßt die Straße und marſchirt querfeldein in Richtung auf Doncourt, läßt Habonville links, begleitet links die Bois de la Cuſſe und Doſeuillons und debouchirt in eine Ebene, aus der man rechts Doncourt erblickt. Die Diviſion überſchreitet einen tiefen Grund, überquert die Straße nach Etain und kommt auf 400 m von der Ferme Butricourt an, wo ſie einige Zeit am Rande eines kleinen Feldweges hält und das Gepäck ablegt. Dieſer Marſch querfeldein in ſtärkſter Hitze und mit größter Schnelligkeit ausgeführt, hat die Mannſchaft außerordentlich erſchöpft; einige ſind liegen geblieben. Die Diviſion Ciſſey erſchien um 3 Uhr auf dem Kampfplatze“. Dick de Lonlay, der ſich — Theil III, S. 222—223 — mit dieſen Angaben des Linien-Regiments Nr. 73 in Uebereinſtimmung befindet, giebt — S. 240 — einen etwas abweichenden Bericht in Folgendem wieder: „Die Diviſion Ciſſey kommt im Laufſchritt über Verneville (?) in eng geſchloſſener Kolonne an. Urcourt und Bruville rechts laſſend, gelangt ſie durch eine Geländefalte“ — es iſt der Grund zwiſchen Bruville und St. Marcel gemeint — „zum Fuße der Hochfläche, auf der die Diviſion Grenier kämpft. Die Diviſion hält einen Augenblick, das Gepäck wird abgelegt, und die Bataillone formiren ſich in „colonnes des divisions“ — je zwei Kompagnien hintereinander —; „darauf wird angetreten, und die Diviſion entwickelt ſich rückwärts und ein wenig zur Rechten der Tronviller Büſche hinter einer Höhe, auf der die Reſerve-Artillerie und die Artillerie Grenier ſtehen.“

Ueber die Entwickelung der Diviſion Ciſſey — ſchreibt Richard — Les chasseurs à pied — S. 287 —: „Die Diviſion Ciſſey beſchleunigt ihren Anmarſch auf den Kampfplatz. An ihrer Spitze eilt das Jäger-Bataillon Nr. 20 im Laufſchritt herbei.“ Dick de Lonlay fügt dem — Theil III, S. 251 — hinzu: „Auf das Plateau von Bruville debouchirend, hat General Ciſſey ſeine Diviſion entwickelt, die Brigade Brayer zur Linken, die Brigade Goldberg zur Rechten.“ — Auf S. 241 ſind die Plätze der beiden Brigaden verwechſelt. — „Die in Tiefkolonnen formirten Bataillone haben eine ſehr günſtige Aufſtellung. Sie befinden ſich ein wenig zur Rechten des Gehölzes nordweſtlich Vionville, verdeckt durch eine Höhe, auf der die Diviſions-Artillerie ſchon Stellung genommen hat, welche die große Schlucht ſüdlich Greyère Ferme beherrſcht.“

Die Franzöſiſchen Quellen berichten nichts über die Gliederung innerhalb der Brigaden, ſie geht aber aus der Beſchreibung des Kampfes hervor.

Nr. 10 zu Seite 37.

Der nordweſtliche Vorſprung der Tronviller Büſche wurde erſt um 4½ Uhr nachmittags von dem I. und III. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 geräumt, als ſich das Vordringen des Regiments Nr. 17 gegen den nördlichen Theil der Waldung fühlbar machte. Die Geſchichte des Linien-Regiments Nr. 13

Digitized by Google

bemerkt, die Räumung der Büsche sei freiwillig und nur infolge eines lange Zeit räthselhaften Befehles erfolgt; Dick de Lonlay schreibt — Theil III. S. 237 —: „Gegen 4½ Uhr nachmittags wurden das (III.) Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 und die 2. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 in dem größeren Gehölze von Tronville durch eine starke feindliche Kolonne angegriffen und gezwungen, ihre Stellung zu räumen." Aehnlich äußert sich Richard — Les chasseurs à pied — S. 287 —: „Eine starke feindliche Kolonne nimmt der 2. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 und einem Bataillon des Linien-Regiments Nr. 13 das große Gehölz von Tronville wieder, das sie besetzt hatten."

Die um 4^{40} nachmittags auffahrende 2. leichte Batterie des Oberstlieutenants Schaumann gab nach ihrem Gefechtsberichte die ersten vier Schuß gegen die Flanke einer aus den Büschen nach der jenseitigen Höhe zurückkehrenden Infanteriekolonne des Feindes ab.

Nr. 11 zu Seite 39.

Premierlieutenant v. Borell du Vernay, der Führer der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 16, berichtet: „Der unerträgliche Aufenthalt in Mars la Tour bestimmte mich, Oberstlieutenant Schaumann zu fragen, ob ich ohne Gefahr vor seine Batterien marschiren könne. Die Bejahung dieser Frage veranlaßte die 7. und 8. Kompagnie, zwischen den Geschützen hindurch vorzugehen und Deckung im Gelände etwa 500 m nördlich der Batteriestellungen zu suchen." Augenscheinlich war es eine dieser Kompagnien, von der Oberst Schaumann auf Seite 200 seiner „Erlebnisse" erzählt, daß sie sich zwischen den Geschützen und der Dorfmauer hindurchgezogen habe.

Nr. 12 zu Seite 41.

Die Deutschen und Französischen Berichte über das Gefecht bei Greyère Ferme befinden sich in völliger Uebereinstimmung. Der Gefechtsbericht des II. Bataillons Regiments Nr. 16 besagt: „Die 6. Kompagnie hatte vor sich eine kleine Kiefernparzelle, die vom Feinde besetzt war. Bei ihrem weiteren Vorgehen zog sich der Feind aus dem Gehölz auf die Höhe zurück, ging aber später, als die Kompagnie ihre rückgängige Bewegung antrat, wieder in dasselbe vor. Die während der Einschließung von Metz durch Offiziere des Linien-Regiments Nr. 64 verfaßte Darstellung der Kämpfe ihres Regiments sagt: „Zwei Gehölze liegen vor der Front des Regiments. Das III. Bataillon wendet sich gegen das zur Linken, das II. mit dem Obersten gegen das zur Rechten. Das Regiment kämpft allein. Das II. Bataillon erkennt, wie sich der Feind in dem Gebüsch einnistet. Das in Salven abgegebene Feuer des Bataillons erzielt eine gute Wirkung; das feindliche Feuer läßt nach, das Gehölz wird durch einen Bajonettangriff genommen, und das Bataillon behauptet sich dort bis zum Tagesschluß. Das III. Bataillon hat gegen das vor seiner Front gelegene Gehölz Schützen entwickelt, die aus überhöhender Stellung große Verheerungen in den feindlichen Reihen anrichten. Bald wird das Gehölz vom Gegner wieder geräumt und verbleibt uns." Die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 64 wiederholt diesen Bericht, giebt aber den in Rede stehenden Gehölzen die irreführenden Bezeichnungen der Bois de Greyère und de Vorvillote, die 1½ km nördlich Greyère Ferme liegen.

Die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 98 sagt Seite 66: „Drei Kompagnien vom rechten Flügel des II. Bataillons setzen sich in Besitz eines kleinen Gehölzes, in dem sich feindliche Schützen befinden." Dick de Lonlay bemerkt — Theil III. S. 231 — im Anschluß an den wörtlich wiedergegebenen Bericht des Linien-Regiments Nr. 64: „Die beiden Vierpfünder-Batterien (der Division Ciffey) bewerfen diese Gehölze mit Granaten."

Digitized by Google

Nr. 13 zu Seite 42.

Als die 5. Kompagnie des Regiments Nr. 16 am Abend durch Mars la Tour kam, traf sie auf einem Verbandplatze ihren verwundeten Hauptmann wieder und brachte ihm, der soeben auf einem Leiterwagen abgefahren werden sollte, ein kräftiges Hoch, sicherlich ein beredtes Zeichen für den Geist und die Stimmung der Truppe. Auf diesem Platze befanden sich derzeit schon die bei der Attacke auf der Hochfläche von Ville sur Yron verwundet in Gefangenschaft gerathenen General de Montaigu, Oberstlieutenant Collignon vom Dragoner-Regiment Nr. 3 und einige Offiziere des Husaren-Regiments Nr. 2, die mit Hauptmann Bruns zusammen zurückbefördert wurden.

Nr. 14 zu Seite 43.

Die Mitte des Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 16 ist am westlichen Ende der Hecke nördlich der hohen Pappel auf den Schluchtrand gestoßen; Hauptmann Schultze (11./16) schreibt, seine Kompagnie habe beim Hinabsteigen zur Schlucht keine Hecke durchschritten, während Avantageur v. der Borch (10./16) berichtet: „Beim Hinuntersteigen in die Schlucht kamen wir durch eine schwer zu überwindende dicke Hecke und in der Schlucht über ein schmales Bachbett mit dünnem Gebüsch an den Ufern. Der jenseitige Hang war Acker. Dort warf sich die Kompagnie auf frisch gemähtem, noch nicht abgeerntetem Haferfelde nieder.“ Auch „die 11. Kompagnie lag“, wie Vizefeldwebel Jordan bemerkt, „im Felde hinter kleinen Haufen zusammengetragenen Hafers.“

Nr. 15 zu Seite 43.

Lieutenant v. Haeften (8./16) schreibt: „Die Kompagnie trat auf dem Höhenzuge nördlich Mars la Tour in das Granatfeuer ein; sie hat südlich der Schlucht nennenswerthes Infanteriefeuer nicht erhalten.“ Vizefeldwebel Jordan bestätigt diese Angaben durch folgende Worte: „Anfangs flogen Granaten über uns weg, dann folgte Gewehrfeuer, zunächst von sehr geringer Wirkung.“

Nr. 16 zu Seite 43.

Die Französischen Berichte über die theilweise Räumung der Artilleriestellung lauten folgendermaßen: Geschichte des Artillerie-Regiments Nr. 15, S. 113: „Als gegen 4 Uhr“ — in Wirklichkeit 5 Uhr — „nachmittags unser rechter Flügel weicht, ist die 5. Batterie gezwungen, sich zurückzuziehen.“ — S. 161: „Gegen 4 Uhr“ — in Wirklichkeit 5 Uhr — „nachmittags ist die 12. Mitrailleusen-Batterie gezwungen, sich vor Angriffskolonnen zurückzuziehen, die aus der Schlucht hervorbrechen.“ Die Verluste in dieser Batterie, die länger ausgeharrt und der Schlucht näher gestanden zu haben scheint als die beiden Vierpfünder-Batterien der Division Ciffey, wurden, soweit dies zu ermitteln war, ausschließlich durch Infanteriefeuer verursacht. Vermuthlich hat die aus den Preußischen Batteriestellungen bei Mars la Tour kaum zu sehende Artillerie der Division Ciffey überhaupt kein Artilleriefeuer erhalten.

Dick de Lonlay — Theil III, S. 254, 273 — schreibt: „Die Batterien des 4. Korps geben ihr letztes Feuer, als die Preußen weniger als 200 m entfernt sind; dann protzen sie auf und gehen im Schritt hinter die Bataillone zurück, die Ciffey und Grenier heranführen. Die 11. Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 1 zeichnet sich dabei durch die Kaltblütigkeit ihrer Offiziere und Mannschaften aus. — Als die Brigade Wedell in die Schlucht von Greyère hinabgestiegen war . . . . hatten sich die auf der Hochfläche von Bruville aufgefahrenen Batterien nach rechts zurückgezogen, um der im Laufschritte herbeieilenden Division Ciffey das Feld frei zu machen.“

Digitized by Google

Nr. 17 zu Seite 44.

In Uebereinstimmung mit dem Preußischen Berichte sagt Dick de Lonlay, Theil III, S. 255: „Die 6. Batterie des reitenden Artillerie-Regiments Nr. 17, die letzte in der Stellung, wäre beinahe vom Feinde genommen worden. Gegen 5 Uhr nachmittags sieht diese Batterie, deren Geschosse die aus Mars la Tours heraustretenden feindlichen Kolonnen dezimiren, zuerst die Batterien zu ihrer Rechten" — Artillerie der Division Cissey — „dann die zu ihrer Linken" — Batterien der Korpsreserve — „nacheinander abfahren, ohne den Grund hierfür zu erkennen. Gleichzeitig stellen die Preußischen Batterien zur Rechten ihr Feuer ein" — in Wirklichkeit ging die Artillerie des Oberstlieutenants Schaumann zum langsamen Feuer über; vergl. S. 45. — „Der Lieutenant auf dem rechten Flügel meldet eine Infanteriekolonne, die im Marsche gegen die Batterie sich am jenseitigen Rande der Schlucht entlang zieht. Es ist auf 800 m schwer zu unterscheiden, ob dies Freund oder Feind ist, zumal an jener Stelle vor einigen Stunden 5. Jäger waren. Als diese Kolonne bis auf 300 m herangekommen ist, ist kein Zweifel mehr. Auf die ersten Kartätschschüsse setzt sie sich in Laufschritt, auf die nächsten stürzt sie sich in die Schlucht. Da man dorthin nicht schießen kann, zieht sich die Batterie schleunigst zurück, um dem hinter ihr aufgestellten Linien-Regiment Nr. 57 Platz zu machen, das, benachrichtigt, mit der Division Cissey herbeieilt."

Es steht fest, daß das Linien-Regiment Nr. 57 Mannschaften der 7. und 8. Kompagnie des Regiments Nr. 16 gefangen genommen hat. Der den Hauptmann Scholten begleitende Hornist Gottbrath berichtet: „Wir hielten uns wenig mit Schießen auf In vollem Laufe ging es den Abhang hinab bis zur Sohle des Thales . . . ." „Blasen Sie ›schwärmen!‹ rief der Hauptmann. Weiter ging es die schroffe Anhöhe hinan, aber kaum hatten wir den Thalrand erreicht, vom Klettern fast athemlos, als Hauptmann Scholten sechs feindliche Geschütze kaum 100 Schritt von uns erkannte. ›Zur Attacke Gewehr rechts!‹ rief er mit mächtiger Stimme, aber ehe noch die Mannschaft den Höhenrand erreicht hatte, sank er tödlich getroffen zusammen."

Nr. 18 zu Seite 44.

Lieutenant Schmieding (4./16) schreibt: „Ich war verwundet 20 Schritt diesseits des südlichen Schluchtrandes liegen geblieben. Kurz darauf sah ich Lieutenant Schrader mit einem ausgeschwärmten Zuge der 12. Kompagnie an mir vorüberkommen und bemerkte, wie er, an die Schlucht gelangt, hinabsah und dann mit dem Zuge hinunterstieg."

Portepeefähnrich Hesse (9./16) berichtet: „Die 9. Kompagnie war anfänglich in Kolonne, dann, als das feindliche Feuer sehr heftig wurde, in aufgelöster Ordnung."

Nr. 19 zu Seite 46.

Augenzeugen bekunden die Kreuzung der beiden Bataillone des Regiments Nr. 57 in Nachfolgendem:

Lieutenant Freiherr v. Schimmelmann (4./57) bemerkt: „11., 9./57 zog derart an 4., 3./57 vorüber, daß ich noch Kameraden des Füsilier-Bataillons einen Gruß zurufen konnte." Hauptmann Tübben (10./57) schreibt: „Es zogen sich Kompagnien des I. Bataillons nach rechts, während 12., 10./57 auf Befehl des Oberstlieutenants v. Medem geradeaus blieben." Lieutenant Schreiber (F./57)

Digitized by Google

berichtet: „11., 9. 57 hatte sich vielfach durch Abtheilungen des I. Bataillons hindurchgeschoben."

11., 9./57 waren in der Nähe der Schlucht bis unmittelbar an den rechten Flügel des Regiments Nr. 16 gelangt, wie S. 48 und Anhang Nr. 23 dargelegt wird.

Nr. 20 zu Seite 46.

Besondere Anfechtung hat folgende Angabe des Generalstabswerkes gefunden: „Abwechselnd 100 bis 150 Schritt vorlaufend, dann sich niederwerfend, eilen die Kompagnien den Bergabhang hinab." Eine Berechtigung, diesen Satz anzuzweifeln, kann indessen im Hinblick auf die Berichte von Truppe und Augenzeugen nicht anerkannt werden. Außer einigen Gefechtsberichten bekunden die Angehörigen der verschiedensten Kompagnien beider Regimenter ausdrücklich das so heftig angefochtene „sprungweise Vorgehen". So schreibt Lieutenant Keller (2./57): „Es wurde anfangs im Geschwindschritte vorgegangen; beim Näherkommen wurde wegen des zunehmenden Feuers gelaufen, wobei wir uns des öfteren zum Athemholen niederwarfen." Sergeant Möbus und Musketier Dahlhaus derselben Kompagnie bestätigen diese Angabe. Lieutenant Freiherr v. Schimmelmann (4. 57) hat in seinem Tagebuche niedergeschrieben: „Die Leute begannen nun, ohne daß es befohlen war, schneller und schneller zu gehen und liefen schließlich, um die vom feindlichen Feuer bestrichene Fläche zu durcheilen. . . . Wohl an 250 Schritt waren wir vorgelaufen, dann warf sich Alles zu Boden. Nicht lange hatten wir so gelegen, da hieß es: ‚Auf!', um wieder vorzulaufen." Das Tagebuch spricht dann weiterhin von einem nochmaligen Vorlaufen und Hinlegen. Lieutenant Hilken (9./57) bemerkt: „Die 9. und 11. Kompagnie setzten sich bald nach Ueberschreitung der großen Straße in Laufschritt. Es wurden drei lange Sprünge gemacht. Der letzte endete an der Hecke am Wege nach St. Marcel. Dort wurde das Feuer aufgenommen und später noch ein- bis zweimal vorgesprungen." Füsilier Otte (9. 57) schreibt: „Einige hundert Schritt nach Ueberschreitung der Straße Vionville—Mars la Tour nahm das Halbbataillon 11. 9./57 Schützen vor, während die übrigen Züge sprungweise in Strecken von 100 bis 150 m folgten." Lieutenant de Rège (10./57) berichtet: „In tiefem Sturzacker wurde in langen Sprüngen mit kurzen Zwischenpausen vorgegangen, so daß die Leute sehr erschöpft waren." Feldwebel Kunad (12. 57) schließt sich dem mit den Worten an: „Wir machten 3 bis 4 Sprünge, indem abwechselnd gelaufen, niedergeworfen und wieder gelaufen wurde." Aehnlich äußert sich Unteroffizier Pampus (12. 57): „Es wurde geschlossen im Laufschritt vorgegangen und wiederholt auf einige Minuten hingelegt, um dann 100 und noch mehr Schritt weiter vorzustürmen", und Füsilier Opderbeck (12. 57) sagt: „Das Vorgehen der 10. und 12. Kompagnie geschah geschlossen, nach Ueberschreiten der Straße Metz—Verdun sprungweise auf Strecken von 200 bis 300 Schritt."

Hauptmann v. Lieres (1. 16) bemerkt: „Das von mir geführte Halbbataillon 4., 1./16 ging sprungweise vor. Es wurden bis zur Schlucht 3 bis 4 Anläufe gemacht." Im Tagebuche des Lieutenants Pilger (1./16) steht: „Wir immer vorwärts, ab und zu ein kurzer Halt." Lieutenant Friedrichsen (2./16) schreibt: „Ich ließ das Soutien der 2. Kompagnie etwa 75 Schritt nach Ueberschreitung des Weges nach St. Marcel sich zum Ausruhen hinlegen. Dann gingen wir wieder im Laufschritt vor." Lieutenant Wiegand (3. 16) berichtet: „Wir stürmten rasch vor, uns zeitweise niederwerfend." Im Kriegstagebuche des Hauptmanns Bruns (5./16) findet sich der Satz: „Immer etwa 100 Schritt laufend und sich dann niederwerfend, führte ich die Kompagnie nach einem etwas links seitwärts liegenden

Wäldchen, das ohne Verluſt erreicht wurde.“ Der Gefechtsbericht des II. Bataillons Regiments Nr. 16 beſagt: „Die 6. Kompagnie avancirte kurze Strecken im Trabe und warf ſich dann auf die Erde, um Deckung zu gewinnen.“ Vizefeldwebel Flottmann (6./16) ſchreibt: „Das Vorgehen erfolgte im ſtärkſten Laufſchritte mit mehrmaligem Niederwerfen auf kurze Pauſen.“ Ebenſo äußern ſich Lieutenant v. Zaſtrow und Feldwebel v. Euen derſelben Kompagnie. Auch die 7. Kompagnie hat vor Erreichung der Schlucht gehalten, um zu feuern, und iſt dann weiter vorgelaufen. Unteroffizier Wilhelmi (10. 16) berichtet: „Wir gingen ſprungweiſe vor, das heißt abwechſelnd ſich hinwerfend und wieder vorlaufend.“ Vizefeldwebel Jordan (11. 16) ſpricht von dem „bald eintretenden ſprungweiſen Vorgehen“, und in den „Briefen“ des Hauptmanns Schultze (11. 16) vom September 1870 heißt es: „In kurzen Sprüngen ſtürzten wir das Gelände hinan.“

Die mitgetheilten Aeußerungen zeigen, daß die gegen die Darſtellung des Generalſtabswerkes gerichteten Angriffe hinfällig ſind.

Nr. 21 zu Seite 47.

Dick de Lonlay giebt — Theil III. S. 255 bis 256 — folgende Schilderung über den erſten Abſchnitt des Infanteriekampfes:

„Beim Anblick der zurückgehenden Batterien verſtärkt die 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 5 ihre am Schluchtrande eingeniſteten Schützen. Als der Kompagnieführer das Linien-Regiment Nr. 43 anrücken ſieht, zieht er ſeine Jäger ſchnell nach rechts, um das Schußfeld frei zu machen. Das Linien-Regiment Nr. 43, das hinter den Batterien platt an der Erde gelegen hatte, hat ſich, den Rückzug der Artillerie ſehend, erhoben, iſt durch die Zwiſchenräume der Geſchütze hindurchgegangen und eröffnet das Feuer auf die Preußen, die aus der Schlucht emporzuſteigen beginnen. Das Feuer des Linien-Regiments Nr. 43 zerſchmettert die Spitzen der feindlichen Kolonnen, aber neue Feinde erſcheinen auf der Höhe. Gleichzeitig giebt ein Bataillon des Regiments Nr. 16 knieend Schützenfeuer, welches das Linien-Regiment Nr. 43 der Länge nach beſtreicht und dezimirt. Das Regiment muß ſich zurückziehen.“ Dick de Lonlay nennt die Sechzehner meiſt „Heſſen“.

Nach den dieſſeitigen Berichten iſt es nicht wahrſcheinlich, daß das Regiment Nr. 16 eine flankirende Wirkung auf das Linien-Regiment Nr. 43 ausübte. In dem Alles verhüllenden Pulverdampfe konnten allerdings die Vorgänge beim Feinde nur in ſeltenen, ſchnell vorübergehenden Augenblicken beobachtet werden. Selbſt das früher berichtete Abfahren Franzöſiſcher Batterien iſt in der Preußiſchen Infanterielinie nicht bemerkt worden, zumal die Franzöſiſche Artillerie gewohnt war, ihre Geſchütze hinter dem Höhenkamm aufzuſtellen; nur Hauptmann Berendt, der Chef der 5. leichten Batterie, ſagt: „Die Franzöſiſche Artillerie vor unſerer Front mußte abgefahren ſein, denn meine Batterie ſchoß in der Stellung nördlich der großen Straße nur auf Infanteriemaſſen, die den Höhenkamm beſetzt hatten.“ Dort fand man auch nach dem Bericht eines zur Aufräumung des Schlachtfeldes kommandirten Pionier-Unteroffiziers am 18. Auguſt eine ganze Anzahl Franzoſen, die von Granaten zerriſſen waren.

Ueber das Weichen des Linien-Regiments Nr. 43 ſind auf beiden Flügeln des Regiments Nr. 16 Beobachtungen gemacht worden. Lieutenant Oldendorp (8. 16) ſchreibt: „Vor uns waren die Franzoſen gewichen“, und Avantageur v. d. Borch (10. 16) berichtet: „Nach dem erſten Anſturm mit Hurrah jenſeits der Schlucht wurde ‚Hinlegen, Schnellfeuer!‘ kommandirt. Gleich darauf war der Feind im Zurückweichen, und unſere Schützen gingen raſch vor.“

Digitized by Go

In Uebereinstimmung hiermit schreibt Dick de Lonlay — Theil III. S. 256 —: „Ermuthigt durch den Rückzug des Linien-Regiments Nr. 43, erklettern die Preußen von allen Seiten das Plateau, Hurrahs des Triumphes ausstoßend. Das 20. Jäger-Bataillon eilt, der Division Ciffey vorausgehend, im Laufschritt herbei. In dem Augenblicke, wo es in die vorderste Linie einrücken will, zieht sich das dort kämpfende Linien-Regiment Nr. 43 zurück, und es entsteht daraus eine gewisse Unordnung." Aehnlich berichtet die Geschichte des Jäger-Bataillons Nr. 20 — S. 27 —: „General Ciffey hatte nicht gezögert, auf den Kanonendonner zu marschiren. Er entwickelte sich auf der Höhe 274" — vergl. Plan 4 — „wo die Division Grenier im Kampfe mit dem Feinde war. In dem Augenblicke, als das Bataillon ankam, fing diese Division, zerschmettert durch die feindlichen Geschosse, zu weichen an."

Nr. 22 zu Seite 47.

Die Entwickelung der Division Ciffey wird von Dick de Lonlay — Theil III. S. 251 — in folgender Weise geschildert: „Kaum hat die 1. Brigade ihre Entwickelung beendet, als sie sich auch gegenüber dem Feinde befindet. Dem General Brayer wird das Pferd unter dem Leibe erschossen, wie er dem Linien-Regiment Nr. 1 den Befehl zum Angriffe giebt. Unsere Soldaten haben sich in Laufschritt gesetzt, denn sie bemerken vor sich, jenseits der Schlucht, andere feindliche Regimenter, die zur Unterstützung herbeieilen."

Verschiedene Augenzeugen des Regiments Nr. 57 bekunden, daß die Franzosen aus drei übereinanderliegenden Linien gefeuert hätten, was aus den Dampflinien deutlich zu erkennen gewesen sei. Auch die vorderste Linie des Regiments Nr. 57 hatte jetzt das Feuer aufgenommen. Im Tagebuche des Lieutenants Freiherrn v. Schimmelmann (4./57) heißt es: „Als wir nach dem ersten langen Sprunge ruhten, sah ich mehrere hundert Schritt vor mir unsere Schützen, wahrscheinlich der 2. Kompagnie, am Boden liegen und feuern."

Im Zusammenhange hiermit sagt die Geschichte des Jäger-Bataillons Nr. 20 — S. 27 —: „General Brayer, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen, zog den Degen, ließ zum Sturm blasen und warf sich an der Spitze seiner Brigade vor. Das feindliche Feuer wurde stärker; der General fiel zu Tode getroffen, neben ihm wurde sein Adjutant tödlich verwundet."

Nr. 23 zu Seite 48.

Eine frühere Mischung der Regimenter Nr. 16 und 57 wird von verschiedenen Augenzeugen der 2. Kompagnie des Regiments Nr. 57, die den Angriff auf dem linken Flügel dieser Kompagnie mitmachten, entschieden in Abrede gestellt. So berichtet Lieutenant Keller (2./57): „Nach links habe ich zuletzt Sechzehner ganz nahe gehabt. Ich habe sie kurz vor dem Steilabfall zur Schlucht links von uns gesehen."

Nr. 24 zu Seite 48.

Oberſtlieutenant Sannow verſammelte am 25. Auguſt 1870 die Offiziere des Regiments Nr. 16 zu einer Beſprechung über den Angriff. Hierbei wurde feſtgeſtellt, daß die 9. und 12. Kompagnie auf dem rechten Flügel der anderen Kompagnien des Regiments Nr. 16 theils die Schluchtſohle erreicht hatten, theils über dieſe hinaus bis in die vorderſte Linie gelangt waren. Auch die Fahne des Füſilier-Bataillons iſt innerhalb der Schlucht geweſen, wie die eingehenden Ermittelungen des Regiments Nr. 16 aus dem Jahre 1885 ergeben haben. Von Unteroffizier Dörmann (12./16) wird berichtet, daß er beim Vorgehen gegen die Schlucht vorgeſprungen ſei und mit ſeinem Faſchinenmeſſer im heftigſten Feuer unmittelbar an der Schlucht einen Durchlaß in eine das Vorrücken hindernde Hecke gehauen habe. Portepeefähnrich Heſſe (9./16) ſchreibt: „Ein Theil der 9. Kompagnie war noch über den Schluchtgraben hinausgelangt und befand ſich in den Reihen der 10. Kompagnie und rechts von ihr.“

Auch Lieutenant Hilken (9./57) ſah von derſelben am Wege nach St. Marcel hinziehenden Hecke, hinter der ſich Oberſtlieutenant Sannow vorübergehend, der verwundete Lieutenant v. Hövel bis zu ſeiner Gefangennahme befanden, das vorwärts dieſer Hecke liegende Halbbataillon Ohly zur Schlucht hinabeilen und in ihr verſchwinden.

Nr. 25 zu Seite 48.

Das im September 1870 eingereichte Gefechtskroki des Regiments Nr. 16 bezeichnet als die in Rede ſtehende Quervertiefung die ſchwache, gegenüber der Tronviller Waldecke zur Schlucht hinunterführende Mulde. Das flankirende Vorgehen des Franzöſiſchen linken Flügels wurde dadurch begünſtigt, daß ſich der Thalgrund dort, wo ihn der rechte Preußiſche Flügel erreichte, nach Nordoſten umbiegt und daß er von den Tronviller Büſchen aus nicht einzuſehen war; doch beobachtete Premierlieutenant v. Warendorff (1./57) vom Walde aus deutlich den unter Muſik von der Höhe herab erfolgenden Vorſtoß der Franzöſiſchen Maſſen, wobei eine Mitralleuſen-Batterie — es war die der Diviſion Grenier — mit vorging, indem ſie ihre Geſchütze in den Bataillons-Zwiſchenräumen auffahren ließ.

Nr. 26 zu Seite 49.

Avantageur Opderbeck (12./57), der verwundet nahe der Schluchtſohle lag und dort alsbald von Franzoſen aufgenommen und nach Bruville geſchafft wurde, berichtet: „Die Franzoſen, die bis dahin hinter Getreidegarben gelegen hatten“ — vergl. S. 33 —, „ſo daß man nur die Käppis wahrnehmen konnte, erhoben ſich und ſtiegen den Hang hinab. Zuerſt kamen alte Soldaten (Troupiers) mit zahlreichen Ehrenzeichen, dann eine dichte Schützenlinie und ſchließlich Kolonnen mit dem Adler.“ Aehnlich äußert ſich Avantageur Sannow (7./16): „Ich blieb in der Schlucht mit verwundeten Leuten liegen. Sehr bald erſchienen die erſten vereinzelten Franzoſen auf dem Nordrande der Schlucht, durchliefen dieſe und erſtiegen den ſüdlichen Rand . . . Den einzelnen vorausgelaufenen Schützen des Feindes folgten ſtärkere Schwärme.“

Digitized by Google

Nr. 27 zu Seite 49.

Lieutenant de Rège (10./57) schreibt: „Als wir die höchste Erhebung diesseits der Schlucht erreicht hatten, wurde kommandirt: »Rechts und links marschirt auf Marsch! Marsch!« Ich lief rechts heraus. An meinem Platz in der zu bildenden Linie angekommen, gewahrte ich, rückwärts sehend, unsern furchtbaren Verlust, der in einer halben Minute eingetreten war. Nur wenige Leute waren dort, wo unsere Linie hätte sein sollen; dahinter sah ich die übrigen in dicken Massen am Boden liegen. Ein wenig halblinks vorwärts von mir bemerkte ich einige Dornbüsche" — augenscheinlich die am Wege nach St. Marcel östlich der hohen Pappel stehenden —, „an denen einige unserer Offiziere und Soldaten waren. Diesen strebte ich zu."

Nr. 28 zu Seite 50.

Auch die Französischen Quellen berichten von dem heftigen und wirksamen Preußischen Gewehrfeuer.

Dick de Lonlay schreibt — Theil III. S. 256. 258 —: „Ein wahrer Bleiregen fällt auf unsere Leute, die, bald liegend, bald aufrecht, immer Feld gewinnen. Der Rauch ist so dicht, daß man kaum die feindlichen Reserven jenseits der Schlucht und die hinter Getreidehaufen verborgenen Schützen diesseits derselben bemerkt . . . Diese braven Leute gehen unter einem schrecklichen Feuer vor; sie sparen das ihre auf nahe Entfernung, denn sie haben Befehl, vornehmlich das Bajonnet zu gebrauchen."

Nr. 29 zu Seite 50.

Wie nahe die Entfernung war, die zuletzt die Kämpfenden trennte, geht aus folgender Mittheilung des Premierlieutenants v. Nerée (3./16) hervor: „Ich habe noch das Gesicht eines Offiziers deutlich in der Erinnerung, der mir gegenüber stand, in demselben Augenblicke avancirte, als wir vorgingen, und der vor seiner Truppe fiel, gleich nachdem ich durch einen auf ganz kurze Entfernung abgegebenen Schuß am Arme verwundet worden war. Der Mann steht mir noch heute vor Augen, von dem ich annehme, daß er auf mich geschossen hat."

Nr. 30 zu Seite 51.

Die doppelte Umfassung der Brigade Wedell ist von dem in Gefangenschaft gerathenen Lieutenant Simmersbach (4./16) deutlich beobachtet worden. Dieser Offizier bemerkt: „Ich schließe aus den Aeußerungen eines Lieutenants vom Jäger-Bataillon Nr. 20, daß dessen Bataillon zuerst östlich von unserm Regiment die Schlucht erreichte und in dieser gegen uns vorging." Die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 13 sagt — Seite 83 —: „Es ist ungefähr 5 Uhr. Das lebhafteste Feuer entspinnt sich auf der ganzen Linie, die links des II. Bataillons durch Theile der Division Ciffey verstärkt wird. Ein Theil des Bataillons bildet einen Offensivhaken, der den Grund der Schlucht bestreicht und den Gegner in der Flanke faßt, der anhält, zögert und zurückweicht." Hiermit übereinstimmend bemerkt das Kriegstagebuch der 7. Kompagnie des Regiments Nr. 16: „Die 6. Kompagnie, die der 7. mit einem Zwischenraume von mindestens 800 Schritt zunächst stand, muß den Rückzug früher angetreten haben als die übrige Linie, denn, als die 7. Kompagnie den Rückzug noch nicht begonnen hatte, wurde sie schon in ihrer linken Flanke vom Feinde überflügelt."

Digitized by Google

Nr. 31 zu Seite 52.

Hauptmann v. Lieres (1./16) schreibt: „Wir hielten uns, bis der letzte Massenvorstoß der Franzosen unaufhaltsam bis auf 60 Schritt an uns herangekommen war. Durch diesen mit großer Schnelligkeit und Wucht ausgeführten Vorstoß wurden die Leute überrascht und gewissermaßen überrannt."

Nr. 32 zu Seite 52.

Das Weichen von Theilen des Regiments Nr. 16 in westlicher Richtung auf der Sohle der Schlucht wird von Augenzeugen ausdrücklich bekundet, die damit den starken Verlust an Gefangenen in Verbindung bringen. Auch Dick de Lonlay schreibt — Theil III. S. 262 —: „Alles wich vor unserer vor Eifer glühenden Division. Die Feinde, die nicht gefallen waren, flohen innerhalb der Schlucht oder den jenseitigen Hang hinauf." In den „Erinnerungen" des Hauptmanns Schultze heißt es: „Ein Theil des Feindes dringt nach, der andere hält oben am Rande der Schlucht, um Alles, was sich unten noch bewegt, wie das Wild im Treiben erbarmungslos zusammenzuschießen."

Nr. 33 zu Seite 53.

Lieutenant Hilken (9./57) schreibt: „Das Feuer wurde auf dem Rückzuge fortgesetzt", und Lieutenant Keller (2./57) hebt dies mit dem Zusatze hervor: „Wir konnten die Franzosen während des Rückzuges besser sehen und unter Feuer nehmen als vorher."

Auch Französische Quellen scheinen dies zu bestätigen. Die Geschichte des Jäger-Bataillons Nr. 20 sagt: „Die Schlucht, welche die Kämpfer trennte, wurde unter enormen Verlusten durchschritten."

Nr. 34 zu Seite 53.

Oberst v. Brixen ist erst während des Rückzuges südlich der Schlucht gefallen. Ein während der Belagerung von Metz geschriebener und für die Kreuzzeitung bestimmter Bericht des Lieutenants Dziobek (4./16) sagt: „Die Reste des Regiments gingen in der Richtung auf Mars la Tour und links davon zurück... Hier war es, wo unser Oberst fiel." Lieutenant Frieg (7./16) bemerkt: „Ich ging zunächst mit dem Oberst v. Brixen zurück und sagte zu ihm: ›Ich will versuchen, die Leute an der anderen Seite der Schlucht zu sammeln.‹ Der Oberst schüttelte aber mit dem Kopfe, als ob das Sammeln nicht mehr möglich sei." Lieutenant Schmieding (4./16) schreibt: „Als ich mit angelegtem Nothverbande um den zerschmetterten Arm zurückging, traf ich den Oberst v. Brixen auf der Höhe südlich der Schlucht, ohne Helm, zu Fuß und ohne Begleitung, am Kopfe etwas blutend, den Blick auf die zurückgehende Truppe gerichtet; er trank noch aus meiner Flasche und wird dann nochmals vorgegangen und bald gefallen sein."

Ueber das Ende des Oberstlieutenants v. Roëll widersprechen sich die Angaben. Thatsache ist, daß man bei den gesammelten Resten der Brigade bis zum Vormittage des 17. August nichts über seinen Verbleib wußte. „Wiederholt kam Oberst v. Cranach" — laut Bericht des Lieutenants Freiherrn v. Schimmelmann — „an die Trümmer des I. Bataillons mit der Frage herangeritten: ›Kinder, hat denn Niemand Euern Oberstlieutenant gesehen?‹ Er konnte eine befriedigende Antwort nicht erhalten", und auch die Erkundigungen bei dem Regiment Nr. 16 blieben, wie Premierlieutenant v. Nerée mittheilt, erfolglos. Am anderen Morgen wurde die Leiche unmittelbar auf dem südlichen Schluchtrande gefunden; zehn

Digitized by Google

Schritt von ihr entfernt lag noch der Degen da, wie im Todeskampfe fortgeschleudert. In der Nähe befanden sich zwischen zahlreichen Todten des Regiments Nr. 16 einige wenige Gefallene des Regiments Nr. 57, von denen Lieutenant Freiherr v. Schimmelmann, der an Ort und Stelle diese Beobachtungen machte, vermuthet, daß sie erst auf dem Rückzuge dorthin gelangt und dort gefallen seien.

Beim Regiment Nr. 16 hieß es, wie Hauptmann Schultze mittheilt, daß Oberstlieutenant v. Roëll während des Kampfes an der Schlucht auf deren Südseite hinter der Feuerlinie des Regiments Nr. 16 mit gezogenem Degen entlang gegangen sei und nach dem Verbleibe seines Bataillons gefragt habe. Man vermuthete, daß ihm während des Vorgehens das Pferd unter dem Leibe erschossen und er dadurch von seinem Bataillon getrennt worden sei. Auch Sergeant Möbus (2./57) entsinnt sich, deutlich gesehen zu haben, wie beim Vorgehen das wohl tödlich getroffene Pferd des Oberstlieutenants v. Roëll sich aufgebäumt habe und dann niedergestürzt sei. Lieutenant v. Hövel, der verwundet am Wege nach St. Marcel 250 m südlich des Punktes, wo die Leiche des Oberstlieutenants v. Roëll gefunden wurde, liegen geblieben war, berichtet, daß während des Rückzuges zuerst Oberstlieutenant v. Roëll, später Oberstlieutenant Sannow, beide von vorne kommend, bei ihm gewesen seien und den Versuch gemacht hätten, ihn fortzuschaffen. Er vermuthe, daß Oberstlieutenant v. Roëll noch einmal vorgegangen und dabei gefallen sei.

Nr. 35 zu Seite 54.

Nur allein in der Zeit, wo Major v. Scherff mit dem Sammeln der Trümmer nördlich der großen Straße noch beschäftigt war, hat sich General v. Schwartzkoppen von seinem Generalstabsoffizier getrennt. Das in den „Kritischen Tagen" berichtete Zusammentreffen eines Korpsadjutanten mit dem General v. Schwartzkoppen kann daher, da der Divisionskommandeur ganz allein gewesen sein soll, auch nur in dieser Zeit südlich der großen Straße stattgefunden haben. Der dem General v. Schwartzkoppen zu einer Zeit, wo er gesammelten Abtheilungen der Brigade bereits die Richtung auf Tronville gegeben hatte, in den Mund gelegte Ausspruch: „Rückzug auf Thiaucourt" muß daher auf einem Versprechen oder Verhören beruhen, denn die Maßnahmen des Generals v. Schwartzkoppen zeugen wider diesen Ausspruch.

Der zweite Divisionsadjutant, Premierlieutenant v. Bernuth I., stellt mit Bestimmtheit in Abrede, den Befehl: „Rückzug auf Thiaucourt" dem General v. Wedell überbracht zu haben, und fügt hinzu: „General v. Schwartzkoppen befahl, daß die zurückströmenden Reste bei Tronville zu sammeln seien. Später griff er persönlich ein und sammelte zwischen den Straßen von Mars la Tour nach Tronville und Les Baraques Mannschaften. Dort erst ertönte der Ruf: „Rückzug auf Thiaucourt!" (Vergl. ferner v. Scherff, „Kriegslehren", zweites Heft, S. 254, * Anmerkung.)

Nr. 36 zu Seite 55.

Die Französischen Quellen berichten über die Verfolgung der Brigade Wedell das Nachstehende:

Geschichte des Artillerie-Regiments Nr. 15, S. 161: „Der Feind wird zurückgeworfen. Nach einer halben Stunde nimmt die Batterie (12. Mitrailleusen-) ihre alte Stellung wieder ein." — Dick de Lonlay schreibt — Theil III, S. 273 —: „Die Artillerie hat ihre Munition ergänzt. Sie nimmt ihre alte Stellung wieder

Digitized by Google

ein und unterstützt die vorgehende Infanterie. Die Mitrailleusen-Batterie (der Division Grenier) und die 5. reitende Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 17 bedecken die vor ihnen gelegenen und vom Feinde besetzten Gehölze mit Geschossen." — Die Geschichte des Jäger-Bataillons Nr. 5 sagt — S. 83 —: „Darauf führt Kapitän Chedeville seine Kompagnie" — die 3. — „zur Verfolgung des Feindes vor." — Die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 13 berichtet — S. 84—85 —: „Unsere Infanterie geht mit entfalteten Fahnen vor. Zwei Kompagnien des 13. Regiments folgen dieser Bewegung, ohne den Befehl des Bataillonskommandeurs abzuwarten. . . . . Die anderen Kompagnien des II. Bataillons werden auf dem nördlichen Rande der Schlucht geordnet, weit nach rechts überflügelnd."

Die Geschichte des Linien-Regiments Nr. 73 sagt etwas allgemein — S. 58 —: „Nachdem die Brigade Goldberg die Deutschen von der Schlucht von Greyère zurückgeworfen hatte, hat sie sich geordnet und krönt die Höhe vorwärts der Schlucht." — Eingehender drückt sich Dick de Lonlay — Theil III. S. 264 — aus: „Die Brigade Goldberg ersteigt den jenseitigen Schluchtrand, nimmt auf der Höhe 257 Stellung und ordnet sich, das Regiment Nr. 57 rechts, das Regiment Nr. 73 links." (Vergl. Plan 5.)

Nr. 37 zu Seite 58.

Die Mittheilungen der Augenzeugen auf unserer Seite und die mit ihnen sich deckenden Französischen Berichte geben ein klares Bild von dem Verlaufe der Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments. Oberst Freiherr v. d. Goltz und Hauptmann Berendt betonen, daß das der 5. leichten Batterie so gefährliche Feuer von einer Hecke hergekommen sei, und Lieutenant v. Hövel (F./16) berichtet: „Die Franzosen kamen bis an die Hecke am Wege nach St. Marcel heran und begannen zu feuern. Als die Garde-Dragoner attackirten, liefen sie zurück; später kamen sie noch einmal wieder vor." Augenscheinlich hatten die dem rechten Flügel der Division Ciffey angehängten Abtheilungen die in Rede stehende Hecke erreicht, denn die Geschichte des Jäger-Bataillons Nr. 5 berichtet — S. 83 —: „Das 1. Garde-Dragoner-Regiment stößt . . . auf unsere rechte Flanke", und in der Darstellung des Linien-Regiments Nr. 13 heißt es — S. 84—85 —: „In diesem Augenblicke sieht man zur Rechten feindliche Kavallerie anreiten. Es ist zu spät für die beiden vorgegangenen Kompagnien, um sich zu ordnen. Sie schließen sich zu Zügen oder Halbzügen zusammen, pflanzen das Bajonnet auf und eröffnen das Feuer." Dick de Lonlay, der eine mit dem vorstehenden Bericht übereinstimmende Beschreibung giebt, fährt fort — Theil III, S. 269 —: „Nachdem die Dragoner die Schützengruppen durchritten haben, schwenken sie links und stürzen sich mit erneuter Heftigkeit auf die Infanterie des Generals Ciffey." Die Geschichte der Linien-Regiments Nr. 73 sagt — S. 58—59 —: „Das Linien-Regiment Nr. 73 scheint vornehmlich das Attackenobjekt der Garde-Dragoner zu sein. Das Regiment ist durch seinen Bajonnetangriff noch ein wenig in Unordnung, als diese Kavallerie in einer Staubwolke heraneilt. Das Regiment knäult sich ohne Kommando um seinen Adler und erwartet festen Fußes, den rechten Flügel etwas zurückgebogen, die Attacke. Die anderen Regimenter folgen diesem Beispiel. Die improvisirten Karrees lassen die Deutschen Reiter ruhig herankommen und eröffnen erst auf nahe Entfernung das Feuer. Sie empfangen die Attacke mit Salven, deren letzte eine Eskadron des Preußischen Regiments vor den Mündungen der Gewehre zu Boden wirft. Die Eskadron fällt zerschmettert auf einen Schlag dem Regiment zu Füßen. Die beiden

Digitized by Google

folgenden Eskadrons gelangen nicht bis an unsere Bajonnette, sie schwenken, überschüttet mit einem verheerenden Massenfeuer, Kehrt. Zwei Eskadrons des 2. Garde-Dragoner-Regiments" — in Wirklichkeit dieselben Eskadrons, 5., 3. der 1. Garde-Dragoner, von denen soeben die Rede war, und die zum Aufräumen in den Schützenknäulen des Gegners längere Zeit als die 1. Eskadron gebraucht hatten — „attackiren ihrerseits das Linien-Regiment Nr. 57 und das Jäger-Bataillon Nr. 20 und erleiden das gleiche Geschick."

Die Französischen Berichte schreiben über das Eingreifen der nördlich der Schlucht verbliebenen Abtheilungen in die Attacke das Folgende:

Historique des Jäger-Bataillons Nr. 5, S. 83: „Rückwärts überschütten die Französischen Reserven die Deutschen, welche die erste Linie durchritten haben und die Flucht nach Westen nehmen, mit Geschossen." — Historique des Linien-Regiments Nr. 13, S. 85: „Die Garde-Dragoner schwenken, um sich frei zu machen, nach links. Die unglücklichen Reiter defiliren unter dem Feuer des II. Bataillons." — Dick de Lonlay, Theil III, S. 270: „Einige Dragoner, die dem Gemetzel entgangen sind, kommen auf der Rückkehr im Trabe in das Feuer des I. Bataillons Linien-Regiments Nr. 43."

Nr. 38 zu Seite 59.

Das Anreiten der 4. und 5. Eskadron des Küraſſier-Regiments Nr. 4 ist nach dem Gefechtsberichte des Majors v. Kuylenstjerna und den Mittheilungen verschiedener Augenzeugen geschildert. Der genannte Offizier schreibt: „Während des Angriffes des 16. und 57. Regiments gegen die Höhen nordöstlich Mars la Tour waren die Eskadrons östlich des Ortes in einer Geländefalte aufgestellt. Beim Aufgeben des Angriffs verblieben die Eskadrons östlich Mars la Tour, um für alle Fälle die Zurücknahme der Artillerie zu sichern. Das 1. Garde-Dragoner-Regiment ging zur Degagirung unserer im Gefecht befindlichen Infanterie gegen die Höhen nordöstlich von Mars la Tour vor, die eben von Französischen Infanterie-Abtheilungen besetzt wurden. Ich schloß mich mit den beiden Eskadrons den Dragonern an. In Front und Flanke von Mitrailleusen- und Infanteriefeuer auf das Heftigste beschossen, konnte das Vorgehen gegen die Französische Infanterie leider nicht gelingen, sondern hatte nur Verluste zur Folge." Hiernach berichtigen sich die Angaben auf S. 618 und die Eintragung der beiden Eskadrons in Plan 5 b des G. St. W. Die Französischen Regimentsgeschichten erwähnen die 4. und 5. Eskadron des Küraſſier-Regiments Nr. 4 nicht; nur in der Geschichte des Artillerie-Regiments Nr. 15 findet sich — S. 114 — eine Angabe, die auf diese Eskadrons bezogen werden könnte; sie lautet: „Die 5. Batterie hat sich bald in ihre erste Stellung zurückbegeben und unterstützt die Vorbewegung unserer Infanterie, indem sie auf die feindlichen Batterien schießt und auf einige Eskadrons, die unsere Infanterie an der Schlucht etwa 500 m vorwärts der Batterie attackiren."

Dick de Lonlay bemerkt in Theil III, S. 270, nachdem er geschildert hat, wie das I. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 43 die aus der Attacke zurückkehrenden Garde-Dragoner beschießt: „Dieses letzte Engagement hat sich unter den Augen des Linien-Regiments Nr. 98 auf 2 km Entfernung abgespielt. Einige bei Ferme Greyère stehende Schützen haben sogar die 2 Eskadrons des Küraſſier-Regiments Nr. 4 durch ein mehr drohendes als verlustbringendes Feuer genöthigt, einen Umweg bei ihrem Vor- und Zurückgehen zu machen."

Nr. 39 zu Seite 60.

Oberſt Schaumann berichtet — S. 203 der „Erlebniſſe“ —, daß er während des Rückzuges der Brigade Wedell zunächſt eine Stellung dicht nördlich der großen Straße genommen habe. Die Gefechtsberichte und Krokis der Abtheilung und beider Batterien geben hierfür keinen Anhalt. Wenn nicht eine Verwechſelung der Straße nach Verdun mit der von Mars la Tour nach Les Baraques vorliegt, kann der Aufenthalt in der angegebenen Stellung nur von kürzeſter Dauer geweſen ſein, denn die 2. leichte Batterie ſtand bereits während der Attacke des 1. Garde-Dragoner-Regiments ſüdlich der Straße Metz—Verdun; in der dortigen Stellung brach ſie laut Gefechtsbericht „nach den erſten Schüſſen das Feuer ab, um die attackirenden Garde-Dragoner nicht zu gefährden“.

Nr. 40 zu Seite 62.

Während die Franzöſiſche Kavallerie die Gewohnheit hatte, im Trabe zur Attacke anzureiten, berichtet Bonie — La cavalerie française S. 76—77 —, daß die Huſaren-Brigade des Generals de Montaigu in langem Galopp vorging, und fügt hinzu: „Der Zuſammenſtoß war furchtbar; die Maſſe unſerer kleinen und durch die Länge des Laufes erſchöpften Pferde bricht ſich an der Mauer, die ihr der Feind entgegenſtellt.“ Die Angaben Bonies werden von Deutſchen Augenzeugen beſtätigt. So ſchreibt Rittmeiſter v. Kotze (3. Huſ. 10): „Ich mußte für meine Perſon, um die Schwadron hinter mir zu haben, etwas warten und hatte dabei Gelegenheit, wahrzunehmen, wie der feindliche rechte Flügel vielleicht auf 50 Schritt in langem Galopp bei mir vorbeiſauſte . . . Den Franzoſen kam das plötzliche Erſcheinen meiner Eskadron in ihrer rechten Flanke vollkommen überraſchend, denn aus den Reihen des Gegners ertönten laute Rufe der Beſtürzung.“

Nr. 41 zu Seite 63.

Das Gefecht der Kaiſerin-Dragoner wird in der Geſchichte des aus ihnen hervorgegangenen Dragoner-Regiments Nr. 13 — S. 158 — in folgender Weiſe geſchildert: „Rückwärts und zur Rechten der Garde-Lanciers gingen die Kaiſerin-Dragoner vor, ehe ihre Entwickelung beendet war. Die beiden letzten Eskadrons dieſes Regiments ſuchen den rechten Flügel zu erreichen, als ſie einige feindliche Eskadrons bemerken, die aus ſchräger Richtung, als Offenſivflanke, kommen, um die Franzöſiſche Linie in der Flanke zu faſſen. Die beiden letzten Eskadrons der Kaiſerin-Dragoner marſchiren ihnen gegenüber auf und attackiren mit der Front nach rechts.“

Nr. 42 zu Seite 64.

In die Einzelkämpfe auf dem öſtlichen Theile des Attackenfeldes griff die im Thalgrunde auf Mars la Tour zurückgehende 5. Kompagnie des Regiments Nr. 16 ein. Der Gefechtsbericht des II. Bataillons ſagt darüber: „Links von der Kompagnie, weſtlich der früher erwähnten tiefen Schlucht, mußte inzwiſchen ein Kavallerieangriff ſtattgefunden haben. Einzelne Franzöſiſche Reiter verfolgten diesſeitige Huſaren bis nach Mars la Tour und kamen auf dem Rückwege in das Gefechtsfeld der Kompagnie, von der zwei dieſer Reiter herunter-

Digitized by Google

geschossen wurden." Augenscheinlich waren es 10. Husaren, von denen hier gesprochen wird. Der Erfolg der Französischen Reiterei auf ihrem äußersten linken Flügel war nur von kurzer Dauer, wie die Darstellung des Reiterkampfes ergiebt. Der Bericht des Bataillons zeigt aber, daß die 5. Kompagnie nicht in den erheblich früher stattfindenden Kampf gegen die 2. Chasseurs d'Afrique, sondern in den Hauptkampf eingriff, was auch eine Berechnung der Zeiten wahrscheinlich macht. In diesem Sinne berichtigt sich die Angabe S. 620 des Generalstabswerkes.

Nr. 43 zu Seite 64.

Die Zeitbestimmung der Attacke ergiebt sich daraus, daß beim Husaren-Regiment Nr. 10 kurz vor dem Einbruche ledige Pferde des 1. Garde-Dragoner-Regiments eintrafen, deren Reiter augenscheinlich bei der soeben erfolgten Attacke dieses Regiments gefallen waren. Ein Bericht des Rittmeisters Eggeling liefert einen weiteren Beleg dafür, daß die Attacke erheblich früher, als bisher angenommen wurde — vergl. G.St.W. S. 624 —, stattfand. Dieser Offizier war bekanntlich nach dem Scheitern des Infanterieangriffes beauftragt worden, dem General v. Rheinbaben den Befehl „zum rücksichtslosen Draufgehen" zu überbringen. Er ritt durch das brennende Mars la Tour, sah von den nächstgelegenen Höhen in der Ferne den Zusammenstoß der Reitermassen und traf nach längerem Suchen bei Ville sur Yron den General v. Rheinbaben, der ihm, nachdem er sich seines Auftrages erledigt hatte, erwiderte, seine Division habe bereits attackirt. Bald darauf sandte General v. Rheinbaben den Rittmeister v. Heister nach Tronville, um dem General v. Voigts-Rhetz über den glücklichen Ausgang der Attacke zu berichten. Rittmeister v. Heister traf, wie er schreibt, noch bei hellem Tage in Tronville ein.

Die „Kriegslehren" sagen zwar — Heft 2, S. 259 —, die Kavallerie-Brigade Barby sei erst während des Rückzuges der Infanterie gegen die große Straße vorgetrabt, und General v. Schwartzkoppen habe den vorausgerittenen Generalstabsoffizier der 5. Kavallerie-Division, Rittmeister v. Heister, darüber verständigt, daß es zur Zeit unmöglich sei, östlich Mars la Tour vorzugehen. Rittmeister v. Heister berichtet aber, daß sein Zusammentreffen mit dem General v. Schwartzkoppen vor dem Angriffe der Brigade Wedell stattfand, und der General ihm sagte, die Infanterie würde rechts von Mars la Tour vorgehen; es sei erwünscht, daß die Kavallerie links des Ortes herumgreife. Ferner kreuzte sich das auf die Westseite von Mars la Tour befohlene 1. Garde-Dragoner-Regiment südlich des Ortes mit der Brigade Barby, vergl. S. 28. Dann traf der dem Ulanen-Regiment Nr. 13 durch Rittmeister Eggeling überbrachte Befehl, dem Generalkommando eine Eskadron zur Verfügung zu stellen, das Regiment laut Gefechtsbericht der 3. Eskadron, als es den Grund südwestlich Mars la Tour bereits durchschritten hatte. Schließlich schreibt Rittmeister v. Wurmb (1./Kür. 4), daß beim Vortraben der 1. und 3. Eskadron des Kürassier-Regiments Nr. 4 auf Mars la Tour der Regimentskommandeur an den mit der Infanterie zum Angriff vorgehenden General v. Schwartzkoppen heranritt.

Aus diesen Ermittelungen geht hervor, daß die Preußische Kavallerie des linken Flügels sich bereits westlich Mars la Tour befand, als der Rückzug der Infanterie begann. Das Zusammentreffen des Rittmeisters v. Heister mit dem General v. Schwartzkoppen muß daher vor dem Angriffe der Brigade Wedell erfolgt sein.

Nr. 44 zu Seite 65.

Die Französischen Quellen drücken sich sehr unbestimmt über den Antheil der 2. Chasseurs d'Afrique an dem Hauptkampfe aus. Die im Jahre 1896 erschienenen „Erinnerungen" des Generals du Barail machen es wahrscheinlich, daß dieses Regiment nur mit Feuer eingriff, nachdem die Französische Kavallerie geworfen war. General du Barail schreibt — Theil III, S. 188 —, nachdem er berichtet hat, daß sich die von den 13. Dragonern geworfenen 2. Chasseurs d'Afrique im Winkel zwischen dem Bois de Greyère und der Straße von Jarny nach Mars la Tour gesammelt hätten, und er der Garde-Kavallerie-Brigade befohlen habe, die zur Attacke vorgehende Kavallerie-Division zu unterstützen: „Auf ihrer Rückkehr mußten die Deutschen Reiter noch das Feuer der unermüdlichen Chasseurs d'Afrique ertragen." Rittmeister v. Kotze (3./Huf. 10) sagt, daß eine jenseits der Schlucht zu Pferde haltende Eskadron der Chasseurs d'Afrique Salven auf die verfolgenden Preußischen Reiter abgegeben habe.

Nr. 45 zu Seite 66.

Die geringe Neigung der Französischen Führer zu selbständigem Handeln wird durch folgende Erzählung des Generals du Barail beleuchtet, die zugleich als ein Belag dafür dient, daß zwischen der ersten und zweiten Attacke des Dragoner-Regiments Nr. 13 eine Pause von der ungefähren Dauer einer halben Stunde gewesen ist. General du Barail schreibt Theil III, S. 187 seiner „Erinnerungen": „Als die Chasseurs d'Afrique sich sammelten, war der Augenblick gegeben, wo der Rest der Kavallerie hätte eingreifen sollen. Ich benachrichtigte den General de Montaigu in diesem Sinne. Er erwiderte mir, daß er die Befehle des Generals Legrand abwarten müsse. Als General Legrand erschien, hatte sich die verstärkte Deutsche Kavallerie in vorzüglicher Ordnung aufgestellt. Ich sagte zu dem General Legrand: ›Vor 20 Minuten rieth ich dem General de Montaigu, zu attackiren, um die Unordnung auszunutzen, die meine Chasseurs d'Afrique in die Deutschen gebracht hatten. Jetzt ist es zu spät. Die Ordnung ist wieder hergestellt. Der Augenblick ist verpaßt!‹ — ›Das ist mir gleich‹, erwiderte General Legrand, ›ich habe Befehl, zu attackiren, und ich attackire!‹

Nr. 46 zu Seite 80.

Ueber den Patronenverbrauch werden folgende Angaben gemacht:

Feldwebel Kunad (12./57) bemerkt: „Bei der 12. Kompagnie hat der Mann im Durchschnitt 15 bis 20 Patronen verschossen." — Unteroffizier Pampus (12./57) schreibt: „Ich habe persönlich einige 20 Schuß abgegeben; die Leute des 4. Schützenzuges, dessen rechter Flügelunteroffizier ich war, haben noch mehr verschossen." — Lieutenant Hilken (9./57) bekundet: „Ich rechne bei der 9. und 11. Kompagnie 15 bis 20 Patronen auf den Mann. In meinem Zuge wurde beim vorletzten und letzten Liegen allgemein lebhaft gefeuert. Wir hatten derzeit geringe Verluste." — Sergeant Möbus (2./57) sagt: „Bei der 2. Kompagnie werden 10 Patronen auf den Kopf kommen. Ich entsinne mich genau, persönlich 5 Patronen verschossen zu haben, obwohl ich nur gelegentlich feuerte, da ich mit der Beaufsichtigung der Leute zu thun hatte."

Digitized by Google

Die Angabe des Hauptmanns v. Lieres, daß die Taſchenmunition in der vorderſten Linie des Regiments Nr. 16 verbraucht und Patronen aus den hinteren Gliedern nach vorne gereicht worden ſeien, erhält durch verſchiedene andere Berichte Beſtätigung. Unteroffizier Wilhelmi (10./16) ſchreibt: „Wir warfen uns jenſeits der Schlucht nieder und begannen auf die Franzoſen zu feuern, die ſich nahe vor uns oben auf der Höhe vom Himmel abhoben. Hier habe ich in einer Zeit von mindeſtens 20 Minuten 30 bis 40 Patronen verſchoſſen. Ich konnte ſchließlich mein Gewehr nicht mehr öffnen und nahm daher dasjenige des neben mir gefallenen Unteroffiziers Metzner, von deſſen Munition ich auch einen Theil verbrauchte.“ — Auch Vizefeldwebel Jordan (11./16) bemerkt: „Es wurde jedenfalls ſo viel geſchoſſen, daß die Gewehre anfingen zu verſchleimen; daher nahm ein neben mir liegender Mann das Gewehr eines Gefallenen. Ich ſelbſt ſchoß verſchiedentlich, beſonders bei dem letzten Vorſtoße der Franzoſen, aus dem Gewehr eines Verwundeten und gab mindeſtens ein Dutzend Schüſſe ab.“ — Unteroffizier Graßhoff (2./16) berichtet: „Ich habe meine Patronen ſo ziemlich alle verſchoſſen“, und Lieutenant Friedrichſen (2./16) ſagt: „Ich habe guten Grund zu der Annahme, daß wir mindeſtens 20 Minuten, wenn nicht eine halbe Stunde auf der Bruviller Höhe gefeuert haben.“ — Avantageur Meißner (5./16) verſchoß etwa 30 Patronen und hatte noch die Zeit, die Zündnadel ſeines Gewehrs durch die Reſervenadel zu erſetzen, da wiederholt Verſager vorkamen.

Aus den Akten konnte nur ermittelt werden, daß am 17. Auguſt die den Todten und Verwundeten abgenommene Munition zur Vertheilung gelangte und die Infanterie-Munitionskolonne Nr. 2 des X. Armeekorps 150 000 Patronen verausgabte.

Anlage.

Auszug
aus der Gräberliste
für den Bezirk Gorze, Mars la Tour und Vionville.*)

(Hierzu Skizze 2.)

93.	August Sturm, Kanonier der 2. schweren Batterie Feldartillerie-Regiments Nr. 10.
94—102.	Gräber der auf dem Kirchhof von Mars la Tour beerdigten Offiziere und Mannschaften.
103—104.	230 theilweise namentlich aufgeführte Mannschaften, die in den Lazarethen zu Mars la Tour ihren Wunden erlegen sind.
105.	1 Trainsoldat.
106.**)	1 Unteroffizier vom Regiment Nr. 57.
107—108.	Gräber ohne Bezeichnung.
109.	1 Mann vom Regiment Nr. 78.
110.	1 Mann von der 3. Kompagnie des Regiments Nr. 92.
111.	1 Kanonier vom Feldartillerie-Regiment Nr. 10.
112.***)	1 Mann vom Regiment Nr. 57.
113.	Wilhelm Schonemann von der 4. Kompagnie des Regiments Nr. 57.
114.	Deutsche und Franzosen (?).

*) „Die Gräberlisten und -Karten bezeichnen" — laut einer Bekanntmachung vom 20. Dezember 1872 — „die in jedem Grabe befindlichen Krieger, Deutsche und Franzosen, unter Angabe der Namen, soweit diese aufgefunden werden konnten. Sie wurden nach den aufgenommenen Listen und Krokis der mit der Gräberregulirung beauftragt gewesenen Ingenieuroffiziere im Auftrage des Kaiserlichen Gouvernements und des Kaiserlichen Bezirkspräsidiums zu Metz vervollständigt und gezeichnet unter Leitung des Kaiserlichen Oberstabs- und Gouvernementsarztes Dr. d'Arrest, des Stabsarztes Dr. Bode und des Majors v. Röhl, Platzmajor in Metz, der die sämmtlichen Listen und Pläne revidirt hat."

**) Die Gräberkarte weist die Gräber Nr. 106 bis 109 nicht nach. Die Meßtischaufnahme zeigt zwei Grabkreuze südlich der großen Straße und eins zwischen den der Ostspitze von Mars la Tour vorgelagerten Gärten, die in der Gräberkarte nicht verzeichnet sind. Vergl. Skizze 2.

***) Das Halbbataillon 12., 10./57 hatte laut Mittheilung des Bataillonsadjutanten unmittelbar nach Ueberschreitung der großen Straße den ersten Verlust: ein Mann vom linken Flügel des Schützenzuges der 12. Kompagnie wurde durch eine Granate getödtet. Von anderer Seite wird berichtet, daß am 17. August früh an der Stelle, wo die Meßtischaufnahme und die Gräberkarte das Kreuz mit der Nr. 112 verzeichnen, ein gefallener Füsilier des Regiments Nr. 57 gelegen habe.

Digitized by Google

115. 1 Sergeant der Franzöſiſchen Artillerie.
116. 1 Preußiſcher Küraſſier.
117. 1 Preußiſcher Infanteriſt.
118. 1 Mann vom Regiment Nr. 57.
119. 11 Mann der Regimenter Nr. 16 und 57.
120. Etwa 50 Mann vom Regiment Nr. 57.
121.*) Etwa 50 Mann vom Regiment Nr. 57.
122. Ein Mann vom Regiment Nr. 57.
123. Rothert, Portepeefähnrich vom Pionier-Bataillon Nr. 10.
124—138. Gräber an und in den Tronviller Büſchen mit Mannſchaften der Regimenter Nr. 78, 91, 24 und Franzoſen.
139. 96 Mann der Regimenter Nr. 16 und 57.
140. 21 Mann des Regiments Nr. 16.
141.**) 1 Offizier des Regiments Nr. 16, 1 Offizier und 54 Mann des Regiments Nr. 57.
142. 40 Mann des Regiments Nr. 16 und 6 Dragoner.
143.***) v. Roëll (I./57.), Oberſtlieutenant, und Weinhagen (11./57.), Lieutenant vom Regiment Nr. 57.

*) Lieutenant Hilken giebt an, daß an dieſem Punkte das von ihm angelegte Maſſengrab der Füſiliere des Regiments Nr. 57 geweſen ſei; er habe in dieſes auch den Aſſiſtenzarzt Dr. Bertheau vom Füſilier-Bataillon des Regiments Nr. 16 gelegt, der auf dem Rückzuge in ſeiner Nähe gefallen ſei, als er einem leicht verwundeten Manne des Regiments Nr. 57 einen Rothverband anlegte.

**) Nach der Lage des Grabes zu urtheilen, könnte der Lieutenant Köppelmann der 9. oder der Lieutenant Schröder der 10. Kompagnie Regiments Nr. 16 in ihm beerdigt ſein, denn die Gräberliſte weiſt den Verbleib dieſer gleichfalls gefallenen Offiziere nicht nach. Die Lieutenants Dornauer der 9. und Schmitz der 12. Kompagnie des Regiments Nr. 16 ruhen bei Mariaville Ferme. Von dem Regiment Nr. 57 ſind nur die beiden im Grabe Nr. 143 beerdigten Offiziere auf dem Schlachtfelde ſelbſt geblieben. Die übrigen als todt geführten Offiziere dieſes Regiments ſind ſpäter ihren Wunden erlegen und meiſt auf dem Kirchhofe von Mars la Tour beigeſetzt. Die Angabe der Gräberliſte beruht daher bezüglich eines Offiziers des Regiments Nr. 57 auf einem Irrthume.

***) Hauptmann v. Beughem begab ſich, wie er berichtet, am 17. Auguſt gegen 10 Uhr morgens auf das Schlachtfeld, um nach dem Oberſtlieutenant v. Roell, ſeinem alten Kompagniechef, zu ſuchen. Er fand etwa zwiſchen der Pappel am Wege nach St. Marcel und dem ſteilen Schluchtrande nördlich davon den Lieutenant Weinhagen, unmittelbar daneben den Premierlieutenant Grafen v. Gluszewski (3./16) und in einiger Entfernung davon den Lieutenant v. Hanſtein-Knorr (11./16), dieſe beiden vom Regiment Nr. 16. Dort, wo er die drei Offiziere fand, lagen die Todten der verſchiedenſten Kompagnien beider Regimenter in großer Zahl auf engem Raume bei einander. Hauptmann v. Beughem konnte den Oberſtlieutenant v. Roell aber nicht finden. Dieſer war nämlich, wie von anderer Seite berichtet wird, bereits durch den Lieutenant Feldmann beerdigt worden. „Neben dem ſoeben zugeſchütteten Grabe" — ſchreibt Lieutenant Freiherr v. Schimmelmann — „lag die Leiche des Lieutenants Weinhagen. Feldmann erzählte, daß ſie in der Nähe gefunden ſei. Aus ſeinen weiteren Aeußerungen war zu entnehmen, daß Oberſtlieutenant v. Roell unmittelbar an der Grabſtätte gefallen ſei; wenige Schritte von ihr entfernt lag noch der Degen da, wie im Todeskampfe fortgeſchleudert." Vergl. Anhang Nr. 34.

Lieutenant Weinhagen war Bezirksadjutant und auf ſeine dringenden Bitten kurze Zeit zum Regiment beurlaubt. In Nr. 75 des M. W. Bl. 1891 wird bemerkt: „Lieutenant Weinhagen (12./57) fiel . . . notoriſch . . . . etwa 50 Schritt vom Weſtſaume des Bois de Tronville." Der Adjutant des Füſilier-Bataillons ſchreibt indeſſen: „Lieutenant

144.*) Scholten (8./16) und v. Arnim (4./16), Hauptleute; v. Arnim, Premierlieutenant; Schwarz (4./16), Lieutenant vom Regiment Nr. 16; Heydsiek (8./16), Lieutenant vom Landwehr-Bataillon Unna.

145. 3 Mann vom Regiment Nr. 16 und 7 Mann vom Regiment Nr. 57.

146. 3 Mann vom Regiment Nr. 16.

147. 9 Mann vom Regiment Nr. 16 und 11 Franzosen.

148. 6 Mann vom Regiment Nr. 16 und 1 Franzose.

149. 58 Mann der Regimenter Nr. 16 und 57.

150.**) Graf v. Gluszewski (3./16), Premierlieutenant, und v. Hanstein-Knorr (11./16), Lieutenant im Regiment Nr. 16; Vorwerk (12./16), Lieutenant, Brakelmann (1./16) und Verron (2./16), Vizefeldwebel vom Landwehr-Bataillon Soest; 50 Mann der Regimenter Nr. 16 und 57.

151. 1 Mann vom Regiment Nr. 16.

Weinhagen wurde nach meiner Erinnerung der 11. Kompagnie zugetheilt, weil diese nur zwei, die übrigen Kompagnien drei besetzte Lieutenantsstellen hatten." Die Kriegsrangliste des Regiments bestätigt die Richtigkeit dieser Begründung. Feldwebel Kunad (12./57) schließt sich der Angabe des Bataillonsadjutanten an; er bestreitet auf das Bestimmteste, daß der ihm wohlbekannte Lieutenant Weinhagen, der in früheren Jahren bei der 12. Kompagnie gestanden hatte, dieser während seiner Anwesenheit beim Regiment zugetheilt gewesen sei. Nach einer anderen Mittheilung hatte Lieutenant Weinhagen, kurz bevor er fiel, noch dem in seiner Nähe in der Schützenlinie stehenden Lieutenant v. Arnim der 11. Kompagnie einige Worte zugerufen.

Auch die weitere Angabe, daß Lieutenant Weinhagen etwa 50 Schritte vom Westsaume des Bois de Tronville gefallen sei, ist unrichtig. Das Füsilier-Bataillon des Regiments Nr. 57 ist gar nicht in der Nähe der Tronviller Büsche gewesen. Der hinter dem rechten Flügel-Halbbataillon (12., 10./57) reitende Bataillonsadjutant schreibt: „Meiner Schätzung nach war die vorspringende Ecke der Tronviller Büsche vom Halbbataillon 12., 10./57 400 bis 500 Schritt entfernt." Lieutenant de Rège (10./57) berichtet: „Obgleich rechts hinten marschirend, habe ich von den Tronviller Büschen nichts bemerkt. Sie müssen daher ziemlich entfernt gewesen sein." Ebenso äußert sich Feldwebel Kunad (12./57). Ein Offizier des 1. Garde-Dragoner-Regiments, der am 17. August die gefallenen Kameraden seines Regiments aufsuchte, schreibt: „Nach langem Suchen in östlicher Richtung fand ich endlich den Major v. Kleist, weit ab nach den Tronviller Büschen zu, in der Umgebung von 300 Schritt keinen todten Deutschen oder Franzosen." Eine Patrouille des Füsilier-Bataillons Regiments Nr. 56 fand in der Morgendämmerung des 17. August den schwer verwundeten Lieutenant Schreiber in der Nähe des Grabes Nr. 121. Die Patrouille ging nach dem westlichen Vorsprunge der Waldung, um Holz zu einer Tragbahre zu holen, und fand weder auf dem Wege dorthin, noch auf dem Rückwege auch nur einen Todten oder Verwundeten.

*) Das noch heute vorhandene Grab war, wie aus der Signatur der Meßtischaufnahme hervorgeht, bereits 1871/72 mit einem größeren Steinkreuz versehen. Der Avantageur Meißner (5./16) war bei der Anlage des Grabes am 17. August zugegen. Er fand die vier gefallenen Offiziere der 4. und 8. Kompagnie in der Nähe der Grabstätte zwischen Mannschaften des Regiments Nr. 16 und veranlaßte persönlich, daß der vorwärts des nördlichen Schluchtrandes aufgefundene Regimentsadjutant, Premierlieutenant v. Arnim — vergl. S. 51 — in die Schlucht hinuntergetragen wurde, damit er mit seinem Bruder, dem Hauptmann v. Arnim, noch im Tode vereint sei.

**) Das noch heute vorhandene Grab wurde von dem Premierlieutenant v. Nerée angelegt. Es bezeichnet etwa den Mittelpunkt des Raumes, auf dem die südlich der Schlucht gefallenen Offiziere des Regiments Nr. 16 aufgefunden wurden.

152.*) 35 Garde-Dragoner und 15 Mann vom Regiment Nr. 16.
153. 4 Garde-Dragoner und 6 Pferde daneben.
154. 2 Garde-Dragoner und 6 Franzoſen.
155. 24 Mann vom Regiment Nr. 16.
156. 2 Garde-Dragoner.
157. 1 = =
158. 1 = = der 3. Eskadron.
159. 3 = =
160. 5 = =
161. 4 Mann des Regiments Nr. 16.
162.**) Mebes (2./16), Hauptmann; Ribbentrop (10./16), Freiherr v. Eynatten (2./16) und Gruner (1./16), Lieutenants vom Regiment Nr. 16; Ulrich (3./16) und Unruh (11./16), Lieutenants vom Landwehr-Bataillon Soeſt; Freiherr v. der Borch (10./16), Portepeefähnrich, und 63 Mann vom Regiment Nr. 16.
163. 18 Mann vom Regiment Nr. 16.
164. 24 Mann der Regimenter Nr. 16 und 57.
165. 40 Mann der Regimenter Nr. 16 und 57 und 84 Franzoſen.
166. 15 Mann des Regiments Nr. 57 und 95 Franzoſen.
167. 15 Franzoſen.
168. 3 Preußen und 5 Franzoſen.
169. 150 Franzoſen.
170.***) 150 Franzoſen.

*) In der Nähe dieſes Grabes befindet ſich der Gedenkſtein des 1. Garde-Dragoner-Regiments — vergl. Skizze 2 — mit der Inſchrift: „An dieſer Stelle fielen in der Attacke am 16. Auguſt 1870 . . . . . .“

**) Auch dieſes Grab iſt noch heute vorhanden. Es wurde am Morgen des 18. Auguſt von Pionieren der 19. Diviſion angelegt. Ein dabei betheiligter Unteroffizier berichtet, er glaube ſich zu entſinnen, daß 6 Offiziere und 66 Mann des Regiments Nr. 16 in das Grab gelegt ſeien. Die Beerdigung der in der Nähe maſſenhaft umherliegenden Franzöſiſchen Leichen habe man der Gemeinde Bruville übertragen. Es ſeien Wagen angefordert und Anſtalten getroffen worden, die Franzoſen in Maſſengräbern zu beerdigen, als ſich die Pionier-Kompagnien dem Abmarſche des X. Armeekorps hätten anſchließen müſſen. Aehnlich äußert ſich der Gefechtsbericht der 2. Feldpionier-Kompagnie über den 18. Auguſt: „Die Beerdigung der noch zahlreich umherliegenden Franzöſiſchen Todten wurde den Feldgendarmen und Bauern übertragen.“

Ein Bericht des X. Armeekorps vom 29. Auguſt 1870 über die Schlacht bei Vionville—Mars la Tour enthält die Bemerkung: „Als am anderen Tage die Todten beerdigt wurden, fand man auf der vom Feinde beſetzten Höhe die Leichen von 5 Offizieren, 1 Portepeefähnrich und zahlreichen Mannſchaften des Regiments Nr. 16.“

***) Einwohner von Bruville, die an den Ausgrabungen betheiligt waren, berichten, daß an der Stelle, wo das mit der Nr. 170 verſehene Grabkreuz der Meßtiſchaufnahme ſteht, ein Maſſengrab mit mehreren hundert Franzoſen, vornehmlich des Linien-Regiments Nr. 57, geweſen ſei. Dieſe Angabe hat die Wahrſcheinlichkeit für ſich, denn Dick de Lonlay ſchreibt, wohl den Bericht eines Augenzeugen wiedergebend, Theil III. Seite 244: „In der neuen Stellung, in der die 6. Batterie des reitenden Artillerie-Regiments Nr. 17 bis 5 Uhr abends kämpfte, leiſtete ihr eine Hecke die größten Dienſte. Gelegen zwiſchen den beiden Halbbatterien, diente ſie der Preußiſchen Artillerie als Ziel nnd empfing den größten Theil von den der Batterie zugedachten Granaten.“

In der Nähe des Grabes Nr. 170 befindet ſich aber die noch jetzt vorhandene Hecke, von der augenſcheinlich die Rede iſt, und der Franzöſiſche Bericht erzählt ſpäter — Seite 255 —, daß dieſe Batterie ſich vor dem Preußiſchen Angriffe zurückgezogen habe, um dem hinter ihr aufgeſtellten Linien-Regiment Nr. 57 Platz zu machen, das, benachrichtigt, mit der Diviſion Ciſſey herbeigeeilt ſei. Vergl. Plan 3 und 4.

171.	250 Franzoſen.
172.*)	Engelhardt (6./16), Reſervelieutenant des Regiments Nr.
173.	12 Mann des Regiments Nr. 16.
174.	1 " " " " 16.
175.	2 " " " " 16.
176.	1 " " " " 16.
177—186.	Gräber auf dem Attackenfelde von Ville ſur Yron.
187.	1 Franzöſiſcher Offizier und 1 Mann.
188.	1 Preuße und 7 Franzoſen.
189—192.	Weitere Gräber auf dem Attackenfelde von Ville ſur Yron
193.**)	1 Preuße und 16 Franzoſen.
194 und folgende	Gräber bei St. Marcel und Vionville.

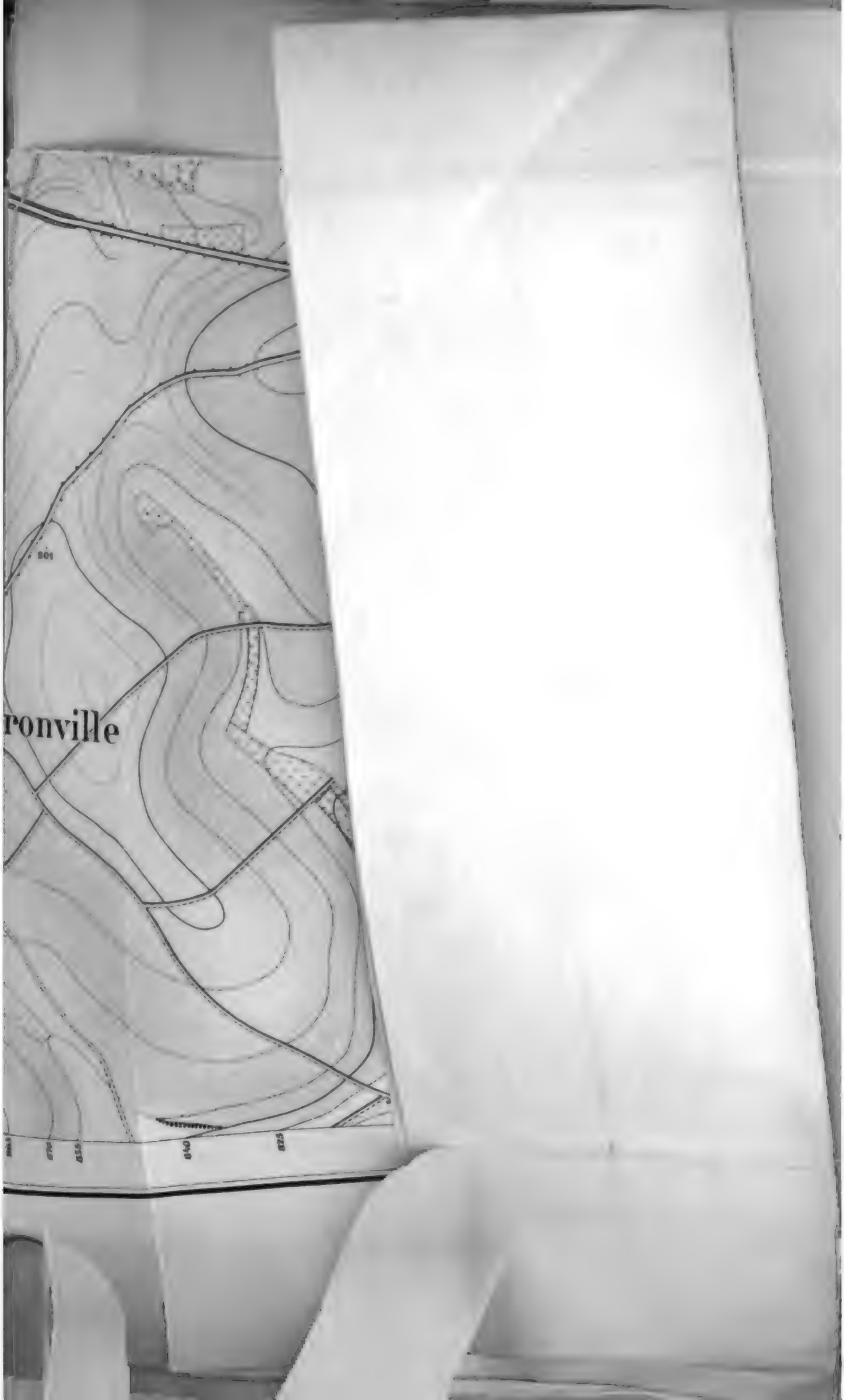
*) Die Grabkreuze Nr. 172, 173 und 175 bezeichnen mit großer Genauig Weg, den die 6. Kompagnie des Regiments Nr. 16 genommen hat.

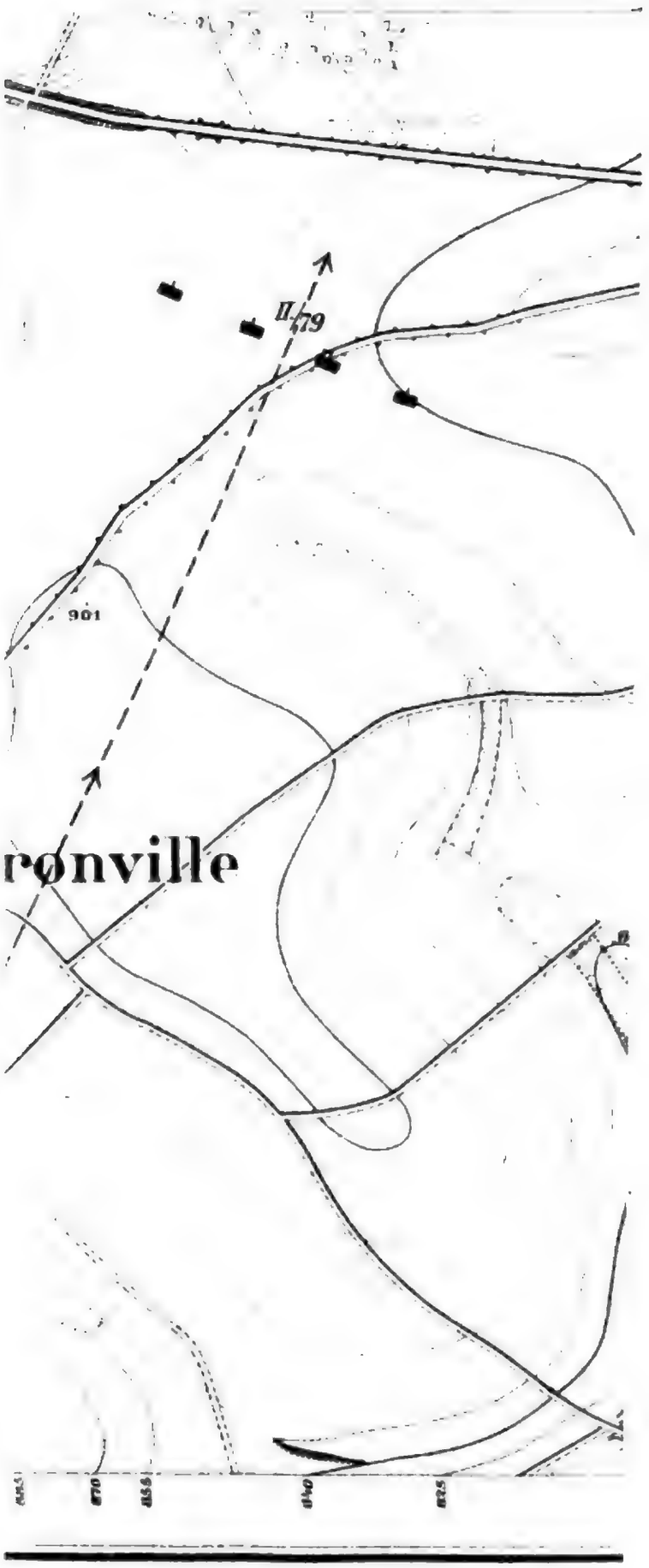
**) Das Grab liegt bei Butricourt, wo die Diviſion Ciſſey die Nacht zum 17. verbracht hat. Wahrſcheinlich birgt es auch Mannſchaften dieſer Diviſion. Der beerdigte Preuße wird gleich ſeinen in den Gräbern Nr. 168 und 188 beſtatteten raben von den Franzoſen verwundet zurückgeſchafft und dann geſtorben ſein.

*

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochſtraße 68—71.

Digitized by Google


ronville



Digitized by Google

J.10
801
nville
840
870
855
840
825
825
840
855

I/92
nville
840
870
855
840
825
825
840
855
870

Digitized by Google

rigade
2.3
Pi.10
nville
840
N. Gorge
855
840
825
825
840
855
870
885

Digitized by Google

Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalſtabe.

Abtheilung für Kriegsgeſchichte.

Heft 26.

Der Kampf um Candia in den Jahren 1667—1669

von

Bigge,
Oberſten und Kommandeur des 7. Rheiniſchen Infanterie-Regiments Nr. 69.

Mit 7 Karten, Plänen und Skizzen in Steindruck.

Berlin 1899.
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Geſetz vom 11. Juni 1870
ſowie das Ueberſetzungsrecht ſind vorbehalten.

Vorbemerkung.

Im Sommer 1891 theilte das Königlich Preußische historische Institut zu Rom dem Generalstabe mit, daß in dem von Seiner Heiligkeit dem Papste Leo XIII. dem Studium geöffneten Geheimarchiv des Vatikans ein zahlreiches für die Kriegsgeschichte und die Geschichte der Kriegskunst werthvolles Material vorhanden sei. In der Voraussetzung, daß sich darunter auch solche Archivalien befänden, deren Kenntnißnahme für die vom Generalstabe in Angriff genommene Geschichtsschreibung der Kriege Friedrichs des Großen von Nutzen sein könnte, erhielt der der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabs angehörende damalige Major Bigge den Auftrag, in dem genannten Archiv und denen zu Venedig und Turin Forschungen vorzunehmen. Neben der Ausbeute für den eigentlichen Zweck seiner Sendung fand Major Bigge im Vatikanischen Archiv eine Anzahl bisher noch nicht benutzter Aktenbände, enthaltend die Berichte des Admirals der Päpstlichen Flotte, Vincenzo Rospigliosi, der in den Jahren 1668 und 1669 an der Vertheidigung der Festung Candia durch die Republik Venedig gegen die Türken theilgenommen hat. Die eingehende Durchsicht dieser Berichte, die durch Forschungen in anderen Archiven und in Bibliotheken zu Rom und Venedig ergänzt wurde, regte den Major Bigge zur Niederschrift der nachstehend veröffentlichten Studie an. Wenn diese in den kriegsgeschichtlichen Einzelschriften erscheint, so könnte das zunächst als ein Ueberschreiten der Grenzen angesehen werden, innerhalb derer sich der darzubietende Stoff eigentlich bewegen sollte.*) Handelt es sich hier doch um keine selbständige kriegerische Unternehmung Preußischer oder Deutscher Truppen, vielmehr um Kriegsereignisse, an denen zwar kleine Deutsche Kontigente vorübergehend und zeitweise betheiligt waren,

*) Vergl. Vorrede zu Heft 1, Band I (1885), die den Plan des Unternehmens der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften darlegt.

Digitized by Google

die aber Deutschland durchaus fern liegende politische und militärische Ziele verfolgten. Andererseits aber dürfte die Veröffentlichung einer weitern den Einzelschriften gestellten Aufgabe*): „auf dem Gebiete der Einzelforschung und kritischen Betrachtung mitzuwirken an der Anregung und Förderung der in unserer Armee jederzeit mit Vorliebe gepflegten kriegsgeschichtlichen Studien" — entsprechen. Es kommt hinzu, daß die Kriegsereignisse um Candia einst das ganze christliche Europa und die Muhamedanische Welt Jahrzehnte lang in Athem gehalten, daß die dortigen Kämpfe eine noch bis fast in die Gegenwart hineinreichende sagenhafte Berühmtheit erworben haben, und daß, was die Hauptursache für die Veröffentlichung ist, das rein Kriegerische und Militärische davon noch heut von vielseitigem Interesse ist.

Die Berichte Rospigliosis, die, wie erwähnt, die archivalische Hauptquelle der Studie bilden, liefern werthvolle Beiträge zur Kenntniß der Kriegsführung des 17. Jahrhunderts namentlich hinsichtlich des Festungskrieges, der ja damals eine so wichtige oft entscheidende Rolle spielte; sie lehren zugleich die über das Zusammenwirken von Heeren und Flotten geltenden Anschauungen und den Einfluß der Seemacht auf die Ereignisse kennen. Auch die mit einem Koalitionskriege des 17. Jahrhunderts unzertrennlich verbundenen Reibungen und Hemmnisse treten in greller Beleuchtung hervor.

In rein geschichtlicher Hinsicht gestatten die Berichte die Lösung der viel umstrittenen Frage, wer an dem Falle Candias im Herbst 1669 die unmittelbare Schuld trägt. Die Venezianer schieben den Französischen Hülfskräften die Verantwortung zu, die Franzosen wiederum den Venezianern. Da nun Rospigliosi 1669 Generalissimus sämmtlicher christlicher Streitkräfte in und bei Candia war und in dieser Eigenschaft alle Fäden der Ereignisse in der Hand hielt, so läßt sich aus seinen Berichten zum ersten Mal ein klarer Einblick in die verwickelten Verhältnisse gewinnen, die bei der Vertheidigung und dem Falle der Festung geherrscht haben.

Die Schilderung der Unternehmungen auf Türkischer Seite mußte sich auf die wichtigsten Thatsachen beschränken, denn eine Geschichtsschreibung der Türken über den Krieg um Candia giebt es nicht, diejenige ihrer Gegner aber ist in dieser Beziehung einseitig und parteiisch.

*) Siehe Fußnote auf Seite III.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorbemerkung III

1. Kurze Geschichte des Krieges um Candia bis zum Jahre 1667 113
2. Wiederbelebung des Krieges im Frühjahre 1667 119
3. Ueberblick über das Seewesen der kriegführenden Staaten 129
4. Vereinigung der christlichen Flotten vor Candia im Frühjahr 1668 136
5. Ereignisse zur See im Jahre 1668 139
6. Die Belagerung von Candia im Jahre 1668 152
7. Kriegsvorbereitungen für das Jahr 1669. König Ludwig XIV. von Frankreich sendet Truppen und eine Flotte zu Hülfe 164
8. Der Ausfall der Franzosen am 25. Juni 1669 171
9. Versammlung der Päpstlichen, Französischen und Maltesischen Galeerenflotten und ihre Fahrt nach Candia 178
10. Ereignisse bei Candia im Sommer 1669 180
11. Heimkehr der Hülfsflotten und Fall der Festung Candia 197

Schlußbetrachtungen 201

Anlagen.

Anlage 1 zu S. 125. Auszug aus der „Novissima Praxis militaris“ 213

„ 2 „ „ 142. Schlachtordnung der vereinigten Venezianischen, Päpstlichen und Maltesischen Flotte in den Gewässern von S. Teodoro im Sommer 1668 215

„ 3 „ „ 153. Auszug aus der „Novissima Praxis militaris“ 216

„ 4 „ „ 158. Ordre de Bataille der Truppe des Herzogs von Feuillade . 217

„ 5 „ „ 168. Erste (Segelschiff-)Abtheilung der Französischen Hülfsflotte für Candia im Jahre 1669 218

„ 6 „ „ 168. Instruction que le Roy a résolu être envoyée à M. le duc de Beaufort, pair, grand-maitre, chef et surintendant-général de la navigation et commerce du royaume, sur l'emploi de l'armée navale, que Sa Majesté met en mer sous son commandement pendant la présente campagne 219

Digitized by Google

		Seite
Anlage 7 zu S. 168.	Zweite (Galeeren-) Abtheilung der Französischen Hülfsflotte für Candia im Jahre 1669	221
: 8 : : 168.	Französische Hülfs-Armee für Candia im Jahre 1669	222
: 9 : : 172.	Eintheilung der Französischen Ausfallstruppen am 25. Juni 1669	224
: 10 : : 179.	Auszüge aus drei Schreiben des Venezianischen Generalkapitäns Morosini an den Päpstlichen Generalissimus Rospigliosi	225
: 11 : : 190.	Verlustliste der Französischen Flotte vom 4. Juni bis 12. Aug. 1669	227

Karten, Pläne und Skizzen.

1. Uebersichtskarte zu: Der Krieg um Candia in den Jahren 1667—1669.
2. Karte der Insel Candia.
3. Plan der Festung Candia und Umgebung in den Jahren 1667—1669. Nach einer Italienischen Handzeichnung aus dem 17. Jahrhundert.

Textskizze zu S. 143.	Die Insel San Teodoro.
: : : 155.	Bastion Sabionera mit den Türkischen Angriffsarbeiten.
: : : 155.	Bastion San Andrea mit den Türkischen Angriffsarbeiten.
: : : 182.	Aufstellung der christlichen Flotten während der Beschießung der Türkischen Verschanzungen vor San Andrea am 24. Juli 1669.

Digitized by Google

1. Kurze Geschichte des Krieges um Candia bis zum Jahre 1667.*)

Der Krieg, den die Republik von Venedig in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegen das Osmanische Reich um den Besitz der Insel Candia geführt hat, ist einer der längsten, blutigsten und wechselvollsten, die die Geschichte kennt. Er dauerte von Anfang 1645 bis Ende 1669, also fast 25 Jahre, und gestaltete sich durch die Theilnahme von Streitkräften vieler christlichen Staaten gleichsam zu einem Kampfe des Abendlandes gegen das Türkenthum.

Als die tiefer liegende Ursache des Krieges ist die alte Nebenbuhlerschaft Venedigs und des Osmanischen Reiches um die Herrschaft im östlichen Becken des Mittelmeers anzusehen. Bereits seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts lag die Türkei mit nur kurzen Unterbrechungen im Streit mit der mächtigen Republik an der Adria, die damals noch die Vorherrschaft auf dem Mittelmeer besaß und den größten Theil der Inseln des Aegäischen und Syrischen Meeres sowie viele feste Plätze an der Küste von Griechenland und Dalmatien ihr eigen nannte. Nachdem aber im Jahre 1573 die Insel Cypern an die Türken verloren gegangen war, nahm der Einfluß Venedigs zur See immer mehr ab, und die unaufhörlichen Räubereien der Türkischen Kaperschiffe lähmten den Handel mit der Levante, worauf der Reichthum und die Macht der großen Seestadt beruhte.**)

Im Jahre 1644 befand sich von den wichtigeren Plätzen im östlichen Mittelmeer nur noch Candia in den Händen der Venezianer. Diese von Griechen bewohnte Insel, die erst nach der blutigen Unterdrückung vieler Aufstände sich gänzlich der Herrschaft der Republik unterworfen hatte, war für den Venezianischen Staat von der größten Bedeutung zur Aufrechterhaltung seiner Machtstellung in der Levante. Sie schloß gewissermaßen den Archipelagus ab und beherrschte das Syrische Meer, sie hatte zahlreiche gute Häfen, viele befestigte Städte und ein fruchtbares Gebiet, das von mehr als

*) Siehe die Uebersichtskarte.

**) Ein weiterer Grund für den Rückgang Venedigs war bekanntlich auch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, die den Handel mit dem Orient mehr den die atlantische Küste Europas bewohnenden Völkern zuführte.

Digitized by Google

200 000 Menſchen bewohnt wurde. Von hier aus war Venedig im Stande, den Handelsverkehr ſeiner Schiffe nach den Küſten von Kleinaſien, Syrien und Griechenland zu ſchützen und mit der Kriegsflotte raſch überall zu erſcheinen, wo ſeine Intereſſen dies erforderten.

Die gleichen Vortheile aber, die die Inſel den Venezianern bot, machte ſie auch für die Türken begehrenswerth und zwar umſomehr, als die Anweſenheit einer ſtarken Venezianiſchen Kriegsflotte ſo nahe an Konſtantinopel als eine ſtete Drohung für die Hauptſtadt angeſehen werden mußte. Von dem Wunſch nach dem Beſitz bis zum Verſuche ihn zu erlangen, war aber bei der gewaltthätigen Politik der Pforte damals kein weiter Weg. Man wartete in Konſtantinopel nur auf eine Gelegenheit, um ſich der Inſel zu bemächtigen. Die Spannung zwiſchen beiden Staaten war infolge verſchiedener Zwiſtigkeiten, zumeiſt veranlaßt durch Seeräubereien von beiden Seiten — denn auch die Venezianer verſchmähten es nicht, Handelsſchiffe der Ungläubigen zu kapern — bereits auf einen hohen Grad geſtiegen, als ſich im Jahre 1644 den Türken die Gelegenheit bot, ihren Plan der Eroberung Candias auszuführen. Hervorgerufen war der Ausbruch der Feindſeligkeiten zwar nicht durch die Venezianer ſondern durch die Malteſer. Dieſer Ritterorden faßte nämlich ſchon ſeit Langem ſeine Aufgabe des Kampfes gegen die Ungläubigen dahin auf, daß er nach Korſarenart das Meer befuhr und alle Türkiſchen Schiffe, deren er habhaft werden konnte, kaperte oder zerſtörte. So hatte auch im September 1644 eine Malteſiſche Flotte von ſechs Galeeren in der Nähe von Rhodus eine Anzahl Türkiſcher Schiffe überfallen, von denen eins eine Gemahlin des regierenden Sultans Ibrahim ſowie deren achtjähriges Söhnchen an Bord hatte.*) Die Türkiſchen Schiffe wurden von den Malteſern nach tapferer Gegenwehr erſtürmt, zum Theil zerſtört, zum Theil mitgeführt. Die Sultanin und ihren Sohn brachte man nach Malta, wo ſie nach Kurzem am Heimweh ſtarb, während das Kind getauft und in der chriſtlichen Religion erzogen wurde. Der junge Sultansſohn trat, nachdem er erwachſen war, unter dem Namen Pater Tomaſſo Ottomano als Mönch in den Orden der Dominikaner ein. Wir werden ihm ſpäter im Verlauf der Ereigniſſe, in denen er eine gewiſſe Rolle ſpielen ſollte, wieder begegnen.

Der Ueberfall der Malteſer rief in Konſtantinopel große Erregung hervor, und die Kriegspartei drängte nach Wiedervergeltung. Anſtatt dieſe aber an den Schuldigen, den Malteſern, zu üben, rüſtete man mit Macht gegen die Venezianer, und zwar weil dieſe einigen Malteſiſchen Schiffen Aufnahme in den Häfen von Candia gewährt hatten. Vergebens berief ſich der Venezianiſche Geſandte bei der Pforte darauf, daß Venedig in ſeiner Stellung

*) Die Türkiſchen Geſchichtsſchreiber behaupten allerdings, es ſei nicht die Gemahlin des Sultans ſelbſt ſondern die eines anderen Türkiſchen Großen geweſen; doch kann man ihren Angaben ſchon deshalb nicht allzuviel Vertrauen ſchenken, weil ihnen daran liegen mußte, das mitgefangene Kind nicht als berechtigten Thronerben anzuerkennen.

als unbetheiligte Macht keine Ursache gehabt habe, den Maltesern seine Häfen zu verschließen, — die Türken legten die Thatsache als einen Beweis feindseliger Gesinnung der Republik aus und überfielen mit einer Flotte von 348 Kriegs- und Transportschiffen sowie einer Armee von 60 000 Mann ohne vorherige Kriegserklärung im März 1645 die Insel Candia.*) Es gelang ihnen sehr bald, sich des platten Landes zu bemächtigen, denn der Widerstand der Einwohner war gering. Die Venezianer hatten die natürlichen Reichthümer der Insel zwar ausgebeutet, aber sich um ihren Zustand wenig gekümmert. Das Volk auf dem Lande war arm und bedrückt von einem übermüthigen aber trägen Adel, der seiner Pflicht der Landesvertheidigung in keiner Weise nachkam. Alle Befestigungen waren arg vernachlässigt, Truppen nur in geringer Zahl vorhanden. Die Türken hatten daher anfangs leichtes Spiel. Schon nach kurzer Zeit fiel die wichtige aber zu schwach besetzte Festung Canea in ihre Hände, wodurch sie einen guten Hafen und festen Stützpunkt auf der Insel gewannen. Sodann begannen sie die Belagerung der auf einer kleinen Insel gelegenen Festung Suda.

Das überraschte Venedig, wohl einsehend, daß es sich hier um eine Lebensfrage handle, bot noch einmal alle seine Kräfte auf, um die alte Machtstellung zu wahren. Zugleich rief es die christlichen Staaten um Hülfe an und erhielt auch vom Papst, von Toscana, von Malta und Spanien Unterstützung an Schiffen und Truppen, von Frankreich an Geld.

In der Hoffnung, durch einen Angriff auf die im Türkischen Besitz befindliche Halbinsel Morea den Feind zur Räumung von Candia zu vermögen, bemächtigten sich die Venezianer der Stadt Patras. Allein die Türken ließen sich dadurch nicht verleiten, die Belagerung von Suda aufzuheben. Der zum Generalkapitän**) ernannte Girolamo Morosini brachte jetzt zur See Verstärkungen nach Suda, heftige Stürme verhinderten ihn aber, die Türkische Flotte anzugreifen, die in der Bucht von Canea lag, und zwangen ihn, vorzeitig die Heimathhäfen aufzusuchen. Den Türkischen Schiffen gelang es daher, obwohl sie den Venezianischen nicht gewachsen waren, im Herbst unbehelligt nach Konstantinopel zurückzukehren, um dort zu überwintern.***)

Im Feldzuge des Jahres 1646 waren die Venezianer hauptsächlich darauf bedacht, die Fortschritte der Türken auf Candia zu hemmen. Während Girolamo Morosini zu Lande Canea wiederzugewinnen suchte, sperrte sein Vetter Tomasso Morosini zur See die Straße der Dardanellen, um das Auslaufen der Türkischen Flotte von Konstantinopel in das Aegäische Meer

*) Siehe die Karte der Insel Candia.

**) Generalkapitän (capitano generale) war der Titel des obersten Befehlshabers über die Flotte und das Landheer der Venezianer.

***) Die Bauart und geringe Seetüchtigkeit der damaligen Kriegsschiffe erlaubte es ihnen nicht, während des Winters, der im Mittelländischen Meer die Zeit der Stürme ist, die offene See zu halten. Sie suchten vielmehr alljährlich spätestens Ende Oktober einen Hafen auf, wo sie meist bis zum Frühling des folgenden Jahres verblieben.

Digitized by Google

zu verhindern. Aus Mangel an Unterſtützung mußten die Venezianiſchen Schiffe jedoch ihr Vorhaben aufgeben, und nun fuhren 80 Türkiſche Galeeren nach Canea, während ſich die Venezianiſche Flotte in der Bucht von Suda vereinigte. Keiner der beiden Gegner wagte es, ſich dem anderen auf offener See zu ſtellen, bis der Winter auch in dieſem Jahre allen kriegeriſchen Unternehmungen ein Ziel ſetzte. Doch hatten inzwiſchen auf der Inſel die Türken die Feſtung Rettimo erſtürmt, während Suda noch widerſtand.

Im folgenden Jahre (1647) erhielt Battiſta Grimani den Oberbefehl über die Venezianiſche Seemacht. Es gelang ihm, in der Schlacht von Negroponte die Türkiſche Flotte zu ſchlagen und vollſtändig zu verjagen. Als er aber im Frühjahr 1648 ſich bereit machte, den Feind in den Dardanellen aufzuſuchen, zerſtörte ein Sturm die meiſten ſeiner Schiffe, und er ſelbſt kam dabei um. Sein Nachfolger Bernardo Moroſini ſammelte jedoch ſchnell die Reſte der Flotte und unternahm mit dieſen von Neuem die Blockade der Meerenge. Sein Erſcheinen dort in einem Augenblicke, wo man in Konſtantinopel an den gänzlichen Untergang der Venezianiſchen Seemacht geglaubt hatte, machte einen ſolchen Eindruck, daß der gegen ihn abgeſandte Kapudan-Paſcha,*) ohne den Durchbruch auch nur zu verſuchen, mit der Türkiſchen Flotte nach Konſtantinopel zurückkehrte, wofür ihn der Sultan köpfen ließ. Auf der Inſel Candia war unterdeſſen von den Türken die Belagerung von Suda fortgeſetzt und die der Hauptſtadt Candia begonnen worden.

Obgleich in den nächſten Jahren die Dardanellen die meiſte Zeit durch die Venezianiſchen Schiffe geſperrt waren, gelang es den Türken doch fortwährend, Truppen aus den zahlreichen Häfen Kleinaſiens, des Archipelagus und Griechenlands nach Candia zu ſchaffen, weil die Flotte der Republik zu ſchwach war, um alle dieſe Orte zugleich zu beobachten. So ſehen wir denn das eigenthümliche Schauſpiel, daß keiner der beiden Gegner im Stande iſt, dem anderen den Zutritt zu dem Kriegsſchauplatz zu verwehren, obgleich dieſer eine Inſel war. Die Türken hielten Canea feſt und landeten dort ihre Truppen und ihr Kriegsmaterial. Ein Gleiches thaten die Venezianer bei der Feſtung Candia, obwohl dieſe zu Lande ſeit dem Jahre 1648 bis zum Ende des Krieges von den Türken belagert oder beobachtet wurde.

Die Inſel ſelbſt war inzwiſchen faſt ganz von den Türken in Beſitz genommen; es widerſtanden ihnen außer der Hauptſtadt nur noch die kleinen Feſtungen Sittia, Suda, Garabuſa und Spinalonga. Sie hielten etwa 10 000 Mann auf der Inſel, die auf Koſten des Landes lebten. Die größere Hälfte davon lag vor Candia, der Reſt ſtand in Canea und an einzelnen anderen Orten der Nordküſte vertheilt. Die Reiterei befand ſich in den grasreichen Ebenen auf der Weide.

Im Frühjahr 1649 gelang es dem Kapudan-Paſcha, mit 80 Schiffen die Sperre der Dardanellen zu durchbrechen. Der Venezianiſche Admiral

*) Kapudan-Paſcha war der Titel des Oberbefehlshabers der Türkiſchen Flotte.

Jakopo da Riva folgte ihm aber nach, erreichte die feindliche Flotte in der Bucht von Foya (nördlich Smyrna), schlug sie und zerstörte 15 Schiffe. Trotzdem konnte er es nicht verhindern, daß der Rest der Türkischen Schiffe nach Canea entkam und dort wiederum zahlreiche Truppen und Kriegsvorräthe an Land brachte. Dieser Umstand gewährte der Türkei die Möglichkeit, die Belagerung von Candia, die bisher nur mit schwachen Kräften geführt worden war, nunmehr mit vollem Nachdruck fortzusetzen.

Im Jahre 1650 wurde die Türkische Flotte, die im Winter nach Konstantinopel zurückgekehrt war, abermals durch Riva in den Dardanellen festgehalten. Doch führten die Türken die Belagerung von Candia fort und machten sogar Miene, auch die auf dem östlichsten Theil der Insel gelegene Festung Sittià anzugreifen. Da den Venezianern nicht genug Landkräfte zur Verfügung standen, um auch hier eine nachdrückliche Vertheidigung zu führen, so sprengten sie die Werke von Sittià in die Luft und verlegten die dort befindlichen Truppen nach Candia.

Im Frühjahr 1651 erzwang die Türkische Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen, die nur von wenigen Venezianischen Schiffen beobachtet waren. Der Nachfolger*) Rivas, Giorgio Mocenigo, ging ihr aber mit der Hauptflotte entgegen und schlug sie am 10. Juli bei der Insel Paros derartig, daß sie zwei Jahre lang nicht mehr auf offener See zu erscheinen wagte. Die folgenden Jahre, 1652 und 1653, vergingen daher ohne bedeutende Ereignisse zur See, während die Belagerung von Candia fortdauerte. Da aber auch hier die Türken nur schwache Kräfte nachschoben, so wurden sie bald gezwungen, sich auf eine bloße Beobachtung zu beschränken; ja sie mußten sogar, um gegen Ausfälle besser gesichert zu sein, ihr eigenes Lager so mit Befestigungen umgeben, daß daraus allmählich eine förmliche Gegenfestung, Neu-Candia genannt, entstand.

Währenddessen beherrschten die Venezianer den Archipel und beharrten auf ihrem System, die Ausfahrt aus dem Hellespont zu sperren. Giuseppe Delfino befehligte im Frühjahr 1654 das zu diesem Zweck bestimmte Venezianische Geschwader von 26 Schiffen, als die Türkische Flotte, die wieder auf 75 Fahrzeuge gebracht war, den Durchbruch unternahm. Delfino versuchte sich mit aller Kraft ihnen entgegenzuwerfen, allein die an diesem Tage sehr heftige Strömung im Hellespont**) trieb seine Schiffe in das offene Meer hinaus, und so gelang es dem Kapudan-Pascha, nach Canea durchzu-

*) Der häufige Wechsel der Generalkapitäne hatte seine Ursache darin, daß der Venezianische Senat ungern einen der Seinigen lange in dieser Stellung ließ, — aus Furcht, er könne zu mächtig werden.

**) Da das Schwarze Meer einen etwas höheren Wasserspiegel hat als das Mittelländische, so herrscht in den Straßen des Bosporus und der Dardanellen stets eine Strömung in das Aegäische Meer hinein, die bei heftigem Ost- und Nordwind so stark wird, daß Segel- und Ruderschiffe sie nicht zu überwinden vermögen.

Digitized by Google

kommen, von wo er dem auf der Insel befindlichen Heere beträchtliche Verstärkungen zuführte.

Im Frühjahr 1655 unternahm Lazzaro Mocenigo die Blockade der Dardanellen und lieferte hier im Juni der über 100 Segel starken Türkischen Flotte eine Schlacht, in der die Venezianer mit dem Verlust nur einer einzigen Galeere einen glänzenden Sieg erfochten, der dem Feinde 23 Schiffe kostete.

Noch schlimmer erging es der Türkischen Flotte im Jahre 1656. Sie war diesmal 98 Schlachtschiffe stark und griff am 26. Juni den Venezianischen Admiral Lorenzo Marcello in den Dardanellen an. Dieser selbst fiel zwar von einer Kanonenkugel getroffen, allein sein Bruder Giovanni verheimlichte den Tod des Oberbefehlshabers, bis der Sieg zu Gunsten der Venezianer entschieden war. Nur 14 Türkische Schiffe konnten sich retten, 84 wurden erobert, verbrannt oder versenkt. 10 000 Türken kamen um, 5000 fielen in Gefangenschaft; die Venezianer dagegen verloren nur 300 Mann und 3 Schiffe.

Die Sieger bemächtigten sich darauf einer Reihe von Inseln im Archipel, und Marcellos Nachfolger, Lazzaro Mocenigo, plante schon einen Angriff auf Konstantinopel selbst. Allein dort hatte unterdessen an Stelle der bisherigen schwächlichen jeden Augenblick wechselnden Großvezire Mahomed Cöprili das Ruder des Staates ergriffen, ein Mann, der die Macht des Osmanischen Reiches noch einmal mit starker Hand zusammenzufassen verstand.*)

Der neue Großvezir begriff, daß es sich vor Allem darum handele, die Macht der Venezianer zur See zu brechen, um dann den Landkrieg auf Candia um so nachdrücklicher führen zu können. Er rüstete daher für das Jahr 1657 eine neue sehr starke Flotte aus und ließ die Küsten des Hellesponts mit einer Armee von 50 000 Mann besetzen, die jede Landung der Venezianer dort verhindern und in einen etwaigen Kampf der Schiffe vom Lande her mit Geschütz eingreifen sollte. Am 17. Juni 1657 rückte die Türkische Flotte, 66 Kriegs- und 150 Transportschiffe stark, in der Meerenge vor. Drei Tage dauerte die Schlacht, worin die Venezianer unter Lazzaro Mocenigo ihren alten Kriegsruhm bewahrten. Sie würden sogar einen entscheidenden Sieg erfochten haben, wenn nicht am zweiten Tage ein plötzlicher Sturm und die heftige Strömung die Kämpfer getrennt und die Fortsetzung der Schlacht verhindert hätte. Sobald sich aber der Sturm gelegt hatte, ging Mocenigo am dritten Tage, obwohl viele seiner Schiffe weggetrieben waren, von Neuem zum Angriff vor. Allein seine eigene Galeere gerieth in Brand, eine herabstürzende Segelstange erschlug ihn, und die

*) Mahomed Cöprili, von Geburt ein Albanese und ursprünglich Christ, hatte seinen Glauben abgeschworen und war Türkischer Soldat geworden. Er zeichnete sich bald so aus, daß er, obwohl von niederer Herkunft, die höchsten Grade erstieg und dann zum Statthalter von Damaskus ernannt wurde. Von hier berief ihn der Sultan 1656 als Großvezir an seinen Hof und legte die ganze Leitung der Staatsgeschäfte, der inneren und äußeren, in seine Hände.

Digitized by Google

übrigen Schiffe zogen sich, durch den Tod des Feldherrn entmuthigt, zurück, worauf die Türkische Flotte das offene Meer gewann, die im vorigen Jahre verlorenen Inseln zurückeroberte und bedeutende Verstärkungen nach Candia führte.

Zum Glück für die Venezianer wurden die Türken in den folgenden Jahren in einen Krieg in Ungarn und Siebenbürgen verwickelt, weshalb sie die Unternehmung auf Candia lässiger betrieben; ja der Großvezir bot der Republik sogar gegen die Abtretung der Stadt Candia den Frieden an. Der Senat verwarf zwar diesen Antrag, setzte aber den Krieg nicht mit dem nöthigen Nachdruck fort.

Erst im Jahre 1660 geschah wieder eine größere Waffenthat. Der König von Frankreich, Ludwig XIV., hatte 8000 Mann seiner Armee der Republik als Hülfskorps zur Verfügung gestellt. Die Franzosen landeten bei Candia und erstürmten gleich am nächsten Tage mit großer Tapferkeit das Türkische Lager. Anstatt diesen Sieg aber auszubeuten, gaben sie sich sogleich der Plünderung hin. Währenddessen wurden sie von den Türken, die sich wieder gesammelt hatten, überfallen und fast gänzlich aufgerieben.

1661 suchte der Generalkapitän Giorgio Morosini die feindliche Flotte bei der Insel Tine auf, schlug sie und nahm ihr 20 Schiffe ab. Dies war aber auch der letzte Versuch der Venezianer, den Krieg angriffsweise zu führen. Von jetzt ab hielten sie sich nur noch in der Vertheidigung und beschränkten sich darauf, die wenigen festen Stützpunkte, die sie besaßen, festzuhalten. Was noch mit den Waffen geschah, galt nur der Erhaltung der Ehre. Der Besitz der Insel hatte für die Republik auch an Werth sehr verloren, denn der Handel mit der Levante war durch den fast zwanzigjährigen Krieg so gut wie vernichtet. Im Jahre 1665 hätte sich zwar noch einmal eine günstige Gelegenheit geboten, die Insel zurückzuerobern. Die Türken hielten damals nur schwache Kräfte dort, da sie in Ungarn in einen gefährlicheren Krieg verwickelt waren; ja sie hatten sogar die Belagerung der Festung Candia aufgegeben und sich auf die Festhaltung von Canea und Neu-Candia beschränken müssen. Allein die Venezianer ließen die Gelegenheit ungenutzt vorübergehen und boten so den Türken die Möglichkeit, sich so lange zu behaupten, bis frische Kräfte dem Kriege eine andere Wendung gaben.

2. Wiederbelebung des Krieges im Frühjahre 1667.

Inzwischen war nämlich Achmed Cöprili, der Sohn Mohameds, nach dessen Tode Großvezir der Pforte geworden, ein Mann, der seinen Vater an staatsmännischem Scharfblick und Thatkraft noch übertraf. Er schloß 1666 Frieden mit Ungarn und wandte nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit dem Kriege um Candia zu. Im November desselben Jahres führte er persönlich

Digitized by Google

ein großes Heer auf die Insel, vertrieb, was sich von Venezianischen Truppen etwa im offenen Lande befand, in die Festungen Candia, Suda und Garabusa, legte Türkische Garnisonen in alle größeren Orte, namentlich der Nordküste, und zwang die Bewohner der Insel, für die Ernährung und Erhaltung seines Heeres zu sorgen. Nachdem er so festen Fuß gefaßt hatte, begann er im Frühjahr 1667 mit 70 000 Mann die förmliche Belagerung der Hauptstadt Candia.

Ihm gegenüber führte den Oberbefehl über die Venezianischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande der Generalkapitän Francesco Morosini, ein Mann, der seinem Gegner an Kühnheit, Zähigkeit und rücksichtsloser Entschlossenheit gleichkam.*) Er erkannte sofort die Gefahr, die seinem Vaterlande aus dem Vorgehen des Großvezirs drohte. Wenn die Hauptstadt Candia fiel, so ging auch die Insel den Venezianern unwiderbringlich verloren. Morosini setzte daher alle Hebel in Bewegung, um die schon erschlaffende Thatkraft des Venezianischen Staates noch einmal zu beleben, und wirklich gelang es seiner unermüdlichen Thätigkeit, von dem hohen Rathe die Mittel zur Fortsetzung des Widerstandes zu erlangen. Freilich, den Türken im offenen Felde entgegenzutreten, dazu vermochte sich die Republik nicht mehr aufzuraffen, Morosini mußte sich vielmehr auf die Erhaltung der Festung Candia beschränken. Der ganze blutige Krieg, der noch drei Jahre währte und beiden Theilen unerhörte Opfer an Geld und Menschen kosten sollte, spielte sich daher von jetzt ab nur noch in einzelnen Kämpfen zur See und in einem fast ununterbrochenen Ringen auf dem eng begrenzten Schauplatz der belagerten Hauptstadt ab.

*) Francesco Morosini war geboren 1618 zu Venedig als ein Sproß des alten Geschlechts der Morosini, das der Republik schon so viele ausgezeichnete Staatsmänner und Feldherren geliefert hatte. Man hat ihn auch den „letzten Venezianer" genannt, weil in ihm sich noch einmal alle großen Eigenschaften verkörperten, die die Blüthe und die Macht des Venezianischen Staates hervorgerufen hatten. Schon mit 20 Jahren Kapitän eines Kriegsschiffes, brachte er sein ganzes Leben im ununterbrochenen Kampfe gegen die Ungläubigen hin. Seit Beginn des Krieges um Candia im Jahre 1645 hatte kaum ein Gefecht zur See stattgefunden, an dem er nicht mit Auszeichnung theilgenommen hätte. Mehrfach war er Befehlshaber der Flotte und in seinen Unternehmungen stets vom Erfolg begünstigt gewesen. Als nun die Turken sich 1666 zur Wiederaufnahme des Krieges rüsteten, wußte der Senat keinen Besseren zum Generalkapitän zu wählen als den 48jährigen Morosini. Seine dreijahrige Vertheidigung von Candia ist eine der bedeutendsten Waffenthaten, die die Geschichte kennt, obwohl sie mit dem Falle der Festung endete. Wegen dieses Umstandes zu Venedig der Verrätherei angeklagt, wurde er glänzend freigesprochen und bald darauf wieder zum Generalkapitän gewählt. 1684 erneuerte er den Krieg gegen die Türken auf der Halbinsel Morea, was ihm den ehrenvollen Beinamen: „Peloponnesiaco" eintrug. 1688 wurde er zum Dogen gewählt, behielt aber trotzdem das Kommando über die Streitkräfte der Republik bei und kämpfte auch weiterhin bis zu seinem Tode fast ununterbrochen gegen den Erbfeind. Er starb, 76 Jahre alt, im Jahre 1694 während der Belagerung von Nauplia in Griechenland inmitten kriegerischer Thätigkeit. Der Senat seiner Vaterstadt ließ ihm auf Staatskosten ein prächtiges Denkmal mit der Inschrift setzen: „Francisco Mauroceno, Peloponnesiaco".

Digitized by Google

Die Festung Candia*) liegt auf der Nordseite der gleichnamigen Insel unmittelbar am Meere in einer etwa 4 km langen und ebenso breiten fruchtbaren Ebene. Diese wird nördlich begrenzt durch das Meer, westlich durch den Fluß Gioffiro, östlich durch den Bach Cazaban mit einigen vorgeschobenen Höhen und südlich durch die Vorhügel des Berges Ida**), der die höchste Erhebung der Insel bildet und dessen Gipfel die meiste Zeit des Jahres mit Schnee bedeckt ist. Die Stadtumfassung hatte die ungefähre Gestalt eines Halbkreises, dessen Sehne das Meer bildete. Hier lagen zwei Häfen; der eine, Porto di Tramata genannt, war nur für Kähne und kleine Handelsschiffe bestimmt, die auf das Land gezogen wurden, und hatte keine künstlichen Schutzmittel. Der andere, der Kriegshafen, Porto delle Galere, war dagegen durch zwei verschieden lange Molen geschützt und soweit vergrößert, daß er dreißig große Schiffe fassen konnte. Am Ende der längeren Mole erhob sich ein auf einen Felsen gebautes kleines Kastell, das den Eingang in den Hafen schützte und sperrte. Im Laufe der Belagerung gelang es den Türken, von ihren vor dem Bastion Sabionera errichteten Batterien aus den Eingang zu diesem Hafen unter ständiges Geschützfeuer zu nehmen, so daß er nur noch bei Nacht und auch dann nur mit Gefahr benutzt werden konnte. Die Belagerten zerstörten daher ein Stück der größeren Mole und schufen so einen zweiten sicheren Eingang, der aber der geringen Tiefe wegen nur für Kähne brauchbar war. Größere Schiffe mußten daher ihre Frachten umladen. Unmittelbar am Hafen lagen die ausgedehnten Arsenale und Werften zum Bau von Schiffen aller Art.

Der Erbauer der Festung Candia war der Veroneser Architekt San Micheli***) gewesen, der als der Erfinder der Bastione angesehen wird. Er gab der Stadt eine geschlossene Umwallung mit 5 vollen und 2 halben Bastionen, deren Flanken hinter Orillons zurückgezogen waren. In diesen lagen gemauerte Geschützkasematten in mehreren Stockwerken übereinander. Der Graben war trocken aber sehr tief und größtentheils in den Felsen gesprengt, die Breite wechselnd von 6 bis 10 m; die Eskarpe war gemauert, die Kontreskarpe dagegen nicht. Innerhalb der meisten Bastione erhob sich ein mit Batterien versehener Kavalier zur Beherrschung des Vorgeländes. Sämmtliche vollen Bastione und die meisten Kurtinen waren durch vorgelagerte kleinere Werke (Halbmonde, Hornwerke, Raveline u. s. w.) gegen unmittelbaren Angriff geschützt. Am schwächsten waren die am Meeresufer gelegenen Halbbastione Sabionera (Nr. 7 des Planes) und San Andrea (Nr. 40 des Planes).†) Da ihre Facen vom Meere her gar nicht und von der anderen Seite nur unvollkommen flankirt werden konnten, so brauchte sich der Angreifer gegen sie nur nach vorne zu sichern. Sie besaßen aber eine besondere

*) Siehe den Plan der Festung.

**) Der Mons Jovis der Alten.

***) San Micheli lebte von 1484–1559. Er hatte auch die Städte Parma, Piacenza und Verona befestigt.

†) Siehe auch die Textskizze dieser Bastione zu Seite 155.

Wichtigkeit, denn sie waren zur Deckung der beiden Häfen bestimmt; ihr Fall hätte also den Vertheidiger vom Meere, seiner einzigen Verbindungslinie mit der Heimath, abgesperrt. Diese Verhältnisse erkannte der Großvezir im Laufe der Belagerung. Er richtete daher vom Frühjahr 1668 ab seinen Angriff ausschließlich gegen Sabionera und San Andrea.

Das Halbbastion Sabionera war, wie schon sein Name (Sandbastion) andeutet, auf sandigem Boden errichtet, hatte keinerlei Außenwerke und wurde von den vorliegenden Hügeln überhöht. Seine dem Meere zugekehrte Flanke war durch eine am Arsenal errichtete Batterie (Nr. 6 des Planes) bestrichen. Das Halbbastion San Andrea stand auf einem Felsen und galt daher für stärker als Sabionera; auch überhöhte es etwas das vorliegende Gelände. Seine nördliche Flanke war vom Meere noch etwa 60 Schritte entfernt; dieser Raum wurde durch ein Schulterwerk ausgefüllt. Vor dem Bastion lag ein kleines Ravelin.

Die der See zugekehrte Front der Festung wurde nur durch eine Mauer gebildet, die zwar bastionäre Formen aufwies, sich aber den Biegungen des Meeresufers möglichst anschmiegte.

Die Stadt hatte neun Thore; von diesen waren die wichtigsten die Porta Sabionera, del Gesù, Panegra, San Andrea, an den gleichnamigen Bastionen gelegen, die Porta del Molo am Kriegshafen und die Porta di Tramata am Bootshafen.

Das Innere der Festung zerfiel in zwei Theile. In der Altstadt (città vecchia) befanden sich die meisten öffentlichen Gebäude und Kirchen. Sie war für die damalige Zeit sehr stark aus Stein errichtet und galt für eine der schönsten Städte der Levante. Die Neustadt (città nuova) dagegen war weniger angebaut und enthielt noch Strecken, die von Gärten und Weinbergen eingenommen wurden. Zwischen Alt- und Neustadt zog sich eine von früheren Befestigungen stehen gebliebene Mauer hin. Die hier gegebene Schilderung Candias könnte zu der Annahme verleiten, als ob die Festung große Widerstandskraft besessen habe. Das war indeß nicht der Fall. Sämmtliche Werke waren nach heutigen Begriffen sehr klein, hatten ein schwaches Profil und konnten sich gegenseitig nur wenig unterstützen. Auch die artilleristische Ausrüstung war durchweg schwach, vor Allem aber fehlte es stets an Truppen, namentlich an solchen, die im Festungskriege Uebung besaßen. Bis die frisch geworbenen Söldner sich an die eigenthümliche Art der Kriegführung gewöhnt hatten, verging immer eine geraume Zeit, während der man sie nur in der Reserve verwenden konnte. Selbst an Geld, Kriegsmaterial und Lebensmitteln ließ es der hohe Rath in Venedig den Vertheidigern oft fehlen. Trotz aller dieser Schwierigkeiten und Mängel verlor indeß der Generalkapitän Morosini keinen Augenblick den Muth, er war vielmehr fest entschlossen, die ihm anvertraute Hauptstadt bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Unter ihm befehligte der Piemontese Marchese Villa die

Venezianischen Söldner, ein Graf Sparr*) die Deutschen Hülfstruppen, der Franzose Vernede und der Deutsche Wertmüller die Artillerie, während für die Leitung der fortifikatorischen Vertheidigung eine ganze Reihe erprobter Ingenieure, Venezianer und Fremde, zur Verfügung standen. Generalproveditor der Stadt, ein Beamter, der in seiner Person die Stellung des obersten Civilbeamten und des militärischen Kommandanten vereinigte, war Antonio Barbaro, später Bernardo Nani.

Die Belagerungskunst der Türken, die noch im Beginn des 17. Jahrhunderts sehr unentwickelt gewesen war, hatte seitdem beträchtliche Fortschritte gemacht, ja sie zeigte sich sogar in mancher Hinsicht der des Abendlandes überlegen. Die größten Geschütze der damaligen Zeit wurden in Constantinopel gegossen, und die Türken waren die ersten, die Parallelen, allerdings noch in unvollkommener Form, im Festungskriege bei der Belagerung von Candia anwandten.**) Sie sind aber nicht die Erfinder dieses Angriffsmittels gewesen, sondern ein Venezianer soll sie die Anlage der Parallelen, aus Haß gegen seine Vaterstadt, die ihn ungerecht behandelt hatte, gelehrt haben. Bis dahin hatten die Türken sich nämlich, um sich den feindlichen Werken zu nähern, mit einfachen, gradlinigen oder geschlängelten Approchen begnügt, die nur wenig Schutz und Unterkunftsraum boten. Auch jetzt legten sie ihre Laufgräben nicht in besonders kunstgemäßer Weise an vielmehr ziemlich willkürlich in krummen oder graden Linien, aber doch so, daß einzelne parallel mit der belagerten Front liefen, so daß Truppen darin gedeckt untergebracht werden konnten. Zur Verbindung dieser Parallelen dienten die entweder senkrecht dazu oder im Zickzack geführten Approchen. Für jedes anzugreifende Werk wurde ein besonderes System von Parallelen erbaut, und diese Systeme standen untereinander in Verbindung. Einen Schutz der Flanken durch Zurückbiegen der Flügel kannte man dagegen noch nicht. Die Breite der Laufgräben betrug 5 bis 6 Fuß, die Tiefe 6 bis 7 Fuß, doch kamen auch bedeutend größere Abmessungen vor.

Die Ausführung der Erdarbeiten geschah niemals durch die eigentlichen Schlachttruppen sondern durch besondere Schanzgräber (Azags), die nur in dringenden Fällen auch zum Fechten verwandt wurden. Außerdem folgte dem Heere gewöhnlich noch eine Menge Abenteurer und arbeitsloser Leute niederen Standes, die man ebenfalls gegen Bezahlung zu den Schanzarbeiten heranzog. Die Besetzung und Vertheidigung der Laufgräben erfolgte durch die Janitscharen und sonstigen Fußtruppen, die stets in der einmal eingenommenen Stellung blieben und sich darin vollkommen einrichteten. Sie legten zu ihrem Schutze in den Grabenwänden Erdhöhlen an, in denen sie zu je sechs Mann

*) Graf Georg Friedrich Sparr, geboren 1625, gestorben 1676 in Wien.

**) Vauban hat die Parallelen dann vervollkommnet und sie zuerst 1673 vor Maastricht und in ihrer regelmäßigen Anordnung zu Dreien 1697 vor Ath angewendet.

Digitized by Google

ganz und gar lebten. Dies hatte den großen Vorzug, daß die Truppen mit der Oertlichkeit und der Art ihrer Vertheidigung sehr vertraut wurden.

Die Anlage der Batterien erfolgte nicht nach bestimmten Grundsätzen. Da man den Rikoschet-Schuß noch nicht kannte,*) so war man bezüglich des Ortes der Batterien wenig beschränkt und erbaute sie einfach auf den höchstgelegenen Punkten. Die Ueberhöhung über die Batterien des Gegners galt dabei als das Wesentliche, und namentlich die Türken legten ihr besondere Bedeutung bei. Um diesen Vortheil zu erzielen, errichteten sie da, wo das Gelände ihnen keine solchen Punkte bot, Kavaliere, die sie mit Batterien von außerordentlich großer Geschützzahl besetzten.**)

Bei der mangelhaften Treffsähigkeit der Geschütze war es trotzdem schwer, die Artillerie des Vertheidigers zum Schweigen zu bringen. Der Angreifer konnte, fortwährend mit Geschützen, Musketen und Handgranaten beschossen, nur sehr langsam vorrücken und verlor dabei unverhältnißmäßig viel Leute. Vor Allem aber war er nicht hinreichend vertraut mit der Kunst, vermittelst seiner Artillerie Bresche zu legen. Dies mußte vielmehr durch langwierige Minirarbeit geschehen, die dem Vertheidiger Zeit ließ, Gegenminen zu bauen und innerhalb der Festung hinter den angegriffenen Fronten neue Abschnitte herzustellen.

Die Minen wurden gewöhnlich mit Pulver gesprengt, doch bedienten sich die Türken auch zuweilen noch der Mittel, die schon im Alterthum üblich waren, indem sie den Grund der zu breschirenden Mauern untergruben, sie mit Holz stützten und dieses anzündeten, so daß der Einsturz erfolgte.

Die Minensprengungen beschränkten sich übrigens nicht auf den Versuch zur Breschirung, sondern nahmen einen Umfang an, der ihnen den Charakter eines selbständigen unterirdischen Krieges verlieh. In der Zeit vom Frühjahr 1667 bis zum Herbst 1669 wurden bei Candia allein 1364 Minensprengungen vorgenommen, und es wurde 40 Mal unter der Erde in den Galerien mit den Waffen gekämpft. Die Vertheidiger, die sich ebenso wie die Türken im Minenkriege als besonders geschickt und thätig erwiesen, hielten sich in ihren zahlreichen Horchgängen auf, erlauschten unermüdlich die feindlichen Mineure, arbeiteten ihnen rasch entgegen und suchten ihre Galerien abzuschneiden, durch Gegenminen zu zerstören oder mittelst hineingeleiteten Wassers zu ersäufen. So oft ihnen dies auch gelang, immer wieder erneuerten die Türken ihre Versuche, sich dem Graben auf unterirdischem Wege zu nähern. Man hat berechnet, daß bei diesen Arbeiten von beiden Seiten ein

*) Der Rikoschet-Schuß wurde zum ersten Mal im Jahre 1697 durch Vauban bei der Belagerung von Ath angewendet.

**) Bei der Belagerung von Famagusta auf Cypern (1571) bauten die Türken nahe an der Kontreskarpe einen Kavalier für 74 Kanonen; er überhöhte und bezwang den Platz, aber von 40 000 bei der Anlage verwendeten Arbeitern gingen 18 000 zu Grunde. Auch bei Candia errichteten sie einen Kavalier, der zur Hälfte in das Meer hinein erbaut war und acht Monate Arbeitszeit erforderte.

Digitized by Google

und dieselbe Erdschicht mehr als 40 Mal durchgraben und umgearbeitet worden ist.

Die Ladung der Minen war meist sehr stark, um recht große Wirkungen zu erzielen; sie wechselte je nach der Bedeutung der Mine von 10 bis 150 Tonnen Pulver. Einen bestimmten Maßstab für das Verhältniß zwischen der Ladung und der gewünschten Wirkung hatte man nicht; jeder Mineur verfuhr darin nach Gutdünken.*)

Am 22. Mai 1667 eröffnete der Großvezir Cöprili die erste Parallele auf Kanonenschußweite von der Festung und zwar auf der Südwestfront gegen die Bastione Panegra, Betlem und die rechte Face von Martinengo. Drei Wochen darauf begannen 5 Kanonen- und 3 Mörserbatterien ihr Feuer gegen die Stadt. Die Geschütze waren außerordentlich großen Kalibers; sie sollen Kugeln bis zu vier Centnern Schwere geschleudert haben. Während des ganzen Sommers entwickelten sowohl Angreifer wie Vertheidiger eine lebhafte Thätigkeit. Ende August hatten die Türken indeß noch keine nennenswerthen Erfolge erzielt Sie waren zwar mit ihren Laufgräben bis hart an den Hauptgraben vorgeschritten, aber noch nicht ein einziges der Außenwerke befand sich in ihren Händen. Erst Anfang September gelang es ihnen, in den Graben des Hornwerks Panegra einzudringen und Bresche in dessen Escarpe zu legen. Da bei weiteren Fortschritten der Türken der Verlust des Werkes bevorstand, beschloß der Generalkapitän Morosini, durch einen größeren Ausfall den Gegner zurückzutreiben. Am 9. September brachen vier Kolonnen, je eine aus Italienern, Deutschen, Franzosen und Griechen bestehend und jede 500 Mann stark, aus dem Werke vor. Morosini selbst leitete die Unternehmung vom Walle aus, während General Villa im Graben den einzelnen Kolonnen den Weg anwies. Diese warfen im ersten Ansturm den Gegner aus den zunächst gelegenen Verschanzungen und Laufgräben hinaus und zerstörten diese sowie mehrere Geschütze. Als jedoch die Türken in verstärkter Zahl zurückkehrten, mußten die christlichen Truppen das Gewonnene wieder aufgeben und sich zurückziehen. Doch blieb das Hornwerk Panegra in ihren Händen. Die bald darauf einsetzenden in diesem Jahre besonders heftigen Herbstregen, die die Laufgräben und Minen mit Wasser füllten, zwangen frühzeitig zu einer Beschränkung der kriegerischen Thätigkeit. Auch brach im Türkischen Lager die Pest aus und raffte Hunderte dahin. Der Großvezir führte daher schon im November seine Truppen in die Winterquartiere nach Neu-Candia und beließ in den Verschanzungen und Batterien nur soviel Mannschaften, als zur Bewachung und Vertheidigung nothwendig waren. Die Belagerten benutzten diese Ruhe, um ihre Werke wieder auszubessern,

*) Eine anschauliche Schilderung der Art, wie der Minenkrieg bei Candia geführt wurde, findet sich in der „Novissima Praxis militaris oder Neu-Vermehrte und Verstärckte Festungs-Baw- und Kriegs-Schul" des Deutschen Ingenieurs J. B. Scheither (Braunschweig 1672). Einen Auszug daraus giebt Anlage 1.

Anlage 1.

Digitized by Google

den Graben zu reinigen und die zunächstliegenden Laufgräben und Minen der Türken zu zerstören. In der Zeit vom 22. Mai bis 10. November hatten die Vertheidiger 388 Minen gesprengt, 18 Gefechte unter der Erde bestanden und waren 17 mal ausgefallen. Die Angreifer sollen 230 Minen gesprengt haben und 32 mal Sturm gelaufen sein. Dementsprechend groß waren die Verluste an Menschen, die sowohl Türken wie Venezianer im Sommer 1667 erlitten. Bei den Venezianern waren es (nach Nani: Storia Venetiana) 400 Offiziere und 3200 Soldaten; außerdem 73 männliche Einwohner der Stadt und 2111 (?) Frauen und Kinder, die beim Zutragen von Erde und Geschossen geblieben waren. Die Türken sollen 20 000 Mann vor der Festung gelassen haben.

Diese Verluste zwangen auf beiden Seiten gebieterisch zur Herbeischaffung von Verstärkungen für die Wiedereröffnung des Feldzuges im kommenden Frühjahr. In Venedig machte man die größten Anstrengungen, um frische Mannschaft anzuwerben und neues Kriegsmaterial bereit zu stellen. Wiederum, wie schon beim Beginn des Krieges, ergingen an alle christlichen Mächte Bitten um Unterstützung an Truppen und Geld, allein sie fielen nicht überall auf günstigen Boden. Die Wunden, die der dreißigjährige Krieg vielen Staaten Europas geschlagen hatte, waren noch zu neu und das gegenseitige Mißtrauen der Fürsten war zu groß, als daß man auf ein gemeinsames Eintreten für die fremde Sache hätte hoffen können.

Im Deutschen Reich zeigten sich zunächst nur einzelne geistliche und andere katholische Fürsten, die den Krieg als einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen ansahen, zur Hülfe bereit. Die Kurfürsten von Mainz und Köln stellten je 400 Fußsoldaten, ebenso viel die Bischöfe von Straßburg und Paderborn. Der Kurfürst von Bayern versprach sogar 2000 Mann, machte die Gestellung aber von allerlei Bedingungen abhängig, infolge deren die Absendung in diesem Jahre unterblieb.*) Der zum Katholizismus übergetretene Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg stellte drei Regimenter**) unter dem Generalmajor Grafen Josias von Waldeck, die aber erst Anfang des Jahres 1669 in Candia eintrafen. Auch der Kaiser Leopold I. gestattete, daß in seinen Landen von den Venezianern geworben wurde, und versprach 2000 Mann selbst zu stellen.***)

In Frankreich ließ sich Ludwig XIV. zwar nicht herbei, Truppentheile seines eigenen Heeres zur Hülfe zu senden, weil er es mit der Pforte nicht verderben wollte, allein er sandte 500 000 Livres und gab die Erlaubniß, aus seinen Regimentern Freiwillige anzuwerben, die in die Dienste

*) Sie fand aber im nächsten Jahre statt. Vergl. Seite 164. Schon 1665 hatten Bayerische Truppen in Venezianischen Diensten in Candia gestanden, nämlich das Regiment Negron, fünf Kompagnien unter dem Oberstlieutenant Gieskoven.

**) Das Leib-Regiment und die Regimenter Molesson und Räßfeld.

***) Diese gingen aber erst so spät ab, daß sie in Venedig anlangten, als Candia schon gefallen war.

Digitized by Google

der Republik treten wollten. In Frankreich herrschte damals eine sehr kriegs- ja raufluſtige Stimmung. Wo irgendwo in Europa ein Krieg entbrannte, dahin ſtrömte die Jugend des Landes in der Hoffnung, Beute und Ruhm zu gewinnen. Namentlich der Adel widmete ſich dem Kriegsdienſt mit Vorliebe und wußte das Söldnerhandwerk mit einem Schein von Ritterlichkeit zu umkleiden. Es war die Zeit, in der die franzöſiſchen Kavaliere parfümirt, mit Spitzen geſchmückt und ein Scherzwort auf den Lippen, in die Schlacht gingen und die Welt durch ihre ungeſtüme Tapferkeit in Erſtaunen ſetzten. Auch jetzt meldete ſich zu dem Zuge nach Candia eine große Anzahl von Offizieren und abenteuerluſtigen jungen Leuten aus guter Familie. Der Herzog de la Feuillade,*) ein unruhiger Kopf aber tapferer Soldat, unternahm es, aus dieſen Freiwilligen eine auserleſene Truppe zuſammen zu ſtellen, mit der er in die Dienſte der Republik Venedig trat. Sie beſtand nur aus Offizieren und Edelleuten, von denen aber jeder noch einen bewaffneten Diener mit ſich führte, der ihm auf dem Marſch den Degen trug und ihm im Gefecht ſekundirte. Die Zahl dieſer jungen Abenteurer betrug 600, und es befanden ſich darunter Vertreter der glänzendſten Namen Frankreichs. Sie erhielten täglich jeder ein Livre Sold, wovon die eine Hälfte die Republik Venedig, die andere der Herzog von Feuillade aus eigener Taſche bezahlte. Am 20. September ſchiffte ſich der Herzog mit ſeiner Mannſchaft auf drei Schiffen ein, die zwar der König von Frankreich geſtellt hatte, die jedoch aus Rückſicht gegen die Pforte nicht die Franzöſiſche ſondern die malteſiſche Flagge führten. Wir werden der abenteuerluſtigen Schaar ſpäter nach ihrer Ankunft in Candia wieder begegnen. Die Nachricht von der Betheiligung des Franzöſiſchen Adels an dem Kriege um Candia ließ den Ehrgeiz des Malteſer-Ordens nicht ruhen. Er ſtellte ſeinerſeits 63 Ritter mit 337 bewaffneten Knechten zur Verſtärkung des bereits ſeit längerer Zeit unter dem Oberſten de la Tour in Candia fechtenden Malteſiſchen Bataillons.

Spanien verſprach neun Kriegsſchiffe der ſeiner Herrſchaft unterworfenen Königreiche Neapel und Sizilien zu Hülfe zu ſenden, ſetzte ſie jedoch erſt ſo ſpät in Bewegung, daß ſie in dieſem Jahre nicht mehr zur Mitwirkung kamen.

Auch der Herzog von Savoyen, der ſchon im Jahre vorher auf eigene Koſten ein Bataillon von 500 Mann nach Candia geſandt hatte,**) verſtärkte und ergänzte es im Frühjahr 1668. Dagegen berief er den General Villa, der bisher die Infanterie in der Feſtung befehligt hatte, zurück, weil er deſſen Dienſte ſelbſt benöthigte. An Villas Stelle erbat ſich der Senat von Venedig von dem König von Frankreich den Generallieutenant Montbrun,***) theils

*) Feuillade gehörte zum Gefolge des Königs und war maréchal de camp und lieutenant général des armées du roi.

**) Es befanden ſich außerdem noch zahlreiche andere Savoyardiſche Söldner in Venezianiſchen Dienſten in Candia.

***) Alexander Montbrun, Marquis von Saint André, war 1600 in der Dauphinée geboren, zählte alſo damals bereits 67 Jahre. Er hatte eine ruhmvolle militäriſche

Digitized by Google

weil diesem der Ruf eines tüchtigen Führers vorausging, theils auch um dadurch den König zu ehren, an dessen Wohlwollen der Republik viel gelegen war. Ludwig XIV. gab zwar seine Einwilligung, doch mußte Montbrun ganz aus Französischen Diensten austreten und Venedig den Eid der Treue leisten.

Derjenige Souverän jedoch, der sich am meisten der Noth des Venezianischen Staates annahm, war Papst Clemens IX.*) Er hielt es seiner Würde als Oberhaupt der Christenheit für angemessen, die Sache der Vertheidigung Candias zu seiner eigenen zu machen, und betrachtete den Kampf gegen die Türken als einen heiligen Krieg für den christlichen Glauben. Im Frühjahr 1668 richtete er daher nicht nur an alle christlichen Herrscher Europas Handschreiben, worin er auf das Dringendste um Unterstützung Venedigs in dem bevorstehenden Feldzuge bat, sondern er that auch aus eigenen Kräften Alles, was er konnte, um der Republik zu helfen. Aus seinem Staatsschatze bewilligte er 50 000 Skudi, schenkte 100 000 Pfund Pulver, sandte ein Bataillon von 500 Mann seiner eigenen Truppen und gestattete den Venezianern eine Werbung von weiteren 700 Mann im Kirchenstaat. Außerdem zog er drei Mönchsorden ein, verkaufte deren Güter und überließ den Erlös von über einer Million Skudi der Republik. Ebenso gestattete er dem Senat von Venedig den Verkauf von Gütern der Kirche des heiligen Markus im Betrage von 800 000 Skudi. Vor Allem aber rüstete er selbst eine Flotte aus, die sich mit der Venezianischen und Maltesischen**) in den Gewässern

Laufbahn hinter sich, war schon einmal in Venezianischen und in Schwedischen Diensten gewesen und im dreißigjährigen Kriege bis zum Schwedischen Generallieutenant aufgestiegen. Nach dem Westfälischen Frieden kehrte er nach Frankreich zurück und trat dort in die Armee ein. Der Kardinal Mazarin bot ihm sogar den Marschallstab an, wenn er seinen protestantischen Glauben, er war Hugenott, abschwören wolle. Als er dies ablehnte, fiel er in Ungnade, und man war am Französischen Hofe froh, ihn nunmehr auf gute Weise an die Venezianer loszuwerden. Im April 1668 erschien er mit einem glänzenden Gefolge von Französischen Kavalieren und Offizieren vor dem Senat in Venedig und hielt eine zierliche Rede in Französischer Sprache, worin er die Republik seiner Treue und Hingebung versicherte. Er hat dies Versprechen in der That gehalten und bei der Vertheidigung von Candia mehrfach sein Leben eingesetzt. Nach Beendigung des Krieges kehrte er in seine Heimath zurück, wo er 1673 starb.

*) Clemens IX. war im Jahre 1600 in Pistoja in Toscana geboren und stammte aus dem edlen Geschlecht der Rospigliosi. Als Kardinal war er elf Jahre lang Nuntius in Madrid und darauf Gouverneur von Rom gewesen, bis ihn Alexander VII. zu seinem Staatssekretär machte. Nach dessen Tode wurde er am 20. Juni 1667 zum Papst gewählt, starb aber schon im Dezember 1669, wie es heißt, aus Gram über den Fall Candias, den er nicht zu verhindern vermocht hatte. Er war ein Mann von wahrhaft christlichem Glauben, rechtschaffen, gelehrt und von sanftem versöhnlichem Charakter, dagegen hatte auch er sich von der damals herrschenden Nepotenbegünstigung nicht freizuhalten gewußt, indem er einen seiner Neffen zum Staatssekretär und den anderen zum Führer seiner Flotte ernannte.

**) Der Malteser-Orden stellte bereits seit Beginn des Krieges, zu dem er ja eigentlich die Veranlassung gegeben hatte, den Venezianern fast alljährlich mehrere Schiffe, die unter dem Kommando eines Admirals eine besondere Abtheilung der christlichen Flotte bildeten.

von Candia vereinigen und während des ganzen Sommers gegen die Ungläubigen kämpfen sollte. Zwar hatten auch schon in den vorausgehenden Jahren zuweilen päpstliche Schiffe auf Seiten der Venezianer sich an den Kämpfen zur See ruhmvoll betheiligt, doch war dies immer nur unregelmäßig, vorübergehend und mit schwachen Kräften geschehen. Clemens IX. aber entschloß sich jetzt, eine für die damaligen Verhältnisse des Kirchenstaates bedeutende Flotte von fünf großen Kriegsschiffen auszurüsten und sie unter dem Kommando seines Neffen, des Bailli des Malteser-Ordens Vincenzo Rospigliosi,*) der Republik Venedig zu Hülfe zu schicken. Ja, um dem ganzen Unternehmen noch mehr den Stempel eines Kreuzzuges aufzudrücken, wurde ausgemacht, daß der Admiral des Papstes, als des Oberhauptes der Christenheit, den Oberbefehl über die gesammten christlichen Streitkräfte zur See übernehmen sollte. Bevor wir deren Schicksale im Jahre 1668 schildern, ist es nöthig, eine kurze Darstellung des Seewesens der damaligen Zeit zu geben.

3. Ueberblick über das Seewesen der kriegführenden Staaten.

Im Seewesen des 17. Jahrhunderts hatte sich bereits die Umwandlung der Ruder- in Segelschifffahrt, die durch die großen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts eingeleitet worden war, größtentheils vollzogen. Die hauptsächlich den Atlantischen Ozean befahrenden Völker: Engländer, Holländer, Deutsche, führten in ihren Kriegsflotten fast nur noch hochbordige Segelschiffe von starker Bauart, weil diese allein den Stürmen des Weltmeeres zu trotzen vermochten. Auch Franzosen, Spanier und Portugiesen bauten aus gleichen Gründen wenigstens einen großen Theil ihrer Flotte als Segelschiffe. Die verhältnißmäßige Ruhe und Heiterkeit des Mittelländischen Meeres, der Buchtenreichthum seiner vielgegliederten Küste, endlich die Menge verfügbarer Sklavenhände gestattete dagegen den Völkern des Europäischen Südens, sich zur Fortbewegung der Kriegsschiffe auch noch der Ruder zu bedienen, was ja gegenüber dem ausschließlichen Gebrauche des Segels den Vortheil einer gewissen Unabhängigkeit von Wind und Strömung gewährte. Doch hatten sich auch auf dem Mittelmeer die nur durch Segel bewegten Hochbordschiffe bereits vielfach Geltung verschafft, namentlich für den Handel und Kriegstransporte. Sie erforderten geringere Besatzung, konnten beliebig lange Zeit in Fahrt

*) Rospigliosi stand damals noch in den dreißiger Jahren und hatte schon mehrfach in den Seekriegen der Malteser Proben seiner Tapferkeit gegeben. Doch berechtigten ihn außer seiner nahen Verwandtschaft mit dem Papste keine besonderen Eigenschaften zu einer Stellung, wie sie ihm hier verliehen wurde.

Digitized by Google

bleiben, ohne die Mannschaft zu ermüden, und waren vor Allem im Stande, sich auf die offene See hinauszuwagen, während die Ruderschiffe infolge ihrer flachen Bauart den Stürmen nicht zu widerstehen vermochten und sich daher stets in der Nähe der Küsten halten mußten, um jederzeit rasch einen Hafen anlaufen zu können.

Man unterschied dementsprechend auch in der Kriegsmarine zwei Hauptklassen: die Galeeren (Italienisch: galea oder galera, Französisch: galère) mit der Abart der Galeassen, und die Segel- oder Hochbordschiffe (auch kurzweg „Schiffe", Italienisch: navi, vascelli, Französisch: vaisseaux genannt).

Die Galeeren hatten sich aus dem antiken Kriegsschiffe, dem flachen Fünfzigruderer, entwickelt und führten auf jeder Seite je eine Reihe von 25 Rudern. Ihre Länge betrug etwa 40 m, ihre Breite an der breitesten Stelle, die nicht ganz in der Mitte sondern etwas nach vorne lag, 5,5 m, die Höhe vom Kiel bis zum Deck am Bug 3,0 m, am Hintersteven 3,5 m, in der Mitte sogar nur 2,5 m. Die so entstehende sehr geringe Bordhöhe war nöthig, weil sonst die Ruder zu lang hätten gemacht werden müssen, aber sie bewirkte auch, daß die Schiffe bei einigermaßen starkem Wellenschlag sich nicht auf die See hinauswagen durften.

Die Galeeren hatten nur ein Deck, auf dem die Ruderer auf Bänken saßen, nur durch den Schiffsbord und Zelttücher gegen Wellen und Wetter geschützt. Zwischen ihnen hindurch lief in der Richtung von vorn nach hinten ein Mittelgang, der zur Verbindung des Vordertheils mit dem Hintertheil diente. Die Ruderbänke standen senkrecht zum Bord und enthielten soviel Plätze, als Ruderer für je ein Ruder gebraucht wurden. Es waren gewöhnlich fünf, die gemeinsam an einem schweren meist 50 Fuß langen Ruder arbeiteten. Dieses lag auf dem etwas über den eigentlichen Schiffsbord hinausragenden Ruderbord im Gleichgewicht, um die Bewegung zu erleichtern. Zu diesem Zweck war das innere 13 Fuß lange Stück mit Blei ausgegossen, so daß es ebensoviel wog, wie das äußere 37 Fuß lange. An dem inneren Theile des Ruders befanden sich soviel Handgriffe, als die Bank Genossen hatte. Der Führer einer solchen „Genossenschaft" (Italienisch: ciurma, Französisch: chiourme) saß am weitesten nach innen und hieß der Vorruderer (voga-avante). Die Ruderbank war auch zugleich Wohnung und Schlafstätte der Ruderer, weil sie meist mit Ketten daran gefesselt waren. Man nahm nämlich zu der schweren Arbeit fast ausschließlich Sträflinge oder Sklaven,*) sehr selten fanden sich Freiwillige dazu. Ein volles Jahr war nöthig, um diese Leute an die Anstrengung des Ruderns und des Lebens auf dem Schiffe zu gewöhnen. Ihre Verpflegung bestand aus Zwieback und Wasser, nur im Hafen erhielten sie zuweilen Suppe, Fleisch dagegen nur an den vier höchsten Feiertagen. Trotz dieser Lebensweise erreichten viele ein hohes Alter, falls nicht ansteckende Krankheiten, besonders die Pest, unter ihnen aufräumten.

*) Sklaven wurden alle Kriegsgefangenen, die man selbst machte oder ankaufte.

Digitized by Google

Für gewöhnlich wurde nur ein Drittel der Ruder auf jeder Seite in Bewegung gesetzt, die anderen ruhten. In der Schlacht dagegen, bei besonderer Eile oder ungünstigem Winde, mußten alle Mann gleichzeitig arbeiten. Dies ließ sich natürlich nur für eine begrenzte Zeit durchführen, da sonst Uebermüdung eintrat.

Wenn nun auch das Ruder das Hauptbewegungsmittel der Galeeren bildete, so war es doch nicht das einzige. Gestattete es die Windrichtung und war keine Eile geboten, so kam man mit dem Segel zu Hülfe. Die Galeeren hatten zwei Masten: der Hauptmast stand in der Mitte, etwas mehr nach vorn ein zweiter kleinerer. Jeder von ihnen führte nur ein großes lateinisches (dreieckiges) Segel.

Die Steuerung geschah ähnlich wie heute durch das am Hintersteven in Zapfen (Fingerlingen) befestigte Ruderholz. Doch führten einzelne Galeeren außerdem noch auf jeder Seite am Hintertheil zwei besonders große Handruder, die das Wenden des Schiffes erleichtern sollten.

Als Angriffswaffe trugen die Galeeren vorne etwas unterhalb des Schiffsbords einen breiten eisernen Sporn, womit sie die feindlichen Schiffe anzurennen suchten, um ihn dann als Enterbrücke zu benutzen. Ferner befanden sich auf dem Vordertheil die Geschütze, deren Zahl und Größe sehr verschieden war. Für eine gewöhnliche Galeere rechnete man eine 30- bis 50pfündige Kanone, vier 3- bis 6pfündige Falkonette und acht 12- bis 14pfündige mörserartige Geschütze, also im Ganzen dreizehn. Sie feuerten hauptsächlich nach vorne in der Schiffsrichtung, einzelne aber auch nach der Seite. Zur Vertheidigung waren die Galeeren mit einer Brustwehr rings umgeben. Außerdem errichtete man, um den auch im Seekriege geschätzten Vortheil der Ueberhöhung zu erlangen, vorne ein hölzernes Kastell, das gleichzeitig der Artillerie Schutz gewährte. Das Hintertheil stieg ohnehin höher empor als der übrige Theil des Schiffes; es enthielt die Wohnung des Kapitäns, während die übrige Schiffsmannschaft im Vorderkastell und im Schiffsrumpf Unterkunft fand.

Eine besonders große und starke Form von Ruderschlachtschiffen nannte man Galeassen (Italienisch galeazza, Französisch galéasse). Sie unterschieden sich von den Galeeren hauptsächlich dadurch, daß sie länger und höher waren, bedeutend mehr Geschütze führten, von denen sich auch einige in den Flanken und am Hintertheil befanden, und daß sie drei Masten besaßen.

Die Hochbordschiffe hatten keine Ruder sondern nur Segel, zeichneten sich aber vor den Galeeren durch Größe und starke Geschützausrüstung aus. Ihr Rumpf lud vom Kiel her weit aus und stieg außerordentlich hoch auf. Sie hatten zwei bis drei Verdecke übereinander, und am Vorder- und Hintertheil erhoben sich außerdem noch Kastelle, die ebenfalls aus mehreren Stockwerken bestanden und gewöhnlich reich mit Schnitzwerk, Malerei und Vergoldung geschmückt waren. Die Hochbordschiffe besaßen zwar meist nicht die Länge der Galeeren, waren aber viel breiter. Sie führten drei Masten, jeden mit mehreren viereckigen Segeln, sowie ein Bugspriet, worauf sich ganz vorne

Digitized by Google

noch ein vierter kleiner Mast erhob. Der Bord war 1,5 m hoch und diente zugleich als Brustwehr. Die Artillerieausrüstung der Hochbordschiffe war außerordentlich stark. Sie führten Geschütze nicht nur im Vorder- und Hinterkastell sondern auch in den Flanken, und zwar in mehreren Reihen übereinander; die Zahl wechselte von 40 bis 100.

Was die Seetaktik der damaligen Zeit betrifft, so richtete sie sich nach der Zusammensetzung der Flotte. Bestand diese nur aus Galeeren, so erfolgte deren Aufstellung gewöhnlich in vier Geschwadern: Centrum, rechtem und linkem Flügel und Reserve. Jedes Geschwader hatte einen eigenen Führer, der Oberbefehlshaber hielt sich gewöhnlich im Centrum auf. Rechter und linker Flügel waren beide etwas vorgebogen, so daß die ganze Aufstellung die Form eines Halbmondes bekam, dessen Hörner nach vorn zeigten. Dieser Aufstellung lag die Absicht zu Grunde, den Feind mit den Flügeln zu umfassen, während Centrum und Reserve ihn von vorn angriffen. Einzelne besonders gutbemannte Schiffe, bei den Venezianern gewöhnlich die Galeassen, gingen dabei als Vorhut voraus.

Obwohl die Galeerenflotte vom Winde fast unabhängig war, suchte sie doch längeres Manövriren zu vermeiden, da die Rudermannschaft bald ermüdete und die Schiffe dadurch an ihrer Bewegungsfähigkeit sehr verloren.

Beim Kampfe selbst kehrten die Galeeren dem Gegner möglichst das Vordertheil zu, weil sie selbst ihm dadurch ein schmaleres Ziel boten und weil sie von hier aus die beste Schußwirkung hatten. Ihr eigenes Bestreben aber ging dahin, die feindlichen Schiffe von der Seite zu fassen, sie durch Geschützfeuer zum Untergehen zu bringen, oder ihnen den Sporn in den Rumpf zu rennen. Gelang das, so wurde geentert und im Nahgefecht die Entscheidung gesucht.

Bestand die Flotte nur aus Segelschiffen, so versuchte sie zu manövriren und dem Feinde eine Flanke abzugewinnen, um einen umfassenden Angriff ausführen zu können. Hierzu war aber die halbmondförmige Aufstellung nicht geeignet, man wählte vielmehr gern eine Art schiefer Schlachtordnung. War der Wind hierfür nicht günstig, so suchte man sich dem Gegner in möglichst breiter Schlachtlinie in Front zu nähern, um ihn zu überflügeln. Kleine und große Fahrzeuge wechselten dabei mit einander ab; zwischen ihnen blieb jedesmal ein Abstand von drei bis vier Schiffslängen. Die Schiffe mußten dem Feinde im Gefecht die Seite zukehren, da sie von hier aus die beste Artilleriewirkung hatten. Bei völliger Windstille waren die Hochbordschiffe natürlich unbeweglich und konnten keine Schlacht liefern.

Kämpften nur Segelschiffe gegeneinander, so entschied gewöhnlich schon der Artilleriekampf. Selten gelang es den Gegnern, sich einander so weit zu nähern, daß von Schiff zu Schiff geentert werden konnte. Zuweilen setzte man aber auch Boote mit Bewaffneten aus, fuhr mit diesen an das feindliche Fahrzeug heran und suchte sich seiner durch Ersteigen zu bemächtigen.

Digitized by Google

Sah sich eine Segelflotte von Ruderschiffen angegriffen, so versuchte sie eine Stellung im Viereck oder im Kreise einzunehmen, um den Feind durch ihr Geschützfeuer fern zu halten. Doch ist es einleuchtend, daß sie, weil in einer solchen Formation unfähig zu manövriren, sich dem beweglichen Feinde gegenüber im Nachtheil befand.

Waren in einer Flotte Segel- und Ruderschiffe vereinigt, so nahmen diese die Segler bei ungünstigem Winde ins Schlepptau und brachten sie in einer geeigneten Stellung zum Aufmarsch. Darauf machten sie rasch die Front frei, begaben sich auf die Flügel und suchten nun von hier aus, während die Segelflotte im Centrum kämpfte, den Gegner in der Flanke zu fassen. Ein solches Manöver war jedoch in der Nähe eines thätigen Gegners schwierig und gefährlich.

Was nun die Flotten der einzelnen an dem Kriege um Candia betheiligten Staaten betrifft, so besaßen die Venezianer sowohl Galeeren als auch Hochbordschiffe. Diese dienten hauptsächlich zum Transport von Truppen und Kriegsmaterial und wurden zum Kampfe auf offener See nur verwendet, wenn die Zahl der Galeeren nicht ausreichte. Sie bildeten dann gewöhnlich eine besondere Flottenabtheilung unter einem eigenen Führer (capitano straordinario delle navi). Wegen ihrer geringeren Manövrirfähigkeit wies man den Hochbordschiffen am liebsten eine feste Station an, wo sie längere Zeit bleiben konnten, während die Galeeren nach allen Richtungen die See befuhren und sich umschauten, wo es etwas zu thun gab. Die gesammte Flotte stand unter dem Kommando des (ungefähr dem Rang eines Admirals gleichstehenden) capitano straordinario d'armata, doch gab es für die eine eigene Flottenabtheilung bildenden Galeassen noch einen besonderen Kommandeur (capitano straordinario delle galeazze). Die Galeassen wurden fast immer in der Vorhut verwendet und gingen dem Gros der Flotte oft weit voraus. Die Führung einer Galeasse galt als eine besondere Ehre, und nur gewisse vornehme Adelsgeschlechter Venedigs besaßen das Vorrecht dazu.

Die Bemannung der Venezianischen Flotte an Matrosen und Seesoldaten rekrutirte sich fast ausschließlich aus den Bewohnern der im Besitz der Republik befindlichen Küstenländer des adriatischen Meeres. Hier lebte ein zähes, verwegenes und mit den Gefahren der See vertrautes Volk, das sich wie kein anderes zum Schiffsdienst eignete. Nur die Offiziers- und Kapitänsstellen behielten sich die Venezianer für die Mitglieder ihres eigenen zahlreichen Adels vor, der diesen Beruf als seine Bestimmung und sein Vorrecht betrachtete. Während die Republik ihre Landkriege meist durch ausländische Generale und fremde Soldtruppen führen ließ, drängte sich die

Digitized by Google

Jugend Venedigs zum Seedienst.*) Hier fühlte sie sich zu Hause, hier entfaltete sie eine Kühnheit und Thatkraft, die zur Bewunderung hinreißen. Die viele Jahrhunderte währende Gewohnheit des Lebens auf und mit dem Meere schuf ein Geschlecht von Seefahrern, das sich auf dem Wasser wie auf seinem ureigenen Elemente bewegte, und dem das Gefühl der Sicherheit und Beherrschung aller technischen Schwierigkeiten eine starke Initiative verlieh. Die Venezianische Flotte verdankt fast alle ihre zahlreichen Siege der rücksichtslosen Thatkraft, mit der sie stets zum Angriff vorging. Ihr Bestreben war immer darauf gerichtet, dem Gegner die Luvseite abzugewinnen, um sich die Vortheile der Offensive zu sichern. Gelang ihr dies, so stürzte sie sich, sobald sie gefechtsbereit war, auf den Feind, gleichviel ob schwächer oder stärker als dieser, und zwar mit einem Ungestüm, dem Niemand zu widerstehen vermochte. Mußten sich doch die Kapitäne der Galeassen sogar eidlich verpflichten, es mit fünf feindlichen Schiffen zugleich aufzunehmen, und oft genug haben sie gegen solche Uebermacht siegreich bestanden.

Auch die Osmanische Kriegsflotte war aus Segel- und aus Ruderschiffen zusammengesetzt, doch führte sie im Verhältniß mehr Segler als die Venezianische. Eine den Galeassen ähnliche Schiffsklasse hieß Maonen. Außerdem besaßen die Türken große Mengen kleinerer Schiffe für den Truppentransport (Galeotten, Felukken, Brigantinen**), mit denen sie die zahlreichen kleinen Häfen des Aegäischen Meeres, die für die anderen Kriegsschiffe nicht tief genug waren, anlaufen konnten.

Obwohl die Türken auch auf dem Meere ihre kriegerische Tüchtigkeit nicht verleugneten, so waren sie doch keine besonderen Seeleute. Ihre Schiffe wurden meist mit den zum Islam übergetretenen Griechischen Anwohnern der Küsten des Aegäischen Meeres bemannt und waren schwerer und unbehülflicher als die Venezianischen. Sie vermochten auch im Gefecht nicht so gewandt zu manövriren wie ihre Gegner, so daß diese häufig schon zum Angriff vorbrachen, bevor die Osmanische Flotte ganz zum Aufmarsch gekommen war. Die Türken scheuten daher den Kampf auf offener See, sie suchten meist die Leeseite, hielten sich in der Vertheidigung und machten ein Gefecht gern in der Nähe eines Hafens ab, wo sie rasch Zuflucht fanden.

---

*) Der Venezianer eignete sich wenig zum Landsoldaten und hielt es auch für unter seiner Würde, als Fußknecht zu dienen. Selbst der Adel setzte keine Ehre darin, Landtruppen zu befehligen, ja man betrachtete denjenigen, der sich bei den Söldnern beliebt zu machen wußte, mit unverhohlenem Mißtrauen, weil man stets die Gefahr einer Diktatur fürchtete.

**) Galeotten waren den Galeeren ähnlich gebaut, aber von bedeutend kleineren Abmessungen. Sie führten 30 bis 40 Ruder, die nur von einem oder zwei Mann bewegt wurden, ein Segel und 2 bis 3 Geschütze auf dem Vordertheil. Man verwendete sie selten zum Gefecht auf offenem Meer, sondern meist zum Schutze der Häfen und Küsten.

Felukken waren noch kleiner, hatten nur 6 bis 10 Ruder, einen Mast und 1 bis 2 Geschütze.

Brigantinen (Briggs) wurden nur durch Segel bewegt, hatten zwei Masten und 5 bis 10 Geschütze in den Flanken.

Digitized by Google

Die Französische Kriegsmarine besaß ebenso wie die Venezianische bereits eine ruhmvolle Geschichte. Sie war indeß im 16. Jahrhundert arg vernachlässigt worden und stand auch noch unter Heinrich IV. hinter der anderer Staaten zurück. Erst Richelieu verdankte sie es, daß sie im Anfang des 17. Jahrhunderts auf einen der politischen Bedeutung Frankreichs entsprechenden Standpunkt gelangte. Der Kardinal-Minister ließ sich selbst von Ludwig XIII. unter dem Titel „grand maistre et surintendant de la navigation et du commerce" die oberste Leitung aller Marineangelegenheiten und die Führung der Flotte übertragen, befahl den Bau zahlreicher neuer Schiffe und gab der gesammten Kriegsmarine zum ersten Mal eine bestimmte Organisation sowie eine feste Dienstvorschrift. Er hinterließ bei seinem Tode eine zahlreiche vortrefflich ausgerüstete Flotte, deren Bemannung in den Kämpfen gegen die Hugenotten, England und Spanien geschult war. Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. wurde indeß die Entwickelung der Seestreitkräfte Frankreichs wieder sehr vernachlässigt. Erst als der junge König selbst zur Herrschaft gelangt war, nahmen sie, besonders durch die Bemühungen des Ministers Colbert, einen neuen glänzenden Aufschwung. Von 30 Fahrzeugen im Jahre 1665 erhob sich die Französische Flotte 1672 auf 100 und 1681 sogar auf 180 große Schiffe mit einer Besatzung von 70 000 Mann. Die Französischen Streitkräfte zur See zerfielen, der geographischen Lage Frankreichs entsprechend, in zwei Abtheilungen, die des Atlantischen Ozeans und die des Mittelmeeres. Die erste, deren Hauptstationen sich in dem neu geschaffenen Kriegshafen Rochefort und in Le Hâvre befanden, bestand fast ausschließlich aus Hochbordschiffen, da Galeeren zur Fahrt auf dem Weltmeer wenig geeignet waren. Die andere setzte sich je zur Hälfte aus Segel- und Ruderschiffen zusammen; sie hatte ihre wichtigsten Stationen in Marseille und Toulon. Galeeren und Hochbordschiffe bildeten je eine besondere Flottendivision und operirten — entsprechend der sehr verschiedenen Art ihrer Schifffahrt — meist von einander getrennt, wenn auch zu gemeinsamem Zweck. Der Führer der Galeeren hieß „général des galères", der der Hochbordschiffe „amiral des vaisseaux". Die Flotte deckte ihren Mannschaftsersatz aus der seegewohnten Küstenbevölkerung namentlich der Normandie und des Languedoc. Die Offizierstellen, wenigstens die höheren, waren ausschließlich dem Adel vorbehalten und käuflich; auch vertheilte sie der König vielfach nach Gunst und Willkür. Seemännische Kenntnisse waren daher unter dem Offizierkorps der Marine wenig verbreitet, man überließ vielmehr die eigentliche Führung der Schiffe gern den Lootsen und maîtres d'équipage. Allein die Französischen Seeoffiziere ersetzten den Mangel an technischer Schulung durch kecken Wagemuth und eine gewisse fröhliche Lust an Abenteuern und Gefahren, Eigenschaften, die von besonderem Werth sein mußten in einer Zeit, in der wegen der geringen Beweglichkeit der Schiffe der Erfolg in der Schlacht weniger von dem geschickten Manövriren als vielmehr von der Tapferkeit und Ausdauer der Besatzung abhing.

Digitized by Google

Die Päpstliche und die Maltesische Kriegsflotte bestanden nur aus Galeeren, in Bauart und Verwendung der Venezianischen gleich.*)

4. Vereinigung der christlichen Flotten vor Candia im Frühjahr 1668.

Mitte Mai 1668 lag die Päpstliche Flotte an der Mole von Civitavecchia, dem Kriegshafen des Kirchenstaates, zur Abfahrt bereit. Sie bestand aus fünf Galeeren, zwei Truppentransportschiffen und einer schnellfahrenden Felukke zum Ueberbringen von Befehlen.**)

Das Flaggschiff war die „Capitana", auf dem der Admiral Rospigliosi jedoch nur mit einem Theil seines Gefolges Unterkunft fand, während der Rest auf die anderen Schiffe vertheilt werden mußte. Er führte nämlich außer seinem persönlichen Stabe noch eine größere Zahl von Edelleuten, meist Mitgliedern des Malteser-Ordens, mit sich, die den Krieg in seinem Gefolge als Freiwillige mitmachen wollten. Außerdem befand sich auf der Flotte noch eine andere Persönlichkeit, von deren Mitnahme man sich großen Erfolg versprach. Es war dies der im Beginn des Krieges im Jahre 1644 von den Maltesern gefangen genommene Sohn des verstorbenen Sultans Ibrahim und Bruder des jetzigen Mohammed IV., der unter dem Namen Pater Tomasso Ottomano Mitglied des Dominikaner-Ordens geworden war.***) Der Venezianische Gesandte in Rom, Antonio Grimani, war zuerst auf den Gedanken gekommen, die Anrechte auf den Türkischen Thron, die dieser junge Mann besitzen sollte, denn er war älter als der regierende Sultan, geltend zu machen, um mit seiner Hülfe vielleicht einen Aufstand in der Türkei zu erregen. Nachdem der Papst seine Einwilligung gegeben hatte, ließ man den Pater Ottomano nach Rom kommen und veranlaßte ihn, sich auf der Päpstlichen Flotte einzuschiffen, um sich mit dieser zunächst nach Candia zu begeben. Die weitere Ausnutzung dieses politischen Schachzuges übertrug der Senat

*) Die Führer dieser Flotten hießen „Generale der Galeeren Sr. Heiligkeit" und „des Ordens", doch werden sie — ebenso wie der Französische général des galères — in dem Folgenden der Kürze halber Admirale genannt werden.

**) Die Namen der Schlachtschiffe waren:

Galeere	„Capitana",	Kapitän Petrucci,
"	„Padrona",	" Adelasio,
"	„S. Caterina",	" Fabroni,
"	„S. Alleſſandro",	" Spreti,
"	„S. Pietro",	" Bontempi.

***) Vergl. Seite 144.

von Venedig dem Generalkapitän Morosini, weil dieser mit den Verhältnissen am meisten vertraut war.

Am 19 Mai gegen Mittag stach die Päpstliche Flotte in See, am 20. Mai früh traf sie vor Gaeta*) ein und blieb hier zunächst auf der Rhede liegen. Der Grund, warum sie nicht sogleich nach ihrem nächsten Reiseziel Neapel weiterging, war der, daß zunächst ein Abkommen wegen der beim Einlaufen in den Hafen von Neapel zu beobachtenden Begrüßungsfeierlichkeiten getroffen werden mußte. Die Frage des Ceremoniells, die überhaupt im geselligen und politischen Verkehr des 17. und 18. Jahrhunderts einen so breiten Raum einnahm, war hier, wie auch später häufig, die Ursache von Streitigkeiten und Verzögerungen, ja sie stellte sogar mehrmals die ganze Einigkeit der christlichen Streitkräfte in Frage. Es ist daher unvermeidlich, in der nachfolgenden Darstellung auch zuweilen des Etikettengezänks zu gedenken, soweit es auf den Gang der Ereignisse Einfluß hatte. Hier bei Neapel konnten die Schwierigkeiten erst nach dreitägiger Verhandlung gelöst werden. Rospigliosi fand dann aber bei dem Spanischen Vizekönig von Neapel, Don Pedro de Aragon, eine glänzende Aufnahme und verzögerte deshalb seinen Aufbruch bis zum 27. Mai.

Sein nächstes Ziel war Messina, wo er sich mit der Maltesischen Flotte vereinigen sollte, allein widrige Winde und abermals Verhandlungen wegen des Ceremoniells beim Einlaufen in den Hafen verzögerten die Ankunft bis zum Abend des 5. Juni.

Die in Messina bereits anwesende Maltesische Flotte**) unter dem Befehl des Admirals Accarigi fuhr der Päpstlichen sechs Meilen***) entgegen und begrüßte das Banner der Kirche mit einem Königssalut sämmtlicher Geschütze und Musketen.

Infolge des ungünstigen Wetters wurde die Weiterfahrt, die von beiden Flotten gemeinsam unternommen werden sollte, bis zum Abend des 12. Juni verschoben. Wie die ganze damalige Schifffahrt mit den Ruderfahrzeugen noch immer den Küsten folgte, so wagte man es auch jetzt nicht, den geraden Weg nach Candia einzuschlagen aus Furcht, auf offener See von einem Sturm überrascht zu werden, dem die flachen, schwerfälligen Galeeren wenig gewachsen waren. Die Fahrt ging daher zunächst längs der Küste von Calabrien und dann an der Südostspitze von Italien, dem Kap Santa

*) Siehe die Uebersichtskarte.

**) Sie bestand aus folgenden Schiffen:

1.	Galeere „Capitana",	Kapitän	Tancredi,
2.	„Padrona",	„	Pappacoda,
3.	„Magistrale",	„	Sesmaison,
4.	„S. Nicola",	„	Feuilles,
5.	„S. Pietro",	„	Niroli,
6.	„S. Luigi",	„	Maisonseule,
7.	„S. Giovanni",	„	Hunières.

***) Es sind hier und in dem Folgenden stets Römische Meilen, gleich 1,47 km, gemeint.

Digitized by Google

Maria vorbei nach Corfu, wo die vereinigte Flotte am 15. Juni eintraf. Die Päpstlichen Schiffe waren nunmehr bereits vier Wochen unterwegs. Die Jonischen Inseln befanden sich damals im Besitz der Republik Venedig. Rospiglioſi erfuhr hier durch einen Brief des Venezianiſchen General-Kapitäns Moroſini, daß dieſer mit fünf Galeaſſen und 15 Galeeren bei der Inſel San Teodoro vor der im feindlichen Beſitz befindlichen Hafenfeſtung Canea liege, um zu verhüten, daß die Türken dort Verſtärkungen ausſchifften. Da bereits das Herannahen einer ſtarken feindlichen Flotte gemeldet ſei, ſo erſuchte ihn Moroſini, ſobald wie möglich ſich mit ihm zu vereinigen.

Rospiglioſi erklärte ſich zur baldigen Abfahrt bereit, bat aber zugleich den Generalkapitän, ihm einen Theil der Venezianiſchen Flotte zur Unterſtützung nach der Inſel Cerigo entgegenzuſchicken, weil er erfahren habe, daß ſich bei der Inſel Sapienza (an der Südweſtſpitze der Halbinſel Morea) zehn feindliche Corſarenſchiffe aufhielten, die dort den nach Candia gehenden Transporten auflauerten.

Trotz der Zuſicherung baldiger Abreiſe brach die vereinigte Päpſtlich-Malteſiſche Flotte doch erſt am Morgen des 25. Juni von Corfu auf und nahm 3 Venezianiſche Galeeren ſowie 9 Transportſchiffe mit Truppen und Kriegsbedarf, die für Candia beſtimmt waren, mit. Die gefürchteten Korſarenſchiffe zeigten ſich bei Sapienza nicht, und am 5. Juli wurde die Inſel Cerigo erreicht. In der Nacht vom 6. zum 7. Juli traf hier ein Venezianiſches Fahrzeug ein, das von Athen kam, und theilte mit, eine Türkiſche Flotte von 45 Galeeren und 8 Hochbordſchiffen liege in den Dardanellen bereit, um ſich nach Canea zu begeben. Rospiglioſi entſchloß ſich daher, ſo ſchnell wie möglich die Vereinigung mit der Venezianiſchen Flotte anzuſtreben. Am Morgen des 7. Juli wurde aufgebrochen mit der Abſicht, noch an demſelben Tage die ſichere Bucht von Suda auf der Inſel Candia*) zu erreichen. Als gegen Abend das Cap Spada umſchifft war, meldete die Vorhut eine große Zahl von Kriegsſchiffen in einer Entfernung von 15 Meilen, vom Cap Melecha herkommend, in Sicht. Anfangs befürchtete man, auf den Feind geſtoßen zu ſein, aber bald ſtellte es ſich heraus, daß es die Venezianiſche Flotte war, die im Begriffe ſtand, aus der Bucht von Suda, wo ſie Waſſer eingenommen hatte, nach der Inſel San Teodoro zurückzukehren. Beide Flotten ſetzten nun gemeinſam ihren Weg fort bis San Teodoro, wo ſie am 8. Juli eine Stunde vor Tagesanbruch eintrafen.

*) Siehe den Plan der Inſel. Die kleine, innerhalb der Bucht auf einer Inſel gelegenen Feſtung Suda befand ſich noch in den Händen der Venezianer. Weshalb Rospiglioſi nicht nach der näher gelegenen Inſel San Teodoro ging, wo er doch die Venezianiſche Flotte vermuthen mußte, iſt unklar.

Digitized by Google

5. Ereigniſſe zur See im Jahre 1668.

Bevor in dem Bericht über die Thätigkeit der vereinigten chriſtlichen Flotte im Sommer 1668 fortgefahren wird, iſt es nöthig, die bisherigen Ereigniſſe zur See in dieſem Jahre nachzuholen. Seit Eröffnung des Feldzuges im Frühjahr 1668 hatten auch die Türken die größten Anſtrengungen gemacht, um das Belagerungsheer vor Candia zu verſtärken und beſſer auszurüſten. Bisher waren ſie aber im Beſitz nur eines Hafens geweſen, der ſich zum Ausſchiffen von Truppen und Kriegsmaterial brauchbar erwies, nämlich Canea. Von hier mußte dann Alles 128 km weit auf beſchwerlichen Wegen nach Candia geſchafft werden, ein Uebelſtand, der ſich namentlich in der ſchlechten Jahreszeit bemerkbar machte und die Fortſchritte der Belagerung ungemein verzögerte. Der Großvezir ließ daher die nur vier Stunden von dem Türkiſchen Lager vor Candia in der Nähe des Caps Sonzontos befindliche kleine Bucht von San Pelagio befeſtigen und mit Landungsvorrichtungen verſehen in der Abſicht, hier einen Theil der Zufuhren auszuſchiffen. Die Stelle war aber inſofern ungünſtig gewählt, als ſie ſich zu nahe dem Wirkungsbereich der bei Candia liegenden Venezianiſchen Kriegsſchiffe befand. Die Flotte der Republik hatte nämlich den Winter theils im Hafen dieſer Feſtung theils in den geſchützten Buchten der nur 12 Seemeilen nördlich davon gelegenen Inſel Stantia (Dia) in desarmirtem Zuſtand zugebracht. Als nun die Abſicht des Großvezirs bezüglich San Pelagios durch Ueberläufer bekannt wurde, ließ Moroſini 7 Galeeren in Stand ſetzen und bemannen und ſandte ſie unter dem Kommando des proveditore ordinario d'armata*) Lorenzo Cornaro aus, um vor San Pelagio zu kreuzen und jede Zufuhr der Türken dorthin abzuſchneiden.

Die geringe Zahl dieſer Schiffe gab nun dem Großvezir den Plan ein, einen Handſtreich gegen ſie zu verſuchen und, wenn dieſer gelungen, ſich ſofort auch der Inſel Stantia zu bemächtigen, dort Batterien zu errichten und damit den Aufenthalt der chriſtlichen Flotte in den ſchützenden Buchten der kleinen Inſel unmöglich zu machen. Er würde den Venezianern hierdurch einen um ſo größeren Schaden zugefügt haben, als inzwiſchen der größte Theil des Hafens von Candia, namentlich der Eingang dazu, wie bereits erwähnt, von eigens zu dieſem Zweck erbauten Türkiſchen Batterien unter Feuer genommen worden war und daher nur noch wenig Schutz gewährte. Wäre es den Türken nun auch noch gelungen, Stantia in Beſitz zu nehmen, ſo war die Venezianiſche Zufuhr nach Candia ſo gut wie abgeſchnitten, und gerade auf der Möglichkeit, ſtets Truppen und Heeresbedarf nach Belieben dort hinzuſchaffen, beruhte ja hauptſächlich der lange Widerſtand der Feſtung.

*) Soviel wie Vize-Admiral.

Digitized by Google

Der Großvezir ließ daher zur Ausführung ſeines Planes zwölf Galeeren aus Canea nach Rettimo kommen und bemannte ſie dort mit 2000 Janitſcharen. Von Rettimo gingen dann dieſe Schiffe heimlich nach dem nur eine Stunde von S. Pelagio gelegenen kleinen Orte Fodella und legten ſich hier in der Nähe des Ufers verſteckt auf die Lauer, um die ſieben Galeeren Cornaros zu überfallen, wenn ſie ſich auf ihren Kreuzfahrten näherten. Den Befehl über die Türkiſchen Schiffe führte Durak-Paſcha, einer der gefürchtetſten Korſaren ſeiner Zeit; die Janitſcharenbeſatzung kommandirte Chalil-Paſcha.

Inzwiſchen hatte Moroſini aber auch von dieſem Plane des Großvezirs Kenntniß erhalten und beſchloſſen, ihn zu durchkreuzen. Er ließ ſchleunigſt noch 13 Galeeren in Dienſt ſtellen, beſetzte ſie mit 800 ausgeſuchten Seeſoldaten und übernahm ſelbſt den Oberbefehl darüber. Am Morgen des 8. März brach er von Stantia auf, vereinigte ſich bei San Pelagio mit den ſieben Galeeren Cornaros und näherte ſich gegen Abend Fodella. Während er ſich ſelbſt mit der Hauptmacht ſoweit zurückhielt, daß er nicht gleich geſehen werden konnte, gingen die von dem Gegner erwarteten Schiffe Cornaros allein voran. Die Türken ließen ſich in der That durch die Liſt Moroſinis täuſchen. Sie bemerkten in der Dunkelheit nur die Vorhut der Venezianer und brachen ſofort aus ihrem Verſteck dagegen hervor. Getreu ihrer gewohnten Kampfesweiſe warteten auch diesmal die Galeeren Cornaros den feindlichen Angriff nicht ab, ſondern gingen den Türken mit ihrem Schlachtruf: „San Marco!“ kühn entgegen. Der Anprall war ſo gewaltig, daß die Schiffe ſofort feſt ineinander geriethen, zum Nahgefecht übergehen mußten und von ihrer Artillerie faſt keinen Gebrauch machen konnten. Der Uebermacht der Türken würden die Venezianiſchen Galeeren doch wohl unterlegen ſein, wenn nicht inzwiſchen Moroſini mit dem Gros herangekommen wäre. Er griff die Türken überraſchend in Flanke und Rücken an, ließ Windfackeln und ſchwer verlöſchliche Feuerwerkskörper in die feindlichen Fahrzeuge werfen, die nun mit ihren Flammen den nächtlichen Kampf beleuchteten, und verſtand es trotz der allgemeinen Verwirrung, von ſeiner Artillerie wirkſamen Gebrauch zu machen. Die Türken wehrten ſich mit dem Muthe der Verzweiflung. Von 10 Uhr abends bis morgens 4 Uhr dauerte der Kampf. Als aber Durak-Paſcha gefallen, eine Türkiſche Galeere in die Luft geflogen, eine andere geſunken war, entſchied ſich der Sieg zu Gunſten der Venezianer. Fünf Türkiſche Schiffe fielen in ihre Hände, den fünf übrigbleibenden gelang es, nach Rettimo zu entkommen. Nur eine Venezianiſche Galeere hatte ernſtlichen Schaden genommen, dagegen waren die Verluſte an Mannſchaft bedeutend: 12 Offiziere, 210 Soldaten, 120 Ruderer todt; 8 Offiziere, 500 Soldaten, 325 Ruderer verwundet. Die Verluſte der Türken ſind nicht genau bekannt, doch müſſen ſie ebenfalls außergewöhnlich hoch geweſen ſein, denn es fielen den Venezianern allein 410 unverwundete Gefangene in die Hände. Außerdem wurden 1100 chriſtliche Ruderſklaven befreit, von denen ein großer Theil Venezianiſche Kriegsdienſte nahm und ſo die durch die

Schlacht entſtandenen Lücken wieder ausfüllte. Dieſer Sieg war von großer Bedeutung für den Fortgang des Krieges. Er bewies von Neuem die Ueberlegenheit der Republik zur See, er erweckte friſche Hoffnungen in Venedig und gab dort den Anſtoß zu einer Wiederbelebung der Rüſtungen. Vor Allem aber machte er es der in den Dardanellen bereitliegenden Türkiſchen Flotte unmöglich, nach Candia zu gelangen. Moroſini begab ſich nämlich, nachdem er den in der Schlacht erlittenen Schaden an ſeinen Schiffen ausgebeſſert hatte, mit einem Theil der Flotte in den Archipelagus, um dort den Türkiſchen Zufuhren aufzulauern, während er den Proveditore Cornaro mit dem Reſt der Schiffe*) in den Gewäſſern von Candia kreuzen ließ. Da aber die Türkiſche Flotte in den Dardanellen durchaus keine Miene machte, ihren ſicheren Aufenthalt zu verlaſſen, ſo kehrte der Generalkapitän Anfang Mai wieder nach Candia zurück und vereinigte ſich dort mit den Galeeren Cornaros.

Inzwiſchen hatten ſich aber auf der Flotte Fälle von Peſt gezeigt, die mit der in der Seeſchlacht bei Fodella gemachten Beute von den Türkiſchen Schiffen eingeſchleppt worden war. Um dieſe ſchreckliche Krankheit nicht auch in die belagerte Feſtung zu übertragen, brach Moroſini ſofort jeden Verkehr des Landheeres mit der Flotte ab und führte dieſe in die Bucht von Canea. Die Leitung der Vertheidigung in Candia übergab er dem neuen General-Proveditore Nani, der in dieſer Stellung ſeinen Vorgänger Antonio Barbaro**) abgelöſt hatte. Bei der nur etwa 13 km von Canea entfernten Inſel S. Teodoro lagen nun die Venezianiſchen Schiffe bis zu ihrer Vereinigung mit den Päpſtlich-Malteſiſchen am 8. Juli. An dieſem Tage, einem Sonntage, morgens 10 Uhr erfolgte die feierliche Begrüßung der verbündeten Flotte. Ueberall wurden die Flaggen gehißt, die Venezianer ſalutirten zuerſt mit drei Königsſalven aller Geſchütze und Musketen, und die Päpſtlichen und Malteſer antworteten in gleicher Weiſe. Bald darauf erſchien Moroſini auf dem Admiralſchiff Roſpigliosis im rothen Galagewand, begleitet von ſeinen acht rangälteſten Offizieren.***) Er ſprach ſich ſehr ausführlich über die

*) 5 Galeeren und 7 Hochbordſchiffe. Außerdem kreuzte bei Cap Salomon ein Geſchwader von 10 Hochbordſchiffen, und es befand ſich eine größere Zahl desarmirter Fahrzeuge im Hafen von Candia.

**) Vergl. Seite 123.

***) Dieſe waren:

1. Leonardo Moro, proveditore straordinario d'armata (Admiral der geſammten Flotte);
2. Lorenzo Cornaro, proveditore ordinario d'armata (Vizeadmiral);
3. Girolamo Navagiero, capitano straordinario delle galeazze;
4. Giuſeppe Moroſini, capitano straordinario delle galere;
5. Aleſſandro Molini, capitano straordinario delle navi;
6. Aloiſe Magno, capitano straordinario in golfo (Kommandant ſämmtlicher Häfen im öſtlichen Mittelmeer);
7. Fauſtino da Riva, tenente generale (Kommandant der Seeſoldaten);
8. Angelo Moroſini, commissario pagatore (Intendant).

Digitized by Google

ganze Kriegslage aus und verabredete mit Roſpigliosi, ſobald wie möglich einen allgemeinen Kriegsrath abzuhalten, in dem man ſich über die weitere Thätigkeit der vereinigten Flotte ſchlüſſig werden wollte. Dieſe Berathung fand denn auch am 10. Juli ſtatt und führte zu dem Entſchluß, den Poſten von S. Teodoro ſo lange als möglich feſtzuhalten, um jeden Verſuch der Türken, dort Ausſchiffungen für das Belagerungsheer vor Candia vorzunehmen, zu vereiteln. Moroſini war alſo von dem früheren Syſtem der Venezianer, die Dardanellen zu ſperren, ganz abgekommen und zwar deshalb, weil die Türken ihre Verſtärkungen für Candia jetzt nicht mehr in Konſtantinopel, ſondern in den Häfen der Kleinaſiatiſchen oder Griechiſch-Theſſaliſchen Küſte einſchifften. Er hielt es daher für zweckmäßiger, die Ausſchiffungspunkte zu ſperren, und der Erfolg gab ihm Recht, denn es gelang in der That den Türken in der nächſten Zeit nicht, nennenswerthe Verſtärkungen nach Candia zu ſchaffen.

Die vereinigte Päpſtlich-Venezianiſch-Malteſiſche Flotte in der Bucht von Canea war 5 Galeaſſen und 27 Galeeren ſtark. Es befanden ſich außerdem noch bei ihr zehn Hochbordſchiffe und eine Anzahl bewaffneter Galeotten und Brigantinen. Sie lag Tag und Nacht gefechtsbereit, um jeden Augenblick einem anrückenden Feind entgegengehen zu können. Die Aufſtellung, in der dies geſchah, giebt Anlage 2.

Anlage 2.

Schwierigkeiten verurſachte die Beſchaffung friſchen Waſſers, denn die wenigen Quellen auf der Inſel S. Teodoro befanden ſich im Beſitz der Türken, die dort ein kleines Kaſtell beſetzt hielten. Das Waſſer mußte daher ziemlich weit hergeholt werden, wozu jedes Mal abwechſelnd ein Teil der Galeeren verwendet wurde. Am 14. Juli hatten ſich zu dieſem Zweck die Päpſtlichen und Malteſiſchen Galeeren gemeinſam nach dem an der Bucht von Suda gelegenen Oertchen Calamio begeben, während die Venezianiſchen Schiffe bei S. Teodoro zurückblieben. Es wurde bei Calamio zunächſt eine bewaffnete Bedeckung von je einer Abtheilung Päpſtlicher und Malteſiſcher Truppen unter Befehl des sergente maggiore di battaglia Tomaſſo Fiori an Land geſetzt, und darauf folgten die aus Rudermannſchaften beſtehenden Waſſerholer. Kaum aber hatten dieſe ihre Arbeit begonnen, ſo erſchienen Türkiſche Truppen zu Pferde und zu Fuß von der nahen Garniſon des Städtchens Arpicorna, um das Unternehmen zu ſtören. Die Bedeckung ging ihnen raſch entgegen und beſetzte einen den Anmarſchweg der Türken beherrſchenden Hügel. Hier entſpann ſich nun ein längeres Feuergefecht, in dem außer einigen zwanzig Soldaten auch der zum Gefolge Roſpigliosis gehörige Cavaliere Compagnoni ſowie der Malteſerritter de Rabeaudange fielen. Als das Waſſerholen beendet war, wurde der Rückzug angetreten und die ganze Mannſchaft wieder glücklich an Bord gebracht. Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich bereits am 20. Juli wieder. Roſpigliosi war mit ſeinen eigenen und einigen Venezianiſchen und Malteſiſchen Galeeren in die Bucht von Kiſſamo gegangen, um dort Waſſer zu holen. Diesmal hatte man aber

Digitized by Google

zu Seite 143.

die ausgeſchifften Bedeckungsmannſchaften ſo ſtark gemacht, daß ſie, als Türkiſche Truppen von Kiſſamo her anrückten, zum Angriff vorgehen konnten. Die Türken wurden gezwungen, ſich zurückzuziehen, und mußten, hart bedrängt, in den Ruinen eines dicht am Meeresufer liegenden alten Kloſters Zuflucht ſuchen. Hier leiſteten ſie indeß vier Stunden lang heftigen Widerſtand und wieſen mehrere Angriffe zurück. Auch die Galeeren betheiligten ſich an dem Gefecht, indem ſie ſich auf Musketenſchußweite am Ufer vor Anker legten und das Kloſter bombardirten. Sie erlitten hierbei Verluſte durch das feindliche Musketenfeuer; ſo wurde dicht neben Roſpigliosi der Schiffskoch ſeiner Galeere erſchoſſen. Erſt als den Türken die Munition ausging, traten ſie den Rückzug an, bei dem ſie noch viele Mannſchaften verloren. Nachdem die Galeeren Roſpigliosis genügend Waſſer eingenommen hatten, kehrten ſie wieder auf ihren Poſten zurück. Bei dieſer Gelegenheit trat zum erſten Mal ein Uebelſtand hervor, der ſpäter den Unternehmungen zur See in dieſem Jahre ein frühes und unrühmliches Ende bereiten ſollte. Es waren dies die übertriebenen Anſprüche, die die auf der Malteſiſchen Flotte befindlichen Ordensritter bezüglich des Vorranges vor den Päpſtlichen und Venezianiſchen Offizieren erhoben. Dies Verlangen, das der damaligen Anſchauung entſprechend weniger eine Frage der Tapferkeit als vielmehr der Etikette war, wurde von Roſpigliosi abgewieſen. Obgleich ſelbſt Mitglied des Ordens, glaubte er doch als Admiral des Papſtes, der ja Vorgeſetzter des Ordens war, ſeinen eigenen Offizieren mindeſtens die gleiche Berechtigung zugeſtehen zu müſſen. Der Malteſer bemächtigte ſich darauf eine große Aufregung, ſie ſtrömten auf der Galeere ihres Admirals Accarigi zuſammen und veranlaßten dieſen nach einer ſehr ſtürmiſchen Berathung, nochmals zu Roſpigliosi zu gehen und ihre Forderungen entſchieden zu wiederholen. Accarigi war auch ſchwach genug, ſich dazu herzugeben, allein er erfuhr von Roſpigliosi eine erneute Zurückweiſung. Die Ritter ließen darauf durch einen Abgeſandten dem Päpſtlichen Admiral erklären, ſie würden ihm den Gehorſam verweigern, wenn er ſie noch einmal gemeinſam mit anderen Truppen verwenden wolle. Roſpigliosi begnügte ſich damit, ihnen zu erwidern, ſie möchten thun, was ſie wollten, ſie würden ſich darüber vor dem Großmeiſter des Ordens und dem Papſt zu verantworten haben. Obwohl dieſe Angelegenheit ſomit nicht zum endgültigen Austrage kam, hinterließ ſie doch einen Stachel bei den Betheiligten und erregte auch mit Recht das lebhafte Mißvergnügen der Venezianer, die die Unterſtützung, die ihnen die Hülfsflotten bringen ſollten, durch ſolche Streitigkeiten ſehr in Frage geſtellt ſahen.

Die Beſchaffung des Waſſers von weit her verurſachte auch fernerhin große Schwierigkeiten und nahm ſtets viel Zeit in Anſpruch, ohne daß der mitgebrachte Vorrath jedesmal länger als einige Tage gereicht hätte. Dieſem Uebelſtande war nur abzuhelfen, wenn man ſich in den Beſitz der kleinen Inſel S. Teodoro ſetzte, auf der ſich mehrere gute Quellen befanden.*) Dieſe

*) Siehe die nebenſtehende Textſkizze.

Digitized by Google

Inſel, die ſchon im Beginn des Krieges an die Türken verloren gegangen war, wurde durch zwei Forts vertheidigt. Das kleinere, Turluru genannt, lag auf der höchſten Bergſpitze, war ganz verfallen und nicht beſetzt. Das größere, S. Marina, befand ſich auf dem nordöſtlichſten Ausläufer der Inſel und enthielt außer einigen eiſernen Geſchützen eine Türkiſche Beſatzung von etwa 100 Mann. Es hatte, dem Gelände angepaßt, drei Fronten, zwei nach der See zu gerichtet, von der ungefähren Länge von 300 m; die dritte, die Landfront, war durch zwei Halbbaſtione gebildet, deren äußere Spitzen etwa 200 m von einander entfernt lagen. In dem der See zugekehrten Winkel erhob ſich ein ſtarker zur Geſchützvertheidigung eingerichteter Thurm, an den ſich rechts und links noch andere Batterieſtände anſchloſſen. Die Mauern waren niedrig und ohne Erddeckung, doch konnte das Werk im Ganzen als ſturmfrei gelten.

Auf einem am 30. Juli bei Roſpigliosi ſtattfindenden Kriegsrath wurde nun der Angriff auf das Fort S. Marina für den 3. Auguſt feſtgeſetzt. Obwohl dem Namen nach der päpſtliche Admiral den Oberbefehl über die geſammte Flotte führte, gab doch Moroſini die Angriffsdispoſition aus. Sie lautete:

S. Teodoro, an Bord der „Capitana generale“,
den 2. Auguſt 1668.

Die beiden Galeaſſen der Kapitäne Navagiero und Benzon werden ſich ſo nahe wie möglich vor der rechten (nördlichen) Front des Forts S. Marina vor Anker legen, um dieſe zu beſchießen; in gleicher Weiſe die Galeaſſen der Kapitäne A. Moroſini und Pasqualigo vor der linken (ſüdöſtlichen) Front. Dem der See zugekehrten Winkel gegenüber aber werden ſich die Galeaſſe Piſanis, die drei Admiralsſchiffe, ſowie zwei Päpſtliche, vier Venezianiſche und vier Malteſiſche Galeeren aufſtellen. Auf die rechte Seite des Forts werden ſich ferner ſämmtliche Kähne und Barken der Päpſtlichen Flotte begeben, um dort mit einem Mal 220 Soldaten des heiligen Vaters zu landen. Zu ihrem Schutze werden ſie von den beiden noch übrigen päpſtlichen Galeeren begleitet. Auf der linken Seite des Forts wird ein gleiches von ſämmtlichen Kähnen und Barken der Malteſiſchen Flotte, geſchützt von den zwei noch verbleibenden Galeeren des Ordens, geſchehen, um dort 280 Mann Malteſiſcher Truppen zu landen. Hieran ſchließen ſich zwei Venezianiſche Galeeren mit Kähnen und Barken zum Landen von 300 Soldaten der Republik an. Dieſe ſechs zuletzt genannten Galeeren haben bei der Beſchießung des Forts nicht mitzuwirken ſondern nur das Aus- und Einſchiffen der Landungstruppen zu decken, falls der Feind hiergegen einen Ausfall machen ſollte. Die Ausſchiffungen müſſen außer Schußweite vom Fort ſtattfinden und zwar an einem Orte, wo Platz vorhanden iſt, um die Truppen zum Angriff zu formiren. Für den Beginn der Ausſchiffung wird von der Galeere Sr. Excellenz des Admirals Roſpigliosi ein Zeichen gegeben werden. Ebenſo werden die zur

Digitized by Google

Beſchießung des Forts beſtimmten Galeaſſen und Galeeren nicht früher ihr Feuer eröffnen, als bis von der Päpſtlichen „Capitana" der erſte Schuß gefallen iſt. Die Beſchießung wird fortgeſetzt, bis ſich die Sturmkolonnen dem Fort ſoweit genähert haben, daß ſie Gefahr laufen, von unſeren eigenen Geſchoſſen getroffen zu werden. Als Zeichen zur Einſtellung des Feuers wird dann auf dem Hintertheil des Päpſtlichen Admiralſchiffes eine ſtarke Rauchwolke aufſteigen, worauf Alles, Geſchütz und Musketen, ſofort zu ſchweigen hat. Erſt wenn die päpſtliche „Capitana" von Neuem anfängt zu ſchießen, dürfen auch die anderen Schiffe das Feuer wieder aufnehmen. Sobald die Truppen an Land geſetzt ſind, werden aus den Päpſtlichen, Malteſiſchen und Venezianiſchen Mannſchaften je zwei Sturmkolonnen gebildet, die unter den Befehl erfahrener und tapferer Offiziere zu ſtellen ſind. Die Freiſchärler des Oberſten Angelo Maria Vitali*) werden den Kolonnen als Plänkler vorangehen, dürfen ſich aber nicht weiter als einen halben Musketenſchuß entfernen. Der Aufbruch der ſechs Sturmkolonnen kann erſt ſtattfinden, wenn auf der Päpſtlichen „Capitana" an der Raa des Hauptmaſtes ein großer rother Wimpel gehißt wird. Der Vormarſch erfolgt von allen Kolonnen gemeinſam gegen die Landfront des Werkes. Bei der gegen die linke Seite beſtimmten Sturmkolonne gehen die Venezianer voran und machen gerade vor der Mitte der Landfront Halt, während ſich die ihnen folgenden Malteſer gegenüber dem linken Halbbaſtion aufſtellen. Ein Gleiches thun die Päpſtlichen Sturmkolonnen gegenüber dem rechten Halbbaſtion. Der (Venezianiſche) Oberſt Andrea Facile, dem die Oberleitung über die ganze Unternehmung zu Lande übertragen wird, ſorgt dafür, daß die Sturmkolonnen die richtigen Wege einſchlagen, ſich nicht auf dem Marſch dem feindlichen Feuer unnöthig ausſetzen und vor dem Fort zunächſt eine gedeckte Aufſtellung nehmen. Dann wird der Verſuch gemacht, den Feind durch Musketenfeuer zum Verlaſſen der Bruſtwehr zu zwingen, und, wenn dies gelungen iſt, begeben ſich von jeder Kolonne eine Anzahl Mineure an die Mauer, graben ſchnell ein Loch darunter und ſuchen ſie mit je 500 Pfund Pulver in die Luft zu ſprengen. Währenddeſſen wird eine beſondere, aus je 10 Mann Päpſtlicher, Malteſiſcher und Venezianiſcher Truppen zuſammengeſetzte Abtheilung beſonders tüchtiger Leute, für die Se. Excellenz der Admiral Roſpigliosi die Führer ernennen wird, und die zur einen Hälfte aus Grenadieren, zur anderen aus Musketieren beſteht, die Arbeiten der Mineure dadurch zu ſchützen ſuchen, daß ſie Granaten über die Mauern wirft, dieſe mit Leitern erſteigt und von oben her in das Werk hineinfeuert. Iſt Breſche gelegt, ſo unternehmen je eine der Päpſtlichen, Malteſiſchen und Venezianiſchen Kolonnen mit Gottes Hülfe den Sturm.

*) Vitali war ein aus Korſika ſtammender Korſarenführer, dem der Senat von Venedig für ſeine vielen Kriegsthaten gegen die Türken einen militäriſchen Rang verliehen hatte. Er hielt ſich damals mit drei Schiffen in der Nähe der chriſtlichen Flotte auf und bot bei dem Unternehmen gegen S. Teodoro ſeine Hülfe an Seine Mannſchaften waren Abenteurer aller Nationen, militäriſch gar nicht geſchult, aber kampfluſtig und verwegen.

Digitized by Google

Die übrigen drei Kolonnen verbleiben jedoch vor dem Fort in ihren bisherigen Stellungen, um einem etwaigen Rückſchlag zuvorzukommen, der ſich häufig einſtellt, wenn ſich die Soldaten wie gewöhnlich zu früh dem Plündern hingeben. Ueberhaupt ſoll Niemand etwas nehmen außer Waffen, von dieſen aber ſoviel als ihm zum Gewinn von Ehre und Ruhm im Dienſte Gottes nöthig erſcheint.

Francesco Moroſini.

Dieſem Befehl entſprechend wurde die Unternehmung am 3. Auguſt bei Tagesanbruch begonnen, als aber die Sturmkolonnen ſich dem Werke näherten, war es leer. Die ſchwache Türkiſche Beſatzung, wahrſcheinlich durch die Vorbereitungen zu der Ausſchiffung aufmerkſam gemacht, hatte es vorgezogen, in der Nacht den Poſten zu räumen und ſich nach Canea zu flüchten. Als Moroſini und Roſpiglioſi darauf das Fort beſichtigten, fanden ſie es in beſſerem Zuſtande, als man erwartet hatte; jedenfalls war es vertheidigungsfähig. Es wurde trotzdem von den Venezianern geſchleift, weil ein dauerndes Feſthalten der Inſel wegen der Nähe von Canea nach dem Abzug der chriſtlichen Flotte zu ſchwierig geweſen wäre.*)

Inzwiſchen hatten ſich auf zwei Venezianiſchen Galeeren wieder Fälle von Peſt bemerkbar gemacht. Die Schiffe wurden zwar ſofort entfernt, die Todten beerdigt und die Kranken an Land in eine Höhle geſchafft, wo ein Wärter ſie pflegte, allein trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln fürchtete man eine Weiterverbreitung der ſchrecklichen Krankheit, da viele der Venezianiſchen Seeleute noch heimlich Gegenſtände, namentlich Kleidungsſtücke, im Beſitz hatten, die von den im März bei Fodella eroberten Türkiſchen Schiffen, die ſämmtlich verſeucht geweſen waren, herſtammten. Roſpiglioſi hielt es daher für nothwendig, ſeine eigene Flotte eine Zeit lang von der Venezianiſchen zu trennen, und benutzte dazu als Vorwand die Nothwendigkeit, die Schiffe auszubeſſern. Zu dieſem Zweck beabſichtigte er, ſich in die Bucht von Suda zu begeben und dort zehn Tage zu verweilen. Wenn dann in dieſer Zeit die Peſt auf den bei S. Teodoro zurückbleibenden Venezianiſchen Schiffen keine Fortſchritte gemacht hatte, ſo wollte er ſich ihnen wieder anſchließen. Breitete ſich die Seuche aber weiter aus, ſo war er feſt entſchloſſen, ohne Weiteres nach Italien zurückzukehren. Indeß konnte er ſeinen Entſchluß zunächſt nicht ausführen, weil heftige öſtliche Winde die Umſchiffung des Kaps Melecha erſchwerten. Und als nach acht Tagen ſich keine neuen Fälle von Peſt mehr einſtellten, wurde von der Trennung der Flotten überhaupt Abſtand genommen. Dagegen trat jetzt eine andere Angelegenheit in den Vordergrund, die einer gründlichen Erwägung bedurfte.

Es waren nämlich aus Candia Berichte an den Generalkapitän eingetroffen, die den Zuſtand der Feſtung als äußerſt bedenklich ſchilderten. Die Türken hatten ihren bisherigen Angriff auf die Südweſtfront eingeſtellt und

*) Vergl. auch die Anmerkung auf Seite 149.

Digitized by Google

ihn dafür auf die beiden an den entgegengeſetzten Enden der Stadt hart am Meere gelegenen Baſtione S. Andrea und Sabionera begonnen.*) Das kleine Ravelin S. Andrea war ſchon in ihre Hände gefallen und der Angriff auf das gleichnamige Baſtion mit der Sappe bis hart an den Hauptgraben herangeführt. Gelang es ihnen, an dieſer Stelle einzudringen, ſo wurde die ganze Weſtfront im Rücken gefaßt und der Platz aufs Aeußerſte gefährdet. Vor Allem aber war die Zahl der Vertheidiger bei den täglichen Beſchießungen, Minenſprengungen und Ausfällen bereits derartig zuſammengeſchmolzen, daß ſie kaum noch zur Beſetzung der wichtigſten Poſten ausreichte. Es trat ſomit an Moroſini die Nothwendigkeit heran, der Feſtung auf irgend eine Weiſe Verſtärkungen an Mannſchaft zuzuführen. Auf Nachſchub von Hauſe war in der nächſten Zeit nicht zu rechnen. Der Generalkapitän faßte daher den Entſchluß, den größten Theil der Venezianiſchen Schiffe nach Candia zurückzuführen und die Mannſchaften bei der Vertheidigung der Feſtung zu verwenden. Doch war ihm daran gelegen, dieſen Plan nicht ſogleich dem Päpſtlichen Admiral zu enthüllen, weil er fürchtete, bei dieſem, der ja den Oberbefehl über die ganze chriſtliche Flotte führte, auf Widerſtand zu ſtoßen. Er ging daher diplomatiſch zu Werke, indem er zunächſt eine andere Unternehmung vorſchlug, zu deren Ausführung die ganze Flotte ſich nach Candia begeben mußte. Einmal dort, hoffte er dann auch ſeine eigentlichen Abſichten durchſetzen zu können. Es war ihm nämlich gemeldet worden, daß die Türkiſchen Batterien vor dem Baſtion S. Andrea gegen das Meer hin nicht geſchützt ſeien, und der Gedanke lag nahe, ſie von hier aus mit der Flotte im Rücken zu faſſen und zu zerſtören.

Der Generalkapitän verſammelte daher am Morgen des 7. Auguſt zunächſt die Führer ſeiner eigenen Flotte in einem Kriegsrath, legte ihnen ſeine Pläne dar und ließ ſie, nachdem er ſich ihrer Zuſtimmung verſichert hatte, ein Protokoll unterzeichnen, worin nur von der Beſchießung der Türkiſchen Batterien nicht aber von der Verwendung der Flottenmannſchaft zu Lande die Rede war. Sodann veranlaßte er den Päpſtlichen Admiral auf ſeiner „Capitana" einen Kriegsrath zu berufen, an dem jedoch nur die Oberbefehlshaber der drei Flotten und deren Generallieutenants theilnahmen.

Bei den Verhandlungen wollten der Päpſtliche und Malteſiſche Admiral von der Fahrt nach Candia nichts wiſſen. Sie erklärten es vielmehr für dringend nothwendig, die Schiffe auszubeſſern, bevor man Weiteres unternehmen könne. Auch erwähnte Roſpigliosi eines bereits auf der Flotte umlaufenden Gerüchtes, die Venezianer beabſichtigten die Mannſchaften ihrer Schiffe in der Feſtung zu verwenden. Hiermit könne er ſich aber keinesfalls einverſtanden erklären, denn die Päpſtlich-Malteſiſche Flotte bedürfe im Herbſt bei ihrer Rückkehr des Geleites Venezianiſcher Schiffe, um nicht von den Türken angegriffen zu werden. Moroſini wußte indeß dieſe Beſorgniſſe zu

*) Vergl. Seite 122.

Digitized by Google

zerſtreuen, und der Beſchluß des Venezianiſchen Kriegsrathes wurde angenommen.

Am frühen Morgen des 8. Auguſt verließen daher ſämmtliche Galeeren und Galeaſſen der verbündeten Flotten den Poſten von S. Teodoro, während der Kapitän Molini*) mit den übrigen Fahrzeugen (Hochbordſchiffen, Galeotten, Brigantinen u. ſ. w.), dreißig an der Zahl, dort zurückblieb. Am 9. Auguſt kam die Ruderflotte vor Candia an. Am Morgen des folgenden Tages wurden dann Boote vorgeſchickt, um die Türkiſchen Batterien zu erkunden. Hierbei ſtellte ſich heraus, daß dieſe nicht nur nach allen Seiten gedeckt, ſondern auch ſelbſt zum Feuern gegen die See hin eingerichtet waren. Eine Beſchießung hätte alſo keinen Erfolg erzielen, wohl aber der Flotte ſelbſt ſchweren Schaden zufügen können. Es wurde daher von dem ganzen Unternehmen Abſtand genommen, und die verbündeten Flotten zogen ſich in die Buchten der Inſel Stantia zurück. Darauf begab ſich Roſpiglioſi in die Feſtung, um ſich von deren Zuſtande und insbeſondere auch von dem des dort kämpfenden Päpſtlichen Bataillons zu überzeugen. Er fand dies in keiner günſtigen Verfaſſung, denn von den in vier Kompagnien eingetheilten Offizieren und Mannſchaften war faſt die Hälfte todt oder untauglich geworden.**) Die mitgebrachten Verſtärkungen erwieſen ſich daher nicht als ausreichend, und es mußte für weiteren Erſatz geſorgt werden. Schon auf der Herreiſe hatte Roſpiglioſi einen kurzen Aufenthalt ſeiner Flotte an der Halbinſel Maina dazu benutzt, um mit dem Oberhaupt der Mainoten, Yerakari, einen Vertrag zu ſchließen, wonach dieſer ihm 200 Griechen gegen einen monatlichen Sold von $4^1/_2$ Skudi als Rekruten ſtellen ſollte. Es hatte ſich aber kein Einziger dazu bereit gefunden, und ſo blieb denn Roſpiglioſi nichts übrig, als auf ſeiner und der Venezianiſchen Flotte nach Freiwilligen zu ſuchen, die zu dem ſchweren und gefahrvollen Dienſt in der Feſtung bereit waren. Es fanden ſich auch 140 Mann und zwar hauptſächlich von den in der Seeſchlacht bei Fodella befreiten Ruderſklaven. Das Bataillon wurde mit Hülfe dieſer Leute unter Ernennung mehrerer Offiziere auf 6 Kompagnien gebracht, die jedoch nur je 80 Mann ſtark waren.

Mittlerweile hatte Moroſini ſechs ſeiner Galeeren desarmirt und auch von den übrigen 600 Seeſoldaten entnommen. Mit dieſen Verſtärkungen begab er ſich am 14. Auguſt nach Candia hinein und übernahm dort perſönlich den

*) Vergl. die Anmerkung S. 141.

**) Das Bataillon zählte urſprünglich:

1 Major,
3 Hauptleute,
4 Lieutenants (darunter ein Kompagnieführer),
8 Sergeanten,
28 Korporale,
4 Tambours,
432 Soldaten,

alſo in Summe 480 Köpfe.

Digitized by Google

Oberbefehl, da die ſchlimme Lage der Feſtung ſeine Anweſenheit unbedingt erheiſchte. Der Reſt der Venezianiſchen Galeeren lag unterdeſſen bei Stantia, wohin ſich jetzt auch die bisher bei Canea verbliebenen Fahrzeuge unter Molini begaben, ſo daß dieſer wichtige Poſten zeitweilig unbeſetzt war.

Inzwiſchen lief aber die Nachricht ein, daß die Türkiſche Flotte unter Befehl des Kapudan-Paſcha die Dardanellen verlaſſen, zunächſt Chios angelaufen und ſich dann nach Malvaſia (auf der Halbinſel Morea) begeben habe, um dort 8000 für das Belagerungsheer vor Candia bereit ſtehende Türkiſche Mannſchaften, theils Soldaten theils Schanzgräber, in Empfang zu nehmen. Die Befürchtung lag nun nahe, daß der Kapudan-Paſcha die Abweſenheit der chriſtlichen Flotte von Canea benutzen werde, um dieſen Hafen ungefährdet zu erreichen und ſeine Leute dort auszuſchiffen. Moroſini bat daher den Päpſtlichen Admiral, ſich mit den beiden Hülfsflotten und ſechs Venezianiſchen Galeaſſen unter Befehl des Kapitäns Navagiero*) wiederum nach S. Teodoro zu begeben und die Sperrung des Hafens von Canea zu übernehmen. Roſpigliosi war auch ſofort dazu bereit und traf am 16. Auguſt früh vor S. Teodoro ein.

Kaum hatte ſich ſeine Flotte hier vor Anker gelegt, ſo erſchien vom Kap Melecha her eine Türkiſche Galeere, die aber beim Anblick der chriſtlichen Schiffe Kehrt machte und in nördlicher Richtung verſchwand. Zwei Tage darauf meldete ein Brief des Venezianiſchen Kommandanten der kleinen Feſtung Garabuſa, daß am 16. die Türkiſche Flotte, weit über 50 Segel ſtark, von Oſten kommend zwiſchen Garabuſa und der Inſel Cerigotto durchgefahren ſei und ſich anſcheinend an die Südküſte der Inſel Candia begeben habe. Man ſchloß daraus, daß jene Galeere nur zur Erkundung vorausgeſchickt geweſen ſei, und daß der Kapudan-Paſcha, auf die Nachricht, der Poſten von S. Teodoro ſei wieder beſetzt, den Verſuch zu einer Landung bei Canea vorläufig aufgegeben habe.**) Infolge deſſen machte Accarigi den Vorſchlag, die noch günſtige Jahreszeit zu benutzen, um den Rückweg in die Heimath anzutreten. Roſpigliosi aber hatte dem Generalkapitän verſprochen, mindeſtens bis Anfang September auszuhalten, und ging daher auf den Wunſch des Malteſiſchen Admirals nicht ein. Bald darauf ereignete ſich jedoch ein Vorfall, der ihn trotzdem zu einer vorzeitigen Heimkehr bewog. Wiederum waren es Rang- und Etikettestreitigkeiten, die die Veranlaſſung gaben. Der Führer der Venezianiſchen Galeaſſen vor Canea, Navagiero, betrachtete ſich nämlich als Stellvertreter des Generalkapitäns und forderte

*) Vergl. die Anmerkung S. 141.

**) Spätere Nachrichten beſtätigten dieſe Vermuthung. Die Türkiſche Flotte hatte ſich nach Giragetra an der Südküſte der Inſel begeben, um dort die Truppen auszuſchiffen, da aber dieſer Hafen nur für kleine Fahrzeuge zugänglich war, ſo mußten die größeren Schiffe draußen bleiben. Hier erfaßte ſie ein Sturm, zerſtörte einen Theil und vertrieb den anderen bis Rhodus. Erſt im September, nachdem ſich die chriſtlichen Hülfsflotten bereits entfernt hatten, gelang es ihr, in Canea zu landen. (Vergl. S. 146.)

Digitized by Google

als ſolcher den Vorrang vor dem Malteſiſchen Admiral. Dieſer aber verweigerte die Anerkennung der Anſprüche des Venezianers, weil er der ältere Offizier und nur dem Generalkapitän ſelbſt untergeordnet ſei. Dieſe Zwiſtigkeiten kamen zum Austrage bei einer Gelegenheit, über die Roſpigliosi folgendermaßen an den Papſt berichtete:

„Am 24. Auguſt kehrte ich mit meinen und den Malteſiſchen Galeeren von einer Fahrt vom Kap Melecha, wo wir Waſſer geholt hatten*) zurück. Als wir dabei vor der Front der Venezianiſchen Galeaſſen, die liegen geblieben waren, vorbeifuhren, begrüßten dieſe meine „Capitana" wie gewöhnlich mit Geſchützfeuer, während ſie dem Malteſiſchen Flaggſchiff, auf dem ſich Accarigi befand, keinen Salut erwieſen. Accarigi berief nach dieſem Vorfall ſeine ſämmtlichen Kapitäns und Ordensritter zu einer Berathung, in der einſtimmig der Beſchluß, von dem man mir eine Abſchrift zuſandte, gefaßt wurde, augenblicklich abzureiſen. Es gelang mir zwar, ihnen den Gedanken an einen Aufbruch auszureden, allein ich konnte nicht verhindern, daß ſie ſich von der übrigen Flotte trennten, um mit den Venezianern nicht mehr in Berührung zu kommen. Sie weigerten ſich auch entſchieden, für dieſe in Zukunft Waſſer und Lebensmittel herbeizuſchaffen. Weitere Bemühungen meinerſeits, eine Verſtändigung herbeizuführen, mißlangen ebenfalls. Auch Navagiero, der an den Generalkapitän um Verhaltungsmaßregeln geſchrieben hatte, wollte ſich bis zum Eintreffen einer Antwort überhaupt nicht in Verhandlungen einlaſſen. Inzwiſchen erhielt ich Briefe des Nuntius Gallio aus Neapel, aus denen hervorging, daß ſich die Spaniſch-Neapolitaniſche Hülfsflotte unter dem Befehl des Herzogs von Ferrandina ſchon ſeit einiger Zeit nach Candia in Bewegung geſetzt habe. Ich theilte dies Accarigi mit und forderte ihn auf, ſeine Abreiſe wenigſtens bis zum Eintreffen dieſer Verſtärkungen zu verſchieben. Allein er ließ mir antworten, er könne ſich nur dann zum Bleiben verſtehen, wenn ich ihm einen ausdrücklichen ſchriftlichen Befehl dazu ertheile, mit dem er ſich ſpäter vor dem Großmeiſter in Malta rechtfertigen könne. Sonſt müſſe er es für einen Schaden an der Ehre des Ordens erklären, wenn die Malteſiſche Flotte noch länger in der Geſellſchaft der Venezianer verbleibe. Ich hatte die Vorſicht gebraucht, mir dieſe Antwort öffentlich in Gegenwart meines ganzen Stabes ertheilen zu laſſen, und ſandte nun den Kapitän Adelaſio mit der Anwort Accarigis zu Navagiero, wobei ich hinzufügte, ich hielte mich nicht für berechtigt, einen ſolchen Befehl, wie ihn Accarigi verlangte, zu geben, weil ich bezüglich der Rangſtreitigkeiten mir keine Entſcheidung anmaßen wollte. Accarigi ſetzte infolgedeſſen ſeine Abfahrt für den 28. Auguſt feſt. Da ich nun allein weder bleiben noch zurückkehren wollte und konnte, ſo war ich gezwungen, mich der Malteſiſchen Flotte anzuſchließen. Ich ließ daher den Venezianern noch 600 Faß Waſſer und zahl-

*) Die Quellen auf der Inſel S. Teodoro gaben der Dürre wegen nicht genug Waſſer für die ganze Flotte.

Digitized by Google

reiche Lebensmittel zurück und brach mit den beiden Hülfsflotten in der Nacht zum 29. Auguſt nach Zante auf."

Infolge des ungünſtigen Wetters verzögerte ſich die Ankunft in Zante bis zum 6. September. Unterwegs ſchrieb Roſpiglioſi Briefe an den Generalkapitän und den Dogen in Venedig, theilte ihnen den Grund ſeiner Abreiſe mit und entſchuldigte ſich wegen des allzu frühen Zeitpunktes. In Zante hieß es, die Neapolitaniſche Hülfsflotte befinde ſich bereits in Corfu. Man beſchloß daher, ſogleich dorthin weiterzufahren, um ſich mit ihr zu vereinigen. Roſpiglioſi ſprach ſogar davon, gemeinſchaftlich mit dem Spaniſchen Admiral nach Candia zurückzukehren. Accarigi indeſſen zeigte ſich dieſem Plan nicht geneigt, ja er trennte ſich ſogar — wiederum wegen Etiketteſtreitigkeiten mit den Behörden in Corfu — von der Päpſtlichen Flotte und begab ſich mit ſeinen Schiffen nach dem kleinen Orte Caſopolis.

Die Neapolitaniſche Flotte, fand ſich übrigens in Corfu nicht vor, vielmehr traf ſie erſt am 19. September ein. Eine Berathung Roſpiglioſis mit dem Herzog von Ferrandina ergab den Entſchluß, angeſichts der vorgerückten Jahreszeit und der Unwahrſcheinlichkeit, daß die Türkiſche Flotte in der nächſten Zeit etwas Wichtiges unternehmen werde, nicht mehr nach Candia zurückzukehren, ſondern die Heimreiſe anzutreten. Am 24. September brachen daher die Päpſtliche und Neapolitaniſche Flotte von Corfu auf; bei Caſopolis ſchloß ſich ihnen die Malteſiſche an. Alle drei vereinigt fuhren dann bis zum Kap Santa Maria, von wo ſich die Neapolitaniſchen Schiffe nach Taranto begaben, während die anderen ihre Fahrt bis Meſſina fortſetzten.

Hier blieb auch die Malteſiſche Flotte zurück. Roſpiglioſi dagegen fuhr am 7. Oktober weiter nach Neapel,*) lief am 12. Gaëta an und ging von da in einem Zuge bis nach Civitavecchia in die Winterquartiere. Roſpiglioſi ſelbſt hatte ſich bei Terracina an Land ſetzen laſſen und begab ſich nach Caſtelgandolfo im Albanergebirge, dem Sommerſitz des Papſtes.

Clemens IX. empfing ihn zwar gütig, weil er den guten Willen ſeines Neffen anerkannte, er verhehlte ihm aber nicht, daß die thatſächlichen Erfolge der Päpſtlichen Flotte kaum den gemachten Aufwendungen entſprochen hätten. Roſpiglioſi erwiderte, daß der verſpätete Aufbruch der Flotte die Hauptſchuld trage und daß, wenn auch wichtige kriegeriſche Erfolge nicht erzielt ſeien, dennoch die Anweſenheit der Päpſtlichen und Malteſiſchen Galeeren in den Gewäſſern von Candia die Türkiſche Flotte längere Zeit an einer Landung bei Canea gehindert und hierdurch den Venezianern eine weſentliche Unterſtützung geleiſtet habe.

Es erübrigt noch nachzutragen, welchen Verlauf der Verſuch des Paters Ottomano, des angeblichen Sohnes des Sultans Ibrahim, ſeine Anſprüche

*) Es gelang hier dem Päpſtlichen Admiral, ein Regiment Deutſcher Söldner unter dem Oberſten Grafen Starhemberg, deren Dienſtzeit in Neapel zu Ende ging, für die Venezianer anzuwerben und zur Einſchiffung nach Ravenna in Marſch zu ſetzen.

Digitized by Google

auf den Thron des Osmaniſchen Reiches geltend zu machen, genommen hatte. Nach der Ankunft des jungen Paters bei San Teodoro fand eine Berathung zwiſchen ihm und Moroſini ſtatt, worin man übereinkam, zunächſt den Verſuch zu machen, den Paſcha von Canea und wenn möglich auch den Großvezir im Lager vor Candia für die Pläne des Thronprätendenten zu gewinnen. Dieſer ſchickte daher durch einen Vertrauten Briefe an die beiden Türkiſchen Großen, in denen er ihnen glänzende Verſprechungen machte, wenn ſie für ihn Partei ergriffen. Beide ließen ſich indeß auf Nichts ein, ſondern ſandten die Briefe uneröffnet an den Sultan, um dieſem ihre Ergebenheit zu beweiſen. Moroſini erfuhr das Mißlingen dieſes Planes zu derſelben Zeit, als er den Entſchluß faßte, die Stellung der Flotte von San Teodoro nach Candia zu verlegen. Er nahm daher den jungen Pater mit in die Feſtung hinein und verſuchte deſſen Anweſenheit zu benutzen, um einen Aufſtand im Türkiſchen Belagerungsheer zu erregen. Er ließ zu dieſem Zweck Pfeile mit Proklamationen in das feindliche Lager hinüberſchießen, in denen die Türken zur Erhebung gegen den Großvezir und den regierenden Sultan und zum Anſchluß an ihren rechtmäßigen Gebieter aufgefordert wurden. Allein auch dieſes Mittel hatte keinen Erfolg, vielmehr veranlaßte es den Großvezir, die Belagerung um ſo nachdrücklicher fortzuſetzen. Er ließ ſogar dem Generalkapitän ſagen: die Anweſenheit des Prätendenten in Candia zwinge ihn, das Aeußerſte zu wagen, um die Feſtung zu Falle zu bringen und ſich deſſen Perſon zu bemächtigen. Moroſini hielt es daher für gerathen, den Pater ſchon im November 1668 wieder aus Candia zu entfernen. Er ſchickte ihn nach Zante, von wo aus er die chriſtlichen Albaneſen und die Mainoten gegen die Türken aufwiegeln ſollte. Allein dazu gehörte viel Geld, denn dieſe Leute waren nur gegen reichliche Bezahlung zu einer ſo gefährlichen Bethätigung ihres Chriſtenthums zu bewegen, und gerade an Geld mangelte es der Republik am meiſten. Der Verſuch ſcheiterte daher; der Pater Ottomano kehrte im Frühjahr 1669 krank nach Italien zurück und ſtarb kurze Zeit darauf an der Auszehrung.

---

6. Die Belagerung von Candia im Jahre 1668.

Nach einer Anfang Januar 1668 gemachten Aufſtellung beſtand die Beſatzung der Feſtung Candia um dieſe Zeit nur noch aus 4500 Fußſoldaten und etwa 350 Reitern, von denen jedoch nur 60 Pferde beſaßen. Es trafen aber bereits in der nächſten Zeit mehrfache Verſtärkungen ein. Am 7. Januar landete das bereits früher erwähnte Päpſtliche Bataillon,*) geführt von dem Sergente-Generale Muzio Mattei. Bald darauf folgten andere Abtheilungen Venezianiſcher Söldner, aus Leuten aller Nationen beſtehend. Leider war ihr

*) Vergl. Seite 148.

Digitized by Google

Werth nur sehr gering. Geübte und erfahrene Mannschaften ließen sich nach Candia nur für schweres Geld anwerben, denn die Festung stand in dem Rufe, daß man nicht lebendig wieder hinauskomme. Die Venezianischen Werber waren daher genöthigt, mit allerlei Gesindel vorlieb zu nehmen, ja man mußte sogar zu dem Mittel greifen, die Insassen der Gefängnisse, Banditen und Straßenräuber, denen hierfür ihre Strafe erlassen wurde, in die Truppen einzureihen. Militärische Schulung besaßen diese Söldner fast gar nicht. Es fehlte vor Allem die Zeit für ihre Ausbildung, da sie nur für den Krieg geworben, dann wieder entlassen wurden; auch liebten sie nichts weniger als das Drillen: „Und werden die neuangeworbenen Soldaten jetziger Zeit an manchen Orten auf dem Werbplatz und in den Quartieren im Luder, ohne einige Uebung der Waffen, aufgehalten, oder sogleich hinaus ins Feld geschickt für Grabenfüllen und auf der Fleischbank geführt."*) Diese ungeübten Leute vermochten natürlich auch keine Anstrengungen auszuhalten; sie erlagen auffallend schnell der ungewohnten Arbeit und den Entbehrungen in der belagerten Stadt. Auch J. B. Scheither, der die Belageruug von Candia theilweise selbst mitgemacht hat, spricht sich in seiner „Novissima praxis militaris" sehr abfällig über die dort verwendeten Truppen aus. Den betreffenden Abschnitt seiner Schrift giebt Anlage 3.

Anlage 3.

Auch die Türken machten im Frühjahr 1668 große Anstrengungen, das Belagerungsheer zu ergänzen. Wenngleich es ihnen an Menschen hierfür nicht fehlte, stieß doch der Nachschub an Verstärkungen auf manche Schwierigkeiten, weil viele Truppen sich einfach weigerten, den Belagerungsdienst vor Candia zu übernehmen. J. B. Scheither sagt hierüber: „... die Mannschaft anlangend, so die Türken zum secours anbringen müssen, ist es damit auch nicht so gar leicht abgegangen, denn Candia in gantz Türkei wie ein Fluch ist gewesen, so daß, wenn einer dem Anderen etwas böses hat wünschen oder schwören wollen, ist solches bey Candia geschehen, daß er solt sein Haupt vor Candia bringen; deßwegen sowol die Janitscharen als andere Art Türckische Soldaten nicht gern dahin gewolt, die Arbeiter auch aus anderen Königreichen haben mit Gewalt erpresset und gleichfalls die Sklaven mit großen Kosten herbey geschaffet werden müssen ..."

Der Großvezir veranlaßte daher den Sultan, sich persönlich nach Larissa in Thessalien zu begeben und die Einschiffungen der hier bereitgestellten Mannschaften zu betreiben. Auch Egypten, Syrien und die Barbaresken-Staaten Nordafrikas wurden zu Hülfeleistungen herangezogen. Die Türkische Hauptflotte mit Ersatzmannschaften fand, wie wir wissen, im September nach dem Abzug der Päpstlichen und Maltesischen Schiffe Zugang in Canea, außerdem gelang es aber noch mehrfach anderen Transporten geringeren Umfanges, in den kleinen Häfen des östlichen Theiles der Insel zu landen. Auf diese Weise wurden außer einer größeren Zahl von Azags (Schanzgräbern), 3500 Janitscharen, 1000 Spahis (Reiter), 4000 egyptische und

*) Bombral, Ars belli et pacis. 1643.

Digitized by Google

ſyriſche Fußſoldaten, ſowie 1000 Mineure (meiſt Armenier, die ſich hierfür als beſonders geſchickt erwieſen), nach Candia geſchafft. Erſt Anfang Juni eröffneten die Türken von Neuem ihre Laufgräben. Wie bereits erwähnt, hatten ſie den Angriff gegen die Baſtione Panegra, Betlem und Martinengo aufgegeben und ſich dafür gegen San Andrea und Sabionera gewendet. Auf beiden Punkten erlangten ſie binnen Kurzem ein entſchiedenes artilleriſtiſches Uebergewicht. Der Großvezir hatte während des Winters in Canea und Neu-Candia Geſchützgießereien errichtet und diejenigen Kanonen, die meiſt in Folge Ausbrennens des Zündloches unbrauchbar geworden waren, umgießen laſſen, und zwar auf die bei den Venezianern üblichen Kaliber, um die 50 000 aus der Feſtung herausgeſchoſſenen Vollkugeln zurückſchießen zu können. Engliſche und Holländiſche Kaufleute hielten es für nicht unter ihrer Würde, den Ungläubigen fortdauernd Geſchützmaterial, Munition und andern Kriegsbedarf gegen Bezahlung zu liefern, ſo daß dieſe hieran niemals Mangel litten. Auch erwieſen ſich die Türkiſchen Bedienungsmannſchaften als viel geſchickter und zuverläſſiger als die ihrer Gegner. Die Geſchütze ſchoſſen theils Vollkugeln von Stein oder Eiſen, theils Bomben und Granaten bis 400 Pfund, die mit Holzzündern in Röhrenform verſehen waren.

Neben den Geſchützen wurden auch noch vielfach Handbomben und Handgranaten verwendet. Die Bomben waren 50 bis 70 Pfund ſchwer. Ein Mann nahm die Bombe auf die Schulter, ein zweiter zündete ſie an, und Beide vereint warfen oder rollten ſie dann in die Laufgräben. Die Handgranaten konnten von einem einzelnen Mann mit der Hand geworfen werden, oft geſchah dies auch vermittelſt einer Schleuder. J. B. Scheither ſpricht ihnen eine große Wirkung im Feſtungskriege zu und behauptet, daß der Fortgang der Belagerungsarbeiten bei Candia durch ausgiebigere Verwendung dieſes Mittels durch die Vertheidiger bedeutend hätte verzögert werden können: „Denn ſo lang wir täglich 500 und mehr Handgranaten zu verwerffen hatten, ſo konnte der Feind mit ſeiner Arbeit wenig fortkommen, ſo daß er in etlichen Wochen nicht viel Ruthen lang avanciret iſt und wenig erobert hat. Allein hierin war es auch verſehen und Nullus in der Bratpfannen; bey uns ſeynd die Handgranaten auffs letzt ſo rar als Zucker worden, und haben wir keine mehr gehabt, als welche uns vom Feind ſind zugeworffen, aber nicht zerſprungen . . . Die Türcken aber haben wol zehen gegen unſerer eine Handgranaten und gantz ſchwartz wiederumb hergegen geworfen und manchem dadurch das Liecht ausgelöſchet . . ."

Weit geringere Erfolge als die Türken erzielten die Venezianer mit ihrer Artillerie. Es fehlte zwar nicht an Geſchützen, allein ſie waren zum großen Theil unbrauchbar,*) und da ſämmtliche Einrichtungen für den Neuguß der Rohre, Anfertigung der Laffeten, Räder, Munition u. ſ. w. ſich in

*) Von den im Ganzen vorhandenen 340 Stück waren im Jahre 1668 nur noch 90 ſchwere Feſtungskanonen und -Mörſer, ſowie 110 kleinere Geſchütze verwendbar.

Digitized by Google

Venedig befanden, so trat häufig Mangel an gutem Material ein. Auch war die Bedienung der Geschütze sehr ungeschickt und nachlässig, worüber sich Scheither folgendermaßen äußert: „Die Constabels,*) so noch vorhanden, welche meist Italiäner und Griechen, seynd grobe Ochsen und dazu unerfahren gewesen, welche nicht Achtung gegeben, wohin sie geschossen oder getroffen, und bisweilen auff uns, die wir am alleräußersten Ende der Brecha und Attaque gestanden, Feuer geben, uns selbsten beschädigt und gar viel Leut todt geschossen haben, also, daß wir uns mehr vor ihrem, als des Feindes Canon haben zu hüten gehabt. Wann dann solche Gesellen schon ein solch Stücklein verrichtet, haben sie nur dessen dazu gelachet, es ist ihnen auch von ihren Generalen nichts darumb gethan worden; Endlich, wenn sie den Canon haben feuern wollen, so haben sie müssen ein Zeichen mit einem kleinen Fahnen uns geben, daß wir uns vor ihrem schiessen haben vorsehen können ..."

Große Schwierigkeiten bereitete dem Türkischen Angriff mit der Sappe die Beschaffenheit des Bodens vor den beiden Endbastionen. Bei San Andrea war das Gelände in der Nähe des Flusses Gioffiro sumpfig, weiter nach der Festung zu bestand es dagegen aus nacktem Fels ohne jede Erddecke. Man war daher hier genöthigt, die Laufgräben und Batterien, anstatt sie in den Boden zu vertiefen, theilweise durch Aufschüttungen herzustellen, und dazu mußte die Erde in Körben von weit her geholt werden. Trotz dieser gewaltigen Arbeit brachten es die Türken nicht nur fertig, bereits Anfang August ihre Laufgräben bei San Andrea bis zum Hauptgraben heranzuführen**) und die Eskarpe 90 Schritt breit zu breschiren, sondern sie errichteten auch zum Theil in die See hinein einen gewaltigen Kavalier, der die Werke der Festung überhöhte und eine Batterie von 6 schweren Geschützen trug. Von hier aus vermochten sie die Seefront der Stadt bis zum Bootshafen zu flankiren und diesen selbst zum Theil unter Feuer zu nehmen. Im Ganzen waren vor San Andrea acht Batterien mit 28 Kanonen und 8 Mörsern in Thätigkeit, 9000 Janitscharen hielten die Laufgräben besetzt, während 5000 Schanzgräber Tag und Nacht arbeiteten. Der Minenkrieg wurde jedoch an dieser Stelle nicht mehr in dem Umfang geführt, wie im Jahre 1667 bei Panegra und Betlem, weil die felsige Beschaffenheit des Bodens das Vordringen sehr erschwerte.

Bei Sabionera***) zog sich zwischen diesem Bastion und dem Fort San Demetrio ebenfalls ein Felsriff hin, dagegen bestand der Boden vor der dem Meere zugekehrten Flanke, wie schon früher erwähnt, aus losem Dünensand. Hier setzten daher die Türken ihren Angriff an, indem sie die Laufgräben und Batterien hart am Meere gegen die Flanke richteten. Es gelang ihnen hier schon am 16. August 1668 eine 60 Schritt breite Bresche zu legen, doch war

*) Artilleristen.

**) Siehe die anliegende Textskizze des Bastions San Andrea.

***) Siehe die anliegende Textskizze des Bastions Sabionera.

Digitized by Google

dies insofern von keiner allzugroßen Bedeutung, als die Vertheidiger inzwischen hinter der Breſche einen ſtarken, mit Graben verſehenen Abſchnitt errichtet hatten, gegen den die bisherigen Breſchbatterien wenig auszurichten vermochten. Dagegen gelang es den Türken, von einer Batterie, die vorwärts des auf einem Vorſprung der Küſte gelegenen Lazareths errichtet war, die Venezianiſchen Geſchütze in der Batterie hinter dem Arſenal, von der aus die Seeſeite des Baſtions flankirt wurde, zum Schweigen zu bringen und das Hafenkaſtell auf der Mole ſtark zu beſchädigen. Ueberhaupt erlangten ſie auch auf dieſer ganzen Angriffsfront binnen Kurzem die artilleriſtiſche Ueberlegenheit, weil ihnen das vor Sabionera anſteigende Gelände bei der Anlage ihrer Batterien den ſo ſehr geſchätzten Vortheil der Ueberhöhung gewährte.

Es befanden ſich vor Sabionera im Ganzen 26 Kanonen und 8 Mörſer in 7 Batterien in Thätigkeit; 8000 Mann ſtanden zur Vertheidigung in den Laufgräben und Verſchanzungen, 3000 Azags wurden bei den Erdarbeiten beſchäftigt. Um einem Ausfall der Belagerten wirkſam begegnen zu können, waren außerdem in den Abhängen der felſigen Anhöhen, die ſich öſtlich der Feſtung erhoben, eine große Anzahl höhlenartiger Schützenlöcher in mehreren Reihen übereinander eingehauen, von denen aus das Vorgelände faſt bis zu den Feſtungswerken unter Musketenfeuer gehalten werden konnte.

Die Aufſtellung der Türkiſchen Streitkräfte vor Candia war, ſoweit ſie ſich aus den ſehr mangelhaften Quellen ermitteln läßt, folgende: Auf dem linken Flügel, gegenüber dem Baſtion San Andrea, ſtand der größte Theil der Türkiſchen Janitſcharen-Regimenter unter dem Großvezir ſelber; in der Mitte, vor den ſüdlichen Baſtionen lagerten die weniger zuverläſſigen Aegyptiſchen und Syriſchen Truppen unter Achmed Paſcha, und auf dem rechten Flügel, vor dem Baſtion Sabionera, die Anatoliſchen Hülfsvölker unter Kara Muſtapha ſowie einige Regimenter Janitſcharen. Man hatte alſo die beſten und tapferſten Truppen vor den beiden Endbaſtionen aufgeſtellt.

Die Türken hatten aus dem Umſtande, daß ſie bei mehreren allgemeinen Stürmen mit ſchweren Verluſten zurückgeſchlagen worden waren, die Lehre gezogen, nur noch zu ganz beſtimmten Zwecken mit der blanken Waffe anzugreifen, z. B. zur Wegnahme einer Palliſadirung, einer Batterie ꝛc., ſowie dann, wenn eine glückliche Minenſprengung ſtattgefunden hatte, um deren moraliſchen Eindruck auszunutzen. Hierbei bewieſen ſie, namentlich im Handgemenge, große perſönliche Tapferkeit. Ihre Todesverachtung und die Zähigkeit, womit ſie mißglückte Verſuche immer wieder erneuerten, machten ſie überhaupt zu ſehr gefährlichen Gegnern. Von einer einmal begonnenen Unternehmung ließen ſie ſelten ab, ſelbſt wenn ſie ihnen unverhältnißmäßige Opfer koſtete.

Auch die Belagerten hüteten ſich vor größeren Ausfällen, bei denen ſie ſtets weit mehr Mannſchaften verloren, als der gewöhnlich nur vorübergehende Erfolg rechtfertigte. Denn ſelbſt wenn es ihnen auch zuweilen gelang,

Digitized by Google

sich einzelner Werke des Feindes zu bemächtigen und sie zu zerstören, so kehrten die Türken meist mit verstärkten Kräften zurück, verjagten die Ausgefallenen und stellten das Zerstörte wieder her.*)

Es würde zu weit führen, hier alle die mannigfachen Ereignisse des Jahres 1668, Ausfälle, Angriffe, Minensprengungen ꝛc. einzeln zu beschreiben, vielmehr sollen in dem Folgenden nur die wichtigsten Thatsachen hervorgehoben werden.

Kurze Zeit nach dem Wiederbeginn der Belagerungsarbeiten im Monat Juni wurde der General-Proveditor Nani durch eine Musketenkugel am Kopf verwundet, und obwohl die Verletzung an sich nicht bedeutend war, starb er doch am 22. Juli, weil der Brand hinzutrat. Einen Tag vor seinem Tode trafen der Französische General St. André-Montbrun**) und der Venezianer Catterino Cornaro mit 1500 Italienischen Söldnern, Geld und zahlreichem Kriegsmaterial ein. Cornaro übernahm an Stelle Nanis das Amt des General-Proveditors, während Montbrun den Marchese Villa***) als Kommandeur der Infanterie ablöste. Dem Einfluß und den Berichten dieser beiden Männer, welche die Festung in einem viel trostloseren Zustand fanden, als sie erwartet hatten,†) war es wesentlich zuzuschreiben, daß Morosini im August den Entschluß faßte, die Flotte nach Candia zu überführen und selbst das Kommando in der Stadt zu übernehmen.

Mit dem Eintritt des Generalkapitäns in die Festung kam Leben in die Vertheidigung. Auf der Südwestfront ließ er zunächst die noch vorhandenen Beschädigungen an den Werken Panegra, Betlem und Martinengo ausbessern, errichtete bei San Andrea einen Kavalier, der, mit zwei 50-Pfündern besetzt, den Türkischen Kavalier am Meeresufer flankirte, und sorgte dafür, daß hinter der Bresche des erwähnten Bastions ein starker kasemattirter Abschnitt gebaut wurde, der das weitere Vordringen der Türken sehr erschwerte. Unglücklich für die Vertheidiger war dagegen der Umstand, daß sich das Terrain bei San Andrea nach dem Innern der Stadt zu etwas senkte, wodurch den Belagerern, als sie sich nachher des Bastions selbst bemächtigten und hier ihre Geschütze aufstellen konnten, wiederum der Vortheil der Ueberhöhung zufiel. Außerdem gelang es den Türken, mit ihren Laufgräben längs des Meeresufers weiter vorzudringen und hinter dem Punkt, wo der Abschnitt an der Seeseite die Stadtmauer berührte, in diese eine 90 Schritt breite Bresche zu

*) J. B. Scheither sagt darüber: „Es seynd die Außfälle aber gar schlecht und unfruchtbar vor die Stadt abgelauffen, massen die Außgefallenen mehrentheils mit Verlust und Schaden wiederumb zurückgetrieben worden, weil die Türcken in ihren Approchen so starck und wohl verwahret gewesen, daß nicht wol möglich zu ihnen zu kommen oder sie gar darauß zu schlagen; wurde also, wann Außfälle auff sie aus der Stadt geschehen, ebenso viel verrichtet, als wenn man eine Maur mit dem Kopff wolt umblauffen . . ."

**) Vergl. Seite 127.

***) Vergl. Seite 122.

†) Montbrun gestand, Alles, was er bisher in seinem sechzigjährigen Kriegerleben gesehen habe, sei nur ein Kinderspiel gegen das, was in Candia vorgehe.

Digitized by Google

legen, so daß der Abschnitt umgangen zu werden drohte. Bei Sabionera dagegen verstand es Morosini, durch Anlage eines (Zane genannten) Kavaliers hinter dem Bastion die Wirkung der artilleristischen Vertheidigung derartig zu heben, daß die den Hafen bestreichende feindliche Batterie für längere Zeit zum Schweigen gebracht wurde. Immerhin war der Feind Mitte September mit seinen Laufgräben schon bis auf 80 Schritt an den Wall des Bastions Sabionera vorgedrungen.

Am 24. September ließ Morosini bei San Andrea einen Ausfall machen, um sich eines 30pfündigen Türkischen Geschützes, das den Belagerten vielen Schaden that, zu bemächtigen. Es gelang in der That, das Geschütz zu vernageln, allein zum Mitnehmen war es viel zu schwer. Beim Rückzuge wurde der Venezianische General Francesco Battaglia, der den Titel eines Dogen der Insel Candia geführt hatte, erschossen. Zwei Tage darauf machten die Türken unter persönlicher Führung des Großvezirs einen Sturm auf die Bresche von San Andrea. Obwohl sie im ersten Anlauf die Krone des Walles erreichten, wurden sie doch nach zweistündigem harten Kampfe zum Rückzug gezwungen und verloren dabei, namentlich durch das Flankenfeuer von dem Bastion Panegra und dem Ravelin San Spirito, fast 2000 Mann.

Anfang November traf bei der Insel Stantia endlich der Herzog von Feuillade mit seinen 600 Französischen Edelleuten und Offizieren ein.*) Diese kriegslustige Schaar hatte sich am 20. September in Toulon eingeschifft, unterwegs Sardinien und Malta angelaufen und betrat am 3. November die belagerte Festung. Am 6. hielt Morosini eine Parade über die Kavaliere ab, die in ihrer prächtigen Kleidung und stolzen Haltung einen glänzenden Eindruck machten. Sie waren in vier Brigaden eingetheilt, die von dem Grafen v. St. Paul, dem Herzog v. Caderousse, dem Grafen v. Villemaur und dem Herzog v. Château-Thierry befehligt wurden. Jeder Brigadechef hatte mehrere Sousbrigadiers, je nach der Stärke der Brigade, unter sich, außerdem zwei Adjutanten und einen Fähnrich.**)

Feuillade beanspruchte, daß man seiner Truppe den ehrenvollsten weil gefährlichsten Posten von San Andrea zur Bewachung übertrage, allein dagegen erhoben dessen bisherige Vertheidiger, das Maltesische Bataillon und die Deutschen Söldner, Widerspruch. Um Beider Wünsche gerecht zu werden, bestimmte Morosini, daß die Französischen Kavaliere als Reserve für das Bastion eine Stellung in der Nähe der Bresche einnehmen sollten, während diese selbst von ihren bisherigen Vertheidigern besetzt blieb. Am 8. November bezog die 1. Brigade (St. Paul) den bezeichneten Posten und wurde nach 24 Stunden von der 2. Brigade abgelöst. Dieser folgte wiederum am 10. November die 3. und so fort abwechselnd jeden Tag eine andere Brigade. Am 26. November traf eine Verstärkung von mehreren hundert Mann für das Maltesische

*) Vergl. Seite 127 u. ff.

**) Genauere Ordre de Bataille siehe Anlage 4.

Anlage 4.

Digitized by G

Bataillon ein, darunter 63 Ordensritter.*) Anfang Dezember brachte Taddeo Morosini wiederum 1600 Venezianische Söldner, und bald darauf landeten 400 Mann, die der Herzog von Lothringen unter dem Grafen d'Harcourt der Republik zu Hülfe sandte.

Schon gegen Ende November begannen die alljährlichen Winterregen und zwar in so großer Menge, daß der Fortgang der Arbeiten auf beiden Seiten sehr darunter litt. Namentlich hatten die Türken viel von der Nässe auszustehen; ihre Laufgräben wurden überschwemmt und die Minengänge unter Wasser gesetzt. Trotzdem gestattete der Großvezir in diesem Jahre nicht, daß in der Belagerung eine Pause eintrat, er suchte vielmehr die Anstrengungen noch zu erhöhen und namentlich die Wirkung seiner Artillerie zu steigern. Auch der Sultan ließ dem Heere sagen, nicht eher würde ihm Ruhe werden, als bis es Candia genommen habe. So waren denn auch die Vertheidiger gezwungen, während des ganzen Winters auf den Wällen auszuharren und täglich an der Ausbesserung der von den Türkischen Batterien und Minen zerstörten Werke zu arbeiten.

War im Sommer die große Hitze die Ursache vieler Krankheiten und Leiden in der Festung gewesen, so erzeugten nunmehr Feuchtigkeit und Kälte neue Uebel. Die Truppen, die zumeist im Freien lagern mußten und gegen die Unbilden der Witterung nicht hinreichenden Schutz besaßen, hatten starken Abgang durch Krankheiten. Namentlich litten die Französischen Kavaliere Feuillades, die an solche Anstrengungen wenig gewohnt waren. Viele von ihnen erkrankten und starben, andere fielen den bis in die Reservestellung reichenden Türkischen Geschossen zum Opfer. Dieser Zustand war aber durchaus nicht nach dem Sinne der ehrgeizigen jungen Abenteurer. Gefahren scheuten sie nicht, allein sich nach und nach von einem unsichtbaren Feinde tödten zu lassen und dabei ruhig auszuharren, ohne eine glänzende Probe ihrer Tapferkeit geben zu können, behagte ihnen wenig. Sie waren nach Candia gekommen, um von sich reden zu machen, sie hatten geglaubt, daß bei ihrer Ankunft die Dinge in der Festung sofort ein anderes Aussehen gewinnen würden, — und nun blieb Alles beim Alten. Niemand kümmerte sich um sie mehr als um die anderen Truppen, ja man verwendete sie sogar in der Reserve, während gewöhnliche Söldner die Bresche besetzt hielten.

Dies verletzte ihren Stolz und ihre Eitelkeit auf das Empfindlichste. Die Mißstimmung unter ihnen nahm täglich zu, und sie verlangten endlich dringend, daß man ihnen Gelegenheit gäbe, etwas ihres Namens und Standes Würdiges zu thun. Der Herzog von Feuillade begab sich daher zu dem Generalkapitän und beantragte einen allgemeinen Ausfall, bei dem er mit seinen Truppen die Vorhut übernehmen wollte. Morosini aber hatte schon längst alle Lust zu Ausfällen verloren. Namentlich dachte er nicht daran, sich mit der ganzen Garnison an einem solchen Unternehmen zu betheiligen, bei

*) Vergl. Seite 128.

Digitized by Google

dem er im Falle eines Mißlingens Gefahr lief, die Festung mit einem Schlage zu verlieren. Er weigerte sich daher entschieden, den Wunsch der Franzosen zu erfüllen. Feuillade erklärte darauf, dann werde er mit seinen Kavalieren allein den Ausfall unternehmen, um den Venezianern zu beweisen, daß nur Muth und Entschlossenheit dazu gehöre, die Türken aus ihren Verschanzungen zu verjagen. Morosini ließ sich indeß durch die Prahlereien des Herzogs in seinem Entschluß nicht irre machen, ja, als die Franzosen auch die Malteserritter zur Theilnahme an dem Ausfall zu überreden suchten, verbot er diesen entschieden, die aussichtslose Unternehmung mitzumachen. Den Franzosen freilich, die nunmehr einen Ehrenpunkt darin erblickten, ihren Willen durchzusetzen, vermochte er ihr thörichtes Beginnen nicht auszureden.*)

Der Ausfall wurde daher in der That auf den 16. Dezember festgesetzt, und zwar sollte er gegen die Türkischen Verschanzungen bei Sabionera stattfinden, weil bei S. Andrea die Stärke der feindlichen Stellungen noch weniger Aussicht auf Erfolg bot. Um seinen guten Willen zu beweisen, gab Morosini hundert Grenadiere her, die auf den Flügeln der Französischen Kolonnen vorgehen und diese gegen Umfassung schützen sollten. Auch ließ er schon am Tage vorher die Werke der Ostfront der Festung mit zahlreichen schweren Geschützen armiren, die den Ausfall durch ihr Feuer vorbereiten und unterstützen sollten.

In der Nacht vom 15. zum 16. Dezember versammelten sich die 450 noch kampffähigen Kavaliere auf dem Marktplatz, um die Befehle entgegenzunehmen. Es wurden drei Kolonnen gebildet: Die erste bestand aus je 35 Mann jeder Brigade (also zusammen 140) und wurde von dem Marquis de Chamilly, Sousbrigadier der 1. Brigade, kommandirt. Morosini hatte ihm einen seiner eigenen Adjutanten, der mit der Oertlichkeit besonders der Lage der feindlichen Verschanzungen vertraut war, als Führer beigegeben. Die zweite Kolonne bestand aus je 15 Mann jeder Brigade (also zusammen 60), unter dem Befehl des Sousbrigadiers der 1. Brigade de Beau-Chevilliers. Die dritte Kolonne zählte im Ganzen nur 40 Mann (nämlich 10 von jeder Brigade) und wurde von dem Sousbrigadier der 4. Brigade, de St. Marcel, befehligt. Die Reserve setzte sich aus dem Rest sämmtlicher Brigaden in der Stärke von etwa 200 Kavalieren zusammen unter dem Befehl des Chefs der 1. Brigade, Grafen von St. Paul.

*) Einige Schriftsteller behaupten übrigens, daß auch noch ein anderer Grund als bloße Ruhmsucht den Herzog von Feuillade bestimmt habe, auf dem Ausfall zu bestehen. Er hatte sich nämlich verpflichtet, die Hälfte des Soldes seiner Truppe aus eigener Tasche zu bezahlen, also täglich etwa 300 Livres. Es scheint nun, daß ihm das Geld etwas knapp wurde, denn er versuchte an verschiedenen Stellen in Candia größere Summen zu borgen. Er sah wohl ein, daß er sein ganzes Vermögen werde opfern müssen, wenn die Anwesenheit der Kavaliere in Candia, die er nur auf kurze Zeit für nothwendig erachtet hatte, sich noch weiter in die Länge zöge. Soviel war ihm aber die Ehre in Candia zu fechten nicht werth, und er suchte daher auf irgend eine Weise zu einem Ende zu kommen.

Digitized by Google

Die Bewaffnung der Kavaliere bestand nur in einem Paar Pistolen und dem schmalen Französischen Degen. Alle Schutzwaffen, sogar die Helme, hatten sie zu Hause gelassen, um bei dem Ueberklettern der Verschanzungen nicht behindert zu sein. Dagegen führte jeder noch einen Diener mit sich, der ebenfalls zwei Pistolen und eine kurze Pike trug und seinem Herrn den Rücken zu decken hatte. Die Zahl der Theilnehmer an dem Ausfall stieg dadurch einschließlich der 100 Venezianischen Grenadiere auf rund 1000 Mann.

Noch vor Tagesanbruch am 16. Dezember nahmen die drei Sturmkolonnen Aufstellung im Graben des Bastions Sabionera, eine jede ungefähr demjenigen Türkischen Werke gegenüber, das sie angreifen sollte. Die erste Kolonne (Chamilly) stand am weitesten rechts, die zweite (Beau-Chevilliers) ganz in der Nähe des Meeres und die dritte (St. Marcel) zwischen den beiden erstgenannten. Die Reserve hielt sich ebenfalls in der Nähe bereit. Eine gegen den Feind geschleuderte Granate sollte das Zeichen zum Angriff sein, für den man bis zum Hellwerden warten wollte. Allein den Türken war die Absicht des Ausfalles, von dem die Franzosen in der Stadt viel Wesens gemacht hatten, verrathen worden, und kaum fing es an zu dämmern, so wurden die Sturmkolonnen im Graben von einem überaus heftigen Geschütz- und Handgranatenfeuer der Türken überrascht und erlitten schnell nicht unbeträchtliche Verluste. Der Herzog von Feuillade sah sich daher genöthigt, das Zeichen zum Angriff frühzeitiger zu geben, als er beabsichtigt hatte. Kaum war dies aber geschehen, so brachen die Französischen Kavaliere mit einer Todesverachtung und ungestümen Tapferkeit hervor, die zur größten Bewunderung hinreißen müßten, wenn sie nicht für einen so aussichtslosen Zweck verschwendet worden wären. An der Spitze der Hauptkolonne schritt ein Kapuzinermönch, ein Kruzifix in der erhobenen Rechten tragend, und feuerte die Stürmenden mit begeisterten Worten zum Kampf gegen die Ungläubigen an. Obschon die Türken den Angriff in ihren Laufgräben erwarteten und die Sturmkolonnen mit einem Hagel von Geschossen aller Art empfingen, gelang es den Franzosen doch, sich gleich im ersten Anlauf der vordersten Verschanzungen zu bemächtigen und deren Besatzung niederzumachen. Der Herzog von Feuillade, der selbst nicht einmal den Degen entblößt hatte sondern den Angriff mit der Reitpeitsche in der Hand kommandirte, zog nun einen Theil der Reserven nach und vertheilte ihn auf die beiden Kolonnen der Mitte und des rechten Flügels. Mit Hülfe dieser Verstärkungen wurde nunmehr der Angriff fortgesetzt, und es gelang in der That der glänzenden Tapferkeit der Französischen Kavaliere, auch noch die zweite Linie der Verschanzungen zu nehmen und bis an die dritte vorzudringen. Hier aber brach sich ihr Ungestüm an dem kräftigen Widerstand der Türken. Wie vorauszusehen war, vermochten sie der großen Uebermacht nicht Herr zu werden. Zwar hielten sie noch eine volle Stunde lang in den genommenen Stellungen unter dem heftigsten Feuer aus, dann aber, als die Türken sich wieder gesammelt hatten und ihrerseits mit einem Angriff drohten, mußte der Herzog von Feuillade

Digitized by Google

den Befehl zum Rückzuge geben. Dieser erfolgte unter den größten Verlusten und dem beständigen Nachdrängen der Türken, übrigens in guter Ordnung. Ein Vorstoß des im Graben verbliebenen Restes der Reservekolonnen und das kräftige Eingreifen der Venezianischen Geschütze von den Wällen verhinderte, daß der Feind gleichzeitig mit den Zurückgehenden in den Graben eindrang.

Von den 450 Kavalieren, die den Ausfall unternommen, kehrten nur 230 zurück, und auch von diesen starben später noch 50 an ihren Wunden, so daß der Ausfall im Ganzen 270 das Leben kostete. Die Zahl der getödteten und verwundeten Diener und Grenadiere ist nicht bekannt. Die Türken sollen 1200 Mann verloren haben; doch beruht diese hohe Angabe auf der Aussage eines Türkischen Ueberläufers, dessen Wahrheitsliebe nicht außer allem Zweifel ist. Der Großvezir ließ die abgeschlagenen Köpfe der Franzosen auf Piken gesteckt vor den Wällen der Festung aufpflanzen zum Hohn für die Belagerten, denen freilich der Ausfall keinerlei Vortheile gebracht hatte, während die Türken daraus nur eine neue Bestätigung ihrer Unüberwindlichkeit entnahmen. Die Enttäuschung der überlebenden Kavaliere über den Mißerfolg ihres mit so viel Hoffnung und Selbstbewußtsein unternommenen Ausfalles war so groß, daß sie allen Muth verloren und verlangten, sofort nach Hause geführt zu werden. Sie bezogen auch nicht mehr ihren früheren Posten bei S. Andrea, sondern hielten sich thatenlos in der Stadt auf. Erst am 24. Januar 1669 konnte ihre durch heftige und widrige Winde verzögerte Abreise nach Frankreich erfolgen. Unterwegs brach auf den Schiffen die Pest aus, an der noch sehr viele zu Grunde gingen, so daß schließlich nur ein trauriger Ueberrest der mit so hochfliegenden Plänen ausgezogenen Schaar in Toulon landete.

Bis zum Schlusse des Jahres 1668 fand bei Candia kein nennenswerthes Ereigniß mehr statt. Die Zahl der Vertheidiger schmolz von Tag zu Tag mehr und mehr zusammen. Es fehlte zwar nicht an Bataillonen und Kompagnien, allein die Zahl der Soldaten, aus denen sie bestanden, war überaus gering. Die stärksten Kompagnien hatten kaum noch 30 bis 40 Mann, andere aber zählten nicht mehr Soldaten als Offiziere. Das ehemals 6000 Mann starke Savoyische Regiment z. B.*) war auf 1500 zusammengeschmolzen. Die Deutschen, Savoyarden, Malteser und Schweizer (diese jedoch in geringer Zahl, weil sie sehr kostspielig waren), hielten die Außenwerke und die angegriffenen Bastione besetzt, Italiener, Griechen und Slavonier standen in Reserve und thaten den Dienst in der Garnison; Französische Söldner gab es nur wenige. Auch sämmtliche männlichen Einwohner der Stadt waren bewaffnet worden und besetzten bei einem Alarm gewisse meist im Innern der Stadt und am Hafen gelegene Posten. Ja sogar die Frauen und Kinder wurden bei der Vertheidigung herangezogen,

*) Vergl. die zweite Anmerkung auf S. 127.

Digitized by Google

und mußten den Truppen auf den Wällen Lebensmittel, Waſſer und Munition herantragen.

Im Laufe des Jahres 1668 hatten im Ganzen 47 Ausfälle der Vertheidiger ſtattgefunden und die Türken 18 mal zu ſtürmen verſucht. Die Venezianer hatten 292, ihre Gegner 69 Minenſprengungen ausgeführt. Die Verluſte der Vertheidiger in dieſer Zeit betrugen:

an Todten:

12	Generale,
13	Oberſten,
8	Oberſtlieutenants,
7	andere Stabsoffiziere,
875	Hauptleute und niedere Offiziere,
5340	Mann Infanterie,
716	Artilleriſten,
6971	Mann.

An Verwundeten:

im Ganzen 618 Offiziere und Mannſchaften.*)

Dazu kommen noch an ſonſtigen Verluſten:

2400	Ruderer und Schanzgräber,
95	männliche Einwohner der Stadt,
287	(!) Frauen und Kinder.

Die Verluſte der Türken ſollen nach Venezianiſchen Angaben im Jahre 1668 betragen haben:

an Todten:

12	Generale,
3 712	andere Offiziere,
26 305	Mann fechtende Truppen,
6 810	Schanzgräber,
36 839	Mann.

An Verwundeten:

6667 Offiziere und Mannſchaften.

*) Das auffallende Mißverhältniß der Verwundeten zu den Todten (1 : 11,3) erklärt ſich aus dem Umſtande, daß faſt jede Verletzung den Tod herbeiführte, weil die Luft in Candia infolge der vielen ſchlecht beerdigten Leichen von ſchädlichen Miasmen erfüllt war. „Die Lufft war ſo hitzig und ſo ſtarck, daß, welcher nur ein wenig an ſeinem Leib oder Finger beſchädigt worden, er an ſolcher liederlichen Wunden ſein Leben verlieren und auffgeben müſſen und die wenigſten es überwunden haben.“ (J. B. Scheither.)

Digitized by Google

7. Kriegsvorbereitungen für das Jahr 1669. König Ludwig XIV. von Frankreich sendet Truppen und eine Flotte zu Hülfe.

Die großen Verluste an Mannschaft im Jahre 1668 und die sonstigen bedeutenden Opfer, die der Krieg um Candia der Republik auferlegt hatte, erweckten in Venedig lebhafte Besorgnisse für das kommende Jahr. Vor Allem begann das Geld knapp zu werden; ohne viel Geld konnte Venedig aber nicht Krieg führen, denn es bedurfte dazu der Söldner, und diese waren sehr kostspielig. In dem einen Jahre 1668 hatte man fast fünf Millionen Skudi an Sold ausgegeben und etwa dreimal soviel für Lebensmittel, Munition und sonstiges Kriegsgeräth. Mußten doch alle selbst die kleinsten Bedürfnisse nach Candia hingeschafft und auch die Einwohner auf Kosten der Republik ernährt werden. Nun stand allerdings in der nächsten Zeit einige Unterstützung in Aussicht. Die Braunschweigisch-Lüneburgischen Truppen*) hatten sich in Bewegung gesetzt und langten unter Befehl des Grafen Josias von Waldeck in der Stärke von 2400 Mann Mitte Februar 1669 in Venedig an, wo sie wegen ihrer vorzüglichen Haltung allgemeine Bewunderung erregten.**) Ihr Eintreffen in Candia erfolgte am 13. Mai. Der Kurfürst von Bayern hatte sich entschlossen, ein Regiment zu Fuß unter dem Obersten Leopold Adrian v. Bürchen, 1600 Mann in 10 Kompagnien, in Venezianische Dienste treten zu lassen. Das Regiment traf am 3. Mai in Venedig und am 29. Juni in Candia ein, wo es dem Grafen von Waldeck unterstellt wurde. Auch der Deutsche Kaiser und einzelne Italienische Fürsten, z. B. die Herzöge von Parma, Mantua und Modena, stellten Unterstützungen in Aussicht. Der Malteser-Orden schickte Ersatzmannschaft für sein Bataillon in Candia und beschloß, auch dieses Jahr eine Hülfsflotte zu senden. Aber alle diese kleinen Verstärkungen reichten bei Weitem nicht hin, um dem großen Bedürfniß nach neuer Mannschaft gerecht zu werden.

Da war es denn wiederum Papst Clemens IX., der seine ganze Kraft einsetzte, um der bedrängten Republik zu Hülfe zu kommen. Zunächst sandte er selbst neue Mannschaft für das Päpstliche Bataillon in Candia, schaffte durch den Verkauf säkularisirter Klöster Geldmittel herbei und beschloß,

---

*) Vergl. Seite 126.

**) „La gente di Brunsvich era universalmente bella . . .“ (Brusoni, Storia d'Italia). — Es waren unterwegs nur zwei Mann desertirt, eine für die damalige Zeit unerhört geringe Zahl.

Digitized by Google

auch in diesem Jahre wieder eine möglichst starke Hülfsflotte unter seinem Neffen Rospigliosi in die Gewässer von Candia zu entsenden. Außerdem wandte er sich in eigenhändigen Briefen an fast sämmtliche christliche Herrscher Europas und suchte sie zu einem kräftigen Eintreten zu Gunsten Venedigs zu bestimmen. Seine größte Hoffnung setzte er dabei auf Spanien und Frankreich. Diese beiden Staaten waren ihm zum Dank verpflichtet, weil durch seine Bemühungen zwischen ihnen im Jahre 1668 der Frieden von Aachen, der den sogenannten Devolutionskrieg beendete, zu Stande gekommen war. Diesen Umstand benutzte Clemens IX., um dringende Mahnungen nach Paris und Madrid zu richten, man solle nicht zugeben, daß die Ungläubigen über Candia, das letzte Bollwerk der Christenheit im Osten, triumphirten.

Spanien erklärte sich auch bereit, eine Hülfsflotte von 20 Schiffen zu senden, machte jedoch die Ausführung dieses Beschlusses von allerlei Vorbehalten abhängig, die ihren Hauptgrund in der Befürchtung hatten, Frankreich werde die Abwesenheit der Spanischen Flotte benutzen, um das Land von Neuem mit Krieg zu überziehen. Clemens IX. wandte sich daher nochmals in einem persönlichen Schreiben an den König von Frankreich, trug diesem die Befürchtungen Spaniens vor und forderte ihn auf, seine oft versicherte Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß er eine für Spanien beruhigende Erklärung abgebe und so rasch wie möglich der bedrängten Republik in Candia zu Hülfe komme.

Ludwig XIV. konnte sich dieser Aufforderung um so weniger entziehen, als der Vorwand des Krieges mit Spanien, mit dem er bisher seine Politik der Enthaltung gegenüber Candia begründet hatte, ihm ja jetzt genommen war.*) Trotzdem schien es dem Könige auch jetzt noch unvortheilhaft, sich offen auf die Seite der Gegner der Türkei zu stellen, weil er dadurch eine Schädigung des Französischen Handels in der Levante befürchtete. Er kam daher auf den Gedanken, die Unterstützungen nicht in seinem eigenen Namen und unter der Flagge Frankreichs zu senden, sondern sie gewissermaßen dem Papste leihweise zu überlassen, so daß sie dessen Feldzeichen führen sollten. Ueber diese Absichten sprach sich der Französische Minister des Auswärtigen,

*) Es traten übrigens auch noch zwei andere, mehr im Geheimen wirkende Umstände hinzu, die den König günstig für das Unternehmen stimmten. Einmal nämlich wünschte er lebhaft, daß der Papst dem Herzog d'Albret, einem Verwandten seines Hauses, den Kardinalshut verleihe, wogegen sich Clemens IX. bisher immer gesträubt hatte, weil der Herzog für einen argen Wüstling galt („un prélat perdu de dettes et de débauches"). Der Römische Hof wußte nun den Verhandlungen über diese Angelegenheit sehr geschickt eine solche Wendung zu geben, daß die Gewährung des Königlichen Wunsches von der Unterstützung Venedigs abhängig gemacht wurde. Ferner begünstigte Madame de Montespan, die einflußreiche Geliebte des Königs, das Unternehmen nach Candia, weil sie ihren Bruder, den Grafen von Vivonne, zum Führer der dazu bestimmten Galeerenflotte ernannt sehen wollte.

Digitized by Google

Herzog von Lionne in einem Briefe an den Kardinal-Staatssekretär Rospigliosi*) vom 11. Januar 1669 folgendermaßen aus:

„. . .Der König hat sich entschlossen, eine Flotte von 14 Hochbordschiffen und 15 Galeeren zu bilden, sie während des nächsten Feldzuges auf seine Kosten zu unterhalten und zum Hin- und Rücktransport von Truppen nach Candia sowie zum Kampf auf dem Meere zu verwenden. Außer allen Kriegsbedürfnissen, Lebensmitteln, Munition und Sold für die Bemannung der Schiffe will der König auch noch 4000 Mann Infanterie nach Candia schaffen lassen, die dort sechs volle Monate dienen sollen, falls es nöthig ist, daß sie so lange bleiben (. . .qui y serviront six mois entiers, s'il est nécessaire, qu'ils demeurent tout ce temps là).**) Er will auch diese Mannschaften besolden und unterhalten, so daß der Republik keinerlei Kosten erwachsen, nur soll sie den Französischen Truppen die Lebensmitel gegen angemessene Bezahlung liefern. Der Transport wird aus Toulon am 1. April abgehen, und außerdem sollen mitgenommen werden: 100 000 Pfund Pulver, 20 000 Kugeln, 30 000 Lunten, 10 000 Sandsäcke, 6000 Stück Schanzzeug, 20 000 Granaten, 500 Musketen, 300 Partisanen und 50 gegen Pistolenschuß erprobte Küraſſe.

Der König hat den lebhaften Wunsch, daß nicht nur seine eigenen, sondern überhaupt alle christlichen Hülfskräfte für Candia dieses Jahr unter Päpstlicher Fahne kämpfen, und zwar bestimmen ihn dazu drei Gründe: 1. der größere Ruhm des Papstes; 2. der Schaden, den der Französische Handel in der Levante erleiden könnte; 3. der Umstand, daß sich sonst bei einem gemeinsamen Operiren der Französischen und Spanischen Flotte sicherlich zwischen diesen beiden ein Streit über den Vorrang erheben würde. Dies ist aber ausgeschlossen, wenn Spanier und Franzosen zusammen unter Päpstlicher Fahne kämpfen, deren Vertreter dann von selbst der Oberbefehl gebührt . . . .“

Es trat also hier, nachdem sich Ludwig XIV. grundsätzlich zu einem thatkräftigen Eingreifen zu Gunsten der Vertheidigung von Candia entschlossen hatte, als neues Moment die Frage des Oberbefehls über die christlichen Hülfstruppen in den Vordergrund. Obwohl der Vorschlag, die Französischen Streitkräfte unter Päpstlicher Flagge gehen zu lassen, von ihm selbst ausging, wünschte der König doch, seine Flotte und seine Truppen keinem fremden Befehl unterzuordnen, sondern ihnen volle Selbständigkeit zu belassen. Noch bevor auf den Brief vom 11. Januar Antwort aus Rom eingetroffen sein konnte, richtete daher der Minister Lionne von Neuem an den Kardinal-

*) Dieser war gleichfalls ein Neffe des Papstes und Bruder des Admirals gleichen Namens.

**) Der in der Schlußwendung dieses Satzes liegende Vorbehalt ist darum beachtenswerth, weil er später dem Führer der Französischen Truppen, Herzog von Noailles, den Vorwand bot, Candia noch vor Ablauf der sechs Monate zu verlassen.

Digitized by Google

Staatssekretär in Rom am 18. Januar 1669 ein Schreiben, worin er bezüglich des Oberbefehls Folgendes in Anregung brachte:

Der König habe zur Führung der für Candia bestimmten Flotte den Admiral von Frankreich, Herzog von Beaufort, einen nahen Verwandten des Königlichen Hauses,*) in Aussicht genommen. Da nun nach dem Wunsche des Königs alle christlichen Hülfskräfte unter Päpstlicher Fahne fechten sollten, so würde der Herzog von Beaufort, falls einem Anderen der Oberbefehl darüber anvertraut werde, sich mit Rücksicht auf seine hohe Stellung vielleicht nicht unterordnen können. Andererseits sei zu befürchten, wenn der Herzog selbst den Oberbefehl erhielte, daß dann die Spanier Schwierigkeiten machten. Seine Majestät schlüge daher vor, den Französischen Kardinal, Herzog von Vendôme, mit der Führung der gesammten christlichen Streitkräfte zu betrauen, dem man vielleicht für diesen besonderen Zweck den Titel eines Päpstlichen Legaten verleihen könne.

Dieser etwas sonderbare Vorschlag, einen Geistlichen zum Führer von Heer und Flotte zu machen, fand in Rom um so weniger günstige Aufnahme, als Clemens IX. den Posten des Oberbefehlshabers wieder seinem eigenen Neffen, dem Admiral Rospigliosi, zugedacht hatte. Der Kardinal-Staatssekretär ließ daher dem Herzog von Lionne Folgendes sagen: „Der Papst habe sich zwar damit einverstanden erklärt, daß sämmtliche christlichen Streitkräfte dieses Jahr unter dem Banner der Kirche kämpften, er halte es aber nicht für vortheilhaft, sie von einem Franzosen befehligen zu lassen, gleichviel, ob Militär oder Kardinal, um Zwistigkeiten mit den Spaniern zu vermeiden. Er lasse aber dem Könige den Vorschlag machen, dem Päpstlichen Admiral den Oberbefehl zu übertragen, zu welchem Zweck diesem der Papst den Titel eines „Generalissimus der heiligen Kirche" verleihen wolle. Nach einigem Zögern ging Ludwig XIV. hierauf ein, aber unter der Bedingung, daß auch die Venetianischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande dem neuen Generalissimus unterstellt und der Herzog von Beaufort im Falle einer Behinderung Rospigliosis mit dessen Vertretung betraut würde."

Da man sich sowohl in Venedig wie in Rom hiermit einverstanden erklärte, so war die Frage bezüglich des Oberbefehls endlich erledigt, und Vincenzo Rospigliosi, der noch vor Kurzem ein einfacher Ordensritter gewesen war, erhielt das Kommando über die Streitkräfte der ganzen Christenheit in und bei Candia. Uebrigens erwiesen sich alle Befürchtungen wegen der Widersetzlichkeiten der Spanier später als gegenstandslos, weil diese überhaupt gar nicht an dem Kriege theilnahmen.

*) Der Herzog von Beaufort, aus dem Hause Vendôme, geboren 1616, war mütterlicherseits ein Enkel Heinrichs IV. Er hatte eine sehr mangelhafte Erziehung genossen und galt für unwissend, leidenschaftlich und roh. Dagegen war er Seemann mit Leib und Seele, hatte mehrfach Proben großer persönlicher Tapferkeit gegeben und besaß infolgedessen allgemeine Beliebtheit bei seinen Untergebenen.

Digitized by Google

Die für Candia bestimmte Französische Flotte zerfiel in zwei Abtheilungen unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Herzogs von Beaufort. Die erste, nur aus Segelschiffen bestehend, zählte 15 große Kriegsschiffe, 3 Briggs, 7 kleine Kriegsfahrzeuge und 17 gemiethete Handelsschiffe, die hauptsächlich zum Transport der Landtruppen bestimmt waren.*) Das Kommando über diese Flottenabtheilung führte der Herzog von Beaufort selbst.**) Sein Vizeadmiral und Stellvertreter war der Marquis de Martel, der Kontreadmiral hieß de Gabaret.

Die zweite Flottenabtheilung***) bestand aus 13 Galeeren und 3 Galeotten unter dem Befehl des Grafen von Vivonne.†) Beide Flottenabtheilungen sollten bis Ende April in Toulon zur Abfahrt bereit stehen. Die Indienststellung verzögerte sich indeß ein wenig, weil ein Theil der Schiffe erst Mitte April von einer Fahrt nach Algier zurückkehrte. Die Abtheilung der Galeeren konnte sich daher nicht vor dem 18. Mai in Bewegung setzen, die Segelflotte sogar erst am 5. Juni. Dem Generalkommissar des Königs, der vor der Abfahrt eine gründliche Besichtigung jedes einzelnen Schiffes vorzunehmen hatte, war aufgetragen worden, darauf zu achten, daß sich hierbei die Kapitäns nicht gegenseitig Mannschaften zur Aushülfe liehen. Dieser Betrug, der seinen Grund darin hatte, daß die Kapitäns die Bemannung für ihre Schiffe selbst anwerben mußten, scheint also nicht selten gewesen zu sein.

Auf den Galeeren wurden von der mitzunehmenden Infanterie vier Regimenter (Espagny, La Fère, Château-Thierry und Rovergue) eingeschifft, der Rest der Infanterie und die ganze Kavallerie auf den Segelschiffen. Die gesammten Landungstruppen††) standen unter dem Befehl des Generallieutenants Herzogs von Noailles†††) und setzten sich zusammen aus:

Anlage 5. *) Genaue Angaben siehe Anlage 5.

**) Ludwig XIV. gab dem Herzog eine genaue Instruktion für sein Verhalten mit, Anlage 6. von der in Anlage 6 ein Auszug enthalten ist.

Anlage 7. ***) Genauere Angaben siehe Anlage 7.

†) Louis Viktor Graf von Vivonne, geboren 1636, war ursprünglich Offizier in der Infanterie und hatte sich erst 1663 dem Dienst zur See zugewendet. Der Fürsprache seiner Schwester, der Frau von Montespan, verdankte er es, daß ihm 1669 das Kommando über die Galeerenflotte übertragen wurde. Er galt zwar allgemein für einen klugen und feinen Kopf, aber nicht für einen guten Seemann. Indeß ersetzte er diesen Mangel durch persönlichen Muth, Kaltblütigkeit und Ruhe. Ja, seine Ruhe artete fast in Trägheit aus, und er pflegte zu sagen: was ihn hauptsächlich bestimmt habe, zur See zu gehen, sei die Annehmlichkeit, daß man dort Krieg führen könne, ohne marschiren oder reiten zu müssen.

Anlage 8. ††) Zusammensetzung und genauere Stärkenachweisung siehe Anlage 8.

†††) Philipp Herzog von Noailles (auch Navailles) war geboren im Jahre 1619, zählte also damals 50 Jahre. Er hatte eine ausschließlich militärische Laufbahn hinter sich und den Ruf eines tapferen, zuverlässigen und energischen Führers. Aber er galt auch für etwas beschränkt und hochmüthig.

gitized by Google

5290 Mann Linien-Infanterie,
535 Leibgarden des Königs,
232 reformirten Offizieren,*)
223 Musketieren des Königs zu Pferde,
328 Mann Linien-Kavallerie.

6608.

Die Linieninfanterie bestand aus 16 Regimentern von sehr verschiedener Zahl der Kompagnien (2 bis 10).**) Eine Eintheilung in höhere Verbände war nicht vorhanden, es wurde vielmehr jedesmal, wenn die Truppen zum Gefecht verwendet werden sollten, je nach dem Zweck eine besondere Zusammenstellung angeordnet. Die Bewaffnung der Infanterie bestand theils aus Musketen, theils aus Piken; außerdem gehörten zu jeder Kompagnie einige Grenadiere. Die Leibgarden des Königs waren gleichmäßig uniformirt (grauweiße Koller und rothe Hosen). Die Linieninfanterie dagegen hatte keine bestimmte Tracht, jeder Mann konnte sich vielmehr nach Belieben kleiden, nur trug er als Abzeichen eine Schärpe in den Farben seines Regimentskommandeurs.

Die Kavallerie war mit schweren Korbdegen und mit Pistolen bewaffnet, die Musketiere des Königs trugen außerdem im Gefecht einen Küraß und Eisenhelm. Die Mannschaften nahmen nach Candia nur Sättel und Zaumzeug mit, aber keine Pferde; diese sollten vielmehr von der Republik Venedig beschafft werden.

Der Werth aller dieser Truppen darf nicht allzuhoch angeschlagen werden. Die Disziplin in dem damaligen Französischen Heere war sehr locker, und die Sucht zu plündern überwog bei Weitem die sonstigen natürlichen militärischen Eigenschaften der Franzosen.***)

Zu den regulären Truppen traten noch hinzu die bewaffneten Offiziersdiener und eine Menge Abenteurer, die sich freiwillig anschlossen und die man nicht zurückwies, da es damals allgemeiner Gebrauch war, einen übermäßig großen Troß mitzuführen.

---

*) „Reformirte" Offiziere waren solche, deren Dienststellen aufgehoben waren (dont la place et la charge a été supprimée), die aber um einen geringen Sold weiter dienten, oft als Gemeine in Reih und Glied.

**) Es waren nicht die vollen Regimenter, sondern nur Theile; der Rest blieb in Frankreich. Den nach Candia gehenden Theilen wurde aber das Recht zuerkannt, den Namen des Regiments zu führen.

***) Der Maréchal de camp Colbert sprach sich in einem Briefe aus Candia an seinen Bruder, den Minister gleichen Namens, hierüber folgendermaßen aus: „... Unser Unglück ist, daß die Truppen, die uns der König zu führen gegeben hat, sowohl Offiziere wie Mannschaften, in Wahrheit nicht viel taugen, und wenn der König diejenigen, die wir hier noch übrig haben, zu Grunde gehen ließe, so würde er keinen großen Verlust erleiden. Ich zweifle nicht, daß man bei Hofe von dem Stand der Dinge hier unterrichtet ist, aber mir scheint, die Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, stehen in keinem Verhältniß zu dem Verlust an unserer Ehre, den wir unbedingt erleiden werden, wenn wir mit diesen Leuten noch einmal ein Gefecht annehmen müssen ..."

Digitized by Google

Auch von der Flotte konnten im Nothfall etwa 2000 Matrosen und Seesoldaten ausgeschifft werden, um an Land zu kämpfen. Sie sollten jedoch dann nicht unter den Befehl des Generals Noailles treten, sondern der Ober-Admiral behielt sich ihre Führung selbst vor.

Anfang Mai übersandte Clemens IX. dem Herzog von Beaufort ein Patent als Admiral in Päpstlichen Diensten und ein ähnliches dem Grafen von Vivonne, dem Führer der Französischen Galeeren. Beide Admirale erhielten gleichzeitig das vom Papste selbst eingesegnete Banner der heiligen Kirche, das sie auf ihren Flaggschiffen am Großmast führen sollten. Es bestand aus einer purpurnen Fahne, auf der in der Mitte das Kruzifix und zu dessen beiden Seiten die Apostelfürsten Petrus und Paulus abgebildet waren. Als Versammlungspunkt für die Galeeren sämmtlicher an der Vertheidigung Candias betheiligter Staaten (Päpstliche, Französische und Maltesische) wurde Messina bestimmt. Der Herzog von Beaufort dagegen sollte mit den Segelschiffen geraden Wegs und selbständig nach Candia fahren, um möglichst wenig Zeit zu verlieren.

Obwohl die Hochbordflotte fast drei Wochen später von Toulon aufbrach als die Galeeren, überholte sie diese doch sehr bald dank einem äußerst günstigen Winde, der ihr erlaubte, die ganze Fahrt bis Candia ohne Aufenthalt in 14 Tagen zurückzulegen. In der Nähe der Insel Cerigo traf sie mit der Venezianischen Hochbordflotte unter dem capitano delle navi Taddeo Morosini zusammen, die der Französischen entgegengegangen war, um sie zu begrüßen und ihr das Geleit zu geben.

Am 19. Juni abends warfen beide auf der Rhede von Candia Anker. Noch in der Nacht begab sich der Herzog von Noailles in die Stadt, um sich von dem Zustande der Festung zu überzeugen und bezüglich der Verwendung der Französischen Landungstruppen mit Morosini und dem General St. André-Montbrun Verabredungen zu treffen. 200 Mann der Garden begleiteten ihn dabei, der Rest der Mannschaften blieb vorläufig auf den Schiffen. Auch am anderen Tage wurde nur die Kavallerie gelandet, für welche die Venezianer inzwischen bereits die Pferde beschafft hatten. Obwohl die Ausschiffungen sonst stets zur Nachtzeit stattfanden, um nicht von den Geschossen der Türken, die den Hafen bei Tage unter Feuer hielten, zu leiden, verlangten die Musketiere des Königs noch vor Dunkelwerden an Land gesetzt zu werden, weil sie es für unter ihrer Würde hielten, sich dabei den Blicken der Türken zu entziehen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, allein die feindlichen Geschosse erreichten eine der Schaluppen und bohrten sie in den Grund, wobei ein großer Theil der Insassen das Leben einbüßte.

In den nächsten Tagen wurden auch die übrigen Truppen an Land gesetzt; sie bezogen Quartiere theils in den Häusern der Stadt, theils unter großen Zelten, die in der Nähe der Festungswerke errichtet waren. Die Kavallerie fand mit den Pferden ein Unterkommen im Arsenal.

Digitized by Google

8. Der Ausfall der Franzoſen am 25. Juni 1669.

Seit Beginn des Jahres 1669 hatten die Türken mit ihrem Angriff gegen Candia bedeutende Fortſchritte gemacht. Bei San Andrea war nicht nur das Baſtion ſelbſt, ſondern auch der dahinter erbaute Abſchnitt (Nr. 41 des Planes) durch den Angriff mit der Sappe in ihre Hände gefallen. Sie ſtellten nun auf dem Wall des Abſchnittes Geſchütze auf und hielten von hier den ganzen weſtlichen Theil der Stadt unter Feuer. Zwar hatten die Vertheidiger begonnen, weiter rückwärts einen neuen größeren Abſchnitt (Nr. 42 des Planes) zu errichten, allein er war noch ſehr ſchwach im Profil und konnte unmöglich lange Widerſtand leiſten. Wurde auch er genommen, ſo mußte die Feſtung fallen, denn zum Bau eines dritten Abſchnittes, für den ein Entwurf allerdings ſchon aufgeſtellt war (Nr. 43 des Planes), fehlten die Kräfte.

Bei Sabionera hatte die Türkiſche Artillerie faſt das ganze Baſtion zerſtört und in einen Trümmerhaufen verwandelt. Auch in dem dahinter angelegten Abſchnitt (Nr. 8 des Planes) befand ſich eine 30 Schritt breite Breſche; doch ſchienen die Türken hier noch keinen ernſtlichen Sturm wagen zu wollen. Die Zahl der Vertheidiger in der Feſtung war äußerſt gering, weil die Venezianer in der Hoffnung auf die Franzöſiſche Hülfe mit dem Nachſchub von Verſtärkungen in der letzten Zeit ſehr geſpart hatten. Die noch dienſtbrauchbaren Mannſchaften reichten kaum aus, um die wichtigſten Poſten zu beſetzen, die Zahl der Verwundeten und Kranken war dagegen unverhältnißmäßig hoch.

Dieſer wenig tröſtliche Zuſtand der Feſtung ließ ein raſches Eingreifen der Franzoſen als dringend nothwendig erſcheinen. Schon am 23. Juni, nachdem auch der Herzog von Beaufort an Land gekommen war, fand daher bei dem Generalkapitän eine gemeinſame Berathung der Franzöſiſchen und Venezianiſchen Führer ſtatt, wobei ſich der Herzog von Noailles erbot, mit ſeinen geſammten Truppen ſchon in den nächſten Tagen einen Ausfall zu machen. Obgleich ſowohl Moroſini wie auch Montbrun dringend riethen, damit zu warten, bis die Galeerenflotte und die auf ihr befindlichen Verſtärkungen eingetroffen ſeien, hielt der Herzog doch an ſeinem Vorhaben feſt. Er machte dafür geltend, daß der Erfolg der Unternehmung um ſo größer ſein müſſe, je früher ſie ausgeführt werde, weil ſonſt der Feind Zeit gewinne, ſich dagegen zu ſchützen. Und in der That hatten die Türken bereits begonnen — offenbar in der Erwartung eines baldigen Ausfalls —, ihre Verſchanzungen zu verſtärken, ſich namentlich auch nach der See hin gegen eine Beſchießung durch die chriſtliche Flotte zu decken und ihre Reiterei, die für gewöhnlich auf der Inſel zerſtreut lag, bei Candia zu ſammeln.

Da dieſe Gründe von faſt allen Theilnehmern an der Berathung als maßgebend anerkannt wurden, ſo fügte ſich Moroſini der allgemeinen Anſicht.

Digitized by Google

Der Französische Führer richtete nun an ihn die Frage, wie viel Mannschaften er seinerseits an dem Ausfall theilnehmen lassen werde. Ueber die Antwort des Generalkapitäns gehen die Angaben sehr auseinander. Die Französischen Quellen behaupten, er habe sich verpflichtet, mehrere tausend Mann zu stellen, die Venezianischen dagegen leugnen dies übereinstimmend und führen an, Morosini habe nie mehr als eine beschränkte Anzahl von Arbeitern zum Einebnen der eroberten Schanzen und Zerstören der Geschütze zugesagt, sowie einen kleineren Ausfall auf der dem Französischen Angriff entgegengesetzten Seite der Festung, um hierher einen Theil der Türkischen Kräfte abzulenken.

Da die Protokolle der Berathung nicht erhalten sind, so ist es schwer, eine sichere Entscheidung darüber zu treffen, auf wessen Seite hier die Wahrheit liegt. Die innere Wahrscheinlichkeit spricht indeß dafür, daß Morosini, der bekanntlich kein Freund der Ausfälle war, nicht eine fast größere Zahl von Mannschaften dazu angeboten hat, als er überhaupt noch in dienstfähigem Zustande besaß. Immerhin hat diese Angelegenheit den Franzosen den Vorwand geboten, die Schuld für den gänzlichen Mißerfolg ihres Unternehmens dem Generalkapitän zuzuschieben, weil dieser sie mit der versprochenen Unterstützung im Stich gelassen habe. Die Darstellung der Ereignisse wird lehren, wie weit dieser Vorwurf begründet ist.

Es wurde beschlossen, den Ausfall gegen die Belagerungsarbeiten vor dem Bastion Sabionera zu unternehmen, da man sich hier den meisten Erfolg versprach. Der Herzog von Beaufort erbot sich, nicht nur die ausfallenden Truppen durch 1500 Mann von der Flotte unter seiner eigenen Führung zu verstärken, sondern auch die Türkischen Verschanzungen von der See her mit den Französischen Schiffen zu beschießen.

Auf Wunsch der Französischen Führer wurde das Unternehmen bereits auf den Morgen des 25. Juni festgesetzt und unter Mitwirkung des Generalkapitäns folgender Plan entworfen: Da ein Angriff gegen die Türkischen Verschanzungen in der Front so gut wie aussichtslos erschien, so sollte er von der Flanke, von dem Fort San Demetrio her, erfolgen. Der Hauptwerth mußte dabei darauf gelegt werden, sich der auf den Anhöhen östlich der Festung errichteten Türkischen Batterien zu bemächtigen. Gegen diese sollte daher der Hauptangriff gerichtet werden, wobei es nöthig wurde, die vor dem Bastion Sabionera angelegten Verschanzungen und Laufgräben in der linken Flanke zu umgehen. Um hierbei gegen seitliche Ausfälle aus den Laufgräben gesichert zu sein, sollten diese durch eine besondere Abtheilung von der Seite her angegriffen werden. Eine starke Reserve war bestimmt, unerwartet herantretende Aufgaben zu lösen und Rückschlägen zu begegnen. Auch die Kavallerie sollte auf die einzelnen Kolonnen vertheilt werden, da das offene Terrain auf der Ostseite der Festung ihre Verwendung möglich machte. Diesem Plan entsprechend war die Eintheilung der Truppen folgende:*)

Anlage 9.

*) Genauere Angaben siehe Anlage 9.

Digitized by Google

1. Vorhut, unter dem Brigadier der Infanterie Dampierre: 50 Grenadiere, 400 Mann Freiwillige (enfants perdus) aus allen Regimentern und 3 kleinere Kavallerietrupps.

2. Gros, unter dem Generallieutenant de Bret: 6 Regimenter Infanterie (22 Kompagnien) und 4 Kavallerietrupps.

3. Eine Zwiſchenpoſtirung (Sonderreſerve für die Vorhut), unter dem Brigadier der Garden Caſtelan: die Gardetruppen und 100 reformirte Offiziere,*) etwa 600 Mann.

4. Allgemeine Reſerve, unter dem Brigadier der Kavallerie Choiſeul: 6 Regimenter Infanterie (21 Kompagnien) und 4 Kavallerietrupps.

5. Marinetruppen, unter dem Admiral Herzog von Beaufort: 1500 Mann in drei Bataillonen mit verſchiedener Kompagniezahl formirt. Jede Kompagnie ſtand unter dem Befehl desjenigen Kapitäns, von deſſen Schiff ſie entnommen war.

Sämmtliche Truppen verſammelten ſich in der Nacht vom 24. zum 25. Juni im Hauptgraben des Forts San Demetrio, und hier gab Noailles ſeine näheren Befehle aus. Die Vorhut, unterſtützt von der Zwiſchenpoſtirung, ſollte die linke Flanke der Türkiſchen Verſchanzungen und Laufgräben, das Gros dagegen die Batterien auf den Höhen angreifen, die allgemeine Reſerve zunächſt eine Stellung zwiſchen den Türkiſchen Angriffsarbeiten vor Sabionera und Neu-Candia nehmen und ſpäter dem Gros folgen. Die Marinetruppen, denen Noailles zur Leitung der infanteriſtiſchen Maßregeln ſeinen maréchal de camp Colbert beigegeben hatte, ſollten ſo lange das Glacis des Forts San Demetrio beſetzt halten, bis die Batterien genommen ſeien, dann aber ihrerſeits die Türkiſchen Laufgräben mit zwei Bataillonen in der Front, mit dem dritten dagegen in der rechten Flanke, alſo längs des Meeres, angreifen, ſo daß die Vertheidiger zwiſchen zwei Feuer gerathen mußten.**)

Um den Truppen, namentlich der Kavallerie, das Herauskommen aus dem Graben zu erleichtern, war deſſen Kontreſkarpe an mehreren Stellen rampenförmig abgeſtochen worden. Eine Stunde vor Tagesanbruch begann der Vormarſch und zwar mit ſolcher Ruhe, daß die Türken nichts davon merkten. Sämmtliche Kolonnen nahmen zunächſt eine Aufſtellung in Schlachtordnung in der linken Flanke der Türkiſchen Laufgräben an dem Wege von Neu-Candia nach Sabionera auf einer Anhöhe. Als es anfing Tag zu werden, bemerkten die Franzoſen auf Musketenſchußweite vor ſich einzelne Erdwerke und Redouten, welche die Flanken der Türkiſchen Laufgräben deckten, ſowie zahlreiche Lagerzelte und Hütten. Sofort gab Noailles das Zeichen zum Angriff für die Vorhut. Unterſtützt durch einen Theil der Garden, bemächtigte ſich dieſe der feindlichen Redouten im erſten Anlauf und drang ſo-

*) Die übrigen reformirten Offiziere waren auf die Infanterie-Regimenter vertheilt.

**) Dieſen ſehr künſtlichen Plan hielt Noailles für ſo vorzüglich, daß er ihn ſpäter den Denkwürdigkeiten ſeines Lebens einverleibte.

dann von der Seite her in die Laufgräben ein, Alles niedermachend, was ſich ihr entgegenſtellte. Faſt gleichzeitig waren auch die Regimenter Saint-Valier und Lorraine vom Gros gegen den Rücken der Verſchanzungen vorgegangen und hatten hier gleichfalls binnen Kurzem alle Stellungen der Türken genommen. Dieſe, vielfach im Schlafe überraſcht, leiſteten nur geringen Widerſtand und flohen theils auf die Anhöhen hinter den Batterien, theils ſtürzten ſie ſich in das Meer, um ſich durch Schwimmen zu retten, oder gaben ſich gefangen.*) Der Reſt des Gros war inzwiſchen den vorangegangenen Regimentern Saint-Valier und Lorraine gefolgt, hatte ſich gegen die Batterien gewendet und dieſe erſtürmt. Hierbei wurde er von den übrigen Gardetruppen und den reformirten Offizieren unterſtützt, die allein 32 Geſchütze eroberten. Auch der Herzog von Beaufort wollte nunmehr ſeine Marinetruppen gegen Front und rechte Flanke der Laufgräben vorführen, indem er zunächſt im Graben der Feſtung bis vor das Baſtion Sabionera marſchirte und von hier aus angriff. Es folgten ihm aber nur 300 Mann, die übrigen zogen es vor, im Graben zu bleiben. Trotzdem gelang es dem Herzog, mit der kleinen Abtheilung in die Laufgräben einzudringen und alle noch darin befindlichen Türken zu verjagen oder zu tödten. So gelangte alſo in Zeit von kaum einer Stunde die ganze Türkiſche Stellung vor Sabionera in die Hände der Franzoſen, und es wäre nun deren Aufgabe geweſen, die gewonnenen Punkte zu beſetzen und feſtzuhalten. Allein ſchon hatten ſich alle Truppen mit Ausnahme weniger Abtheilungen der Reſerve aufgelöſt und begannen trotz ausdrücklichen Verbotes die Türkiſchen Lagerhütten und Zelte zu plündern. Dabei betrat ein Grenadier der Garden eine Höhle unterhalb einer der genommenen Batterien, in der die Türken bedeutende Pulvervorräthe aufbewahrten. Wahrſcheinlich durch die brennende Lunte des Mannes wurden die ganzen Pulvermaſſen entzündet und explodirten mit furchtbarer Gewalt, einen Theil des Felſens und alle darauf befindlichen Franzoſen, zumeiſt Garden, mit ſich in die Luft ſchleudernd. Nun waren in ganz Europa zu der damaligen Zeit die ſchrecklichſten zum Theil weit übertriebenen Gerüchte über die verheerenden Wirkungen der Minen bei Candia verbreitet. Als jetzt die Franzoſen das Krachen der Exploſion hörten und die gewaltige Rauch- und Staubwolke, untermiſcht mit Felsſtücken und menſchlichen Leibern, bemerkten, die ſich an der Stelle des Unglücks erhob, bemächtigte ſich ihrer die Furcht, der ganze Boden, auf dem ſie ſich befanden, könne unterminirt ſein. Ein allgemeiner Schrei: Gare aux mines! ertönte, und Alles ſtürzte in wilder Haſt auf die Feſtung zu. Vergebens bemühten ſich die höheren Offiziere, die fliehende Maſſe zum Stehen zu bringen, — es gelang kaum, die wenigen noch geſchloſſenen Truppentheile der Reſerve außerhalb des feindlichen Lagers feſtzuhalten.

*) Es wird erzählt, daß Viele ſich auf die Knie geworfen, das Kreuz geſchlagen und ausgerufen hätten: „Ich bin ein Chriſt!“ Vielleicht waren dies Sklaven oder gewungen arbeitende Schanzgräber.

Inzwischen hatten sich die Türken auf den Anhöhen hinter den Batterien wieder gesammelt und gingen nun, durch die Panik der Franzosen ermuthigt, ihrerseits zum Angriff vor. Ein Theil von ihnen drang von rückwärts her in die Verschanzungen ein, und da sie mit der Oertlichkeit besser vertraut waren als die Franzosen, gelang es ihnen, die meisten, die sich in den Laufgräben verirrten, gefangen zu nehmen oder zu tödten. Ein anderer Theil der Türkischen Truppen stürzte sich mit gewaltigem Geschrei von den Anhöhen auf die außerhalb der Verschanzungen nach der Stadt zurückfluthenden Massen der Franzosen. Der Herzog von Noailles in Person und der Führer des Gros de Bret warfen sich ihnen zwar an der Spitze der Musketiere des Königs sowie einer Schwadron Kavallerie entgegen und trieben sie eine Strecke weit zurück. Allein jetzt erschienen von Neu-Candia und San Andrea her bedeutende Verstärkungen der Türken, namentlich auch Reiter, und griffen die letzten noch geschlossenen Reserven der Franzosen in der Flanke an. Diese wandten sich zur Flucht und rissen ihren Kommandeur Choiseul sowie den Oberbefehlshaber selbst mit sich. Beide Führer scheuten keine Bitten und Drohungen, die Leute zum Stehen zu bringen, allein Niemand hörte mehr auf sie. Nachdem dem Herzog sein Pferd unter dem Leibe erschossen war und acht Kavaliere seines Stabes neben ihm den Tod gefunden hatten, zog auch er, als der Letzten einer, sich nach der Festung zurück. Erst vor deren Mauern kam das Vorgehen der Türken zum Stehen.

Ein trauriges Schicksal ereilte den Herzog von Beaufort. Er hatte kurz vor der Explosion in der Annahme, Alles sei glücklich beendet und der Sieg gesichert, sich zu Noailles begeben wollen, um mit diesem weitere Maßnahmen zu besprechen. Allein er war dabei mit seiner Umgebung in den Strudel der zurückströmenden Französischen Infanterie hineingerathen und mitgerissen worden. Vergebens suchte er die in seiner Nähe befindlichen Leute festzuhalten und wieder vorzuführen; nach wenigen Schritten fand er sich von Allen, sogar von seinem Adjutanten de Villarceau, getrennt und ist dann wahrscheinlich den Türkischen Geschossen erlegen. Jedenfalls hat man nie wieder etwas von ihm gehört, und auch sein Leichnam war nicht zu finden, obwohl in den nächsten Tagen das Schlachtfeld sorgfältig danach abgesucht wurde. Dieser Umstand gab Veranlassung zu dem Gerücht, der Herzog sei gar nicht gefallen, sondern von den Türken gefangen genommen. Verschiedene Umstände sprechen aber gegen diese Annahme, auch ließ der Großvezir auf eine Anfrage erwidern, er wisse nichts von dem Herzog, was er sicher nicht gethan haben würde, wenn ein so naher Verwandter des Königs von Frankreich in seine Hände gefallen wäre.*) Die geplante Beschießung der Türkischen Ver-

*) Der Großvezir soll vor dem Französischen Unterhändler fünf große Säcke mit den abgeschnittenen Köpfen der gefallenen Franzosen, die schon eingesalzen waren, um nach Konstantinopel geschickt zu werden, haben ausschütten lassen, damit er sich den Kopf des Herzogs von Beaufort heraussuche. Dieser war aber nicht darunter, so daß das Verschwinden des Französischen Admirals unaufgeklärt blieb.

Digitized by Google

ſchanzungen und Batterien durch die Franzöſiſche Flotte war nicht zur Ausführung gekommen, weil widrige Winde die Schiffe verhinderten, ſich auf Schußweite dem Ufer zu nähern. Auch der verſprochene Ausfall der Venezianer bei San Andrea, der einen Theil der Türkiſchen Kräfte dorthin ablenken ſollte, ſcheint nur mit unzulänglichen Mitteln*) unternommen worden zu ſein. Wenigſtens behaupten die Franzoſen, der Generalkapitän habe in dieſer Beziehung nicht ſein Wort gehalten. Nach ihren Angaben ſollen ſogar die von Moroſini zugeſagten 400 Arbeiter, die beſtimmt waren, bei Sabionera die eroberten Türkiſchen Batterien zu zerſtören und die Laufgräben einzuebnen, ausgeblieben ſein. Die Venezianer dagegen behaupten, die Arbeiter hätten bereitgeſtanden, ſeien aber durch den ſchnellen Rückzug der Franzoſen am Ausrücken gehindert worden. Sei dem nun, wie ihm wolle, jedenfalls darf man bezweifeln, ob dieſe Leute im Stande geweſen wären, von den Verſchanzungen der Türken, an denen dieſe viele Monate gearbeitet hatten, in den zwei Stunden, die der Kampf im Ganzen dauerte, einen nennenswerthen Theil zu zerſtören.

So hatten alſo verſchiedene ungünſtige Umſtände zuſammengewirkt, um auch dieſen mit ſo viel Hoffnungen unternommenen Ausfall Franzöſiſcher Hülfstruppen ſcheitern zu laſſen. Die nächſte Folge hiervon war, daß den Türken der Muth gewaltig wuchs, weil ſie über Truppen der damals anerkannt beſten Armee Europas geſiegt hatten, und daß ſie nunmehr ihre Anſtrengungen verdoppelten, um Candia zu Fall zu bringen.**) Fragt man nach den tiefer liegenden Urſachen für das Mißlingen des Ausfalls, ſo ſind ſie aus den Ereigniſſen unſchwer zu entnehmen. Ein Franzöſiſcher Schriftſteller ſagt zwar, ſeine Landsleute ſeien außer Stande geweſen, gleichzeitig über die Barbaren, die Elemente, den Zufall und den Verrath zu ſiegen, — aber dieſe Umſtände ſind wohl nicht allein für den Mißerfolg beſtimmend geweſen.

Zunächſt hatte man den Ausfall nicht genügend vorbereitet. Die Franzoſen waren weder mit dem ſehr ſchwierigen und durch die zahlreichen Laufgräben, Batterien ꝛc. noch ungangbarer gewordenen Gelände vertraut, noch kannten ſie die Kampfweiſe der Türken. Sie wußten nicht, daß dieſe faſt immer, nachdem ſie ſich anſcheinend leicht zur Flucht gewendet hatten, nach kurzer Zeit wieder um ſo entſchiedener zum Angriff vorgingen, und zwar gewöhnlich dann, wenn der Gegner ſie am wenigſten erwartete. So hatten die Franzoſen auch hier bereits an einen völligen Sieg geglaubt, und anſtatt ſich in den genommenen Stellungen feſtzuſetzen und ſie zur Vertheidigung einzurichten, ſich der abſcheulichen Gewohnheit des Plünderns hingegeben.

*) Wie es heißt, 200 Mann.

**) Die Turken pflegten nach dem Ausfall ſpottend zu ſagen: die Franzoſen hätten zu kurze Schwerter und zu lange Stiefel gehabt. Der Doppelſinn dieſer Worte bezieht ſich theils auf die thatſächliche Tracht der Franzöſiſchen Truppen, theils auf den Umſtand, daß ſie weniger Zeit zur Flucht als zum Angriff gebraucht hatten.

Auch ohne den unglücklichen Zufall der Exploſion würden ſie hierbei dem Angriff der in verſtärkter Anzahl zurückkehrenden Türken ſicherlich unterlegen ſein. Ihre Zahl war überhaupt zu gering, um einen dauernden Erfolg gewährleiſten zu können, weshalb ja auch der erfahrene Moroſini gewünſcht hatte, die Ankunft der Galeeren abzuwarten. Allein die Sucht, den erwarteten Ruhm nicht mit Anderen theilen zu müſſen, vielleicht auch die Abneigung des Franzöſiſchen Führers, von dem Venezianer Belehrungen und Rathſchläge anzunehmen, hatten ihn beſtimmt, auf ſeinem Wunſch eines ſofortigen Ausfalles zu beſtehen.*)

Andererſeits muß zugegeben werden, daß ein mit ausreichenden Kräften unternommener Ausfall der Venezianer bei S. Andrea die Aufgabe der Franzoſen ſehr erleichtert haben würde, und daß Moroſini ſich ſeine Sache allzu leicht gemacht hat, als er den Franzoſen die Sorge für das Gelingen der Unternehmung bei Sabionera allein überließ.

Leider verurſachten dieſe Verhältniſſe nicht nur ernſtliche Zerwürfniſſe zwiſchen den Führern der Franzoſen und Venezianer, ſondern auch häufig blutige Streitigkeiten unter den Offizieren und Soldaten. Anſtatt ſich gegenſeitig nach Kräften zu unterſtützen, betrachteten ſich beide Theile mit unverhohlenem Mißtrauen, und in der Bruſt des Herzogs von Noailles mag ſchon damals der Entſchluß gereift ſein, ſobald wie möglich aus dem Hexenkeſſel von Candia zu entkommen, — ein Entſchluß, deſſen Ausführung wenige Monate ſpäter den Fall der Feſtung herbeiführte.

Die Verluſte der Franzoſen bei dem Ausfall vom 25. Juni an Todten und Verwundeten betrugen im Ganzen 245 Offiziere**) und etwa 560 Mannſchaften, darunter die der Garden allein 11 Offiziere und 102 Mann. Die Türken ſollen gegen 1200 Leute verloren haben.

*) J. B. Scheither urtheilt über dieſe Angelegenheit folgendermaßen: „. . . Da dann die Franzen ihrer angeborenen Hitze nach nicht ſo lange konnten Gedult tragen, daß darüber (den Ausfall) ein beſtändiger Schluß gemachet und daſſelbe, was gereſolviret worden, durch Beyſtand der gantzen Guarnison hette können exequiret werden, ſondern ſie haben gantz allein die Ehr haben wollen, daß durch ſie dieſe nunmehr in letzten Zügen liegende Stadt von ihrem Feind were befreyet worden; ſo gar, daß ſie auch uns, die armen Teutſchen, hochmütig der Zag- und Trägheit beſchuldigten, worgegen man ihnen nichts anders ſagen könne, als daß man erſt ſehen müſſe, was ſie ausrichten würden: weil ſie den Feind noch nicht recht kenneten, vielleicht möchten ſie es hernechſt beſſer Kauff geben, wie denn auch geſchehen . . . Die Franzen ſind hierauf gantz kleinlaut geworden, haben die Pfeiffen eingezogen und angefangen, viel von den Teutſchen und dieſelben vor ihre beſten Kameraden zu halten . . .“

**) In dieſer Zahl ſind die reformirten Offiziere und die Musketiere des Königs, die Offiziersrang hatten, mit einbegriffen. 80 Offiziere waren im Ganzen todt, darunter der Brigadier der Garden Caſtellan und die Kommandeure der Regimenter Rozan, Lorraine uno Lignières.

9. Versammlung der Päpstlichen, Französischen und Maltesischen Galeerenflotten und ihre Fahrt nach Candia.

Bei den Verhandlungen des Römischen Hofes mit dem Könige Ludwig XIV. wegen der Hülfe für Candia war, wie erwähnt, als Versammlungsort der Galeerenflotten derjenigen drei Mächte, die überhaupt Streitkräfte zur See stellten, nämlich Frankreichs, des Kirchenstaates und des Malteserordens, der Hafen von Messina, und als Zeitpunkt Anfang Juni verabredet worden.

Die päpstliche Galeerenflotte, die den Winter in Civitavecchia zugebracht hatte, wurde hier im Frühjahr 1669 wieder in Dienst gestellt und um zwei Schiffe vermehrt.*) Rospigliosi führte außer seinem persönlichen Stabe noch zwei jüngere Brüder, von denen der eine Geistlicher war, mit sich, sowie eine Anzahl anderer Kavaliere, darunter den jungen Deutschen Grafen von Holstein, einen Neffen des Kardinals Landgrafen von Hessen. Am 18. Mai traf der Päpstliche Admiral von Rom in Civitavecchia ein, am 20. Mai gingen die Schiffe aus dem Arsenal in den Hafen, die Landungstruppen wurden an Bord geschafft, und am 24. erfolgte die Abfahrt.**) Stürmischer Winde wegen mußte am 26. Gaëta und am 30. die Insel Nisita angelaufen werden, so daß die Schiffe erst am 6. Juni in Messina eintrafen. Hier wartete bereits die Maltesische Flotte, sieben Galeeren***) stark, wiederum unter dem Befehl des Admirals Accarigi.

Am Pfingstsonntag, dem 9. Juni, fand im Hafen von Messina die feierliche Entfaltung des Banners des Heiligen Kreuzes statt, unter dem ja

*) Sie bestand jetzt aus sieben Fahrzeugen, nämlich:

Galeere „Capitana",	Kapitän	Petrucci, Flaggschiff Rospigliosis,
" „Padrone",	"	Adelasio,
" „S. Caterina",	"	Fabroni,
" „S. Alessandro",	"	Sprati,
" „S. Pietro",	"	Bontempi,
" „S. Clemente" (neu)	"	Carducci,
" „S. Giulio" (neu)	"	de Wecchi.

**) Der Papst hatte durch Breve vom 1. April 1669 für alle in Candia Fechtenden einen Generalablaß und für diejenigen, welche im Kampfe fallen sollten, Vergebung sämmtlicher Sünden bewilligt.

***) Ihre Namen waren:

1. „Capitana" (Flaggschiff des Admirals),
2. „Padrona",
3. „Magistrale",
4. „S. Nicola",
5. „S. Pietro",
6. „S. Luigi",
7. „S. Antonio di Paola".

Digitized by Google

fortan ſämmtliche chriſtlichen Streitkräfte bei Candia kämpfen ſollten. Ueber eine Woche wartete die Päpſtlich-Malteſiſche Flotte in Meſſina auf das Erſcheinen der Franzöſiſchen Galeeren. Als dieſe aber auch am 15. Juni noch nicht gemeldet waren, und das bis dahin ſehr ſtürmiſche Wetter ſich plötzlich beſſerte, beſchloß Roſpiglioſi den günſtigen Umſtand zu benutzen, und brach nach Corfu und von dort am 22. Juni nach Zante auf.

Am Morgen des 27. Juni erſchien hier endlich die Franzöſiſche Galeerenflotte. Sogleich erhoben ſich wieder Streitigkeiten über die Art der gegenſeitigen Begrüßung, da der Franzöſiſche Admiral Anſprüche machte, die ihm die Anderen nicht gewähren wollten. Zuletzt gab Roſpiglioſi nach, wie er ſelbſt in ſeinem Bericht nach Rom darüber ſagt: „um jede andere Rückſicht dem Dienſte Gottes hintanzuſetzen und ſchädliche Uneinigkeiten zu vermeiden". Am Abend des 27. Juni fuhr dann die verbündete Flotte, nunmehr 32 Galeeren,*) 3 Galeotten und einige kleinere Fahrzeuge ſtark, von Zante ab. Die Fahrt ging längs der Weſtküſte von Griechenland nach der Bucht von S. Nicola auf der Inſel Cerigo. Am 2. Juli erſchien hier Taddeo Moroſini mit ſechs Venezianiſchen Schiffen und überbrachte Roſpiglioſi zwei Briefe des Generalkapitäns, worin dieſer den Generaliſſimus unter Hinweis auf den troſtloſen Zuſtand der Feſtung dringend erſuchte, ſeine Fahrt nach Candia ſoviel wie möglich zu beſchleunigen.**)

Roſpiglioſi brach daher am 1. Juli Abends auf. Am frühen Morgen des folgenden Tages, als ſich die Flotte in der Nähe des Kaps Spada befand, kamen 16 Türkiſche Galeeren in Sicht. Sofort nahmen die chriſtlichen Schiffe die Schlachtordnung ein und gingen dem Feind entgegen. Allein dieſer ergriff die Flucht und zog ſich in ſüdöſtlicher Richtung zurück. Nach vierſtündigem ſcharfem Rudern mußte die chriſtliche Flotte die Verfolgung aufgeben, da die Türken den ſchützenden Hafen von Canea erreichten. Sie ſetzte daher die Fahrt nach Candia fort und traf hier am Abend des 3. Juli ein. Während ſie, in drei Geſchwadern formirt, nahe der Stadt vorüberfuhr, erhielt ſie von ſämmtlichen Geſchützen der Feſtung und der dort verſammelten 48 Venezianiſchen und Franzöſiſchen Kriegsſchiffe einen dreifachen Königsſalut. Rings um die Stadt im Halbkreiſe ſah man in der Ebene die Zelte der Türken und bemerkte deutlich das Geſchütz- und Gewehrfeuer von den Wällen. Am Ufer ritt Türkiſche Reiterei hin und her, wahrſcheinlich um eine etwaige Landung zu verhindern. Da die Rhede von Candia bereits ganz von Schiffen beſetzt war, gingen die Galeeren ſogleich nach der Inſel Stantia weiter, in deren geſchützten Buchten ſie einen ſicheren Ankerplatz fanden.

*) Nämlich: 7 Päpſtliche, 13 Franzöſiſche, 7 Malteſiſche und 5 Venezianiſche, die ſich in Zante angeſchloſſen hatten.

**) Auszüge aus dieſen Briefen, die ein Bild der Lage Candias zu jener Zeit geben, ſiehe Anlage 10.

Anlage 10.

10. Ereigniſſe bei Candia im Sommer 1669.

Nach dem Eintreffen der verbündeten Galeerenflotte, der letzten größeren Verſtärkung, die die Vertheidiger von Candia in der nächſten Zeit zu erwarten hatten, wurde die Frage brennend, was nunmehr zur Rettung der Feſtung unternommen werden könne, und insbeſondere, in welcher Weiſe die bedeutenden Streitkräfte zur See auszunutzen ſeien. Bald nach der Ankunft der Päpſtlichen Flotte erſchien daher der Generalkapitän Moroſini bei Roſpigliosi, um mit ihm eine vorläufige Verabredung zu treffen. Sie kamen dahin überein, eine Verſammlung aller chriſtlichen Führer nach Candia auf Sonntag den 7. Juli zu berufen, in der die nöthigen Beſchlüſſe gefaßt werden ſollten. Da ſich aber der Herzog von Noailles krank meldete,*) ſo wurde ein Aufſchub bis zum 10. Juli nöthig. An dieſem Tage blieb der Malteſiſche Admiral Accarigi krank auf ſeinem Schiffe zurück; er hatte aber den Generaliſſimus mit ſeiner Vertretung betraut. Der Kriegsrath fand in der Wohnung Moroſinis unter Vorſitz Roſpigliosis ſtatt, und es nahmen daran außer dieſem, dem Generalkapitän und den Franzöſiſchen Führern General Noailles und Admiral Vivonne**) auch noch der General Montbrun, ſowie der Venezianiſche General Battaglia theil.

Zwei Vorſchläge wurden hierbei zur Berathung geſtellt: 1. Es ſollten die verbündeten Flotten alle verfügbaren Mannſchaften ausſchiffen, um mit ihnen einen größeren Ausfall zu machen, oder 2. ſämmtliche Galeeren und Segelſchiffe die Türkiſchen Verſchanzungen vor einem der beiden Endbaſtione beſchießen, und darauf die Garniſon die hierdurch verurſachte Verwirrung bei den Türken benutzen, um auszufallen.

Der erſte Vorſchlag fand wenig Anklang, dagegen verſprach man ſich von der Beſchießung durch die Schiffe einigen Erfolg. Nur Roſpigliosi machte geltend, daß die Türken längſt auf einen Angriff der chriſtlichen Flotte vorbereitet wären und ihre Verſchanzungen in der Nähe des Meeres bereits dementſprechend angelegt oder umgeändert hätten. Aus ganz ähnlichen Gründen ſei man ſchon im vorigen Jahre von dem Gedanken einer Beſchießung von den Schiffen aus wieder abgekommen. Auch diesmal könne der einzige Schaden, der dem Feinde vielleicht zugefügt würde, in der Demontirung eines oder des anderen nicht genügend gedeckten Geſchützes beſtehen, die

*) Roſpigliosi läßt in ſeinen Berichten durchblicken, daß die Erkrankung des Herzogs nur ein vorgeſchobener Grund geweſen ſei, um einen Beſchluß überhaupt zu vereiteln und ſich der Theilnahme an der Vertheidigung Candias zu entziehen, eine Annahme, die allerdings in dem ſpäteren Verhalten der Franzöſiſchen Führer eine gewiſſe Beſtätigung findet.

**) Vivonne hatte nach dem Tode des Herzogs von Beaufort auch den Befehl über die Hochbordſchiffe übernommen. (Vergl. die Inſtruktion Ludwigs XIV. in Anlage 6.)

Digitized by Google

Erdwerke ſelbſt würden nicht darunter leiden. Umgekehrt ſtänden die vorausſichtlichen Verluſte der Flotte in gar keinem Verhältniſſe zu dem etwaigen Erfolge, denn ein Kampf hölzerner Fahrzeuge gegen Erdſchanzen ſei ſtets ſo ungleich, daß man ſagen könne: ein einziges Geſchütz am Lande habe mehr Werth als ein ganzes Schiff. Als trotz dieſer gewichtigen Bedenken die Mehrzahl der Mitglieder des Kriegsrathes an der Beſchießung durch die Flotte feſthielt, gab Roſpiglioſi indeß wie gewöhnlich nach. Man ſetzte dann feſt, daß das Unternehmen ſobald wie möglich auf der Seite von San Andrea erfolgen ſollte, weil ſich hier die Schiffe dem Ufer mehr nähern konnten als bei Sabionera.

Obwohl ſich die Ausſichten auf einen Erfolg der Beſchießung mit jedem Tage, den die Türken zur Verſtärkung ihrer Strandbatterien verwenden konnten, verringerten, vergingen doch noch zwei Wochen bis zur Ausführung. Schuld daran trug das ſtürmiſche Wetter, denn nur bei vollkommen ruhiger See durfte man hoffen, mit den Schiffsgeſchützen ſo kleine Ziele wie die faſt ganz in die Erde verſenkten Türkiſchen Batterien zu treffen. Endlich am 23. Juli bewegte kein Lufthauch die See, und auch für den folgenden Tag ſagten die wetterkundigen Piloten Windſtille voraus. Der Generaliſſimus hatte zwei Befehle ausgegeben; der eine ſetzte feſt, in welcher Weiſe die 15 Franzöſiſchen und 14 Venezianiſchen Hochbordſchiffe, ſowie die 6 Venezianiſchen Galeaſſen*) von den Galeeren ins Schlepptau zu nehmen und auf die ihnen bezeichneten Plätze zu ſchaffen ſeien.**) Der andere enthielt eine Beſtimmung über die Zeichen, nach denen bei Tage oder bei Nacht die Bewegungen ausgeführt, das Feuer eröffnet und eingeſtellt werden ſollte. Außerdem wurde jedem Führer ein Plan übergeben, worauf für die einzelnen Abtheilungen der Flotte ihr Platz in der Schlachtordnung genau eingezeichnet war.

Schon am Abend des 23. Juli vereinigten ſich ſämmtliche Schiffe auf der Rhede von Candia und am anderen Morgen um 6 Uhr nahmen ſie die ihnen bezeichneten Plätze ein. Es muß ein impoſanter Anblick geweſen ſein, als dieſe 58 Fahrzeuge, an der Spitze die Päpſtliche „Capitana“ mit dem Banner des heiligen Kreuzes, das die Inſchrift trug: Dissipentur omnes inimici ejus! ſich in einer Linie vorbewegten, um ſich auf Muskетenſchußweite vom Ufer vor Anker zu legen. Allein die Türken, denen die Abſicht der Beſchießung nicht unbekannt geblieben war,***) gaben Acht, empfingen die anrückende chriſt-

*) Die Rudermannſchaften der Galeaſſen wurden in der Stadt beim Bau des zweiten Abſchnittes verwendet; dieſe Schiffe mußten daher ebenfalls geſchleppt werden.

**) Einem nachträglich gefaßten Beſchluß zu Folge ſollten 6 der Venezianiſchen Hochbordſchiffe vor Sabionera Aufſtellung nehmen und die dortigen Türkiſchen Batterien beſchießen, um zu verhüten, daß ſie den linken Flügel der Flotte vor San Andrea von der Flanke her unter Feuer nahmen. Dieſe Schiffe wurden bereits in der Nacht von einem Theil der Päpſtlichen und Malteſiſchen Galeeren auf ihre Plätze geſchleppt.

***) „... Anſtatt aber, daß man die Beſchießung ſolte ingeheim halten und der Feind darvon keine Wiſſenſchaft bekommen haben, iſt ſolches wol vier Tage zuvor der meiſten Guarnison, Bürgern und Griechen wiſſend und damit zugleich dem Feind ver-

Digitized by Google

liche Flotte mit heftigem Feuer und fügten ihr ſchon jetzt empfindlichen Schaden zu, da ſowohl Segelſchiffe wie Galeeren während der Zeit, in der die Segler zum Auffahren gebracht wurden und darauf die Galeeren ſich auf ihre Plätze begaben, vertheidigungsunfähig waren. Um 7 Uhr war die Aufſtellung*) beendet. Sie erſtreckte ſich von dem Fluß Gioffiro bis zum Baſtion San Andrea und zerfiel in rechten Flügel, Centrum und linken Flügel. Den äußerſten rechten Flügel bildeten zunächſt vier Venezianiſche Hochbordſchiffe;**) dann folgten nach links fünf Malteſiſche und Päpſtliche Galeeren, darauf wieder zwei Venezianiſche Hochbordſchiffe (darunter das Admiralsſchiff) und links daneben nochmals vier Malteſiſche und Päpſtliche Galeeren. Dieſer Theil der ganzen Linie hatte die Aufgabe, theils das Türkiſche Lager in der Nähe des Fluſſes Gioffiro, theils die von hier zu den Verſchanzungen vor San Andrea führenden Verbindungen unter Feuer zu halten, um zu verhüten, daß die Türken Verſtärkungen aus dem Lager nach vorn ſchafften. Weiterhin bildeten das Centrum zunächſt drei Päpſtliche und zwei Malteſiſche Galeeren (unter ihnen die Flagſchiffe Roſpigliosis und Accarigis) in ſchachbrettförmiger Aufſtellung, ſowie je zwei Venezianiſche Galeeren und Hochbordſchiffe. Ihre Aufgabe war es, die Türkiſchen Verſchanzungen und namentlich die Batterien durch Flanken- und Rückenfeuer zu beunruhigen. Sie hatten daher die Front nicht ganz ſenkrecht zum Lande, ſondern etwas nach Südoſten gewendet. Der linke Flügel bildete die Hauptſtellung und war demgemäß am ſtärkſten. Er beſtand aus drei Theilen: dem am weiteſten rechts befindlichen von ſechs Galeeren und ſieben Hochbordſchiffen der Franzoſen, dem mittleren von ſechs Venezianiſchen Galeaſſen, und dem linken von ſieben Franzöſiſchen Galeeren und acht Hochbordſchiffen (darunter die Galeere Vivonnes und das Schiff des Vizeadmirals de Martel). Hochbordſchiffe und Galeeren wechſelten immer miteinander ab, während die Galeaſſen eine Abtheilung für ſich bildeten. Dem geſammten linken Flügel fiel die ſchwierige Aufgabe zu, den Kampf mit den Türkiſchen Strandbatterien aufzunehmen und die Verſchanzungen und Laufgräben vor San Andrea nach Möglichkeit zu ſchädigen oder zu zerſtören.

Das Zeichen zum Beginn der Beſchießung gab die Päpſtliche „Capitana" bald nach 7 Uhr, indem ſie eine rothe Kriegsflagge hißte und den erſten Schuß abfeuerte. Bald ertönte auf der ganzen Linie der Donner von über 1100 Geſchützen, deren gewaltige Wirkung die Türken bald zum Schweigen

---

rathen worden, welcher ſich dann darzu fein ſtattlich hat ſchicken und gefaſt machen können. Ueber das hat man zwey Tage zuvorn bey hellem Tage Galeeren laſſen unter das Land hergehen, umb zu verſuchen, wie nahe man mit den Schiffen und Galeeren an das Ufer gelangen könne; da die Türcken dann alſo gut und freundlich geweſen, daß ſie ſolches nicht verwehren wolten ..." (Scheither.)

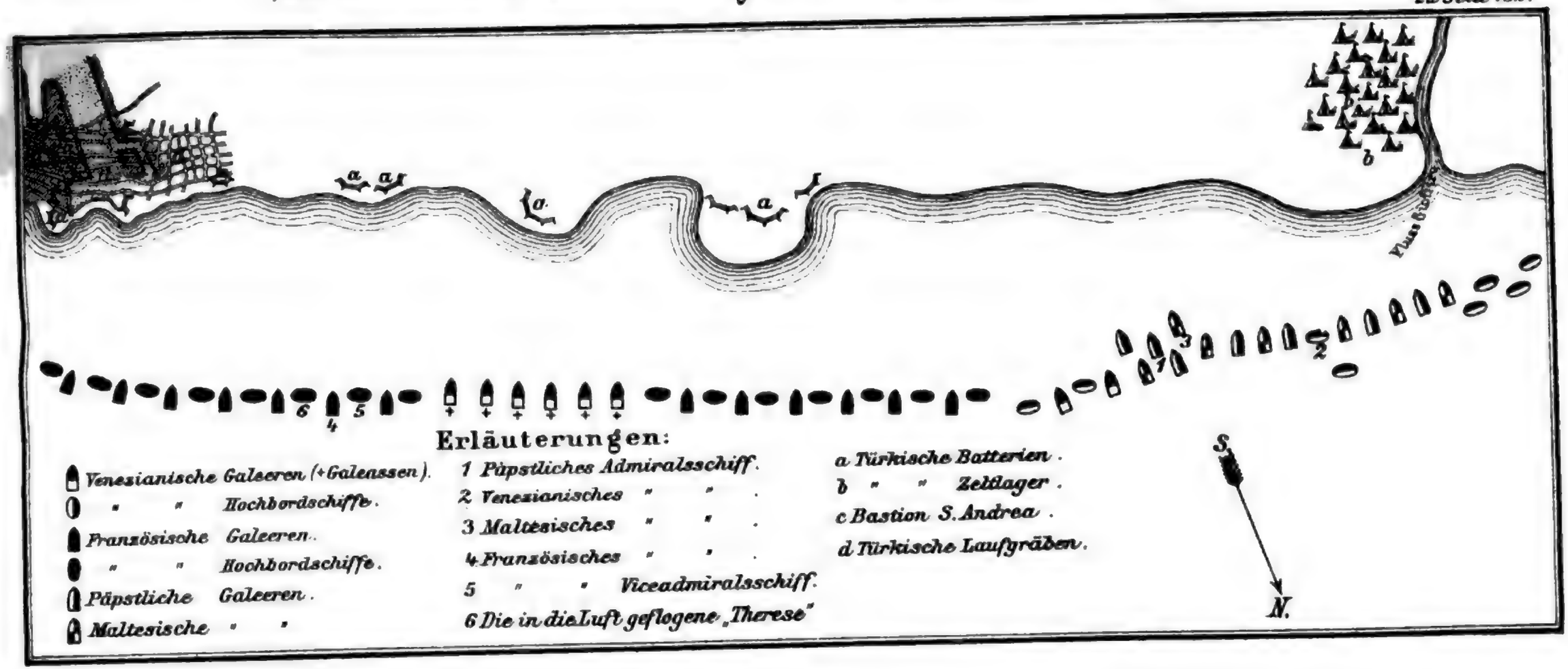
*) Siehe anliegende Textſkizze.

**) Ihrer Geſchützvertheilung entſprechend lagen die Hochbordſchiffe mit einer Breitſeite nach dem Lande zu, während die Galeeren dem Feinde den Sporn zukehrten.

Digitized by Google

Aufstellung der christlichen Flotte während der Beschießung der türkischen Verschanzungen vor S. Andrea am 24. Juli 1669.

zu Seite 182.



Erläuterungen:

- Venezianische Galeeren (+Galeassen).
- " " Hochbordschiffe.
- Französische Galeeren.
- " " Hochbordschiffe.
- Päpstliche Galeeren.
- Maltesische " "

1 Päpstliches Admiralsschiff.
2 Venezianisches " " .
3 Maltesisches " " .
4 Französisches " " .
5 " " Viceadmiralsschiff.
6 Die in die Luft geflogene „Therese"

a Türkische Batterien.
b " " Zeltlager.
c Bastion S. Andrea.
d Türkische Laufgräben.

zwang. Sie zogen ihre Geſchütze hinter die Bruſtwehren zurück, legten ſich in ihren tiefen Laufgräben gedeckt auf die Erde nieder und ließen die Kanonade über ſich ergehen. Nur eine ſtärkere Kavallerieabtheilung ritt hinter den Anhöhen zwiſchen dem Lager am Fluſſe Gioffiro und den Verſchanzungen vor San Andrea hin und her, offenbar zu dem Zweck, um einem Landungsverſuch der chriſtlichen Flotte raſch entgegentreten zu können. In der Stadt dagegen athmete Alles auf, denn zum erſten Mal ſeit langer Zeit ſchwieg auch das Türkiſche Feuer gegen die Feſtungswerke gänzlich, kein Türkenkopf zeigte ſich hinter den Laufgräben und Batterien, kein Pfeil, keine Musketenkugel, keine Granate fanden ihren Weg zu den Vertheidigern. Das ganze Volk aus der Stadt und der größte Theil der Beſatzung trat auf die Wälle und ſah von dort aus dem gewaltigen Schauſpiel der Beſchießung zu. Dieſe nahm inzwiſchen ungeſtört ihren Fortgang. Da ſich aber kein Lüftchen rührte, ſo lagerte bald ein ſtarker Pulverdampf auf der Meeresfläche, hüllte die Schiffe in einen dichten Schleier und machte ihnen das Zielen faſt unmöglich. Trotzdem wurde keine Pauſe gemacht, ſondern, nachdem man Richtung und Höhe ungefähr ermittelt hatte, aufs Gerathewohl weitergefeuert. Gegen 10 Uhr ertönte plötzlich in der Linie der Franzöſiſchen Schiffe ein furchtbarer Krach, und eins von ihnen flog in die Luft. Es war das Hochbordſchiff Thereſe, Kapitän d'Ectot, das mit 58 Geſchützen und 293 Mann durch eine Exploſion der Pulverkammer gänzlich zertrümmert wurde. Da zu dieſer Zeit die Türkiſchen Geſchütze vollkommen ſchwiegen, ſo kann keine feindliche Kugel ſondern nur eigene Unvorſichtigkeit die Veranlaſſung zu dem Unglück gegeben haben. Der Rumpf des Schiffes ſank ſofort, von der ganzen Beſatzung konnten nur ſieben Mann noch lebend aus dem Waſſer aufgefiſcht werden, alle Anderen, auch der Kapitän, kamen um.*)

Die umherfliegenden Trümmer des Schiffes hatten auch auf verſchiedenen anderen Fahrzeugen und namentlich auf der dicht daneben liegenden Galeere Vivonnes großen Schaden angerichtet. Der Admiral ſelbſt wurde in den Schiffsraum zwiſchen die Ruderſklaven hinabgeſchleudert und erlitt leichte Verletzungen; von der übrigen Mannſchaft war kaum einer unbeſchädigt. Auch das Hintertheil der Galeere Vivonnes wurde zum Theil weggeriſſen, ſo daß das Schiff Waſſer zu ſchöpfen begann. Der Admiral ſah ſich daher genöthigt, den Generaliſſimus zu erſuchen, er möge den Befehl zum Ein-

*) Auf der Thereſe befanden ſich auch die geſammten Habſeligkeiten des Herzogs von Noailles, da er auf dieſem Schiffe ſeine Ueberfahrt nach Candia gemacht hatte. Er verlor über 100 000 Francs an baarem Gelde, ſein koſtbares Silbergeſchirr, ſämmtliche Kleidungsſtücke u. ſ. w. Auch die Kriegskaſſe des Franzöſiſchen Heeres war bis vor Kurzem auf der Thereſe untergebracht geweſen, der vorſichtige Intendant de la Croix hatte ſie aber noch am Tage vorher in die Feſtung ſchaffen laſſen, ſo daß ſie gerettet wurde. Die Türken mußten von den untergegangenen Schätzen Nachricht bekommen haben, denn ſie ließen in den folgenden Tagen mehrfach durch Taucher an der Stelle, wo die Thereſe geſunken war, Bergungsverſuche machen, wurden aber durch bewaffnete Barken der Venezianer vertrieben.

Digitized by Google

ſtellen der Beſchießung geben. Da gleichzeitig auf dem Thurm der St. Markuskirche in der Stadt eine blau-weiße Fahne erſchien, zum Zeichen daß die Garniſon bereit ſtehe, den verabredeten Ausfall bei S. Andrea zu machen, ſo entſchloß ſich Roſpiglioſi um ſo lieber zum Rückzuge, als die Munition bereits anfing knapp zu werden, und ein größerer Erfolg doch nicht mehr zu erwarten war.

Aber als es ſich nunmehr darum handelte, die Flotte wieder außer Schußweite vom Feinde zu bringen, trat der ſchwierigſte Augenblick der ganzen Unternehmung ein. Die Hochbordſchiffe und Galeaſſen mußten nämlich von den Galeeren wieder ins Schlepptau genommen und zurückgeführt werden, eine Aufgabe, die durch einen inzwiſchen aufgekommenen landeinwärts wehenden Wind noch ſehr erſchwert wurde. Die Türken benutzten dieſe Zeit, während deren die chriſtliche Flotte kampfunfähig war und ſich in einer gewiſſen Unordnung befand, um aus ihren Verſtecken hervorzukommen, ihre Geſchütze und Musketen auf den wirren Knäuel von Schiffen zu richten und aus allen Kräften hinein zu feuern. Erſt jetzt erlitt die Flotte *ernſtliche* Verluſte, die um ſo empfindlicher waren, als man die Unvorſichtigkeit begangen hatte, die Beſchießung nicht nach und nach, ſondern mit einem Mal abzubrechen. Schließlich mußte man froh ſein, ohne den Verluſt noch eines anderen Fahrzeuges außer Schußweite der Türkiſchen Batterien zu gelangen. Still und ohne Aufenthalt kehrten alle Schiffe auf ihre alten Plätze zurück.

Ueber die Verluſte der chriſtlichen Flotte während der Beſchießung ſind zuverläſſige Nachrichten nur bezüglich der ſechs Venezianiſchen Galeaſſen und der Franzöſiſchen Schiffe erhalten. Sie betrugen für die erſten: 28 Todte und 56 Verwundete, und für die Franzoſen 421 Todte*) und 219 Verwundete. Auch für die meiſten übrigen Fahrzeuge dürften ſich die Zahlen durchſchnittlich nur wenig niedriger ſtellen. Beträchtlich waren ferner die Beſchädigungen der Schiffe ſelbſt, von denen die meiſten einen großen Theil ihrer Maſten, Raaen, Ruder u. ſ. w. verloren hatten und faſt jedes von mehreren Vollkugeln oder Granaten getroffen war. Umgekehrt war der thatſächliche Erfolg der ganzen Unternehmung im Verhältniß zu der Größe der angewandten Mittel äußerſt gering. Zwar ſollten die Türken nach Ausſage von Ueberläufern über 1200 Mann verloren haben, doch iſt dieſe Zahl augenſcheinlich viel zu hoch gegriffen. Die Werke ſelbſt und die Türkiſchen Geſchütze hatten jedenfalls ſo gut wie gar nicht gelitten, vielmehr ſollen die Geſchoſſe der chriſtlichen Flotte faſt alle zu hoch gegangen ſein. Noch ſchlimmer aber war der Umſtand, daß auch der moraliſche Eindruck der ganzen Unternehmung weit mehr zu Gunſten der Türken als der Chriſten ſprach. Auf der zahlreichen und wohl gerüſteten Flotte hatte die größte und letzte Hoffnung der Vertheidiger Candias beruht. Jetzt war die einzige Unternehmung, zu der man ſie gegenüber den Türkiſchen Belagerern verwenden konnte

*) Hierin ſind die mit der „Thereſe" untergegangenen 286 Mann enthalten.

gitized by Googl

oder wollte, völlig geſcheitert, und als Ergebniß blieb nur die Gewißheit, daß auch die Ueberlegenheit zur See auf Seiten der Chriſten den endlichen Fall der Feſtung nicht mehr aufzuhalten vermöge. Umgekehrt ſchöpften die Türken aus dem Mißlingen der Beſchießung von Neuem die Ueberzeugung, daß ihr Sieg nur noch eine Frage der Zeit ſein könne.

Auch der Ausfall bei San Andrea hatte infolge der Uneinigkeit und des Mißtrauens der Theilnehmer keinen Erfolg. Nach der getroffenen Verabredung ſollte er gemeinſam von je 1200 Mann Franzoſen und Venezianiſchen Söldnern unternommen werden. Als aber der Augenblick dazu herangekommen war, weigerte ſich der Herzog von Noailles, die verſprochene Zahl von Mannſchaften zu ſtellen unter dem Vorgeben, daß auch die Venezianer jedenfalls ihren Verpflichtungen in dieſer Beziehung nicht nachkommen würden. Infolgedeſſen wäre das ganze Unternehmen geſcheitert, wenn nicht die Braunſchweigiſch-Lüneburgiſchen Regimenter ſich erboten hätten, 150 Freiwillige unter dem Befehl des Oberſtlieutenants v. Ploetz und der Hauptleute Heiſe und Meiſenbuſch zu ſtellen, worauf denn Noailles ebenſoviel Franzoſen unter dem maréchal de camp Colbert hergab. Als nun die Flotte die Beſchießung beendet hatte, ließ man zunächſt gleichzeitig drei vorbereitete Minen ſpringen, um die Türken einzuſchüchtern, und dann brachen beide Abtheilungen aus dem Graben vor. Aber der an dieſer Stelle perſönlich kommandirende Großvezir war auf ein ſolches Unternehmen der Belagerten vorbereitet geweſen und hatte 6000 Janitſcharen bereit geſtellt, die die Ausfallenden mit einem Hagel von Geſchoſſen empfingen. Trotzdem gelang es den braven Braunſchweigiſchen Truppen, mehrere Verſchanzungen zu erſtürmen und ſich ſogar eine Weile darin zu behaupten, ſchließlich aber wurden ſie doch von der feindlichen Uebermacht unter den größten Verluſten wieder in die Feſtung hineingeworfen. Ueber 100 Deutſche blieben todt, darunter der Oberſtlieutenant v. Ploetz, und auch von den Ueberlebenden kehrten nur ſechs unverletzt in die Stadt zurück. Die Franzoſen dagegen hatten es vorgezogen, ſchon vor der erſten feindlichen Batterie Kehrt zu machen und ihre Deutſchen Kameraden im Stich zu laſſen; ihre Verluſte waren daher unbedeutend.

Das Mißlingen der beiden Unternehmungen vom 24. Juli hatte neben der allgemeinen Niedergeſchlagenheit auf Seiten der Chriſten auch noch ein Wiederaufleben der zwiſchen den Franzöſiſchen und Venezianiſchen Führern bereits beſtehenden Mißhelligkeiten, die ſeit dem Erſcheinen des Generaliſſimus etwas nachgelaſſen hatten, zur Folge. Die tiefgehende Verſtimmung, die ſich der Franzoſen nach ihrem unglücklichen Ausfall am 25. Juni bemächtigt hatte, wandte ſich vornehmlich gegen den Generalkapitän Moroſini. Man warf ihm vor, daß er falſche weil allzugünſtige Nachrichten über den Zuſtand der Feſtung in Europa verbreitet und dadurch am Hofe von Paris den Glauben erweckt habe, es ſei der belagerten Feſtung noch zu helfen. Thatſächlich aber

Digitized by Google

hätten die Venezianer ſelbſt ſchon jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben. Aus dieſem Grunde wären auch alle Anſtrengungen der Hülfskräfte außer Stande, den ſchließlichen Ausgang der Sache länger als auf kurze Zeit hinauszuſchieben. Demgegenüber behauptete Moroſini, er habe ſtets die volle Wahrheit über den traurigen Stand der Dinge nach Venedig berichtet. Er verzweifele aber durchaus noch nicht daran, den Platz bis zum Winter zu halten, wenn nur überall der feſte Wille dazu vorhanden und Jedermann rückhaltlos mitzuwirken bereit ſei. Gelinge es, ungefährdet bis in den Winter hineinzukommen, ſo ſei Ausſicht auf weitere Rettung. Denn auch bei den Türken dränge die Lage zu einer Entſcheidung. Die Janitſcharen, überdrüſſig der langen, blutigen und mühſamen Belagerung, drohten mit offener Empörung, und der Sultan habe geſchworen, dem Großvezir den Kopf abſchlagen zu laſſen, wenn er Candia bis zum Winter nicht einnehme.

So viel Richtiges und Zutreffendes dieſe Gründe des Generalkapitäns auch enthielten, ſo wenig waren die Franzoſen geneigt, ſie gelten zu laſſen. Es wurde vielmehr von Tag zu Tag klarer, daß ihr ganzes Beſtreben darauf hinauslief, ſich der übernommenen Verpflichtung ſobald wie möglich zu entziehen. Die Gegenſätze in den Anſchauungen und Wünſchen auf beiden Seiten traten ſchon bald nach der verunglückten Unternehmung vom 24. Juli offen hervor. Sie zeigten ſich namentlich in dem Verhalten der Franzöſiſchen Führer. So ließ der Graf von Vivonne gleich nach der Beſchießung faſt ſeine ganze Flotte in verſchiedene Buchten und Häfen der Inſel Candia ſich vertheilen unter dem Vorgeben, die Luft bei Candia ſei zu ungeſund. Ferner verlangten die Franzöſiſchen Führer bei den häufigen Streitigkeiten zwiſchen den Mannſchaften der verſchiedenen Nationen an Land ſtets die Beſtrafung der Gegenpartei ohne Unterſuchung. Auch forderten ſie den Generalkapitän auf, indem ſie ſich auf einen angeblichen Befehl des Königs Ludwig XIV. beriefen, ihnen ſämmtliche auf Venezianiſchen Schiffen dienenden Seeleute oder Soldaten Franzöſiſcher Herkunft auszuliefern, da der König nicht wünſche, daß ſeine Unterthanen fremde Dienſte nähmen.

Ende Juli hielt es Roſpigliosi für ſeine Pflicht als Oberbefehlshaber, theils um die allgemeine Mißſtimmung zu bekämpfen, theils um den ewigen Zwiſtigkeiten zwiſchen Franzoſen und Venezianern wenigſtens zeitweiſe ein Ende zu machen, wiederum eine gemeinſame Unternehmung aller vorhandenen chriſtlichen Streitkräfte in Anregung zu bringen. Er ſchlug daher vor, ſobald wie möglich einen Kriegsrath nach Candia zu berufen und hierbei die nächſten Verhaltungsmaßregeln feſtzuſetzen. Nach mehrfachen Verhandlungen wurde auch eine Berathung auf den 31. Juli vereinbart, als ſich aber am Tage vorher die Führer der drei Flotten gemeinſam in die Stadt begeben wollten, ließ Vivonne melden: eine heftige Kolik, die ihn plötzlich befallen habe, zwinge ihn auf ſeinem Schiff zu bleiben. Hierdurch wurde der ganze Kriegsrath überflüſſig, denn es wäre Niemand zugegen geweſen, der die Verfügung über die Streitkräfte der Franzoſen zu See gehabt hätte. Es handelte ſich aber

Digitized by Google

gerade weſentlich darum, feſtzuſetzen, wieviel Mannſchaften die Franzöſiſche Flotte zu einer Unternehmung am Lande ſtellen könne und ſolle. Unter dieſen Verhältniſſen gaben Roſpiglioſi und Accarigi ebenfalls ihre Fahrt nach Candia auf, ſandten aber Bevollmächtigte in die Stadt, die ſie vertreten ſollten, falls dennoch ein Kriegsrath zu Stande käme. Roſpiglioſi hatte hierfür ſeinen maestro di campo Brancacci beſtimmt. Als dieſer am 30. Juli Abends in Candia eintraf, begab er ſich zunächſt zu Moroſini und bewog ihn, den Kriegsrath auf den Nachmittag des folgenden Tages feſtzuſetzen. Sodann ſuchte er den Herzog von Noailles auf und bat ihn im Auftrage Roſpigliosis, an der Berathung theilzunehmen. Der Herzog ſagte auch zu, bemerkte aber in der weiteren Unterredung, ſeiner Anſicht nach thäten die Venezianer gut, mit den Türken Frieden zu ſchließen. Candia ſei doch nicht mehr zu halten, namentlich wenn die Franzoſen die Stadt verlaſſen hätten, wozu ſie durch die Befehle ihres Königs binnen Kurzem ſich gezwungen ſähen.*)

Die Berathung fand denn auch in der That am 31. Juli in der Wohnung des Herzogs ſtatt und nahm einen zum Theil recht ſtürmiſchen Verlauf. Anweſend waren außer dem Herzog von Noailles: der Generalkapitän, die Bevollmächtigten der drei Admirale, die Generale Montbrun und Battaglia, der Franzöſiſche Intendant de la Croix, ſowie der Oberſt de la Tour, Kommandeur der Malteſiſchen Truppen in Candia.

Zunächſt ſetzte Brancacci als Vertreter des Generaliſſimus auseinander, wie es der heißeſte Wunſch des heiligen Vaters ſei, Candia um jeden Preis vor der Wuth der Ungläubigen zu retten. Die vor Kurzem erfolgte Beſchießung durch die Flotte habe dargethan, daß den Türken von der See aus nicht beizukommen ſei. Der Generaliſſimus habe ihn daher beauftragt, ein gemeinſames Unternehmen zu Lande in Anregung zu bringen, ſei es, daß man den Türken eine Schlacht im freien Felde liefere, ſei es, daß ein allgemeiner Ausfall gegen die Belagerungsarbeiten gemacht werde. In jedem Falle erbiete ſich der Päpſtliche Admiral gemeinſam mit den Malteſern ein Landungskorps von 500 Seeſoldaten aufzuſtellen. Bezüglich der Entſcheidung, was damit zu geſchehen habe, wolle er ſich indeß ganz der Einſicht des Herzogs von Noailles unterordnen.

Hierauf erklärte ſich Moroſini ebenfalls zu Allem bereit, was die Franzöſiſchen Führer für das Beſte hielten, vorausgeſetzt, daß überhaupt etwas geſchähe. Auf die Frage Brancaccis, wieviel Truppen die Venezianer dabei ſtellen würden, erwiderte der Generalkapitän: im günſtigſten Falle 3000 Mann. Dieſe Anwort gab den Anlaß zu einem heftigen Ausfall der Franzoſen gegen den Venezianer, und zwar führte hierbei das Wort nicht der Herzog von Noailles ſondern der Intendant de la Croix, ein Mann,

*) Hier erſcheint zum erſten Mal auf Franzöſiſcher Seite die Angabe, der König Ludwig XIV. habe die vorzeitige Rückkehr ſeiner Truppen und Schiffe ſelbſt befohlen, — eine Angelegenheit, die weiterhin einer genaueren Unterſuchung unterzogen werden wird.

Digitized by Google

der überhaupt zu den eifrigſten Verfechtern einer baldigen Heimkehr der Franzoſen zählte und, wie es ſcheint, einen großen Einfluß auf Noailles ausübte. Er warf Moroſini Unwahrheit und Wortbrüchigkeit vor; man habe die Franzoſen über den Zuſtand der Feſtung getäuſcht, ſie bei ihrem Ausfall am 24. Juni völlig im Stiche gelaſſen, und wenn die Venezianer jetzt verſicherten, 3000 Mann zu dem geplanten Unternehmen ſtellen zu wollen, ſo könne ſich Niemand auf ihr Verſprechen verlaſſen. Es gelang Moroſini zwar, ſich zu rechtfertigen und durch ſeine Ruhe und Mäßigung dem Streit ein Ende zu machen, als aber nun Brancacci den Herzog von Noailles aufforderte, ſeinerſeits die Zahl der Truppen zu nennen, die er zu der geplanten Unternehmung ſtellen würde, lehnte der General eine Beantwortung dieſer Frage entſchieden ab. Er gab als Grund ſeiner Weigerung an, die Verluſte der Franzoſen durch Gefechte und Krankheiten ſeien ſchon ſo groß, daß er die wenigen Ueberlebenden nicht mehr ohne Ausſicht auf Erfolg aufs Spiel ſetzen dürfe. Verſtärkungen aus Frankreich habe er aber nicht erhalten und auch nicht zu erwarten, weil der Senat von Venedig durch ſeinen Geſandten in Paris dem Könige Ludwig habe verſichern laſſen, in Candia ſtünden 14 000 Mann Infanterie, und die Fürſten von Deutſchland, Italien und der König von Spanien hätten bedeutende Unterſtützungen zugeſagt. Dieſe falſche Angabe ſei die Veranlaſſung für König Ludwig geweſen, eine Armee und eine Flotte nach Candia zu ſchicken, weil er geglaubt habe, der Feſtung könne überhaupt noch geholfen werden. Da aber alle anderen Mächte ihre Zuſagen und Verpflichtungen nicht erfüllt hätten, ſo ſehe er (Noailles) nicht ein, warum Frankreich allein nutzlos Opfer bringen ſolle.*)

Infolge dieſer Erklärungen mußte die weitere Berathung über eine Schlacht im freien Felde oder einen allgemeinen Ausfall abgebrochen werden. Brancacci erſuchte nun den Herzog, mit ſeinen Truppen, die in der letzten Zeit faſt gar keinen Dienſt mehr gethan, wenigſtens bei der Vertheidigung des Abſchnittes von San Andrea zu helfen. Aber auch dies wies Noailles zurück, indem er ſagte, er habe ſchon mehr als genug für die Feſtung gethan.

Um nichts unverſucht zu laſſen, ſtellte ſchließlich Brancacci noch zur Erwägung, ob nicht mit der Flotte etwas unternommen werden könne. Hierauf erwiderte jedoch Noailles kurz, das ſei Sache des Grafen von Vivonne. Und der Bevollmächtigte Vivonnes erklärte ſeinerſeits, der Franzöſiſche Admiral habe es ein für allemal abgelehnt, ſich mit ſeinen Schiffen an irgend einem Unternehmen zu betheiligen. Der Generalkapitän beantragte nun noch, daß das Ergebniß der Berathung ſchriftlich niedergelegt würde, damit er ſich dem Senat von Venedig gegenüber verantworten könnte. Aber

*) Es hat in der That den Anſchein, als ob der Venezianiſche Geſandte in Paris, auch ein Moroſini, die Zuſtände in Candia in zu roſigem Lichte geſchildert habe. Indeſſen iſt doch ſchwer einzuſehen, inwiefern dieſer Umſtand den Herzog von Noailles von der Verpflichtung entlaſtete, den Befehl des Königs, nach Kräften zur Rettung der belagerten Feſtung beizutragen, auszuführen.

Digitized by Google

die Franzoſen weigerten ſich deſſen auf das Entſchiedenſte, indem ſie vorgaben, es ſei in Frankreich nicht Brauch, Protokolle über eine ſolche Verhandlung aufzunehmen.*) So trennten ſich denn die Theilnehmer des Kriegsrathes, der über fünf Stunden gedauert hatte. Brancacci begab ſich unverzüglich zu Roſpigliosi zurück und berichtete dieſem über den Verlauf der Verhandlungen. Kaum hatte er geendet, ſo erſchien bereits ein Bote mit einem Briefe des Herzogs von Noailles, worin dieſer Aufklärungen über ſein Verhalten zu geben ſuchte und dem Generaliſſimus vorſchlug, ſobald wie möglich mit ihm, mit Accarigi und dem Grafen von Vivonne auf einem Franzöſiſchen Schiffe zuſammenzukommen, um ſich darüber zu entſcheiden, ob überhaupt durch die Hülfskräfte noch etwas zur Rettung Candias geſchehen könne. Roſpigliosi erklärte ſich hierzu bereit doch nur unter der Bedingung, daß auch der Generalkapitän bei der Berathung hinzugezogen werde. Das aber war es gerade, was Noailles vermeiden wollte, weil er hoffte, den Päpſtlichen und den Malteſiſchen Admiral für ſeine Pläne zu gewinnen, wenn er mit ihnen allein verhandele. Er erwiderte daher, es ſcheine ihm doch beſſer, die Unterredung zu verſchieben, bis der Herzog von Mirandola,**) der mit Verſtärkungen aus Venedig binnen Kurzem erwartet werde, eingetroffen ſei.

So vergingen weitere zehn Tage, ohne daß etwas geſchah. Die Flotte lag bei der Inſel Stantia, die Mehrzahl der Franzöſiſchen Truppen hielt ſich müßig in der Stadt auf und verübte dort allerlei Unfug, während die Türken mit ihren Laufgräben und Minengängen immer näher rückten. Schon war der erſte Abſchnitt bei San Andrea ganz in ihrem Beſitz, bei Sabionera wurde die Breſche immer größer, auch drangen ſie hier längs des Meeres bis zu den Arſenalen vor und drohten ſo den Hafen gänzlich abzuſperren. Es ließ ſich daher mit Beſtimmtheit vorausſehen, daß ohne entſchiedene Hülfe die Feſtung in kürzeſter Zeit fallen müſſe. Der Eindruck, den dies auf die ganze Beſatzung und Bevölkerung hervorbrachte, war äußerſt niederſchlagend. Die Deſertion unter den Venezianiſchen Truppen nahm in erſchreckendem Maße zu, wobei die Franzoſen den Ausreißern auf ihren Schiffen Unterkunft gewährt haben ſollen. Wenigſtens beklagte ſich Moroſini bitter hierüber bei Roſpigliosi und fügte hinzu, das Uebelwollen der Franzoſen zeige ſich auch darin, daß ſie unter dem Vorwand, ihre Kranken und Verwundeten auf die Schiffe zu bringen, jede Nacht eine große Zahl Geſunder mit ſich nähmen, um ſo unbemerkt die Franzöſiſche Garniſon allmählich aus der Stadt herauszuſchaffen.

---

*) Bei dem Kriegsrath am 10. Juli, auf dem die Beſchießung der Türkiſchen Verſchanzungen vor San Andrea durch die Flotte beſchloſſen wurde, hatten ſie anſtandslos unterſchrieben.

**) Der Herzog von Mirandola ſtand im Dienſte des Papſtes und brachte etwa 2000 Mann Söldner, die theils von Clemens IX., theils von den Herzögen von Parma, Mantua und Modena der Republik zu Hülfe geſandt waren. Er hatte Venedig bereits Mitte Juli verlaſſen und befand ſich mit ſeinem Transport am 1. Auguſt in Zante.

Digitized by Google

Seit Anfang Auguſt war eine furchtbare Hitze eingetreten, die die Kräfte bei Angreifern und Vertheidigern lähmte. Nur wenige Stunden am Abend und Morgen konnte gearbeitet werden, auch verurſachte die Sonnengluth zahlreiche Fiebererkrankungen in der Stadt und auf der Flotte, die meiſtens tödtlich verliefen. Auf den Franzöſiſchen Schiffen z. B. betrugen die Verluſte Mitte Auguſt über ein Drittel des Mannſchaftsſtandes, wie ſich aus Anlage 11 ergiebt. Am 11. Auguſt erſchien ein Abgeſandter Vivonnes bei Moroſini und erſuchte dieſen, er möchte dem Franzöſiſchen Admiral die ſechs Venezianiſchen Galeaſſen zu einer Unternehmung gegen die bei Rettimo und Canea zu Schiff anlangenden Türkiſchen Verſtärkungen mitgeben. Moroſini hielt dies jedoch für eine Finte Vivonnes, um unter Geleit der Galeaſſen ſicher bis Cerigo zu kommen und dann auf und davon in die Heimath zu fahren. Er anwortete daher ablehnend. Nunmehr traten die Franzöſiſchen Führer mit ihrer Abſicht, ſich bald in Sicherheit zu bringen, offen hervor. Sie behaupteten, einen Befehl des Königs Ludwig zur ſchleunigen Rückkehr zu haben. Da dieſe Angabe in der Folge mehrfach wiederholt wurde und ſchließlich den einzigen Entſchuldigungsgrund für die Abreiſe der Franzoſen gebildet hat, ſo bedarf ſie hier einer Unterſuchung und Klarlegung. Es findet ſich in dem ausgedehnten Schriftwechſel zwiſchen den Höfen von Paris, Rom und Venedig an keiner Stelle eine Hindeutung, die im Sinne einer frühzeitigen Heimkehr der Franzöſiſchen Streitkräfte aus Candia zu deuten wäre. Denn auch die Schlußworte in dem Briefe des Miniſters Lionne an den Kardinal-Staatsſekretär in Rom vom 11. Januar 1669:*) „qui y serviront six mois entiers, s'il est nécessaire, qu'ils demeurent tout ce temps là“ — können wohl ſelbſt bei der gewaltſamſten Auslegung kaum als eine Erlaubniß dazu gelten. Eher wäre dies ſchon der Fall bezüglich des Schlußſatzes in der dem Herzog von Beaufort mitgegebenen Inſtruktion:**)

Anlage 11.

„Sa Majesté a ordonné d'ajouter à l'instruction de l'autre part, qu'en cas, qu'après que le sieur duc de Nouailles aura reconnu l'état auquel sera la place de Candie lorsque l'armée de Sa Majesté y arrivera, il estimerait, qu'elle ne fût plus en état d'être secourue et qu'il fût d'avis de reporter les troupes en France, Sa Majesté veut, qu'en cela le dit sieur duc de Beaufort suive l'avis du dit sieur duc de Nouailles et qu'il reprenne la route de France avec toutes les troupes, qui seront sur les vaisseaux.“

Dieſe Wendung bezweckt aber offenbar nur, dem Herzog von Noailles anſtatt Beaufort die Entſcheidung darüber zu übertragen, wann der Zeitpunkt zur Abreiſe gekommen ſei, ſicherlich aber doch nur in der Vorausſetzung, daß dieſe Entſcheidung dem Sinne und der Abſicht des Königs bei der ganzen Unternehmung entſpräche. Daß aber

*) Vergl. S. 166 nebſt Anmerkung.

**) Siehe Anlage 6.

Anlage 6.

Digitized by Google

Ludwig XIV. von vornherein die Anweſenheit ſeiner Streitkräfte in Candia mindeſtens bis zum Herbſt des Jahres 1669 wünſchte, ergiebt ſich aus zahlreichen Aeußerungen in dem brieflichen Verkehr zwiſchen den maßgebenden Perſönlichkeiten. So ſchrieb ſchon am 15. Juni der Kardinal-Staatsſekretär aus Rom an den Päpſtlichen Generaliſſimus: „Der hieſige Venezianiſche Geſandte hat Seiner Heiligkeit angezeigt, der König von Frankreich habe ſeine Generale bei Candia angewieſen, bis zum Oktober dort zu verbleiben. Er bat um einen gleichen Befehl für unſere Flotte. Der Papſt hat ihm indeß erwidert: es ſei ſelbſtverſtändlich, daß die unter Ihrem Befehl ſtehenden Galeeren nicht vor den anderen zurückkehren würden . . .“

Am 17. Auguſt theilte der Nuntius Trotti aus Venedig in einem chiffrirten Schreiben Folgendes mit: „. . . Der Courier aus Paris iſt zurück. König Ludwig lehnt es zwar ab, jetzt gleich noch eine zweite Truppenabtheilung nach Candia zu ſchicken, da er ſelbſt von zu zahlreichen Feinden umgeben ſei, er habe aber dem Herzog von Beaufort befohlen, ſo lange dort zu bleiben, bis Alles zurückerobert oder ein ehrenvoller Friede geſchloſſen wäre. Ueber dieſe Antwort iſt man hier ſehr erfreut, denn man hatte gefürchtet, der König würde zwar noch mehr Truppen nach Candia ſenden, dafür aber verſuchen, die Freiheit der Republik oder ihren ſonſtigen Beſitz zu bedrohen.“

Noch deutlicher ſprechen folgende Stellen aus dem Briefwechſel zwiſchen den Höfen von Rom und Paris: Am 31. Auguſt 1669 ſchrieb Lionne aus St. Germain an den Kardinal-Staatsſekretär: „Der König, der ſtets die Rückſicht auf Seine Heiligkeit im Auge behält, läßt nicht nach in ſeinem Eifer, dieſes Bollwerk der Chriſtenheit zu retten, ſei es, daß er fortfährt, wenn nöthig, den Reſt ſeiner Armee dort zu opfern, ſei es, indem er ſchon jetzt daran denkt, ſelbſt wenn die Truppen ganz zu Grunde gegangen wären, andere, ſowie einen neuen Führer mit Beginn des Winters an ihre Stelle zu ſetzen . . .“

In der That fand in Paris in den erſten Tagen des September, nachdem die Nachricht über das Mißlingen des Ausfalls der Franzöſiſchen Truppen vom 25. Juni angekommen war, ein Miniſterrath ſtatt, worin beſchloſſen wurde, die jetzt in Candia befindlichen Streitkräfte bis Ende November dort zu belaſſen und dann durch neue Truppen unter dem Marſchall von Bellefont*) zu erſetzen. Dieſer Beſchluß ergiebt ſich aus mehrfachen Meldungen der Nuntien in Paris und Venedig nach Rom und vor Allem aus zwei Briefen, die der König ſelbſt und ſein Miniſter Lionne nach Rom richteten, als bereits die Rückkehr der Franzöſiſchen Armee und Flotte aus Candia bekannt geworden war. Am 23. September nämlich ſchrieb Ludwig XIV. aus Chambord eigenhändig an den Papſt:

„Très Saint-Père! Vostre Sainteté aura déjà pû sçavoir par les depesches de son nonce le sensible deplaisir, que j'eus en re-

*) Bellefont ſollte ebenfalls als in Dienſten des Papſtes ſtehend angeſehen werden.

Digitized by Google

cevant la nouvelle du retour imprevüe des troupes, que j'avois envoyées en Candie et la résolution, que je pris à l'instant de joindre à celles que doit conduire le maréchal de Bellefont un renfort très considerable . . . .“)

Am 28. September endlich ſchrieb Lionne an den Kardinal-Staatsſekretär: „. . . . Seit zehn Jahren hat Seine Majeſtät kein ſo tiefgehendes Mißvergnügen empfunden als dasjenige, das ihm die ſo überraſchende Nachricht von der Rückkehr der Streitkräfte zu Land und zur See in die Häfen der Provence verurſacht hat, da er gerade einen neuen Befehl an den Herrn von Noailles abgeſandt hatte, bis zum 20. November in der belagerten Feſtung zu verbleiben.*) Der Herzog beſitzt indeſſen ſo viel Verſtand und Eifer für die Religion und hat ſich außerdem ſo viel Achtung durch ſeine Tapferkeit erworben, daß man glauben muß, er wird Seiner Majeſtät gute Gründe anführen können, um zu beweiſen, daß er nicht anders hat handeln können, wie er gethan, und ſollte er es nicht können, ſo zweifele ich nicht, daß Seine Majeſtät ihm ein außergewöhnliches Mißfallen darüber bezeigen wird . . .“**) Auch in den Berichten und Briefen des Intendanten de la Croix nach Paris finden ſich zwar mancherlei Klagen über die Schwäche und Läſſigkeit der Venezianer, aber keine Hindeutung auf einen Befehl zur Rückkehr.

Nun ließe ſich noch annehmen, daß am Hofe zu Paris zwar öffentlich die frühzeitige Rückkehr aus Candia gemißbilligt, insgeheim dagegen den Führern Befehle mitgegeben oder überſandt worden ſeien, die ſie zu ihrem Verhalten berechtigten. Allein hiergegen ſprechen triftige Gründe politiſcher Natur. Eine der Haupturſachen für die Entſendung der Franzöſiſchen Streitkräfte nach Candia war nämlich der Wunſch Ludwigs XIV., dafür den Herzog d'Albret vom Papſte zum Kardinal ernannt zu ſehen.***) Clemens IX. hatte ſich auch nach einigem Sträuben dazu bereit finden laſſen, freilich erſt, nachdem die Franzöſiſche Armee und Flotte bereits ihre Fahrt nach Candia angetreten hatten. Kaum war indeß die Ernennung erfolgt, ſo kam Lionne ſchon wieder mit der Bitte, auch noch dem Biſchofe von Laon den Kardinalshut zu verleihen. Der Grund hierfür lag in dem Wunſche des Königs, durch dieſe ihm ganz ergebenen Prälaten entſcheidenden Einfluß bei der nächſten Papſtwahl zu gewinnen, die bei dem ſehr ſchwankenden Geſundheitszuſtande des Papſtes vielleicht nahe bevorſtand. Wenn es dabei auch nicht gelang, die Wahl eines Franzoſen durchzuſetzen, ſo hoffte Ludwig XIV. doch, wenigſtens einen von ihm abhängigen Kardinal auf den Stuhl Petri zu bringen, um ſo, wie er bereits die militäriſche und politiſche Vorherrſchaft in Europa beſaß, nun auch in kirchlichen Dingen die Fäden in die Hand zu

*) . . . . lorsqu'elle venoit d'envoyer un nouvel ordre à Mr. de Nouailles, de demeurer dans la place assiégée jusqu'au 20me de novembre . . .“

**) Dies iſt in der That geſchehen. Vergl. S. 198.

***) Vergl. die Anmerkung zu S. 165.

Digitized by Google

bekommen. In Rom durchſchaute man ſehr wohl die ehrgeizigen Pläne des Franzöſiſchen Kabinets und weigerte ſich daher zunächſt rundweg, den Biſchof von Laon in das Kardinalskollegium aufzunehmen. Erſt ſpäter, als man erkannte, daß ſich hiermit wieder ein günſtiger Handel um die Franzöſiſche Unterſtützung Candias treiben ließe, zeigte man ſich geneigter. Die Ernennung des Biſchofs zum Kardinal wurde indeß geſchickt immer wieder hinausgeſchoben und verzögert, ſo daß dem Könige, wenn er ſeinen Wunſch erfüllt ſehen wollte, ſchließlich nichts übrig blieb, als ſich der Venezianer ernſtlich anzunehmen. Daraus erklärt ſich auch ſein Unwille, als durch die vorzeitige Rückkehr der Armee und Flotte aus Candia der Fall der Feſtung herbeigeführt wurde. Denn von dieſem Augenblick an war in Rom von der Ernennung des Biſchofs von Laon zum Kardinal nicht mehr die Rede, und der König mußte ſeine Pläne bezüglich der Papſtwahl einſtweilen fallen laſſen.

Der traurige Zuſtand der Dinge in Candia, deſſen Vertheidiger durch Zwieſpalt und Thatenloſigkeit die Feſtung ihrem Untergang immer näher führten, veranlaßte endlich Roſpigliosi, nochmals den Verſuch zu einer gemeinſamen Unternehmung zu machen. Leider aber war er nicht der Mann, um die widerſtrebenden Elemente mit feſter Hand zur Einigung zu zwingen. Anſtatt ſich ſelbſt in die Stadt zu begeben und dort das Kommando zu übernehmen, wozu ihn ſeine Stellung als Generaliſſimus berechtigt und verpflichtet hätte, blieb er ruhig auf ſeiner Galeere bei der Inſel Stantia und beſchränkte ſich auf einen lebhaften ſchriftlichen Verkehr mit den Venezianiſchen und Franzöſiſchen Führern. Entſprechend ſeiner Unluſt, irgend eine Verantwortung zu übernehmen, wollte er wieder einmal einen allgemeinen Kriegsrath zuſammenberufen, auf dem ein Beſchluß zu einer gemeinſamen Unternehmung gefaßt werden ſollte. Die Franzoſen wußten indeß unter allerlei Vorwänden die Zuſammenkunft zu vereiteln. Sie zogen immer mehr Truppen aus der Stadt auf die Schiffe, und endlich ließ der Herzog von Noailles am 16. Auguſt dem Generalkapitän eröffnen, die Franzöſiſche Flotte werde in fünf Tagen abfahren. Vergebens begab ſich Moroſini perſönlich mit ſeinen ſämmtlichen Generalen zu dem Herzog und bat ihn, wenigſtens ſo lange zu bleiben, bis der Herzog von Mirandola mit den erwarteten Verſtärkungen*) eingetroffen ſei. Noailles lehnte entſchieden ab, ja er theilte am anderen Tage dem Venezianer mit, die Franzöſiſchen Truppen würden ſchon am 19. oder 20. Auguſt die Stadt völlig räumen.

Als ſich die Nachricht hiervon in der Stadt verbreitete, gerieth Alles in die äußerſte Beſtürzung. Die ganze Einwohnerſchaft, an der Spitze der Magiſtrat und die Geiſtlichkeit, begaben ſich in feierlicher Prozeſſion zu dem Herzog von Noailles und flehten ihn fußfällig an, ſie nicht in die Hände der

*) Vergl. S. 189.

Digitized by Google

Türken gerathen zu laſſen. Allein Noailles blieb ungerührt und führte in der That am 20. Auguſt ſeine Truppen aus der Stadt auf die Flotte. Dies geſchah mit ſolcher Haſt und Unordnung, daß die Leute in dem Beſtreben, zuerſt in die Boote zu kommen, ſich gegenſeitig in das Waſſer ſtießen, wobei 60 Mann ertranken. Jetzt endlich, nachdem jede thätige Mitwirkung ihrerſeits ausgeſchloſſen war, ließen ſich die Franzöſiſchen Führer herbei, an dem von Roſpigliosi geplanten Kriegsrath theilzunehmen. Am Abend des 21. Auguſt verſammelten ſich hierzu in der Wohnung des Herzogs von Noailles: Roſpigliosi, Moroſini, Accarigi, Montbrun, die Venezianiſchen Generale Battaglia, Cornaro, Graf Sparr, Grimaldi und Graf Kielmannsegg, ſowie der Intendant de la Croix. Vivonne hatte es vorgezogen, fern zu bleiben; er ſchickte auch keinen Stellvertreter.

Es kam im Laufe der Beſprechungen wieder zu heftigen Zuſammenſtößen zwiſchen den Venezianern und Franzoſen. Mit Mühe gelang es dem Generaliſſimus, Gewaltthätigkeiten zu verhüten. Die Franzoſen lehnten rundweg jede Theilnahme an der weiteren Vertheidigung Candias ab und unterzeichneten auch nicht das Schlußprotokoll. In dieſem hieß es zuletzt nach der Erklärung, daß eine gemeinſame Unternehmung nicht zu Stande gekommen ſei: „ . . . . So ſprachen denn Alle übereinſtimmend ihre Anſicht dahin aus, es gebe kein menſchliches Mittel mehr, um die Feſtung mit der jetzigen Garniſon und in dem jetzigen Zuſtande zu retten. Man könne vielmehr nur verſuchen, ſich ſo lange wie möglich zu halten und inzwiſchen Gott zu bitten, daß er mit denjenigen Mitteln zu Hülfe kommen möge, die ſeiner göttlichen Vorſehung zum Heile der Chriſtenheit nicht fehlen werden . . .“

Das Ergebniß des Kriegsrathes war bereits am anderen Tage in der Stadt bekannt und führte ſofort weitere ſchlimme Folgen herbei. Ein Theil der Söldner und der noch in der Feſtung befindlichen Hülfstruppen rottete ſich zuſammen und verlangte nach Hauſe geführt zu werden. Aber es gelang Moroſini, deſſen Umſicht und Thatkraft in dieſen letzten Tagen ſich noch einmal im glänzendſten Lichte zeigten, die Leute wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Ueberall, wo es Unruhen gab, war er ſofort zur Stelle, ſtiftete Ordnung und feuerte die Mannſchaften zu erhöhter Thätigkeit und Ausdauer an. Wie nöthig dieſe war, zeigte ſich ſchon am 24. Auguſt. Die Türken hatten das Abrücken der Franzoſen aus der Feſtung erfahren und benutzten dieſen Umſtand zu einem gewaltigen Sturm auf die beiden Endbaſtionen. Sie wählten hierzu die Tageszeit, in der die Garniſon zu Mittag zu eſſen pflegte. Moroſini hatte indeß durch Ueberläufer von der Abſicht des Feindes gehört und Alles zu ſeinem Empfang vorbereitet. Die Truppen ſpeiſten eine Stunde früher als ſonſt, und er ſelbſt ließ zur gewöhnlichen Zeit ſein Trompeterkorps vor ſeiner Wohnung blaſen, als ob er zu Tiſch ſäße. Um 2 Uhr erfolgte der Sturm der Türken gleichzeitig bei Sabionera und San Andrea, und zwar mit großer Gewalt und bedeutenden Kräften. Bei San Andrea verließen zwar die Italieniſchen Söldner, die an Stelle der Franzoſen ge-

Digitized by Google

treten waren, ihren Poſten, aber der Tapferkeit der Braunſchweiger*) und der in Reſerve ſtehenden Bayeriſchen Musketiere gelang es auch diesmal, hier die Gefahr abzuwenden. Mit ihnen kämpfte Moroſini ſelbſt mit Säbel und Piſtole; er ſchien den Tod zu ſuchen, doch dieſer verſchonte den Tapferen. An der Sabionera, wo der General Battaglia befehligte, hatten die Türken ſchon vier Halbmondsfahnen auf der Breſche aufgepflanzt, ſie wurden aber wieder heruntergeſchoſſen oder von den Vertheidigern erobert. Ueber eine Stunde dauerte an beiden Baſtionen der Kampf, an dem ſich auch die Einwohner der Stadt betheiligten. Trotz ihrer großen Ueberlegenheit mußten die Angreifer ſchließlich den Rückzug antreten, der ſich dadurch beſonders verluſtreich für ſie geſtaltete, daß die Venezianer zur rechten Zeit zwei große Minen ſpringen ließen. Dennoch ſind die Angaben, daß die Türken über 1200 Mann verloren hätten, wohl etwas zu hoch gegriffen. Die Vertheidiger ſollen nur 36 Todte und Verwundete eingebüßt haben. Dieſer Sieg war inſofern von Bedeutung, als er das Selbſtvertrauen der Chriſten wieder etwas hob, bei den Türken dagegen einen ſehr niederſchlagenden Eindruck hervorbrachte. Hätte Moroſini jetzt nur wenige tauſend Mann mehr zur Verfügung gehabt, ſo wäre es möglich geweſen, die Türken wenigſtens auf einem Punkte aus ihren Verſchanzungen hinauszuwerfen. Roſpigliosi ſowohl wie der Generalkapitän bemühten ſich auch, dem Herzog von Noailles noch einmal vorzuſtellen, welche Verdienſte er ſich erwerben könne, wenn er ſeine Truppen jetzt zu einem Ausfall hergebe, aber der Franzöſiſche General lehnte jedes Eingreifen entſchieden ab.

Am 25. Auguſt traf endlich der Herzog von Mirandola mit ſeinem Transport von Zante her ein.**) Er begab ſich ſofort zu dem Generaliſſimus und theilte ihm mit, ſobald er ſeine Leute abgeliefert habe, wolle er für ſeine Perſon Candia wieder verlaſſen, denn er halte es nicht für ſeiner Würde entſprechend, mit in den Fall der Feſtung verwickelt zu werden. Roſpigliosi ſtellte ihm frei, zu thun, was ihm beliebe, konnte ſich aber nicht enthalten hinzuzufügen, der Papſt werde über dieſes eilige Preisgeben der übernommenen Pflichten jedenfalls ſehr ungehalten ſein.

Das Beiſpiel der Franzoſen und des Herzogs von Mirandola fand bald Nachahmer: die Ratten verließen das ſinkende Schiff. Am 27. Auguſt begab ſich zunächſt das Malteſiſche Bataillon auf die Galeeren des Ordens, und bald darauf ſchifften ſich auch die Savoyardiſchen Truppen ein. Nur die Deutſchen hielten getreulich bis zum Ende aus, obwohl ihr Führer, Graf

*) Vor Allen zeichnete ſich der Major Meiſenbuſch aus. Er erſchoß die beiden erſten Türken, die den Wall erſtiegen, und wehrte die nachdringenden lange Zeit allein mit dem Schwerte ab.

**) Dieſe Mannſchaften ſcheinen ſehr minderwerthig geweſen zu ſein, denn von den urſprünglichen 2000 Mann kamen nur 882 in kampffähigem Zuſtande an.

Digitized by Google

Waldeck, längſt gefallen war und von den Mannſchaften faſt zwei Drittel auf den Wällen Candias den Tod gefunden hatten.*)

Es lag nunmehr auf der Hand, daß mit den noch vorhandenen ſchwachen Kräften eine weitere Vertheidigung der Feſtung ausſichtslos geworden war. Am 27. Auguſt abends verſammelte daher Moroſini einen Kriegsrath ſämmtlicher Venezianiſchen Generale und im Generalsrang ſtehenden Offiziere, auf dem ſchweren Herzens der Beſchluß gefaßt wurde, die Feſtung den Türken zu übergeben. Bevor jedoch die Verhandlungen hierzu eingeleitet würden, ſollte dem Generaliſſimus Mittheilung davon gemacht werden in der Hoffnung, daß die drohende Kapitulation ihn vielleicht veranlaſſen würde, noch einmal eine gemeinſame Thätigkeit aller chriſtlichen Streitkräfte zu verſuchen. Im Falle ſie jedoch nicht zu Stande käme, wollte man Roſpiglioſi bitten, wenigſtens ſo lange mit den Hülfsflotten bei Stantia zu verweilen, bis die Uebergabe der Stadt erfolgt ſei, weil man fürchtete, die Türken würden verſuchen, die abziehenden Venezianiſchen Schiffe zu überfallen, wenn ſie allein zurückkehrten. Moroſini richtete daher am anderen Morgen ein Schreiben in dieſem Sinne an Roſpiglioſi, überſandte ihm eine Abſchrift des Protokolls und ſchloß mit den Worten: „ . . . Schon ſind die Kapitulationsverhandlungen eingeleitet, aber ſie können noch rückgängig gemacht werden, wenn Ew. Excellenz noch einmal Ihr ganzes Anſehen einſetzen, um die Franzoſen zur Hergabe von nur 3000 Mann zu bewegen. Mit dieſen mache ich mich anheiſchig, die Feſtung ſo lange zu halten, bis neue Hülfe eintreffen kann. Erhalte ich die Mannſchaften aber nicht, ſo iſt keine Rettung mehr möglich. Soeben kommt auch der Führer des Päpſtlichen Bataillons und meldet mir, ſeine Leute wollten nicht weiter dienen, da ſie keine Luſt hätten, ſich für die ausgeſtandene Mühe und Noth von den Türken den Kopf abſchneiden zu laſſen. So weit iſt es alſo ſchon gekommen! Wenn die Nachwelt jemals im Stande ſein wird, ſich ein Bild von dem Zuſtande der Feſtung, von unſeren Leiden und der gänzlichen Hoffnungsloſigkeit auf Beſſerung zu machen, ſo wird ſie auch begreifen, warum wir unterliegen müſſen . . ."

Die Antwort Roſpiglioſis auf dieſe Aufforderung iſt bezeichnend für die Art und Weiſe, wie er ſeine Aufgabe als Generaliſſimus auffaßte. Sie beſtand in einem höflichen Schreiben, worin er die Erklärung abgab, er müſſe im Namen des Papſtes den Beſchluß des Venezianiſchen Kriegsrathes zur Kapitulation mißbilligen, ſei aber nicht im Stande, zur Rettung der Feſtung irgend etwas zu thun. Die Venezianer möchten der Gnade Gottes vertrauen, der ſie gewiß nicht im Stich laſſen würde. Er ſelbſt ſehe ſich durch

*) Bei ihrem Wegzug von Candia zählten die Bayern zwar von 1600 noch 913 Köpfe, die Braunſchweiger aber von 2400 nur noch 720. Auch auf der Ueberfahrt nach Venedig gingen noch ſehr Viele zu Grunde, ſo daß das Bayeriſche Regiment mit nur 230 Mann in der Heimath anlangte.

Digitized by Google

strenge Befehle aus Rom*) genöthigt, am nächsten Tage mitsammt seiner Flotte abzureisen, um nicht Zeuge der Uebergabe der Festung an die Ungläubigen zu sein.

---

11. Heimkehr der Hülfsflotten und Fall der Festung Candia.

Am Abend des 31. August erfolgte der gemeinsame Aufbruch sämmtlicher Päpstlichen, Französischen und Maltesischen Schiffe von Candia. Rospigliosi hatte von dem Generalkapitän schriftlich Abschied genommen und unter nochmaliger Anführung aller Gründe, die ihn zur Abreise bestimmten, den Venezianer gebeten, ihm zu verzeihen, wenn er unrecht handele. Morosini antwortete darauf in einem Schreiben, das seinem tiefen Schmerz über die traurige Wendung der Dinge in rührenden Worten Ausdruck verleiht: „. . . . . Die Fortdauer meines Lebens kann mir in Zukunft nur Grund zu immerwährenden Thränen geben, wenn ich an die unvermeidlichen Gefahren denke, die der ganzen Christenheit nach dem Falle dieser unglücklichen Stadt bevorstehen. Ich möchte lieber unter den Trümmern Candias der Wuth der Barbaren preisgegeben sein, als ein so großes Elend überleben. Mich kann in meinem Schmerz darüber nur das Bewußtsein trösten, daß wir Alle in Gottes Händen stehen, und daß er mein Leben, das ich oft genug aufs Spiel gesetzt, noch nicht zum Opfer hat haben wollen . . ."

Der herrschende Südwind zwang die verbündete Hülfsflotte zunächst in nördlicher Richtung bis zu der Insel Santorini zu gehen, die sich noch im Besitz der Venezianer befand. Es dauerte zehn Tage, bis der Wind eine Weiterfahrt in westlicher Richtung erlaubte. Die Franzosen betrugen sich in dieser Zeit sehr schlecht, wenn sie an Land kamen. Rospigliosi und die Malteser hielten dagegen strenge Mannszucht. Am 11. September endlich konnte man weiterfahren, und zwar über Cerigo und Zante nach Corfu, das aber erst am 21. erreicht wurde, weil die Französischen Hochbordschiffe die meiste Zeit von den Galeeren geschleppt werden mußten. In Corfu fingen die Franzosen wieder mit den Einwohnern wegen einiger Frauen Händel an. Es kam zu blutigen Schlägereien, bei denen mehrere Soldaten ihr Leben einbüßten.

Dies bestimmte Rospigliosi, am 24. September aufzubrechen, doch traf man erst am 1. Oktober in Messina ein. Hier trennten sich die Maltesischen

*) Diese Befehle waren in der That gegeben worden. Sie schrieben dem Päpstlichen Admiral vor, in zwei Fällen sofort zurückzukehren: wenn die Festung kapitulire oder wenn eine der anderen Hülfsflotten abreise. Rospigliosi handelte hier also streng nach seiner Instruktion, aber gerade dadurch beschleunigte er den Fall der Festung, den er hatte verhindern sollen.

Digitized by Google

Galeeren und die Französischen Hochbordschiffe von der übrigen Flotte, um sich nach dem nahen Malta und nach Toulon zu wenden. Die Päpstlichen und Französischen Galeeren setzten ihre Fahrt längs der Italienischen Küste am 8. Oktober fort. Die Päpstlichen Schiffe gingen in Civitavecchia in ihre Winterquartiere, während Vivonne sich nach seinem Bestimmungsort Marseille begab. Rospiglioſi hatte sich schon bei Nettuno an Land setzen lassen und war von dort unverzüglich nach Castelgandolfo geeilt, um dem Papst Bericht zu erstatten. Clemens IX., der bereits von dem Falle Candias Nachricht erhalten hatte, empfing seinen Neffen sehr ungnädig. Er warf ihm vor Allem vor, daß die christliche Flotte trotz ihrer Stärke so gut wie gar nichts geleistet habe. Und als Rospiglioſi darauf erwiderte, er habe die Päpstlichen Schiffe schonen wollen, rief der Papst aus: „Es wäre besser gewesen, das Leben mit den Schiffen zu verlieren als Candia an die Türken!“ Außerdem beklagte er sich darüber, daß der Admiral es nicht verstanden habe, die Streitkräfte, deren Führung ihm übertragen war, in der richtigen Weise auszunutzen. Namentlich sei es seine Aufgabe als Generaliſſimus gewesen, die Franzosen und Malteser zum Ausharren zu bewegen. Auch hierauf vermochte Rospiglioſi zu seiner Entschuldigung nur wenig anzuführen. Er schied in Verstimmung vom Papste, der bald darauf starb, wie es heißt, aus Kummer über den Fall Candias. Rospiglioſi trat von da an ganz in den Hintergrund und hat kein Kommando mehr bekleidet.

Aehnlich erging es dem Herzog von Noailles bei seiner Ankunft in Toulon. Ludwig XIV. ließ ihm sagen, er wünsche ihn an seinem Hofe nicht zu sehen, er solle vielmehr sein Kommando niederlegen, sich auf seine Güter zurückziehen und warten, bis er gerufen werde. Drei Jahre lang mußte der General sein Verhalten bei Candia in der Verbannung büßen, dann endlich ernannte ihn der König zum Gouverneur von La Rochelle, ließ ihn aber auch später noch nicht an seinen Hof. Etwas besser kam der Graf von Vivonne fort, da er an seiner Schwester eine mächtige Fürsprecherin besaß. Er durfte zwar ebenfalls längere Zeit nicht bei Hofe erscheinen, behielt aber sein Kommando.

Noch bevor die Abreise der Hülfsflotten aus Candia erfolgt war, hatte Morosini bereits Verhandlungen mit den Türken eröffnet. Obschon er keinen Auftrag dazu besaß, sondern befürchten mußte, daß man ihn in Venedig verläugnen und schwer zur Rechenschaft ziehen würde, beschloß er doch auf eigene Verantwortung die Uebergabe Candias zum Abschluß eines allgemeinen Friedens zu erweitern. Er hoffte dadurch gleichzeitig bei der Kapitulation der Festung günstigere Bedingungen zu erzielen. Bereits am 28. August schickte er den Oberst Amandi mit einer Barke in den Fluß Gioffiro, in dessen Nähe sich das Lagerzelt des Großvezirs befand, und ließ diesem einen Friedensschluß anbieten, zunächst ohne von der Kapitulation der Festung zu sprechen.

Digitized by Google

Achmed Köprili erwiderte indeß, er habe strengen Befehl vom Sultan, keinen Frieden ohne Uebergabe Candias zu schließen. Wollten die Venezianer auf diese Bedingung eingehen, so sei er zu Unterhandlungen bereit. Mehr hatte Morosini nicht erwartet. Er ließ daher auf dem Fort San Demetrio die weiße Fahne aufziehen, worauf alle Feindseligkeiten eingestellt wurden. Dann begannen vor den Thoren der Stadt in einem von den Türken eigens dazu errichteten prachtvollen Zelte die von dem Großvezir mit vielem Entgegenkommen geführten Verhandlungen, die sich bis zum 6. September hinzogen. An diesem Tage kam folgender Friedensvertrag zu Stande:

1. „Die Festung Candia wird mit allem Geschütz und Kriegsgeräth den Türken übergeben. Nur die in der Stadt befindlichen Schiffsgeschütze können vorher entfernt werden.

2. Die ganze Garnison verläßt die Festung mit fliegenden Fahnen und mit Handwaffen, Lebensmitteln, Gepäck u. s. w. Auch der Einwohnerschaft bleibt es freigestellt, mit ihrem ganzen Besitz die Stadt zu verlassen und die Heiligthümer der Kirchen mit sich zu nehmen.

3. Zum Einschiffen der Truppen, Einwohner u. s. w. werden den Venezianern 12 Tage Zeit gegeben. Vorher darf kein Türke die Stadt betreten. Sollte diese Frist nicht genügen, so kann sie verlängert werden; auch verpflichtet sich der Großvezir, auf Verlangen den Venezianern bei der Ueberführung ihres Eigenthums auf die Schiffe behülflich zu sein.

4. Bis zur Beendigung der Einschiffung bleibt Alles in seinem jetzigen Zustande. Alle Feindseligkeiten sowie ober- und unterirdische Arbeiten werden eingestellt. Die größte Mannszucht wird auf beiden Seiten gehalten; wer dagegen verstößt, darf als Feind behandelt werden.

5. Zur gewissenhaften Innehaltung der Bedingungen stellt jede Partei drei Geiseln von gleichem Range, die bis zur völligen Ausführung des Vertrages zu bleiben haben.*)

6. Die Venezianische Flotte darf auch nach der Uebergabe der Stadt so lange bei Stantia verbleiben, als ihr beliebt.

7. Mit der Hauptstadt geht auch die Insel Candia in den Besitz der Türken über, dagegen bleiben die drei kleinen Festungen Garabusa, Suda und Spinalonga in den Händen der Venezianer.**)

8. Die Eroberungen, die die Republik im Laufe des Krieges an den Küsten von Dalmatien und Albanien gemacht hat, brauchen nicht zurückgegeben zu werden.

9. Der sonstige Besitzstand beider Staaten bleibt wie vor dem Kriege.

---

*) Es waren dies auf Seiten der Venezianer: der Generallieutenant Faustino da Riva, der Generalkommissar der Munition Giovanni Calbo und der frühere Doge von Candia Zacharias Mocenigo. Auf Seiten der Türken: der Beglerbeg von Temesvar Berbiri Pascha, der Janitscharenaga Mehemet und der Defterdar von Rumelien Cassi Bey.

**) Diese Orte waren aber ohne Werth für die Republik, da sie keine brauchbaren Häfen besaßen

Digitized by Google

10. Alles was dagegen nach dem Abschluß des Friedens ohne Kenntniß von dessen Abmachungen etwa noch erobert oder genommen wird, muß zurückgegeben werden. Ebenso werden den Kaperschiffen die Kaperbriefe binnen 40 Tagen entzogen.

11. Sklaven und Gefangene werden ausgewechselt, Spionendienste bleiben unbestraft.

12. Die Friedensbedingungen werden in zwei Exemplaren, das eine Italienisch, das andere Türkisch, ausgefertigt. Das Italienische, von Morosini unterschrieben und gesiegelt, erhält der Großvezir, das Türkische, von diesem unterschrieben und gesiegelt, der Generalkapitän."

Mit diesem Frieden endigte der Krieg um Candia nach einer Dauer von 24 Jahren und 6 Monaten. Die Republik verlor dabei eine Herrschaft, die sie ununterbrochen 409 Jahre lang besessen hatte. Es schien, als ob ein besonderer Unstern dabei gewaltet hätte, denn bald nach der Abreise der Hülfsflotten traf jener Brief des Königs Ludwig XIV. ein, worin er seinen Streitkräften aufs Neue befahl, bis Ende November zu bleiben.*) Wäre dies geschehen, so hätte man vielleicht Frieden ohne Uebergabe der Festung schließen können. Denn wenn die Türken sich schon unter den jetzigen Umständen mit so geringen Vortheilen begnügten, so müssen auch bei ihnen triftige Gründe für den Friedensschluß vorgelegen haben. Wahrscheinlich befürchtete der politische Scharfblick des Großvezirs, auf den die Hartnäckigkeit der Vertheidigung durch die Venezianer tiefen Eindruck gemacht hatte, Candia könne noch einmal die Veranlassung zu einem Kreuzzuge der Christenheit werden, dem die Pforte nicht gewachsen war.

Die Nachrichten von der Uebergabe Candias und dem Abschluß des Friedens erregten in Venedig große Bestürzung. Doch sah der Senat der Republik wohl ein, daß man bei der gänzlichen Erschöpfung aller Mittel zur Weiterführung des Krieges nichts Besseres hätte erreichen können. Er bestätigte daher durch seinen außerordentlichen Gesandten bei der Pforte, Luigi Molino, den Friedensvertrag, und ein Gleiches geschah auch durch den Sultan.

Am 27. September betrat der Großvezir als Erster die eroberte Festung, nachdem kurz zuvor der letzte christliche Soldat, ein Deutscher Offizier, Christoph v. Degenfeld, den Boden Candias verlassen hatte.**) Nur 3754 Mann war zum Schluß die Besatzung stark gewesen einschließlich der Kranken und

*) Vergl. S. 192.

**) In welchem Zustande die Stadt in die Hände der Türken kam, beschreibt Scheither folgendermaßen: „. . . . . Nach dem Uebergang sah die Stadt mehr einem Steinhaussen, als einer Stadt gleich, denn rings gegen den Wall herumb und sonderlich bey S. Andrea und Sabionera seyend die Häußer meist alle darnieder geschossen, theils auch zur Erbauung der Traversen, Minen und Abschnitte abgebrochen, theils auch von der schrecklichen Erbebung und Erschütterung der gesprengten Minen selbsten eingefallen; ist also nur die innerste oder alte Stadt stehend geblieben, wiewol auch darin kein Hauß zu finden, das nicht etliche mahl were Creutzweiß mit den größten Canon-Kugeln durchboret worden, daher es mehr einem Bethlehem als einem Jerusalem gleich gesehen . . . ."

Digitized by Google

Arbeiter. Auch die ganze Einwohnerschaft, wenig mehr als 4000 Köpfe, verließ die Heimath*) und wurde zum Theil in Venedig selbst zum Theil in Istrien angesiedelt.

Fast drei Jahre hatte die letzte und heftigste Belagerung Candias gedauert. Während dieser Zeit waren 69 Stürme der Türken und 80 Ausfälle der Belagerten erfolgt, 1364 Minensprengungen hatten stattgefunden, 29 088 Christen und 108 000 Türken fanden ihr Grab in dem blutgetränkten Boden Candias.

Schlußbetrachtungen.

Fast ein Vierteljahrhundert lang hatte Venedig unter großen Opfern für die Erhaltung Candias, dieses letzten und sichersten Stützpunktes seiner Herrschaft im östlichen Mittelmeerbecken, gekämpft. Dennoch war die Festung und mit ihr die Insel verloren gegangen; alle Anstrengungen der mächtigen Republik und die Betheiligung des christlichen Europas hatten dies Ende nicht zu verhindern vermocht. Auf keinen Fall war es allein die Ueberlegenheit des siegreichen Gegners an Zahl gewesen, die solchen Ausgang herbeigeführt hatte. Denn zu keiner Zeit hat die Zahl den Enderfolg im Kriege verbürgt; stets wirkten andere und nicht nur materielle Mittel, sondern noch viel mehr sittliche und geistige Kräfte und Einflüsse auf Sieg und Niederlage, Gewinn und Verlust einer Schlacht, einer Festung, eines Feldzuges und ganzen Krieges ein. Diese Einflüsse auf ein kriegerisches Ereigniß, selbst wenn es zweihundert Jahre hinter uns liegt, aufzusuchen und sie zu betrachten, vermag auch heut ansprechend und lehrreich zu wirken. Zwar erscheint unserer Zeit das Aeußerliche des Kampfes um Candia in fremdartigem Gewande, aber nur leicht verbirgt sich darunter etwas, was unveränderlich bleibt und bleiben wird: das eigentliche Wesen des Krieges. Sitte, Kulturzustand und viele andere Bedingungen ändern die Aeußerungen dieses Wesens im Laufe der Zeiten, dennoch bleiben Grundwahrheiten bestehen, die, weil sie wahr sind, niemals ganz verloren gehen können. Gerade darum vermögen die Betrachtungen weit zurückliegender kriegerischer Ereignisse einen hohen Reiz zu gewähren, weil dabei das ewig Wahre vom Wesen des Krieges aus einer uns ungewohnten Verhüllung plötzlich und siegreich zu Tage tritt, und um so mehr, wenn, wie hier bei Candia, sich Umstände in den Vordergrund drängen, die — wie das Zusammenwirken von Heer und Flotte, der Einfluß der Streitkräfte zur See auf den Gang des Krieges — in unserer Zeit erhöhte Bedeutung gefunden haben.

Von den Ursachen, die zum Falle Candias führten, sind zunächst die äußerlichen und örtlichen zu untersuchen. Sie wurden zum Theil schon im

*) Es blieben nur zwei Griechische Geistliche, ein Weib und drei Juden zurück.

Digitized by Google

Laufe der vorangegangenen Darstellung berührt; hier genügt also eine kurze Zusammenfassung.

Candia war eine sehr kleine und sehr schwache Festung. Erbaut zu einer Zeit, in der die Vorherrschaft Venedigs im Aegäischen Meere noch nicht durch die Türken bedroht war, sollte sie mehr gegen räuberische Ueberfälle der unbotmäßigen Inselbewohner als gegen eine regelrechte Belagerung Schutz gewähren. Im Laufe der Zeit hatte man zwar die ursprünglich einfache bastionirte Umwallung durch allerlei vorgelagerte Deckungswerke zu verstärken und zu vervollkommnen gesucht, aber nicht immer in zweckmäßiger und vor Allem nicht in einheitlicher Weise. Jede Generation hatte, wo es ihr gerade beliebte, ein Stück hinzugefügt, und so war eine Gesammtanlage entstanden, die zwar an Zahl der Befestigungsglieder nichts zu wünschen übrig ließ, bei der aber der Hauptwall schwach und die gegenseitige Unterstützung der einzelnen Theile mangelhaft geblieben war. Dieser Uebelstand machte sich in besonderem Maße dort bemerkbar, wo die Befestigungslinie das Meeresufer berührte. Den Venezianern war wohl nie der Gedanke gekommen, daß ihnen einmal der ungehinderte Zutritt von der See zur Festung verloren gehen könne. Die ganze Anlage war daher nur auf einen Angriff vom Lande her berechnet. Man hatte die Meeresfront so gut wie ungeschützt und die am Ufer liegenden beiden Endbastione am schwächsten gelassen, wohl in der Annahme, daß ein Gegner diese Werke niemals zum Angriffspunkte wählen würde, weil er sie nicht umfassend angreifen könne, seinerseits aber vom Meere aus flankirt werde. Diese Annahme erwies sich, wie wir wissen, als irrig. Die Türken gingen zwar nicht umfassend, desto entschiedener aber frontal vor, und die erhoffte flankirende Wirkung von der See her gegen die feindlichen Angriffsarbeiten versagte völlig.

Zu diesen in der Anlage der Festung begründeten Mängeln, die sich während der Belagerung nicht wieder gut machen ließen, kamen nun solche, an denen die Vertheidigung selbst die Schuld trug. Obwohl Venedig eine Republik von Kaufleuten war, so hat es doch bei dem Kampfe um Candia den kaufmännischen Grundsatz außer Acht gelassen, daß man, um einen großen Gewinn zu erzielen, auch entsprechende Mittel daran setzen müsse. Es wurde während des ganzen Krieges von Anfang an mit zu schwachen Kräften gearbeitet. Zwar ist die Summe aller aufgewandten Mittel schließlich groß genug gewesen, um den reichen Staat völliger Erschöpfung nahe zu bringen, aber nur, weil diese Opfer 25 Jahre lang gebracht werden mußten. Den Krieg durch eine einzige gewaltige Kraftanstrengung vielleicht mit *einem* Schlage zu beendigen, dazu vermochte sich Venedig nicht aufzuraffen. Es unterhielt ein langsam glimmendes Feuer, das niemals ganz erlosch, aber auch niemals zu voller Gluth emporloderte. Der Nachschub an Truppen, Schiffen, Waffen und sonstigen Kriegsmitteln war immer gerade groß genug, um den Abgang zu ersetzen, zum Herbeiführen einer entscheidenden Wendung aber zu gering. Ein solches Verfahren mochte angängig sein, solange die

Digitized by Google

Türken selbst den ganzen Krieg nur hinhaltend und ohne Nachdruck führten; sobald sie aber vom Jahre 1667 ab Ernst machten, mußte es versagen. Zwar vermehrte ja auch die Republik zuletzt ihre Anstrengungen, aber sei es, daß ihr die alte Thatkraft und Kampfeslust verloren gegangen war, sei es, daß die Kräfte wirklich bereits zur Neige gingen, das Mißverhältniß zwischen Absichten und Leistungen blieb auch da bestehen.

Umsomehr ist die Seelengröße desjenigen Mannes zu bewundern, auf dessen Schultern in den letzten Jahren die ganze Mühe und Verantwortung der Vertheidigung Candias lastete, des Generalkapitäns Morosini. Nicht die schwächliche Unterstützung aus der Heimath, nicht die zweifelhafte Tapferkeit der Besatzung, auch nicht die unregelmäßige und zögernde Hülfe des Auslandes haben die Festung drei Jahre lang gegen die heftigen Angriffe der Türken gehalten, sondern nur der feste Wille dieses einen Mannes. Seine völlige Hingabe an das übernommene schwierige Amt, die Umsicht, womit er überall Rath schaffte, wenn sich Mängel zeigten, die nie ermüdende Thatkraft, mit der er die widerstrebenden Elemente der Vertheidiger zusammenhielt und die Zagenden anfeuerte, werden stets der Bewunderung würdig bleiben. Ist auch seinen Anstrengungen der Erfolg versagt geblieben, so hat Morosini doch wieder den Beweis dafür geliefert, daß über allen anderen die moralischen Faktoren in der Kriegführung stehen. Diese lebendigsten Kräfte bleiben eben zu jeder Zeit in gleicher Weise wirksam, weil sich ihr Träger, der Mensch, in seinem innersten Wesen nicht ändert.

Die Leistungen Morosinis sind um so höher zu bewerthen, als ihm die größten Schwierigkeiten gerade von denen bereitet wurden, die ihn hätten unterstützen sollen, nämlich von den Vertheidigern selbst. Es ist in der Darstellung der Ereignisse schon darauf hingewiesen worden, wie unzuverlässig sich die Soldtruppen der Republik Venedig zeigten. Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen fehlte es ihnen durchaus an Kriegszucht, thaten sie ihren Dienst nur mit Unlust und waren stets bereit, sich der übernommenen Verpflichtung zu entziehen. Auch die Führer niederen Grades unterschieden sich hierin wenig von den Mannschaften. Oft fand der Generalkapitän die wichtigsten Posten in der Festung von den Vertheidigern entblößt; Desertion und Ueberlauf zum Feinde kamen täglich vor. Den Grund für diese Erscheinung haben wir schon in dem Umstande kennen gelernt, daß die Republik genöthigt war, ihre Söldner aus aller Herren Länder zusammenzuholen. Der Venezianer selbst diente nicht im Landheere; was sich aber sonst bereit fand, für eine fremde Sache, auf einer fernen Insel, in einem mörderischen Belagerungskriege sein Leben aufs Spiel zu setzen, war hergelaufenes Gesindel, das nichts zu verlieren hatte. Von einem lebendigen Pflichtgefühl oder gar von der Entwickelung eines Korpsgeistes konnte daher auch keine Rede sein, vielmehr machten die Eifersüchteleien zwischen den zusammengewürfelten Nationalitäten den Führern viel zu schaffen. Der Deutsche wollte nicht mit dem Slavonier, der Italiener nicht mit dem Griechen zusammen auf dem Walle stehen, und

Digitized by Google

in der Stadt kam es faſt täglich zu Zank und Streit, wobei es meiſt blutige Köpfe ſetzte.

Schlimmer noch war der Mangel an Einigkeit unter den Führern. Die im Dienſte der Republik ſtehenden Generale fremder Nationalität — und ſie übertrafen an Zahl bei Weitem die geborenen Venezianer — hatten ihre Jugend zumeiſt in den zügelloſen Feldlagern des dreißigjährigen Krieges verlebt und waren an Unterordnung wenig gewöhnt. Unweigerlicher Gehorſam und ſtrenge Manneszucht galten damals überhaupt nicht als erſte Soldatentugenden, dagegen machten ſich übertriebenes Selbſtbewußtſein, Prahlerei und Trotz in ungebührlichem Maße breit. Auch in Candia gab es faſt täglich Reibereien zwiſchen den Führern, weil keiner ſich dem anderen unterordnen wollte, und viel Zeit und Mühe mußten verſchwendet werden, um ungerechtfertigte Anſprüche auszugleichen oder abzuweiſen. Malteſer und Venezianer, Spanier und Franzoſen gönnten ſich gegenſeitig nicht das Geringſte, ja ſie ließen um kleinlicher Fragen der Etikette willen Pflicht und ſoldatiſche Ehre im Stiche. Es machten ſich hier eben alle Mängel des Koalitionskrieges mit ſeinen widerſtreitenden Sonderintereſſen fühlbar, es fehlte an einem feſten Gefüge der Streitkräfte und der zielbewußten Einheit der Führung, die allein eine ſo ſchwierige Aufgabe zu einem glücklichen Ende hätten bringen können. Als ſprechendes Beiſpiel hierfür haben wir das Verhalten der Franzöſiſchen Generale im Sommer 1669 kennen gelernt. Sie trieben Politik auf eigene Fauſt, thaten, was ihnen beliebte, und kümmerten ſich wenig um die Rettung Candias. Moroſini aber, der ſonſt wohl der Mann geweſen wäre, ſie zur Pflicht zu zwingen, blieb machtlos hiergegen, da ihm der Oberbefehl entzogen und in die ſchwachen Hände des Päpſtlichen Admirals gelegt worden war.

Die bisher angeführten Gründe für den Fall Candias ſind ſolche, die zu dieſem Ereigniß die unmittelbare und mehr äußerliche örtliche Veranlaſſung gegeben haben. Sie erklären aber noch nicht ausreichend, warum mit dem Schickſal der Feſtung auch die Entſcheidung über den Ausgang des Krieges verbunden ſein mußte. War doch die Stadt Candia urſprünglich nicht das eigentliche Objekt; es handelte ſich vielmehr um den Beſitz der ganzen Inſel, um die Vorherrſchaft im öſtlichen Mittelmeerbecken. Aber wie in jedem Kriege, ſo waren es auch in dieſem tiefer liegende umfaſſende Umſtände, deren Einfluß entſcheidend im Großen wirkte.

Zunächſt ſei hier einer Erſcheinung gedacht, die der geſammten Kriegführung der damaligen Zeit gemeinſam iſt, und die ſich nur aus einer von der heutigen verſchiedenen und uns einſeitig dünkenden Auffaſſung vom Weſen des Krieges erklären läßt. Nicht wie wir ihn heut kennen: als das gewaltige, alle Kräfte anſpannende, bis zur Vernichtung gehende Ringen zweier Völker erſchien der Krieg dem 17. Jahrhundert, ſondern als eins unter den vielen Mitteln der Politik, als eine Art Zweikampf, in dem man wohl den Gegner beſiegen, ſich ſelbſt aber wenig ſchaden wollte. Die Schwierigkeiten bei der Aufbringung und Erhaltung der Söldnerheere machten es unerläßlich, ſich

Digitized by Google

dies koſtſpielige Inſtrument recht lange zu bewahren und es nicht in gewagten Unternehmungen aufs Spiel zu ſetzen. Darum vermied man gern die offene Schlacht, die viele Menſchen koſtete, und ſuchte durch Manöver, den kleinen Krieg oder durch Beſetzung von feindlichem Gebiet dem Gegner zu ſchaden. Das in der Vertheidigung befindliche Heer wählte verſchanzte Stellungen, noch lieber ſtarke Feſtungen, die den Gegner vom Angriff abſchrecken oder ihn zu einer mühſamen und langwierigen Belagerung zwingen ſollten. So wurde nicht die Vernichtung des feindlichen Heeres ſondern der Beſitz eines geographiſchen Punktes: einer Stadt, einer Flußlinie oder auch einer Provinz zum nothwendigen Ziel und Endzweck jedes Kampfes Europäiſcher Mächte. Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß die Türken gegenüber dieſer durch die Verhältniſſe bedingten Auffaſſung vom Kriege bedeutend im Vortheile waren; ihre vorgeſchrittene Heeresorganiſation, ihre Rückſichtsloſigkeit im Verbrauch von Menſchenleben, wofür ſich ihnen ſtets unerſchöpflicher Erſatz bot, ihre einfache Finanzwirthſchaft waren von vornherein ebenſo viele Elemente der Ueberlegenheit über Europäiſche Gegner.

Auch im Kampfe um die Inſel Candia haben die feſten Plätze von Anfang an eine wichtige ja ſogar die entſcheidende Rolle geſpielt. Gleich im Beginn des Krieges war es die erſte Sorge der Türken, ſich einiger feſter Stützpunkte an der Küſte zu bemächtigen, und erſt nachdem ihnen das dank der Unthätigkeit der Venezianer gelungen war, ſetzten ſie ſich allmählich und vorſichtig in den Beſitz des Reſtes der Inſel. Auch befeſtigten ſie alsbald ihre Ausſchiffungsplätze, wozu ſie gezwungen waren, weil ſie nicht die Seeherrſchaft beſaßen, die es dem Heere geſtattet hätte, ſich jederzeit und an jedem von der See aus zugänglichen Orte auf die Flotte als unangreifbare Operationsbaſis zu ſtützen. Es gelang ihnen zwar, die ſchwächlichen Verſuche ihres Gegners abzuweiſen, ſie aus ihrer Stellung bei Canea zu vertreiben, aber ihr eigener Verſuch, ſich dichter bei Candia in San Pelagio einen beſſeren und bequemeren Ausſchiffungspunkt zu ſichern, ſchlug fehl, weil die Venezianiſche Flotte den Angriff auf Pelagio durch den Sieg bei Fodella vereitelte. Andererſeits haben es die Venezianer niemals ernſthaft verſucht, die Türken wieder von der Inſel zu vertreiben. Nicht ein einziges Mal treten ſie ihnen im freien Felde entgegen, ſondern ſie beſchränken ſich von Anfang an zu Lande lediglich auf den Feſtungskrieg, auf ein durchaus paſſives Feſthalten der ihnen verbliebenen Küſtenplätze. Und doch iſt es klar, daß der Krieg niemals zu einem glücklichen Ende geführt werden konnte, ſolange die Türken Herren des größten Theils der Inſel blieben. Es fragt ſich freilich, ob die Republik überhaupt im Stande war, ihnen dieſen Beſitz wieder zu entreißen. Daß ſich in den erſten Jahren des Krieges mehrfach eine günſtige Gelegenheit hierzu bot, wiſſen wir aus deſſen Schilderung bis zum Jahre 1667. Die Türken hatten zeitweiſe, z. B. 1652 bis 1653 und 1666, ſo geringe Kräfte auf der Inſel, daß ſie die Belagerung der Hauptſtadt unterbrechen und ſich ſelbſt in Neu-Candia verſchanzen mußten. Es hätte damals nur

Digitized by Google

eines entschiedenen Vorgehens der Venezianer bedurft, um die Rollen umzutauschen und die Türken in arge Bedrängniß zu bringen. Weit schwieriger war allerdings ein solcher Versuch von 1667 ab, allein auch da konnte Candia immer noch wirksamer außerhalb seiner Mauern vertheidigt werden als innerhalb und zwar mit Hülfe der Flotte.

Wir kommen hiermit zu dem wichtigsten und lehrreichsten Punkte unserer Betrachtungen: der Einwirkung der Seemacht auf den Gang der Ereignisse bei Candia. Die Untersuchung dieser Frage, die uns zugleich über die hauptsächlichsten Ursachen für den unglücklichen Ausgang des ganzen Krieges Aufschluß gewähren wird, erfordert zunächst die Klarlegung einiger Gesichtspunkte von allgemeiner Bedeutung.

Die reine Seemacht und die reine Landmacht, wenn jede für sich allein auftritt, haben keine Interessengegensätze, solange die Betheiligung der Landmacht am Welthandel gering ist, und sie im eigenen Lande Hülfsquellen zur Erhaltung und zur Befriedigung der Bedürfnisse findet. Die Seemacht muß dann haltmachen an den Küsten des mächtigen Binnenstaates, während sie unangreifbar und ungestört die Herrschaft über die See behauptet. Interessengegensätze entstehen erst, wenn die Küsten der Landmacht die Seemacht zum Verkehr oder zur Besitzergreifung reizen, oder es der Landmacht zu eng in ihren Grenzen wird und sie die Hände nach überseeischem Besitz ausstreckt. Eine solche Landmacht war die Türkei. Ihr Schwerpunkt lag in dem großen zusammenhängenden Landgebiet, dessen Hülfsquellen reichlich dem Bedarf genügten und dessen Handel unbedeutend war. Venedig dagegen beherrschte unumschränkt das östliche Mittelmeer und konnte und mußte alle Kräfte daransetzen, jeden Versuch, ihm dort die Seeherrschaft streitig zu machen, im Keime zu ersticken. Es hatte dabei alle Vortheile eines Inselstaates, denn seine geringen Besitzungen in Oberitalien wurden durch Nachbarn kaum behelligt, und diejenigen im Mittelmeer konnten durch die Flotte, solange diese die unbeschränkte Seeherrschaft behauptete, vor jedem Angriff gedeckt werden. Mit einem verhältnißmäßig kleinen Heer, dessen Unterhaltung einem so reichen Staate keine unerschwinglichen Opfer zumuthete, konnte es trotzdem überall mit Uebermacht auftreten, da es in kürzester Zeit seine ganze Macht auf einen Punkt zu werfen vermochte.

Die Lage Venedigs hatte in dieser Hinsicht manche Aehnlichkeit mit der Karthagos im Alterthum. Ein verhältnißmäßig kleines Mutterland im Besitz einer mächtigen seegebietenden Flotte häuft Reichthümer auf Reichthümer durch den Besitz überseeischer Kolonien und den Verkehr mit ihnen. Allein diese Macht und mit ihr der Reichthum und die Bedeutung des ganzen Staates können nur aufrecht erhalten werden, wenn die See unbeschränkter Besitz der Seemacht bleibt. Gelingt es einer starken Landmacht, die Seeherrschaft, wenn auch nur für einige Zeit, an sich zu reißen und ihre erdrückende Uebermacht auf entscheidendem Punkte zur Geltung zu bringen, so wird ein verhältnißmäßig schwacher Seestaat, der nicht in einem großen Lande mit zahlreicher

Digitized by Google

Bevölkerung die Quellen seiner Kraft findet, erliegen müssen. Karthago erlag in dem Kampfe mit Rom, weil es nicht verstand, seine Seegewalt aufrecht zu erhalten. Hannibal mußte den mühsamen Weg durch Gallien nehmen, weil ihm die See nicht unbeschränkt offen war. Alpen und Pyrenäen trennten ihn von seiner Operationsbasis Spanien, und während er in glänzenden aber schließlich unfruchtbaren Feldzügen seine Heere aufrieb, konnten die Römer im Besitz der Seeherrschaft ohne Beschwerden und Verluste ihre Heere nach Spanien überführen und den Karthagern diese reichste Kolonie entreißen.

Wenn die Venezianer also auch nicht daran denken konnten, auf dem Festlande sich dem Alles vor sich niederwerfenden Eroberungszuge der Türken entgegenzustemmen, so mußten sie von vornherein und dauernd dem seeungewohnten Volke den Zutritt zum Meere versagen. Das aber haben sie nicht gethan, und in dem Umstande, daß sie ihre überlegenen Seestreitkräfte nicht ausnutzten, muß ein Hauptgrund für den unglücklichen Ausgang des Krieges gesucht werden. Die Frage, was denn hätte geschehen können, um größere Vortheile aus der Seemacht zu ziehen, verdient daher eine Erörterung.

Die Thätigkeit der Venezianischen Flotte konnte nach zwei Richtungen hin wirksam werden: Durch *Zusammenwirken mit den Landtruppen* zur unmittelbaren Vertheidigung der Insel und durch *selbständige Unternehmungen*.

Hinsichtlich des Zusammenwirkens von Flotte und Landheer war vor Allem die Möglichkeit von großem Werth, Truppen zu jeder Zeit und an vielen Orten der Insel ein- und ausschiffen zu können. Die Freiheit der Bewegung, die ein solches auf die Flotte sich stützendes Landungsheer besitzt, ist von großem Vortheil. Die Kriegsgeschichte bietet dafür zahlreiche Beispiele. Im Feldzuge von 1808 in Spanien war ein Englisches Heer von Lissabon auf Salamanca vorgerückt, als es sich plötzlich Napoleon gegenüber befand, der mit starker Uebermacht schnell heranrückte. Nur schleuniger Rückzug konnte Rettung bringen. Allein schon war die Straße nach Lissabon verlegt, und nur der Weg nach Nordwesten blieb frei. Der Englische Feldherr schlug ihn unbedenklich ein, ließ die Flotte vom Tajo nach Corunna kommen und brachte auf ihr sein Heer in Sicherheit. Im Russisch-Türkischen Kriege haben 1877 die Türken ihre Ueberlegenheit zur See dazu benutzt, ein Heer von 30 000 Mann aus Albanien zu Schiffe an die Küste von Rumelien und ein anderes von Varna nach Konstantinopel zu schaffen. Auch im Kampfe um Candia stand es den Venezianern durchaus frei, derartige Unternehmungen auszuführen. Die Südküste der Insel kam dabei freilich weniger in Betracht. Sie fällt überall steil zum Meere ab, brauchbare Häfen sind auf ihr fast gar nicht vorhanden. Außerdem hätten die Truppen, um nach dem Hauptschauplatze des Krieges, dem nördlichen Theil der Insel, zu gelangen, den hohen und unwegsamen Gebirgszug überschreiten müssen, der die Insel der

Digitized by Google

Länge nach durchzieht. An der Nordküste aber gab es zahlreiche für eine Landung geeignete Punkte. Die Türken hatten hier zwar den nächst Candia besten Hafen, Canea, im Besitz und hielten auch einige kleinere Küstenplätze fest, aber nur mit schwachen Kräften. Eine Landung bot daher keine ernsten Schwierigkeiten, wohl aber große Vortheile. Die Landungstruppen vermochten überraschend und mit großer Wirkung aufzutreten. Wie wir wissen, lief die einzige Verbindungslinie des Türkischen Belagerungsheers vor Candia nach Canea 128 km weit fast unmittelbar am Meeresufer entlang.*) Ein hier plötzlich erscheinendes Venezianisches Heer hätte also diese Verbindung sofort unterbrochen, und die Türken wären unbedingt genöthigt gewesen, sich mit starken Kräften dagegen zu wenden. Um ebensoviel aber mußten sie die Belagerung schwächen. Es kam daher für die Venezianer darauf an, die Landungstruppen so stark wie möglich zu machen, am besten so stark, daß sie vielleicht unter unmittelbarer Mitwirkung der Flotte zum Angriff auf das Türkische Belagerungsheer übergehen konnten und dies so zwischen zwei Feuer brachten. Mehrfach sind Truppentransporte an der Nordküste Candias entlang gefahren, die hierfür ausgereicht hätten. Man denke sich nur die im Sommer 1669 anlangenden Hülfskräfte einschließlich der Französischen nach einem einheitlichen Plane als Landungstruppe im freien Felde verwendet, anstatt sie in dem Hexenkessel von Candia einem langsamen aber sichern Untergange zu weihen, so war bei der verhältnißmäßigen Schwäche und Kriegsunlust der Türken die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dem Kriege auch noch zuletzt eine andere Wendung zu geben. Allein der Gedanke an ein derartiges kühnes Unternehmen scheint den christlichen Führern in Candia überhaupt nicht gekommen zu sein. In den zahlreichen Berathungen, deren Protokolle uns erhalten sind, findet sich kaum eine Andeutung darüber; jedenfalls ist niemals auch nur der geringste ernstliche Versuch gemacht worden. Den Grund hierfür wird man nur zum Theil in dem Mangel an Unternehmungsgeist suchen dürfen; der Hauptsache nach beruhte er wohl in der bereits erwähnten Auffassung von der überwiegenden Bedeutung der Festung als solcher. Und in dieser glaubte man mit Vortheil Widerstand leisten zu können, ihr allein flossen daher alle Kräfte unmittelbar zu. Selbst die Flotte erscheint in der letzten Zeit des Krieges nur noch als ein Anhängsel der Festung. Ihrem Lebenselement, der Bewegung, gänzlich entzogen, lag sie unthätig auf der Rhede vor Candia; ihre Bemannung aber, sogar die Matrosen, mußten in der Festung auf den Wällen fechten. Der einzige Versuch, die vielen hundert schweren Schiffsgeschütze nutzbar zu machen, die große Kanonade vom 24. Juli 1669, scheiterte kläglich, weil er so ungeschickt wie möglich eingeleitet wurde. Es war ein Parademanöver, das den Keim des Mißlingens in sich trug.

*) Um diese Entfernung abzukürzen, hatte ja der Großvezir im Frühjahr 1668 sich einen näher gelegenen Ausschiffungspunkt bei San Pelagio schaffen wollen, ein Versuch, der durch die Seeschlacht bei Fodella vereitelt wurde.

Digitized by Google

Die Venezianer haben es also nicht verstanden, aus ihrer Ueberlegenheit zur See durch unmittelbares Zusammenwirken der Flotte mit den Landtruppen Nutzen zu ziehen.

Prüfen wir nun die Frage, wie weit ihnen das durch selbständige Unternehmungen gelungen ist. Ohne Zweifel ist, wenn sich ein Kampf zu Lande in vom Mutterlande entfernt liegenden Gebieten abspielt, derjenige Staat im Vortheil, der die Verbindungslinien dorthin, d. h. die Meeresstraßen, beherrscht. Er vermag dann seine eigenen Kriegsmittel jederzeit ungehindert auf den Kriegsschauplatz zu schaffen, dem Feinde aber das Gleiche zu verwehren. In einem solchen Falle würde also, rein theoretisch genommen, die Seegewalt an und für sich schon entscheidend für den Ausgang des Krieges sein, da der zur See schwächere oder ohnmächtige Gegner bald aus Mangel an Kräften nachgeben müßte. Das Alles trifft aber nur dann vollständig zu, wenn zwei Voraussetzungen erfüllt werden. Zunächst darf der Schauplatz des Kampfes nicht ein bloßer Nebenschauplatz sondern er muß der wichtigste oder der einzige sein. Im andern Falle wird eine Entscheidung, die auf dem Hauptschauplatz fällt, auch den Streit auf dem minder wichtigen zu Gunsten des Siegers beenden.*) Diese Vorbedingung der Ueberlegenheit war für die Venezianer im Kriege um Candia vorhanden. Die Insel ist thatsächlich ausschließlich zugleich Gegenstand und Schauplatz aller Kämpfe zu Lande geblieben, wenn man von einem kurzen Versuch der Republik im Jahre 1645 absieht, den Krieg nach der Halbinsel Morea hinüberzuspielen. Die zweite Voraussetzung für eine volle Ausnutzung der überlegenen Seegewalt ist die, daß der Gegner vom Kriegsschauplatz auch wirklich vollkommen und nicht bloß vorübergehend oder theilweise abgesperrt werden kann. Sie ist von den Venezianern niemals ganz erfüllt worden. Wenn auch die Venezianische Flotte in allen Kämpfen mit den Türken auf offener See Sieger blieb, so hat sie doch niemals ihre Seegewalt zur dauernden und konsequenten Absperrung und zur Vertreibung des Gegners von der See ausgenutzt. Nach einem vollständigen Seesiege der Venezianer ist es, wie wir wissen, der Hälfte der Türkischen Flotte gelungen, Truppen nach Canea zu bringen, und zwar nicht demoralisirte Haufen sondern tüchtige und tapfere Belagerungsmannschaften; das berechtigt zu dem Schluß, daß selbst soeben errungene taktische Vortheile nicht ausgebeutet wurden. Noch weniger Energie und Einsicht entwickelte die Venezianische Flotte in der Blockade der feindlichen Häfen, insbesondere der Dardanellen. Freilich hinderte sie auch das ungenügende Material an einer so völligen und entscheidenden Verwerthung der Seeherrschaft. Mit Galeeren kann man nicht durch alle Jahreszeiten hindurch Blockaden aufrecht erhalten. Wenn eine seetüchtige Flotte hochbordiger bewohnbarer Schiffe, die ohne stete Anlehnung an nahe Küsten frei zu operiren vermochte, Jahr aus Jahr ein

*) Das Wort Napoleons I., er würde Pondichery an den Ufern der Weichsel erobern, hat trotz seiner widerspruchsvollen Form viel Wahres.

Digitized by Google

die Türkiſchen Hauptausſchiffungsplätze hätte beobachten können, ſo wäre vielleicht hier und dort einem einzelnen oder auch mehreren feindlichen Schiffen eine Landung auf der Inſel geglückt; ein Heer aber, das zu längerer kräftiger Thätigkeit fähig geweſen wäre, hätten die Türken ſicher nicht überſetzen und leiſtungsfähig erhalten können. Ein beredtes Beiſpiel hierfür bietet die an Kühnheit ihres Gleichen ſuchende Unternehmung Bonapartes nach Aegypten 1798. Durch eine Verkettung günſtiger Umſtände war es ihm zwar gelungen, auf 400 Segelſchiffen ein großes Heer ſieggewohnter Veteranen nach Aegypten zu werfen. Als aber durch die Schlacht von Abukir die Verbindung mit dem Mutterlande vernichtet war, war auch das Schickſal des Heeres beſiegelt, deſſen Reſte 1801 auf Engliſchen Schiffen den Boden des Vaterlandes wieder erreichten. Die Beherrſchung der See, bewußt und folgerichtig ausgenutzt, hätte alſo auch den Venezianern die Gewähr geboten, daß die Angriffe ſelbſt einer ſtärkeren Landmacht über See hinaus zurückgewieſen worden wären.

Wir haben geſehen, daß die Venezianer weder die geeigneten Flotten noch die vollkommene Einſicht in den Werth der Seeherrſchaft beſaßen, um den Gegner gänzlich von der Benutzung der Meeresſtraßen auszuſchließen. Sie waren wie alle Seefahrer der damaligen Zeit gewohnt, ſchon früh im Herbſt einen Hafen aufzuſuchen und dort unthätig zu überwintern. Dieſen Umſtand wußten die Türken auszubeuten, indem ſie den Spätherbſt und Winter zum Transport ihrer Truppen und Kriegsmittel aus den nahegelegenen Häfen benutzten. Namentlich in den letzten Jahren des Krieges ſcheint der Verkehr mit dem vor Candia lagernden Heere zeitweiſe ganz ungeſtört geblieben zu ſein. Und doch iſt es klar, daß die Venezianer damit die einzige Möglichkeit, Candia zu halten, aus der Hand gaben. Wir müſſen uns deshalb fragen, ob ſich nicht mehr hätte erreichen laſſen. Es gab zwei Wege, um die Türkiſchen Zufuhren vom Kriegsſchauplatze fernzuhalten, nämlich die Blockade der Ausgangshäfen oder die unmittelbare Abſperrung der Inſel ſelbſt. Wenn man die Vor- und Nachtheile dieſer beiden Wege erwägt, ſo iſt zu bedenken, daß bei dem bekannten Ziel aller Transporte die Abſperrung der Nordküſte allerdings eine ſichere Gewähr bot, den Gegner nicht zu verfehlen, und es wahrſcheinlich erlaubte, mit geringeren Machtmitteln auszukommen. Indeſſen waren die Türken in der Wahl eines Ausſchiffungshafens durchaus nicht ſo unbeſchränkt, wie es den Anſchein haben könnte. Die mangelhaften Verkehrswege machten es nur an wenigen großen Plätzen möglich, größere Truppenmaſſen zu verſammeln und mit den nöthigen Vorräthen zu verſehen. Die Vorbereitungen zu ſolchen Unternehmungen konnten bei einiger Aufmerkſamkeit der Beobachtung nicht entgehen und ſo rechtzeitig erkannt werden, daß die Flotte ſogar von anderen Punkten noch hätte herangeholt werden können. Und ſelbſt wenn glückliche Zufälligkeiten wirklich einmal ein Durchkommen des Gegners ermöglichten, hatte eine Verfolgung immer noch große Ausſichten auf Erfolg, da das Ziel bekannt war und die feindlichen Schiffe noch einen weiten Weg dorthin zurückzulegen hatten. Außerdem blieb bei der Blockade

Digitized by Google

der feindlichen Häfen das Meer frei für den der Republik so nothwendigen Handel. Die Venezianer hatten auch ein ganz richtiges Gefühl, als sie im Anfange des Krieges versuchten, die Entscheidung vor den Dardanellen herbeizuführen. Wie unangenehm den Türken diese Blockade war, zeigen ihre großartigen trotz aller Mißerfolge immer erneuten Anstrengungen, sie zu durchbrechen. Außer der genügenden schwimmenden Streitmacht reichte zur Aufrechterhaltung dieser Blockade der Besitz eines nicht zu weit entfernten Stützpunktes aus, der den Schiffen Ruhe und die nöthigen Vorräthe bot, und von wo aus sie früh genug auf dem Platze sein konnten, wenn die Vorposten das Herannahen der Türkischen Flotte meldeten. Unter günstigen Umständen hätte auch ein Vorstoß nach Konstantinopel den Krieg auf Jahre hinaus beeinflußt. Ein solcher durfte allerdings nicht die demonstrative Beschießung der stark befestigten Stadt sondern mußte die Vernichtung der dort liegenden feindlichen Flotte zum Ziele haben. Mit der dauernden Abschließung Konstantinopels hätten die Venezianer jedenfalls den Haupteinschiffungspunkt der Türken verstopft und mit verhältnißmäßig schwachen Kräften die unregelmäßigen Zufuhren aus den anderen Häfen des Aegäischen Meeres hindern können. Wenn sie sich aber im weiteren Verlauf des Krieges zur Blockade für zu schwach hielten, so konnten sie wenigstens durch die Absperrung der Küste der Insel Candia die Türkischen Zufuhren abzuschließen suchen.

Aber auch das haben sie unterlassen, und erst im Jahre 1668 faßte Francesco Morosini die Venezianischen und verbündeten Geschwader zu einer einheitlichen Unternehmung in diesem Sinne zusammen. Wir finden ihn im Sommer des genannten Jahres mit einer starken Flotte in der Sudabay und bei San Teodoro, um den Türken vor Allem den wichtigsten Hafen Canea zu verschließen. Auch die Päpstliche und Maltesische Hülfsflotte wußte er zu gleichem Zwecke dort festzuhalten. Solange dies geschah, ist thatsächlich kein einziges Türkisches Schiff an der Nordküste der Insel gelandet. Aber der Mangel an Truppen in der belagerten Hauptstadt veranlaßte, wie wir wissen, den Generalkapitän bereits im August, den größten Theil der verbündeten Flotte nach Candia zu führen, um die Besatzung der Schiffe auf den Wällen der Festung zu verwenden. Von diesem Augenblick an ist die Absperrung der Insel bis zum Ende des Krieges nicht mehr ernstlich durchgeführt worden. Auch Morosini hat, entsprechend den Anschauungen seiner Zeit, der Festung als solcher einen zu großen Werth beigelegt und nicht erkannt, daß den bedrängten Vertheidigern nur noch außerhalb der Wälle zu helfen war, indem man die Verbindungen der Belagerer zu Lande und zu Wasser unterbrach. Gerade das letzte Jahr des Krieges hätte hierfür noch einmal eine günstige Gelegenheit geboten. Mehr als 60 Schiffe der christlichen Mächte lagen damals thatenlos auf der Rhede von Candia. Doch auch jetzt verhinderten die Uneinigkeit der Führer und die widerstreitenden Interessen der Koalition eine sachgemäße Verwendung der vorhandenen Kräfte.

Digitized by Google

So ist die Haupturſache, die den für Venedig ungünſtigen Ausgang des Krieges herbeigeführt hat, die ungenügende Ausnutzung der überlegenen Seegewalt geweſen.

Es kann nicht Wunder nehmen, wenn die Republik ſich dem großen Türkiſchen Reiche zu Lande auf die Dauer nicht gewachſen zeigte; daß ſie es aber auch nicht verſtanden hat, dieſen Mangel durch Unternehmungsgeiſt auf dem Elemente, auf dem ſie entſchieden im Vortheil war, wieder auszugleichen, das hing wohl mit dem allgemeinen Niedergange ihres ganzen Staatsweſens zuſammen. Venedig war nicht mehr die kühn vordringende Macht, die ſich den größten Theil des öſtlichen Mittelmeers mit ſeinen reichen Inſeln und Küſtenländern unterworfen hatte. Es hatte vielmehr ſeinen Höhepunkt längſt überſchritten, es war geſättigt und vertheidigte nur noch läſſig den ererbten Beſitz. So mußte es unterliegen, ſobald es mit einer kräftig vorwärtsſtrebenden Macht, wie damals die Türkei noch war, in Streit gerieth. Im Leben der Völker hat nur der Staat das Recht und die Möglichkeit des Beſtehens, der es verſteht dies Recht dadurch zu ſchützen, daß er einen Theil ſeiner Kraft in Macht verwandelt. Für ein Volk, das an die See grenzt und aus dem Verkehr auf ihr einen großen Theil ſeines Unterhalts und ſeines Reichthums zieht, bedeutet das auch Seegewalt, d. h. die Beherrſchung der Meereswege und Sicherung ſeiner friedlichen Unternehmungen in fernen Ländern. Solange es Geſchichte giebt, iſt die Macht ſolcher Nationen geſtiegen und gefallen mit ihrer Mächtigkeit zur See. Und der Verfall der Seemacht iſt dabei nicht etwa nur eine Begleiterſcheinung oder eine Folge des Niederganges des Staats, ſondern er iſt häufig der Ausgangspunkt dafür. Mit der Vernachläſſigung der Kriegsflotte oder, was gleichbedeutend iſt, mit dem Schwinden des kühnen ſeemänniſchen Geiſtes tauchen überall die Angriffspunkte auf, an denen die feindliche Kraft einſetzen kann. Die außerhalb der eigenen Grenzen geſchaffenen Stützpunkte und Hülfsquellen, die Kolonien und Handelsmärkte, gehen verloren und ſtärken den ſiegreichen Gegner. So wird der Staat aus der ehemals herrſchenden Stellung zum Sklaven des Siegers.

Auch die Geſchichte Venedigs, in der die faſt 25jährigen Kämpfe um Candia einen der wichtigſten Abſchnitte bilden, hat die Wahrheit des Worts dargethan: Reichsgewalt bedeutet Seegewalt, und Seegewalt und Reichsgewalt bedingen ſich gegenſeitig ſo, daß die eine ohne die andere nicht beſtehen kann.

Digitized by Google

Anlage 1
zu S. 125.

„Hier (in Candia) sind Gallerien und Linien nicht oben, sondern unter der Erden durch und unter die Bollwercker und Aussenwerk, weit ins Feld hinaus, biß an des Feindes Batterien geführet worden, und wo der Feind seine Batterien nicht biß aufs Wasser umbgraben hat, ist dieselbe ihm sampt den Stücken in die Lufft gesprenget worden, darzu denn eine ungläubliche und unerhörte Arbeit, auch zum unterbauen viel Bauholtz und Steine erfordert worden. Ob zwar etliche 1000 Sklaven, und nicht eine geringe Zahl Minurer zu solcher Arbeit und Minen zu machen gebrauchet worden, so hat doch darneben auch deren Soldaten die Gallerie und Minen zu bewachen keine geringe Anzahl seyn müssen; und in Warheit täglich 3000 Mann unter der Erden Wacht zu halten und 800 Schildwachten zu besetzen seyn müssen, und ist offt gekommen, daß die Gallerien und Communications-Linien durch die Minen seyn verschüttet oder vom Feind abgegraben oder auch die Lufft-Brunnen zugedecket worden, worüber viel 100 Menschen also haben ersticken müssen und mit Erden seyn bedecket worden. Da auch die Communications-Linien unterweilen etliche Fuß unter Wasser seyn geführet worden, und die Sklaven das zurinnende Wasser durch Bompen haben ausschöpffen müssen, sind unterweilen die Bompen gebrochen oder durch eingefallene Bomben zerschlagen und ruiniret worden, so, daß die Mannschafft, welche die Wacht gehalten, biß an die Knyn auch wol zuweilen biß an den halben Leib im Wasser sitzen und als dann nicht wenig verderben müssen . . . .

Die gröste Art Minen ist von denen Italiänern Fornellen genandt, welches dann die stärcksten waren, welche die Belagerten unter des Feindes Minen, Batterien, Redutten oder wie sie wusten, daß die Türcken häuffig versamlet waren, unter die Felsen und wol 3 biß 4 Fuß tieff unter Wasser macheten . . . Dieselben seynd also gemachet und zum Effect zugerichtet worden: Der Ingenieur und Oberste von den Minen hat den Plan der Situation von den Attaquen, darnach er sich unter der Erden mit der Gallerie, Communications-Linie und Minen richten muste. Wenn nun ein solch Fournell solte gemachet und gesprenget werden, so wurde aus den gemachten Rahmen, die in die Gallerie giengen, Kammern groß oder klein gemachet, nachdem die Nothdurfft erforderte, hernach wurde unten am Boden der Kammer starcke Pfäl und Pallisaden, die zusammen genagelt, geleget, umb das Pulver trocken vor der Feuchtigkeit dardurch zu erhalten, hernach, wenn nun das Pulver in Säcken oder Tonnen in die Kammer gethan und die Ladung der Fournelle geschehen war, so hat man zugleich die Zündung und Anfeurung mit zum Pulver gethan, welches dann hölzerne Röhren, vierkantig, inwendig 2 oder 3 Zoll weit, und 12 biß 16 Fuß lang waren, von Tannenbrettern zusammen genagelt; hernach ist der Eingang oder Mund der Fournelle wohl 6 oder 7 Fuß dick fest zugemauret, hernach solch Mauerwerck gegen die entstehende Gang und Rahmen

Digitized by Google

mit ſtarcken höltzernen Balcken und Dielen entgegen geſtützet worden, wormit dann ſolch Fournell biß zum Anzünden verfertiget geweſen. Bey die höltzerne Röhr, darin die Anfeurung und Zunder war, wurden gedoppelte Schildwachten geſtellet, welche das Zünd-Rohr muſten verwahren und niemand zu ſolcher gefülleten Minen laſſen, noch ſolches jemand im geringſten offenbahren, auch fleiſſig Acht und Gehör auff des Feindes Arbeit und miniren geben, damit ſelbiger nicht in ſolche gefüllete und verfertigte Minen komme, dieſelben wiſſe oder ſelbſten anzünde, oder auch das Pulver darauß nehme; wie dann ſolches gar vielmahl geſchehen, daß beyde Theil einander haben das Pulver heimlich aus den Minen genommen, daß, wann man dann ſolche hat zünden wollen, die Vögel ſchon außgeflogen waren und man mit einer langen Naſen muſte nachſehen, indem viel zu ſpath der Schaden erfahren worden.

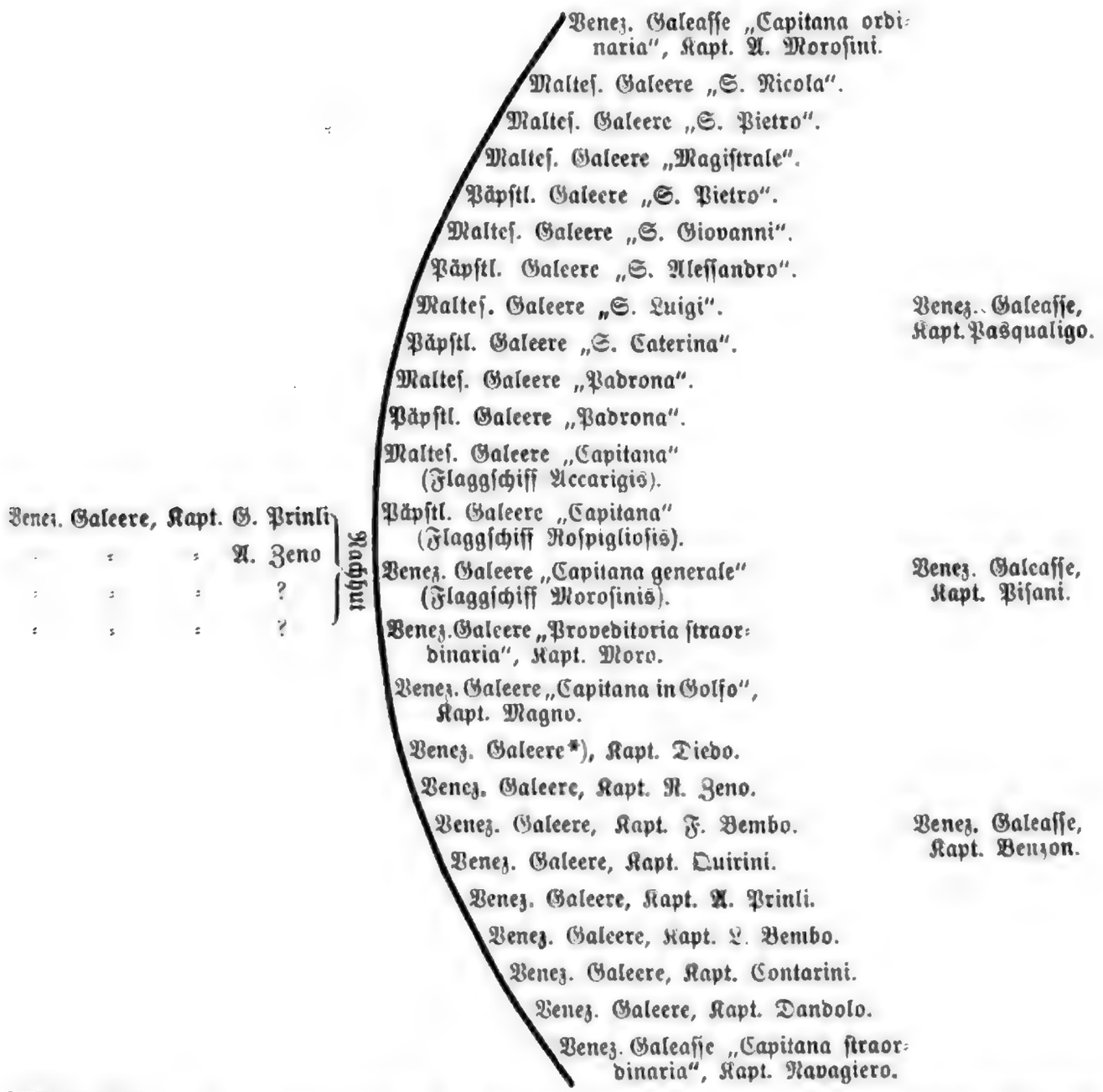
Unterweilen hat ſich's begeben, daß die Minirer einander haben angetroffen und einander mit Piſtolen und Stilleten, welche ſie allezeit am Gürtel hatten, todt machten, oder wo ein Theil dem anderen konte in die Gallerie kommen, dieſelbe anzünden und verbrennen oder gar mit Erden zudecken und die Communication denen, die darin waren, benahmen, ſo muſten gar viel darüber elendiglich ihr Leben laſſen.

Es iſt offt kommen, daß die Türcken oben und die Chriſten darunter haben Minen gemachet, und welcher am erſten fertig worden, die andern durch ſein Anzünden mit geſprenget hat. Damit aber die Menſchen, ſo in den Minen und Gallerien waren, nicht verſtickten, hat man unterſchiedliche Lufft-Brunnen gemachet, durch welche zugleich das Waſſer iſt außgepumpet worden, auch wohl mit Blaſebälgen Lufft in die Gallerie und Gänge gewehet, umb dardurch Licht in den Minen zu behalten. Wann nun eine ſolche Fournelle iſt geſprenget, ſo hat ſich davon die gantze Stadt beweget, als wann ein groß Erdbeben were, ſo daß bißweilen Häuſer davon einfielen, welches dann daher verurſachet iſt, daß die Minen unter Felſen und ſo feſtem Boden gemachet, und da dann zugleich die Menſchen unter und mit dem Felſen, Stein, Erden, Feur und Dampff mit ſo greulichem Krachen und Gewalt in die Lufft flogen, daß es erſchrecklich anzuſehen war und die Menſchen unterweilen vielerley Poſturen in der Lufft macheten. Ich bin von glaubhafften Perſonen berichtet worden, daß wol vielmal geſchehen ſey, daß mit einer ſolchen Mine 3, 4 biß 500 Türcken auff einmahl in die Lufft ſind geſprenget worden, wie ſich dann dieſelben am allermeiſten vor den Minen fürchten, weile ihnen dadurch der meiſte Schade iſt zugefüget worden, hergegen die Belagerten es vor ihre euſſerſte Nohtwehr hielten."

Anlage 2
zu S. 142.

Schlachtordnung

der vereinigten Venezianischen, Päpstlichen und Malteſiſchen Flotte in den Gewäſſern von S. Teodoro im Sommer 1668.



*) Von den Venezianiſchen Galeeren und Galeaſſen hatten nur die Flaggſchiffe Namen, die anderen wurden nach den Capitäns bezeichnet.

Digitized by Google

Anlage 3
zu S. 153

„Hiergegen seynd die meisten Soldaten der Christen zu unserer Zeit sowol in der Religion, Sprach und Leben, als auch in Kleidungen und humoren sehr weit von einander unterschieden und in dem meisten den Türken nicht zu vergleichen. Das vornehmste und tapferste an ihnen ist, daß sie Hertz genug haben, dasselbige, wozu sie commendiret werden, außzurichten und keine Gefahr zu scheuen, wiewol auch solches bißweilen schwer hergehet. In Candia seynd erst die Teutschen, hernach die Sclavonier und Griechen und dann die anderen Nationen aestimiret werden. Die Teutschen können etwas mehr Kälte und Ungemach außstehen, hiergegen die anderen sich viel schlechter und elender in Zeit der Noth mit Essen und Trinken behelffen, indem sie nicht groß achten, wie es ihnen ergehet. Sonsten seynd die Soldaten gröstentheils also beschaffen, daß erstlich bey ihnen keine Gottesfurcht sich findet, sondern ungescheut allerhand Sünd und Laster, auch unmenschliches Fluchen von ihnen verübet wird. In Fressen und Sauffen sind sie unersättlich, so daß sie manchmal ärger als die Bestien Tag und Nacht im Sauß leben und vor ihre höchste Glückseligkeit und Himmelreich halten, wann sie nur genug zu fressen und zu sauffen haben; können sie mit ihrem Sold nicht zukommen, so fangen sie an zu stehlen und andere practic zu treiben. Im marchiren und Feldzügen seynd sie also geartet, daß man an ihnen genug zu gebieten und zu verbieten hat, sie in Ordnung und bey den Regimentern zu behalten, damit sie das gantze Land nicht ausplündern und auff einmahl den Garaus verursachen . . . . . ."

Digitized by Google

Anlage 4
zu S. 158.

Ordre de Bataille

der Truppe des Herzogs de la Feuillade.

Kommandierender: Herzog de la Feuillade.
Adjutant: Chevalier de Tresmes.

1. Brigade.

Chef: Graf von St. Paul.
Adjutanten: du Pré, des Roches.
Sousbrigadiers: 1. Marquis de Chamilly.
2. de Jovency.
3. Chevalier des Molets.
4. Chevalier de Segeville.
5 Tambonneau.
6. Graf von Chalain.
7. de Beau-Chevilliers.
8. des Fourneaux.
Fähnrich: Terlingue.
Stärke der Brigade: etwa 230 Mann.

2. Brigade.

Chef: Herzog von Caderousse.
Adjutanten: Chevalier Dampierre, de Rouville.
Sousbrigadiers: 1. Marquis de Refuge.
2. Chevalier de Suze.
3. Marquis de Tord.
4. de Flavigny.
5. de Bois-Commun.
6. Cilncault.
Fähnrich: Hongre.
Stärke der Brigade: etwa 175 Mann.

3. Brigade.

Chef: Herzog von Villemaur.
Adjutanten: de la Mondie, de Longuemar.
Sousbrigadiers: 1. de Bois le Comte.
2. de Villemaur (Sohn).
3. de Charmont.
4. de Virginy.
Fähnrich: de la Coste.
Stärke der Brigade: etwa 115 Mann.

4. Brigade.

Chef: Herzog von Château-Thierry.
Adjutanten: de Romécourt, de Poncet.
Sousbrigadiers: 1. de St. Marcel.
2. du Moulin.
3. de la Forêt.
Fähnrich: Chevalier de Gonor.
Stärke der Brigade: etwa 90 Mann.

Digitized by Google

Anlage 5
zu S. 168.

Erste (Segelschiff-) Abtheilung
der Französischen Hülfsflotte für Candia im Jahre 1669.

Oberbefehlshaber: Admiral von Frankreich, Herzog von Beaufort.

1. Geschwader.

Kommandeur: Admiral Herzog von Beaufort.

1.	„Le Monarque"*),	Kapitän	de la Fayette . . .	94	Geschütze,	600	Mann,
2.	„La Thereſe"**),	"	d'Hectot	58	"	350	"
3.	„Le Toulon",	"	de Belle-Isle . . .	48	"	200	"
4.	„Le Fleuron",	"	de Turelle	72	"	380	"
5.	„La Sirene",	"	de Cogolin	40	"	220	"
6.	„L'Ecureuil",	"	de Beaumont . . .	42	"	200	"
7.	„Le Boeuf" (Brigg),	"	Breman	10	"	80	"
8.	„La Concorde" (Brigg),	"	le Roux	6	"	55	"
				370	Geschütze,	2085	Mann.

Außerdem 8 Transportschiffe und 3 kleinere Kriegsfahrzeuge.

2. Geschwader.

Kommandeur: Vizeadmiral de Martel.

1.	„Le Courtiſan" ***),	Kapitän	de Martel	72	Geschütze,	500	Mann,
2.	„Le Soleil d'Afrique",	"	de St. Aubin . . .	38	"	180	"
3.	„Le Bourbon",	"	de Bouillon	50	"	200	"
4.	„Le Provençal",	"	de Bouillé	60	"	350	"
5.	„Le St. Antoine" (Brigg),	"	Chaboureau	4	"	55	"
				224	Geschütze,	1285	Mann.

Außerdem 5 Transportschiffe und 2 kleinere Kriegsfahrzeuge.

3. Geschwader.

Kommandeur: Kontreadmiral de Gabaret.

1.	„La Princeſſe" †),	Kapitän	de Gabaret	72	Geschütze,	390	Mann,
2.	„La Royale",	"	de la Hillière . . .	54	"	280	"
3.	„Le Croiſſant",	"	de Tourville . . .	44	"	225	"
4.	„Le Lys",	"	de Grancey	40	"	230	"
5.	„Le Dunkerquois",	"	de Languillet . . .	36	"	175	"
				246	Geschütze,	1300	Mann.

Außerdem 4 Transportschiffe und 2 kleinere Kriegsfahrzeuge.

Zusammenstellung.

	Kriegsschiffe	Transportschiffe	kleinere Fahrzeuge	Geschütze	Mann
1. Geschwader . . .	8	8	3	370	2085
2. Geschwader . . .	5	5	2	224	1285
3. Geschwader . . .	5	4	2	246	1300
	18	17	7	840	4670

*) Flaggschiff des Admirals.
**) Auf diesem Schiffe befand sich der General Herzog von Roailles.
***) Flaggschiff des Vizeadmirals.
†) Flaggschiff des Kontreadmirals.

Digitized by Google

Anlage 6
zu S. 168.

Instruction

que le Roy a résolu être envoyée à M. le duc de Beaufort, pair, grand-maître, chef et surintendant-général de la navigation et commerce du royaume,*) sur l'emploi de l'armée navale, que Sa Majesté met en mer sous son commandement pendant la présente campagne.

Le sieur duc est informé, que ledit armement est destiné pour le secours de Candie, et que Sa Majesté ne voulant pas déclarer ouvertement la guerre au grand-seigneur, elle a résolu qu'elle agirait sous le nom du pape et prendrait l'étendard de Sa Sainteté, à quoi ledit sieur duc se doit conformer.

En cas que Sa Sainteté envoie des vaisseaux ou des galères, Sa Majesté est persuadée, qu'elle fera porter le pavillon de la sainte Eglise sur le principal, et en ce cas Sa Majesté désire, que ledit sieur duc porte le second pavillon, qui sera celui de Sa Sainteté, et qu'il obéisse et prenne les ordres de celui, qui sera établi par elle général de l'armée.

En cas que Sa Sainteté n'envoie pas de vaisseaux, mais seulement des galères, la navigation des vaisseaux étant fort différente, Sa Majesté désire qu'il donne promptement avis audit général de sa partance du port de Toulon, et du rendezvous, qu'il estimera devoir être pris pour se joindre, et qu'alors qu'ils seront joints il obéisse pareillement audit général et prenne son avis en toute rencontre.

Sa Majesté veut qu'en toute occasion de jonction il tienne toujours le rang dû à sa dignité de fils aîné de l'Église, et qu'il ne souffre jamais, qu'aucun vaisseau d'une autre nation prenne le rang d'honneur entre l'étendard de la sainte Église et celui, qu'il portera; en quoi Sa Majesté ne veut pas, qu'il souffre aucun ménagement.

Il observe seulement que, comme la différente navigation des vaisseaux et des galères ne lui donnera peut-être aucune occasion pendant toute la campagne de prendre rang après l'étendard de la sainte Église, ce sera au capitaine-général des galères de Sa Majesté à soutenir et conserver le rang de patronne, en quoi le sieur duc l'assistera et le soutiendra s'il en a besoin. Ledit sieur duc commandera également les vaisseaux et les galères suivant le pouvoir que Sa Majesté lui a donné. Elle veut qu'après avoir pris l'ordre dudit général de la sainte Église, il le donne ensuite au capitaine-général de ses galères pour tout ce qui concerne son corps.

En cas que ledit sieur duc de Beaufort et le sieur comte de Vivonne**) se trouvent ensemble dans les galères, qui pourraient être commandées par

*) Bezüglich dieses Titels vergl. S. 135 des Textes.
**) Vergl. S. 168 des Textes.

Digitized by Google

ledit général de la sainte Église, Sa Majesté veut, qu'ils tiennent les second et troisième rangs, sans souffrir aucune séparation ni aucun ménagement.

Comme la seule intention de sa Majesté pour l'emploi de son armée navale pendant la présente campagne est le secours de Candie, Sa Majesté veut aussi que ledit sieur duc règle toute sa conduite à bien faire réussir cette importante entreprise, et pour ce effet qu'il agisse en toute chose de concert avec le sieur duc de Navailles,*) lieutenant-général de ses armées, commandant le corps de troupes qu'elle envoie pour ledit secours, et garder ensemble une parfaite union et correspondance . . . . . .

Quoique Sa Majesté ordonne audit sieur duc de Beaufort d'obéir en toute chose au général de la sainte Église, elle est persuadée, qu'il trouvera les moyens d'exécuter les ordres ci-dessus, d'autant que ledit général sera instruit sur tout ce qu'il y aura à faire, et qu'il s'accomodera facilement à l'exécution desdits ordres, qui ne tentent qu'au secours de cette grande entreprise.

Sa Majesté désire, que le sieur duc de Navailles assiste dans tous les conseils, qui seront tenus pour l'emploi de l'armée navale, s'il peut s'y trouver, et qu'il y prenne rang immédiatement après le capitaine-général des galères . . . . . .

Sa Majesté envoie audit sieur duc de Beaufort le pouvoir pour commander ses galères en cas de jonction, et elle envoie pareillement le pouvoir au sieur comte de Vivonne, capitaine-général de ses galères, pour commander les vaisseaux en cas de maladie ou d'accident, qui pourrait arriver au dit sieur duc.

Sa Majesté veut, que ledit sieur duc s'applique à faire le plus grand nombre d'esclaves qu'il pourra, pour fortifier les chiourmes de ses galères. Sa Majesté a ordonné d'ajouter à l'instruction de l'autre part, qu'en cas, qu'après que le sieur duc de Navailles aura reconnu l'état auquel sera la place de Candie lorsque l'armée de sa Majesté y arrivera, il estimerait qu'elle ne fût plus en état d'être secourue, et qu'il fût d'avis de reporter les troupes en France, Sa Majesté veut, qu'en cela ledit sieur duc de Beaufort suive l'avis dudit sieur duc de Navailles, et qu'il reprenne la route de France avec toutes les troupes, qui seront sur les vaisseaux.

*) Vergl. S. 168 des Textes.

Anlage 7
zu S. 168.

Zweite (Galeeren-) Abtheilung

der Franzöſiſchen Hülfsflotte für Candia im Jahre 1669.

Oberbefehlshaber: Admiral Graf von Vivonne.

1.	Galeere	„La Générale“*),	Kapitän	Graf v. Vivonne	160	Soldaten,	410	Ruderer,
2.	„	„La Capitane“,	„	de Manſe . .	110	„	400	„
3.	„	„La Patronne“,	„	de la Broſſadière	105	„	392	„
4.	„	„La Croix de Malte“,	„	d'Oppède . .	100	„	350	„
5	„	„La Fleur de Lys“,	„	de la Bretèche .	104	„	340	„
6.	„	„La Victoire“,	„	de Tonnerre . .	92	„	347	„
7.	„	„La Dauphine“,	„	de Villeneuve .	96	„	336	„
8.	„	„La Force“,	„	de Breteuil . .	95	„	340	„
9.	„	„La Saint-Louis“,	„	de Montaulieu .	88	„	328	„
10.	„	„La Couronne“,	„	de Gardenne .	80	„	330	„
11.	„	„La Fortune“,	„	de Janſon . .	94	„	332	„
12.	„	„La Valeur“,	„	de Viviers . .	96	„	337	„
13.	„	„La Renommée“,	„	de Folleville . .	99	„	344	„
1.	Galeotte	„La Vigilante“,	„	Eſpanet . . .	40	„	164	„
2.	„	„La Subtile“,	„	de Bueil . . .	46	„	166	„
3.	„	„La Volante“,	„	de Foreſtat . .	58	„	158	„
					1463	Soldaten,	5074	Ruderer.

*) Flaggſchiff des Admirals.

Anlage 8
zu S. 168.

Französische Hülfs-Armee für Candia im Jahre 1669.

Général en chef: Herzog von Noailles.
Lieutenant général: de Bret.
Maréchal de camp: Colbert.
Intendant général: de la Croir.
Commissair général des vivres: Jacquière.

A. Infanterie.

Leibgarden des Königs	3	Kompagnien,
Kommandeur: Brigadier de Castelan.		
Reformirte Offiziere	2	"
Linieninfanterie:		
Kommandeur: Brigadier de Dampierre.		
Regiment Espagny	4	"
" Saint-Valier	4	"
" Lignières	2	"
" Montaigu	4	"
" Lorraine	4	"
" Rozan	3	"
" Bretagne	2	"
" Conty	2	"
" Harcourt	10	"
" Grancey	4	"
" Montpezat	2	"
" Vendôme	2	"
" La Fère	2	"
" Château-Thierry	2	"
" Jonzac	4	"
" Rovergue	4	"
	60	Kompagnien.

B. Kavallerie.

Kommandeur: Brigadier de Choiseul.

Musketiere des Königs zu Pferde	2	Kompagnien,
Linienkavallerie	3	"
	5	Kompagnien.

Stärkenachweisung.

Leibgarden des Königs:

1 Brigadier,
1 Major,
3 Kapitäns.
3 Lieutenants,
5 Unterlieutenants,
1 Fähnrich,
20 Sergeanten,
8 Tambours,
493 Soldaten.

535.

Reformirte Offiziere:

18 Kapitäns und Lieutenants.
214 Offiziere in Reih' und Glied.

232.

Linieninfanterie:

10 Obersten,
15 Oberstlieutenants,
60 Kapitäns,
138 reformirte Kapitäns,
60 Lieutenants,
135 reformirte Lieutenants,
30 Fähnriche,
64 reformirte Fähnriche,
268 Sergeanten,
506 Korporale,
75 Tambours,
3929 Soldaten.

5290.

Musketiere des Königs zu Pferde:

13 Offiziere,
210 Mann.

223.

Linienkavallerie:

16 Offiziere,
312 Mann.

328.

Im Ganzen 573 Offiziere*, 6035 Mann.

*) Die in Reih' und Glied stehenden Reformirten 214 Offiziere sind in der Summe der Mannschaften mitenthalten.

Digitized by Google

Anlage 9
zu S. 172.

Eintheilung

der Französischen Ausfallstruppen am 25. Juni 1669.

Avantgarde.

Kommandeur: Brigadier Dampierre.

50 Grenadiere.

400 Freiwillige.

Kav. Trupps.

Gros.

Kommandeur: Generallieutenant de Bret.

Zwischenpostirung.

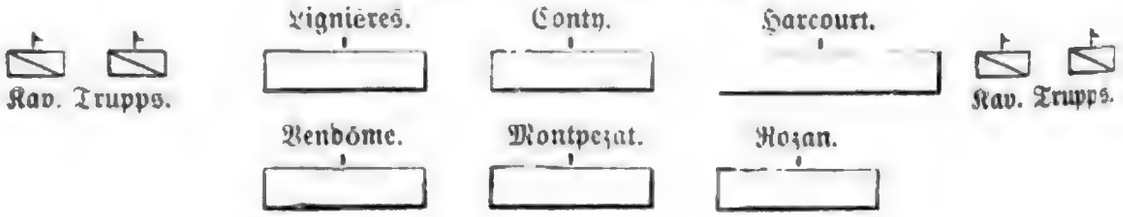
Kommandeur: Brigadier Castelan.

Gardetruppen.

100 reformirte Offiziere.

Reserve.

Kommandeur: Brigadier de Choiseul.



Digitized by Google

Anlage 10
zu S. 179.

Auszüge

aus drei Schreiben des Venezianischen Generalkapitäns Morosini an den Päpstlichen Generalissimus Rospigliosi.*)

Nr. 1.

Ohne Datum, anscheinend von Ende Mai 1669.

. . . Der Tod des General-Proveditors Cattarino Cornaro macht es mir unmöglich, Ew. Excellenz mit meinem Geschwader entgegenzufahren, da ich die Vertheidigung der Stadt jetzt ganz allein leiten muß. Ich theile Ihnen daher schriftlich den Stand der Dinge hier mit . . .

Nachdem sich bei den Türken die Nachricht von der baldigen Ankunft der Hülfsflotten Frankreichs, des Papstes und des Malteserordens verbreitet hatte, setzten sie alle Kräfte daran, sich der beiden breschirten Bastione von Sabionera und San Andrea zu bemächtigen und damit den Platz vor der Ankunft der Verstärkungen zu nehmen. Als sie aber erkannten, daß bei Sabionera die Schwierigkeiten zu groß seien, ließen sie hier mit dem Angriff nach, wandten sich aber um so heftiger gegen San Andrea. In der richtigen Annahme, daß hier der größte und schnellste Erfolg durch den Minenkrieg zu erzielen sei, gingen sie mit sieben Hauptgängen und zahlreichen Verzweigungen unter dem Bastion vor. Allein auch auf unserer Seite blieb man nicht müßig, sondern arbeitete dem Feinde mit allen Kräften entgegen. So entwickelte sich hier ein Minenkrieg von einer Ausdehnung und Zähigkeit, wie wir ihn noch an keiner anderen Stelle erlebt haben. Obwohl unsere Mineure jeden Schritt des Bodens vertheidigten und des Feindes Arbeiten hundertmal zerstörten, gelang es diesem doch dank seiner Ueberzahl, immer wieder neue Gänge zu graben und schließlich bis in die Mitte des Bastions vorzudringen. Zwar hoffen wir ihn auch von dort zu vertreiben, allein in diesem Augenblick ist nur noch das Orillon des Bastions in unseren Händen. Leider nimmt dabei die Zahl unserer Truppen von Tag zu Tag ab, weshalb wir mit Sehnsucht die Hülfe erwarten, die uns kommen soll. Glücklicherweise sind aber auch bei den Türken die Streitkräfte sehr im Abnehmen, und ihre Hoffnungen beruhen ganz auf den von dem Sultan versprochenen Verstärkungen, von denen übrigens neuere Nachrichten besagen, daß sie ausbleiben werden. Zwar wurde der Kapudan-Pascha mit 35 Galeeren nach Chios gesandt, um eine dort gesammelte Armee nach Canea zu führen, allein als er erschien, waren die meisten Soldaten entflohen. Auch zur See sind die Streitkräfte der Türken nicht bedeutend, da sie im vorigen Jahre den Fehler begangen haben, ihre geschulten Matrosen vor der Festung Candia zu

*) Diese sowie die folgenden Auszüge aus den Schreiben der christlichen Führer bei Candia sind keine wörtlichen Uebersetzungen, weil solche bei dem wunderlich geschraubten, gezierten und ineinandergeschachtelten Stil, der wie den Deutschen so auch den Italienischen Schriften des 17. Jahrhunderts eigen ist, unverständlich sein würden. Sie geben daher nur den Sinn wieder, unter möglichst getreuer Anlehnung an das Original.

Digitized by Google

verwenden, wo sie fast alle umgekommen sind. Im Ganzen sollen in diesem Frühjahr noch nicht mehr als 400 Janitscharen und 550 Azags in Canea gelandet sein . . .

Aus Allem geht hervor, daß wir noch auf ein glückliches Ende rechnen dürfen, wenn die Hülfe, die Sie bringen, nicht mehr lange auf sich warten läßt. Ich bitte daher Ew. Excellenz inständigst, Ihre Reise zu beschleunigen, da jeder Verzug bei dem Zustand des Platzes nur neuen Schaden bringen kann . . .

Nr. 2.

3. Juni 1669.

. . . In meinem letzten Briefe theilte ich Ew. Excellenz Einiges über den schlimmen Zustand der Festung Candia, insbesondere des Bastions San Andrea, mit und hob hervor, daß von ihm nur noch das Orillon in unserem Besitz sei. Inzwischen haben allerdings die Unsrigen wieder einige Fortschritte gemacht und Theile des Bastions sogar in der Nähe der Bresche zurückerobert. Allein alle diese kleinen Erfolge sind nur vorübergehend und von geringer Bedeutung angesichts der Befürchtungen, die die allgemeine Lage einflößen muß. Ew. Excellenz können versichert sein, daß, wenn nicht bald Hülfe kommt, das Bastion ganz verloren geht und mit ihm auch die Festung selbst. Ich habe zwar dahinter den Bau eines Abschnittes begonnen und ich hoffe auch, wenn wir Zeit behalten, ihn zu vollenden, allein einstweilen ist er noch nicht vertheidigungsfähig . . .

Aus diesen Gründen wiederhole ich noch einmal meine dringende Bitte, Ew. Excellenz möchten Alles aufbieten, um sobald wie möglich hier einzutreffen, denn sonst geht es mit dieser hart bedrängten Stadt zu Ende. Leider muß ich auch noch hinzufügen, daß vor wenigen Tagen 48 Türkische Galeeren mit Munition, Proviant und Truppen in Canea gelandet sind. Die Zahl der Truppe soll indessen 2500 fechtende Leute nicht übersteigen. Zum Glück sind diese auch noch unerfahren, ohne Disziplin und mehr durch Gewalt als kriegerischen Geist zu ihrer Thätigkeit gezwungen.

Es heißt, der Sultan stehe im Begriff, selbst hierherzukommen. Der Großvezir soll darüber beunruhigt sein, denn er wünscht die Belagerung Candias allein zu Ende zu führen . . .

Nr. 3.

9. Juni 1669.

. . . Unliebsame Umstände veranlassen mich, Ihnen mit diesem Briefe den Obersten Amandi zuzusenden, der Ihnen nähere Aufschlüsse über unsere Lage geben wird. Trotz aller Anstrengungen und der glänzenden Tapferkeit der Vertheidiger hat sich der Feind des Orillons und des ganzen Inneren von San Andrea bemächtigt, und jetzt dringt er schon mit der Sappe gegen den neu errichteten Abschnitt vor, der unsere letzte Hoffnung ist. Diese betrübenden Umstände und die täglichen Verluste an Mannschaft, deren Größe in keinem Verhältniß zu unserer geringen Zahl steht, lassen mich das Schlimmste befürchten. Der Feind hat aus seinem Erfolge bei San Andrea neue Zuversicht geschöpft, und obwohl auch er seine Truppen immer mehr zusammenschmelzen sieht, bleibt er uns doch stets beträchtlich überlegen. Ew. Excellenz bitte ich daher noch einmal dringend, Ihre Fahrt hierher ohne Aufenthalt fortzusetzen. Ihr bloßes Erscheinen wird schon genügen, um die Feinde zu schrecken, die jetzt so übermüthig triumphiren . . .

Francesco Morosini.

Digitized by Google

Anlage 11
zu S. 190.

Verlustliste

der Französischen Flotte vom 4. Juni bis 12. August 1669.

1. Hochbordschiffe.

Nr.		Todte	Verwundete oder Kranke	Summe
1	„Le Monarque"	38	252	270
2	„La Thereſe"	286	50	336
3	„Le Toulon"	15	50	65
4	„Le Fleuron"	15	70	85
5	„La Sirène"	8	129	137
6	„L'Ecureuil"	11	84	95
7	„Le Courtiſan"	10	70	80
8	„Le Soleil d'Afrique"	9	56	65
9	„Le Bourbon"	17	123	140
10	„Le Provençal"	17	105	122
11	„La Princeſſe"	7	61	68
12	„La Royale"	11	133	144
13	„Le Croiſſant"	7	45	52
14	„Le Lys"	10	67	77
15	„Le Dunkerquois"	11	43	54
		472	1318	1790

2. Galeeren.

1	„La Générale"	32	54	86
2	„La Capitane"	7	22	29
3	„La Patronne"	10	19	29
4	„La Croix de Malte"	7	21	28
5	„La Fleur de Lys"	6	14	20
6	„La Victoire"	23	42	65
7	„La Dauphine"	11	18	29
8	„La Force"	6	24	30
9	„La Saint-Louis"	4	28	32
10	„La Couronne"	3	14	17
11	„La Fortune"	9	11	20
12	„La Valeure"	16	23	39
13	„La Renommée"	4	29	33
		138	319	457

3. Galeotten.

1	„La Vigilante"	6	11	17
2	„La Subtile"	5	7	12
3	„La Volante"	5	5	10
		16	23	39

Zuſammenſtellung.

	Ausrückeſtärke	Verluſte	Demnach Reſt
Hochbordſchiffe	4480	1790	2690
Galeeren	1319	457	862
Galeotten	141	39	105
	6133	2286	3657

Digitized by Google

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn.
Berlin SW., Kochstraße 68—71.

Digitized by

U E R K E I
Mytilene

Digitized by Google

Digitized by Google

Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalſtabe,

Abtheilung für Kriegsgeſchichte II.

Heft 27.

Friedrich des Großen Anſchauungen vom Kriege

in

ihrer Entwickelung von 1745 bis 1756.

Mit einer Skizze im Text.

Berlin 1899.

Ernſt Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochſtraße 68–71.

Alle Rechte aus dem Geſetz vom 11. Juni 1870
ſowie das Ueberſetzungsrecht ſind vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
1. Einleitung	229
A. Allgemeines	229
B. Die militärischen Schriften des Königs 1745 bis 1756	235
2. Die Entwickelung des Königs auf taktischem Gebiet	242
A. Im Allgemeinen und Taktik der einzelnen Waffen	242
B. Schlachtentaktik	262
3. Die Entwickelung des Königs auf strategischem Gebiet	297
A. Wahrnehmungen und Folgerungen allgemeinen Charakters	297
B. Lager	323
C. Märsche, Flußübergänge	329
D. Der Festungskrieg	335
E. Die Winterquartiere	339
F. Heerführung im Großen (Strategie)	341
4. Schlußwort	372
Anhang	377

Abkürzungen.

1	Oeuvres.	Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846 bis 1857.
2.	H. d. m. t.	Histoire de mon temps Faſſung von 1746.
3.	I. p. l. g.	Instruction pour les Généraux qui auront à commander des detachements, des ailes, des secondes lignes et des armées prussiennes Niederſchrift von 1746.
4.	. G.	Principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes. Niederſchrift von 1748.
5.	G. P.	General-Principia vom Kriege. Deutſche Ausgabe von 1753.
6.	P. e. R	Pensées et regles générales pour la guerre. Niederſchrift von 1755.
7.	A.	Artikul oder Artikel.
8.	L'A. d. l. g.	L'Art de la guerre. Lehrgedicht. 1751.
9.	Inſtr. f. d. G. M.	Inſtruktion für die General-Majors von der Infanterie (von der Kavallerie) 1748.
10.	P. K.	Politiſche Korreſpondenz Friedrichs des Großen, herausgegeben von der Akademie der Wiſſenſchaften ſeit 1879.
11.	Gſtb. 1. (2.) Schl. K.	Geſchichte des erſten (zweiten) Schleſiſchen Krieges, bearbeitet von der Kriegsgeſchichtlichen Abtheilung des großen Generalſtabes. 1890 bis 1895

Stellen aus ſolchen Schriften Friedrichs des Großen, von denen keine vom Könige ſelbſt veranlaßte deutſche Ueberſetzung vorhanden iſt, ſind franzöſiſch wiedergegeben. Die Principes généraux ſind nur ſoweit citirt, als ſie ſachlich von der ſpäteren deutſchen Ausgabe, den General-Prinzipien, abweichen.

Digitized by Google

1. Einleitung.

Vorbemerkung.

In einem demnächst folgenden Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften wird die taktische Schulung der Preußischen Armee durch König Friedrich den Großen während der Friedenszeit von 1745 bis 1756 geschildert werden.

weltgeschichtliche Bedeutung besitzt als die Weiterentwickelung der Mittel, über die der König für den Krieg gebot. Wie alle großen Feldherren ist auch Friedrich der Große geworden, gewachsen, und die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Kriege ist darin vielleicht die fruchtbarste gewesen. 1756, beim Beginn des Siebenjährigen Krieges ist seine Gesammtanschauung vom Kriege eine andere geworden, als diejenige war, die den Sieger von Soor, den Erzwinger von Kesselsdorf erfüllte. Dieser Wandel in dem militärischen Glaubensbekenntniß des Königs, die Ursachen dafür, die Ergebnisse, zu denen er führte, ist heut erkennbar, er kann klargelegt und verfolgt werden und giebt den Schlüssel zu dem, was er in dem spätern Riesenkampfe um Preußens Großmachtstellung that und unterließ. Eine solche Untersuchung wird allerdings nicht immer und nach allen Richtungen hin zu völlig befriedigenden Ergebnissen führen; Manches wird für immer ungeklärt bleiben, Anderes gar nicht zu ermitteln sein. Der Umstand, daß der König bereits mit kriegstheoretischem Rüstzeug versehen war, als er 1740 nach Schlesien zog, erschwert das scharfe Trennen dessen, was seine persönliche Erfahrung in den ersten beiden Kriegen und dessen, was ältere durch Studium gewonnene Ueberzeugung darstellt.

Digitized by Google

Abkürzungen.

1.	Oeuvres.	Oeuvres de Frédéric le Grand. Berlin 1846 bis 1857.
2.	H. d. m. t.	Histoire de mon temps Faſſung von 1746.
3.	I. p. l. g.	Instruction pour les Généraux qui auront à commander des

Stellen aus ſolchen Schriften Friedrichs des Großen, von denen keine vom Könige ſelbſt veranlaßte deutſche Ueberſetzung vorhanden iſt, ſind franzöſiſch wiedergegeben. Die Principes généraux ſind nur ſoweit citirt, als ſie ſachlich von der ſpäteren deutſchen Ausgabe, den General-Prinzipien, abweichen.

Digitized by Google

1. Einleitung.

A. Allgemeines.

Als Friedrich der Große nach dem Frieden von Dresden in die Heimath zurückkehrte, schien die Zeit genialen kriegerischen Versuchens, das fast nur Erfolge gebracht hatte, abgeschlossen zu sein; ein längerer Friede stand vor dem Könige und vor seinem Heer. Wirklich hielt dieser Friede zehn Jahre vor. In dieses Jahrzehnt fällt die Ausgestaltung und Schulung des sieggewohnten Heeres durch den königlichen Feldherrn, der die Wahrscheinlichkeit neuer Kämpfe voraussah. Die gewaltige Arbeit, die in diesen Jahren geleistet wurde, die Vervollkommnung des Heeres, zu der sie geführt hat, werden an anderem Orte geschildert werden.

Neben der Vervollkommnung des Heeres und mit ihr entwickelt sich nun aber der Große König selbst in seinen Anschauungen vom Kriege. Mit der Rückkehr aus dem Felde setzt in seiner persönlichen Erkenntniß, in seiner Auffassung vom Kriege ein Werdegang ein, der nicht weniger weltgeschichtliche Bedeutung besitzt als die Weiterentwickelung der Mittel, über die der König für den Krieg gebot. Wie alle großen Feldherren ist auch Friedrich der Große geworden, gewachsen, und die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Kriege ist darin vielleicht die fruchtbarste gewesen. 1756, beim Beginn des Siebenjährigen Krieges ist seine Gesammtanschauung vom Kriege eine andere geworden, als diejenige war, die den Sieger von Soor, den Erzwinger von Kesselsdorf erfüllte. Dieser Wandel in dem militärischen Glaubensbekenntniß des Königs, die Ursachen dafür, die Ergebnisse, zu denen er führte, ist heut erkennbar, er kann klargelegt und verfolgt werden und giebt den Schlüssel zu dem, was er in dem spätern Riesenkampfe um Preußens Großmachtstellung that und unterließ. Eine solche Untersuchung wird allerdings nicht immer und nach allen Richtungen hin zu völlig befriedigenden Ergebnissen führen; Manches wird für immer ungeklärt bleiben, Anderes gar nicht zu ermitteln sein. Der Umstand, daß der König bereits mit kriegstheoretischem Rüstzeug versehen war, als er 1740 nach Schlesien zog, erschwert das scharfe Trennen dessen, was seine persönliche Erfahrung in den ersten beiden Kriegen und dessen, was ältere durch Studium gewonnene Ueberzeugung darstellt.

Digitized by Google

Es ist ferner die Art der Entstehung mancher Gedanken sowie die Ursache des Wiederverschwindens anderer nicht stets zu erkennen. Einige Grundwahrheiten treten in seiner Anschauung schon 1740 hervor und werden durch die ganze zu behandelnde Zeit unverändert und zähe festgehalten, in anderen Richtungen finden wir merkwürdige Verschiedenheiten vor. Wie in dieser wunderbaren Persönlichkeit glühende Phantasie und kalte Berechnung hart nebeneinander liegen, so bleiben Widersprüche in dem schriftlichen Niederschlage von Friedrichs Geistesarbeit nicht aus. Im Ganzen aber werden wir finden, daß des Königs geistige Entwickelung stetig war; in der Hauptsache, in großen Zügen bleibt er sich treu, und der Wandel bedeutet hier Fortschritt. Nach dem, was über seine Thätigkeit in den zehn Friedensjahren an Stoff und Nachrichten vorliegt, kann sein Werden zweifellos mit mehr Sicherheit veranschaulicht werden als das der meisten Feldherren nach ihm.

Der vornehmste Grund hierfür liegt darin, daß Friedrich viel geschrieben und seine Gedanken mit meisterhafter Klarheit wiedergegeben hat. Wir werden daher seine Entwickelung vor Allem aus dem zu entnehmen suchen, was er selbst uns hinterlassen hat. Sie tritt uns lebendig und deutlich aus den einander folgenden Niederschriften geschichtlicher, dichterischer und lehrender Werke entgegen, sie zieht sich durch die Staatsschriften, seinen Briefwechsel, seine Befehle, sie spiegelt sich in der Anlage der Truppenübungen ab, sie läßt sich vielfach an den Anordnungen verfolgen, die er auf dem Gebiete der Heeresverwaltung, des Festungsbaues traf. Ueberall führt das Verfolgen der Geschichte des Preußischen Heeres 1745 bis 1756 in letzter Linie auf den König selbst als die treibende Kraft.

Einflüsse auf Friedrichs Entwickelung. Erfahrung.

Wenn wir uns nun nach den Einflüssen fragen, unter denen sich von 1745 ab die Entwickelung des Königs vollzog, so nimmt ganz zweifellos die in beiden Schlesischen Kriegen gewonnene Erfahrung die erste Stelle ein. Die Dienstschreiben an die Generale, die Weisungen an einzelne Minister und Vertreter an fremden Höfen, ja selbst rein persönliche Schreiben des Monarchen an Verwandte, sind in den ersten Jahren nach dem Dresdener Frieden angefüllt mit Beziehungen und Hinweisen auf das im Kriege Erlebte. Rückblicke auf einzelne Vorkommnisse und Erfahrungen im Kriege, Nutzanwendungen für die Zukunft, Erörterungen über Zweifel auf dem Gesammtgebiete der Kriegführung finden sich, unter steter Bezugnahme auf den ersten und zweiten Schlesischen Krieg, in seinem gesammten Schriftverkehr zerstreut. Unausgesetzt beschäftigt sich Friedrich mit dem geistigen Verarbeiten der gewonnenen Eindrücke; diese selbst treten uns mit einer Lebendigkeit und Mächtigkeit entgegen, die sich bei keinem Feldherrn nach Friedrich dem Großen nachweisen läßt. Einzelne Erfahrungen haften so fest in seinem Geiste, treten so häufig immer wieder hervor, daß sie zu wahren Grundgedanken werden. Er ist eine vor Allem praktisch, schöpferisch beanlagte Natur gewesen. Ihn packte die Erfahrung am stärksten, sie war es vor allem Anderen, die sein Denken und Handeln bestimmte, und er verstand es, sich an guten und

Digitized by Google

übeln Erfahrungen, am Erfolge wie am Mißgeschick zu belehren und zu bilden. Er besaß die durchschauende Klarheit und Kraft des Blickes, auch in seinen glänzendsten Siegen einzelne Schlacken zu erkennen, er gewann es über sich, selbst die bedeutendsten Erfolge prüfend, kühl rechnend zu betrachten und zu schätzen, da wo andere glückliche Feldherren sich mit der Genugthuung über das Erreichte und dem Hinweise darauf zu begnügen pflegen. Um des Königs ganze Größe zu erkennen, ist es nöthig, die außerordentliche Klarheit und Geschlossenheit des Denkens in Rechnung zu stellen, das ihn, den bisher nie Besiegten, bei der Betrachtung des Geschehenen erfüllt.

Bot demnach Friedrich das vorurtheilslose Durchmustern eigener Erfahrung das wirksamste Mittel dar, sich weiter zu entwickeln, so ließ er doch keineswegs Anderes außer Acht, was geeignet schien, Anregung zu bieten. Hierzu zählt der Briefwechsel mit hervorragenderen Generalen. Aber sein Charakter und wohl auch die Stellung des Monarchen erlaubte einen dauernden und planmäßigen Austausch von Gedanken nicht. Selbst Fürst Leopold von Dessau scheint niemals besonderen Einfluß geübt zu haben; in dem Briefwechsel mit dem Feldmarschall erscheint Friedrich nach wie vor, im Frieden wie im Kriege, als der gestrenge Herr, als König vom Scheitel bis zur Sohle, als der Vorgesetzte, selbst wenn er ab und zu glaubt, das „sentiment“ des Feldmarschalls in dieser oder jener Frage einholen zu sollen. Diese allen großen Naturen angeborene herbe Abgeschlossenheit verhinderte wohl auch, daß der König zum genialsten seiner militärischen Zeitgenossen, dem Marschall von Sachsen, in engere geistige Beziehungen trat, trotz dessen wiederholter und dringender Versuche, sich Friedrich zu nähern. Er empfing ihn zwar, beantwortete seine Briefe, scheint aber in diesen unmittelbaren Beziehungen wenig Anregung gefunden zu haben. Diese ergab sich erst später durch das Lesen der nachgelassenen Schriften des Marschalls. Neben dem Verkehr mit den genannten Generalen trat der König, der Lage der Dinge gemäß, in Fragen der Kriegführung nur noch mit einem oder dem andern Französischen Marschall in gelegentliche Verbindung, dabei aber gab es nichts zu lernen, und seine Aeußerungen bleiben meist auf ganz allgemeine Sätze beschränkt. Friedrich überragte eben seine Zeitgenossen so sehr, daß er, seitdem er gereift war, seit 1745, nur noch gelegentlich an ihnen, nicht mehr von ihnen lernte. Dagegen benutzte er jede Möglichkeit, sich durch Aussprachen mit Leuten, die etwas gesehen hatten, über die Verhältnisse fremder Armeen zu unterrichten. So sprach er Anfang September 1754 mit einem von ihm wohlgelittenen jungen Franzosen, dem Grafen Gisors, eingehend über die Oesterreichische Armee, die dieser auf einer Reise nach Wien eben kennen gelernt hatte.*)

Briefwechsel.

Mit Spannung verfolgte Friedrich die kriegerischen Vorgänge in Europa.

*) Le Comte de Gisors, par Camille Rousset. Paris 1868.

Digitized by Google

Namentlich der Fortgang des Oesterreichischen Erbfolgekrieges fesselte seine Aufmerksamkeit, er forderte seine Gesandten wiederholt auf, Nachrichten über die Operationen zu senden,*) und von 1746 ab schickte er Offiziere als Zuschauer zur Französischen Armee in Flandern, die ihre Beobachtungen schriftlich niederzulegen hatten. Aus den erhaltenen Schriftstücken ist indessen nicht zu entnehmen, daß die betreffenden Offiziere besonders Werthvolles lieferten, mündliche Berichte mögen größeren Nutzen gebracht haben. Wie sehr sich der König übrigens mit den Operationen der kriegführenden Heere beschäftigte, ergiebt sich daraus, daß er im Spätherbst 1747 dem Marschall von Sachsen Entwürfe für die zum nächsten Frühjahr beabsichtigte Belagerung von Maastricht übersendete, die diesem sehr zugesagt zu haben scheinen. Sehr ungelegen kam es Friedrich allerdings, daß diese Pläne den Oesterreichern durch Verrath bekannt wurden und seine persönliche Antheilnahme am Fortgange des Krieges in Flandern Aufsehen erregte. Alles in Allem aber läßt das Suchen nach rein militärischen Nachrichten von fremden Kriegsschauplätzen erkennen, daß es ihm dabei nicht nur um Unterlagen für seine Politik, sondern ganz wesentlich mit auf das Häufen militärischer Erfahrungen ankam.

Auch den Fortschritten der fremden Heere im Frieden schenkte er große Aufmerksamkeit. Selbst technische Neuerungen zogen sein Interesse auf sich. Als der Französische Ingenieur Belidor eine neue Mine erfand, erkundigte sich der König sofort danach.**) Die Reorganisation, Vermehrung und Verbesserung der Oesterreichischen Artillerie und des Oesterreichischen Schießpulvers werden frühzeitig bemerkt, und der Preußische Vertreter in Wien dringend aufgefordert, Genaueres darüber zu berichten.***) Ebenso entgehen dem Könige die wichtigeren Personalveränderungen in fremden Heeren nicht, und er sucht ein Bild der betreffenden Persönlichkeiten zu gewinnen.†) Bis in die gegnerischen Kriegspläne sucht er einzudringen.††) Es ergiebt sich daraus, daß er selbst die Fäden des militärischen Nach-

*) So wird unter Anderem der Preußische Gesandte in Paris, Baron de Chambrier, am 23. Dezember 1746 angewiesen, den Marschall von Sachsen darüber auszuforschen, ob er den nächsten Feldzug mit einem Angriff auf Maastricht oder Luxemburg zu eröffnen gedenke. Ueber die betreffende Festung hat Chambrier sodann zu berichten: „Uniquement pour satisfaire en quelque façon à ma curiosité". P. K. V. 272. — Es ist hierbei darauf zu verweisen, daß die Diplomaten jener Zeit mit der rein militärischen Berichterstattung sehr viel vertrauter waren als später. König Friedrich ist in dieser Beziehung von seinen Gesandten meist gut bedient gewesen. Namentlich Chambrier gegenüber spricht er sich über den Werth der gelieferten militärischen Nachrichten höchst anerkennend aus. P. K. V, 317. 1746, P. K. V, 93.

**) P. K. IX. 457.

***) P. K. X, 247

†) P. K. X, 344, 364 u. a. a. O.

††) P. K. XI. 196 bis 200, 209, 296; XII, 10.

Digitized by Google

richtendienſtes in ſeiner Hand vereinte. Verdruß iſt dabei freilich nicht ausgeblieben.*)

Manöver. Für ſeine perſönliche militäriſche Entwickelung boten ſich dem Könige noch in anderer Richtung Gelegenheiten dar. Während der Manöver wurden vielfache Verſuche unternommen, Neues erprobt, und der Monarch hat von ſeinen Revuen manche Anregungen mit fortgenommen. Hier fließt die Heeresgeſchichte mit der Darſtellung der perſönlichen Entwickelung des Königs zuſammen. Hervorzuheben iſt hierbei, daß er keine Zuſchauer bei ſeinen Manövern haben wollte. Wiederholt lehnt er den Empfang fremder Offiziere ab;**) läßt ſich dies nicht umgehen, wie vor 1756 den Franzoſen gegenüber, ſo wird dafür geſorgt, daß die fremden Gäſte nichts von Bedeutung zu ſehen bekommen. So ſchreibt er 1753 an den Prinzen von Preußen: „Vous n'avez qu'à recevoir . . . la Touche et Glaubitz; ces gens verront une plaine auprès de Spandau et rien de plus . . .“***) Von dieſem Manöver ließ Friedrich übrigens eine parodiſtiſche „Erklärung und genaue Beſchreibung“ verfaſſen und in Berlin noch im ſelben Jahre drucken mit der Abſicht, „die fremden Militärs von den wahren Ideen jener erſten großen Manoeuvres der Preußiſchen Armee abzulenken.“†)

Litteratur. Endlich beſchäftigte ſich Friedrich in der Zeit von 1745 bis 1756 viel mit militäriſcher Litteratur. Offen ſprach er aus, daß vor Allem die Kenntniß der Geſchichte großer Feldherren neue Feldherren bilde. In dieſem Sinne durchforſchte er gründlich die kriegsgeſchichtlichen Werke ſeiner Zeit, die die Theorie meiſt im engſten Anſchluß an die Geſchichte boten. Die Werke, die er beſonders ſchätzte, zählt er ſelbſt auf.††) Es ſind dies ein Bruchſtück aus der Kriegsgeſchichte Turennes, dann Feuquières,†††) Santa-Cruz,*†) die Kriegsgeſchichte Ludwigs XIV. von Quincy*††) und endlich das berühmte Werk Folards,*†††) das im Anſchluß an die aus dem Griechiſchen überſetzte Geſchichte des Polybios eine Art Abriß der Kriegskunſt bietet und den Zeitgenoſſen damit vielfach vorauseilt. Manches aus dieſen Werken†*)

*) Preußiſche, in Oeſterreich reiſende Offiziere wurden wiederholt beläſtigt, ſo daß der König mit Gegenmaßregeln drohen mußte. P. K. X, 264; XI, 339.

**) P. K. X, 20, 50, 89.

***) P. K. X, 17.

†) Oeuvres XXX. Vorrede, S. XVII.

††) Im „Avant-Propos“ zu „l'Esprit du Chevalier Folard, tiré de ses commentaires, de main de maitre“, Leipsic 1761.

†††) Mémoires sur la guerre, Landau 1736.

*†) Réflexions militaires et politiques du marquis de Santa Cruz Marcenado, La Haye 1735.

*††) Histoire militaire de Louis le Grand, Roy de France, par le Marquis de Quincy, Paris 1728.

*†††) Histoire de Polybe, nouvellement traduite du Grec . . avec un commentaire ou un corps de science militaire . . . par M. de Folard, Paris 1727–1730.

†*) Gstb. 1. Schl. K. I, 129 ff. Vergl. Anhang Nr. 1.

Digitized by Google

wird gelegentlich einzelner Bemerkungen des Königs, namentlich wo er sich gegen die Theoretiker wendet und über sie hinausgeht, erwähnt werden.

Die Kenntniß der Grundlagen, auf denen Friedrich weiter baute, ist sicherlich von Werth. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die kriegerischen Lehrschriften, die er vorfand, und die während seiner Regierung entstanden, von ihm sehr beachtet wurden und ihres Eindrucks nicht verfehlten. Beweis dafür, daß der Vielbeschäftigte schon seit Jahren namentlich Feuquières eifrig las und seinen Offizieren zum Lesen empfahl, Beweis dafür, daß er es nicht der Mühe unwerth hielt, Folards Hauptwerk einer kritischen Untersuchung zu unterziehen und den müden Greis zu sich zu laden, um sich mit ihm zu unterhalten.*) Selbst Werken, die anscheinend nicht viel bieten konnten, wie der 1755 erschienenen Histoire militaire de Flandre 1690—1694 von Beaurain und anderen wendet er seine Aufmerksamkeit zu und läßt sich die Bände von seinen Gesandten schicken. Man darf daher annehmen, daß er sehr viel mehr gelesen hat als die oben aufgezählten Schriften.**) Auf die Nachricht, daß der Marschall von Sachsen ein Kriegsbuch hinterlassen habe,***) beeilt Friedrich sich, es zu beschaffen, und bekennt, daß es ihn zu seinem Lehrgedicht über den Krieg angeregt hat. Aber der große Kriegsmeister verstand es, die Kriegsgelehrten richtig zu schätzen. Er prüfte das, was sie boten, und wußte mit Bedacht zu wählen. Mancher sagte ihm gar nicht zu, so der berühmte Puységur, über den er urtheilt: „Cet homme avait l'esprit trop étroit pour concevoir l'art de la guerre dans toute sa sublimité. Il faut avoir bien vu et agi soi-même pour donner des règles; il faut avec ça avoir lu beaucoup, surtout avec discernement, et il me paraît que Puységur n'était pas un génie d'une trempe à bien raisonner et discuter sa matière".†) Und wie er über Folards Schriften sagt: „Parmi les visions et les extravagances de cet illustre militaire, ils se trouvent des trésors. Il avait enfoui des diamans au milieu du fumier, nous les en avons retiré",††) und an anderer Stelle von Folard selbst: „qui donne de bons préceptes et qui radote . . . ", so bleibt er auch gegenüber dem von Geist funkelnden Werk des Sohnes August des Starken sehr kühl und bekennt dem Bruder: „J'ai reçu les

*) Der seltsame „ancien militaire" wie ihn Friedrich nennt, reizte seine Neugier. Außerdem scheint es sich um beabsichtigte Versuche mit taktischen Vorschlägen Folards gehandelt zu haben; Folard war jedoch bereits nahezu 80 Jahre alt, körperlich und seelisch gebrochen, daher scheint seine Reise nach Potsdam unterblieben zu sein. P. K. VI. 38, 119.

**) Der König schreibt bei Uebersendung der Principes Généraux an die Prinzen von Preußen am 18. Mai 1748, er habe fast alle Bücher über den Krieg gelesen.

***) Die berühmten „Rêveries" des am 30. November 1750 verstorbenen französischen Feldherrn aus deutschem Geschlecht. Vergl. Anhang Nr. 2.

†) Au Prince de Prusse, Potsdam, 15. Februar 1753. Vergl. Anhang Nr. 3.

††) Extrait tiré des commentaires du Chevalier Folard, avant-propos. Vergl. S. 241 und Anhang Nr. 1.

Digitized by Google

rêveries du comte de Saxe, qui m'ont fait grand plaisir, et pour le surpasser en folie, je me suis avisé de mettre en vers les préceptes de cet art, de même qu'Ovide a fait celui d'aimer.“*) Der Umstand, daß der König durch die „Rêveries“ zu einer dichterischen Behandlung des Krieges angeregt wurde, zeigt, daß das Werk seinem unmittelbaren praktischen Bedürfnisse nicht recht entgegenkam, nicht so darauf wirkte wie auf die Phantasie. Wahr gegen sich selbst, erhält er sich auch da, wo er die Theorie zu Rathe zieht, sich an ihr bildet, die überlegene, fast spöttische Einsicht, wie unendlich weit Denken und Handeln von einander abstehen. Dies Gefühl hat ihn aber nicht davon abgehalten, alle verfügbaren Hülfsmittel zu benutzen, um seine Ansichten über Heerwesen und Kriegführung zu klären und zu befestigen, als ihm der Friede Gelegenheit zu ruhiger geistiger Arbeit bot. Bevor wir dieser Arbeit näher treten, ist eine Uebersicht derjenigen seiner Schriften nöthig, die zwischen 1745 und 1756 entstanden und ganz oder zum Theile Militärisches enthalten.

B. Die militärischen Schriften des Königs 1745 bis 1756.

Histoire de mon temps.

Der Festlegung und Vertiefung der in beiden Schlesischen Kriegen gesammelten Erfahrung war zunächst die „Histoire de mon temps“**) gewidmet. Schon den ersten Schlesischen Krieg hatte der König unmittelbar nach dem Frieden von Breslau beschrieben; diese älteste Fassung ist verloren gegangen. Gleich nach dem Dresdener Friedensschluß schrieb er die Geschichte des ersten Schlesischen Krieges noch einmal und fügte in kürzester Frist die des zweiten hinzu. Daß er hierbei den ersten Text zum ersten Kriege benutzt und zum Theile umgearbeitet hat, ist sehr wahrscheinlich. Wenn auch die „Histoire de mon temps“ hauptsächlich erzählend gehalten ist, so schildert Friedrich doch so lebendig und geht so sehr auf militärische Fragen ein, daß dieses Werk hervorragend geeignet erscheint, sein militärisches Denken knapp nach Beendigung seines zweiten Krieges zur Anschauung zu bringen.

Politische Korrespondenz.

Eine ebenso ergiebige Quelle für das Studium seiner geistigen Entwickelung ist die Politische Korrespondenz.***) Die darin enthaltenen Schriftstücke, beinahe durchweg Briefe, beziehen sich, Militärisches betreffend, meist auf praktische Fragen des Augenblicks, enthalten aber auch vielfach

*) P. K. VIII, 322. Mit dieser Auffassung steht es keineswegs im Widerspruch, wenn der König 1749 an Voltaire schreibt: „J'ai vu ici le héros de la France . . . je me suis instruit par ses discours . . . dans l'art de la guerre. Ce maréchal pourrait être le professeur de tous les généraux de l'Europe . . .“ Bei seinem Besuche in Berlin wird sich Moritz eben nicht so frei ausgelassen haben, wie in den ursprünglich nicht für die Veröffentlichung bestimmten „Rêveries“.

**) Fassung von 1746, herausgegeben von Max Posner, Publikationen aus den Königlich Preußischen Staatsarchiven IV. Leipzig, 1879.

***) Herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin, seit 1879.

Digitized by Google

Erörterungen über allgemeine militärische Gegenstände und sind sehr werthvoll, weil sie uns die Urtheile des Königs über das, was er auf militärischem Gebiet erfuhr und erlebte, unmittelbar und zeitlich geordnet überliefern.

Militärische Instruktionen.

Gleichfalls dem praktischen Bedürfnisse von Fall zu Fall entstammen die militärischen Instruktionen. Folgende sind gedruckt:

1. „Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie und Instruktion für die Generalmajors von der Kavallerie", vom 14. August 1748, größtentheils vom Könige selbst deutsch niedergeschrieben, vom Kabinetssekretär Eichel vielfach verbessert und die Abschriften wieder mit Zusätzen von des Königs Hand versehen. Die höheren Generale erhielten beide Instruktionen, die Generalmajors nur die ihrer eigenen Waffe und zwar in der schließlichen Fassung, die in den Oeuvres vorliegt;*) die Instruktionen waren von den Empfängern geheim zu halten.**)

2. „Instruktion für den Obersten Lattorf, als Kommandanten in Cosel". Vom Könige selbst deutsch niedergeschrieben und vom Kabinetssekretär auf den 9. Dezember 1753 datirt; enthält Weisungen für den Fall eines feindlichen Einbruches in Schlesien und einer Belagerung von Cosel.***)

3. „Instruktion für den Prinzen Ferdinand von Braunschweig Liebden als Gouverneur der Festung Magdeburg." Die Urschrift von des Königs Hand wurde am 1. November 1755 von Eichel ins Reine geschrieben. Diese Abschrift liegt dem Texte in den Oeuvres zu Grunde.

4. „Instruktionen für den Generalfeldmarschall v. Lehwaldt, als General en chef von den sämmtlichen in Preußen stehenden Truppen, was derselbe, nach dem ihm gegebenen Plein-pouvoir, bei daselbst vorfallendem Kriege zu thun und zu beobachten hat." Diese Instruktion, am 23. Juni 1756 verfaßt, giebt dem Feldmarschall Weisungen für den beginnenden Krieg.†)

Militärische Lehrschriften.

Von bedeutend höherem, allgemeinerem Standpunkte gehen die gleichzeitigen militärischen Lehrschriften Friedrichs des Großen aus. Es sind dies:

1. Die General-Prinzipia vom Kriege. Bald nach Beendigung des zweiten Schlesischen Krieges, im Jahre 1746, schrieb der König eine „Instruction pour les généraux qui auront à commander des détachements, des ailes, des secondes lignes et des armées prussiennes", die in einer Einleitung und 27 Artikeln eine Art Abriß der höheren Kriegführung für die Generale der Preußischen Armee gab. Dieses Werk, dessen Urschrift im Königlichen Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt wird, wurde niemals ver-

*) Oeuvres XXX, 151 ff.

**) Bei Landeshut fielen 1760 durch die Gefangennahme des Generals Fouqué dessen beide Exemplare in Oesterreichische Hände.

***) Der spätere Generallieutenant v. Lattorf hat Cosel im Siebenjährigen Kriege zweimal vertheidigt.

†) P. K. XII, 448 ff.

Digitized by Google

öffentlicht. Der erste Blick zeigt, daß man es hier mit einem Entwurfe zu thun hat; Stil und Rechtschreibung lassen viel zu wünschen, es finden sich häufige Verbesserungen vor, ganze Absätze wurden gestrichen und dafür zuweilen andere angehängt.*) Das Manuskript ist ganz von des Königs Hand, am Schlusse findet sich statt einer Unterschrift das Wort „Diesit". Da die Instruction nur zu des Königs eigenem Gebrauch bestimmt war, läßt er sich darin sehr frei aus, giebt seine innersten Gedanken wieder, so daß sie sich als ein getreues Spiegelbild seiner Auffassung vom Kriege unmittelbar nach Beendigung des zweiten Kampfes um Schlesien darstellt.

Am 2. April 1748 hatte der König eine Umarbeitung dieser „Instruction" vollendet, die nunmehr den Titel „Les principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes" führt und 31 Artikel enthält.**) Ihre Fassung weicht vielfach von der früheren ab und bringt folgende neue Artikel „XXVI, „Pourquoi et comment on livre bataille" — XXVII, „Des hasards et des fortuits qui arrivent à la guerre" — XXVIII, „S'il faut qu'un général tienne des conseils de guerre". Neben unwesentlichen Aenderungen der Ueberschriften der einzelnen Kapitel und deren etwas abweichender Aufeinanderfolge ist hervorzuheben, daß die beiden ersten Artikel der ursprünglichen „Instruction", nämlich die Einleitung, die den Mitteln gegen die Fahnenflucht gewidmet ist, und „de la qualité des troupes prussiennes et du mérite qui leur est propre" in der zweiten Fassung in einen Artikel „des troupes prussiennes, de leurs défauts et de leurs avantages" zusammengezogen sind. Endlich ist der ursprüngliche Titel des Artikels XXV „Des raisons de mes nouvelles manoeuvres de cavalerie et d'infanterie" umgeändert in „Des nouvelles manoeuvres de l'armée" und führt die Zahl XXIX. Diese Auslassungen und Zusätze lassen einen Wandel in der Anschauung des Königs erkennen, soweit der Fortfall von Begründungen seiner Absichten und Entwürfe nicht daraus zu erklären ist, daß er dieses Werk, wie er in der Vorrede sagt, als eine Lehrschrift für seine Generale ansieht. Da mochte Manches anders zu fassen sein als in der „Instruction", in der er, obwohl auch sie bereits eine Vorarbeit für die den Generalen bestimmte Lehrschrift ist, zunächst seine Gedanken für sich selbst ordnet, festlegt und zusammenfaßt.***) Die „Principes généraux" wurden zunächst den Generalen nicht bekannt gemacht. Nur der älteste Bruder, der Prinz August Wilhelm von Preußen, erhielt ein Stück mit dem Hinweise darauf, daß die „Principes généraux" in denkbar größter Vollkommenheit die für Preußen geeignetste Art, Krieg zu führen, enthielten.†)

*) Wo Auszüge aus dieser „Instruction" angeführt werden, ist die französische Rechtschreibung richtiggestellt worden.

**) Abgedruckt in den „Oeuvres", XXVIII.

***) Oeuvres, XXVIII, Avertissement de l'Editeur.

†) Das Begleitschreiben vom 19. Juni 1748, Oeuvres XXVI. 101—103.

Digitized by Google

Nun hielt Friedrich die Schrift durch mehr als vier Jahre vollständig geheim. Erst im zweiten Halbjahr 1752 ließ er eine Uebertragung ins Deutsche vornehmen, deren Handschrift von ihm selbst und seinem Kabinetssekretär Eichel sorgfältig gefeilt und mit Zusätzen versehen wurde. Dann wurde das Werk um die Jahreswende 1752/53 gedruckt und zwar unter dem Titel „Die General-Principia vom Kriege, applicirt auf die tactique und auf die Disciplin derer Preussischen trouppen. 1753". In dieser gedruckten deutschen Ausgabe wurden drei Artikel der „Principes généraux" weggelassen, nämlich „des projets de campagne" — „des talents qu'il faut à un général" und „de l'attaque et de la défense des places". Das Wegbleiben der ersten beiden Artikel erklärt sich daraus, daß sie für die ausführenden Gehülfen des Königs keinen unmittelbaren Nutzen boten. In dieser Gestalt haben also die „General-Principia" 28 „Articul".*) Im Januar 1753 wurden die Exemplare den höheren Truppenführern eingehändigt; jedem war folgende Kabinets-Ordre vorangesetzt:

„Seine Königliche Majestät versichern Sich gantz zuverlässig von Demjenigen, welchen Sie gegenwärtiges Buch zustellen, daß Er auf seine Ehre, Reputation und Pflicht, solches auf das sorgfältigste in Acht nehmen werde, damit selbiges niemanden weiter, er sey auch wer er wolle, zu Gesichte komme, noch jemahlen verlohren gehen müsse. Sollte es geschehen, daß es zu einer Campagne käme, so wird hoffentlich der Besitzer dieses Buches sich den Inhalt dessen schon so bekannt gemachet haben, damit es wohlverwahrlich zurückbleiben, mithin durch keinen Zufall in Feindes Hände gerathen könne noch müsse. Wenn Er krank werden und in gefahr kommen solte mit Tode abzugehen, welches Gott doch lange verhüten wolle! So muß Er sorgfältig veranstalten, Daß dieses Buch wohl versiegelt, und gleich nach seinem Tode an Seine Königl. Majestät Selbst wieder eingeschicket werde.

Berlin, den 23. January 1753.

Friderich."

Der König erblickte in der unbedingten Geheimhaltung der „General-Principia" eine zwingende Staatsnothwendigkeit.**) Die Veranlassung zu der lange vermiedenen Uebergabe des Buches an die höheren Führer lag in der

*) Neudruck in „Militärische Klassiker des In- und Auslandes" von G. v. Marées. — Friedrich der Große, militärische Schriften, erläutert . . . durch v. Taysen, Dresden 1885. Hier sind auch die drei in der deutschen Ausgabe von 1753 weggelassenen Artikel und zwar in der vom Könige selbst veranlaßten deutschen Uebersetzung beigefügt.

**) Die Geheimhaltung gelang auch zunächst. Erst 1760 fiel den Oesterreichern durch die Gefangennahme des Generalmajors v. Ezettritz bei Coßdorf ein Exemplar in die Hände und wurde sodann sehr bald nachgedruckt und in alle Sprachen übersetzt. Oeuvres, XXVIII. Avertissement de l'editeur XV. Mit welchem Argwohn der König auf die Geheimhaltung der Generalprinzipien hielt, geht aus einem Befehle an Lehwaldt vom Januar 1755 hervor, worin der Feldmarschall angewiesen wird, einen ehemaligen Oesterreichischen in Preußische Dienste übergetretenen Offizier verhaften und insgeheim vernehmen zu lassen. Dieser Offizier

Verſchärfung der politiſchen Lage, die die Unvermeidlichkeit eines baldigen Krieges vorausſehen ließ.*)

Ueber Plan, Anlage und Zweck des Werkes ſpricht ſich die Einleitung folgendermaßen aus: „Die Kriege welche von Mir geführet worden, haben Mir die Gelegenheit gegeben, daß ich über die Principia dieſer großen Kunſt reflectiret habe, durch welche verſchiedene Reiche und Staaten empor gebracht, verſchiedene hergegen geſtürtzet und übern hauffen geworffen worden."

„Die Römiſche Krieges-disciplin, welche jetzo nur noch bey Uns subsistiret, muß uns bewegen, daß wir auch in dieſem Stücke ihrem Exempel nachahmen, und uns im Kriege eine beſtändige méditation davon machen, im Frieden aber uns in der Uebung erhalten."

„Ich habe alſo vor nützlich und nothwendig zu ſeyn geglaubet, denenjenigen von Meiner Armée Meine Réflexions zu communiciren, welche nach Mir, den größeſten Antheil an dem Commando haben, und welchen auch nur ein halbes Wort von Mir genug ſeyn muß, um Ihnen Meine Gedanken zu expliciren; Und endlich denenjenigen, welche auch in Meiner Abweſenheit nach Meinen Principiis agiren müſſen."

„In gegenwärtigem Werke habe Ich ſowohl Meine eigene Réflexions, als auch die welche Ich in denen Schriften der größeſten Generals gefunden, zuſammengebracht, und ein Werk daraus gemacht, welches Ich auf die disciplin**) Unſerer trouppen appliciret habe. Ich ſchreibe darin nur allein vor Meine Officiers und ſpreche nur allein von dem, ſo auf den Preußiſchen Dienſt applicable iſt, und ſtelle Mir zugleich keine andere Feinde vor, wie Unſere Nachtbaren, weil beyde Worte unglücklicher Weiſe Synonima geworden . . ."

. . . „Uebrigens ſetze ich in folgenden Meinen raisonnements das reglement vor die armée,***) zum voraus, als welches eigentlich der catechismus Meiner Officirs iſt, und handele alſo nur in gegenwärtiger

war auf Urlaub in Berlin geweſen und hatte ſich hier höchſt verdächtig benommen. Daß der König daran denkt, der Betreffende ſei den Generalprinzipien auf die Spur gekommen, geht aus den Fragen hervor, die er dem Verhafteten vorlegen läßt. Sie lauten im Auszuge . . 2. Warum er in Berlin des Morgens früh zwiſchen 6 und 7 Uhr in das Haus des Oeſt. Miniſters, Grafen von Puebla, in einen blauen Roquelaure eingehüllet, gegangen ſei? . . . 4. Was es vor Plans und Desseins von Manoeuvres wären, davon er gegen ſolchen erwähnet, die er aber dem Kaiſer ſelbſt einhändigen wolle? . . . 6. Was er von einer Art der Attaque derer Preußen geſprochen, wodurch eine feindliche Armee allemal geſchlagen werden müſſte, und welche er zu decouvriren verſprochen? . . . 7. Was es eigentlich vor ein Buch ſei, welches er bei einem gewiſſen Obriſtlieutenant in Potsdam geſehen und ſolches ohnvermerkt geleſen, um ſich daraus Excerpte zu machen? . . u. ſ. w. Pol. Korreſp. XI, 17.

*) Oeuvres. XXVIII, Avertissement de l'éditeur.

**) Disziplin bedeutet hier nicht nur die Zucht, ſondern auch die ganze Verfaſſung, Schulung und Ausbildung des Heeres.

***) Die verſchiedenen Exerzirreglements.

Schrifft von den, was eigentlich die function eines Generals angehet, und was in dem Kriege das große und das sublime genennet wird."

Die General-Principia sind also ein Handbuch der Kriegskunst für Preußische Generale, ausdrücklich auf deren Gebrauch in einem mitteleuropäischen Kriege zugeschnitten. Das praktische Bedürfniß hatte das Buch geschaffen, und so geht es nirgends über diese Grenze hinaus, giebt Lehren und Anweisungen, enthält sich jedoch aller weitergehenden Theorien. Gerade darin, in dieser Beschränkung des Stoffes, in dessen Anpassen an das eigene vorliegende Bedürfniß, liegt der Werth der Generalprinzipien für die Erkenntniß des Kriegskünstlers Friedrich, dem das Schreiben auf militärischem Gebiet stets nur Mittel zum Zwecke war.

2. Als zweite Lehrschrift kommt in Betracht „Pensées et règles générales pour la guerre."*) Sie entstanden 1755, als der drohende Krieg dem Könige immer näher rückte. Das Werk hatte er geschrieben, um sich selbst weiterzubilden, seine Gedanken über den Krieg noch mehr zu klären und zu befestigen. Eine Mittheilung an die Generale erfolgte nicht, nur Winterfeldt erhielt unter dem 10. November 1755 ein Exemplar, das er am nächsten Tage zurückgab und begeistert lobte. Wie die „Principes généraux" so sind auch die „Pensées et règles" in Abschnitte getheilt, sie enthalten deren 17 und beschäftigen sich ausschließlich mit dem Kriege im Großen, den Operationen und Schlachten. Derjenige über die Schlachten ist sehr erweitert und von einer Reihe taktischer Aufgaben begleitet, die der König löst. Ganz neu sind folgende: „Assemblée d'armée" — „des retraites" — „de la poursuite." Die in den „Principes généraux" und den „General-Principia" gegebenen Regeln über Lager und Märsche sind zum Theil in einen neuen kurzen Artikel zusammengefaßt, der betitelt ist „difficulté des surprises de camps; difficulté d'attaquer une armée en marche." Die ehedem in dem Kapitel „Projets de campagne" eingestreuten Ansichten über den Vertheidigungskrieg werden herausgezogen und zu einem Artikel „de la guerre défensive" vereint. Schon die Anordnung und die Titel der Abschnitte dieses Werkes zeigen, daß die furchtbaren Schwierigkeiten und Gefahren des Krieges gegen übermächtige Gegner ihre Schatten vorauswerfen und die Oberfläche von Friedrichs Kriegstheorie leicht zu kräuseln beginnen, aber mit scharfem Blick erkennt der König das, was ihm bevorsteht, und sieht sich vor. Der XVII. Artikel der „General-Principia" hatte geheißen „Welchergestalt die Preußen die leichten trouppen tractiren müssen, wenn man gegen sie offensivement agiret", jetzt erhält er die unzweideutige Ueberschrift „De ce que l'on peut opposer aux troupes légères de la reine de Hongrie." Nur für Friedrichs eigenen Gebrauch bestimmt, sind die „Pensées et règles" sehr viel freier, großartiger gehalten als alles Frühere, beschäftigen sich jedoch abermals mit dem

*) Oeuvres, XXVIII.

Digitized by Google

praktiſchen Bedürfniß des Augenblickes und geben daher mit allergrößter Treue den kriegeriſchen Standpunkt wieder, den der König durch die Geiſtesarbeit der Friedensjahre erreicht hatte.

3. Eine nicht mehr unmittelbaren Zwecken dienende Lehrſchrift iſt der Auszug aus den Kommentaren Folards. Sowohl das Leſen der Schriften Folards als das Intereſſe an dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit veranlaßten Friedrich, durch den Ingenieuroberſten v. Seers einen Auszug aus deſſen Kommentaren Polybs herſtellen zu laſſen. Er ſtrich dann Vieles aus der Handſchrift von Seers, namentlich die Wiedergabe der Anſichten Folards über die Kolonne und ihre Verwendung im Gefecht, fügte dafür aber Manches hinzu und führte Anderes weiter aus. 1753 wurde die dergeſtalt umgearbeitete und mit einem Vorworte aus des Königs Feder verſehene Schrift*) in nur 110 Exemplaren gedruckt, um einzelnen Offizieren zum Durchleſen übergeben zu werden. Die Sache wurde bald bekannt und rief eine eingehendere Beſchäftigung der Zeitgenoſſen mit Folard ſowie Neubearbeitungen ſeiner Werke hervor. Ueber Zweck und Ziel des Auszuges aus dem ſechsbändigen Werke Folards äußert ſich der König in der Vorrede: „On ne doit pas réprouver le chevalier de Folard, de ce qu'il s'est fait un système de guerre particulier; on doit plustôt applaudir à ce que son ouvrage a pu fournir à un extrait aussi utile ... nous nous flatons que les Militaires nous sauront gré de leur avoir épargné la lecture des six volumes, en leur en présentant la quintessence ... Ceux qui ont eu soin de faire imprimer cet abrégé ne se sont proposés que la plus grande gloire du service en tâchant de faciliter aux officiers l'étude de leur art et d'un métier qui mène à l'immortalité". Alſo auch hier ſtand der Lehr- und Lernzweck im Vordergrunde.

Es iſt nun noch einer militäriſchen Schrift des Königs aus der Zeit zwiſchen dem zweiten und dritten Schleſiſchen Kriege zu gedenken, nämlich des Lehrgedichtes „l'Art de la guerre".**) Seine Entſtehung iſt erwähnt.***) Im Frühjahr 1751 war das Gedicht vollendet, das den ſpröden Stoff in ſechs Geſängen meiſtert und ſich zuweilen zu hinreißendem Schwunge erhebt. Vielfach finden ſich Anklänge an die Generalprinzipien, und die Gedanken ſind mit einer Klarheit und Beſtimmtheit zum Ausdruck gebracht, die geſtatten, das Werk bei der Darſtellung der Entwickelung des Königs mitzubenutzen, namentlich wegen der zahlreichen kriegsgeſchichtlichen Beiſpiele, die es enthält. Als Lehrſchrift war es allerdings nicht gedacht, aber es ſpiegelt des Königs Perſönlichkeit unübertrefflich wieder, von

*) Den Anführungen und Auszügen im Text iſt die erſte Ausgabe zu Grunde gelegt, die 1753 ohne Angabe des Druckortes erſchien und den Titel führt: „Extrait tiré des commentaires du chevalier Folard sur l'histoire de Polybe, pour l'usage d'un officier; avec les plans et les figures nécessaires pour l'intelligence de cet abrégé".

**) Der früheſte Abdruck findet ſich in der Ausgabe der Oeuvres von 1752.

***) Siehe Seite 234.

dem ein überaus strenger Beurtheiler gesagt hat: „Seines Gegenstandes ganz voll, ging der außerordentliche Monarch bis zum Aeußersten und sang den Krieg.“*) In dieser Begeisterungsfähigkeit Desjenigen, den die Zeitgenossen vielfach für einen gekrönten Zweifler hielten, liegt die Erklärung für die Art seines weltgeschichtlichen Auftretens aber es liegt darin auch ein ehrendes Zeugniß für den König, der trotz aller Begeisterung für den Krieg mit dem Kriege hauszuhalten wußte und nicht öfter zum Schwert gegriffen hat, als nothwendig war, um seine und seines Staates Rechte zu schützen.

Im Gegensatz zu den vielen anderweiten Schriften des Königs, die meist um ihrer selbst willen, um der „démangeaison d'écrire“ zu genügen, verfaßt worden sind, zieht sich durch seine militärischen Werke deutlich der praktische Zweck, das Bedürfniß ruft sie hervor, schleift und feilt an ihnen und formt sie, bis sie die Gestalt und den Gehalt gewinnen, die für die Lage des Staates und des Heeres am besten passen. Die kriegerischen Schriften des Königs sind Aeußerungen eines handelnden und zum Handeln berufenen Feldherrn, nicht Erzeugnisse eines Kriegsschriftstellers; in diesem Sinne müssen sie aufgefaßt und benutzt werden, will man sie recht verstehen.

2. Die Entwickelung des Königs auf taktischem Gebiet.

A. Im Allgemeinen und Taktik der einzelnen Waffen.

Im Allgemeinen.

In seinem unmittelbar nach hergestelltem Frieden geschriebenen Geschichtswerke hebt Friedrich der Große die Haltung seiner Truppen in den Schlachten ganz besonders hervor. Ueber Mollwitz sagt er, daß die Güte der Truppen die Fehler, die er begangen, ausgeglichen habe, über Hohenfriedeberg: „une puissance qui est servie par de pareilles troupes se repose sur elles, comme le globe du monde sur les épaules d'Atlas“,**) über Soor: „Je dois dire à la louange du soldat prussien qu'il est vaillant sans être cruel . . .“;***) über Kesselsdorf: „les généraux, les officiers et les soldats, tous se distinguèrent, et s'ils eurent trop d'ardeur, il faut avouer à leur courage que le succès justifia leur Témérité“.†) Der mächtige Eindruck, den die Kraftentfaltung seines Heeres auf den jungen König gemacht hatte, beherrschte ihn dauernd und führte ihn immer wieder

*) „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit.“ Von Georg Heinrich v. Berenhorst, Leipzig 1827, 73.

**) H. d. m. t. 377.

***) Ebenda 399.

†) Ebenda 424.

Digitized by Google

dahin, über die Ursachen nachzudenken, warum die Preußischen Truppen denen anderer Europäischer Mächte so auffallend überlegen waren, sowie die Mittel zu finden, durch die sie auf dieser hohen in Europa bis dahin unbekannten Stufe der Vollkommenheit erhalten werden könnten. Die Empfindung des Königs von der Ueberlegenheit der eigenen Truppen veranlaßt ihn, seine General-Principia mit einem Artikel zu eröffnen, der vom Anfang bis zum Ende von nichts handelt, als von den Eigenthümlichkeiten der Preußischen Armee im Gegensatz zu anderen Heeren. Ein auch nur annähernd ähnliches Hervorheben der Eigenschaften der eigenen Armee findet sich in der gesammten zeitgenössischen Kriegslitteratur, aus der der König schöpfte, nirgends. Selbst die Französischen Kriegsschriftsteller behandeln den Krieg wie eine internationale Kunst, und es geschieht höchst selten, daß sie gelegentlich auf kleine Unterschiede in Verfassung und Schulung der Heere verweisen. Hier aber stellt der König sein Heer und dessen Eigenthümlichkeiten von Haus aus in den Vordergrund. Er ist sich wohl bewußt, daß der zur Zeit seines Vaters vielfach unterschätzte*) und verspottete**) Preußische „Kriegsfuß" eine Ausnahmeerscheinung in der modernen Welt sei, vielleicht die „Ordonnanz"***), nach der die Kriegsdenker der Zeit angesichts der trostlosen allgemeinen Gleichheit der Heere und des Kriegsverfahrens ihrer Tage tasteten und suchten.†)

Güte des Heeres.

Demgegenüber weist Friedrich nachdrücklich und mit Stolz auf die Güte seines Heeres: „Die Einrichtung Meiner trouppen erfordert eine ohnendtliche application . . . sie wollen in einer beständigen disciplin unterhalten

*) Prinz Eugen von Savoyen schreibt 1723: „l'exercise des trouppes de Prusse m'est connu il a toujours eu quelque chose d'affecté et doit à ce qu'on m'a dit en cela encore avoir augmenté depuis . . ." und 1725: „Wenn es heute oder morgen zu einer Kriegsoperation kommen sollte, so werden diese Truppen schwerlich die Dienste leisten, die man sich von ihnen verspricht . . ." Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Gera 1888, II, 202, 553 ff.

**) „Man lachte noch laut bis auf den Tod Karls VI. über Friedrich Wilhelms neu errichteten Kriegsfuß. Man nannte es ein bloßes Puppenspiel und eine tändelnde Kurzweil dieses Monarchen . . ." Freymüthiger Beytrag zur Geschichte des Oesterreichischen Militärdienstes, Frankfurt und Leipzig 1789, 12.

***) „Ordonnanz" (von ordonner — anordnen) heißt ganz allgemein „Verordnung". Besonders häufig brauchte aber die Soldatensprache des 16. und 17. Jahrhunderts das Wort im Sinne von „Fechtweise." So stellte man z. B. der Kaiserlichen (Oesterreichisch-Spanischen) die Niederländische Ordonnanz gegenüber. Die erste war eine enge Massirung in großen Vierecken, die andere eine geöffnete Waffenstellung, aus der sich dann die Schwedische Ordonnanz Gustav Adolphs entwickelte. Im 18. Jahrhundert wird der Ausdruck, soweit er taktischen Inhalt hatte, allmählich durch die Bezeichnung „Reglement" verdrängt.

†) Dieser Gedanke war recht eigentlich der Anlaß zu den im größten Maßstabe vorgeschlagenen taktischen Neuerungen Folards. Puységur sagt darüber: „non-seulement les troupes de presque tous les princes sont armées de même, mais aussi la manière de les ordonner pour combattre, camper, marcher, pour attaquer et défendre les places, pour leur exercise, police et discipline est la même à peu de choses près . . ." I, 106.

Digitized by Google

seyn . . . Obgleich diese pénible und beständige application hart zu seyn scheinet, so wird doch derjenige General, welcher solche anwendet, sich mehr als zu sehr davon recompensiret finden; und wie viele Vortheile erhält er nicht über seinen Feind, durch so schöne, so brave und so wohl disciplinirte trouppen. Ein General, so bey andern Völkern vor verwegen passiret, thut bey uns nur, was nach den ordinairen Regeln erfordert wird, er kann alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist. Was kann man nicht mit so wohl disciplinirten trouppen entrepreniren! Die Ordre ist bey der gantzen Armée zu einer Gewohnheit geworden, die Exactitude derer Officiers und derer Soldaten ist bis dahin getrieben, daß jeder von ihnen schon eine halbe Stunde vorher fertig ist, als ihnen die Zeit dazu bestimmet worden. Von den Officier an, bis auf den letzten gemeinen Mann, raisonniret keiner, sondern executiret nur, was befohlen worden . . . Unsere trouppen seynd so trefflich und so agil, daß sie sich in einer Zeit von nichts en bataille formiren, und man kann fast niemahlen von einem Feinde überfallen werden, weil ihre Bewegung sehr schnell und geschwinde ist. Wollet Ihr euch des Schieß-Gewehrs bedienen, welche trouppen machen ein so starkes Feuer wie die Unsrige? Die Feinde sagen, daß man vor dem Rachen der Hölle stünde, wenn man gegenüber unserer Infanterie stehen müsse . . . In einem Lande wo der Militair-Stand der vornehmste ist, wo der beste Adel in der Armée dienet, wo die Officiers Leuthe von Naissance, und selbst die Landes-Einwohner, nehmlich die Söhne derer Bürger und derer Bauren, Soldaten seynd, da kann man sich versichert halten, daß bey dermassen eingerichtete trouppen ein point d'honneur seyn müsse. Auch ist solches würcklich groß unter ihnen, denn Ich habe selbst gesehen, daß Officiers lieber auf der Stelle bleiben, als zurück weichen wollen; zu geschweigen, daß selbst gemeine Soldaten, diejenige nicht unter sich leiden wollen, welche einige Schwachheit blicken lassen, die man bey andere Armeen gewiß nicht releviret haben würde . . . Mit dergleichen trouppen würde man die gantze Welt bezwingen, wann die Siege ihnen nicht eben so fatal wären als ihren Feinden, allermaßen Ihr alles mit ihnen entrepeniren könnet, woferne ihr nur vivres habt. Marchiret Ihr, so kommet Ihr durch ihre Geschwindigkeit dem Feinde vor; Attaquiret Ihr einen Wald, so forciret Ihr den Feind aus solchen; Steiget Ihr mit ihnen Berge heran, so werdet Ihr diejenigen wegjagen, welche solche defendiren. Gebrauchet Ihr Euch des Schieß-Gewehrs, so ist es ein Massacre; lasset ihr die Cavallerie agiren, so wird der Feind niedergehauen und destruiret."*) Aus diesen Sätzen sind die glorreichen Erinnerungen namentlich des zweiten Schlesischen Krieges durchzufühlen.

Der König hielt die Ueberzeugung von der innerlichen Ueberlegenheit seiner Truppen fortdauernd fest und bewahrte sie sich trotz der kühlen Kritik, die er jederzeit zu üben verstand. Der Glaube an die Ueber-

*) Vergl. Anhang 4.

Digitized by Google

legenheit seines Kriegswerkzeuges führte ihn alsbald zu praktischen Folgerungen, dessen Verwendung betreffend, und darum ist der Hinweis auf diesen Glauben so wichtig. Zwei große Grundgedanken*) — „General-Principia" würde der Große König gesagt haben — die sein ferneres kriegerisches Denken bestimmten, knüpften sich an dies Bewußtsein von der Stärke seines Heeres. Zuerst die Ueberzeugung, daß Truppen desto leichter zu führen, Heere desto bequemer zu handhaben seien, je besser ihre Schulung und Ausbildung ist. So schreibt er an Moritz von Sachsen „plus les troupes sont bonnes, bien disciplinées et bien composées, moins il y a d'art à les conduire . . ."**) Sodann die Ansicht, daß preußische Truppen es im Kriege stets getrost mit einem stärkeren Feinde aufnehmen könnten. In den „Projets zu Campagnen", einem der in der gedruckten Ausgabe der „General-Principia" fortgelassenen***) Artikel heißt es: „Was die Anzahl der trouppen anlanget, so ist es hinreichend, wann Ihr 75/m Mann habet, welche Ihr allemahl 100/m andern Leuten entgegen stellen könnet." †)

Diese beiden Gedanken sind vollständig neu und erheben sich weit über das militärische Denken der Zeitgenossen. Anklänge an den ersten finden sich zwar bei Turenne, der einmal im Jahre 1674 ausgesprochen hatte, man müsse dann Schlachten liefern, wenn man sein Heer an Zahl und Güte überlegen gemacht habe. Er führt dies aber nicht weiter aus, und dieser Gedanke verschwindet sodann wieder.††) Bei den von Friedrich namhaft gemachten Schriftstellern findet er sich überhaupt nicht mehr. Der zweite Gedanke der die innere Ueberlegenheit der Preußischen Truppen über ihre Gegner scharf zahlenmäßig ausdrückt, hat kein Gegenstück in der neueren Kriegswissenschaft überhaupt. Es läßt das so recht erkennen, daß diese Schlüsse kostbare Ergebnisse lebendiger Erfahrung waren.†††)

Auf diesen beiden Gedanken baut sich die ganze Mühe und Arbeit auf, die der König auf die Schulung seines Heeres von 1746 bis 1756 verwendet, um es auf der Höhe zu erhalten, die es zur Zeit des Dresdener Friedens einnahm . . . „Bey einer Armée muß alles bis zur Vollkommenheit getrieben werden, und daß man sehe, daß alles was in der Armée geschiehet,

---

*) „Leitmotive" könnte man sie nennen.

**) 3. Oktober 1746, P. K. V. 202.

***) Siehe Seite 238.

†) Vergl. Anhang Nr. 5.

††) Vergl. Anhang Nr. 13.

†††) Max Lehmann theilt in seinem Werke „Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Krieges", Leipzig 1894, nachstehende Stelle aus dem vom Könige 1752 niedergeschriebenen politischen Testamente mit (Seite 95): Par industrie nous nous tirons d'affaire avec les troupes, en les faisant manoeuvrer deux fois plus que celles de l'ennemi et lui présantant, de quelque côte qu'il vienne, toujours les mêmes hommes, ce qui ne laisse pas de les fatiguer beaucoup et de supposer beaucoup de vigilance dans celui qui les mene.

Digitized by Google

das Werk eines einzigen Mannes sey. Der größeste Theil einer Armée bestehet aus indolenten Leuthen; wenn ein General selbigen nicht beständig auf den Hacken ist, so wird diese gantze so künstliche und vollkommene machine sich sehr geschwinde detraquiren, und der General wird eine wohl disciplinirte Armée alsdenn nur allein in der Idée haben. Man muß sich also angewöhnen, unaufhörlich zu arbeiten, und diejenige, so solches thun, werden aus eigener Erfahrung sehen, daß dieses nothwendig sey . . ."*) Auch das ist ganz neu für eine Zeit, in der die Werbeheere in den Friedensjahren vielfach in den Garnisonen umherlungerten, ohne eigentlich etwas Rechtes zu thun,**) wenn vom Wachtdienst und den alljährlichen Exerzirperioden abgesehen wird. „Le vide des garnisons", das in jener merkwürdigen Zeit des Rokoko von den Offizieren durch Vergnügungen und von den Mannschaften durch Betrieb bürgerlicher Nebenbeschäftigungen ausgefüllt wurde, bestand nicht für das Preußische Heer, und die fortwährende Thätigkeit, worin der König sein Heer damals auch mitten im Frieden hielt, unterschied sich von dem Zustand derer seiner Nachbarn in auffallendster Weise. Trotzdem sind sich die leitenden Kreise der Zeitgenossen über den Werth so angestrengter Friedensarbeit vor den großen Preußischen Siegen nicht klar geworden.***)

Noch 1751, in dem Gedichte „l'Art de la guerre", faßt er seine Ansprüche auf diesem Gebiet in die Sätze zusammen:

„Avant de traiter de ces matières sublimes
Il faut vous arrêter aux premières maximes.
Passez, sans en rougir, par les derniers emplois;
Durement exercés dans un travail pénible,
Du fusil menaçant portez le poids terrible . . .
Tous fermes dans vos rangs, en silence immobiles,
L'oeil fixé sur le chef, à ses ordres dociles . . .
Aimez donc ces détails, ils ne sont pas sans gloire;
C'est là le premier pas qui mène à la victoire!"

*) G. P. I. A.

**) Abgesehen von anderen Schriftstellern widmet Folard, I. 191 ff., diesem Gegenstande ein ganzes Kapitel, worin er es lebhaft beklagt, daß man die Truppen während des Friedens nicht beschäftige, so daß bei Ausbruch eines Krieges Monate nöthig seien, um Truppen und Führer einzuschulen. Er verlangt daher mit Nachdruck ausgedehnte Uebungen im Frieden und Einschränkung des üppigen, müßigen Lebens der Offiziere, die in Friedenszeiten schlechtweg nichts thäten, und fährt prophetisch fort: „un état qui aura suivi exactement cette methode doit nécessairement, la guerre venant, subjuguer celui dont les troupes auront langui dans la molle oisiveté des garnisons; et n'est-ce pas le plus grand bien que l'on puisse se procurer que de se mettre en état, non seulement de ne pas craindre, mais même d'accabler son ennemi de primeabord? Also damals schon die Ueberzeugung, daß der Ausgang der Feldzüge zum großen Theil von den Anfangserfolgen abhänge! Vergl. Anhang Nr. 6.

***) Vergl. Seite 243, Anmerkung*).

Digitized by Google

Die beiden letzten Strophen zeigen, wie sehr der König von dem seiner Zeit fast ganz entgangenen Einfluß tüchtigerer Truppenschulung auf den Kampf überzeugt war.

Diese Schulung aber auch im Kampfe selbst aufrecht zu erhalten in der Reinheit, die nothwendig war, um eine sichere Leitung zu gewährleisten, war ein Hauptgegenstand des Nachdenkens des Königs. Fortwährend ist er damit beschäftigt, Mittel zu finden, um die auflösende Wirkung des Gefechts auf die eigenen Truppen zu vermindern, die Unordnung bei denen des Gegners zu steigern. „Quant à l'armée en général, il est sûr que c'est l'ordre qui décide de la supériorité" ist die reife Erfahrung im Jahre 1755.*) Die Mittel zur Erhaltung der Ordnung glaubte er zu finden in geschickter Benutzung des Geländes, in dem festen, geschlossenen Zusammenhalt der Massen im Gefecht und endlich in der Raschheit und Genauigkeit der Bewegungen der Truppen. Das war der Sinn der Manöver, die er in bis dahin unbekannter Ausdehnung vornehmen ließ und an denen er sich und seine Generale bildete.

Was die Benutzung des Geländes betrifft, so hatte der König die Anregung dazu, soweit es sich erkennen läßt, vorwiegend aus der eigenen Erfahrung geschöpft. Das Ergebniß, zu dem er gelangte, war, „daß man seine trouppen an denen Orthen distribuire, die ihnen convenable seynd**) und „solche dergestalt zu placiren, daß sie frey agiren und daß sie durchgehends nützlich sein können." Dieser letzte Gedanke, belegt mit einem Beispiele aus der Schlacht bei Ramilly,***) fehlt in den Principes généraux; 1753 ist daher die Nothwendigkeit, daß die Truppen „frey agiren" dem Könige deutlicher geworden als früher. Aber die Möglichkeit dazu wird sich selten bieten, da sich der Gegner fast nie im offenen freien Gelände zur Schlacht stellen wird. „Dans une occasion semblable je répondrais bien que l'affaire ne serait ni longue, ni meurtrière . . .; aber „un avantage comme celui d'une plaine serait trop grand pour nous, et nous ne devons nous attendre qu'à des affaires de poste" (Kampf um Stellungen) heißt es in den Pensées et règles générales. Friedrich fordert daher ein genaues Studium des Geländes, sorgfältige Erkundung der feindlichen Stellung und wohl überlegte Wahl der Lager sowohl als der Kampffelder für die eigenen Truppen. Im VI. Artikel der General-Principia, dem „von dem coup d'oeil," wird das scharf entwickelt. „Was man eigentlich den coup d'oeil eines Generals nennet, bestehet in zwey Sachen: Die erste ist, das Talent zu haben alsofort beurtheilen zu können, wie viele trouppen ein terrain fassen kann . . . das 2te talent, so dem ersteren weit vorgehet, ist, daß man sogleich im ersten Moment alle Avantages beurtheilt, welche man von einem terrain haben kann . . ."

Benutzung des Geländes.

*) P. e. R

**) G. P., VII. A. Von der distribution derer trouppen.

***) Villeroy hatte in dieser Schlacht (23. Mai 1706) seinen linken Flügel hinter einem Morast aufgestellt, so daß er nicht zur Wirkung kam.

Digitized by Google

Später, in den Pensées et règles, verdichtet sich das zu dem uns seltsam anmuthenden Satz „le terrain est le premier oracle que l'on doit consulter ....“ und es ist nicht zu verkennen, daß des Königs Glaube an den Einfluß des Geländes aufs Gefecht seit 1748 gewachsen ist. 1755 arbeitet er in den Pensées eine Reihe von Beispielen verschiedener Angriffe auf Stellungen durch, wobei es sich hauptsächlich darum handelt, auf Grund richtiger Beurtheilung des Geländes die taktisch schwächste Stelle des Gegners zu erkennen und die eigenen Angriffswege richtig zu wählen. Beides hatte damals eine ganz andere Bedeutung als heute. Die linearen Formen waren, besonders bei plötzlichen raschen Bewegungen, höchst empfindlich und zerbrechlich, jede Störung der gewohnten Ordnung beeinträchtigte die taktische Leistungsfähigkeit der reichlich mit zur Fahnenflucht geneigten Elementen durchsetzten Truppe. Die „defilées“, von denen in den militärischen Schriften und Berichten fortwährend die Rede ist, waren daher auch etwas ganz Anderes als was man heute darunter versteht; eine Enge von etwa 100 m Ausdehnung zwischen zwei Wäldern, die ein in Linie vorrückendes Bataillon zwingt, abzubrechen und nachher wieder aufzumarschiren, galt als „defilée“, nicht so sehr wegen der Gefährdung beim Durchschreiten, sondern weil es zu einer unwillkommenen Aenderung der Formation zwang. Dieselbe Scheu spricht sich in dem fast grundsätzlichen Vermeiden durchschnittenen und bedeckten Bodens im Gefecht aus; der letzte Grund dafür lag in der Abschwächung der Leistungsfähigkeit der Truppe, sobald sie gelockert wurde oder auseinander kam. Selbstverständlich übte der König seine Truppen in Ueberwindung der Hindernisse, die Bodengestaltung und Bodenbedeckung boten. In den von ihm geleiteten Truppenübungen nimmt diese Seite der Taktik sogar einen ziemlich breiten Raum ein. Wenn aber auch Friedrich nicht vermochte, diese in der Heerverfassung seiner Zeit liegenden Hindernisse mit einem Schlage zu beseitigen, strebte er doch weit mehr als seine Zeitgenossen danach, sich vom Gelände freizumachen. Zwar verändert sich sein Glaube von 1746/47, daß „die Infanterie“ im Gegensatz zur Kavallerie, die die „plainen haben muß, um mit vigueur zu agiren“, an allen Orthen gleiche gut“*) sei, allmählich zu der Einsicht, daß das Ersteigen von Bergen, das Durchschreiten von Wäldern „nicht anders als mit confusion geschehen kann“, er verbietet im Allgemeinen das Besetzen von Dörfern und Häusern**) und macht sich 1755 die Schwierigkeiten des Geländes für die Truppenführung ersichtlich klarer als früher.***) Die auflösende Wirkung der Bodenbedeckungen auf die Truppen mußte, wie Friedrich sich richtig sagte, nicht so sehr bei den Friedensübungen als erst im Kriege hervortreten, und auf diesen bereitete er sich vor. Aber trotz dieser wachsenden Erkenntniß der Schwierigkeiten des Bodens schwächt sich sein Wille,

*) G. P., VII. A.

**) Instr. f. d. G. M.

***) In den taktischen Aufgaben der P. e. R.

Digitized by Google

sie zu überwinden, keineswegs ab und steht in jedem Falle hoch über dem bis dahin für erreichbar Gehaltenen. Er suchte in der Schlacht, wie wir sehen werden, die Hindernisse, von denen nach damaliger Auffassung jedes Schlachtfeld starrte, durch die Raschheit der eigenen Bewegung und durch das richtige Ansetzen des Angriffsstoßes auszugleichen, er griff nach dem aktiven Element, während die Mehrzahl seiner Zeitgenossen das Gelände als eine passive Unterstützung ansah und benutzte. Von dieser letzten will der König nicht viel hören. Er giebt zwar Lehren für das Besetzen von Stellungen sowie für das Einrichten von „retranchements", aber nur widerstrebend, und erklärt, „mein principuum ist, daß Ich niemahlen mein gäntzliches Vertrauen in einen Posten setze, dafern es nicht physiquement demonstriret sey, daß solcher inattaquable; alle Dörfer, welche sich vor der Armée oder auf deren Flügels finden, würde Ich anstecken lassen."*) ..... Diese Auffassung entsprach völlig dem Drange, sich vom Gelände, das damals eine zweifellos zu große Rolle spielte, freizumachen. Bezeichnend für den Fortschritt in dieser Hinsicht ist, daß er 1755 in seinen taktischen Beispielen den Vortheil und den Nutzen des Geländes stets beim Gegner voraussetzt und sich die Aufgabe stellt, durch höchst aktives Verfahren diese Nachtheile auszugleichen, wobei er freilich betont „si l'on pouvait éviter de l'y attaquer, ce serait mon avis; mais s'il y a nécessité absolue de le faire, voici le moyen d'y parvenir . . ."**) Er hatte also sehr wohl erkannt, was seine Gegner ihm entgegensetzen würden. Dem gegenüber überzeugt er sich, daß der Erfolg für ihn nicht in der Einnahme möglichst fester Stellungen, nicht in der Sicherung seiner Front durch vorliegende natürliche Hindernisse, nicht in dem Anklammern an Wälder und Dörfer, sondern in möglichster Initiative liege, wenngleich er seine Generale anweist, die Truppen, wo es sich thun läßt, überhöhend aufzustellen, ihre Flügel anzulehnen, ja selbst sie hinter Gräben und Hohlwege zu stellen, dies aber wohlgemerkt nur dann, wenn kein Kampf beabsichtigt war . . . „wann man seine trouppen auf solche Art disponiret, so hat man niemahls zu befürchten, von dem Feind attaquiret zu werden."***) Dieser Theil der Geländebenutzung bezog sich fast ausschließlich auf die Lagerkunst; für das Gefecht handelte es sich vornehmlich nur um Erkenntniß der örtlich schwächsten Stelle beim Feinde und um Vermeidung dessen, was die Gegner Benutzung des Geländes nannten. Die Gefahr, die in dessen zu ausgedehnter Benutzung lag, entging dem König nicht. „Bey denen Posten hat man sich wohl in Acht zu nehmen, damit man seine trouppen nicht an Oerter placire, wo sie nicht schlagen können. Unser Lager bey Grotkau, im Jahr 1741, taugte deshalb nichts, weil die Mitte und der linke Flügel von solchen, hinter impraktikable Moräste standen . . ." und nun wird das Beispiel von

Bestreben, sich vom Gelände freizumachen.

*) G. P., XXII. A.
**) P. e. R.
***) G. P. VII. A.

Digitized by Google

Ramilly wiederholt.*) In den Pensées et règles sagt er geradezu: „un ennemi qui veut éviter le combat cherche ses avantages dans un terrain de difficile abord, coupé de ravins, de chemins creux“ ꝛc. So sehen wir ihn von 1745 bis 1756 weit entfernt davon, das Gelände als Deckung, als Schutz benutzen zu wollen, im Gegentheil, er sucht das zu vermeiden,**) wenngleich er sich gegen den Ausgang der Friedensjahre hin immer mehr überzeugt, daß in Zukunft mehr als früher mit den Hindernissen zu rechnen sein wird, die die Bodengestaltung mit sich bringt, und die der Gegner benutzt.

Zusammenhalten der Truppen.

Eng verbunden mit dem Bestreben, freie Kampffelder aufzusuchen, ist die Sorge für das Zusammenhalten der Truppen, das damals zweifellos weit wichtiger war als später. Die Truppen waren nun einmal fast ausschließlich an die geschlossene Ordnung gewöhnt, und je mehr diese gelockert wurde, desto mehr sank ihre Gefechtskraft. Dem König kam es daher darauf an, die geschlossene Ordnung so lange und so vollständig wie möglich zu erhalten. Die zersetzende Wirkung des Feuergefechts war ihm klar geworden, er hatte „remarquiret, daß wenn das Feuer der Mousqueterie eine viertel Stunde gedauert hat, ihre (der Oesterreicher) Bataillons sodann sich um ihre Fahnen herum würbeln; Bey Hohen-Friedberg brach unsere Cavallerie auf solche Würbels ein . . .“***) und schloß daraus, daß die Erhaltung der Ordnung in den Truppen ungemein wichtig sei. Thatsächlich war die Infanterie jener Tage so gut wie wehrlos, sobald die Ordnung aus den Fugen ging, und diese Kampfunfähigkeit entstand unter dem Einfluß der geringen Abstände der sich feindlich gegenüberstehenden Truppen und des nahen Massenfeuers viel schneller, wirkte also erschütternder als später, wo die Ordnung, zum Theil bewußt, unter den Einflüssen des Kampfes allmählich aufgegeben wurde. Für Friedrich genügte die Erfahrung, daß seine straff geschulte Infanterie wiederholt gesiegt hatte, und so sucht er weiterhin nach Mitteln, deren Straffheit aufs Höchste zu steigern. Derselbe Trieb beseelte ihn auf kavalleristischem Gebiet. Während die zeitgenössischen Praktiker und Theoretiker der auflösenden Wirkung des Kampfes dadurch zu steuern suchten, daß sie ein Gefecht abbrachen,†) wenn es zu erschütternd zu werden drohte, was eine Unsicherheit und Unentschiedenheit in der Gefechts-

*) Bezüglich des Grottkauer Lagers vergl. Gstb. 1. Schl. K. II, 57. Dieses Lager war wohl niemals als eine Stellung für den Kampf angesehen worden, und wenn es bei Grottkau nicht zum Kampf kam, so lag das nicht an der Minderwerthigkeit der Stellung, sondern daran, daß ein Gefecht zunächst nicht beabsichtigt war. Es ist jedoch vollkommen zu verstehen, daß der König 1748 das Lager von Grottkau als ein rein militärisches Beispiel für seine Generale benutzt.

**) In dem freilich verzerrten Fortwirken dieser Tendenz liegt mit die Erklärung der taktischen Mißgriffe von 1806 einem Feinde gegenüber, der es inzwischen verstanden hatte, mittelst neuer Gefechtsformen Aktivität und Benutzung der Geländes zu verbinden.

***) G. P. XXII. A.

†) Feuquières verlangt vom Feldherrn Folgendes: „Son expérience et sa capacité lui doivent faire connoitre le moment qui précede la perte de la bataille, afin de prendre toutes les précautions nécessaires pour diminuer le dés-

Digitized by Google

führung und in der Haltung der Truppen hervorrief, verlangt Friedrich die Aufrechterhaltung der Ordnung unter allen Umständen und bis zum körperlichen Zusammenstoße mit dem Gegner. „Dasjenige, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, fier und in guter Ordnung an den Feind zu marchiren und zu gleicher Zeit terrain zu gewinnen.“*) Obwohl er überzeugt ist, daß seine Infanterie besser als jede andere „mit einem starcken Antritt, ohne zu wancken, an den Feind marchiren wird,“ obwohl er sagt: „Wo wird man in der größesten Gefahr mehr contenance finden?“**) so schärft er doch seinen Generalen die Aufrechterhaltung der Ordnung immer neu ein, weist sie an, darauf zu sehen, daß „die pelotons ordentliche distancen halten, das alignement in währendem marchiren genommen werde“, und befiehlt, sollten die Truppen auseinandergekommen sein, „solche erst wieder formiren und alsdann mit der ganzen Brigade in Ordnung auf den Feind avanciren;“***) denn „autant respectable que se rend un général par son habileté avant que son armée soit mise en confusion, autant se réduit-il à rien, avec toute sa science dès le moment que la confusion se met dans ses troupes.“†) Dieser letzte Gedanke tritt erst 1755 in solcher Schärfe auf und ist ein neuer Beweis von dem stetigen Entwickelungsgange Friedrichs, obwohl dieser zuweilen zu Ergebnissen führte, die eine Abschwächung des früheren Dranges, zu vernichten, zu bedeuten scheinen. Die Wahrheit aber ist die, daß der König immer mehr verstand, seine Wünsche mit dem zu seiner Zeit Erreichbaren in Einklang zu bringen.

Bewegungsfähigkeit der Truppen.

Ein weiteres Mittel, die vorzüglichen Eigenschaften der Preußischen Truppen bei einem Gefechte möglichst zur Wirkung zu bringen, war deren auf die größte Ordnung gegründete **Bewegungsfähigkeit**. Rasch und genau sollten sie arbeiten, das verlangte der König, und sie thaten es 1745 bereits in hohem Grade, Beweis dafür die Aeußerungen in der Instruction von 1746 über diesen Gegenstand: „Vous aurez vu par ce que j'ai eu occasion de détailler de la guerre, que la promptitude contribue beaucoup au succès dans les marches et surtout dans les batailles, c'est pourquoi notre armée est disciplinée de façon qu'elle agit plus vite que les autres, de là les Manoeuvres qui nous rendent Maitres de nous former en un clin d'oeil, et de cette vitesse dans tout les mouvements de la cavalerie, et quant à son ordre††) j'ai cru

ordre d'une fuite .... en se saisissant en arriere d'un poste, où il puisse se retirer en sûreté ...“. Nach der Auffassung der Zeit wurde ein unentschiedenes Gefecht für richtiger gehalten als das Durchfechten auf jede Gefahr hin.

*) G. P. XXII. A.

**) G. P. I. A.

***) Instr. f. d. G. M.

†) P. e. R., de la poursuite.

††) Unter „ordre“ ist hier nicht „Ordnung“, sondern „Taktik“ zu verstehen; im 18. Jahrhundert deckten sich die beiden Begriffe vielfach.

Digitized by Google

la devoir faire si vive et si serrée par plus d'une raison . . .; les ennemis étant moins serrés que les nôtres, et ayant plus d'intervalles, ne sauraient résister à notre choc dont la force est la double de la leure . . . qu'enfin la fureur de nôtre attaque déconcerte les autres, s'ils tirent ils s'enfuyent, s'ils attaquent au petit trot ils sont renversés, s'ils veulent venir au-devant de nous avec la même vitesse que nous les attaquons, ils viendront à la débandade et nous les batterons pour ainsi dire en détail". . .*) Der König strebt aber noch darüber hinaus. Er verlangt, daß die Generale darauf achten, daß die Kolonnen „sich nicht einander vorrücken, sondern auf, indem sie sich dem champ de bataille nähern, sich genugsam étendiren, damit die trouppen, nicht mehr nicht weniger terrain haben, als wie sie occupiren können, um sich zu formiren: dieses ist sehr difficile . . ."; **) er ordnet an, daß „points de vue vor die Flügels" ***) genommen werden, und hebt hervor: „Es ist bis dato ein Fehler bei der Armée gewesen, daß zwar die Regimenter bei dem Formiren gut nach dem rechten Flügel gesehen, aber nicht dieselbige attention auf den linken Flügel gehabt haben. . . . so wird es Mir zu besonders gnädigem Gefallen gereichen, wenn sich die Generale auf das Formiren wohl üben werden".†) Alle diese Bestrebungen waren ja nicht neu, der Unterschied gegen fremde Heere liegt in dem Nachdruck, den Friedrich auf diese Dinge legte, in der Vollständigkeit, mit der er seinen Willen durchsetzte, hinter dessen hohem Fluge die Truppen immer noch zurückblieben. Der König forderte mehr, als zu erreichen war, und in dem Glauben an die Richtigkeit dieses Grundsatzes wurde er von 1745 bis 1756 keinen Augenblick irre, er forderte es mit Härte, ohne den Führern und Truppen zu enge Fesseln anzulegen.

Selbstthätigkeit.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß die Selbstthätigkeit erst nach Friedrich dem Großen entdeckt worden wäre, es ist falsch, anzunehmen, daß sie in dem starren Gefüge seiner Taktik keine Bethätigung fand. Im Gegentheil, gerade auf dem Gebiete der Truppenführung auf dem Schlachtfelde und im Manöver forderte und erzwang er Selbstdenken und Selbsthandeln. „Wenn in dem ersten Treffen Lücken werden sollten, so müssen die Generale aus dem zweiten Treffen, ohne einmal ordre dazu zu erwarten, in das erste Treffen einrücken lassen. In Summa, darum heißen sie Generale, damit, wenn sie eine Sache gut überlegt haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, denn der Chef kann nicht überall gegenwärtig sein. . . ."††) Und an anderer Stelle: „Ein General muß seine desseins mit großer circonspection abwägen, . . . hergegen aber in Actionen oder Bataillen,

*) Des raisons de mes nouvelles manoeuvres d'infanterie et de cavalerie.
**) G. P. XV. A.
***) G. P., Von Bataillen in ganz freyem Felde.
†) Instr. f. d. G. M.
††) Instr. f. d. G. M.

Digitized by Google

ingleichen in unvermutheten Fällen von kurtzer resolution seyn; Glaubt nur, daß es besser sey, eine üble resolution faßen, und solche auf der Stelle executiren, als gar keine resolution nehmen".*) Aber auch von Offizieren niederen Ranges, besonders von denen der Kavallerie, wird vollste Initiative nachdrücklichst verlangt. Das ist die rechte Selbstthätigkeit, streng gefordert, geweckt durch die Schwere der Verantwortung. Diese Selbstthätigkeit war ein wichtiger Bestandtheil von Friedrichs des Großen Manövrirkunst, über deren Wesen und Ziele er sich mit klaren Worten ausgedrückt hat: „Ihr werdet aus allen denen Maximen, so Ich in diesem Wercke festgesetzet, erfahren haben, worauf sich eigentlich die theorie derer evolutiones gründe, welche Ich bey Meinen trouppen eingeführet habe; der Zweck bey diesen manoeuvres ist, in allen Gelegenheiten die Zeit vor sich zu gewinnen und von solcher zu profitiren, es sey nun, um aus einen Lager zu rücken, oder um sich geschwinder als der Feind zu formiren, oder auch, um sich auf das geschwindeste und sonder aller confusion, in der ordinairen oder in der obliquen Ordre de bataille zu setzen, oder auch, um hurtiger das terrain zu gewinnen und eine affaire geschwinder zu decidiren als es bisher der Gebrauch gewesen, und endlich auch, um den Feind durch unsere furieuse chocs von der Cavallerie, übern Haufen zu werfen, bey deren impétuosité, der Poltron mit entrainiret wird, so daß solcher sowohl, als der brave Kerl, seinen Dienst verrichten muß. . . . Ich flatire Mich also, daß alle Generals so von der Nothwendigkeit und von den Nutzen dieser disciplin Ueberzeugung haben werden, ihre efforts denen Meinigen beyfügen, auch darauf arbeiten werden, um unsere disciplin zu erhalten und zu perfectioniren, und zwar dieses so wohl in Krieges- als in Friedens-Zeiten. Ich werde niemahlen vergessen, was Vegetius von denen Römern saget und gleichsam in einer Art von entousiasme ausruffet, nemlich: Und endlich triumphirte die Römische disciplin, über die großen Cörper derer Teutschen, über die Stärcke derer Gallier, über die List und Verschlagenheit derer Griechen, über die große Anzahl derer Barbaren, und unterwarff sich den gantzen Erdboden, soweit selbiger bekannt war. . . ."**) Hier liegt das eigenste Zeugniß des Königs vor, daß er bewußt Neues schuf, um dauernd und wiederholt zu siegen in einer Welt, wo die Schlachten jederzeit Wagnisse geblieben waren, deren Ausgang angesichts der Gleichheit der beiderseitigen Heere durch nichts zu beeinflussen war als durch die unzähligen Zufällen unterworfene Führung am Schlachttage selbst! Der König sucht nach etwas Zuverlässigerem und glaubt es in einer Durchbildung seines Heeres gefunden zu haben, die über alles Bekannte hinausging.

Vollkommenheit der Bewegungen.

Nicht daß die Evolutionen, die Friedrich vorschwebten, seine Gefechts-

*) Von denen talents, welche ein General haben muß.

**) S. P., von denen Manoeuvres bey der Armée. Vergl. Anhang Nr. 6.

Digitized by Google

formen, gänzlich unbekannt und unerhört gewesen wären; bekannt waren sie, sie wurden sogar von den Gegnern gelegentlich angewendet und versucht. Der Fortschritt liegt in der Vollkommenheit der Bewegungen, die der König durch unausgesetzte Uebung mitten im Frieden erreichte, und darin, daß er gewisse Gefechtsformen, die ja zwar auch anderweit bekannt, erörtert, geübt, ja selbst im Kriege gegen Friedrich versucht worden waren, dauernd zur Regel, zu „General-Prinzipien" erhob und deren rücksichtloseste Anwendung mit seinem starken Willen erzwang. Ganz Neues giebt es kaum im Kriege. Das Neue aber hervorzusuchen, was für die Zeit gerade paßt, und es mit Thatkraft anzuwenden, giebt den Beweis einer Feldherrnbegabung, die weit über den besten Durchschnitt hinausreicht. Diese besaß der Königliche Feldherr zweifellos, der sein Heer zu einem Grade der Vollkommenheit erhob, wie sie seit dem Alterthum kein anderes aufgewiesen hatte. Die Anregung dazu aber hatte er ohne Frage mit durch das Studium der Antike empfangen, nicht in Einzelheiten, sondern in genialer Gesammtauffassung der Dinge; hier ist daher der Zusammenhang des Handelns und der aufgenommenen Theorie klar erkennbar.

Die neuen Einrichtungen und Verfahren, nach denen Friedrich suchte, um seinem Heere dauernde Ueberlegenheit zu verschaffen, bezogen sich vor Allem auf das Gefecht, auf die Schlacht, sie lagen auf taktischem Gebiet, weniger auf dem strategischen, auf dem grundsätzlich Neues zu schaffen, seine Lage sowohl als der Zustand der Welt, in der er lebte, verboten. Dies mag es erklären, daß die Jahre, in denen er Muße fand, seine kriegerischen Impulse durch Nachdenken zu befestigen und weiterzubilden, vor Allem mit neuen Bestrebungen und Versuchen taktischer Natur ausgefüllt sind.

Wenn Friedrich, wie es ja der Fall war, die Absicht hatte, in Zukunft die „affaire geschwinder zu decidiren", so ließ sich das zweifellos nicht anders erreichen als durch den taktischen Angriff. Seine ganze Sorge von 1745 bis 1756 ist daher, die beiden Hauptwaffen darauf einzuschulen, und er befestigt sich dabei in der Ueberzeugung von dessen überwiegenden Vortheilen immer mehr. Wenden wir uns zunächst zur Infanterie.

Infanterie. Der Gedanke, daß das Heil des Fußvolkes im Angriffe liege, war keineswegs neu, er lag vielmehr um die Zeit des Auftretens Friedrichs förmlich in der Luft. Die Uebertreibung des Feuers der Infanterie, wie sie sich schließlich unter dem Einfluß des linearen Gefechts entwickelt hatte, erzeugte vielfach ein gewisses Mißbehagen, worüber einzelne Generale durch schärfere Betonung der Bestimmung der Infanterie zum Angriff hinwegzukommen suchten. Damit ging Hand in Hand die geringe Werthschätzung von der Wirkung des Feuers, wie sie namentlich Moritz von Sachsen mit Geist und Schwung vertrat.*) Folard ging so weit, auf die Piken zurückzugehen und die Infanterie ohne jede Feuervorbereitung angreifen lassen zu wollen. Den Angriff ohne Feuer

*) Rêveries. I, 40

Digitized by Google

hatten die Oesterreicher bei Chotusitz thatsächlich versucht, und mehrere ihrer Generale waren Anhänger dieser Ansicht.*) Den Gedanken des grundsätzlichen Angriffs für die Infanterie, gesteigert bis zum Angriff ohne Feuer, hat der König aufgenommen; die Herleitung aus der Theorie ist nicht unmittelbar nachzuweisen, wohl aber die aus der Kriegserfahrung,**) die er allerdings in anderer Weise entwickelt wie seine Vorgänger. Schon bei Mollwitz hatte schließlich nicht das Feuer des Preußischen rechten Flügels sondern das Vorrücken des linken den Ausschlag gegeben. Der Niederschlag dieser Erfahrung tritt zunächst in der Disposition vom 28. April 1741, besonders aber in der vom 25. März 1742 zu Tage, in der es heißt, „daß man den Feind nicht so sehr durch das chargiren wegschläget, als daß man ihn vielmehr, sozusagen, wegdrängen muß."***) Vor Beginn des Zweiten Schlesischen Krieges wurden diese Weisungen besonders in der Ordre für die sämmtlichen Generale vom 23. Juli 1744†) eindringlich wiederholt und in den folgenden Schlachten mit außerordentlicher Energie befolgt. Sie führten, besonders bei Soor und Kesselsdorf, zu dem Verlauf, den Feind förmlich einzurennen. Nirgends zwar war in beiden Schlesischen Kriegen ein Angriff größerer Preußischer Infanteriemassen, ganz ohne einen Schuß zu thun, bis zum Zusammenstoße mit dem Feinde vorgetrieben worden, dennoch aber ist die Hoffnung des Königs, daß dieses Ziel einmal erreicht werden könne und auch die Art, wie er sich über die zaghaften Ansichten der Zeit hinwegsetzt, vollkommen zu verstehen. Das was er in seinen Lehrschriften über den Angriff des Fußvolkes sagt, ist in Ziel und Fassung wesentlich verschieden von den wissenschaftlichen Unterlagen, die er benutzen konnte, und darin geht er somit seiner Zeit voraus. Einige Proben legen das schlagend dar. Der Marschall von Sachsen sagt 1732: „Wenn der letzte Krieg (Spanischer Erbfolgekrieg) noch einige Zeit angedauert hätte, so würde man sich ohne Zweifel mit der blanken Waffe geschlagen haben, weil man die Uebertreibung des Feuers einzusehen begann."††) Khevenhüller meint: „Eine Generalregel ist, besser angreifen, als sich angreifen zu lassen, welches auch ganz natürlich ist, massen, da man gegen den Feind avancirt, so erhitzt sich das Geblüt des Soldatens und animirt ihn, hingegen, sich angreifen zu lassen, macht ihm schon eine gewisse apprehension, sonderlich wenn sie an den Todten und Blessirten schon voraus das Exempel sehen. . . ."†††) Hier erscheint der Angriff also beinahe als ein Auskunftsmittel, um den Nachtheilen der Abwehr und des Feuergefechts zu entgehen. Der Gedanke an

*) So namentlich G. F. Z. v. Thüngen und F. M. Graf Khevenhüller.

**) Beweis dafür die taktischen Folgerungen, die der König schon aus seiner ersten Schlacht zog, und die augenblicklich einsetzende Neuschulung der Infanterie.

***) Vergl. Gstb. 1. Schl. K., II, Anhang 10, Bd. III, 131 ꝛc.

†) Vergl. Gstb. 2. Schl. K., I, 46.

††) Reveries. I, 76.

†††) Mittheilungen des Kaiserlichen und Königlichen Kriegsarchivs 1881.

Digitized by Google

seine taktische Richtigkeit bricht sich mühsam nur als Niederschlag unwillkommener Erfahrungen Bahn, so daß die richtigen Folgerungen nicht gezogen wurden. Anders bei Friedrich. Bereits in der Instruction von 1746, also unter dem unmittelbaren Eindruck der Kriegserlebnisse, kommt er zu folgender Erkenntniß: „Quant au grand pas de l'infanterie et l'attaque le fusil sur l'épaule, j'ai de très bonnes raisons pour la préférer à toute autre parce que ce n'est pas le plus ou le moins de morts qui décide d'une action, mais le terrain que vous gagnez, parce que ce n'est pas le feu mais la contenance qui bat l'ennemi et parce que vous décidez bien plus vite en marchant à l'ennemi qu'en vous amusant à tirailler ....“*) Ein Jahr später drückt er sich noch bestimmter aus: „Die gantze force unserer trouppen bestehet im attaquiren, und wir würden thöricht handeln, wenn wir, ohne Ursache, darauf renonciren wollten.“**) Hier schon erkennen wir den Grundsatz des Angriffs für die Infanterie als ein Prinzip von Kraft und Geschlossenheit. Der König begründet ihn aber auch mit dem Hinweise darauf, daß ein frischer Angriff weniger Menschen koste als ein längeres Gefecht zur Erringung der Feuerüberlegenheit. Er sagt: „Man menagiret den Soldaten in Bataillen dadurch, daß man den Feind bei seiner Schwäche angreift und ihn bald expediret. Dahero je viver die attaquen seynd, je weniger Leuthe kosten sie, und wann Ihr die Bataillen kurtz ausmachet, so benehmet Ihr, so zu reden, der Zeit die Gelegenheit, Euch viele Menschen wegzureißen, und wann der Soldat auf solche Arth von Euch angeführet wird, so bekommt er ein Vertrauen zu Euch und exponiret sich mit Vergnügen aller Gefahr.“***) In dieser Auffassung hatte Friedrich zwar einen Vorgänger an Folard, der den Angriff ausdrücklich mit dem Hinweise darauf stützt, daß dadurch der Kampf abgekürzt, mithin weniger blutig würde.†) Dafür aber ahmt er nicht die Einseitigkeiten des geistreichen Franzosen nach, verwirft dessen Kolonne und den Vorschlag, die Infanterie mit Piken zu bewaffnen, wodurch Folard deren Angriff erst lebensfähig machen will, und entschließt sich zwar zum Angriff, aber in den der Preußischen Armee geläufigen Formen.††) In der Art, wie der König so das Brauchbare aus den Schriften der Theoretiker herauszieht, das für ihn nicht Verwendbare aber bei Seite liegen läßt, zeigt sich die Stetigkeit seines militärischen Denkens. Auch in anderen Richtungen zeigt sich sein weises Maßhalten. Er schreibt seinen Generalen immer wieder vor, den Angriff ohne Feuer an den Gegner heran-

*) Vergl. Anhang Nr. 7.

**) G. P., A. XXIII.

***) Von denen Talents, welche ein General haben muß.

†) Pariser Ausgabe 1754, 28.

††) Die Piken und die Folardschen Kolonnen hatte Friedrich erprobt, 1755 aber verwirft er sie.

Digitized by Google

zutragen,*) er weist sie an, den Feind mit geschultertem Gewehr zu attackiren,**) allein er täuscht sich über den wahren Sachverhalt durchaus nicht. „Man wird sagen, daß Ich das Schießen verbiete. . . Ich antworte darauf, daß von zweyen Sachen, die Ich voraus sehe, eine geschehen wird, entweder daß Meine Infanterie, ohnerachtet es ihr verbothen ist, schießen wird, oder daß, wenn sie meine Ordres executiret, der Feind ihr dennoch den Rücken kehren wird."***) Daraus klingen die Erfahrungen von Hohenfriedeberg und Soor heraus; beide Male hatte die Preußische Infanterie trotz allen Dranges nach vorwärts zum Feuer greifen müssen. So bewahrt sich der König vor der Einseitigkeit, das Schießen auf Kosten der Bewegung zu vernachlässigen, ja die Feuergeschwindigkeit wurde während der Friedensjahre sogar noch weiter gesteigert. Ueber den wahren Werth, den er dem Einen wie dem Andern beimaß, sprach er sich Gisors gegenüber aus, der das Betreffende, wie folgt, wiedergiebt: Der König meinte „qu'il n'y avoit de bon à la guerre que ce qui étoit le plus simple, que de marcher en avant bien aligné avec une bonne contenance étoit ce qui faisoit gagner les batailles, que ce feu prussien dont on parloit tant étoit ce dont il faisoit le moins de cas dans le fond de l'âme, parce qu'il n'étoit plus question à la longue de ces beaux pelotons dont la précision faisoit tant de plaisir à l'exercise; qu'il n'avoit gagné ses batailles que quand il étoit parvenu à faire porter le fusil à ses soldats; qu'il n'avoit garde de dire son secret parce que la vivacité du feu devenoit utile dans une infinité de cas, et que la confiance de ses soldats dans leurs fusils faisoit, une partie de leur bravoure . . ."†) Diese Auffassung, die bewußt Unmögliches verlangt, um Mögliches zu erreichen, ist viel großartiger als die tastenden Anläufe und Versuche Anderer auf diesem Gebiete, denn der König hegte die Ueberzeugung, daß seine Truppen noch am ehesten im Stande wären, derartigen Ansprüchen gerecht zu werden. Er fußte auf dem Möglichen, und das ist ein ganz anderes Verdienst als das, einen an sich richtigen Gedanken hinzuwerfen, der aber nicht überall, vielmehr zur Zeit nur in Preußen durchführbar war. Seiner Verwirklichung diente auch die Forderung nach rascher Bewegung der Infanterie im Angriff; stets werden „starcke Schritte" und schnelles Vorrücken gefordert; „starcke Schritte" und „starck avanciren" kehren besonders in den Weisungen des Königs während des zweiten Schlesischen Krieges und später häufig wieder. Der König strebte nach einer Beschleunigung des Angriffs durch Wegfall oder doch Beschränkung des Feuers und gesteigerte Bewegung, und er hat solche Angriffe ganz zweifellos für möglich und aussichtsvoll gehalten. Aus zahllosen Aeußerungen klingt dieser feste Glaube wieder und verschärfte sich mit jedem Friedensjahre mehr. In

*) G. P., XXII. A.
**) Instr. f. d. G. M.
***) G. P., XXII. A.
†) Gisors, 103. Vergl. Anhang Nr. 7.

Digitized by Google

den General-Principia hieß es: „Das Feuer so die Infanterie machet, ist zur Defensive, und ihr Bajonnet dienet zur Offensive.“ 1753 läßt der König seine Infanterie Höhenstellungen wegnehmen, ohne daß sie feuern darf;*) 1755 äußert er „tirer le moins que l'on peut avec l'infanterie dans les actions, mais charger avec la baionnette.“ Diese Absichten waren wohl mit auf die geringe Meinung begründet, die Friedrich von den Fortschritten der Oesterreichischen Infanterie hegte; 1754 ergeben seine Nachrichten aus Böhmen „que leur infanterie, quoique plus ajustée, n'est guère meilleure qu'elle ne l'a été.“**) Unter diesen Umständen ist die stete Betonung des Angriffsgedankens gewiß das Richtige gewesen, wenngleich die Manöver der letzten Friedensjahre zuweilen in dem was sie forderten, weiter gegangen sind, als nachher zu gehen im Kriege möglich wurde.

Die nächste natürliche Folge des Wunsches, stets anzugreifen, war das Bestreben, jeden Kampf um Geländegegenstände zu vermeiden, und da kommt der König natürlich zu dem Schluß, daß es oft besser sein wird, in solchen Fällen gar nicht anzugreifen. „Die attaquen derer Dörffer kosten so viele Menschen, daß Ich Mir ein Gesetze gemachet habe, solche auf das allersorgfältigste zu evitiren, woferne sonst Ich Mich nicht ohnumgänglich dazu obligiret sehe; denn man kann den Kern von seiner Infanterie dabey verliehren, wogegen man bey eines Menschen Lebens Zeit nicht dahin gelanget, eine bessere Infanterie, wie die Unsrige ist, zu formiren . . .“***) Das Besetzen von Dörfern und einzelnen Höfen soll eigentlich nur für Lagerstellungen, für das Gefecht nur dann gelten, wenn es sich um Schutz eines Flügels der Armee oder ihres Aufmarsches handelt. Auch von befestigten Stellungen für die Schlacht will er nichts wissen, giebt zwar einige Regeln dafür, fährt aber dann fort „Die mehresten retranchements werden forciret, weil sie nicht nach den Regeln gemachet seynd, oder weil derjenige so sie defendiret, tourniret wird, oder weil die trouppen darin furchtsam seynd, auch weil derjenige so attaquiret, seine mouvements frey hat, und dabey mehr Antrieb und Verwegenheit hat. Im Uebrigen haben die Exempel gezeiget, daß sobald ein retranchement an einem Orte forciret worden, so dann die gantze armée découragiret wird und solches verläßet; Ich glaube inzwischen, daß Unsere trouppen mehr resolution haben, und den Feind zurückjagen würden, so offte er perciren dörffte, wozu werden aber alle diese successe dienen? weil selbst die retranchements Euch verhindern, davon zu profitiren . . .“†) Das ist sehr verschieden von dem Kriegsgebrauch der Zeit, der von der Feldbefestigung einen so ungemein ausgedehnten Gebrauch machte. Und immer und immer wieder tritt der Angriff vor des Königs Seele; er räumt ein, daß auch Preußische Truppen zuweilen, vom Gelände begünstigt, Stellungen einnehmen

*) Militär-Wochenblatt 1899. „Zum Friedrichstage.“
**) P. K. X, 429.
***) G. P., XXII. A.
†) G. P., XXII. A.

Digitized by Google

können, um den Gegner abzuwarten, aber auch da fordert er den Gegenstoß: „Ich glaube, daß die Preußischen trouppen ebensowohl, als wie andere, posten nehmen und sich dererselben, auf einen moment, bedienen können, .. sie müssen aber, auf einmahl solchen posten verlassen, und fièrement attaquiren.“*) Wo immer man prüft, stets trifft man auf den Angriffsgedanken, der alles Andere beherrscht, und ausschließlich aus diesem Gedanken heraus scheint der König in Zukunft handeln zu wollen.

Kavallerie.

Dasselbe galt von der Kavallerie. Hier war der Unterschied gegen das Bestehende womöglich noch größer als beim Fußvolk. Friedrich war sich der Steigerung wohl bewußt, die er durch die Arbeit während der Kriegsjahre im Werthe seiner Kavallerie herbeigeführt hatte, wenngleich der Hinweis auf die Güte der Preußischen Kavallerie lange nicht so oft und begeistert wiederkehrt wie das der Infanterie gespendete Lob. Was die Thätigkeit der Schlachtenkavallerie betrifft, so verhehlt er sich nicht, daß sie selten Gelegenheit zu großen Angriffen finden wird, da der Gegner sich nicht leicht im freien Felde stellen dürfte. In diesem Fall glaubt er die Schlacht mit einem bloßen Reiterkampfe entscheiden zu können.**) So giebt er Regeln für das Auftreten der Kavallerie im freien Felde wie beim Kampfe um Stellungen und Oertlichkeiten, die geradezu erhaben klingen. Der schärfste Nachdruck wird auf die Selbstthätigkeit, die Entschlußfähigkeit der Reiterführer gelegt, und in meisterhafter Weise das hervorgehoben, wodurch auch heute noch schließlich der Reiterkampf entschieden wird, nämlich die Geschlossenheit, Ordnung und die Rücksichtslosigkeit des Anreitens. Doch hören wir den großen Schöpfer der Preußischen Reiterei selbst. „Bei allen bataillen im freien Felde muß die Cavallerie gleich auf den Feind losgehen und ihn attaquiren: dieses ist eine Hauptregel und Mein ernstlichster Befehl. Dieserwegen wird eben auf das geschwinde Formiren so sehr gehalten, damit man immer eher fertig sei wie der Feind und daß man von solchem nicht surpreniret werden könne . . . Die attaque von der Cavallerie geschieht zuerst im Trabe, darnach im Galopp und dann in voller carrière. Hiebei muß wohl und als eine Sache, die sehr wichtig bei der attaque ist, observiret werden, daß die ganze Linie mit gesammter Macht dem Feinde auf einmal auf den Hals falle, und nicht truppweise . . . wenn dergestalt die große Mauer geschlossen und mit impetuositaet auf einmal an den Feind herankommt, so kann ihr ohnmöglich etwas Widerstand thun . . . solte es auch etwa an einem oder anderm Orte des ersten Treffens schwer halten, so muß das zweite Treffen sonder Befehl noch ordre dazu zu erwarten, sogleich secundiren . . . . die escadrons sowohl als die Regimenter müssen sich einander getreulichst beistehen und secundiren, bis sie den Feind völlig in die Flucht haben . . . Bei dergleichen affairen müssen die Generale sowohl

*) G. P., XXII. A.

**) P. e. R., batailles.

Digitized by Google

vor- als seitwärts sehen, um ihre Nachbaren bei Zeiten zu secundiren, jedoch müssen sie den Feind so scharf und so frisch attaquiren, als es nur immer möglich ist. Attaquiren sie stark und geschlossen, so können sich die escadrons nicht meliren . . . . attaquiren sie aber nicht recht geschlossen, so können sich die escadrons meliren, und alsdann decidiret der gemeine Mann die Sache. Weil dieses aber journalier*) ist, so müssen die escadrons so geschlossen attaquiren, als es sich nur immer thun lässet" . . . . und in Bezug auf den Kampf um Stellungen, wobei die Kavallerie nicht große Attacken reiten, aber vielfach örtlich Gelegenheit zum Einhauen finden könne, „wäre es aber, wie es auch öfter in Bataillen zu arriviren pflegt, daß die feindliche Infanterie allein da wäre, so kann die Cavallerie selbige ohne alle Complimente attaquiren, sowie das Bayreuthsche Regiment bei Hohenfriedeberg davon ein Exempel gegeben hat . . . ."**) War es der eigenen Reiterei gelungen, die feindliche zu werfen, und der feindlichen Infanterie die Flanke abzugewinnen, so meint der König „die Attaque auf die Flanque der beiden feindlichen Treffen ist die sicherste und kürzeste, indem sodann die Linien wie ein Kartenhaus übern Haufen gehen". Diese Grundsätze behielt er im Ganzen bei, nur steigerte er gegen den Ausgang der Friedensjahre seine Anforderungen an die Kavallerie immer mehr, namentlich in der Länge der zu reitenden Attacken. Der Drang zu vernichten wächst zweifellos während der unvergleichlichen Königsarbeit dieser Jahre, durch die Friedrich eine ganz neue Taktik der Kavallerie geschaffen hat.

Eines merkwürdigen Versuches ist zu erwähnen. Friedrich spricht einige Male von Kolonnen, die aus Infanterie und Kavallerie gemischt waren, und den Zweck hatten, beide Waffen im engsten Verbande auszunutzen. Die Infanterie sollte den Gegner erschüttern und sodann die Kavallerie sofort auf ihn losgelassen werden.***) Versuche mit solchen Kolonnen wurden im Manöver gemacht. Ob der König die Anregung dazu aus der Lektüre Folards gewonnen hat, der eine solche Kolonne beschreibt und empfiehlt, ist nicht ersichtlich. Wenn diese Anordnung auch einigermaßen gekünstelt zu sein scheint und wohl kaum im Kriege selbst Anwendung fand, so zeigen die mit ihr gemachten Versuche doch, daß der König nach den verschiedensten Richtungen hin thätig war, um neue Gefechtsverfahren zu finden. Gegenüber dem Gedanken Folards, die dieser in seiner „Ordre profond" warm empfahl, nämlich die Kolonne in großem Maßstabe zur Gefechtsform zu machen, aus der Tiefe zu fechten, verhielt sich der König ablehnend. Er spricht sich darüber in der „Histoire de mon temps" anläßlich der Schlacht von Fontenay sehr klar aus und hebt hervor, daß die von den Engländern angewendete

*) D. h. an verschiedenen Tagen verschieden; veränderlich.

**) Instr. f. d. G M.

***) P. e. R., III, 119. Da weder in der „Instruction" von 1746 noch in den Generalprinzipien von dieser Formation, die der König „ma colonne" nennt, die Rede ist, so wird ihre Entstehung in die Jahre 1753 bis 1756 zu verlegen sein.

Digitized by Google

tiefe Kolonne nicht eine bewußte Anordnung, sondern eine Folge der Unordnung war, in die die Britischen Linien geriethen, als sie sich auf schmalem Gelände in beiden Flanken gefaßt sahen; sie wurden dadurch halb willenlos in eine tiefe, unförmliche Masse zusammengequetscht, die von den Taktikern vielfach als eine beabsichtigte Anwendung der tiefen Ordnung aufgefaßt und erörtert wurde. Im Uebrigen scheiterte diese Kolonne und konnte daher wohl kaum als ein Beweis für die Vortrefflichkeit der tiefen Ordnung angesehen werden.*)

Was die Artillerie betrifft, so spielt sie in den Lehrschriften des Königs von 1745 bis 1756 eine sehr geringe Rolle. In der „Instruction“ von 1746 wird sie kaum erwähnt und keines eigenen Abschnitts gewürdigt. In den Generalprinzipien widmet er ihr elf Zeilen, die über die damaligen Anschauungen nicht hinausgehen. Nur das Verfolgungsfeuer wird deutlicher gefordert. „Wann der Feind fliehet, so avanciren die großen canons und geben ihn noch einige décharges, um ihn eine glückliche Reise zu wünschen.“ In den Instruktionen für die Generalmajors ist überhaupt keine Rede von der Artillerie. 1755 jedoch hat sich der König die Nothwendigkeit ausgedehnterer Artillerieverwendung bereits sehr viel klarer gemacht und verlangt in den „Pensées et règles“ wiederholt die Verwendung von Mörserbatterien, um den Feind aus festen Stellungen zu vertreiben. Auch das Beschießen von Oertlichkeiten und Verschanzungen mittelst schwerer Batterien wird nun als ein Mittel, den Infanterieangriff vorzubereiten, empfohlen. Ueberhaupt stellen die „Pensées et règles“ folgenden Hauptgrundsatz auf: „Conduire toujours, lorsqu'on veut attaquer des troupes postées, les dix mortiers avec soi pour en faire deux batteries croisées derrière la ligne, pour bombarder les batteries ennemies dans le temps qu'on marche pour l'attaquer . . .“ Hier wird also die Bekämpfung der feindlichen Artillerie gefordert. Auch schreibt der König 1756 Lehwaldt, er solle beim Angriff den Feind „brav canoniren“ lassen. Bei Angriffen auf besonders starke feindliche Stellungen will er „y mettre en oeuvre le plus d'artillerie que le terrain et les circonstances permettent“. Es läßt sich somit übersehen, daß er 1756 die Wichtigkeit der Artillerie auch im Angriffe wesentlich höher schätzt als früher, ohne sich vielleicht ganz klar über die entscheidende Rolle geworden zu sein, die sie im linearen Gefecht spielen konnte. Die Kriegserfahrung ließ ihn hier im Stiche. Die Artillerie hatte bisher in keiner seiner Schlachten eine wichtigere Rolle gespielt, bei Mollwitz waren sogar einige schwere Geschütze vorübergehend in Feindeshand gefallen, bei Soor kam die Artillerie kaum zur Thätigkeit, bei Kesselsdorf kam sie gegen die überlegene schwere Sächsische Batterie nicht auf, nur bei Chotusitz und namentlich bei Hohenfriedeberg hatte sie mehr geleistet, doch die „Histoire de mon temps“ geht sehr rasch darüber hinweg.

Artillerie.

*) Vergl. Anhang Nr. 8.

Digitized by Google

B. Schlachtentaktik.

Ueberschaut man den Gedankengang des Königs auf elementartaktischem Gebiet während der zehn Friedensjahre, so findet man, daß er sein Heer mit Bewußtsein und Absicht auf die Thätigkeit in der Schlacht vorbereitet in der Ueberzeugung, daß die innere Ueberlegenheit seiner Truppen sich im Gefechte aussprechen und ihm von Hause aus gewichtige Vortheile verschaffen wird. Diese Ueberlegenheit sucht er durch Erziehung zu rücksichtsloserem Auftreten zu verstärken, als es bis dahin auf dem Gefechtsfelde der Fall war. „Weil aber die Güte der Truppen alleine nicht zureichend ist, und ein ungeschickter General endlich alle solche großen Vorzüge zu Grunde richten würde",*) so beschäftigt sich der König nunmehr mit der großen Taktik, mit der Anlage und Durchführung der Schlacht. In dieser Richtung ist eine ganz auffallende Entwickelung von 1745 ab wahrzunehmen; 1755 hat er ein ganz anderes Bild von der Schlacht gewonnen als dasjenige war, das er aus den ersten Kriegen zurückgebracht hatte. Diese Entwickelung vollzog sich augenscheinlich mit durch den Einfluß der Theorie. Wieder wird es sich dabei zeigen, daß der Werdegang des Königlichen Feldherrn sich keineswegs darin ausspricht, neue Gedanken hinzuwerfen, sondern vielmehr in der Aufnahme und Vertiefung desjenigen, was vielleicht schon einmal angeregt und erwogen, nirgends aber bisher zum Gesetz erhoben worden war.

Die Schlacht des 18. Jahrhunderts.

Das Bild der Schlacht zur Zeit des Auftretens Friedrichs des Großen ist bekannt. Die Schlacht war fast stets parallel angelegt gedacht, sie beruhte fast ausschließlich auf der strengen Einhaltung der in allen Heeren ziemlich gleichen Ordre de Bataille, d. h. dem Entwickeln der Infanterie in zwei oder mehreren dünnen Treffen, auf den Flügeln die Kavallerie. Es galt als Regel, das Heer womöglich als ein Ganzes gleichzeitig einzusetzen; von der Feldbefestigung wurde häufig von demjenigen, der sich angreifen lassen wollte, ausgiebiger Gebrauch gemacht. Traten nun zwei Heere in dieser Art gegeneinander in den Kampf, so schien dieser zu einem Müderingen der Kräfte führen zu müssen, worin demjenigen der Erfolg zufiel, der etwas Glück in Bezug auf das Gelände oder etwas mehr Truppen zur Hand hatte oder gerade an diesem Tage in schlachtenfreudigerer zuversichtlicherer Verfassung war. Demnach hing der Erfolg der Schlachten im hohen Maße von zum Theil nicht vorherzusehenden Umständen am Tage der Schlacht selbst ab, war also niemals und für Niemanden ein gesicherter. Friedrich hatte das, obwohl er bisher keinerlei unglückliche Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht, sehr deutlich empfunden. In dem XXIV. Artikel bezieht er sich auf das gefährliche Mißverständniß des Adjutanten, den er

*) G. P., I. A.

Digitized by Google

bei Hohenfriedeberg an den Markgrafen Karl mit dem Befehle gesandt hatte, gegen den feindlichen linken Flügel bei Günthersdorf einzuschwenken, und fährt fort: „Man muß dannenhero wohl auf seiner Hut seyn, und bedenken, daß eine Commission so verkehrt bestellet wird, alle Eure Sachen verderben kann." An anderer Stelle bekennt er sich zu der Auffassung, „da man niemahlen den gewissen Ausschlag einer Entreprise demonstriren kann, so ist es genug, wann man solche nur wohl disponiret, den Ausgang davon muß man dem Glück überlassen."*) Auch in einem so starken Geiste wie dem Friedrichs herrschte die Ansicht, daß das Glück im Kriege eine große Rolle spiele. In den einzelnen Feldzügen der lange Jahre dauernden Kriege wechselten Sieg und Niederlage bei beiden Gegnern in der That merkwürdig ab. Feuquières nennt das Glück der Schlachten „journalier", d. h. veränderlich, und betont, daß selbst die besten Anstalten nicht vor einzelnen Niederlagen zu schützen vermöchten.**) Da nun der Ausfall von Schlachten auch unter den bedeutendsten Feldherren sehr unsicher war, mied man sie vorerst möglichst und suchte nach Mitteln, ihren Gewinn, wenn man schon schlug, von Fall zu Fall zu sichern. Worin lag nun diese Sicherung? Worin suchten die Feldherren und die Theoretiker die Gewähr für den Sieg auf dem Schlachtfelde? Nur in dem Verfahren am Schlachttage selbst. Dies bestand in geschickter Wahl und Ausnutzung des Geländes, in zweckmäßiger Anlage der Schlacht, wie z. B. durch Ueberfall des Feindes, während er marschirte, durch Angriff auf ihn, wenn er eine ungünstige Stellung eingenommen hatte, und Aehnliches, vor Allem aber in der Leitung des Gefechtes durch den Feldherrn. War der Kampf begonnen, und fing die Ordnung an, sich beiderseits zu lockern, dann trat der Feldherr persönlich auf den Plan, um durch das große taktische Manöver den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Der König schildert das sehr lebhaft:

„Le chef s'avance seul, il doit tout reconnaitre,
Il peut vaincre en ce jour par un coup d'oeil de maitre,
S'il foit des lieux, des temps un choix prémédité . . .
S'il prend son ennemi par son faible côté . . ."***)

Aufgabe des Feldherrn in der Schlacht.

Das war die vornehmste Aufgabe eines Feldherrn; dieser Blick für das Richtige aus dem Stegreif und unter den Eindrücken des Kampfes galt als das, was Schlachten gewinnen mache. In der That waren die großen Generale der Zeit vor Friedrich recht eigentlich Schlachtlenker gewesen, Männer, die Entschlossenheit und taktischen Blick besaßen, um jede Blöße, die sich der Gegner im Gefechte gab, rasch und kräftig zu benutzen. Allerdings durfte da der Feldherr nicht an der Ordre de Bataille kleben, durfte nicht, nachdem er sein

*) Von denen talents, welche ein General haben muß.
**) Mémoires, III, 186.
***) L'A. d. l. g. VI.

Digitized by Google

Heer angesetzt hatte, ruhig zusehen, wie es nun mit dem Gegner bis zur Entscheidung rang, sondern er mußte höchst aktiv auftreten, um durch seine Maßnahmen im richtigen Augenblick das Blatt zu wenden. Anzunehmen, daß die ideale Parallelschlacht die Regel war, wäre ein großer Irrthum. Wie gesagt, die Schlachten waren zwar parallel angelegt, im Uebrigen waren sie Manöverschlachten im eigentlichsten Sinn, wobei es auf ein plötzliches, blitzschnelles Verwerfen der Truppen, auf Benutzung rasch erscheinender und ebenso rasch verschwindender Gelegenheiten zum Handeln, ankam. Angriffe auf die Flanken des Gegners*), Bedrohung des einen Flügels, um den anderen anzufallen,**) die Anlage der Schlacht auf den taktischen Theilsieg,***) der Ueberfall auf den Feind, wenn er keinen Angriff erwartete,†) der Versuch, ihn zwischen zwei Heere einzuschließen,††) das plötzliche Neuansetzen des Angriffs,†††) der Angriff mit den zunächst zur Hand befindlichen Truppen, während der größere Theil des Heeres noch im Anmarsch war,*†) der Stoß auf die Flügel des Gegners, weil das Centrum zu stark schien,**†) der plötzliche Gegenangriff aus einer verschanzten Stellung heraus***†) und zahlreiche andere Aushülfen im Verlaufe der Schlacht wurden von den Feldherren in bunter Mannigfaltigkeit angewendet. Der Ruf eines Generals wurde von seinem Glück auf diesem Gebiete geradezu bestimmt. Die Normalschlacht, wie sie in den prächtigen Kupferstichen der damaligen Geschichtswerke dargestellt ist, bietet ebensowenig das richtige Bild der Vorgänge, wie unsere modernen Schlachtpläne, in denen Bataillone und Brigaden als mit dem Lineal gezogene gerade Striche eingezeichnet sind, ein richtiges Bild unserer Kämpfe geben. Die Schlachtpläne jener Zeit stellen vielmehr nur den Aufmarsch des Heeres vor der Schlacht außerhalb des feindlichen Waffenbereiches dar. Von dem Augenblicke an, wo es wirklich zum Kampfe kam, wurde das Bild sogleich ein gänzlich anderes: die langen Linien brechen sich, es bilden sich Lücken, die Truppen schieben sich an einer Stelle zusammen, an einer andern staffeln sie sich, anderswo wieder lösen sie sich sehr bedenklich auf. Darin nun, daß die Schlachtordnung nicht aufrecht zu erhalten war, lag die Gefahr der Niederlage, aber auch die Möglichkeit entscheidenden Eingreifens für denjenigen, der sein Handwerk verstand, und das kam regelmäßig in allen Schlachten, wenngleich in oft ganz verschiedener Weise, vor, es war geradezu das Mittel zum

*) Luxemburg bei Fleurus gegen König Wilhelm 1690.

**) Turenne bei Sinzheim gegen den Herzog von Lothringen 1674.

***) König Wilhelm bei Steenkerke gegen Luxemburg 1692; Villars gegen Prinz Eugen bei Denain 1710.

†) Prinz Eugen gegen Vendôme bei Luzzara 1702.

††) Vendôme gegen Prinz Eugen 1702.

†††) Marlborough gegen Tallard in der Schlacht bei Höchstedt 1704.

*†) Prinz Eugen und Marlborough gegen Vendôme bei Oudenarde 1708.

**†) Prinz Eugen und Marlborough gegen Villars bei Malplaquet 1709.

***†) Prinz Eugen gegen Villeroy bei Chiari 1701.

Digitized by Google

Siege.*) Aber dieses Mittel versagte oft; selbst in der Hand sehr geschulter Feldherren scheiterte die Schlachtleitung auch in ihren richtigsten Gedanken an Zufällen, an nicht vorherzusehenden Hindernissen, an plötzlichen, überraschenden Wechselfällen in dem harten Gefechte nah gegenüberstehender, geschlossen kämpfender Truppen. So wie das taktische Manöver recht eigentlich als das Mittel zum Siege angesehen wurde und die Improvisation im Kampfe selbst für die höchste Aeußerung des Feldherrenthums galt, so verhehlte man sich nicht, daß darin eine Gewißheit des Erfolges nicht liege, und daß die Sicherung des Schlachterfolges durch geschicktes Verfahren des Feldherren selbst von Fall zu Fall mißlich und nicht unbedingt zuverlässig sei. So sagt Feuquières, von Friedrich so hoch geschätzt: „La résolution de combattre étant prise, il faut passer aux moyens de l'exécuter avec succès. De ces moyens les uns sont de prévoyance: pour les autres, on ne les trouve que le jour du combat, et ce sont pourtant ceux qui décident presque toujour du succès“ ... Zu den ersten Mitteln rechnet Feuquières die Festsetzung der Ordre de Bataille, Regelung des Dienstverkehrs, die Sorge für den Waffen- und Schießbedarf. ... „les moyens de vaincre qui ne se présentent que le jour du combat, sont tous les avantages du terrain; l'observation de l'ordre de bataille qui aura été donné; son changement, s'il y en a nécessité. ... les attentions sur les avantages qui se peuvent prendre, soit en étendant ses ailes, pour envelopper l'ennemi, si on le peut, soit en les couvrant, et en les assurant, afin de pouvoir les dégarnir pour faire un plus grand effort ou l'ennemi paroitra le plus faible...“**)

Die Ansichten der Theoretiker über die Schlacht.

Wie demnach das Verfahren der Feldherren in jeder Schlacht ganz verschieden je nach Geschick und Glück des betreffenden Führers, je nach Zeit und Ort wechselnd war, so bieten uns auch die Theoretiker eine unglaubliche Menge von Mitteln, zu siegen, von taktischen Kunstgriffen, Aushülfen und Auskunftsmitteln, die dem jedesmal vorliegenden Fall anzupassen waren. So unterschied die damalige Kriegswissenschaft eine Unzahl verschiedener Gattungen, Arten und Abarten von Schlachten, da keine der anderen gleiche.***) Das Unglaublichste darin leistete Santa Cruz, aber auch Folard ist groß darin, und beide stoßen bei der Besprechung antiker und moderner Schlachten auf eine solche Fülle des Verschiedenen, daß sich dagegen ihr Versuch, die Schlachten in Arten einzutheilen und eine Anzahl Musterbilder zu schaffen, beinahe komisch ausnimmt. Dabei empfand man sehr gut, daß die Menge von Aushülfen für die Schlacht, die die Theorie darbot, der Hinweis auf das Handeln je nach Umständen, von Fall zu Fall, nicht

*) Vergl. Anhang Nr. 9.

**) Mémoires. III, 177.

***) Aus den berühmten sieben Schlachtordnungen, die der Römische Militärschriftsteller Vegetius aufgestellt hatte, wurden durch die Theoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts immer mehr gemacht.

Digitized by Google

genüge, nichts Zuverlässiges biete, daß das nothgedrungene Anheimstellen des Schlachterfolges an die persönlichen Gaben des Feldherrn und sein persönliches Glück ein großes Wagniß sei. Daher die Lehre, der Feldherr solle nur dann schlagen, wenn er seines Erfolges unbedingt sicher sei, was natürlich nur sehr selten vorkam. Dieses Bedenken erregende Bewußtsein von der Unsicherheit des Schlachterfolges zieht sich durch alle Schriften der Zeit. So sagt der „Teutsche Soldat“: „Nachdem der Ausgang der Schlachten ungewiß, die gantze Wohlfahrt eines Landes-Herrn und Landes oder auch dessen totaler Ruin öffters von einer eintzigen Schlacht dependirt, so muß ein General sich nicht leicht dazu entschließen, und den feind nicht eher angreiffen als bis er alle Vortheile und alle und jede Umstände in genaue Betrachtung gezogen und er guten Grund zu vermuthen hat, daß eine glückliche Bataille gehalten werden möchte ....“*) So stark wurde diese Gebundenheit und Ergebnißlosigkeit der Kriegführung, die aus der Schwierigkeit, Schlachten mit voller Sicherheit des Erfolges zu schlagen entstand, empfunden, daß Generale, die ihr Leben lang im Felde zugebracht und eine Erfahrung erworben hatten, wie sie heute wohl Niemandem mehr zur Verfügung steht, bekannten, die persönliche Erfahrung des Führers reiche nicht aus, es bedürfe größerer Sicherheiten zum Siege.**) Daher kam das Zurückgreifen auf die Antike, daher kam das Suchen nach einer „Ordonnanz“, die, wie einstens die Legion, wiederholte und dauernde Siege gegeben hatte. So sagt Puysegur: „ce que l'on peut conclure de nos usages pour enseigner et pratiquer l'art de la guerre, de la lecture des livres qui en traitent, de toutes nos histoires, c'est que depuis les Grecs et les Romains jusque aujourd'hui, il ne paroît pas que chez aucune nation l'art de la guerre ait été enseigné par théorie ni par aucune pratique fondée sur des principes . . mais que l'on s'y est toujours conduit uniquement par les lumières naturelles des hommes . . . ainsi aujourd'hui la guerre se pratique sans principes connus et sans instructions . . .“ Und der Marschall von Sachsen, gewiß ein Mann, der bewies, daß er auch mit den Mitteln seiner Zeit Tüchtiges zu leisten wisse, sagt mit einem Seitenblick auf die alte Welt: „personne ne sait ce que c'est que la tactique des anciens . . . les Romains ont vaincu toutes les nations par leur discipline . . .“, bedauernd von der neuen „la guerre est une science couverte de ténèbres, dans l'obscurité des quelles on ne marche pas d'un pas assuré; la routine et les préjugés en font la base . . toutes les sciences ont des principes et des règles; la guerre n'en a point“ . . . .

Friedrichs Anschauungen über die Schlacht.

Lange bevor Friedrich diese Zeilen zu Gesicht bekam, hatte er sich bereits daran gemacht, sich feststehende Grundsätze für den Krieg und namentlich für die

*) Der vollkommene Teutsche Soldat; von Flemming. Leipzig, 1726.

**) Vergl. Anhang Nr. 10.

Digitized by Google

Schlacht, die er als deſſen Brennpunkt anſah, zu ſchaffen. Er gab eine Reihe von Lehren, von deren wiederholter Befolgung in den Schlachten er ſich dauernden Erfolg verſprach, er gedachte die Siege nicht bloß durch das zu ſichern, was ihm auf dem Schlachtfelde ſelbſt gerade einfiel und möglich ſchien, ſondern vor Allem durch ganz beſtimmte Verfahren, die er in ein förmliches Syſtem gebracht hat, allerdings mit dem ſteten Hinweis darauf, daß dieſes Syſtem nur für Preußen tauge. 1746, in der „Instruction“, ſteht er zwar noch ganz auf dem Standpunkt der überkommenen Theorie, die die Schlacht mit Mißtrauen anſah und jede Waffenentſcheidung beſonders ſichern zu müſſen glaubte. „Un homme qui fait des choses sans raison ou malgré lui est un fou. On ne décide à la guerre que par des batailles et on ne la finit aussi que par là, ainsi il faut en donner mais que ce soit à propos et en mettant tous les avantages de votre côté. J'appelle à propos lorsqu'il est question de chasser un ennemi de votre pays ou de le déposter d'un endroit qui nous empêche de pénétrer dans le sien, lorsque vous voulez qu'il lève un siège ou que vous ne pouvez en faire un à moins de l'avoir battu, ou lorsqu'il s'agit de vous procurer la supériorité pour toute une campagne et que l'ennemi faisant une faute vous donne tous les avantages pour le défaire, enfin lorsque votre ennemi reçoit des secours vous devez si cela se peut le battre avant leur jonction. On se procure des avantages dans les batailles toutes les fois que l'on est résolu de se battre ...“ Obwohl er 1748, 1753, 1755 über die Nothwendigkeit der Schlacht an ſich ſehr viel beſtimmter denkt und der Hinweis darauf, daß ſie jedesmal durch ſtrategiſche Vorſorgen beſonders geſichert werden müſſe, auffallend zurücktritt, ſucht er doch ſchon in dieſer ſelben „Instruction“, geſtützt auf die Güte ſeines Heeres, allgemeine taktiſche Grundſätze auf, die ihm in allen Schlachten, die er ſchlägt, an und für ſich ein Uebergewicht verſchaffen ſollen. Er entwickelte ſich eben auch nur allmählich und wuchs von Jahr zu Jahr. Auch in den „Principes généraux“ und den „General-Principia“ treten einige große Grundgedanken mit aller Kraft und Geſchloſſenheit hervor. Friedrich hatte bisher vier Schlachten ſelbſt geſchlagen, eine fünfte hatte er befohlen, in allen fünfen war er ſiegreich geweſen, obwohl die Lage, das Stärkeverhältniß, Einleitung und Verlauf des Kampfes jedesmal ganz verſchieden waren. Aber ganz im Gegenſatz zu einem Quincy oder Folard, die daraus fünf verſchiedene Arten von Schlachten abgeleitet und gelehrt haben würden, ſelbſt im Gegenſatz zu Moritz von Sachſen, der daraus geſchloſſen haben würde, daß es jedesmal darauf ankomme, etwas Anderes zu thun und nichts übrig bleibe, als in den Schlachten ſich auf ſich ſelbſt und ſein Geſchick und ſein Glück zu verlaſſen, was immer mißlich blieb,*)

*) Moritz von Sachſen, gewiß auch ein erleuchteter Geiſt, ſagt: „Je ne suis point pour les batailles, sur-tout au commencement d'une guerre; et je suis persuadé qu'un habile général pourroit la faire toute sa vie, sans s'y voir

Digitized by Google

drängt er seine Erfahrungen in eine kleine Zahl von Thesen zusammen, deren Anwendung er für entscheidend hält, und laßt Alles bei Seite liegen, was er nicht glaubt gebrauchen zu können. Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, die fünfzig und mehr verschiedene Arten, Schlachten zu liefern und zu leiten, ermitteln, von denen viele nur durch ganz unwesentliche Einzelheiten von einander abweichen, unterscheidet er deren nur neun oder, streng genommen, eigentlich nur sechs, die auf alle Fälle passen, und verdichtet das endlose Vielerlei von Rezepten für „alle Fälle", dem wir bei anderen Schriftstellern begegnen, immer mehr zu wenigen knappen Lehren, von deren steter genauer Befolgung er sich wiederholte Siege verspricht. Er scheut sich dabei nicht, nachdrücklich darauf zu verweisen, daß die vom Sieg gekrönte Preußische Kriegskunst trotz ihrer Vollkommenheit immer noch weiterer Entwickelung fähig und bedürftig sei.*)

Wir haben genug von des Königs Ansichten auf dem Gebiet der Elementartaktik gehört, um uns zu sagen, daß er auch, was die Schlachtführung im Großen betrifft, wenig von der Vertheidigung und von der Feldbefestigung halten wird. So ist es denn auch. In den Lehrschriften seiner Zeitgenossen spielt die „Fortifikation" in Bezug auf die Feldschlacht eine über alle Maßen große Rolle, in der Praxis ebenso; selbst Moritz von Sachsen machte in seinen Feldzügen in Flandern ausgiebigsten Gebrauch davon und gewann geradezu die eine oder die andere Schlacht damit (Fontenay)**). Anders der König. Bezeichnend sind schon die Titel, die er den Vertheidigungs-„Bataillen" giebt. „Warum die retranchements forciret werden"***) — „Warum die Linien nichts taugen".***) Die sich in den herkömmlichen Bahnen bewegenden Lehren über die „defension von einem retranchement"***) leitet Friedrich mit dem Satze ein: „Ich habe schon gesaget und wiederhole es noch einmal, daß Ich Meine armée niemahls retranchiren werde, es sey dann, daß Ich eine Belagerung unternähme, und dennoch würde es besser seyn, dem zum Succurs anrückenden Feind entgegen zu gehen". In der nur zum eigenen Gebrauch

obligé . . . l'on peut faire la guerre, sans rien donner au hasard; et c'est le plus haut point de perfection et d'habileté d'un général . . ." Rêveries II, 201/202. Erst im Vergleich mit den Besten seiner Zeitgenossen erscheint der König wahrhaft groß.

*) Es kann auf dies Verdienst des Königs nicht nachdrücklich genug verwiesen werden; in seiner Anpassungsfähigkeit an die wirklichen Bedingungen der Kriegführung seiner Zeit, in der vorurtheilslosen Veränderung seiner Kriegsweise unter dem zwingenden Druck der Verhältnisse und der Eigenthümlichkeiten seiner Gegner liegt seine Ueberlegenheit anderen Feldherren gegenüber. So ließe sich sehr leicht nachweisen, daß Napoleon I. mit daran zu Grunde gegangen ist, weil er immer dieselbe Art der Kriegführung anwandte und nicht bei Zeiten verstand, zu anderen Verfahren als den bisher geübten, vom Erfolge gekrönten, überzugehen.

**) Vergl. Anhang Nr. 8.

***) G. P., Von denen Treffen und Bataillen. Die Fassung über die retranchements ist gegen die erste (Principes généraux) ersichtlich verschärft; dort hatte die Ueberschrift gelautet „Pourquoi les retranchements souvent sont forcés".

Digitized by Google

geſtimmten „Instruction“ von 1746 hatte er ſich noch ſchärfer ausgedrückt: „Je l'ai déjà dit et je le répète, je ne voudrais jamais me mettre dans un retranchement au moins qu'un malheur épouvantable ne m'y obligeat tel que celui de la perte d'une bataille, ou une triple supériorité de la part des ennemis; inférieur de la moitié même il y a des ressources dont je parlerai dans la suite . . .“ Die „Linien“ verwirft er ganz und gar „da ſich ſo viele inconvenientien bey dem retranchiren finden, ſo folget natürlicher Weiſe daraus, daß die Linien von noch ſchlechterem Nutzen ſeyn müſſen. Dieſe mode iſt in den neueren Kriegen aufgekommen. . . . Ich bleibe dabey, daß ſie nichts nutze ſeynd, weil ſie mehr terrain occupiren, als wie man trouppen hat um ſie zu beſetzen . . . und weil man gewiß ſeyn kann, daß man ſolche forciret, folglich decken ſie das Land nicht, und helfen zu nichts weiter, als daß ſie die trouppen, welche man darin verleget, um ihre Reputation bringen . . . .“ Die Anregung zu dieſem den Grundſätzen der Zeit ins Geſicht ſchlagenden Urtheile iſt nicht nachzuweiſen; in den Schlachten, die der König bisher geſchlagen hatte, waren weder „retranchements“ noch Linien vorgekommen. Die Theoretiker, aus denen er ſchöpfte, betrachten ſie faſt durchweg geradezu als Mittel zum Siege und behandeln den Gegenſtand ungemein breit. Es bleibt alſo hier nur anzunehmen, daß ihm ſein militäriſches Gefühl von ſelbſt die rechten Wege wies, ohne daß es eines beſonderen Anlaſſes in der eigenen Erfahrung dazu bedurfte. Dafür ſpricht auch der Umſtand, daß der König in der „Instruction“ von 1746 nichts über Linien ſagt; dort findet ſich wohl das Wort „Des lignes“ anſcheinend als Ueberſchrift eines Abſchnitts, der aber weggefallen iſt. Erſt in den „Principes Généraux“ wird eigentlich von den Linien gehandelt, die Anregung dazu wird wohl aus dem ſeitherigen Studium der Militärlitteratur hervorgegangen ſein.

Nachdem der König dergeſtalt einen ganzen ſehr bedeutenden Theil der damaligen Taktik entſchloſſen verworfen und damit das Gebiet der Schlachtthätigkeit bedeutend eingeengt und vereinfacht hat, geht er auf die einzelnen Fälle weiter ein, die ſich ergeben können. Der Kampf in Stellungen — Poſten — wird ſehr kurz abgehandelt, entſprechend der Anſicht, die er über die Verwendung ſeiner Truppen in ſolchen Fällen hegt*). Er will die Einnahme von feſten Stellungen und die Abwehr darin möglichſt vermeiden. Sollte er aber doch dazu gezwungen werden, ſo rechnet er auf den Gegenſtoß aus der Stellung heraus und fordert ihn ernſtlich, da „alle Sachen, die man gegen den Feind unternimmt, ohne daß er ſich dergleichen verſehen habe, einen admirablen effect thun.“**) Wie bei den Linien, „retranchements“ und Poſten (Stellungen) ſpricht er auch in dem Artikel „von Bataillen in coupirten Plainen“ fortdauernd und beharrlich nur

*) Siehe S. 258.

**) G. P., Von denen Treffen und Bataillen; von denen Posten. XXII. A.

Digitized by Google

immer vom Angriff und streift die Vertheidigung nur widerwillig und gelegentlich. Näher wird darauf erst in dem Artikel „Præcautions gegen surprisen“ eingegangen, d. h. das Verhalten, wenn man des Nachts in seinem Lager überfallen wird. „Ich habe schon vorhin gesaget, was vor Præcautions wir deshalb in Unsern Lagern nehmen und wie wir solches bewachen sollen. Wenn ich aber supponire, daß ohnerachtet aller dieser Præcautions, der Feind sich der armée nähern könnte, so würde Ich dieses rathen: Die trouppen müssen sich hurtig auf dem terrain so ihnen dazu angewiesen ist, en bataille formiren: die Cavallerie müste brusquement alles attaquiren, was sie gegen sich fände, die Infanterie aber auf ihren Posten bleiben, und ihr Peloton-Feuer mit aller möglichsten vivacité machen. . . . In solchen Gelegenheiten muß ein jeder General seine parthie selbst nehmen, und vor sich agiren, ohne die Ordres des en chef commandirenden Generals abzuwarten . . .“ Also auch hier die Mahnung zu möglichster Selbstthätigkeit.

Wo immer der König in den General-Prinzipien und den „Pensées et règles“ taktische Verhältnisse behandelt, stets findet sich eine ausgesprochene Abneigung gegen das vertheidigungsweise Verfahren vor, und überall sucht er darzulegen, die Eigenthümlichkeiten der Preußischen Truppen könnten in der Vertheidigung nicht zur Wirkung gelangen, so daß sich schließlich seine ganze Schlachtentaktik auf den Angriff zuspitzt, in einer Bestimmtheit und Ausschließlichkeit, wie sie zu jener Zeit ganz und gar unbekannt waren.

Friedrich zieht die Angriffsschlacht vor.

Der König will also nur Angriffsschlachten schlagen, das ist sein erster großer Grundgedanke auf diesem Felde, gewonnen durch die lebendige Erfahrung zweier Kriege, in denen der Angriff stets gelungen war. Aber er fühlt, daß die Lagen im Kriege verschieden sind, und daß man nicht immer gleich verfahren kann, auch wenn man im großen Ganzen stets das Gleiche will und sucht, nämlich den Angriff. Seine Betrachtungen und Regeln für die Angriffsschlacht gliedern sich daher in allgemeine überall und stets anzuwendende Verfahren und in Vorschriften für einzelne Fälle. Die letzten werden auf ihre Eigenthümlichkeiten geprüft und ihre Brauchbarkeit demnach bemessen und abgestuft. Da sind zunächst die nächtlichen Angriffe. Der König verwirft sie grundsätzlich. „Was Mich anlanget, so werde Ich niemals mitten in der Nacht attaquiren, weil die Dunkelheit derselben, allerhand desordres nach sich ziehet, und weil viele Soldaten ihr devoir nicht anders thun, als wenn man sie unter Augen hat und sie die Straffe fürchten müssen.“*) Wohl aber hält er den Anmarsch in der Dunkelheit und das Schlagen bei anbrechendem Tage für aussichtsvoll.

Etwas weniger ablehnend, doch aber mißtrauisch stellt er sich dem Angriff auf verschanzte Stellungen gegenüber, hebt aber sehr im Gegensatz

*) G. P., Von denen Treffen und von Bataillen; Precautiones gegen Surprisen. . . XXII. A.

Digitized by Google

zu seinen Zeitgenossen die Maßregeln, die in solchen Fällen zum Siege führen, meisterhaft hervor. Die Zeitgenossen glaubten, bei einem Angriff auf einen verschanzten Feind müßten die „precautions infinies“ sein, und die genaueste Erkundung stattfinden, ehe man dergleichen unternehme. So will z. B. Feuquières, bevor er eine verschanzte Armee angreift, regelrechte Batterien und Trancheen bauen, um einen Theil der Verschanzungen niederzulegen, erst dann dürfe der Sturm, die gewaltsame Wegnahme, versucht werden; unter allen Umständen aber seien solche Unternehmungen mißlich und bedürften großer eigener Ueberlegenheit an Zahl, genauester Kenntniß der Oertlichkeit und glücklicher Wahl der Angriffsrichtung.*) Auch Friedrich sagt „ehe Ihr aber attaquiret, so recognosciret selbst des Feindes Posten; die erste Disposition, nach welcher Ihr Eure attaque gewählet haben werdet, wird den succes von Eurem Vornehmen facilitiren, oder aber schwer machen“. Es klingt aber ganz anders, wenn er gleichzeitig lehrt „Wann Ihr obligiret seid, einen retranchirten Feind zu attaquiren, so thut solches gleich, und laßt ihn nicht die Zeit seine Arbeit zu perfectioniren, denn was den ersten Tag gut war, wird öffters den zweyten Tag schlecht.“**) In den weiteren Ausführungen desselben Artikels schwindet die Abneigung gegen den opfervollen Angriff auf Verschanzungen etwas, der König zählt die Schlachten von Turin und Malplaquet als Beweise dafür auf, daß Verschanzungen regelmäßig weggenommen wurden, und lehrt nun in Uebereinstimmung mit der landläufigen Theorie, daß man „retranchements“ von der schwächsten Seite, und sind sie sehr ausgedehnt, an verschiedenen Stellen angreifen müsse „und bemeistert sich gantz gewiß des retranchements“. Diesen Vorschriften wurde noch ein Beispiel des schrägen Angriffs auf Verschanzungen angehängt, dessen weiterhin im Zusammenhange zu gedenken sein wird. Die „Pensées et règles“ vertiefen und entwickeln den Angriff auf verschanzte und befestigte Stellungen sehr, hier wird es beinahe als die Regel hingestellt, daß sich der Feind verschanzt. Deshalb legt der König nun den Hauptnachdruck auf den Angriff gegen des Feindes Schwäche und die richtige Benutzung des Geländes. „On voit donc clairement que le grand art d'un général consiste à bien connaitre le terrain, à profiter de tout ce qu'il y a de favorable pour lui, à savoir faire sa disposition convenable pour chaque occasion . . .“ Das Neue in diesen Gedanken gegenüber den Ansichten der Zeitgenossen liegt in der Entschiedenheit, womit Friedrich raschen Entschluß und rücksichtslose Durchführung verlangt. Oft kam es vor, daß sich die Heere, nachdem sich das eine verschanzt hatte, wochenlang unthätig gegenüberlagen. Nach langen Vorbereitungen und Versuchen, das verschanzte Lager anzugreifen, zog dann nicht selten der eine Gegner, ohne irgend etwas Ernstes unter-

*) Mémoires, III, 123.

**) G. P., Von denen Treffen und von Bataillen; von der Attaque von Retranchements.

Digitized by Google

nommen zu haben, wieder ab. Der König aber sagt, daß der Angriff auf Verschanzungen womöglich zu vermeiden sei; ergebe sich aber die Möglichkeit dazu, so solle nicht gewartet, sondern mit rücksichtsloser Schnelligkeit zum Angriff geschritten werden, um den Gegner zu überraschen. Wie überall, so begegnen wir auch hier einem klaren, bestimmten und entschiedenen Willen, festen „General-Principia", die hoch über der Rathlosigkeit der Zeitgenossen stehen.

Aehnlich wie den Angriff auf verschanzte, beurtheilt der König auch das Vorgehen gegen durch die Natur feste Stellungen des Feindes. In dem Artikel „von denen Posten" heißt es „Wann der Feind einen Posten occupiret, so muß man die Stärcke und Schwäche desselben wohl observiren, bevor man die dispositiones zur attaque machet und man determiniret sich allemahl vor den Ort, wo man die wenigste resistence zu befürchten hat". In der „Instruction" von 1746 ist die Fassung noch schärfer und bestimmter: „Il y a des généraux qui disent qu'il faut attaquer par son centre une armée postée ... ils disent, qu'en rompant le centre vous séparez toute l'armée. ... Moi, je le répète, j'approuve toutes les façons d'attaquer pourvu qu'elles aillent au lieu où l'armée ennemie est le moins bien garnie et où le terrain la favorise le moins". An den Satz in den General-Prinzipien schließt sich ein taktisches Beispiel, in dem die Mitte des Feindes angegriffen wird, weil er beide Flügel sehr stark angelehnt hat. Die sieben Jahre später verfaßten „Pensées et règles" denken darüber etwas anders; hier wird der Angriff auf einen Flügel als das unter allen Umständen Beste angesehen. Beim Angriff auf Stellungen scheut der König nichts mehr als das feindliche Artilleriefeuer „Bey denen Posten ist nichts redoutablerer, als die Batteries von canons mit Cartetschen geladen, so eine erschreckliche ravage in denen Bataillons machen;*) Ich habe bey Soor und bey Kesselsdorf Batteries attaquiren gesehen, und nachdem Ich remarquiret habe, daß die Feinde einerley fauten in beyden Actionen gemachet, so hat Mir dieses eine Idée erwecket. ...." Es handelt sich um das unfreiwillige Maskiren der eigenen Artillerie durch die Infanterie des Vertheidigers, die nach abgeschlagenem Angriff zum Gegenstoße vorgeht. Um seine Gegner dazu zu veranlassen, will der König seinen ersten Angriff absichtlich abschlagen lassen, um sodann mit dem zweiten Treffen über den nachstoßenden Feind herzufallen

*) „Instruction" von 1746: „Rien n'est plus dangereux pour l'infanterie que d'emporter les batteries de l'ennemi ... la mitraille fait un ravage horrible, un bataillon est éclairci avant qu'il approche de l'ennemi, des pelotons entiers sont emportés et souvent nombre d'officiers, et comme la force de nos bataillons consiste en ce qu'ils sont serrés ... il faut resserer les bataillons en pleine attaque pendant ce temps vous essuyez une nouvelle décharge qui causant une nouvelle confusion réveille quelque fois trop vivement les sentiments de l'humanité. ..."

Digitized by Google

— ein etwas künſtliches Manöver. Die Erörterung ſolcher Dinge ſelbſt durch den König zeigt, daß bei der linearen Taktik mit ihrem raſchen, plötzlichen, ruckweiſen Anſetzen der Stöße dergleichen unter Umſtänden für möglich gehalten werden konnte.

Nicht viel mehr als vom Angriff auf Stellungen verſpricht ſich der König vom Ueberfall auf das feindliche Lager, der, mindeſtens in der Theorie, geradezu eine Grundform der Schlacht jener Tage war. In der Praxis traten ſolchen Unternehmungen die größten Schwierigkeiten in den Weg. Die Heere lagerten in zuſammenhängenden und überſichtlichen, auch meiſt hochgelegenen Stellungen, das Lager war, wenn ſich überhaupt ein feindliches Heer in nächſter Nähe befand, als Gefechtsſtellung gedacht und eingerichtet, der Angreifer mußte ſeine Truppen in der Ordre de Bataille, geſchloſſen und gerichtet, heranbringen, wenn er ſie zur ſchleunigen Verwendung bereit haben wollte. Die Ordnung war bei einem Ueberfall natürlich doppelt nöthig. Die Schwerfälligkeit der taktiſchen Bewegungen erſchwerte und verzögerte es alſo, unbemerkt an den zu Ueberfallenden heranzukommen. Dieſer andererſeits machte ſich, wenn er den drohenden Ueberfall bemerkte, viel raſcher und vollſtändiger gefechtsbereit als heute, da er verſammelt im Lager, das zugleich das Gefechtsfeld war, ſtand. Drohte ein Ueberfall, ſo erſchollen in dem zuſammenhängenden, oft verſchanzten Lager die Alarmſignale, und die Truppen traten ſofort aus ihren Zelten in der Ordre de Bataille an. Heute dagegen macht die Vereinzelung lagernder Heerestheile, ihre verhältnißmäßige Selbſtändigkeit und der Mangel an Lagerverſchanzungen Ueberfälle und Theilerfolge gegen lagernde Truppen leicht, damals war es gerade umgekehrt. Eine weitere Schwierigkeit lag für den Angreifer im Heranführen der Truppen während der Nacht; auch damals galt ſchon die Regel, zu Ueberfällen in der Nacht anzumarſchiren und im Morgengrauen loszuſchlagen. Aber Nachtmärſche waren der Unzuverläſſigkeit der Werbetruppen wegen doppelt bedenklich. Alle dieſe Umſtände ließen alſo den Erfolg der Ueberfälle zweifelhaft erſcheinen. Der König erkennt dies völlig an. „Es iſt ſehr ſchwer, die Oeſterreicher in ihren Lager zu surpreniren, wegen derer leichten trouppen, welche ſie allezeit um ſich herum haben. Wann zwei Armeen ſehr nahe aneinander campiren, ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß ſie entweder ihre Sache geſchwinde decidiren, oder aber, es occupiret eine von beyden einen inattaquablen Poſten, welcher ſie vor surprisen deckt. ...“*) Friedrich ſchließt daraus, daß Ueberfälle nur in kleineren Verhältniſſen bei „détachements“ häufiger vorkommen werden. Er ſchreibt in ſolchem Falle ganz im Geiſte der Zeit das größte Geheimniß, Täuſchung des Gegners und ſorgfältigſte Erkundung vor. Der Angriff hat gleich nach Tagesanbruch zu geſchehen, und es darf erſt geſchoſſen werden, wenn die Tageshelle angebrochen iſt. Der höchſte Nachdruck wird auf die Plötzlichkeit und Kraft des Ueberfalles und demnächſt auf die Verfolgung gelegt. „Der Feind muß bis nach

*) G. P., Von denen Treffen und von Bataillen; Von denen Surprisen derer Lager.

jener Seite des Lagers verfolget werden, und man lachiret die gantze Cavallerie auf ihn um von seiner désordre und von seiner confusion zu profitiren . . . man muß sich nicht mit Plündern aufhalten, sondern vielmehr den Feind mit aller nur ersinnlichen Hitze verfolgen, und zwar um so mehr, als man nicht leicht eine so schöne Gelegenheit wiederfinden kann, die feindliche Armée gäntzlich zu ruiniren. . . . . "*) Der König spricht die Schlacht von Mollwitz durch und legt dar, daß er damals „nicht genug Einsicht" gehabt habe, um rasch über die ahnungslos in den Ortschaften umherliegenden Oesterreicher herzufallen. . . . „Ich bin versichert, daß ihre gantze Armée alsdann verlohren gewesen seyn würde. . . . " Das ist sein Standpunkt in dieser Sache 1748. 1755, ohne neue persönliche Erfahrungen in der Zwischenzeit, ist sein Glaube an die Möglichkeit von Ueberfällen feindlicher Lager nahezu ganz verblaßt, sein Siegesdurst, mit dem er 1748 dem unvorbereiteten Feinde rücksichtslos auf den Hals gehen will, hat sich stark verflüchtigt. In den „Pensées et règles" heißt es darüber: „Il est, pour ainsi dire, impossible de surprendre les autrichiens dans leur camps; ils ont trop grand nombre de troupes légères . . . le hasard cependant pourrait faire réussir un pareil dessein; mais il n'y a que les fous qui comptent sur le hasard. . . . "

Noch geringer denkt der König von den Aussichten eines Ueberfalls auf ein feindliches, im Marsche begriffenes Heer, ein Gegenstand, mit dem er sich erst 1755 in den „Pensées et règles" befaßt. „On dit dans beaucoup de livres de guerre, que le moment favorable de prendre l'ennemi au dépourvu, c'est de l'attaquer dans sa marche; mais c'est beaucoup plus difficile que l'on ne pense; en voici les raisons . . ."**) Lagere man nahe voneinander, eine halbe Meile etwa, wie es die Regel sei, und finde sich zwischen beiden Heeren offenes Gelände, so komme es ohne Weiteres zur Schlacht, d. h. zur regelrechten Schlacht in der Ordre de Bataille. Befinde sich aber schwieriges Gelände zwischen beiden Heeren, d. h., sei nicht von beiden Seiten sofort ein Kampf beabsichtigt, so sei es eben nicht möglich, zum Zwecke des Ueberfalls an den Gegner heranzukommen, sobald er abmarschire. Man muß hier die ganz eigenthümlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts im Auge haben. Die Feldherrn trugen stets Sorge, daß das Lager geschützt war, aber auch die Wege aus dem Lager, die neuen Marschstraßen für das Heer, wurden so gewählt, daß sie gegen eine Ueberraschung während des Marsches gesichert blieben. Nur mit größter Behutsamkeit marschirte ein Heer aus dem Lager ab; deshalb waren Ueberfälle gerade in diesem Augenblick ganz besonders schwer. Lagerten die Heere aber weiter auseinander, zwei bis drei Meilen etwa, und marschirte das feindliche nach rechts oder links ab, so entfernte es sich vom Gegner, und dieser konnte den Vor-

*) Siehe S. 273, *).

**) P. e. R., difficulté des surprises des camps etc.

Digitized by Google

ſprung nicht mehr einholen.*) Der Ueberfall wurde auch hier unmöglich. Nur, wenn der eine Gegner aus ſeinem Lager aufbrach und ſich nun dem andern näherte, konnte ihn dieſer durch eine plötzliche, geſchickte Bewegung im Marſche überraſchen. Aber die Schwierigkeiten waren ſehr groß. So verwirft zwar der König den Ueberfall auf ein marſchirendes Heer nicht ganz, aber er verhält ſich doch ablehnend dagegen und ſagt: „C'est donner trop au hasard que d'entamer ces sortes d'expéditions à la légère . . .“

In dieſer Sache iſt daher eine bedeutende Herabſtimmung ſeiner Anſprüche und Anſichten zu erkennen. Woher das gekommen ſein mag, iſt nicht zu erkennen, da keine neuen Erfahrungen vorlagen. Vielleicht beruhte die Aenderung der Anſichten, die hauptſächlich als Frucht eigenen Nachdenkens anzuſehen ſein wird, mit auf den Lehren, die der König aus dem verunglückten Ueberfall des Marſchalls Noailles auf Georg II. bei Dettingen zog,**) aber beſtimmend kann dieſes eine Ereigniß nicht gewirkt haben, eher mag hier der Einfluß von Nachrichten zu vermuthen ſein, die er über die Oeſterreichiſche Armee und ihre taktiſchen Fortſchritte erhielt.

Jetzt wendet ſich der König mit ſichtlichem Behagen den „Bataillen in gantz freyen Felde oder rase campagne“ zu; in der Instruction von 1746 und den „General-Principia“ werden ſie am breiteſten und eingehendſten von allen Schlachtarten behandelt. Die Charakteriſtik der „Bataille en rase campagne“ giebt nur die „Instruction“ von 1746; in den ſpäteren Lehrſchriften finden ſich nur Verhaltungsmaßregeln. „Ces sortes d'actions doivent être générales parce que vous devez donner partout de l'occupation à votre ennemi pour qu'il ne fasse pas des mouvements qui vous soyent dangereux.“ Er befürchtet alſo beſonders in dieſer Art von Schlachten unvorhergeſehene Manöver des Feindes. Die erſte Regel iſt hier die Einhaltung der Schlachtordnung und Angriffsrichtung. „Wenn Ihr in Linien zu einer Bataille marchiret, alsdann müſſen die pelotons ihre Distances wohl halten, damit ſie ſich weder drengen, noch zu weit auseinander kommen . . . Wenn Ihr de front marchiret, ſo müſſen die pelotons und die Bataillons ſehr dichte auf einander folgen.“ Die zweite Regel iſt das ſtolze und energiſche Vorrücken an den Feind. „Die Bataillen en rase campagne müſſen général ſeyn“, d. h. das ganze Heer tritt einheitlich und geſchloſſen gleichzeitig in den Kampf. Zwar nicht immer: „Es iſt nicht zu allen Zeiten nöthig, abzuwarten, daß die gantze armée völlig formiret ſey, um alsdann zu attaquiren, die Gelegenheiten zu Vortheilen kommen zuweilen geſchwinde, und man könnte mal à propos, durch das verzögern, ſeine Avantages verlieren.“ Schon bei Hohenfriedeberg war ja angegriffen worden, ehe der Aufmarſch vollkommen vollzogen war.***) Allein „Dieſem ohngeachtet

*) Mais si les armées campent à deux ou trois milles les unes des autres, il est impossible de joindre celle de l'ennemi, si elle marche par sa droite ou par sa gauche, à moins que son mouvement ne tende qu'à s'approcher de nous. P. c. R. Difficulté etc.

**) H. d. m. t. 200.

***) In der „Instruction“ von 1746 findet ſich dieſe Forderung noch nicht.

Digitized by Google

ist es nöthig, daß ein considerabler Theil von der Armée formiret sey," wobei man sich nicht scheuen darf, unter Umständen das erste Treffen auf Kosten des zweiten zu verstärken. „Man appuyiret seine beyde Flügels, oder wenigstens einen und zwar denjenigen davon, vermittelst dessen man seinen Haupt-effort thun will ..." Die Anlehnung hat erforderlichenfalls durch bewegliche Mittel, Offensivflanken zu geschehen, gut ist es jedoch stets, den einen Flügel an einen Fluß, Berg und dergl. zu stützen. Hohen Werth legt der König auf die innige Verbindung von Reiterei und Fußvolk, damit die Kavallerie jederzeit sofort in der Lage sei, den geringsten Vortheil der eigenen Infanterie auf das nachdrücklichste auszunutzen oder örtliche Rückschläge, die die Infanterie erleiden könnte, durch ihre Aufopferung auszugleichen, wett zu machen, wobei auf die Erfahrungen von Mollwitz verwiesen wird. Die Infanterie greift rücksichtslos an; „die Commandeurs derer Bataillons müssen sich angelegen seyn lassen, in den Feind zu brechen und solchen zu enfonciren, ohne sich eher des Feuers zu bedienen, als wann er den Rücken gegeben hat ... Wann die Soldaten vor sich zu schießen anfangen, so müssen die Commandeurs selbige das gewehr wieder schultern, und sie beständig avanciren lassen — eine Bataille so sich auf diese Weise engagiret, wird sehr geschwinde geendiget seyn."*) Die Kavallerie attackirt „mit Furie" im vollen Galopp; eine Reiterreserve gehört hinter die Mitte der Schlachtlinie. „Es wird aber erfordert, daß man einen tüchtigen officier auswehle, um Diese reserve zu commandiren, dieweil er vor sich selbst agiren muß ..." Die Reiterführer stürzen sich, sobald sie ein Schwanken der feindlichen Infanterie bemerken, aufs Rascheste ihr in die Flanke ... „Dieses wird sodann keine Bataille, sondern vielmehr eine totale Destruction Eurer Feinde seyn, insonderheit, wann sich in der Nähe kein défilé findet, so deren Flucht protegirt ..."

Friedrich sucht hier den Sieg mit so heißer Seele, er entwirft ein so großartiges Bild von der Schlacht, wie sie Preußische Truppen unter günstigen Umständen zu schlagen vermögen, er legt sein ganzes Wollen so sehr auf die Vernichtung seiner Gegner an, daß man sieht, er liebe und suche solche Kämpfe. Gewiß, er wünschte in dieser Art zu schlagen, die es gestattete, die tüchtigen Eigenschaften seines Heeres völlig auszunutzen! Aber er täuscht sich nicht darüber, daß das nicht oft möglich sein wird. 1746 und 1748 glaubt er noch, daß es zuweilen angängig sein wird, 1755 hat er die Hoffnung beinahe ganz verloren, daß sich ihm der Gegner jemals wieder in offener Feldschlacht stellen werde. In den pensées et règles ist der Abschnitt über die „Batailles en rase campagne" sehr kurz gehalten, und dem Wunsche, zu vernichten, tritt die Einsicht zur Seite, daß die Gelegenheit dazu sich nur selten finden wird. Die Lehren der „General-Principia" werden verkürzt, zusammengezogen; der König hält sich überzeugt, daß er im offenen Kampfe seine Infanterie gar nicht be-

*) Dieser Hinweis findet sich in der „Instruction" von 1746 noch nicht.

Digitized by Google

dürfen, die Kavallerie allein die Entscheidung geben werde. So hoch ist sein Bewußtsein vom Werthe seines Heeres für die offene Feldschlacht gestiegen. So faßt er Alles, was er noch darüber zu sagen hat, in die Worte zusammen: „C'est dans ces occasions là qu'il ne faut pas marchander l'ennemi, se former promptement, marcher tout de suite à lui en ligne parallèle de son front.“*)

In solchen Fällen also will er Parallelschlachten schlagen, in denen das gleichzeitige und gesammte Einsetzen seines Heeres zu einem gewissenhaften Ausringen mit dem Gegner führt, wobei ihm die Güte seiner Truppen nothwendig den Sieg verschaffen wird. Wirklich zeigen die zwei Pläne, die er in der „Instruction“ von 1746 und den „General-Principia“ der Erläuterung der offenen Feldschlacht beifügt, reine Parallelschlachten, in denen nur gelegentlich mal ein oder der andere Theil der Schlachtlinie durch Vortreffen verstärkt werden soll. Aber schon in den „General-Principia“ sagt sich der König, daß ihm der Gott der Schlachten die Gelegenheit zu solchen Schlägen wohl schwerlich oft bieten wird, weil der Feind sich nicht leicht im freien Felde stellen und weil das Preußische Heer voraussichtlich stets sehr viel schwächer sein wird als das des Gegners. Da er Beides als die Regel ansieht, sucht er nach Mitteln, um trotz dieser Schwierigkeiten zu siegreichen Schlachten zu gelangen.

Ein solches Mittel hat er schon 1746 in der schrägen Schlachtordnung gefunden, die ihm von nun an keine Ruhe mehr läßt, auf die er immer wieder, unter den verschiedensten Umständen, zurückkommt, sie gelegentlich auch seinen Generalen empfiehlt,**) und die daher als ein eigentlicher Grundgedanke des Königs betrachtet werden muß. Aus seinem Bedürfniß, mit einem an Zahl schwachen Heere rasche und vollständige Entscheidungen zu erzielen, mußte nothwendig das Suchen nach einer allgemein verwendbaren und Erfolg verheißenden Form für den Schlachtenangriff hervorgehen. Eine solche Form glaubt er nun in der schrägen Schlachtordnung gefunden zu haben.

Friedrich findet in der schrägen Ordnung eine den Sieg verheißende Form.

Es konnte einem so aufmerksamen Beobachter wie Friedrich nicht entgangen sein, daß wirklich reine Parallelschlachten eigentlich niemals stattfanden; beinahe stets begann der Kampf zuerst auf einem Flügel, um sich sodann über die ganze Front fortzupflanzen. Auch wenn das Gefecht bereits auf der ganzen Front im Gange war, bildeten sich infolge der Geländegestaltung und anderer Umstände einzelne örtliche Brennpunkte, die schließlich die Entscheidung wesentlich beeinflußten. Daß die Flanken der damaligen Heere sehr empfindlich waren, hatte der König schon bei Mollwitz und Chotusitz wahrnehmen müssen. Mit seinem starken Geiste griff er diese allen Zeitgenossen geläufige Erfahrung auf, um aus ihr durch richtige Be-

*) P. o. R., Batailles.

**) An Lehwaldt, P. K. XII, 452.

Digitized by Google

nutzung ein Mittel zum Siege zu machen. Zunächst wirft er in der „Histoire de mon temps“ dem Prinzen Carl von Lothringen vor, er hätte weder bei Chotusitz noch bei Soor verstanden, die reichlich gebotene Gelegenheit zum Ueberflügeln zu benutzen. Aber schon im Kriege selbst, unmittelbar nach der Schlacht von Mollwitz, treten in seinen Aeußerungen die ersten Keime der schrägen Ordnung hervor. In den Befehlen vom 28. April 1741 heißt es: „An welchem Flügel es wird befohlen werden, es sey solches der rechte oder der linke, davon sollen die 20 Esquadrons attaquiren.“ Eine Disposition zum Angriff auf die Oesterreicher vom August 1741 sagt: „Sobald wie die Armée aufmarchiret ist, so soll der gantze linke Flügel der Cavall: mit Standhaftigkeit an den Feind marchiren . . . Sobald die Cav: attaquiret, so soll auch der linke Flügel von der Infanterie schrem (schräge) vorwärts marchiren . . . und den Feind attaquiren.“ In den Weisungen aus dem Lager von Seelowitz vom März 1742 heißt es (Instruktion für die Kavallerie vom 17. März): „Wenn der Feind angegriffen wird, so wird ein Flügel von der Armée den Angriff thun. Wenn solches nun geschiehet, so soll es etwas schräge geschehen, dergestalt, daß dasjenige Regiment, so auf dem Flügel stehet, in etwas eher attaquiret, als das neben ihm stehende Regiment. . .“ In der Disposition für die Infanterie vom 25. März desselben Jahres lesen wir: „derjenige Flügel welcher attaquiren soll, muß in guter Ordnung und wohl geschlossen an den Feind marchiren . . .“

Während des ersten Schlesischen Krieges schon beschäftigte sich Friedrich also eingehend mit dem schrägen Angriff und hat sich damit so vertraut gemacht, daß er ihn in einzelnen Fällen geradezu anordnet. In großem Maßstabe gelang jedoch zunächst die Uebertragung der schrägen Ordnung auf die Kriegspraxis nicht. Derartiges bedarf wiederholter Versuche und Erfahrungen bei Führern und Truppen, bevor es in der wünschenswerthen Reinheit gelingt.

Der zweite Schlesische Krieg scheint in dieser Beziehung für den König und sein Heer sehr fruchtbar gewesen zu sein, obwohl sich Friedrich selbst nicht darüber ausspricht. Bei Hohenfriedeberg nutzte er ganz unverkennbar den von der Initiative der Preußischen Führer mit Erfolg durchgeführten Angriff auf den linken Oesterreichischen Flügel durch Einschwenken und theilweises Aufrollen des Gegners meisterhaft aus. Auch bei Soor hatte sich durch das nothgedrungene Verwerfen der Preußischen Front nach Westen der Angriff auf den verbündeten linken Flügel fast von selbst ergeben, wurde aber diesmal allerdings vom Könige bewußter angesetzt als bei Hohenfriedeberg, wenngleich es wiederum nicht gelang, die Herstellung der schrägen Ordnung in voller Reinheit durchzusetzen. Trotzdem sind diese Kriegserfahrungen und die ersten Versuche des Königs in der Handhabung der schrägen Schlachtordnung eine vortreffliche Schule für ihn gewesen und befestigten seinen Glauben an die Vorzüglichkeit dieser Art des Schlachtenangriffs. Auch den raschen und durchschlagenden Erfolg des Fürsten Leopold bei Kesselsdorf hat

Digitized by Google

er in der „Histoire de mon temps“ mit auf den entschlossenen Angriff gegen den feindlichen linken Flügel gesetzt, obgleich dieser Angriff örtlich frontal verlaufen war. Es wäre also irrig, anzunehmen, daß Friedrich in allen seinen Schlachten, schon von Mollwitz an, die schräge Ordnung angewendet hätte. Richtig ist vielmehr, daß sich diese Form des Angriffs ihm Erfolg verheißend zeigte und er daher darauf sofort einging. Ein bewußter Versuch mit ihr in großem Maßstabe ist aber bis 1745 nicht unternommen worden, obwohl sie ihm beständig vorschwebt.

Bot ihm somit die eigene Kriegserfahrung die erste oder doch mächtigste Anregung dar, über die schräge Schlachtordnung nachzudenken, so hat auch das Studium der Militärlitteratur wahrscheinlich mit dazu beigetragen, daß er an dem Gedanken festhielt und ihn vertiefte. Seit der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften und dem Zurückgreifen auf die Antike hatte sich die Militärlitteratur wiederholt mit der Schlachtschräge des Epaminondas und deren Uebertragung auf moderne Verhältnisse befaßt. Schon der erste Herzog von Preußen beschäftigte sich 1552 in seinem Kriegsbuche mit ihr, ihm folgten darin später Montecuccoli, Khevenhüller, Folard, Puységur. Die Schriften der letzten Beiden waren dem Könige bekannt. Puységur bringt Verwirrung in die Sache, indem er nach Vegetius vier Spezialfälle der schrägen Ordnung abhandelt.*) Folard, der, wie er hervorhebt, mit seiner „Ordre oblique“ dem Regenten Duc d'Orléans großen Eindruck gemacht hat,**) sieht zwar in der schrägen Ordnung eine Angriffsform, vermischt sie aber mit seinem immer wiederkehrenden Steckenpferd, der Kolonne, unterläßt den Hinweis auf die Nothwendigkeit, beim schrägen Angriff das Gelände richtig zu benutzen, und will schließlich mit diesem zwar nicht immer, aber doch mit Vorliebe die gegnerische Mitte anpacken. Er behauptet, bei Mantinea habe Epaminondas seinen Stoß gegen die Mitte der Gegner gerichtet, räumt zwar die Vortheile des Angriffs auf einen Flügel ein, schließt aber: „Je place au-dessus celle (den Angriff) du centre, par la raison qu'une armée partagée n'a nulle ressource, tandis que j'en vois une infinité contre l'autre attaque.“***)

Ganz anders der König. Er paßt die Sache den Bedingungen seiner Zeit an und faßt die Ergebnisse, zu denen er gelangt, zusammen. Es war ihm nicht entgangen, daß zu einer Zeit, wo so außerordentlicher Werth auf die Deckung der Flanken gelegt werden mußte, der grundsätzliche Angriff darauf die größten Aussichten biete; allerdings mußten dabei vor Allem die eigenen Flanken ausgiebig gesichert werden. „Die große Regel vom Kriege, in allen was man Treffen, Bataillen oder Action nennet, ist, daß man seine Flanquen und seinen Rücken versichere, und daß

*) Gstb. 1. Schl. K. I, 163 ff.

**) Es scheint überhaupt, daß kurz vor dem Auftreten Friedrichs des Großen in den Kreisen höherer Europäischer Militärs viel von der „Ordre oblique“ die Rede gewesen ist.

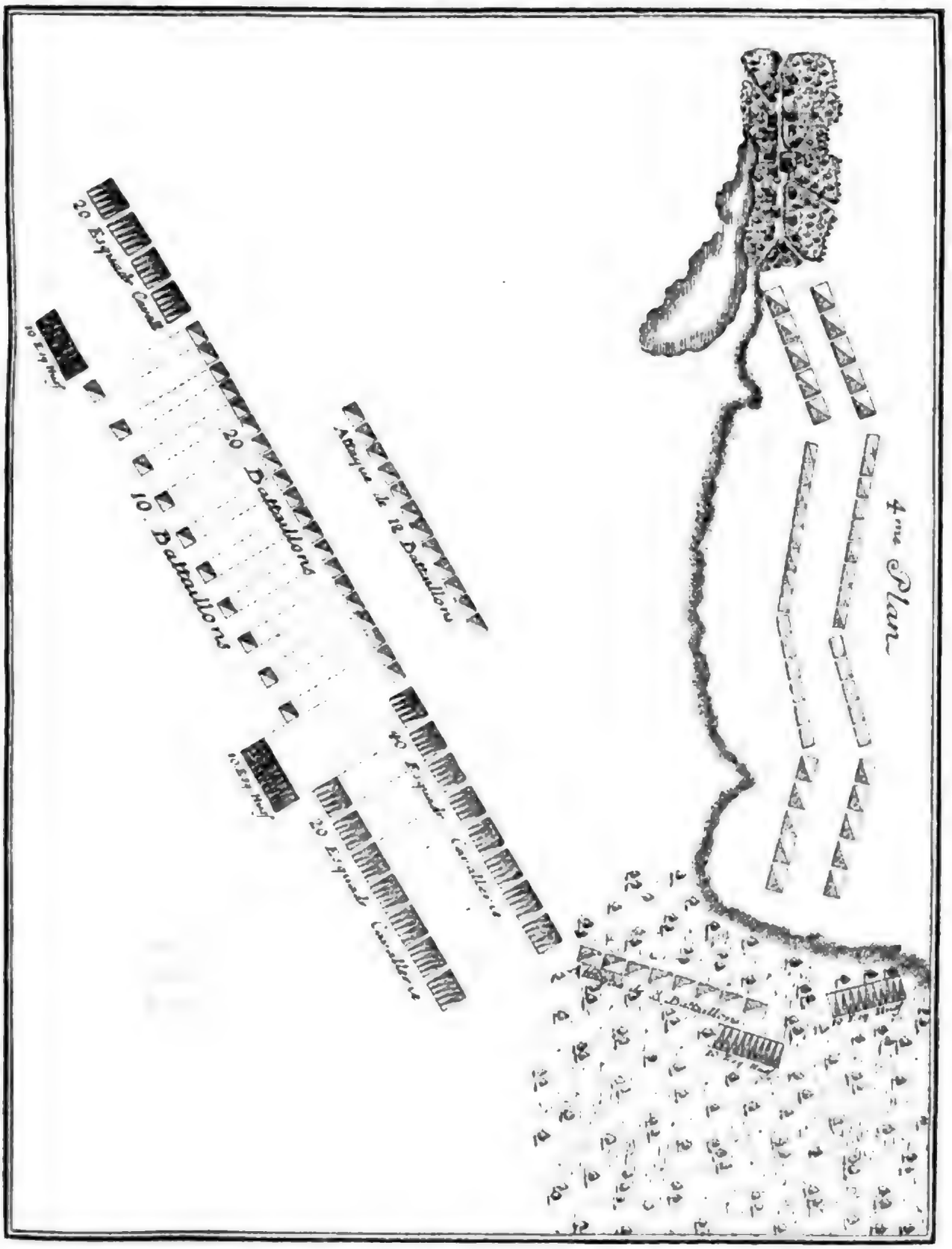
***) Pariser Ausgabe, 30.

Digitized by Google

man dem Feind die Flanque abgewinne; dieses geschiehet durch verschiedentliche Mittel, inzwischen läufft alles auf eins hinaus." Schon die „Instruction" von 1746 verweist darauf, daß kleine Heere ein bergiges, durchschnittenes und schwieriges Gelände aufsuchen müßten, um ihre Schwäche zu verbergen und die Entfaltung der überlegenen gegnerischen Kräfte zu verhindern. „Si le terrain ne nous avait pas favorisé à Soor, jamais nous n'aurions battu les Autrichiens, nous étions à la vérité très faibles, mais l'ennemi ne pouvait nous déborder . . ." Und nun fährt er fort: „Voilà ma première remarque, qui ne touche que sur le terrain, la seconde regarde la façon d'attaquer, toutes les armées faibles qui en attaquent de plus fortes doivent se servir de l'ordonnance oblique et dans les affaires de poste c'est la meilleure que l'on puisse employer car en vous appliquant à bien battre une aile et en prenant en flanc toute l'armée la bataille est d'abord décidée. Jetez les yeux sur ce plan." Friedrich schildert nun den schrägen Angriff an einem Beispiel, das er in den „General-Principia" genau wiederholt, und fährt fort: „Par ce moyen si une partie de mon armée bat l'autre je suis victorieux et j'exécute avec une partie ce que d'autres font avec le tout, et c'est la raison pour laquelle j'ai accoutumé les régiments dans toutes les occasions à se former obliquement par leur droite ou par leur gauche. Dans cette bataille je préfère d'attaquer plutôt avec ma droite . . à cause que j'évite l'attaque du village qui serait trop meurtrière: Lorsque vous engagez une affaire d'un côté vous êtes le maître de votre armée, vous pouvez échauffer ou ralentir le combat selon que vous le jugez à propos, et toute l'aile qui ne combat pas vous tient lieu de réserve, n'oubliez donc point . . d'avoir par conséquent des réserves toujours à la main . . ." Mit einigen Abänderungen kehren diese grundlegenden Ausführungen in dem Abschnitt „Auf was Art man den Feind auch mit inegaler force schlagen kann" der „General-Principia" wieder. Hier heißt es: „Wann die Anzahl der Preußischen Trouppen geringer ist, als die vom Feinde, so muß man deshalb nicht desperiren ihn zu überwinden, aber es gehöret alsdenn dazu, daß die Dispositiones von den General dasjenige suppliren, was an ihrer Zahl fehlet. Schwache Armeen müssen coupirte und bergichte Länder suchen, weil alle Terrains darin enge seynd, so, daß die stärckere Zahl des Feindes, wann er damit nichts überflügeln kan, ihn unnütz und zuweilen selbst zur Last wird; Ich füge hinzu, daß man die Flügels einer Armée in einen bergichten und coupirten Terrain, besser appuyiren kan, als in denen Plainen. Wir hätten niemahls die Bataille von Sohr gewonnen, wann das Terrain uns nicht favorisiret hätte; Denn obgleich die Zahl unserer Trouppen nur bis zur Helffte derer Oesterreicher, reichte, so konten sie uns doch nicht überflügeln, daß also das Terrain eine Art von egalité, zwischen denen beyden Armeen zu wege brachte; Meine erste Regel gehet also auf die

Digitized by Google

Wahl des Terrains, die zweyte, auf die Disposition der Bataille selber. In diesen Gelegenheiten ist es, wo Meine oblique Ordre de Bataille sehr



nützlich angewandt werden kan, denn man refusiret den Feind einen Flügel, und man verstärcket denjenigen, welcher attaquiren soll; Mit letzteren thut Ihr alle Eure Efforts auf einen Flügel des Feindes, welchen Ihr in die

Flanque nehmet; Eine Armée von 100 000 Mann, wann sie in der Flanque gefasset wird, kan durch dreyßig tausend Mann geschlagen werden, denn die Affaire decidiret sich sodann geschwinde." Der König fügt ein taktisches Beispiel bei: der beigefügte Plan zeigt eine feindliche Armee, die den rechten Flügel an ein Dorf, den linken an einen anscheinend nicht verhauenen und hochstämmigen Wald lehnt. Er sagt: „Mein rechter Flügel thut allen effort, ein Corps Infanterie ziehet sich unvermerckt in das Holtz, um die Feindliche Cavallerie auf die Flanque zu attaquiren und die Attaque von unserer Cavallerie zu protegiren, einige Regimenter Husaren haben Ordre, den Feind in den Rücken zu fallen, darauf avanciret die Armée; Sobald die feindliche Cavallerie geschlagen ist, so attaquiret die Infanterie in den Holtze, die von den Feinde in die Flanque, währender Zeit, daß Eure Infanterie selbige in der Fronte nimmet, den lincken Flügel aber muß man nicht eher anrücken lassen, bis der linke Flügel des Feindes gäntzlich geschlagen ist. Dieses sind die Vortheile solcher Disposition, nehmlich 1) kan sich eine kleine Anzahl von Trouppen mit einen superieurern Corps messen, 2) attaquiret ein Theil Eurer Armée, den Feind von einer decisiven Seite, 3) wann Ihr geschlagen werdet, so ist nur ein Theil von Eurer Armée geschlagen worden, und die übrigen dreyviertel derer Trouppen so noch frisch seynd, dienen Euch, die Retraite zu machen."

Aus diesen Entwürfen ist zu ersehen, daß der König die schräge Schlachtordnung keineswegs in dem schematischen Sinn seiner theoretischen Vorgänger, sondern je nach dem gerade vorliegenden Fall angewendet wissen will. Er stellt aber ferner den Gesichtspunkt der Ueberraschung stark in den Vordergrund, die ganze Anlage der Schlacht ist eigentlich darauf begründet. Das schwierige Gelände endlich, das er sonst so gern meidet, ist ihm hier geradezu ein Mittel, den Feind zu übertölpeln, der sich auf die Sicherheit seiner, wie er wähnt, gut angelehnten Flügel verläßt. Friedrich erhebt sich in diesem Fall bewußt über Lehre und Kriegsgebrauch seiner Zeit, indem er den Gegner gerade dort anpacken will, wo dieser nach den herkömmlichen Begriffen überhaupt nicht von vornherein, höchstens vielleicht gelegentlich einmal im Verlaufe des Gefechts, zu fassen war. In dieser Vereinigung von Beweggründen: der Anlage der Schlacht mit größter Entschiedenheit und von Hause aus auf den Angriff eines feindlichen Flügels, auf den taktischen Theilsieg, der Benutzung des Geländes zum Angriff, die bisher als ein Mittel der Abwehr galt, in dem grundsätzlichen Hinweise darauf, daß eine an Zahl entschieden unterlegene Armee so schlagen könne, ja müsse, und endlich in dem Streben zu überraschen, liegt das Neue. Hier tritt uns die schräge Ordnung wie aus einem Guß und den Erfordernissen der Zeit aufs Geschickteste angepaßt entgegen. Längstbekanntes vernehmen wir nur da, wo Friedrich meint, der Angriff in schräger Ordnung sei ein Mittel, sich ohne großen Verlust zurückzuziehen, wenn das Durchfechten der Schlacht bis zur Entscheidung nicht gelingen sollte.

Digitized by Google

Indes über dieſe Halbheit geht Friedrich bald hinaus. War in den „General-Principia“ die ſchräge Ordnung eigentlich nur als ein gelegentliches Auskunftsmittel gedacht und nur ein Beiſpiel ihrer Anwendung gegeben worden, ſo tritt ſie uns in den „Pensées et règles générales“ als die Regel entgegen und iſt von einem weit entſchiedeneren Geiſte durchweht als ſieben Jahre früher. Der König giebt hier acht Beiſpiele von Schlachtenangriffen. Sieben davon laufen auf den ſchrägen Angriff hinaus; in jedem einzelnen Falle fragt er ſich nur, ob er mit dem rechten oder dem linken Flügel angreifen ſoll, aber angegriffen wird ſtets, und zwar ſtets mit einem Flügel. Nur im achten Falle, wo der Gegner ſeine Flanken ſo ſtark angelehnt hat, daß ſie unmöglich angegriffen werden können, entſchließt er ſich zum Angriff auf die Mitte. Sonſt iſt 1755 die ſchräge Ordnung des Königs Grundgedanke geworden, nach allen Richtungen durchdacht und erwogen. Fortwährend beſchäftigt ihn der Gedanke, daß der Feind, wenn er ſich nur auf einem Flügel angegriffen ſieht, ſeine Kräfte innerhalb der Stellung dahin verſchieben wird; aber über dieſes Bedenken ſetzt er ſich mit der echt und ewig kriegeriſchen Ueberzeugung hinweg: „Je ne disconviens pas que l'ennemi, voyant mon attaque décidée, ne fera des efforts pour allonger le flanc de sa bataille ... selon moi, l'art de la guerre est de déranger les dispositions de l'ennemi par des diversions qui le forcent d'abandonner les projets qu'il avait formés; surtout si on peut l'obliger à changer sa disposition, on peut compter que la bataille est à demi gagnée, parceque sa force consiste dans son assiette fixe, et si je l'oblige à remuer ses troupes, le moindre mouvement en rompt l'ensemble et détruit la force de sa disposition. . . . . .*) So kehrt er immer wieder zur ſchrägen Ordnung zurück. Wir wiſſen, daß er ſich 1755 den Gegner ſtets in ſehr ſtarker, durch das Gelände, Dörfer, Verhaue, Schanzen, Spaniſche Reiter gedeckter Stellung denkt. Da ſucht er ſich nun für den ſchrägen Angriff zunächſt ſtets die ſchwächſte Stelle, dann dasjenige Gelände aus, wo er am raſcheſten und ungeſehenſten an den Feind herankann.

Allerdings verlangte dies außerordentlichen taktiſchen Scharfblick, denn es handelte ſich auch darum, die eigenen Flanken zu ſichern, daher war die Anwendung der ſchrägen Schlachtordnung nur in einzelnen Fällen, auf beſonders dazu geeignetem Gelände möglich, und dieſes Gelände mußte von Fall zu Fall geſucht und aufgefunden werden. Iſt der Stoß angeſetzt, ſo verlangt der König das feinſte und raſcheſte Zuſammenſpiel von Infanterie und Kavallerie. Dieſe hat wie der Wirbelwind heranzubrauſen, ſobald das gegneriſche Fußvolk durch den überraſchenden Angriff der Preußiſchen Infanterie ins Schwanken geräth und abzuziehen beginnt. Auch die Möglichkeit, daß der Gegner ſich an Abſchnitten wieder ſetzt, wird bedacht. Im V. Plan befinden ſich hinter der Stellung des Feindes

*) P. e. R., combats et batailles.

Digitized by Google

zwei Dörfer. Der König erkennt, daß der geschlagene rechte Flügel des Feindes sich um das nächste Dorf zusammenballen und dort kleben bleiben wird. In solchen Fällen muß die Kavallerie den Feind von hinten anfallen, während frische Infanterie von vorn angreift. Im Allgemeinen stellt er sich das Aufrollen des Gegners, sobald einmal dessen einer Flügel geschlagen ist, leicht vor, deshalb beschäftigt er sich beinahe nur mit den Anstalten zum Angriff auf den Flügel und kommt stets wieder darauf zurück: „Voila, je crois, ce que l'on peut imaginer de mieux. Cependant je ne disconviens point que la besogne ne soit difficile; mais je n'imagine rien de mieux ni de plus sûr que ce que je propose, et je ne puis entamer une armée arrangée de cette manière qu'en attaquant une des extrémités de sa ligne, en employant mon infanterie toujours soutenue de cavalerie, et le plus d'artillerie que le terrain et les circonstances permettent d'y mettre en œuvre. . . ." Allerdings erforderte das richtige und entschlossene Ansetzen des schrägen Angriffs in der Schlacht große Eigenschaften des Feldherrn und außerordentliche Schulung des Heeres. Nur die Preußische Armee mit ihrer Straffheit und Beweglichkeit war überhaupt im Stande, den schrägen Angriff mit Aussicht auf Erfolg zu versuchen. Dies erkannt und richtig benutzt zu haben, ist das Verdienst des Königs, nicht minder auch die planmäßige Schulung des Heeres in den Friedensjahren für diesen großen Zweck. Bei Hohenfriedberg und Soor hatte die schräge Ordnung noch nicht „geklappt"; durch seine Manöver hofft der König es dahin zu bringen, daß sie künftig klappen wird; darin steckt doch eine ganz andere und zielbewußtere Arbeit als in der theoretischen Erwägung der Sache durch die Zeitgenossen. Außer durch das Emporwachsen der schrägen Schlachtordnung zu einem Grundsatz, während sie 1748 nur als ein gelegentliches Auskunftsmittel erschienen war, unterscheidet sich des Königs Auffassung von ihr auch noch in einer anderen Beziehung von der früheren. 1755 erwähnt er nicht mehr, daß seine schräge Ordnung ein Mittel sei, eine Schlacht mit geringem Verlust abzubrechen. Jetzt legt er den schrägen Angriff bewußt auf die Vernichtung seines Gegners an, faßt die Möglichkeit, mit seinem Angriff abgewiesen zu werden, gar nicht mehr ins Auge, und sein ganzes Trachten geht darauf aus, auf das Rücksichtsloseste aufzutreten und zu fechten, bis der Feind gänzlich geworfen ist. Er nimmt den ersten Angriff als gelungen an. . . . „C'est alors que la cavalerie doit attaquer avec furie . . mon avis est qu'on ne saurait mettre assez de vigueur et de vivacité dans des moments où un ennemi commence à se mettre en désordre, pour achever sa déroute. . . ." So sagt auch die Instruktion für Lehwaldt am Vorabende des Riesenkampfes: „Der Punkt aber, welchen Ihr am höchsten in Acht nehmen müsset, ist der, nicht auf großen weiten Plainen, da der Feind Eure beiden Flügel attaquiren kann, mit ihm zu schlagen, sondern an Orten, da das Feld serré ist, daß er sich nicht breiter präsentiren kann, wie Ihr. . . Euer Corps ist zwar schwach, wenn Ihr sie aber

Digitized by Google

nur auf einem Flügel attaquiret und den andern zurückhaltet, so mache Ich Mir die Hoffnung, daß Ihr mit ihnen schon fertig werden sollet, absonderlich, wenn Eure Cavallerie Gelegenheit hat, die feindliche gleich über den Haufen zu werfen und, wie solche weggejagt ist, sich sofort auf das zweite Treffen von der russischen Infanterie zu repliiren." Solche festen Grundsätze haben jederzeit im Kriege schwerer gewogen als die glänzendsten Einfälle des Führers, sobald hinter ihnen nicht der Geist stand, den uns der Große König gegeben hat, der Geist rücksichtslosesten Sicheinsetzens im Augenblick der Gefahr!

Ohne den Geist, den der Königliche Führer seinem Heere einzuhauchen gewußt hatte, und noch zu verstärken bemüht war, würde die schräge Schlachtordnung weder anwendbar noch in ihren Wirkungen besonders erfolgverheißend gewesen sein. Sie war erst eigentlich die äußere Form, in der sich die hohe kriegerische Kraft des kleinen Preußischen Heeres am stärksten entfalten konnte. Ohne diese Kraft würde die Form todt gewesen sein.

Des Königs allgemeine Grundsätze über die Schlacht.

Damit gelangen wir zu den allgemeinen Grundsätzen zurück, die der König in allen verschiedenen Schlachten, unter allen Verhältnissen festgehalten wissen will. Es sind die Grundsätze, die ihm bisher nur Siege gegeben hatten, wann, wo, unter welchen Verhältnissen immer er schlug. Wenn er auch über seine unmittelbaren Vorgänger hinausgehend, sagt „Die mehresten heutigen Ordres de Bataille seynd vitiös, dadurch, daß man beständig bey solchen einerley Methode folget, ohne sich dabey nach dem terrain zu richten, als woraus eine üble und falsche application entstehet"*) und in der Instruction von 1746 betont „. . Sans vous embarasser du trantran ordinaire portez toute votre cavalerie sur une seule aile, mettez la toute en seconde ligne, partagez la également sur les deux ailes ou placez-la sans observer l'ordre de bataille mais selon que le terrain lui permet d'agir. Pour l'Infanterie prussienne elle est au dessus de la règle, la rase campagne cependant lui convient le mieux, je le repète encore ne la fourrez jamais dans des villages . . ," wenn er verschiedene mögliche Schlachten abhandelt und auf alle Fälle Rücksicht nimmt, so drängen sich in diesem starken Geiste doch immer wieder dieselben großen Ziele zusammen, wie hinter allen verschiedenen Fällen in den Schlachten im Grunde ein und dasselbe Verfahren der Preußischen Truppen steht, in seiner bestimmten, durchdachten Einseitigkeit weit überlegen dem Vielerlei, dem Unausgesprochenen, dem Zögernden der Taktik der Zeit. In praktischen Dingen wirkt, im Gegensatz zu der Bethätigung auf geistigem Gebiete, das wiederholte andauernde Handeln in derselben Richtung, und namentlich im Kriege wird die kluge Stetigkeit belohnt. Das vorherige Durchdenken dessen, was man im Kampfe selbst ausführen will, ist von höchstem Werth und damit durchdrang sich der König. Er suchte nach großen leitenden Gedanken im Gegensatz zu seinen

*) G. P., VII. A.

Digitized by Google

Zeitgenossen, die Alles von den Augenblickseingebungen des Feldherrn erwarteten, und äußert sich ganz unzweideutig darüber: „Il faut que tout soit calculé d'avance, et que l'on ait compté sur tout ce que l'ennemi peut faire... Prévoyez donc tout, et en ce cas-là vous aurez d'avance trouvé remède à tous les inconvénients, car ce que l'on pense à tête reposée vaut mieux cent fois que des résolutions prises sur-le-champ, qui ne sont ni digérées ni pesées; les impromptus peuvent réussir, mais ils valent toujours mieux lorsqu'on les a fait d'avance..."*) Das hindert ihn aber nicht, sich klar zu sagen, daß die furchtbaren Eindrücke des Kampfes auch einen starken Geist in Verwirrung und vorübergehende Lähmung bringen können. In dem Abschnitt, wo er die Eigenschaften bespricht, die ein General haben müsse, bekennt er offen, es könnten Fälle vorkommen, in denen „der General nicht Meister von sich sey" und räumt ein, daß auch ein Feldherr schwache Augenblicke haben könne. Mollwitz ist ihm unvergeßlich geblieben. Körperliches Unwohlsein, vorübergehende seelische Herabstimmung, Mißverständnisse, verblüffend und unerwartet auftretende Ereignisse mußten zu jener Zeit, da der Sieg so wesentlich vom haarscharfen und richtigen Ansetzen der Schlacht durch den Feldherrn abhing, von größtem Einflusse sein. Sie sind stets vorgekommen, und fast alle großen Feldherren haben vorübergehende Augenblicke der Schwäche gekannt. Um so richtiger erscheint das vom Handwerksgebrauch seiner Zeit so sehr verschiedene Bestreben des Königs, sich für die Schlachtführung von Hause aus feststehende Grundsätze zu schaffen, die auch dann vorhalten und zur Stütze werden konnten, wenn der Feldherr unter den Schwierigkeiten des Kampfes rathlos zu werden drohte.

Ausnutzung des Sieges.

Umsomehr bestrebte sich Friedrich, sich mit seinen Generalen eine kleine Zahl allgemeiner leitender Gedanken für die Schlacht zu schaffen und einzuprägen. Zu diesen Grundgedanken gehört der der Ausnutzung des Sieges. Die Schlachten jener Zeit brachten häufig keine rechte Entscheidung; der Geschlagene zog sich in ein vorbereitetes festes Lager oder hinter einen Abschnitt zurück, wo er nicht weiter angegriffen wurde, und der Sieger verfolgte in der Regel nicht über das Schlachtfeld hinaus, ja es wurde dies sogar theoretisch gelehrt mit dem Hinweis auf die bekannte Brücke des Vegez.**) Dafür lagen nun allerdings gute, ja zwingende Gründe vor. Der Besiegte brach das Gefecht in der Regel ab, bevor eine völlige Auflösung in seinen Truppen eingerissen und diese bis auf den letzten Mann eingesetzt worden waren,

*) P. e. R. 125.

**) Der römische Militärschriftsteller Flavius Vegetius Renatus, der zur Zeit des Niedergangs des römischen Weltreichs, um die Wende des 3. und 4. Jahrhunderts schrieb, hatte den Satz aufgestellt, man solle nach dem Siege dem Feinde eine goldene Brücke bauen, d. h. ihn ruhig abziehen lassen, damit er nicht aus Verzweiflung den Kampf etwa erneuere. Diese Lehre erhielt sich bis tief ins 18. Jahrhundert in Geltung.

Digitized by Google

er behielt ſtets Reſerven in der Hand; wurde es doch damals geradezu gelehrt, den letzten Mann zum Siege einzuſetzen, ſei eine Tollkühnheit, das Wagen erhöhe die Gefahr.*) Ein geſchlagenes Heer blieb zumeiſt in der Hand des Führers und war unter Umſtänden zu raſchen Gegenſtößen auf den Verfolger befähigt. Darin, daß der Beſiegte nicht wehrlos geworden war, fand alſo die Verfolgung ihre Schranken. Bei Dettingen ſiegte der erſte Anſturm der Franzoſen, aber, weit entfernt, dadurch den Gegner zu entmuthigen und in die Flucht mit fortzutreiben, ſtießen ſie auf friſche Britiſche Kräfte, die die verfolgenden Franzoſen nun ihrerſeits kräftig und endgültig zurücktrieben. Derartiges kam häufig vor, denn der Kampf beſtand in aufeinanderfolgenden, innerlich wenig zuſammenhängenden Stößen einzelner ſtarrer Körper, in denen die merkwürdigſten Wechſelfälle an der Tagesordnung waren. Zuweilen ſiegte die Kavallerie des einen Theils und verfolgte die andere bis in den Rücken der noch im Gefecht ſtehenden, ja erſt ins Gefecht tretenden Infanterie, oder die ſiegreiche Kavallerie plünderte das feindliche Lager, während die Schlacht im beſten Gange und noch gar nicht entſchieden war.

Rückzug und Verfolgung floſſen damals vielfach ineinander; das macht auch eine Trennung in der Betrachtung beider an dieſer Stelle unthunlich. Eine kräftige Verfolgung mit geſchloſſenen in den Flanken empfindlichen Linien konnte unter den taktiſchen Verhältniſſen des 18. Jahrhunderts thatſächlich leicht zu ernſten Rückſchlägen führen, die das Errungene wieder in Frage ſtellten, daher vermied man ſie in der Regel; nur dann, wenn der Feind „ſich in äußerſter Konfuſion“ zurückzöge, wurde ſie geradezu gefordert.**) Dieſer Fall trat aber ſehr ſelten ein. Auf den Sieger wirkte ferner der Umſtand mäßigend, daß die Maſſe ſeiner linear zur Schlacht geſtellten Truppen durch die Unordnung im Kampfe mehr oder weniger, aber immerhin ziemlich gleichmäßig angegriffen war, es erſchien daher unthunlich, dieſe Unordnung durch eine raſche Verfolgung, wobei ſich die Truppe weiter auflöſen und viele der um ſchweres Geld geworbenen „Kerls“ drücken mochten, auf ſehr fragliche Erfolge hin, noch zu vermehren. Ordnete man aber die Truppen wieder, bevor man verfolgte, ſo war der Gegner meiſt ſchon weit weg, möglicherweiſe an einen Abſchnitt gelangt, um den ein neuer Kampf nothwendig geworden ſein würde. Ohnehin war das abſichtliche Staffeln von Truppen, die vom Gegner nicht geſehen werden konnten und beſtimmt waren, ihn, wenn er verfolgte, kräftig abzuweiſen, eine häufig gebrauchte Liſt, ebenſo wie das Verbergen von Reſerven hinter deckenden Geländeabſchnitten, ja, man ſuchte ſogar den Gegner abſichtlich zur Verfolgung zu verlocken, um ihn dann deſto vollſtändiger abzuthun. In den „Pensées et règles“ ſagt der König mit Bezug hierauf: „La disposition des Autrichiens avec leurs carrés d'infanterie derrière la cavalerie peut s'y ranger

*) Vergl. Anhang Nr. 11.

**) Rhevenhüller, Idee vom Kriege.

Digitized by Google

(zu den taktischen Kunstgriffen) .... une cavalerie cachée par le terrain, et dont on se sert inopinément, soit pour gagner, derrière un terrain couvert, le flanc ou le dos de l'ennemi, est encore ruse de guerre; c'en est encore une que de cacher un corps dans des broussailles ou dans des fonds au jour de bataille et qui parait tout-à-coup comme au secours, et qui décourage l'ennemi et donne une confiance nouvelle à vos troupes . . ."

Die Heeresverfassung und die Kriegs- und Fechtweise jener Zeit erschwerten die Ausnutzung der Siege ganz ungemein.*) So hatte auch Friedrich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen niemals erkennbar verfolgt. Aber das Bedürfniß, den Sieg zu vervollständigen, seine Ergebnisse bis zur Grenze des Möglichen zu erhöhen, regte sich bald in diesem unvergleichlichen kriegerischen Geist, wuchs und vertiefte sich in der Arbeit der Friedensjahre. Seine Ansichten über Rückzug und Verfolgung gehen hoch über den Brauch der Zeitgenossen hinaus, dennoch aber ist ersichtlich, wie hier schon auf dem Gebiete der Theorie des Königs drängende Wünsche mit den Möglichkeiten seiner Zeit im Widerstreite liegen. Als Menschenkenner ersten Ranges zeigt sich Friedrich in dem Abschnitt der „General-Principia": „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd", das gegen den betreffenden ganz kurz gehaltenen Abschnitt der „Instruction" von 1746 bedeutend erweitert und vertieft erscheint. Er will, „daß, wenn man sich obligiret siehet mit denen Trouppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches sorgfältig verbirget, oder es doch mit einen solchen Prætext einkleidet, welcher den Soldaten Vergnügen machet." Weiter heißt es:**) „Bey einer verlohrnen Bataille ist das größeste Uebel, nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen, als vielmehr das Decouragement dererselben, so darauf folget; Denn in der That ist das Object vor eine Armée von funfzig tausend Mann, so gar considerable nicht, ob vier tausend oder fünf tausend Menschen, mehr oder weniger dabey seynd, daß man dadurch alle Hofnung verlohren geben solte. Ein General also, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuforderst seine eigene Imagination, und zunechst die von seinen Officiers und Soldaten, von der Furcht befreye, zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrößern, noch amplificiren muß. Meine Wünsche zum Himmel seynd, daß die Preußen nimmermehr geschlagen werden, und Ich unterstehe mich zu sagen, daß so lange sie wohl angeführet und disciplíniret bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu fürchten seyn wird. In dem Fall aber, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles wieder herstellen müste, nehmlich, wann Ihr sehet, daß Eure Affaire ohne Ressource ist, zu sagen, daß Ihr die Mouvements welche der Feind machet, nicht mehr verhindern, noch solchen

*) Vergl. Anhang Nr. 12.
**) G. P., XXII. A. 15.

Digitized by Google

weiter resistiren könnet, so müsset Ihr das 2te Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn Ihr ein Defilé in der Nähe habt, solches nach der Disposition garniren, welche Ich in den Articul von denen Retraiten, vorgeschrieben habe, auch dahin so viel Canons als Ihr nur immer könnet placiren; Habt ihr kein nahe belegenes Defilé, so retiriret solchenfals Euer ersteres Treffen durch die Intervallen des 2ten, und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren, samlet dasjenige an Euch, was von Eurer Cavallerie übrig geblieben, und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu protegiren."

Die letzten Anweisungen gewähren ein anschauliches und belehrendes Bild von den Hülfsmitteln, worüber die damalige Taktik gebot, um sich der zertrümmernden Wirkung der Niederlage zu entziehen. Aber trotz alledem drängt es den König, wenn irgend möglich, aufs Kräftigste zu verfolgen. Allerdings rang er sich in dieser Richtung keineswegs mit einem Male zu voller Klarheit durch. In der „Instruction" von 1746 steht er, was die Verfolgung betrifft, noch ganz und gar auf dem zeitgenössischen Boden. Ueber das Wesen der Schlacht sowie über ihre Wirkungen auf den Krieg ist er erst von 1746 ab völlig mit sich ins Reine gekommen, indem er beständig wuchs. Ein Vergleich dessen, was er 1746 und 1753 über die Verfolgung sagt, zeigt dies schlagend. In der „Instruction" hieß es: „De la poursuite et de ce qu'on fait après la bataille: On poursuit l'ennemi jusqu'au premier défilé, on lui fait tout le mal qu'on peut, mais on ne doit pas se laisser tellement enivrer de ses succès qu'on en devient imprudent. Si l'ennemi est bien battu, faites quelques marches à sa suite et vous gagnerez un prodigieux terrain, mais campez toujours en règle, ne négligez pas les principes de la prévoyance et sachez que souvent des armées enflées de leur succès ont perdu par la sécurité le fruit de leur héroisme...." Bald aber trägt den unablässig denkenden König sein Genius zur Höhe weit kräftigeren Wollens empor. In den „General-Principia", unter dem Titel: „Was man bey den Verfolgen des Feindes zu observiren hat", äußert er sich:

„Wozu wird aber die Kunst zu siegen dienen, wenn man nicht von seinen Avantages zu profitiren weiß? Das Blut derer Soldaten gantz umsonst zu vergießen, wäre nichts anders, als sie unmenschlicher Weise zur Schlacht-Banck führen; Und in gewissen Fällen den Feind nicht verfolgen, um seine Furcht zu vergrößern, oder mehrere Gefangene zu machen, ist in gewisser Absicht nichts anders, als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, zur neuen Untersuchung zu bringen. Indeß kan der Mangel derer Vivres, oder auch die großen Fatiguen, eine Armée verhindern, die Ueberwundenen zu verfolgen..... Was die Fatigues betrifft, da muß man, im Fall selbige nicht excessive gewesen seynd, bey extraordinairen Tagen, auch extraordinaire Sachen thun; Wann der Sieg erhalten worden, so fordere Ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche

Digitized by Google

am meisten gelitten haben, welches sodann vor die Blessirten sorgen. . . . . Unterdessen muß die Armée den Feind, bis zum ersten Defilé verfolgen, welcher in der ersten Consternation, nirgends Stand halten wird, woferne man ihn nur nicht die Zeit lässet, wieder zu sich selbst zu kommen. Wann alles solches geschehen ist, so müsset ihr dennoch die Armée nach denen Regeln campiren, und Euch durch Sicherheit nicht einschläffern lassen. Ist der Sieg gantz complet gewesen, so kan man detachiren, um entweder den Feind die Retraite zu coupiren, oder aber, um sich seiner Magazine zu bemeistern, oder aber auch, um 3 oder 4 Städte auf einmahl zu belagern. Ich kan hierüber keine generale Regel geben, sondern man muß sich nach denen Evenements richten, und Ich setze also nur alleine noch hinzu, daß man sich niemahls einbilden muß alles gethan zu haben, wann noch etwas zu thun übrig geblieben, sich auch nicht vorstellen muß, daß Euer Feind, wenn er sonst habil ist, nicht von Euren Fehlern profitiren solte, obschon derselbe überwunden worden."

Obwohl die Stellen in die Augen springen, aus denen das Umständliche und Bedenkliche einer damaligen Verfolgung hervorgeht, so fordert doch der lediglich durch eigenes Nachdenken angeregte kräftige Wille des Königs unsere Bewunderung heraus. In dem, was er über die Verfolgung sagt, hat er keinen Vorgänger und nur einen Zeitgenossen, den Marschall von Sachsen nämlich, der seine Psychologie auf diese Gegenstände anwendet. Aber zur Zeit der Niederschrift der General-Prinzipien kannte Friedrich die „Rêveries" noch nicht. Alles, was er über die Verfolgung sagt, war daher unvermittelte geniale Anschauung. Auffallend ist die starke Steigerung der Ansicht über das Erreichbare, zu der der theoretische Entwickelungsgang des Königs auf diesem Gebiete führt. In den „Pensées et règles" hält er die Rückzüge für sehr erschwert . . . „les retraites sont de toutes les manoeuvres de la guerre les plus difficiles. Il faut empêcher que l'armée se décourage, il faut éviter la confusion. . ." Für die Beurtheilung der Rückzüge aus einer verlorenen Schlacht war damals der Umstand maßgebend, ob es gelang, das Heer bei geringem Verlust vollkommen verwendungsfähig zu erhalten. Daher wurden geschickte Rückzüge mit Recht sehr gerühmt.*) Was die Verfolgung betrifft, so betont Friedrich 1755 sie weit mehr als früher und achtet die Hindernisse, die sich ihr entgegenstellen könnten, entschieden geringer als 1748. Er unterscheidet jetzt drei Arten von Verfolgungen, sei es, daß sie im Detachementskriege vorkommen, oder daß man nach einer Hauptschlacht nur mit einem Flügel oder mit dem ganzen Heere verfolgt. Im Detachementskriege komme es beim Verfolgen auf die größte Vorsicht an, weil da jederzeit neue feindliche Kräfte an „defilées" auftreten können. Etwas Aehnliches finde statt, wenn in der Feldschlacht ein siegreich gewesener Flügel von

*) Turenne sagt (Mémoires 59): „Une belle Retraite est regardée par beaucoup d'habiles gens comme le Chef d'oeuvre de la prudence Militaire.

Digitized by Google

ſelbſt zu verfolgen anfängt. „Il faut que les officiers de cavalerie sur lesquels roule cette besogne aient l'esprit présent et qu'ils se gardent de poursuivre trop chaudement la cavalerie ennemie, s'ils voient ou des haies, ou des villages garnis d'infanterie; dans tous les autres cas où il y a des plaines et des hauteurs, et où l'on est sûr qu'il n'y a point d'infanterie, il faut, après avoir culbuté la cavalerie, la poursuivre chaudement jusqu'à ce qu'on voie que tous les différents corps qui composent les fuyards se confondent . . . des troupes qui s'enfuient prennent toujours le chemin par lequel elles sont venues . . . . Alors quelques escadrons qui poursuivent à coups de pistolet ces gens en déroute suffisent pour en augmenter la terreur, pourvu qu'une grosse ligne de cavalerie bien serrée la soutienne . . .*)“ Für jene Zeit waren dieſe Lehren neu; wir fühlen aus den Einſchränkungen nur die Schwierigkeiten heraus, die ſich einer kräftigen Verfolgung entgegenſtellten. Die größten Erfolge verſpricht ſich der König von einer nach gewonnener Schlacht mit dem ganzen Heer unternommenen Verfolgung, darin geht er über den 1748 eingenommenen Standpunkt weit hinaus . . . . „C'est donc ce moment de confusion où tout l'ordre se détruit, où tout commandement cesse, où l'habileté devient inutile, dont un bon général doit profiter; car toute bataille qui ne se donne pas pour terminer la guerre devient une effusion de sang inutile à l'Etat . . . il faut poursuivre l'ennemi quelques jours, surtout celui de la bataille; s'il ne peut trouver le moment de se receuillir, il fuira toujours plus loin; s'il fait mine de s'arrêter quelque part, il faut le brusquer où il paraît vouloir faire ferme, ne point épargner les troupes alors, soit par des fatigues ou des attaques nouvelles, puisqu'il s'agit, par ces fatigues là, de leur procurer par la suite un long repos. Chaque jour de poursuite diminuera l'armée ennemie de quelques milliers d'hommes, et bientôt il ne lui restera plus de corps assemblé . . . C'est par ces sortes d'actions que, dans peu de campagnes, on fait plus de chemin que d'autres généraux dans beaucoup d'années; mais cela n'est pas facile, car beaucoup d'officiers se tiennent quittes pour avoir fait leur devoir à la rigueur; la plupart sont si aises que la bataille soit finie qu'on a bien de la peine à leur inspirer cette nouvelle ardeur de poursuivre . . .**)“ und nun weiſt der König auf die mangelhafte Verfolgung nach dem Siege von Malplaquet hin.***) Die hier niedergelegten

*) P. o. R. de la poursuite.

**) P. o. R., de la poursuite.

***) Die Schlacht von Malplaquet, von annähernd gleich ſtarken Heeren unter Marlborough und Prinz Eugen von Savoyen einer- und den Marſchällen Boufflers und Villars andererſeits am 11. September 1709 geſchlagen, wurde damit eingeleitet, daß ſich beide Heere zwei Tage lang ſchlachtbereit in Sehweite gegenüberſtanden. Die Franzoſen verſchanzten ihre Stellung ſehr ſtark und legten ein feſtes Lager zwiſchen Quesnoy und

Digitized by Google

allgemeinen Ansichten über die Verfolgung stellen ein kaum je erreichtes Ideal dar; wie hoch haben also diese echt kriegerischen Gedanken über ihrer Zeit gestanden!

Die Entscheidung des Krieges durch die Schlacht.

Ein Feldherr, der sich und sein Heer, was die Durchführung und Ausnutzung der Schlachten betrifft, derart mit dem Vernichtungsgedanken vertraut gemacht, ja ganz erfüllt hat, muß kampfesfreudig und schlachtenfroh gewesen sein. Aus allen Aeußerungen des Königs geht hervor, daß ihm die Schlacht als das Höchste im Kriege galt, er sah sie als dessen Brennpunkt an: er hat zuerst wieder der Schlacht zu ihrem Recht verholfen. Dieser unvergleichliche Geist bewunderte in der Schlacht das großartige Schauspiel allein nicht wie Karl XII. aus bloßer Freude am Kampf. Friedrich dem Großen ist die Schlacht etwas ganz Anderes gewesen als seinen Vorgängern und Zeitgenossen, er hat in ihr das wirksamste und kräftigste Mittel gesehen, Kriege zu *entscheiden* und damit zu *beendigen*, eine Auffassung, die den Zeitgenossen beinahe fremd geworden war.

Montecuccoli sagt: „les batailles donnent et ôtent les couronnes, décident entre les souverains sans appel, finissent la guerre et immortalisent le vainqueur . . . . on cherche les batailles, quand on a lieu d'espérer la victoire . . . quand on craint de voir ruiner son armée sans combattre . . .“ Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Schlacht geht daraus hervor. Feuquières äußert sich: „les raisons pour chercher l'ennemi et le combattre, sont la supériorité du nombre ou la qualité des troupes . . .“ Aehnlich denkt Khevenhüller . . . „Der commandirende General suchet mit dem Feind zu schlagen, da er eine Probabilität hat, die Victoria zu erhalten . . . .“ Beide wollen also dann schlagen, wenn sie sich gewisser Wahrscheinlichkeiten des Erfolges versichert haben. Diese Wahrscheinlichkeiten im Laufe des Krieges selbst von Fall zu Fall herbeizuführen, hält Quincy für den wichtigsten Theil der Feldherrnkunst . . . „Nous allons parler de la plus brillante de toutes les actions de la guerre, dont les suites décident quelque fois de la perte ou de l'agrandissement de l'Etat. C'est elle qui fait les Conquérants, et qui donne plus qu'aucune autre la réputation de grand capitaine . . . et quoique d'ordinaire un seul jour et quelquefois trois ou quatre heures décident du sort des peuples, et de la réputation d'un guerrier, on peut dire que tous ce qui précede n'a eu pour but, que de réussir dans une action si importante et tout ensemble si critique . . . .“*) Es ist klar zu erkennen, wie der Glaube an die entscheidende Wichtigkeit der

Valenciennes an. Die Verbündeten griffen endlich an, und es gelang ihnen unter großen Verlusten, den Gegner zum Weichen zu bringen, der sich in voller Ordnung in das vorbereitete Lager zurückzog. Unter diesen Umständen erscheint es erklärlich, daß die Verbündeten von ihrer ungefähr 250 Schwadronen zählenden Kavallerie nur 12 Schwadronen zur Verfolgung verwendet haben.

*) Maximes et instructions.

Digitized by Google

Schlacht in dieſen Sätzen mit der Einſicht kämpft, daß ſie unter den Heerverhältniſſen jener Zeit ſtets ein großes Wagniß war. 1756 erſchien ein Buch, das ſich darüber noch klarer ausſpricht: „les batailles décident presque toujours des opérations de toute la campagne, souvent du sort de la guerre, par conséquent de celui de l'Etat. Mais les précautions qu'il faut prendre étant infinies ... il en résulte qu'on ne doit jamais hasarder de bataille, à moins que la victoire ne soit assurée autant qu'elle peut l'être et qu'on ne soit certain d'en retirer des avantages considérables, c'est-à-dire, qu'on ne doit jamais en hasarder, et qu'on ne doit en donner que rarement . . .“*) Noch waren die abſchreckenden Erinnerungen an Karl XII. lebendig, noch erinnerte man ſich, daß die großen Feldherren der jüngſten Vergangenheit, Turenne, Montecuccoli, Prinz Eugen mit der Schlacht hausgehalten hatten, da ihr Erfolg ſo wandelbar geweſen war und das koſtbare geworbene Menſchenmaterial durch wiederholte Entſcheidungsſchläge angegriffen und zerſtört wurde, ohne ſelbſt durch einen entſcheidenden Sieg den Gegner völlig niederzuwerfen oder auch nur die Sicherheit zu gewinnen, daß die nächſte Schlacht wieder glücklich ausfallen würde. Unter allen Umſtänden war eine verlorene Schlacht höchſt mißlich, daher bildete ſich, namentlich ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, immer mehr der Gebrauch heraus, ſelten zu ſchlagen und den Krieg in die Länge zu ziehen, um den Gegner langſam zu ermüden. Hatten die großen Feldherren um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts es allerdings noch verſtanden, von der Schlacht ab und zu bei günſtiger Gelegenheit Gebrauch zu machen, ſo ſpitzten die Schriftſteller der Zeit nach Eugen die in den Heerverhältniſſen wohlbegründeten mäßigenden Gewohnheiten ihrer großen Muſter nun zu einer Einſeitigkeit zu, die zuweilen über das Ziel hinausſchoß, und ſie vergaßen den Zweck der Schlacht über der Erkenntniß, daß es damals thatſächlich ſchwieriger war als zu anderen Zeiten, mit Ausſicht auf Erfolg zu ſchlagen.

Anders der König. Schon in ſeinen erſten Anfängen treibt ihn ſein kriegeriſcher Genius, die Entſcheidung der Kriege in wiederholten Schlachten zu ſuchen. Fünf Siege gewinnt er Schlag auf Schlag, eine Erſcheinung, die ohne Beiſpiel war. Jeder, auch der größte Feldherr ſucht zunächſt die Verfahren wieder anzuwenden, die ihm früher den Sieg gegeben hatten, und ſo mußte Friedrich ſchon als bloßer Erfahrungsmann dahin gelangen, auch für die Zukunft in der Schlacht das vornehmſte Mittel zur Niederwerfung des Gegners zu ſehen. Aber dieſe Erkenntniß iſt ihm mit aller Schärfe erſt allmählich geworden, denn 1746 ſteht er noch auf dem Standpunkt, die Schlachten müßten nicht infolge eines Grundſatzes, ſondern bei günſtiger Gelegenheit geſchlagen werden.**) In den Friedensjahren wandelt ſich die geniale

*) d'Arcq, „Histoire générale des guerres“, Paris 1756, I, 72.

**) Vergl. Seite 267.

Stimmung seiner Anfänge in wohl begründete Ueberzeugung um, die ihm Halt und Stärke giebt und ihn schließlich zu einem ehrlich und fest überzeugten Anhänger des Gedankens macht, im Kriege häufig Schlachten zu suchen. Zwar steht er nicht unter dem Bann der Theoretiker, wie man vielfach angenommen hat, wohl aber unter dem lähmenden und hemmenden Einfluß der damaligen Verhältnisse, wenn auch er wie die Feuquières und Andere die Schlacht nur nach reiflichster Ueberlegung und Prüfung wagen will, weil auch er von ihrer Wichtigkeit, d. h. von den traurigen Folgen einer Niederlage durchaus überzeugt ist. „Die Bataillen decidiren von dem Schicksal eines Staates. Wenn man Krieg führet, so muß man allerdings zu decisiven Moments kommen, . . . um die Querelles auszumachen, die sonsten niemahls zu Ende kommen würden. Ein vernünfftiger Mann muß niemahlen eine démarche thun, sonder einen guten Bewegungsgrund dazu zu haben; noch vielweniger aber, muß der General von einer Armée, jemahlen Bataillen liefern, ohne daß er einen importanten Zweck dadurch suche. Wird er von dem Feinde dazu forciret, so geschiehet solches allemahl deshalb, weil er einige fautes begangen hat, die ihn zwingen, daß er von seinem Feinde das stoltze Gesetze einer Schlacht annehmen muß. Ihr werdet sehen, daß bey dieser Gelegenheit, Ich Mir selbst keine Lob-Rede halte, denn unter denen 5 Bataillen, welche Meine trouppen denen Feinden geliefert haben, seynd nicht mehr als drey gewesen, die Ich Meines Ortes prämeditiret hatte, zu denen übrigen beyden bin ich forciret worden . . ." (Mollwitz und Soor) . . . „Die besten Bataillen seynd diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich nothwendig schlagen muß,*) wozu er gar keine Lust bezeiget, und weil Euer Interesse den von den Feinde diametralement entgegen ist, so müsset Ihr Alles dasjenige wollen, was der Feind nicht will . . . ."**) Nun folgen Erörterungen darüber, wie und wann man zu einer Schlacht gelangen kann und soll, die auf das strategische Gebiet gehören, jedenfalls aber die Schwierigkeiten widerspiegeln, die damals einem geschickten, erfolgverheißenden Ansetzen der Schlacht entgegenstanden, wie sich denn auch eine gewisse Zurückhaltung in den Versen ausspricht:

„Et n'engagez jamais sans de fortes raisons
Ces combats ou la mort fait d'affreuses moissons".***)

Trotzdem aber stellt der König, als er seine Grundsätze zusammenfaßt, das Drängen zur Waffenentscheidung als ein alle übrigen wechselnden Verhältnisse des Krieges überragendes, als das mächtigste Grundgesetz hin. Er erkennt, „daß Bataillen dazu gehören, um zu decidiren", und schließt . . „Allen diesen Maximen füge Ich noch hinzu, daß Unsere Kriege kurtz und vives seyn

*) In dieser scharfen Fassung findet sich dieser Gedanke in der „Instruction" von 1746 noch nicht.

**) G. P., XXIII. A.

***) L'A. d. l. g. VI.

Digitized by Google

müſſen ... Diejenigen alſo, welche Preußiſche Armeen commandiren, müſſen, obwohl klüglich und vorſichtig, die Sachen zu decidiren ſuchen und gar nicht auf die Art dencken, wie der Marechal Luxembourg, zu welchem deſſen Sohn bey einem Kriege in Flandern ſagte, Mich deucht Mein Vater! wir könten noch eine gewiſſe Stadt nehmen? Darauf aber von dem Maréchal zur Antworth erhielt, ſchweig ſtille kleiner Narre, wilt Du? Daß wir nach Hauſe gehen ſollen um bey uns unſeren Kohl zu pflantzen? Mit einem Wort, in Sachen, ſo Bataillen betreffen, muß man der Maxime des Hebräiſchen Sanhedrin folgen, daß es beſſer ſey, daß ein Menſch ſterbe, als daß das gantze Volck verderbe."

Obwohl dieſe Anekdote auf Wahrheit beruhen mag, ſo iſt es doch keine Frage, daß zur Zeit Friedrichs die raſche Beendigung der Kriege durch die Schlacht vor Allem deshalb nicht die Regel war, weil dem unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſtanden. Feldherren wie Turenne, Montecuccoli, Prinz Eugen würden ſich ganz ſicher häufiger der Schlacht bedient haben, wenn ſie große Erfolge gebracht hätte, ihr Ausfall einigermaßen ſicher vorauszuſehen geweſen wäre. Allein das war nicht der Fall, denn alle dieſe Feldherren haben abwechſelnd den Sieg und die Niederlage kennen gelernt, keiner von ihnen hat nur Siege aufzuweiſen. Friedrich war das Schlachtenglück bisher treu geblieben, und ſein kühner Verſuch, die Schlacht zum Träger des Krieges zu machen, iſt daher wohl zu verſtehen. Er erhob ſich damit über ſeine Zeit und erſcheint geradezu bewundernswerth. Zweifellos liegt in dem grundſätzlichen Suchen der Entſcheidung durch die Schlacht, das ſich der König in der Geiſtesarbeit der Friedensjahre trotz klaren Einblicks in deſſen Schwierigkeiten zurechtlegt, ein unermeßlicher Fortſchritt, liegt Zukunftsahnung, wie ſie nur in einem ſo mächtigen Geiſte auftreten konnte. Aber es liegt noch mehr darin, mehr als Zukunftsahnung, die oft für ihre Zeit brach und unfruchtbar bleibt, wie die prophetiſchen Viſionen des Marſchalls von Sachſen, die, ihrer Zeit unverſtändlich und unanwendbar, wirkungslos verſprühten. Der Grundgedanke des Königs, die Entſcheidung des Krieges vor Allem durch die Schlacht zu ſuchen, wuchs aus den Bedürfniſſen ſeiner und ſeines Staates beſonderer Lage, aus den Eigenthümlichkeiten ſeines Heeres hervor und paßte für dieſe. Wie ſehr Friedrich auch den Kampf an und für ſich liebt, ſo erblickt er darin doch nur ein Mittel, den Staat zu ſtärken, und in dieſem Sinne will er den Krieg ſchnell und gründlich abthun. Dazu bedarf er der Schlacht. Zweifellos entſprach eine raſche Kriegführung dem damaligen Bedürfniſſe Preußens, wie dies jedem mit Ernſt, Bewußtſein und Beharrlichkeit emporſtrebenden Staat geziemt. Nur in raſchen Kriegen vermochte der König ferner die tüchtigen Eigenſchaften ſeines Heeres ungeſchwächt und unmittelbar, in ihrer ganzen Friſche, zur Wirkſamkeit zu bringen. Nur in einem Kriege, in dem Schlag auf Schlag zu Gunſten Preußens fiel, konnte der kleine Staat große Erfolge erwarten. Dies richtig erkennend, ſtrebt der König danach, die Mittel zu finden, die dahin zu führen ver-

Digitized by Google

mochten. Er erkennt, daß dieses Mittel die Schlacht sein muß, und daher erhebt er sie zum Träger des Krieges. Allein die grundsätzliche Bevorzugung der Schlacht, des reinen Abmessens der Kräfte im Kriege, ist jederzeit nur dann das Richtige gewesen, wenn man des Erfolges in der Schlacht sicher zu sein glaubte. Auch in dieser Richtung ist der Gedankengang des Königs völlig einwandfrei. Er traut sich persönlich den Scharfblick und die Kraft zu, Schlachten richtig anzusetzen, er ist von seinem Beruf zum Feldherrn überzeugt und durfte es wohl sein. Mächtiger und bestimmender hat aber auf ihn die Ueberzeugung von der überlegenen Güte seines Heeres gewirkt. Ein Heer, das Hohenfriedeberg und Soor hinter sich hatte, konnte gar nicht anders verwendet werden als zu rücksichtslosen Schlachten. Waren die Vorgänger und Zeitgenossen Friedrichs genöthigt, sich die „Probabilität der Victoria“*) in jedem Feldzuge und für jede Schlacht besonders zu sichern, war für sie die Kriegführung sehr schwierig, weil Alles auf die gewandtere Handhabung der Waffe ankam, stand die Entscheidung angesichts der äußeren Gleichheit der Heere und Kriegsmittel allein bei den Gaben und dem Glücke der Feldherren, so brachte sich Friedrich die „Probabilität der Victoria“ ein für alle Male von Hause aus in der überlegenen, schlachtenentscheidenden Tüchtigkeit seines Heeres mit. Am Vorabende des schwersten Krieges, den er gekämpft hat, sagt er: „Si l'on veut faire la guerre, il faut savoir si l'on est supérieur à son ennemi, soit en nombre, ou en valeur intrinsèque des troupes.“**) Des inneren Werths seiner Truppen war er gewiß,***) und dies ist der letzte, eigentliche Grund, warum er mit solcher Leidenschaft zum Abmessen der Kräfte drängt. So konnte der große an der Antike gebildete König auf den Grundsatz der Feldherren des Alterthums zurückgreifen, man müsse dann Schlachten suchen, wenn man an Zahl oder Tüchtigkeit der Truppen überlegen sei. Diese Auffassung, von den antiken Kriegsdenkern vertreten, von den Theoretikern der Reformationszeit wiederholt,†) zerbröckelte seit zwei Jahrhunderten immer mehr, da es keinem Staate gelang, ein innerlich überlegenes Heer zu schaffen, und die Ueberlegenheit an Zahl unter den Verhältnissen der Zeit wenig entscheidend, auch schwer und theuer herzustellen war. Die internationale Gleichheit der Kriegsmittel und Heere hatte ein Gleichgewicht im Kriege selbst erzeugt, in dem es mehr auf ein gelegentliches Erhaschen des Sieges als auf ein Niederwerfen des Gegners durch einfache Gewalt ankam. Der Große König hatte ein Heer geerbt, das sich in seiner Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde über alles Hergebrachte erhob, und so durfte er mit Recht auf jene Lehre des Vegez und Machiavell zurückgreifen, daß eine tüchtige „Ordonnanz“ das sicherste Mittel zu großen

* Vergl. Seite 292.

**) P. e. R.

***) Vergl. S. 244

†) Vergl. Anhang Nr. 13.

Digitized by Google

und dauernden Erfolgen sei. Aus dieser Auffassung heraus schult er sein Heer in bis dahin unbekannter Gründlichkeit, aus dieser Auffassung heraus will er es aber auch zum rücksichtslosen Schlagen gebrauchen.

Aber die lineare Schlachtentaktik war auf wenige Schlachtfelder mit ganz bestimmten Eigenschaften angewiesen und leistete in der Ausbeutung des taktischen Erfolgs nur unter besonders günstigen Umständen Bedeutendes. Auch gab sie dem Gegner Mittel genug, um Niederlagen abzuschwächen oder sich ihnen ganz zu entziehen. Noch konnte sich also die innere Ueberlegenheit des Preußischen Heeres vollkommen nur in denjenigen Schlachten aussprechen, in denen sie möglichst rein in die Erscheinung trat, und es wurde daher Aufgabe der Strategie, die Gelegenheit zu solchen Schlägen zu schaffen.

---

3. Die Entwickelung des Königs auf strategischem Gebiet.

A. Wahrnehmungen und Folgerungen allgemeinen Charakters.

In dem merkwürdigen ersten Kapitel der „Histoire de mon temps", das den dem 18. Jahrhundert eigenen Geist meisterhaft zum Ausdruck bringt, spricht Friedrich der Große von der Zunahme der Wohlhabenheit, dem Wachsthum der Kultur und der Verfeinerung des Lebens in Europa seit der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges und fährt fort: „la même opulence qui produisit le luxe en Allemagne fournissait aussi les frais à l'entretien de ces prodigieuses armées qui, depuis soixante ans à peu près, tiennent l'Europe armée en temps de paix comme en temps de guerre". Nun weist er nach, daß seit der Zeit des Kaisers Ferdinand I. und Gustav Adolphs die Stärke der Heere in Krieg und Frieden außerordentlich gestiegen sei. Wallenstein, Turenne, Condé und Montecuccoli hätten Heere von 20 bis 30 000 Mann geführt, dagegen habe Ludwig XIV. plötzlich sehr viel stärkere Massen aufgeboten, „dans la guerre qui précéda celle de succession,*) Louis XIV en augmenta le nombre pour se procurer une supériorité décidée sur ses ennemis. Ceux-là ne voulurent pas rester en arrière, et ce fut à qui leverait le plus de troupes. La France ne fit aucune réforme après la paix, ce qui força l'Empereur et les princes allemands à se désister du plan de réduction qu'ils avaient déjà formé. On s'accoutuma ainsi à entretenir de grosses armées, et depuis la mode en est restée ... Ces grandes

Anwachsen der Heere.

*) Gemeint ist der Holländische Krieg von 1672 bis 1678, den Ludwig XIV. mit der damals noch nicht dagewesenen Stärke von etwa 160 bis 170 000 Mann (nach Quincy 176 687 Mann) eröffnete.

Digitized by Google

armées ont d'abord donné lieu à une nouveauté bien onéreuse ... car pour s'en servir de bonheur, et pour prévenir les ennemis ... on a été obligé d'amasser des magasins immenses pour entretenir la cavalerie en campagne avant le temps de la moisson". Ein ähnlicher Gedankengang findet sich bei mehreren Schriftstellern. Puységur z. B. hebt hervor, daß der Krieg mit so großen Heeren, wie sie Villars und Prinz Eugen führten, nahe an 100 000 Mann, unendlich schwierig sei. Hier spricht sich der König also unumwunden dahin aus, daß die Heeresvermehrungen die Bedingungen der Kriegführung, wie sie ein Jahrhundert vorher zur Zeit der Wallenstein, Tilly, Gustav Adolph bestanden, beeinflußt und auf die Strategie verändernd eingewirkt hatten. Die weit ausgreifenden Kriegszüge der Feldherren des Dreißigjährigen Krieges, die von der Donau an die Ostsee, von der Kurmark Brandenburg nach dem Elsaß und nach Flandern rückten, waren dadurch unmöglich geworden, daß die Heere zahlreicher und damit weniger beweglich geworden waren. Allein zu anderen Zeiten hat es sich gezeigt, daß auch sehr viel stärkere Heere, als die Ludwigs XIV. waren, beweglich werden und sich von den Fesseln des Heereshaushalts freimachen konnten. Wenn der König daher sagt, daß starke Heere besonders abhängig seien, so muß zu jener Zeit eine ganze Reihe von Ursachen zusammengewirkt haben, die die Bewegungsfähigkeit der Armeen überhaupt beschränkten. Erst aus einer richtigen Würdigung aller dieser Hindernisse gewinnt man das Augenmaß für die Strategie unmittelbar vor Friedrich dem Großen, von der sich die seinige abermals scharf und deutlich abhebt.

Lange Dauer der Kriege.

Erfahrungsgemäß dauerten die Kriege in früheren Jahrhunderten meist sehr lange; in der Regel gehörten mehrere Feldzüge dazu, um einen Krieg zu beenden. Schon Clausewitz hat hervorgehoben, daß ein so schleppendes Verfahren im Kriege nicht den Fehlern der Feldherren zugeschrieben werden darf, er erkennt, daß zwingende Ursachen dafür vorhanden gewesen sein müssen, spricht von „dem muthvollen Geist des Zeitalters, der gewiß mehr werth ist als die Afterkunst späterer Kriege" und sagt schließlich: „Weit entfernt, mit einigen neueren Schriftstellern zu glauben, der Dreißigjährige Krieg habe nur so lange gedauert, weil die Generale es nicht verstanden, ihn zu beendigen, sind wir vielmehr überzeugt, daß die neueren Kriege nur so schnell beendet worden sind, weil es an Muth gefehlt hat, sich bis aufs Aeußerste zu wehren".*) Damals dauerten die Kriege lange und wurden nicht durch plötzliches Niederwerfen sondern durch allmähliches Müderingen beendet. Hatte schon Clausewitz herausgefühlt, daß es dafür allgemeine Ursachen gegeben haben muß, so gestattet es der heutige Stand der Forschungen in Kriegs- und Kulturgeschichte, die Einflüsse bloßzulegen, unter denen sich damals die Kriegführung unvermeidlich in die Länge ziehen mußte. Daß dies ein Uebelstand war, wurde zwar empfunden; Montecuccoli und Turenne,

*) Hinterlassene Werke, 2. Auflage, IX, 15.

Digitized by Google

Quincy und Feuquières sprechen wiederholt von den Vortheilen schnellen Handelns im Kriege, aber Alles, was sie vorbringen, ist Stückwerk. Sie stellen die Schnelligkeit als gelegentliches Hülfsmittel des Stärkeren oder desjenigen, der sich augenblicklich im Vortheile befindet, hin, während sie andererseits wieder die Verschleppung als ein vortreffliches Mittel anpreisen, entscheidenden Schlägen aus dem Wege zu gehen und den Gegner langsam zu ermüden — fondre l'ennemi, wie Moritz von Sachsen sagt. Keiner von diesen Schriftstellern erhebt die Schnelligkeit des Handelns im Kriege zu einem Grundgesetz. Friedrich aber thut das in allerbestimmtester Weise und strebt damit weit über seine Zeit hinaus. Daß er seine Kriege „kurtz und vives" führen wollte, haben wir gehört; hier nun die Begründung: „massen es uns nicht conveniret, die Sachen in die Länge zu ziehen, weil ein langwieriger Krieg ohnvermerkt unsere admirable disciplin fallen machen, und das Land depeupliren, Unsere Ressources aber erschöpfen würde".*) Damit steht er ohne alle Frage hoch über seiner Zeit, denn er will ein im Frieden geschaffenes, durch seine Ausbildung überlegenes Heer rasch und schonungslos gebrauchen, um dessen inneren Werth möglichst schnell und vollständig zur Geltung zu bringen, ein Verfahren freilich, das dem Könige trotz seines Wunsches versagt geblieben ist und versagt bleiben mußte. Er hebt selbst die Schwierigkeiten hervor, die zu seiner Zeit der Möglichkeit entgegenstanden, ein Heer im Kriege vollständig und unberührt zu erhalten. Und wirklich wurde ein Heer des 18. Jahrhunderts durch den Krieg, auch bei Erfolgen, nicht besser sondern schlechter, was Friedrich in seinen Schriften selbst bezeugt.

Schwierigkeiten der Kriegführung. Fahnenflucht.

Vor Allem kommt die Fahnenflucht in Betracht. Sie gehörte zu den stehenden Erscheinungen im Frieden wie im Kriege. Dennoch aber ist es nicht angängig, aus den häufigen Klagen der Feldherren über die Fahnenflucht zu weitgehende Rückschlüsse auf die Unbrauchbarkeit der Werbeheere zu ziehen. Der von Friedrich in der „Histoire de mon temps" als warnendstes Beispiel hingestellte Rückzug aus Böhmen 1744 hat ihn etwa 12 000 Mann, also nur ungefähr ein Fünftel oder Sechstel seines Heeres, gekostet; in wieviel größerem Maße sind Heere in späteren Kriegen unter ungünstigen Ereignissen, bei langen Rückzügen dahingeschwunden! Aber man empfand damals den Verlust an Menschen viel schwerer, weil jeder einzelne „Kerl" theuer bezahlt worden**) und sehr viel schwieriger zu ersetzen war, namentlich so lange der Feldzug dauerte. Thatsächlich wirkte das Verschwinden auch nur einiger weniger altgedienter in den Rahmen der Truppe fest eingefügter Leute sehr peinlich. Daher also die Klagen über die Desertion. Allerdings kamen manche Umstände zusammen, um zur Fahnenflucht geradezu zu reizen. Zuerst die leichtere Möglichkeit des Entweichens. Gelang es dem Soldaten auf dem Marsche

*) G. P. XXIII. A.

**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I, 36.

Digitized by Google

hinter der wohlgeordneten Kolonne zurückzubleiben oder die scharf gezogene Grenze des Lagers zu überschreiten, so war er meist schon in Sicherheit, da das Heer auf dem Marsche wie im Lager nur einen geringen Raum einnahm. Mit einigen hundert Schritten raschen Laufs war die Sache unter günstigen Umständen gethan. War es somit leichter zu entweichen als in neuerer Zeit, wo der Fahnenflüchtige bald anderen Truppen in die Hände fällt, so stand auch mehr dadurch zu gewinnen. Der auf viele Jahre verpflichtete Söldner mußte natürlich stärker zur Fahnenflucht geneigt sein als der nationale Krieger, dessen Dienst bei der Fahne im Frieden wie im Kriege nur vorübergehend ist und der, wenn er etwa entweicht, bei der Heimkehr von der Ortsbehörde festgenommen wird. Dergleichen war im 18. Jahrhundert namentlich für die geworbenen Ausländer nicht zu befürchten. Sie waren es daher hauptsächlich, die davongingen. Ein großer Reiz zur Fahnenflucht lag ferner in der Thatsache, daß Deserteure beim Feinde stets der wohlwollendsten Aufnahme sicher sein konnten. Sie wurden für die mitgebrachten Nachrichten belohnt, und, wenn sie es wünschten, ohne Weiteres angestellt. Der Wunsch, ihre Lage zu verbessern, trieb Viele zur Fahnenflucht in einer Zeit, wo sich noch vielfache Erinnerungen an das internationale Söldnerwesen erhalten hatten.*) Die Folge davon war, daß Desertionen allerdings häufig besonders vor Schlachten und nach Niederlagen vorkamen, ferner bei Anstrengungen, Mangel an Verpflegung, Unregelmäßigkeiten in der Löhnung, und daß die Entweichenden ein hochgeschätztes Mittel wurden, Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu erlangen. Diese Verhältnisse schwebten dem Marschall von Sachsen vor, als er die allgemeine Wehrpflicht verlangte. Es leuchtet ein, welche Fessel und welche Gefahr für die Kriegführung die in der Natur der Dinge liegende Unzuverlässigkeit des geworbenen Menschenstoffes war. Mit scharfem Blick hatte der König diese Verhältnisse erfaßt. Wie stark die Erfahrung von 1744 nachgewirkt haben muß, ergiebt sich daraus, daß er einen großen Theil des ersten Kapitels der General-Prinzipien den Mitteln, die Desertion zu verhindern, widmet. Strengste Beaufsichtigung der Leute auf dem Marsche, die Begleitung der Kolonnen durch Husaren, besondere Vorsichtsmaßregeln beim Durchschreiten durchschnittenen und bedeckten Geländes, das Umstellen der Lager mit Posten und Patrouillen, Vermeidung von Nachtmärschen, Verhinderung des Marodirens, ausreichendste Sorge für die Verpflegung und Löhnung werden da gefordert. Besondere Sorgfalt war auf die Lager zu verwenden. „Was uns anlanget, so retranchiren wir unsere Lager, wie ehedem die Römer, um dadurch ...

*) Cogniazzo, ein Veteran der Schlesischen Kriege, sagt, daß „der Deserteur das Bewußtseyn hatte, bey jeder andern Macht freundlich aufgenommen zu werden". Aechte und wahrhafte Beyträge zur Geschichte des Oest. Militärdienstes, Wien 1781, 266. — Ferner rechnete man folgendermaßen: Desertiren 4000 Mann, so ist das Heer nicht um 4000 sondern um 8000 Mann geschwächt, weil nun diese 4000 Mann in den Reihen des Gegners stehen. Institutions militaires ou Vegece français, Amsterdam 1762, 51.

Digitized by Google

die Desertion zu verhindern, denn Ich allezeit gefunden habe, daß wenn unsere Redans gantz um das Lager herum zusammengehänget gewesen, wir weniger Desertion gehabt, als wenn diese precaution negligiret worden; dieses scheinet lächerlich zu seyn, ist aber dem ohnerachtet wahr."*) Der Rückschluß darauf, wie bedächtig der Marsch, wie groß das Bedürfniß gewesen sein muß, ein gut gelegenes und eingerichtetes Lager nur im Falle dringendster Nothwendigkeit zu verlassen, ergiebt sich von selbst; kurz, die Heerführung an und für sich war durch die inneren Eigenschaften der Truppen von Hause aus gebunden, verzögert. Starke Marschleistungen**) und weitläufige Unterkunft zogen stets Zunahme der Fahnenflucht nach sich, und es ist erklärlich, daß man deshalb Beides möglichst mied. Aehnliche Verhältnisse fanden nun zwar bei allen Heeren statt; überall gab es Deserteure, und erfahrungsgemäß schmolzen, wie der Marschall von Sachsen sagt, die Heere im Laufe eines Feldzuges auch ohne Schlacht um ein Viertel ihres Bestandes.***) Wohl legten auch andere Monarchen — unter solchen Umständen sehr mit Recht — ihren Feldherren ans Herz, die anvertrauten Heere möglichst zu erhalten, aber nirgends trat dies Bedürfniß so dringend hervor als bei Friedrich, der ein Volk von geringer Seelenzahl beherrschte und es im Kriege stets mit an Menschen sehr überlegenen Gegnern zu thun bekommen mußte. Wieder erklären sich die wie sonst nirgends in ein förmliches System gebrachten Mittel gegen die Desertion aus seiner und Preußens besonderer Lage. Auch in rein militärischer Beziehung finden wir beim Könige, was die Fahnenflucht betrifft, ausgeprägtere schärfere Auffassungen vor als anderwärts. Er sagt: „Einige von unsern Generals glauben, daß ein Kerl ein Kerl sey, und daß der Verlust eines eintzigen Menschen keinen Einfluß auf die totalité habe; aber was sich in diesem Stücke von andern Arméen sagen lässet, ist auf die unsrige gar nicht applicable. Wenn ein maladroiter Kerl weg läufft, und durch einen andern ungeschickten Kerl wieder ersetzet wird, so ist solches einerley, wenn aber ein Soldat, den man 2 Jahre nach einander dressiret hat, um ihn auf einen gewissen Grad einer nothwendigen adresse zu bringen, aus dem Corps verlohren gehet, und entweder schlecht oder gar nicht wieder ersetzet wird, so gereichet solches auf die Länge zur Folge .... Dergleichen Verlust vermindert die Armée, bey welcher es auf die Anzahl der Menschen viel ankommt. Ihr werdet also, wenn Ihr darauf nicht acht gebet, eure beste forces verliehren, und seyd nicht im Stande solche wieder zu ersetzen; denn obgleich viel Menschen in Meinen Landen seynd, so frage Ich Euch jedennoch ob Ihr viel darin findet, welche die taille haben, wie Meine Soldaten seynd? und gesetzt auch, daß dergleichen viel wären, seynd dann solche sogleich dressiret wie die andern?"†) Wieder tritt uns hier wie

*) G. P. VIII, 1. A.
**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. 1, 179.
***) Rêveries, II, 28.
†) G. P., I. A.

Digitized by Google

auf taktischem Gebiet das Königliche Bewußtsein Friedrichs von der überlegenen Güte seines Heeres und das Bedürfniß entgegen, seine tüchtigen Truppen möglichst frisch und unberührt zu erhalten. Während aber andere Feldherren die verzögernden Einflüsse des Heerwesens auf die Kriegführung als etwas Gegebenes hinnahmen, womit gerechnet werden müsse, als eine Klippe, die vorsichtig zu umschiffen sei, sucht Friedrich mit kühnem Schwung das zu überwinden. Schon um den zersetzenden und schwächenden Wirkungen langer Feldzüge auf das Heer zu begegnen, will er rasche Kriege führen. Freilich fand solche Kriegführung bereits an den eben geschilderten Verhältnissen in der Truppe selbst eine unübersteigliche Grenze, aber der König hofft doch, seine Kriege schneller zu beenden, als es zu seiner Zeit üblich war, ungefähr so schnell wie die beiden ersten Schlesischen, die dem Preußischen Staat weit mehr Gewinn gebracht hatten, als den übrigen Gegnern Oesterreichs der achtjährige Erbfolgekrieg. Das Mittel, den Krieg rasch führen zu können, erblickt er mit in einer Unterdrückung der Fahnenflucht, wie sie in solcher Schärfe in anderen Heeren nicht geübt wurde, für die Preußische Armee aber eine Lebensbedingung war. So lange indeß die Heerverhältnisse des 18. Jahrhunderts bestehen blieben, konnte es niemals gelingen, die Fahnenflucht ganz zu unterdrücken, und deshalb ist ein freies Entfesseln der Kräfte des Heeres auf dem Marsche wie in der Schlacht unmöglich gewesen. Wir sehen Friedrich damit beschäftigt, sich über diese Hindernisse hinwegzuhelfen bis zur erreichbaren Grenze des Möglichen.

Aber auch in anderen Richtungen thürmten sich einer auf schleunige Entscheidungen drängenden Kriegführung Schwierigkeiten entgegen, deren richtige Einschätzung uns fast unmöglich geworden ist. Diese Schwierigkeiten sind außerordentlich mannigfaltig und stehen untereinander in vielfachen Beziehungen. Theils lagen sie in der Beschaffenheit der Kriegsschauplätze, theils in wirthschaftlichen Verhältnissen, theils in dem Geist und den Stimmungen der Bevölkerungen und der Heere selbst. Alle wirkten dahin zusammen, die Ernährung der Heere sowie ihre Beweglichkeit ungemein zu erschweren.

Verpflegung. Die Art wie die Heere des 18. Jahrhunderts im Kriege **verpflegt wurden**, ist bekannt. Bei der langen Dauer der Feldzüge und den mangelhaften sanitären Einrichtungen kam es darauf an, die Leute so gut wie möglich zu ernähren und ihnen verschiedene Bequemlichkeiten zu gewähren. Zu diesen gehörte bei Offizieren und Mannschaften die Mitnahme eines großen Theiles ihres beweglichen Eigenthums. Das ist sehr erklärlich angesichts der langen Dauer der Feldzüge. Die Franzosen gingen hierin am weitesten, allein auch im Preußischen Heer nahmen die Offiziere manche Luxusgegenstände*) und viele

*) Vergl. Gstb. 1. Schl. K., 1. Anlage Nr. 2. Jeder Kompagniechef durfte 1 Packkalesche und 2 Reitpferde, jeder Leutnant 1 Pack und 1 Reitpferd, die Stabsoffiziere und Generale das Fünf- bis Zehnfache an Pferden, außerdem Kutschen und Rüstwagen mitnehmen. All dies gilt für die Infanterie der Preußischen Armee, in der in diesen Dingen gegenüber anderen Heeren sehr maßgehalten wurde.

Digitized by Google

Soldaten ihre Weiber mit ins Feld. Diese von den militärischen Fachschriftstellern der Zeit als selbstverständlich und anscheinend unwesentlich nicht genügend hervorgehobenen Umstände wirkten zweifellos sehr lähmend. Man muß sich ein solches voraussichtlich für Jahre ins Feld ziehendes Heer des 18. Jahrhunderts von einem starken Troß begleitet denken, der in den Ordres de bataille nicht nachgewiesen wird. Nur durch Umwege gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Heere damals sehr viel mehr verzehrt haben müssen, als ihrer Kopfstärke entsprach. So brauchte das Französische Heer unter Luxembourg 1694 täglich 150 000 Portionen Brot, obwohl es noch nicht 100 000 Mann stark war,*) und dabei bedeutete die Zahl der Portionen noch nicht einmal den vollen Bedarf, da dieser vielfach durch freien Ankauf gedeckt wurde. Aus den Nachrichten über das Verpflegungswesen läßt sich schließen, daß auf die Reichlichkeit und namentlich auf die Regelmäßigkeit und Gleichmäßigkeit der Verpflegung ein ganz besonderes Gewicht gelegt werden mußte, was im Hinblick auf die stets drohende Fahnenflucht sehr nothwendig war. Dennoch sollte man glauben, daß für Heere von 50 000 bis 100 000 Mann die Verpflegung überall in Mitteleuropa leicht zu finden gewesen sein müßte. Das Gegentheil ist aber der Fall: Verpflegungsfragen nehmen einen ganz unglaublich breiten Raum in den Entwürfen der Feldherren ein, und überall tritt bei den Schriftstellern die Sorge um den Unterhalt der Heere in einer Stärke auf, die sonderbar erscheint. Auch Friedrich empfindet dies. Gleich nach dem ersten Artikel der General-Prinzipien kommen deren drei, die sich mit der Verpflegung befassen und mit dem Satze eingeleitet werden: „Ein gewisser großer General sagte, daß wenn man eine Armée bauen wolte, man von den Bauche anfangen müsste, denn dieser das Fundament davon wäre". An anderer Stelle sagt er: „Ein General der sich nicht mit genugsamen vivres versorget, würde bald aufhören, ein Held zu seyn wenn er sonsten auch größer wie Cesar wäre."**) Selbstverständlich war dies mit dem vom Könige beklagten Steigen der Heeresstärke noch schwieriger geworden. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen furchtbaren Plünderungen, der geradezu entsetzlichen Entvölkerung und Verödung ganzer Landstriche namentlich im Norden Deutschlands, wirkte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch erkennbar nach. Waren zwar die Bevölkerungszahl und der Wohlstand seitdem gestiegen, so waren beide doch hinter den Verhältnissen der Gegenwart sehr zurück, und namentlich die Bedürfnisse für ein Heer, Fleisch, geistige Getränke, waren als Luxusgenüsse selten und schwierig zu erlangen. Es ist wohlbezeugt, daß der deutsche Bauer des 18. Jahrhunderts den Genuß von Fleisch als eine Ausnahme an Festtagen ansah, und noch heute ernährt sich die ländliche Bevölkerung in vielen

*) Beaurain, Histoire militaire de Flandre, Paris 1755, V, 354 und Planche I. Andererseits waren die Truppen während der ersten sechs Wochen des Feldzuges weder gelöhnt noch mit Fleisch versehen worden. Ebenda 335.

**) Von denen Talents, welche ein General haben muß.

Digitized by Google

Gegenden Deutschlands, in Deutsch-Oesterreich, Böhmen nahezu ausschließlich von Pflanzenkost. Sie überwog damals nun die städtische viel mehr als heute, und so waren die Heere mit ihrem Anspruch auf täglichen Fleisch- ꝛc. Genuß vor eine schwierige Aufgabe gestellt, sobald es sich darum handelte, das Erforderliche im Lande selbst aufzubringen, das z. B. an Nutzthieren nicht nur überhaupt sondern auch verhältnißmäßig sehr viel ärmer war als gegenwärtig.*) Eine spärliche, arme, wegen ihres Hörigkeitsverhältnisses nicht an der Vermehrung ihres Besitzes interessirte Bevölkerung sollte die über die eigenen Begriffe weit hinausgehenden Ansprüche der Heere befriedigen, die nach damaligem Kriegsgebrauch nicht rasch und glatt durch ein Land hindurchzogen, sondern oft wochen- und monatelang liegen blieben und auf Kosten der Gegend, wo sie standen, zehrten. Daß es unter solchen Umständen thatsächlich häufig schwierig und zuweilen unmöglich werden konnte, die Verpflegung aufzubringen, besonders während der eigentlichen Operationen, ist klar. Die Fläche, aus der ein operirendes Heer seine Bedürfnisse zog, war zudem weit kleiner als heute, und bei der langen Dauer der Feldzüge traten die Ansprüche öfter und dringlicher an die heimgesuchten Länder heran.

Zustand der Verkehrswege.

Trotzdem scheint es in der Regel gelungen zu sein, die Heere von der Sorge um den Unterhalt zu entheben. Aber es wirkten noch andere Umstände zusammen, um dessen gesicherte und dauernde Aufbringung zu erschweren. Vor Allem war der Zustand und die Zahl der Verkehrswege und Verkehrsmittel so schlecht, daß der Güter- wie der Personenverkehr, abgesehen von den großen Handelsstraßen, sehr gering blieb. Die rasche Beförderung größerer Getreide- oder Fleischmengen war fast unmöglich, und dadurch erklären sich die vielen Hungersnöthe der Zeit, die heutzutage aus Westeuropa verschwunden sind. Eine örtlich beschränkte Mißernte vermochte bei dem Mangel ausgleichender Verkehrswege die größte Noth zu erzeugen, und so war der Ausfall der Ernte auf dem Kriegsschauplatze von größtem Einfluß auf die Kriegführung, was Friedrich ausdrücklich bezeugt.**) Namentlich die Heranführung des Hafers und des Heues für die Pferde machte unendliche Schwierigkeiten, sobald man sich nicht des Schiffstransports bedienen konnte. Der König sagt: „der transport der Fourage verursachet ein großes embarras wegen des ohnendlichen Fuhrwerkes so dazu erfordert wird, dergestalt, daß öffters eine gantze Provintz nicht so viel Pferde und Wagens aufbringen kan, als zur Fortbringung der Fourage gebrauchet wird . . .“ und wenn er hinzufügt: „Wenn man in Böhmen oder in Mähren Krieg führen will, so muß man warten, biß das Graß heraus ist, oder die gantze

*) Kolb, Handbuch der vergleichenden Statistik, weist nach, daß auf 1000 Bewohner vor 1740 weit weniger Nutzthiere entfielen als heute. Während des Siebenjährigen Krieges sank die Zahl abermals, hob sich dann bis zum Ende des Jahrhunderts sehr bedeutend, sank unter dem Einfluß der Franzosenkriege rapid und blieb seit 1816 wieder beständig im Steigen.

**) P. K. VI, 287. — G. P., XXIV. A.

Digitized by Google

Cavallerie gehet zu Grunde", so müssen wir ihm das glauben und nicht etwa als übertrieben von der Hand weisen im Hinblick auf das, was wir kennen und gewöhnt sind.

Es leuchtet ein, wie sehr unter diesen Umständen die Kriegführung in armen und schlecht angebauten Ländern erschwert sein mußte. In der That ist dies eine Lehre, die Friedrich mit dem größten Nachdrucke aus seinen Kriegserfahrungen zog. Schon zu seiner Zeit standen die Slavischen Gegenden Oesterreichs und Polen, was die Zahl und den Zustand der Straßen und Brücken, die Dichtigkeit der Besiedelung, die Wohlhabenheit der Bevölkerung betrifft, hinter den meisten Gegenden Deutschlands zurück.*) Immer wieder betont Friedrich in der „Histoire de mon temps" die Oede im Slavischen Theile Böhmens: „Quand vous remontez la Moldau, en laissant Prague derrière vous, vous passez par un pays montueux et difficile, mal peuplé et plus mal cultivé encore", und geht so weit zu sagen, daß man den Krieg in Böhmen „nicht viel anders, als in einer Wüsteney führet".**)

Kaum einer der Französischen Feldherren, die in der Regel im reichen Flandern, am Rhein oder in Italien fochten, hatte solche Schwierigkeiten kennen gelernt wie Friedrich der Große 1744, und da ist sein Bedürfniß, in Zukunft den Krieg in so schlimmen Gegenden zu meiden, besonders in steter Erinnerung an die drohende Desertion, gewiß zu verstehen.

Walteten nun auch in Böhmen ganz besonders schwierige Verhältnisse ob, so war es doch erfahrungsgemäß damals nirgends in Europa möglich, ansehnliche Heere von 50 000 bis 100 000 Mann lediglich durch das Land, in dem gerade Krieg geführt wurde, zu ernähren. Der Zustand der Länder sowohl als die Kriegsweise mit ihren langen Operationsstillständen, ihren Pausen, ihrer gelegentlichen Rückkehr in bereits durchzogene und ausgesogene Gebiete machten dies materiell unmöglich, während es den kleinen Heeren des Dreißigjährigen Krieges noch gelungen war. Allerdings hatten sie dabei so gehaust, daß die mitteleuropäischen Kriegsschauplätze auf mehrere Geschlechter hinaus verwüstet waren. So hatte das Anschwellen der Stärke der Heere zur Einrichtung der Magazinverpflegung geführt, deren Wesen bekannt ist.***) Der König handelt in den „General-Principia" sehr ausführlich davon. Die Ansicht, daß in dem System der Magazinverpflegung alle Bedürfnisse des Heeres ausnahmslos aus dem eigenen Lande nachgeschoben worden seien, trifft den Ausführungen des Königs zufolge für das Preußische Heer und die Preußische Kriegführung durchaus nicht zu. Wie auf allen Gebieten des Kriegswesens, so erkannte der klare Geist Friedrichs auch hier die Mängel des Bestehenden, ohne sie jedoch grundsätzlich heben zu

Magazine.

*) H. d. m. t., 328.

**) G. P., III. A.

***) Gstb. 1. Schl. K. I, 60 ff.

Digitized by Google

können. Seine bisherigen Kriege hatten ihm gezeigt, daß eine Armee, deren Kavallerie nur trockenes Futter vertrage „an ihre Magazine gleichsam angebunden sey; . . in der Schlesischen Campagne von 1741 habe Ich Meine gantze Cavallerie mit trockener Fourage unterhalten, wir marchirten aber nicht weiter als von Strehlen nach Schweidnitz, wo ein Magazin war und von Schweidnitz nach Grottkau, wo wir in der Nachbarschaft von Brieg und von der Oder waren . . ." *) Um sich von solchen Fesseln frei zu machen, verweist Friedrich nachdrücklich auf die üblichen Fouragirungen und bespricht sie sehr eingehend, betont auch, daß den Pferden das grüne Futter ebenso gut bekomme wie das trockene. Was die Verpflegung der Truppen betrifft, so mußte er es im großen Ganzen bei dem Herkömmlichen bewenden lassen. Durch Anhäufung von Magazinen, die Getreide und Mehl unter Umständen auch Schlachtvieh enthielten, und durch deren allmähliche Heranziehung an die Armee wurde für deren Bedarf an Brot und vorkommendenfalls an Fleisch gesorgt, alles Uebrige hatten sich die Truppen selbst an Ort und Stelle zu beschaffen. „Endlich führe ich hiebey noch mit an, daß unsere Soldaten in der campagne 2 Pfund Brodt des Tages und wöchentlich zwei Pfund Fleisch umsonst bekommen, zu welchem Behuf man bei denen convois welche unter escortes zur Armée kommen, zugleich einige Heerden Ochsen mit dahin treiben lässet." **) An Stelle des Brotes konnte auch der Brotgroschen gezahlt werden, wobei der Staat allerdings schlechter wegkam. Gelang es aber, auch die mit Pferdefutter, Brot und Fleisch versehenen Magazine rechtzeitig und vollständig an die Armee heranzubringen, so blieb diese doch auch dann mit vielen ihrer Bedürfnisse, wie Getränke, Gewürze, Tabak, Gemüse, Milch, Fett und dergl., auf das Land angewiesen und daher von diesem abhängig. Noch mehr war dies dann der Fall, wenn die Heranziehung der Magazine stockte. Es kam daher im Felde stets darauf an, das Landvolk zum Verkauf von Lebensmitteln aller Art zu veranlassen und dauernd mit ihm in Fühlung zu bleiben, da die Einrichtungen des Heereshaushalts nur für einen Theil der Bedürfnisse sorgten und überdies nicht selten ganz versagten. Wenn nun eine fast ganz gleiche Art, die Heere im Felde zu verpflegen, nämlich die Verbindung des Magazinsystems mit dem Leben vom Lande, zu anderen Zeiten, wie z. B. in den Kriegen Napoleons I., viel besser gelang, viel glatter vor sich ging als zur Zeit König Friedrichs, so ist einer der Gründe hierfür in den eigenthümlichen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts zu suchen; die Widerstände und Reibungen, die operirende Heere unter Umständen durch die Bevölkerungen der Kriegsschauplätze erfuhren, waren zuweilen ungleich stärker oder konnten doch sehr leicht stärker werden als einige Jahrzehnte nachher.

*) G. P., IV. A.
**) G. P., IV. A.

Digitized by Google

Die dreißigjährige Kriegstrübsal hatte die Völker Mitteleuropas tief erschreckt und dem Kriege gegenüber auf mehr als ein Jahrhundert hinaus kopfscheu gemacht. Zur Zeit der Zerstörung Magdeburgs und der Verwüstung der Pfalz galt die spätere Anschauung noch nicht, daß der Krieg nur gegen das feindliche Heer, nicht aber gegen das feindliche Volk geführt werde. Dies war noch im 17. Jahrhundert die Regel gewesen und prägte der Kriegführung eine ausgesprochene Eigenthümlichkeit auf. Während dieses ganzen Jahrhunderts mischte sich das Volk in den Krieg. Allerdings veränderte sich der heldenmüthige aktive Antheil der Bevölkerungen, wie er in Stralsund und 1683 in Wien geschah, allmählich und verwandelte sich in einen mehr passiven Widerstand, der einem feindlichen Heere gelegentlich Abbruch zu thun und seinen Unterhalt zu erschweren suchte. Montecuccoli sagt: „le soldat meurt de mort naturelle ou violente; l'Ennemi, les Paisans, les maladies le font périr . . .“ Khevenhüller betont, daß Bedeckungen nöthig waren, „damit die Zufuhr vor dem Feinde oder Schnapphähnen*) sicher sei.“ Derartige Aussprüche, die sich bei allen Kriegsschriftstellern finden, lassen erkennen, daß unter den eigenthümlichen Kulturverhältnissen jener Tage mit Dingen gerechnet werden mußte, die heutzutage zu den seltensten Ausnahmen zählen. Dennoch mag dies Eingreifen der Bevölkerung in die Thätigkeit der Heere nur selten und an einzelnen Stellen stattgefunden haben; der größte Widerstand lag auf einem anderen Gebiet. Er war fast gänzlich passiv und bestand in dem gelegentlichen Entblößen des flachen Landes von den Bewohnern, Nutzthieren und Vorräthen, sobald ein feindliches Heer sich näherte. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Reunionskriege bot nur wilde Flucht vor einem anrückenden Heere den Bevölkerungen die Möglichkeit dar, ihr Leben, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Nach den Aeußerungen der Generale und Kriegsschriftsteller aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts muß man annehmen, daß sich dieser Brauch bis in die Zeit Friedrichs des Großen erhalten hätte, denn alle sprechen sie von der Flucht der Landleute beim Nahen feindlicher Heere und betonen, daß sie ein außerordentlich starkes Hinderniß der Kriegführung sei. Auch Friedrich erwähnt wiederholt die Schwierigkeiten, sich zu verpflegen, da die Bauern gewöhnlich mit Kind und Kegel davonliefen, wenn ein Heer in ihre Gegend kam. In der „Instruction“ von 1746, unmittelbar unter dem Eindruck der Kriege, sagt er: „Pour les vivandiers il faut les protéger surtout en pais ennemis, les envoyer à la picorée avec les fourageurs, dans tous les pays où les paysans désertent leurs maisons, car dans de pareilles occasions les habitans ne fournissent rien au camp . . .“ In den „General-Principia“ heißt es:**)

Verhalten der Landesbewohner.

*) Diese hatte auch Friedrich der Große bereits kennen gelernt, während der Winterquartiere 1740/41, wo sich die Bevölkerung am kleinen Kriege betheiligte. Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I, 293.

**) G. P. III. A.

Digitized by Google

„Wenn die Baueren geflüchtet seynd, und ihre Häuser verlassen haben, und man folglich aus der Provinz worin man stehet, keine Lebens-Mittel und Zufuhr haben kann, so ist man berechtiget, solche alsdenn nicht mehr zu menagiren und schicket also Marquetenders und Soldaten-Weiber auf Fouragirung aus, um allerhand Feld-Früchte, auch Vieh einzuholen." Noch in „L'Art de la guerre" heißt es in Bezug auf das Erscheinen eines Heeres in einem Lande:

„Leurs voisins effrayés appréhendent la guerre
Et de leurs laboureurs ces champs abandonnés
Par des bras étrangers vont être moissonnés."

Es läßt sich indessen übersehen, daß zur Zeit der Schlesischen Kriege infolge der Schonung der Länder durch die Heere seit mehreren Jahrzehnten die Flucht der Landleute nur noch vereinzelt und seltener vorkam, z. B. einem Preußischen Heere gegenüber im tschechisch-katholischen Böhmen, oder auch dann, wenn ein Heer keine Ordnung hielt. Nationale und religiöse Gegensätze sowie die üble Aufführung eines Heeres in Feindesland riefen die Flucht der Landleute hervor, sonst blieben die Bauern wohl meist auf ihrer Scholle. Damit sie es aber thaten, mußte die Kriegführung auf sie gewisse Rücksichten nehmen, womöglich baar bezahlen, keine Rekruten pressen u. s. w. Die Gebundenheit der Kriegführung infolge der Flucht des Landvolks war also vielfach mehr das Ergebniß der Furcht, Verlegenheiten heraufzubeschwören, als die unvermeidliche Folge zwingender Verhältnisse. So mag die von den Feldherren geübte Schonung der Bevölkerung zuweilen über das unbedingt nöthige Maß hinausgegangen sein. Sicherlich aber sind die wiederholten ernstlichen Hinweise Friedrichs auf die Nothwendigkeit, sich die Bevölkerung der Kriegsschauplätze zu Freunden zu machen, insofern in den Verhältnissen der Zeit begründet gewesen, als er Gegner im Auge hatte, in deren Ländern solche Widerstände thatsächlich zeitweilig aufgetreten sind, wie Böhmen oder Polen, in Böhmen besonders veranlaßt und hervorgerufen durch die Anregung der Königin von Ungarn. Namentlich hier hatte der König 1744 üble Erfahrungen in dieser Richtung gemacht, denn die Tschechen waren einfach weggelaufen und durch Nichts zu bewegen gewesen, in die Preußischen Lager zu liefern.

Wohin aber flüchteten die Landleute beim Nahen eines feindlichen Heeres oder vielmehr, wohin konnten sie sich retten? Zum Theile zogen sie sich in unwirthliche Theile des Landes, große Wälder, deren es eine Menge gab, und ähnliche Schlupfwinkel zurück. Vielfach aber gingen sie in die Städte, besonders dann, wenn diese einen gewissen Schutz darboten, also in Festungen. Mit der regelmäßig wiederkehrenden Flucht des Landvolks in die Festungen wurde damals gerechnet, ja sie wurde im eigenen Lande sogar gern gesehen und gefördert. Abgesehen von wirklichen Festungen waren nahezu alle Städte noch aus früheren Zeiten her von Mauern, Wällen, Gräben umzogen, die gegenüber einem nicht zu

Digitized by Google

zahlreichen Feinde, deſſen Artillerie noch nicht heran war, immerhin einen gewiſſen Schutz boten. Ferner gab es noch viele feſte, zum Theil hochgelegene und der damaligen Artillerie unerreichbare Schlöſſer. Sie wurden die Zuflucht der Landbevölkerung beim Nahen eines feindlichen Heeres. Khevenhüller ſagt: „Da man befürchtet, daß der Feind ankommen wird, läſſet man Alles von dem exponirten Land hereinbringen . . . in ſolchem Falle läßt man, ihn zu vertreiben, alle Früchte und Fourage in die nächſte Feſtung bringen oder aber verbrennen . . .“*) Ein Kriegsbaumeiſter zählt unter die Zwecke der Feſtungen Folgendes:**) „. . . indem ſelbige die Schätze des Landes verwahrlich erhalten und den Unterthanen Zuflucht geben“. Moritz von Sachſen erkennt aber bereits die in dieſer Verwendung der Feſtungen liegende Schwäche und ſagt: „une raison plus forte encore me persuade que les villes fortifiées sont de mauvaise défense. C'est que, supposé que l'on fasse un magasin de vivres pour trois mois de garnison; dès qu'elle est investie, il n'y a pas pour huit jours de vivres, parce qu'on a pas compté sur vingt, trente ou quarante mille bouches qu'il faut nourrir, par la raison que les habitans de la campagne s'y réfugient avec leurs effets. . .“***) Im Jahre 1740 erwog man in Wien, „wie die Stadt Wienn bei feindlichen Conjuncturen nicht Raum genug habe, das flüchtige Landvolck mit ihren effecten aufzunehmen. . .“†) Je mehr Städte man alſo in Beſitz bekam, deſto mehr war das Landvolk verhindert, dem flachen Lande die Vorräthe zu entziehen. Die Städte dienten dann als Punkte zur Anlage von Magazinen, und je vertheidigungsfähiger ſie waren, deſto beſſer. Um ſie in ſeine Gewalt zu bekommen, wandte man, ſo lange es ging, gütliche Mittel an, da eine gewaltſame Wegnahme doch ſtets mit einem gewiſſen Aufwand an Kraft und Zeit verbunden war.

Die angeführten Umſtände wirkten im Verein mit den Beſonderheiten der Werbeheere ſo ſtark auf die Kriegführung ein, daß ſelbſt die kräftigſten Feldherren nicht vermochten, dauernd entſchiedener zu handeln als ihre Vorfahren und Zeitgenoſſen.

Die Erfahrungen nun, die König Friedrich in den erſten beiden Schleſiſchen Kriegen gemacht hatte, haben ſich ihm tief eingeprägt. Schon in der „Histoire de mon temps“ findet ſich der erſte Niederſchlag davon, und in den „General-Principia“ legt er ſich die Folgerungen zurecht, die er aus den Hinderniſſen ziehen zu ſollen glaubt, die zu ſeiner Zeit der Heerführung entgegenſtanden; ſie gelangen hier zu lebendigſtem, anſchaulichſtem Ausdruck.

Vor Allem galt es, den Zuſammenhalt der Truppen während der langen Feldzüge zu ſichern. Nächſt den bereits angeführten Mitteln zur Verhütung

Schonung des Soldatenmaterials.

*) „Idee vom Kriege.“

**) Rimpler, Die befeſtigte Veſtung, Franckfurt, 1674.

***) Rêveries, II, 12.

†) Wiener Kriegsarchiv.

Digitized by Google

der Fahnenflucht*) empfiehlt der König eine vernünftige Schonung des Soldatenmaterials, das sich dem Kriegsherrn gegenüber immer noch eigentlich nur in einem Vertragsverhältnisse befindlich glaubte. Die Art, wie er sich darüber ausspricht, läßt die eigenthümlichen Verhältnisse der Kriegführung im 18. Jahrhundert, besonders den unmittelbaren Einfluß der Persönlichkeit des Feldherrn auf das Heer, klar hervortreten. „Wann Ihr die Freundschafft Eurer Soldaten gewinnen wollet, so fatiguieret oder exponiret sie nicht, ohne daß sie nicht selbst einsehen, daß es nothwendig ist. . ."**) „Ein General muß populaire seyn, er muß mit den Soldaten selbst sprechen, entweder wenn er bey ihre Zelte vorbeygehet, oder wenn er mit ihnen auf den march ist, zuweilen muß er sehen, ob des Soldaten Feldt-Kessel zu kochen hat, man entriret in ihre kleine Nothwendigkeiten, und thut was man kann, um sie zu soulagiren, man ersparet ihnen unnütze fatiguen. dahergegen muß man nach aller Schärffe der Gesetze wider denjenigen Soldaten verfahren, der Meuterey machet, der raisonniret, oder der plündert; die deserteurs straffet man auf das strengeste. . . ." Aber auch in anderen Richtungen wollte er auf das unzuverlässige geworbene Material Rücksicht genommen wissen. Jede rückgängige Bewegung wirkte stark lockernd, und bei Rückzügen verschwanden viele von den theuer bezahlten Kerls. Daher sagt der König: „Seyd Ihr gewisser Raisons de guerre halber obligiret, mit der Armée ein Mouvement rückwärts zu machen, so decouragiret solches Eure trouppen. Ich habe das Glück gehabt, daß Ich mit Meiner gantzen Armée, dergleichen Erfahrung nicht gehabt habe, Ich habe aber nach der Bataille von Mollwitz gesehen, wie viel Zeit dazu gehöret, um ein Corps, so decouragiret worden, wiederum zu rassuriren, denn Meine Cavallerie war dermahlen so weit herunter, daß sie glaubte, Ich lieferte sie auf die Schlacht-Bank, wenn Ich von ihr nur einiges Detachement ausschickte."***) In solchen Fällen war daher die persönliche Haltung des Feldherrn von größter Wichtigkeit. . . . „Die Kunst seine Gedanken zu verstellen oder die dissimulation ist einem jeden Menschen, der große affairen zu führen hat, ohnumgänglich nöthig. Die gantze Armée lieset ihres Generals sort aus seinem Gesichte, sie examiniret die Ursachen warum er guter oder übler humeur ist, seine Geberden, und mit einem Worte, nichts echappiret ihr davon; Ist er pensif, so sagen seine Officiers, Unser General hat gewiß ein großes dessein vor; Siehet er traurig oder verdrießlich aus, so sagt man, Das ist, weil die Sachen übel gehen, und ihre Einbildungs-Krafft, die auf ungegründete Muthmassungen fället, macht sodann, daß sie das Uebel vor größer halten, als es in der That ist; Dergleichen bruits decouragiren alsdann, sie lauffen durch die Armée und kommen endlich aus Eurem Lager in die feindliche Armée;

*) Vergl. Seite 299.
**) G. P. XXIV. A.
***) G. P. XXIV. A.

Digitized by Google

derowegen muß ein General in diesem Stücke wie ein Comoediant seyn, und sein Gesicht so componiren, wie es die Röle erfordert, welche er spielen will, und solte er zu gewissen Zeiten solches nicht über sich gewinnen, noch Meister von sich seyn können, so muß er lieber eine Krankheit affectiren, oder einen andern specieusen praetext ausdenken, um das publicum*) von denen rechten Ursachen abzuführen. . . ."**) Diese Sätze beleuchten scharf die eigenthümlichen Verhältnisse, zu denen das monatelange persönliche und unmittelbare Beisammensein von Feldherr und Heer führte, sie sind aber auch ein ehrendes Zeugniß für die Selbstzucht, die der König geistig an sich vornimmt, wenngleich er sich nicht darüber täuscht, daß es Fälle im Kriege gebe, wo selbst die Feldherren nicht mehr „Meister von sich seyn können". Durch diese vorurtheilslose Art jedoch, sich auch auf diesem Felde die Pflichten eines Feldherrn jener Zeit klar zu machen, ist die Liebe und Anhänglichkeit zu erklären, die sich Friedrich, trotz seiner zweckbewußten Strenge, bei den Truppen in so hohem und seltenem Maße erwarb.

Haushalt des Heeres im Felde.

Dieselbe Rücksicht auf die gegebenen Bedingungen der Kriegführung bekundet der König in dem, was er vom Haushalte des Heeres im Felde sagt. Auch hier wieder steht die Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten des eigenen Heeres im Vordergrunde. Er sagt von seinen Truppen: „Sie wollen mit äußerster Sorgfalt conserviret werden, und wollen besser ernähret seyn, als vielleicht alle andere trouppen in Europa." Demgemäß richtet er die größte Aufmerksamkeit auf die Sicherstellung ausreichender Verpflegungsvorräthe für Mann und Pferd und entsprechender Transportmittel. Schon lange vor Beginn des Feldzuges will er Hauptmagazine an der Grenze, aber doch nicht zu nahe daran, errichten; sie sollten entweder von der Bevölkerung gefüllt werden, der man dann den Geldeswerth ihrer Leistungen von der Steuer abschrieb, oder durch Lieferanten. Von diesen will der sparsame König aber nur im äußersten Fall hören. „Was die Liveranciers angehet, da muß man sich solcher Entrepreneurs nicht eher als in den letzten Nothfall bedienen, weil dieselbe gemeiniglich ärger wie die Juden seynd und die Denrées zu einem sehr hohen Preyse bringen, auch solche gantz exorbitant theuer verkauffen . . ." Im Gegentheil legte er Gewicht darauf, daß die Vorräthe möglichst billig beschafft wurden und dabei die Möglichkeit eines günstigen Wiederverkaufes gewahrt blieb, falls nichts aus dem Kriege wurde.***) Auch für das rechtzeitige Vorhandensein geistiger Getränke will der König durch den Staat sorgen lassen. „Wenn man eine Expedition unternehmen will, so muß das Commissariat auf den Grentzen dahin genugsames Bier brauen und Branndtwein brennen lassen, auf daß die Armée, wenigstens vor die erste Zeiten, damit wohl versorget

*) publicum bedeutet hier militärische Oeffentlichkeit, also die Gesammtheit des Heeres.

**) Von den talents welche ein General haben muß.

***) An den Etatsminister Grafen Münchow in Breslau, 8. März 1749, P. C. VI. 419.

Digitized by Google

werden könne." Um das Vorhandensein von Mehl auch dann zu sichern, wenn das „Königliche Proviant-Mehl" nicht ausreichte oder zur Stelle war, beabsichtigt er im Feindeslande Beitreibungen an Getreide, das durch die neu eingeführten Handmühlen der Truppen gemahlen werden sollte; von diesen Handmühlen sowie von den vermehrten eisernen Feldbacköfen verspricht er sich viel. Den Marketendern, die ja für den Unterhalt der Soldaten so wichtig, ja unentbehrlich waren, soll scharf auf die Finger gesehen werden, „dergestalt, daß der Soldat nicht übersetzet werde, der Marquetender aber zugleich dabey bestehen könne." Von der Beköstigung der Truppen durch die Wirthe, die der König bereits im Kriege angewendet hatte, spricht er nirgends; sie war übrigens nur auf Versammlungs- und Gewaltmärschen allgemein üblich.

Fouragirungen. Die Fouragirungen werden besonders eingehend behandelt. Der König nimmt die Nähe des Gegners im Felde als die Regel an, daher bedurften die Fouragirungen ganz besonderer Vorsichtsmaßregeln und eines starken Aufgebots an Bedeckungstruppen, wenn sie gelingen und ausreichende Ergebnisse erzielen sollten. „Die Fouragirungen geschehen entweder von der gantzen Armée, oder Flügelweise." Unter allen Umständen handelte es sich darum, dem Gegner seine Absicht zu verhüllen und stets gefechtsbereit zu bleiben. Stand man im Lager, so war zunächst der weitere Umkreis auszufouragiren und die nächste Umgebung möglichst lange zu schonen. In den damaligen Kriegsgebräuchen spielte der Ueberfall auf ein im „Fouragiren" begriffenes und infolgedessen nicht ganz schlagfertiges Heer eine große Rolle, und Friedrich giebt die eingehendsten Vorschriften, um diese Art, vom Lande zu leben, dem Heere möglichst bequem und gefahrlos zu gestalten. Besonders in den „Pensées et règles", am Vorabende des Krieges zeigt sich sein tiefer Einblick in die Gefahren des Beitreibens: „On fourrage lorsqu'on est loin de l'ennemi; on fourrage aussi lorsque l'on est campé dans son voisinage. Quand on est loin de l'ennemi, on a qu'à donner un bon général et une bonne escorte aux fourrageurs pour les garantir des troupes légères . . . Les fourrages qui se font près de l'armée ennemie exigent beaucoup plus de précaution; si l'on peut, il faut fourrager le même jour que l'ennemi et observer . . de choisir un camp fort . . d'y faire de bonnes redoutes . . . car c'est un des moments qu'un ennemi habile choisira de préférence pour vous attaquer, vous sachant affaibli d'un quart de vos forces, qui sont au fourrage . . ." Aber auch ohne solche Katastrophen mußte ein Heer mit einem rührigen und wachsamen Gegner zuweilen Tag für Tag um das Futter für die Pferde kämpfen, wie dies 1744 in Böhmen der Fall gewesen war.*)

Transporte. War schon die Aufbringung der Vorräthe für ein Heer, sowohl bei Kriegsbeginn und im eigenen Lande, als ganz besonders auf feindlichem Gebiet,

*) Gstb. 2. Schl. K., I, 150.

Digitized by Google

eine oft schwierige und zeitraubende Sache, so war dies der Transport der Vorräthe noch mehr. Der König hatte daraus ein förmliches Studium gemacht und verschiedene Versuche angestellt. Für den Transport zu Lande verlangt er Karren mit Pferden . . . „Wir haben uns einmahl der Ochsen dazu bedient, seynd aber schlecht dabey gefahren." Die Wagenzüge mußten des kleinen Krieges wegen, der vielfach auch im Rücken der Heere spielte, starke Bedeckungen haben. Auch dafür giebt er Regeln, die in ähnlichen Verhältnissen heute noch ihre Gültigkeit besitzen . . . „Man macht die escortes stärcker oder geringer à proportion des Feindes welchen man zu befürchten hat, auch nach der Quantité derer Wagens die man zu escortiren hat . . . man schickt wohl auch öffters große detachements, wie wir es in Böhmen gethan haben, um die convois zu decken . . ." In Ländern, „die von Natur zur chicane gemachet seynd", war Infanterie, „in plainen" Kavallerie zur Bedeckung zu wählen. Im Allgemeinen wird betont, „daß der commandirende General niemahlen genug Precaution nehmen kann, um seine convois sicher zu setzen." Aber all das genügt ihm noch nicht, um den rechtzeitigen Nachschub zu sichern. Dieser war bei einigermaßen ausgreifenden Operationen nur durch Anlegung mehrerer Magazine, sei es hinter- oder nebeneinander, gewährleistet, die „convois" bewegten sich dann zwischen den einzelnen Niederlagen hin und her. Die Städte und Flecken, die von den „convois" berührt wurden, waren durch Garnisonen zu sichern und zu „points d'appui" zu machen. „Wenn man in feindlichen Landen marchiret, so deponiret man seinen Vorrath von Mehl in einer der Armée nahe belegenen Stadt, worin man deshalb Garnison leget. Wir haben 1745 unsern Mehl-Vorrath in Böhmen, erstlich zu Neustadt und nachher zu Jaromirs, gegen Ende der Campagne aber zu Trautenau gehabt; Wenn wir damahlen weiter vorwärts gerücket wären, so hätten wir nirgend anders einen soliden Depot als zu Pardubitz machen können . . ." Dies zeigt, wie sehr die Auswahl eines Depotplatzes von der Lage und der Vertheidigungsfähigkeit der in Frage kommenden Städte abhing. Der regelmäßige Nachschub vollzog sich wie 1745 in Böhmen. „In der letztern Campagne die wir in Böhmen gethan, fournirte Breslau nach Schweidnitz, Schweidnitz fournirte nach Jaromirs, und von Jaromirs aus ward die Armée versorget. Wenn man seine Magazins von Distance zu Distance hinter einander machet, so führet man seinen Krieg mit Vernunfft, und ein kleines Unglück kann nicht Euren gäntzlichen Verderb nach sich ziehen."*) Besondere Operationen verlangten auch eine besondere Anordnung der Magazine. Der König sagt: „Man formiret zuweilen 3 oder 4 Depôts von vivres in einer Linie; So machten wir es anno 1742 in Böhmen; Wir hatten Magazine zu Pardubitz, Nimburg, Podiebrad und Brandeis, um dadurch im Stande zu seyn den Feind zur Seite zu bleiben und ihn nach

*) G. V. II. A.

Digitized by Google

Prag zu folgen, im Fall er unternommen hätte, dahin zu marchiren . . .“*) Das läßt erkennen, wie sehr die Richtung der Operationen von der rechtzeitigen Bereitstellung der Vorräthe abhing. Es war ebenso sehr auch dann der Fall, wenn es, wie Friedrich wünschte, gelang, die schiffbaren Gewässer für den Nachschub auszunutzen. Wiederholt verweist er auf den Werth der Elbe und der Oder als Nachschubswege bei Angriffskriegen gegen Böhmen. Dennoch aber bedurfte es großer fester Niederlagen im Rücken des Heeres und zwar, wie er hervorhebt, in befestigten Plätzen. Sollte eine Unternehmung beginnen, so verlangt er die vorherige Bereitstellung und Mitnahme eines zehntägigen Brotvorrathes. In den „Pensées et règles“ wird das Wesen des Heereshaushalts noch einmal zusammengefaßt: „Une armée est une multitude d'hommes qui veut être nourrie tous les jours; cette nourriture consiste en bon pain, bonne viande, des légumes qu'on trouve aux environs du camp, de l'eau-de-vie, et, si l'on peut, de la bière. Il ne suffit pas d'avoir en abondance toutes ces denrées dans l'armée, il faut encore que tout soit à bon marché . . .“ Es leuchtet ein, wie zeitraubend und umständlich die Beschaffung einer für damalige Verhältnisse so reichlichen Verpflegung, noch dazu mit knappen Geldmitteln, sein mußte. In der möglichsten Vervollkommnung dieses Dienstzweiges, in der peinlichsten Sparsamkeit durch Beaufsichtigung des „Feld-Commissariats“, „denn wann diese Diebe und Betrüger seynd, so verlieret der Staat gar zu considerable darunter“, liegt der Fortschritt des Königlichen Feldherrn auf diesem Gebiet der Kriegführung, das zu seiner Zeit grundsätzlich nicht verändert werden konnte. Jedenfalls aber überzeugte er sich durch Nachdenken, daß eine entschiedene Kriegführung nur durch genaueste Handhabung des Verpflegungsdienstes gewährleistet werden könne, ein Punkt, dessen Wichtigkeit manche fremde Heerführer nicht genügend erkannten.

Kenntniß der Kriegsschauplätze.

Wandte Friedrich dem Zusammenhalte und der Erhaltung des eigenen Heeres die größte Aufmerksamkeit zu, so war das nicht minder in Bezug auf die Natur der Kriegsschauplätze der Fall. Ein ganzes Kapitel der „General Principia“ heißt „Von der Kenntniß eines Landes“**) und beschäftigt sich mit den Mitteln, die Kriegsschauplätze kennen zu lernen. Sowohl durch das Studium der Karte als durch persönliche Erkundung soll sich der Feldherr ein Bild der Verhältnisse schaffen, um, wie der König, die damalige Kriegsweise treffend kennzeichnend, sagt, „sich die Idées davon so nette im Kopfe zu arrangiren, daß wann sich der Krieg einmahl nach solchen Gegenden spielete, man über nichts embarassiret seyn könne“. Das Hauptgewicht war auf die Erkundung der Wege, Pässe, Stellungen für das Lager und die Schlacht, sowie der Hülfsquellen zu legen. Alle Geländehindernisse, Gebirge, Flüsse in Bezug auf ihre Tiefe, Schiffbar- und Durch-

*) G. P. II. A.
**) G. P. V. A.

Digitized by Google

furtbarkeit, Wälder, Sümpfe, Ansiedelungen sollte sich der Feldherr „genau imprimiren". Fehlte ihm die Möglichkeit zu eigener Erkundung, oder handelte es sich um ein fremdes Land, „so muß man habile officiers unter allerhand Pretexten hinschicken". Mit gleicher Sorgfalt wägt er den Einfluß der Bevölkerungen auf die Kriegführung ab; der XIV. Artikel der „General-Principia" handelt ausschließlich davon. Durch eigene Erfahrung hat der König erkannt, welch großer Unterschied zwischen der Kriegführung in fremden Ländern und im eigenen besteht. So gelangt er in richtiger Würdigung seiner Lage und seiner Aufgaben, im geraden Gegensatz zu den Theoretikern, die den Krieg im Auslande führen wollen, um das Heer auf Kosten des Gegners zu erhalten, zu dem merkwürdigen Satz: „Wenn Ich keine andere Absicht hätte, als nur den eclat von Meiner Reputation; So würde Ich niemahlen anders, als in Meinen eigenen Ländern Krieg führen, wegen aller derer Vortheile so man dabey findet: denn jedermann dienet Euch darin zum Spion, und der Feind kann nicht einen Schritt thun, ohne verrathen zu werden; Man kan hardiment große und kleine Parthien ausschicken, man kan seinen Feind überfallen und gegen ihn alle Ressorts vom Kriege, von den kleinesten bis zu denen größesten, spielen lassen. Wird er geschlagen, so agiret ein jeder Bauer wie Soldat und harceliret den Feind . . Meines Ortes habe Ich es nach der Bataille von Friedeberg gesehen, wo die Einwohner derer Gebürge in Schlesien, viele Flüchtlinge von der Oesterreichischen Armée, zu Krieges-Gefangenen einbrachten." Dementsprechende Lehren gab er auch Lehwaldt für den Fall eines Russischen Einmarsches in Preußen. 1749 allerdings will er noch, um sein Land zu schonen, daß die Ostpreußischen Unterthanen den Russen „sich solchenfalls nicht opponiren, vielmehr dasjenige, so von ihnen gefordert werden würde, gutwillig erlegen, dabei aber es nur dahin zu bringen suchen, daß die Ausschreibungen der Contribution und deren Eintreibung einigermaßen mit Ordnung geschähe und das Land nicht total ruiniret werde". Nur die öffentlichen Kassen sollen zurückgeschafft und alle Zahlungen eingestellt werden, auch die im Lande vorhandenen Pferde waren zu entfernen, „um dem Feind die Difficultaeten von seinem marche zu verdoppeln". 1756 jedoch geht er offenbar auf Grund besserer Einsicht dessen, was zur Zeit Noth that, weiter. Der Adel ist amtlich aufzufordern, seine Landsitze zu räumen und sein bewegliches Besitzthum in Sicherheit zu bringen, alles Getreide und Gras abzumähen und wegzuführen, und die bewaffneten Bauern werden geradezu als eine Unterstützung für das Heer in Rechnung gestellt. Der Krieg nahm damals die Beihülfe der Bevölkerungen viel mehr in Anspruch als später, und da ist es wohl zu verstehen, wenn der so sehr auf Erhaltung seines Heeres und doch dabei auf rasche entscheidende Schläge bedachte König den Krieg unter günstigen äußeren Bedingungen zu führen strebt. Sie mußten jederzeit neu gewonnen werden. . . „Wann der Krieg in einem neutralen Lande geführet wird, so scheinet die Avantage zwischen beyden Parthien egal zu seyn, und

Digitized by Google

kommt es nur darauf an, wer von beyden die Freundschafft und das Vertrauen der Landes-Einwohner gewinnen kann;" die Mittel dazu erblickt Friedrich in Aufrechterhaltung strengster Manneszucht, auch in der Anregung religiöser Stimmungen. Von größtem Einfluß scheint ihm die Haltung des Landvolks gegenüber kleineren Truppenabtheilungen zu sein. . . „Wegen der Parthien so man ausschicken will, muß man sich nach der Protection reguliren, welche man bey denen Einwohnern des Landes findet; Man kan in seinen eigenen Lande darunter alles hazardiren, in einem neutralen Lande aber, muß man schon behutsamer seyn, es wäre dann, daß man von der Neigung des Landes-Volckes, oder von den größesten Theil desselben, versichert wäre. . ." Sehr schlimm sieht er die Sache in einem Lande mit entschieden feindlicher Bevölkerung an. . . „In einen gantz feindlichen Lande wie Böhmen und Mähren ist, muß man kein anderes Spiel als ein sicheres spielen, und wegen vorhin schon angeführter Ursachen, seine Parthien nicht avanturiren, auch überall den Krieg so geschlossen als möglich führen. . . Man muß sich nicht einbilden, daß man das Volck daselbst, jemahlen vor sich gewinnen könne". . . Nun kommt ein Hinweis, der in den „Principes généraux" fehlt, also erst später Aufnahme fand. . . „Seit der Zeit daß diese Memoires gefertiget worden seynd, hat die Kayserin Königin von Ungarn die Last derer Imposten denen Mährischen und Böhmischen Unterthanen viel schwerer gemachet. Man könnte vielleicht von diesem Umstande profitiren, um sich diese Unterthanen affectionirt zu machen, zumahlen wenn man sie flattirete, daß man sie gelinder tractiren würde, wann man diese Länder gewonnen haben werde. . ." Selbst eine mäßige Anwendung von Aufreizungen gegen die geistliche wie weltliche Obrigkeit hält er für ein Mittel, sich ein Volk, dessen Land man erobernd betreten, geneigt zu machen . . . „Das heißt eigentlich, Himmel und Hölle vor Euer Interesse bewegen." Spiegeln diese Sätze das Wesen der Kriegführung im 18. Jahrhundert unübertrefflich wieder, so zeigen sie andererseits auch, wie gründlich der König auf die unvermeidlichen Begleiterscheinungen des zeitgenössischen Krieges eingegangen war, und wie er darauf bedacht war, so schwierige Verhältnisse zu bemeistern.

Kleiner Krieg. Angesichts dieser ist es natürlich, daß sein stets auf das Praktische gerichteter Blick sich ganz besonders dem kleinen Kriege zuwandte. War dieser doch wie ein Netz, worin sich damals die großen Operationen häufig nur mit Mühe bewegten. So beschäftigen sich mehrere Artikel der „General-Principia" mit dem kleinen Kriege, seinen mannigfachen Erscheinungsformen, und der König geht auf diese Verhältnisse auffallend genau ein. Zur Zeit der Abfassung der General-Prinzipien stand er dem kleinen Kriege im Allgemeinen abweisend gegenüber. In dem X. Artikel: „Wie und warum man Detachements schicken muß"*) zeigt er sich

*) Die hierher gehörigen Ausführungen der „Instruction" von 1746 deden sich vollständig mit dem in den „General-Principia" Gesagten.

Digitized by Google

als entschiedener Feind aller nicht unbedingt nöthigen Abzweigungen, aber er sagt sich, daß das „Detachiren", um seine Zufuhr zu decken, unvermeidlich ist und zuweilen einen großen Umfang annehmen muß. „So offt Ihr in Böhmen oder Mähren Krieg führet, so seyd Ihr schlechterdings obligiret zu detachiren, um Eure Vivres sicher an Euch zu bekommen. . . ." sagt er und verweist auf den Feldzug von Soor, wo infolge vieler Abzweigungen nicht alle verfügbaren Kräfte für die Schlacht versammelt werden konnten. Er will daher den kleinen Krieg vornehmlich als ein Hülfsmittel des Heereshaushaltes ansehen, entweder indem durch ihn die eigene Zufuhr gedeckt oder die des Gegners weggenommen werden sollte. Zu dieser Zeit, 1748, tritt der Wunsch, den kleinen Krieg möglichst zu beschränken, wiederholt deutlich hervor, während er nach der Auffassung der Zeitgenossen ein vortreffliches Mittel war, das Heer in den Pausen der Kriegshandlung zu beschäftigen und zu schulen. Den Zweck der Schulung läßt Friedrich vorerst nicht gelten, da er ja auf rasche Entscheidungen drängt und weiß, daß seine Truppen dafür geeignet sind. So kennt er in der „Instruction vor die General-Majors" im Feldkriege nur zwei Arten von „detachements", nämlich solche, „um convois zu decken" und solche „seitwärts der feindlichen armée, um selbiger in ihre convois zu fallen, oder auch ihr das fouragiren schwer zu machen"; außerdem zählt er noch eine Art von Detachements auf, nämlich die zum Schutz der Winterquartiere bestimmten Postirungen. Für die Thätigkeit der Detachements giebt er eingehende Vorschriften, in denen als Nebenzwecke gelegentlicher Ueberfall auf feindliche Truppen, Wegnahme von Ortschaften und Städten, endlich das Einziehen von Nachrichten angedeutet werden. Das Hauptgewicht legte er darauf, daß die Detachements jederzeit feste Lager bezögen, um nicht überfallen zu werden, und daß sie gesicherte Rückzugswege offen behielten. Demnächst war dem Gegner, allerdings unter Beobachtung der nöthigen Rücksicht auf die eigene Sicherheit, möglichst Abbruch zu thun.

Das Beste erwartet der König im kleinen Kriege von der Persönlichkeit der betreffenden Führer, die daher mit größter Sorgfalt auszuwählen waren. „Die Officiers welche Detachements commandiren, müssen ferm, hardi und vorsichtig seyn; Ihr Chef giebt ihnen generale Instructiones, sie aber müssen bey sich selbst Rath zu nehmen wissen, ob sie auf den Feind avanciren, oder aber sich retiriren sollen, nachdem nehmlich die Umstände eines oder das andere erfordern. Vor superieure forces müssen sie sich allezeit zurück ziehen, hingegen aber auch von ihrer Stärcke profitiren, wann sie nehmlich den Feind in der Zahl überlegen seynd. Zuweilen retiriren sie sich des Nachts bey annäherung des Feindes, und wann dieser alsdann glaubet, sie wären auf der Flucht, so kehren sie brusquement wieder um, chargiren denselben und jagen ihn vor sich zurück. Die leichten trouppen vom Feinde müssen sie nicht anders als verachten." Der XVII. Artikel handelt näher hiervon; der König meint, daß

Digitized by Google

die leichten Truppen seiner Gegner der Preußischen Infanterie und Kavallerie in solchen Fällen durchaus nicht Stand zu halten vermöchten. . . . „Weil ihre Art zu fechten ist, daß sie sich aus einander zerstreuen, so können sie gegen regulirte trouppen nicht stehen; Man muß sie gar nicht marchandiren. . . .“ Im X. Artikel heißt es weiter: „Ein Officier, der ein detachement commandiret, muß zuerst vor seine Sicherheit sorgen; Sobald solches geschehen ist, muß er Anschläge auf den Feind machen. Wenn dieser ruhig schlaffen will, so muß ihn jener nicht schlaffen lassen, sondern allezeit Projecte auf ihn machen. . . .“ Mit den Jahren wuchs die Ueberzeugung des Königs, daß in Zukunft mit dem von ihm in den „General-Principia“ stiefmütterlich behandelten kleinen Kriege sehr viel mehr zu rechnen sein würde, und in den „Pensées et règles“ kommt dies scharf zum Ausdruck, allerdings mit einem gewissen Widerstreben. Friedrich leitet aus dem mit den zahlreichen leichten Truppen Oesterreichs zweifellos bevorstehenden ausgedehnten kleinen Kriege gewisse Vortheile für das eigene Heer ab. „Dans le cours d'une campagne, on n'a guère à appréhender de l'effort des troupes légères; le butin est leur objet, et, quoi que fassent leurs généraux, on ne leur fera jamais perdre l'inclination du pillage. Il ne résulte donc d'avantage de ces troupes légères, pour la reine de Hongrie, que de fatiguer nos troupes par les escortes et les fourrages, où nous sommes obligés d'employer le triple de troupes qu'eux, mais il en résulte un bien très-grand pour notre armée: c'est que ces escarmouches continuelles l'aguerrissent et lui font mépriser les dangers, que nos officiers se forment, tandis que nos ennemis, dans un camp tranquille, sont comme dans leur garnison, et sentent une impression bien plus vive à l'approche d'une bataille que nos troupes. . . .“ Aber obwohl er sich hier mit im Geiste der Zeit liegenden Gedankengängen über den mißlichen Umstand hinwegzutäuschen sucht, daß er nur Schlachttruppen, keinerlei „leichte Völker“ besitzt, zwingt ihn die Macht der Verhältnisse doch, auf diese Sache näher einzugehen. . . . „Notre infanterie ne peut se regarder que comme les légionnaires romains; ils sont faits et dressés pour les batailles; leur ensemble et leur solidité en fait la force. La manière de combattre des troupes légères est toute différente: nous n'en avons point d'infanterie, et nos hussards ne sont pas assez nombreux pour pouvoir se soutenir en partis contre ceux de la reine de Hongrie. Il est donc certain que, pour mettre quelque égalité entre nos deux armées, il me faut au moins encore deux mille hussards et un corps de quatre mille hommes de troupes légères d'infanterie . . . mais c'est l'œuvre du temps et des finances de produire ces exellens arrangemens, auxquels il en faudra venir pourtant tôt ou tard en cas de guerre.“ Offenbar liegt hier die richtige Einsicht mit der Scheu vor kostspieligen Neuerungen im Streite, und der

Digitized by Google

König beruhigt sich einstweilen mit Vorschriften, den kleinen Krieg betreffend, die seinen Linientruppen gegenüber ihren leichten Gegnern Gleichwerthigkeit verleihen sollen. Dann ist wohl auch, wie die Feldzugsentwürfe zeigen, die Hoffnung nicht ohne Einfluß gewesen, daß ein langandauernder kleiner Krieg doch vielleicht vermieden werden könnte.*) Dieser gehörte eben, wie noch manche andere Erscheinungen der Zeit, zur unvermeidlichen Friktion im Kriege. Spricht das doch Friedrich selbst mit dürren Worten aus: „La guerre des troupes légères que font les Autrichiens donne des entraves à un général; il est réduit lui-même à la défensive, et a bien de la peine à en imposer à ses ennemis. . . .“**)

Durch den kleinen Krieg, der lange dauerte und einzelne Abtheilungen vielfach sehr selbständig machen mußte, wurde dem Feldherrn die stete und unbedingte Beherrschung seines Werkzeuges erschwert. Wie in der damaligen Kriegführung überhaupt gewann der Zufall, das Unvermuthete und nicht Vorherzusehende zuweilen einen großen Einfluß. Der König widmet demnach ein ganzes Kapitel der General-Prinzipien dem Thema „Von denen Hazards und von denen ohngefehrlichen Zufällen, so im Kriege arriviren.“ Neben Anderem, was auf die großen Operationen Bezug nimmt, heißt es darin: „Wenn ein General krank wird, oder aber das Unglück hat, à la tête eines Detachements von Importance, todt geschossen zu werden, so seynd dadurch auf einmahl viele Mesures derangiret, denn es gehören gute Köpfe und Genies die Muth haben, um offensive zu agiren, vor dergleichen Detachements; Dergleichen aber seynd rar, so, daß Ich bey Meiner Armée, zum höchsten nur 3 oder 4 kenne. Wann es, ohnerachtet aller Eurer Præcautiones, dem Feinde glücket, Euch einen convoi wegzunehmen, so seynd dadurch wiederum alle Eure Mesures derangiret, und Eure Absichten unterbrochen und suspendiret.“ Thatsächlich begab sich der Feldherr durch den gleichwohl für die Erhaltung und Sicherung seines Heeres unentbehrlichen kleinen Krieg vielfach der Einflußnahme auf die Kriegshandlung selbst, die aber ganz ausschließlich auf die Spitze des Schwertes zu stellen, angesichts der Ungewißheit des Ausfalles der Schlachten, wiederum nicht möglich war. So ist es wohl zu verstehen, wenn der König darauf verweist, daß „man bedenken müsse, wie unsere geringe Klugheit und Vorsicht, zum öfftern ein Spiel der Hazards, und derer ohnvermutheten Zufälle werde, wodurch es einen, Ich weiß nicht was vor Schicksal, gefället, den Hochmuth derer von sich selbst große Einbildung habenden Menschen, zu demüthigen“.

In einer solchen Kriegsweise — und sie war eigentlich die Regel, die Feldschlacht aber die Ausnahme — mußte die List eine große Rolle spielen. Der König sagt „Man bedienet sich im Kriege der Löwen- und der Fuchshaut, eines um das andere: die List reüssiret öfters, wo die Ge-

*) Es ist bekannt, daß der König schon seit Jahren mit bedeutendem Erfolg bemüht gewesen war, sich eine tüchtige leichte Reiterei zu schaffen.

**) P. e. R., Projets de campagne.

Digitized by Google

walt Schiffbruch leiden würde. Es ist also schlechterdings nöthig, sich beyder zu bedienen, weilen öffters die Gewalt durch Gegen-Gewalt abgetrieben werden kan, wohergegen zum Oefftern die Gewalt der List weichen muß.*) Die verschiedenen Arten der Krieges-Listen seyend ohnendlich . . .“ und führt in mehreren Kapiteln, besonders in den Pensées et règles, eine Menge von Kriegslisten auf, die auf allen Gebieten der Kriegführung angewendet werden könnten. Was die anzuwendenden Listen im kleinen Kriege betrifft, so verweist er auf seine „Krieges-Reglements“, worin er „ein gantz weitläufftigtes detail“ davon gemacht habe.**) Es handelt sich dabei um die Verlockung feindlicher Abtheilungen in Hinterhalte durch einen scheinbaren Rückzug und um Aehnliches, namentlich aber um die Erkundung.

Mittel, Nachrichten vom Gegner zu erhalten.

Die geschilderten Verhältnisse gaben Friedrich die Ueberzeugung, daß es, um im Kriege einigermaßen Ueberblick und Anhalt zu gewinnen, nöthig sei, sich aller Mittel zu bedienen, die die Verhältnisse darboten. In der langen Dauer der Feldzüge, in denen man sich oft wochenlang gegenüber lag und bewegte, bildete sich regelmäßig eine Verschiedenheit in dem Verfahren und dem Auftreten der gegenüberstehenden Führer heraus; das Persönliche und Oertliche spielte in der Kriegführung eine gewichtige Rolle. Alle Schriftsteller und alle Feldherren weisen nachdrücklich darauf hin, daß die lange Dauer der Feldzüge die beste Gelegenheit gebe, den Gegner, und besonders den gegnerischen Feldherrn, in seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Friedrich hat den Zeitraum von 1741 bis 1745 in dieser Richtung gut benutzt. Er führt im XIII. Artikel „Von gewissen Kennzeichen, wodurch man des Feindes Intentions errathen kann“ eine Reihe von Beobachtungen auf, die er im Kriege mit den Oesterreichern gemacht hat. „Wenn die Oesterreicher in Campagne stehen, so kann man die Tage errathen, wenn sie marchiren werden, weil es ein beständiger Gebrauch bey ihnen ist, davon sie niemahls abweichen, daß der Soldat alle March-Tage kochen muß. Siehet man also in ihren Lager vormittags um 5 oder 8 Uhr viel Rauch, so kann man staat darauf machen, daß sie denselben Tag ein Mouvement vornehmen werden.“ „So offte die Oesterreicher schlagen wollen, so ziehen sie alle ihre große Detachements von leichten trouppen an sich, sobald man solches gewahr wird, so muß man auf seiner Hut seyn.“ „Wenn man einen Posten von ihren Ungarischen trouppen attaquiret, und diese halten ferme, so kann man sicher schließen, daß ihre Armée à portée und zwar gantz nahe ist, um sie zu secondiren.“ „Wann ihre leichte trouppen sich zwischen Euch und einen Detachement, so Ihr ausgeschicket habet, setzen, so könnet Ihr daraus schließen, daß der Feind ein Dessein auf solches Detachement hat, wornach Ihr Eure Mesures nehmen müsset . . .“ Alles das ist das Ergebniß persönlicher Kriegserfahrung und war von großer Wichtigkeit. Weniger der eigenen Erfahrung als

*) G. P., Von denen Stratagemes und Krieges-Listen, XI. A.
**) G. P. XI. A.

Digitized by Google

der unabläſſig wiederholten Lehre der Theoretiker entſpricht es, wenn der König fortfährt: „Ich füge noch hinzu, daß wenn der Feind Euch allemahl einen und denſelbigen General entgegenſetzet, ſo könnet Ihr Ihm ſeine Manieren ablernen und deſſen Desseins, auch ſeine Gewohnheiten und Methoden, errathen.“ In den „Pensées et règles“ heißt es geradezu „il faut étudier la méthode du général qui commande l'armée que vous avez devant vous“. Das Kennenlernen des gegneriſchen Feldherrn erforderte natürlich eine gewiſſe Zeit und wirkte daher verzögernd. Dennoch war es ein weſentlicher Theil der herkömmlichen Kriegslehre, einſtweilen aber hatte der König wenig Gelegenheit gehabt, beſonders ausgeprägte Feldherrnindividualitäten unter ſeinen Gegnern zu ſtudiren.

Ein weiteres Mittel zur Erkundung, freilich auch eine ſehr bedeutende Friktion für das eigene Heer, bildeten die vorhandenen unzuverläſſigen Elemente ſowohl unter der Mannſchaft als auch bisweilen unter den Offizieren. Der Verrath kam in dieſen noch in Landsknechtserinnerungen lebenden Armeen viel häufiger vor als in den Nationalheeren der Neuzeit. Darin hatte der König bereits eine unliebſame Erfahrung gemacht. „Ich verlohr Cosel*) durch die Verrätherey eines Officiers von der Garnison, welcher desertirte, und den Feind hereinführte.“ Mit Vorliebe wurde die Unzuverläſſigkeit und Gewinnſucht ausgebeutet, um Spione zu erlangen, deren Bedeutung den König zu einer beſonderen, längeren Abhandlung veranlaßt. Thatſächlich waren die unter den damaligen Umſtänden des Wehrweſens und der Kriegführung meiſt gut unterrichteten Berufsſoldaten ſehr wohl in der Lage, brauchbare Nachrichten zu liefern, und das Kundſchafterweſen erlangte daher große Bedeutung. Friedrich äußert ſich darüber mit dem ihm eigenen Freimuth: „Wenn man jederzeit des Feindes Desseins voraus wüſte, ſo würde man denſelben mit einer inferieuren Armée, auch allemahl überlegen ſein. Alle Diejenigen, welche Armeen commandiren, arbeiten darauf, ſich dieſe Avantage zu procuriren, aber ſie reüssiren nicht alle. Es gibt viererley Sorten von Spions: Erſtlich, geringe Leuthe, welche ſich von dieſen Handwercke meliren. 2tens, doppelte Spions. 3tens Spions von consequence, und endlich 4tens, die welche man mit Gewalt zu dieſen unglücklichen Handwercke zwinget.“ Wenig hält er von den Ausſagen der „geringen Leuthe“, Bürger, Bauern und Prieſter, die gemeiniglich Nichts wüßten; auch die Ausſagen der Deſerteure ſind ihm von geringem Werth, er will ſie aber doch zu Protokoll genommen wiſſen. Dagegen empfehle es ſich zuweilen, einen angeſehenen Bürger mittelſt der Drohung, ſeine Familie niederzumachen und ſein Haus anzuſtecken, zum Spion zu preſſen. . . „Ich bin gezwungen geweſen, Mich dieſes Mittels zu gebrauchen, als wir in dem Lager bey Chlum waren, und es reüssirte Mir.“ Mehr gelten ihm die Spions von consequence, d. h. Leute, die in Ver-

*) 1745, Gſtb. 2. Schl. K II, 203 ff.

trauensstellungen befindlich und in der Lage sind, Wichtiges zu erfahren, wie Sekretäre der Feldherren, Postmeister ꝛc. Er führt dafür einige Beispiele aus den Kriegen Luxemburgs und des Prinzen Eugen an. Ueber Doppelspione sagt er „Derer doppelten Spions bedienet man sich, um dem Feinde falsche Nachrichten aufzubinden. In Schmiedeberg war ein Italiäner, so den Oesterreichern zum Spion dienete, Denselben ward weiß gemachet, daß Wir, bei Annäherung des Feindes, uns nach Breslau retiriren würden; Er versicherte solches den Printzen von Lothringen, und er ward betrogen." Die folgenden Ausführungen zeigen, mit welchen Mitteln man unter den Verhältnissen des damaligen Feldkriegs arbeiten konnte. „Uns würde es schwer seyn, in einem Kriege wieder die Oesterreicher, dergleichen Spions zu haben, und zwar nicht sowohl, daß sich bey ihnen nicht, eben wie bey anderen, Leuthe corrumpiren und bestechen lassen solten, sondern vielmehr deshalb, weil ihre leichte trouppen, welche die Armée wie eine Wolcke umgeben, niemanden passiren lassen, ohne ihn zu visitiren; Dieses hat Mir die Idée erwecket, daß man ein paar von ihren Husaren-Officiers corrumpiren müste, vermittelst Deren man die correspondance unterhalten könte, und zwar solchergestalt, daß weil der Gebrauch ist, daß wenn die Husaren mit einander scharmütziren, sie zu Zeiten unter sich einen kleinen Stillstand machen und sich besprechen, bey welcher Gelegenheit sodann die Briefe leichtlich abgegeben werden könten. Wenn man seinen Feinde falsche Zeitungen zubringen lassen, oder auch von ihn Nachrichten haben will, so bedienet man sich des Mittels, daß man einen zuverlässigen Soldaten aus dem Lager zum Feinde übergehen lässet auch durch denselbigen, Zettels in den feindlichen Lager heimlich ausstreuen, um die trouppen zur Desertion zu animiren . . .".*) Aber die Benutzung der Spione in dem Maße, wie sie stattfand, blieb stets eine zweischneidige Waffe. „Geschiehet es, daß der Feind einen Spion von Importance, welchen Ihr in seinen Lager habt, entdecket, so ist Eure Boussole verlohren, wornach Ihr Euch vorhin gerichtet habet, und Ihr erfahret von des Feindes Manoeuvres nichts mehr, als nur diejenigen, so Ihr von ihn sehet."**) Konnten diese Mittel gelegentlich recht wirksam werden, so stellten sie doch auch für das eigene Heer eine fortwährende Gefahr dar und waren die Ursache eines beständigen Mißtrauens, das die Operationen fortwährend durchsetzte und zu Behutsamkeit zwang.

Zusammenfassung.

Alle die oben dargestellten Verhältnisse, von der Schwierigkeit der Aufbringung und Erhaltung der Heere bis zu den eigenthümlichen und unvermeidlichen Hindernissen, die das Operiren an den Ländern und ihren Bewohnern fand, bildeten den Hintergrund, von dem sich die damalige Kriegführung abhob, sie waren der Boden, aus dem sie in den so eigenthümlichen Formen nothwendig hervorwuchs. Die lange Dauer der Feld-

*) G. P. XII. A.
**) G. P. XII. A.

Digitized by Google

züge, die Gebundenheit des Handelns, die Schwierigkeit der Bewegung und Erkundung, die Unzuverläſſigkeit des geworbenen Materials führten im Verein mit der Gewagtheit und häufigen Ergebnißloſigkeit der Schlachten ganz beſondere Erſcheinungen in die Kriegführung ein. Die Liſt, verkörpert in dem Beſtreben, dem Gegner mit geringem eigenen Einſatz Abbruch zu thun, das Bedürfniß, allmählich zu wirken und ſicher zu gehen, veranſchaulicht durch äußerſte Vorſicht und taſtendes Auftreten, endlich der in den langen Feldzügen zur Geltung kommende Einfluß des Zufalls ſowie der der Perſönlichkeit der beiderſeitigen Führer: Alles das wirkte zuſammen, um die Strategie in Formen zu zwingen, die das Erhalten leichter als das Erobern, die Vertheidigung leichter als den Angriff machten. Friedrich hatte es in beiden Schleſiſchen Kriegen dahin gebracht, dem Gegner durch wiederholte ſiegreiche Schlachten das Geſetz zu geben, und hatte ſich damit weit über ſeine Zeit erhoben. Vom Dresdener Frieden ab beſchäftigt er ſich eifrigſt mit dem Gedanken, dieſes Verfahren zu wiederholen, falls er noch einmal zum Kriege gezwungen werden ſollte, und in dieſem Sinne prägt er ſich die feſte Abſicht ein, möglichſt durch die Schlacht zu wirken. Um aber zu ihr zu gelangen, waren zunächſt Märſche und Lager nothwendig, und die Marſch- und Lagerformen boten dem grundſätzlichen Suchen der Schlacht vielfache Hinderniſſe dar. Der Stellungs- und Lagerkunſt ſowie den Märſchen wendet ſich alſo zunächſt der Blick des Königs zu, er ſucht ſich ein Syſtem zu ſchaffen, das, den Möglichkeiten der Zeit angepaßt, die höchſte Entfaltung der eigenen Kraft gewährte.

B. Lager.

Sehr bezeichnend iſt es für die Kriegführung des 18. Jahrhunderts, daß der König in ſeinem grundlegenden Kriegsbuch, den „General-Principia“ gleich nach der Verpflegung und vor den Märſchen und dem Gefecht die Lager abhandelt. Der VIII. Artikel iſt überſchrieben „Von den differenten Lägern“. Thatſächlich ſpielten die Lager und Lagerſtellungen in der nothwendig ſchleppenden und langwierigen Kriegführung eine ganz beſondere und wichtige Rolle. Der Umſtand, daß das Lager zuweilen gleichzeitig als Gefechtsſtellung gedacht war und thatſächlich wiederholt der Schauplatz des Kampfes wurde, erhöhte noch die Bedeutung ſeiner richtigen Auswahl und Sicherung. Außerdem ſpielten bei den Lagern im Bewegungskriege, während der eigentlichen Kriegshandlung ſelbſt, vielfache ſtrategiſche Beziehungen eine Rolle, deren Gewicht je nach Umſtänden ſehr groß werden konnte. Infolgedeſſen kam, wie auch bei den Schlachten, eine Unterſcheidung der Lager in eine Menge von Arten und Abarten zu Stande, die auch in den Lehren des Königs ſcharf hervortritt. Er ſagt: „Ein commandirender General muß ſein Lager ſelbſt choisiren, weil von der Wahl ſolchen Ortes, der success ſeiner Unternehmungen dependiret; Es wird dieſer Ort zuweilen ſein champ de bataille, und da in dieſem Theile der Krieges-Kunſt ſehr

Digitized by Google

viele Sachen zu observiren seyn, so werde ich deshalb in ein ziemliches détail gehen müssen". Nun werden verschiedene Arten von Lagern aufgezählt.

Zunächst ist die Rede „Von Lägern worin die Armée sich versamlet", d. h. sich an der Grenze zusammenzieht, „bey solchen richtet man seine Absichten nur allein auf die commodité derer trouppen". Dennoch verlangt der König, daß auch diese Lager, der Desertion wegen, „zu retranchiren" seien und daß die einzelnen „Corps dergestalt campiren, daß die Armée sich jedesmahl in kurtzer Zeit in Ordre de bataille formiren könne." Die Vorschriften lassen erkennen, wie hohen Werth er auf die stete Schlagfertigkeit seines lagernden Heeres auch dann setzt, wenn die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßes mit dem Feinde sehr gering war. Dieser Umstand allein zeigt, daß die Auswahl der Lager auch noch in großer Entfernung vom Feinde viel Sorgfalt und Zeit erforderte.

Auch die „Stand- oder Stille-Läger" gehörten nicht eigentlich zum Feldkriege, sondern wurden in den langen Pausen der Operationen bezogen. Als Beispiel wird das Lager von Strehlen angeführt: „die Stille- oder Stand-Lager seynd diejenigen, worin man entweder die Grasung erwartet, oder aber, noch auf den Feind passet und will, daß er sich declariren soll, um sich nach dessen Maneuvres zu reguliren ...." Friedrich geht in seinen Anforderungen an die Thätigkeit der Truppen im Standlager weit über Brauch und Lehre seiner Zeit hinaus, die sich mit Wiederherstellung von Mann und Material begnügten. Er sieht die Standlager vielmehr geradezu als ein Mittel zu weiterer Disziplinirung und taktischer Durchbildung an, ein sehr erklärliches Bestreben, da das innere Uebergewicht der Preußischen Truppen sich besonders in schlachtenlosen Zeiten durch die Anstrengungen des Krieges allmählich verflüchtigte und verlor. Er hatte ja bereits Gelegenheit gehabt, die günstige Wirkung der Standlager auf die Truppen 1741 kennen zu lernen und im größten Maßstabe zur Anschauung zu bringen, und so sagt er denn: „Der commandirende General muß ... da er nichts sonderliches vom Feinde zu besorgen hat, keineswegs müssig seyn, sondern er kan und muß vielmehr alle seine Attention auf seine unterhabende Armée richten, weil diese Ruhe bequem ist, daß er die Disciplin wieder in ihren vigueur bringen, auch examiniren kann, ob der Dienst nach aller rigueur geschiehet ...." Die Infanterie soll dreimal wöchentlich exerziren, die Rekruten täglich, die Kavallerie desgleichen, wenn sie nicht fouragirt, auch Uebungen in gemischten Verbänden sind vorzunehmen. ... „Wann also solche Ruhe-Lager auf die Art, wie Ich es hier anzeige, angewandt werden, so haben sie ihren unendlichen Nutzen, und die Ordnung und die Egalité des Corps im Dienste, welche man darin erneuert, conserviret sich nachher die gantze Campagne hindurch." Daraus ist die für die Kriegführung der Zeit wichtige Thatsache zu entnehmen, daß unter den damaligen Verhältnissen das zeitweilige Haltmachen und Re-

Digitized by Google

organisiren des Werbeheeres eine Nothwendigkeit und gewiß zu Zeiten dem rücksichtslosen und unaufhaltsamen Verfolgen des Kriegszweckes vorzuziehen war. Auch für solche Lager wird weitgehende Sicherung verlangt, besonders „die Fronte" muß „inabordable sein".

Die „Lager um zu fouragiren" waren besonders in der Nähe des Feindes sehr wichtig. „Man choisiret solche in den fruchtbarsten Gegenden, und nimmt ein terrain dazu, welches an sich und von Natur, zum campiren feste ist, oder auch durch Aufwerfung einiger Werke fest gemachet wird. Die Lager um zu fouragiren müssen fest seyn, wann solche in der Nähe von dem Feinde stehen; denn man muß das Ausschicken zum fouragiren nicht anders ansehen, als ob man Detachements aussendete, es findet sich zuweilen der 6te Theil, zuweilen gar die helffte von der Armée auf Fouragirung, dieses giebet den Feind eine schöne Gelegenheit, Euch mit Eurer désavantage zu attaquiren, wenn die Festigkeit des Lagers ihn nicht davon zurück hält." Der König verlangt daher Geheimhaltung der Fouragirlager, womöglich gleichzeitiges Fouragiren mit dem Feinde und dessen sorgfältige Erkundung.

Entsprechend seinen allgemeinen Ansichten über das „Retranchiren" geht er über verschanzte Lager rasch hinweg. Handelt es sich um den Schutz einer Belagerung, so würde er es vorziehen, eine „Observations-Armée" aufzustellen. Auch über das Verschanzen einzelner Abschnitte im Gelände sagt er wenig, in den „Pensées et règles" kommt er gar nicht mehr darauf zurück, sein offensiver Geist äußert sich auch hier in voller Frische.

Defensive Lager nennt der König solche, die „keinen andern Zweck haben, als den Feind zu hindern, daß er Euch nicht attaquire." Es war daher auf feste Lage im Gelände und darauf zu sehen, „daß die Fronte und beyde Seiten von egaler force seynd, und daß auf den Rücken alles frey und offen bleibe." Als Muster solcher Lager nennt er die Lager von Marschwitz*) und Konopischt**), besonders aber das „admirable" Lager Neippergs bei Neiße 1741.***) Er betont, daß solche Lager stets mit Rücksicht auf gesicherte Rückzugswege gewählt werden sollten, auch müssen für den Fall, daß man aus dem einen Lager herausmanövrirt würde, ein oder mehrere andere in der Nähe im voraus erkundet sein, besonders in Böhmen, „weil dieses Königreich von Natur ein Land von Chicane ist." Ferner dürfe man nie den einzigen Zugang zu einem defensiven Lager durch ein Defilee legen, damit einem daselbst nicht „der größeste Affront" widerfahre, nämlich „daß Gewehr strecken, ohne sich wehren zu können." Das

*) Von den vereinigten Oesterreichern und Sachsen am 23. und 24. Oktober 1744 bezogen. Gstb. 2. Schl. K. I, 167.

**) Lager des Königs hinter der Seenkette von Konopischt, 18. bis 24. Oktober 1744. Ebenda, I, 164.

***) Gstb. 1. Schl. K. VI, 33.

Digitized by Google

zeigt, wie sehr die Truppen vom Gelände abhängig waren; war der Raum zu eng, um regelrecht aufzumarschiren, so konnten sie überhaupt nicht kämpfen.

Unter „Lagern, um ein Land zu decken" verstand der König Central- und Flankenstellungen, die es erlaubten, auf die Verbindungen eines vorrückenden Gegners zu wirken, oder ihn zur Schlacht unter für ihn ungünstigen Bedingungen zu nöthigen. Diese Stellungen haben im Kriege des 18. Jahrhunderts eine sehr große Rolle gespielt. Stellte man sich z. B. mit dem Heere mitten zwischen den beiden Punkten auf, wo der Gegner in das eigene Land einbrechen konnte, etwa zwischen zwei Gebirgsübergängen, so hinderte man ihn durch die Bedrohung seiner damals so höchst empfindlichen rückwärtigen Verbindungen am Vordringen, und zwar ohne Gefahr einer Schlacht. Selbst wenn der Vertheidiger sich genöthigt sah, einem unbekümmert vordringenden Feinde gegenüber aus der gewählten Stellung heraus entgegenzugehen, so brauchte noch kein Zusammenstoß zu erfolgen, sondern er begleitete ihn seit- und rückwärts, zog von einem unangreifbaren Lager ins andere, beunruhigte den Eingedrungenen und wich der Schlacht aus, um den Gegner langsam zu ermüden. Diese Verhältnisse hat Friedrich im Auge, wenn er schreibt: „Bey denenjenigen Lagern welche ein Land decken sollen, siehet man nicht sowohl auf die Stärke des Orts selber, sondern vielmehr auf denjenigen Orth, allwo der point d'attaque seyn und der Feind durchdringen kan .... Dieses seynd nun nicht alle und jede Wege, durch welche der Feind kommen kann, sondern nur derjenige, der ihn zu seinen großen Dessein führet, desgleichen derjenige Ort, wo selbst, wann man sich allda hält, man von dem Feinde weniger zu befürchten hat, und wohl gar denselben viele apprehensions geben kan, kurtz der Ort, welcher den Feind zu großen Umwegen und Marchen obligiret, und der mich in den Stand setzet, durch kleine Mouvements allen seinen Absichten vorzubeugen. Das Lager bey Neustadt, defendiret gantz Nieder-Schlesien und zugleich einen Theil von Ober-Schlesien, wider alle Entre-prises welche eine in Mähren befindliche Armée machen kann; Wolte der Feind zwischen Ottmachau und Glatz penetriren, so darf man sich nur von Neustadt, zwischen Neisse und Ziegenhals ziehen und ein recht festes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeschnitten wird. Eben derselben Ursache halber, wird der Feind sich nicht unterstehen, nach der Gegend von Cosel zu marchiren ...." Der König hält sich gleichwohl von aller Einseitigkeit frei, er verfiel nicht in die Uebertreibungen mancher seiner Vorgänger und Zeitgenossen. So sagt er sich klar, daß die Kurmark Brandenburg, als ein offenes Land, gegen Sachsen durch kein Lager gedeckt werden könne, sondern nur durch Schlachten. Daher steht in der „Instruction" von 1746: „l'Electorat est plus difficile, pour ne pas dire impossible à couvrir .... ce pays ne peut se défendre que par des batailles."

Ganz auf den Angriffsgedanken zugeschnitten ist die letzte Art der Lager, von denen der König handelt. Er versteht unter „Offensiven Lagern"

ſolche, die, dicht am Feinde genommen, es ermöglichen ſollten, daß die Truppen unmittelbar in den Kampf herausträten. „Die offensive Läger müſſen vorwärts frey, und auf denen Flügels gedecket ſeyn, und zwar aus der Urſache, weil man nichts von denen trouppen erwarten kann, wenn man nicht die Vorſicht gehabt, ihre Flanquen zu decken, als welches der ſchwächeſte Theil von allen Armeen iſt. Solchergeſtalt war unſer Lager bei Czaslau vor der Bataille 1742;*) Ingleichen das bey Schweidnitz, vor der Bataille von Friedberg 1745;**) ferner das zu Neundorff ohnweit Neisse 1741."***) Auf die Sicherung der Flanken legt er bei ſolchen Lagern, die zum Kampffelde werden können, das allergrößte Gewicht und verlangt genaue Prüfung, ob die dem Flankenſchutz dienenden Geländetheile für den Gegner wirklich unzugänglich ſind. „Villars ward zum Theil deshalb bei Malplaquet geſchlagen, weil er einen Moraſt, der zu ſeiner Linken war, vor unprakticable hielte, welchen man aber eine trockene Wieſe zu ſeyn fand, über welche unſere trouppen ihn auf die Flanquen fielen. Man muß alles mit ſeinen Augen ſehen und nicht glauben, daß dergleichen Attentions Kleinigkeiten ſind." Liegen Dörfer vor den Flügeln der Stellung oder vor deren ganzer Breite, ſo will er ſolche nur dann mit eigener Infanterie beſetzen laſſen, wenn ſie widerſtandsfähig gebaut ſind, und ſich die hineingeworfenen Truppen nachhaltig vertheidigen können; im Ganzen aber iſt er doch eher dafür, ſeine Front und das vorliegende Gelände freizumachen, um ungehindert zum Angriff übergehen zu können. In den „Pensées et règles" geht der König noch näher auf die offenſiven Lager ein. Er unterſcheidet ſolche, die man nimmt, wenn man einen gleichſtarken Gegner erwartet; dann will er ein offenes Gelände wählen, um der Kavallerie freies Feld zu ſchaffen, „ce qui doit dépêcher bien vite la besogne." Iſt man ſchwächer, ſo ſoll man ein Gelände wählen, das ſich vor der eigenen Front verengt, ſo daß ſich der Feind nicht entwickeln und ſtets vom eigenen Heer überflügelt werden kann.

Die Anſichten Friedrichs zeigen, daß die Lagerkunſt ſeiner Zeit auf eine große Menge der verſchiedenſten Fälle und Möglichkeiten Rückſicht nehmen mußte, die die richtige Auswahl und Anordnung der Lager zu einer förmlichen ſehr ſchwierigen Kunſt machten. So heißt es in den „Pensées et règles" geradezu mit Bezug auf die Auswahl des Lagers: „On ne trouve presque jamais dans la nature un terrain à souhait et tel qu'on le désire."†) Und in dem Lehrgedicht:

„Il faut beaucoup d'acquis, de l'art et des talents,
Pour choisir son terrain et pour prendre ses camps;
Cette utile science est sourtout estimée . ."††)

*) Gſtb. 1. Schl. K. III. 225.
**) Gſtb. 2. Schl. K. II. 213.
***) Gſtb. 1. Schl. K. II. 127.
†) G. P. A.: campements.
††) Fünfter Geſang.

Digitized by Google

Wirklich hing damals von der richtigen Wahl des Lagerplatzes und der Anordnung der Truppen darin zuweilen der Gewinn oder der Verlust einer Schlacht und die Bewegungsfähigkeit des Heeres ab. Unter diesen Umständen mußte die Sicherung des Lagers erhöhte Bedeutung gewinnen. Der König hatte in dieser Beziehung bereits Erfahrungen im Kriege gemacht. Bei Mollwitz hatte Neipperg in seiner weitläufigen Ortsunterkunft beinahe überfallen werden können, und auch am Vorabend von Hohenfriedeberg hatte das Oesterreichische Lager eine übermäßige Ausdehnung und einen nur losen Zusammenhang gehabt. Friedrich hält daher sehr streng auf Ordnung auch im Lager. Hierzu dienten die Bestimmungen, daß nur diejenigen Dörfer zur Ortsunterkunft verwendet werden durften, die zwischen beiden Treffen lagen, und daß alle Lager durch „leichte Retranchements, wie es der Gebrauch bey den Römern war“*) befestigt werden sollten; diese Maßregel galt nebenbei auch Polizeizwecken. Ferner richtete er einen Patrouillendienst rund um das Lager herum ein, um die Desertion zu verhindern und eine etwaige Annäherung des Gegners zu melden. Lagerte man nahe am Feinde, so „poussiret man gemeiniglich eine Avantgarde“ in die Richtung, wo er stand, „wie wir es vor der Bataille von Friedberg thaten“.**) Der Führer dieser Avantgarde muß, „weil er nicht vorausgehet, um zu schlagen, sondern nur um zu avertiren, allemahl gute Lagers nehmen.“***) Der König legte so hohes Gewicht auf die Sicherung der Lager, daß er 1755 in den „Pensées et règles“ zu der merkwürdigen Ansicht kommt, es sei am besten, möglichst nahe am Feinde zu lagern, und diese Auffassung mit folgenden Sätzen begründet: „Une bonne méthode c'est de se camper proche de l'ennemi; alors vous voyez ce qu'il fait et vous êtes en état de vous opposer à ses desseins. ... Si vous avez l'ennemi en vue vous n'avez qu'à ouvrir les yeux pour savoir ce qu'il fait ...“

Im Ganzen zeigt sich, daß die Lagerkunst zur Zeit Friedrichs ein sehr wichtiger und schwieriger Theil des Krieges überhaupt war. Bei den großen Vortheilen, die eine richtige Wahl des Lagers gewährte, ist das Bestreben erklärlich, in guten Lagern, die als solche erkannt und bewährt waren, möglichst lange auszudauern, wenngleich dies häufig genug nicht in dem gewünschten Maße möglich war. Sowohl die Erschöpfung des Landstrichs um das Lager, die Aufzehrung der Vorräthe, als auch sehr oft der Feind gaben den zwingenden Anlaß, es zu wechseln.

Daß aber eine derartige Ortsveränderung stets bis zu einem gewissen Grade unwillkommen war, geht deutlich aus folgenden Worten hervor: „Il faut savoir pourquoi l'on marche, où l'on marche, et à quoi aboutira ce mouvement; on ne doit remuer une armée que par de bonnes

*) G. P. VIII. A.
**) Heeresabtheilung des Generals du Moulin.
***) G. P. IX. A.

Digitized by Google

raisons.“*) Die ganze, in den Verhältnissen wohlbegründete Sorge des Feldherrn angesichts der Nothwendigkeit, das Heer zu bewegen, spricht sich darin aus.

C. Märsche, Flußübergänge.

Die Bewegung an sich hat auf die Heere jeder Zeit in größerem oder geringerem Maß schwächend gewirkt. Zur Zeit Friedrichs des Großen, da die Feldzüge erfahrungsgemäß lange dauerten und das Werbeheer schwer zu ergänzen war, auch stete Fahnenflucht drohte, muß die Scheu vor Marschverlusten natürlich besonders ausgeprägt gewesen sein, und sie erklärt es, daß man die Ansprüche an die Beweglichkeit der Heere im Allgemeinen in engen Grenzen hielt. Märsche.

Von den Kriegsschriftstellern der Zeit wird vor der auflösenden Wirkung zu rascher Heerbewegungen eindringlich und wiederholt gewarnt. Im weiteren Verfolg dieses Gedankenganges kommt z. B. selbst ein so starker Geist wie der Marschall von Sachsen zu dem Schluß, es sei am besten, mit dem Beginn der eigentlichen Kriegshandlung möglichst lange zu zögern, um im Herbst mit ausgeruhten und geschonten Truppen einen entscheidenden Schlag zu wagen; namentlich die Kavallerie komme durch den Bewegungskrieg zu sehr herunter.**) Nach solchen Grundsätzen war gegen Ende des Spanischen Krieges, im Polnischen Thronfolgekriege und in den letzten Feldzügen Oesterreichs gegen die Türken häufig gehandelt worden. Stets stand die Rücksicht auf die Erhaltung des theueren Werbeheeres im Vordergrund und beschränkte dessen Inanspruchnahme. Andere Einflüsse wirkten in demselben Sinn.

Die bei der Schwerfälligkeit der damaligen Truppen unabweisbare Nothwendigkeit, in der Nähe des Gegners stets schlachtbereit zu bleiben, zwang zur Annahme ganz bestimmter, ziemlich starrer Marschformen, die ihrerseits wieder die Bewegung erschwerten und verzögerten. Es galt in allen Heeren als die Regel, streng aus der Schlachtordnung abzumarschiren, um jederzeit in der Lage zu sein, sie wieder herzustellen. Gelang dies auch nicht immer, so wurde es doch gefordert und erstrebt und lähmte ein rasches Marschiren. Auch der Mangel an ausreichender Marschsicherung, beim Preußischen Heer vorwiegend begründet durch den einer angemessenen Zahl leichter Truppen, zwang zu auffallender Behutsamkeit während der Fortbewegungen, endlich nöthigte die Rücksicht auf die drohende Fahnenflucht zu ganz besonderen Vorkehrungen auf Märschen. Diese waren also in mancher Beziehung gerade für das Preußische Heer sehr schwierig. In den beiden Schlesischen Kriegen hatte sich gezeigt, daß die Oesterreicher von der Anwesenheit und den Verhältnissen der Preußischen Heere jederzeit mindestens ebenso gut unterrichtet gewesen waren als Friedrich von den ihren; bei Chotusitz

*) P. e. R., Marches

**) Rêveries II, 10.

Digitized by Google

war der König gezwungen, früher zu schlagen, als er eigentlich dachte, bei Soor wurde er geradezu überrascht. „J'aurais du être averti de l'approche de l'armée autrichienne, mais leurs troupes légères étaient si supérieures en nombre aux miennes que je n'osais à peine envoyer hors du camp cinq cents hussards . . .“*) Wenngleich es dem Könige bisher jedesmal gelungen war, die zweifellos guten strategischen Einleitungen seiner Gegner zur Schlacht durch Kraftthiebe zu durchhauen, so sagt er sich doch, daß dies nur deshalb geschehen konnte, weil die hohe taktische Beweglichkeit des Preußischen Heeres gestatte, es auch unter den schwierigsten Verhältnissen und in kürzester Zeit zur Schlacht zu stellen. So mußte er, selbst unter theilweisem Verzicht auf bequeme Marschformen, an deren schärfster Handhabung festhalten, umsomehr als ihm keine ausreichenden leichten Truppen zur Verfügung standen. Allein auch solche Märsche Preußischer Truppen, die entfernt vom Feinde und ohne die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit ihm erfolgten, bedurften wegen der Aufrechterhaltung der Ordnung und des grundsätzlichen Lagerns in der Ordre de bataille besonderer Anordnungen, die die Schnelligkeit herabdrückten. Es ist ein Beweis richtigen Einblicks in die Verhältnisse der Zeit, wenn der König den unbedingten Zusammenhalt, die taktische Geschlossenheit seines in Schlachten so wohl erprobten Heeres pflegte, selbst auf Kosten einer Schnelligkeit im Marschiren, mit der an und für sich damals nicht viel auszurichten war. So giebt Friedrich in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten Schlesischen Kriege keinerlei Weisungen für die Steigerung der Geschwindigkeit auf Märschen. Dagegen finden sich in den „General-Principia“ sehr eingehende Regeln für die Art und Weise, Märsche anzuordnen und ohne größeren Menschenverlust durchzuführen. Sie sollten die Fahnenflucht verhindern und der schwächenden Einwirkung des Feindes auf marschirende Truppen vorbeugen. Solche Einwirkung war in den Feldzügen des 18. Jahrhunderts infolge ihres fortwährenden und erbitterten kleinen Krieges nichts Seltenes und erforderte stete ausgiebige Vorsorge.

Die Sicherungsmaßregeln konnten im Allgemeinen geringer sein, wenn man fern vom Feinde marschirte, also bei Reisemärschen, oder „ordinairen marchen“, wie der König sagt. Dennoch waren sie auch dann sehr groß. Die unter Zurücklassung ihrer großen Bagage voraufgehende Avantgarde hatte wichtige Geländegegenstände, Ortschaften, Berge, Engen u. s. w. zu besetzen und das neue Lager abzustecken, in das die meist flügelweise abmarschirte Armee unter möglichster Einhaltung der Ordre de bataille einrückte. Bei solchen Märschen benutzte das Heer die gebahnten Wege, und die Zahl und Anordnung der Marschkolonnen richtete sich nach der Wegsamkeit der Gegend; dennoch verlangt Friedrich ernstlich möglichsten Zusammenhalt der einzelnen Kolonnen und das Einhalten der Ordre de bataille:

*) H. d. m. t. 398.

Digitized by Google

zuweilen könne man ja von ihr abweichen, allein „dieſes verſtehet ſich nur von einem march, wo der Feind nicht zu nahe iſt ...“ Huſaren hatten jede einzelne Kolonne in den Flanken zu begleiten, an allen Engen waren Offiziere aufgeſtellt, die die Truppen beim Durchſchreiten zu beaufſichtigen und immer neu zu ordnen hatten.

Der König geht nun zu den „Marchen, um einen Succurs an ſich zu ziehen“ über, d. h. Märſchen getrennter Heerestheile, um ſich zu vereinigen. Iſt der Feind in der Nähe, ſo verlangt er das Aufſuchen ſchwierigen Geländes, um die Vereinigung ungeſtört bewerkſtelligen zu können.

Kräftiger tritt das Beſtreben, das Heer ſtets verwendungsbereit zu halten, in den folgenden Abſchnitten, zunächſt dem „Von parallelen Marchen“, hervor. Es waren dies die meiſten Märſche im Angeſichte eines feindlichen Heeres, an ihm entlang oder vorbei; ſie konnten auch zur Schlacht führen. Dieſe Märſche gingen unter Benutzung von Kolonnenwegen oder über freies Feld vor ſich, ſtets wurde dabei treffenweiſe abgerückt, und die Einhaltung der Ordnung ſollte aufs Genaueſte gehandhabt werden. Friedrich iſt ein großer Freund dieſer Märſche. Jedes Treffen bildete eine Kolonne. „Auf ſolche Arth geſchahen alle die Märſche, ſo wir von Francken-ſtein bis nach Hohen-Friedberg thaten, und geſchahen ſelbige rechts. Ich ziehe dieſe Disposition allen andern vor, indem, wenn Ich nur links- oder rechts- um machen laſſe,*) die Armée ſodann en bataille ſtehet und ſolches die promteste Art iſt, um ſich zu formiren. Ich würde Mich derſelben allezeit bedienen, wenn Ich die Wahl davon hätte, um den Feind zu attaquiren, und habe Ich die avantage davon bey Friedberg und bey Soor, erfahren. Man muß nur bey ſolcher Art von March, darauf Attention haben, daß man dem Feinde nicht die Flanque biethe.“

Die gewöhnliche herkömmliche Art, zur Schlacht anzurücken, nämlich der flügelweiſe Anmarſch in mehreren Kolonnen, giebt ihm Anlaß, die Erhaltung der Seitenabſtände zwiſchen den Kolonnen ſowie die Noth-wendigkeit für dieſe, auf gleicher Höhe zu bleiben, zu betonen. „Die Märſche ſo man thut um zu ſchlagen, erfordern viel Præcautions und ein General hat Urſache, ſehr bedachtſam darunter zu gehen“; namentlich die Erkundung des Vorgeländes „von Distance zu Distance“ war wichtig. Die Schwerfälligkeit des flügelweiſen Anmarſches bringt den König daher bald dahin, dem treffenweiſen Parallelmarſch auch für die Annäherung aufs Schlachtfeld grundſätzlich den Vorzug zu geben.

„Wann die Armée de Front**) an den Feind marchiret, ſo müſſen die Colonnen nicht nur, ſich nicht einander vorrücken, ſondern auch, indem ſie ſich dem Champ de Bataille nähern, ſich genugſam etendiren, damit die Trouppen, nicht mehr nicht weniger Terrain haben, als wie ſie occupiren

*) Der König meint die Bewegung, die wir heute mit „Einſchwenken“ bezeichnen.
**) D. h. flügelweiſe auf der Grundlinie.

Digitized by Google

können, um sich zu formiren; Dieses ist sehr difficile, und mehrentheils haben etliche Bataillons kein Terrain, oder aber die Generals geben dessen zu viel. Der March in Linien*) ziehet niemahls dergleichen Inconvenientien nach sich, und deshalb halte Ich solchen vor den besten von allen."**)

Rückgängige Bewegungen und Märsche.

Waren die bisherigen Arten von Märschen alle mehr oder weniger von Offensivabsichten getragen, so wendet sich der König nun den rückgängigen Bewegungen zu und behandelt sie sehr eingehend. Den bei Rückzügen stets unvermeidlichen Menschenverlust scheute man zur Zeit der Werbeheere ganz besonders, es handelte sich also um Formen, ihm zu begegnen und die Truppen möglichst in der Hand zu behalten. Größte Strenge und Täuschung der Leute über die Thatsache des Rückzugs werden hierfür vom Könige empfohlen. In der Durchführung der Rückmärsche unterscheidet er wieder verschiedene Fälle.

Die „Retraiten à colonnes renversées" waren nichts Anderes, als der einfache flügelweise Abmarsch nach rückwärts, wobei die gesammte Kavallerie an die dem Feinde zugekehrte Seite kam, wo sie im Verein mit den Husaren die Nachhut bildete.

Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse bei „Retraites durch Défilées, wenn man Berge hinter sich hat". In diesem Fall war am Abende vor dem Rückzuge die Enge mit Infanterie zu besetzen, doch so, daß der eigentliche Durchgang frei blieb. Demnächst sollte eine starke Nachhut, z. B. 6 Bataillone Infanterie nebst 10 Schwadronen Husaren, gebildet werden. Die 6 Bataillone hatten diesseits des Defilees eine schachbrettartige Aufstellung zu nehmen, unter deren Schutz der Rückzug des Heeres durch die Enge vor sich ging, dann zogen sich die am Feinde stehenden 3 Bataillone durch die Zwischenräume der anderen 3 und gingen durch das Defilee, ihnen folgten die letzten 3 Bataillone unter dem Schutz kleiner, auf günstigen Punkten im Gelände aufgestellter Abtheilungen.

Noch schwieriger erschien dem Könige der Rückzug über einen Fluß im Angesichte des Feindes. In dem Abschnitt des Artikels XV „von Retraiten, wenn man Flüsse zu passiren hat" sagt er: „Das difficileste Manoeuvre von allen ist, in Gegenwart des Feindes, im retiriren einen Fluß zu passiren. Ich kan über diese Materie nichts besseres aufführen, als die Retraite die wir machten, wie wir 1744, bey Collin über die Elbe zurückgingen." Da aber nicht darauf zu rechnen sei, daß man in ähnlicher Lage stets eine Stadt vorfinden werde, auf deren Brücken und unter deren Schutz man sich zurückziehen könne, so empfiehlt er die Wahl einer Stelle zum Uebergang, wo das jenseitige Ufer überhöht sei, sowie die Anlage von Werken, die noch durch Minen unterstützt werden können, auf dem diesseitigen Ufer.

*) D. h. Treffen.

**) G. P. XV. A. Aus dem flügelweisen Abmarsch auf der Grundlinie konnte übrigens durch einfaches Rechts- oder Linksschwenken der einzelnen Kolonnen jederzeit der treffenweise Marsch hergestellt werden.

Digitized by Google

Sehr bedenklich erscheinen ihm ferner diejenigen Rückzüge im Angesichte des Feindes, die dieser durch seine leichten Truppen stören lassen könnte. Deutlich ist aus dem, was er hierüber sagt, sein Unbehagen herauszumerken: „Die Husaren und die Panduren seynd nur denenjenigen redoutable, welche sie nicht kennen, sie seynd nur brav, wann die Hofnung zur Beute sie animiret, oder aber, wenn sie Schaden thun können, ohne sich selbst zu exponiren; die erstere Art von Bravour exerciren sie gegen die convois und gegen die Bagage, und die andere gegen Corps, welche obligiret seynd sich zu retiriren, als welche sie auf ihrer Retraite harceliren . . .“ Da die leichten Truppen nicht im Stande seien, den Preußischen Linienſoldaten Stand zu halten, so will der König sie in offenen Gegenden durch Husaren und besonders Dragoner „als vor welche sie sich sehr fürchten“ wegjagen lassen. Anders stehe die Sache bei Rückzügen durch schwieriges Gelände. „Es ist alsdann fast ohnvermeidlich, daß man nicht Leuthe verliehren solte.“ Dagegen lasse sich nichts thun, als die marschirenden Truppen seitwärts mit Pelotons zu begleiten, auch müsse die Nachhut öfters Front machen. Sehr charakteristisch für die Kriegführung der Zeit ist folgendes weitere Mittel, das der König empfiehlt, um Marschverlusten vorzubeugen: „Wann die Retraites durch difficile Wege geschehen, so muß man kleine Märsche thun, um so wohl desto geschwinder durchzukommen, als auch um die Zeit zu gewinnen, seine Præcautions umso besser nehmen zu können; eine teutsche Meile müß alsdann der weiteste Marsch seyn, und weil man nicht pressiret ist, kan man Zuweilen die Pandouren hetzen, sonderlich wann sie so ohnvorsichtig seyn, und sich in kleine Büsche legen welche man tourniren kann.“ Dennoch aber kommt er zu der niederdrückenden Ansicht: „Die Panduren ihrer Seits werffen sich auf die Erde und thun Schüsse, davon man nicht siehet wo sie herkommen. . . Weil sie auch eparpilliret seynd, und sich hinter die Höhen, oder hinter die Bäume verbergen, oder auch auf der Erden liegen, so kan ihnen weder das Peloton-Feuer, noch die Canons mit Cartetschen geladen, keinen sonderlichen Schaden thun. Ich habe zwey dergleichen Retraiten im Jahr 1745 gethan, die eine durch das Thal von Liebenthal, als Ich nach Staudentz marchirte, die andere von Trautenau nach Schatzlar, wo ohnerachtet aller nur ersinnlichen Præcaution, wir bey der ersteren, 60 Mann todt und blessiret, und bey der 2ten, deren mehr als 200 hatten.“ In den „Pensées et règles“ geht er sogar soweit, zu verlangen, man solle bei Rückzügen durch schwieriges Gelände seinen Abmarsch geheim halten, um den Panduren zu entgehen, die sich einem marschirenden Heer wie die Kletten anhingen und nicht abzuschütteln wären. „Dans ces terrains, il est impossible de se retirer sans perte, quelque disposition et quelque précaution que l'on prenne, et c'est dans ces cas où il faut cacher ses décampements pour dérober sa marche à l'ennemi. Ainsi la ruse est bonne à tout, et il n'y a que certains cas où l'on peut employer la force.“ Buchstäblich traf das für

Digitized by Google

jene Zeit zu. Die einfache Anwendung von Gewalt würde unter solchen Verhältnissen, wie sie der König hier im Auge hat, gescheitert sein.

Wie Friedrich die Schlachten und Lager scharf zergliedert und, gegenüber seinen Zeitgenossen noch immer vereinfachend, doch eine ganze Zahl von Arten und Abarten schafft, so thut er es auch mit den Märschen, und diese Verschiedenheit der Fälle, die alle mit großem Geschick und großer Sachkenntniß behandelt werden wollten inmitten der zahllosen Hindernisse, die die Zeit den Operationen darbot, läßt erkennen, wie schwierig auch der Krieg jener Tage in dieser Hinsicht gewesen sein muß.

Flußübergänge. Im Anschluß an die Vorschriften über Märsche und Lager giebt er in den General-Prinzipien noch einige Abschnitte mit Regeln über Flußübergänge, Flußvertheidigung und Ueberfälle auf Städte, während der regelrechte Angriff auf Festungen, ihre Vertheidigung und Sicherung gegen Ueberfall in dem Abschnitt abgehandelt wird, der in der den Generalen übermittelten Ausgabe der „General-Principia“ weggelassen ist. Eine Trennung der Begriffe Taktik und Strategie gab es zu seiner Zeit nicht, und so sind viele seiner taktischen Lehren in strategischen Erörterungen eingestreut, die erst zusammengesucht werden müssen, wenn es sich darum handelt, ein geschlossenes Bild von der Denkart des Königs auf einem der Gebiete der Kriegskunst zu liefern, das erst die moderne Theorie umgrenzt hat. Bei den Märschen schon werden Flußübergänge abgehandelt, dennoch aber giebt der König weiterhin ein ganz neues Kapitel, „von denen Passagen über Flüsse“, dem ein weiteres, „Welchergestalt man Flüsse zu defendiren hat“, angereiht wird. Beide wiederholen Vieles von dem, was er bereits früher gesagt hat. Auch manches in den Abschnitten über Winterquartiere und Winterfeldzüge Gesagte gehört auf dies Gebiet, dagegen ist der ganze den Märschen angefügte XVIII. Artikel, „durch was vor Mouvements man den Feind obligiret, daß er seines Ortes dergleichen nothwendig machen muß“, zweifellos zur eigentlichen Strategie, d. h. zur Ausübung der Feldherrnkunst zu rechnen. Im Nachstehenden werden daher die weiteren Anschauungen des Königs auf dem Gebiete der Flußübergänge, des Festungskriegs, der Winterquartiere und Winterfeldzüge zusammengefaßt, um die Grundlage für die Gesammtauffassung seiner Strategie zu gewinnen.

Die Flußübergänge hält der König dann für sehr schwierig, wenn der Feind eine Vertheidigung des Wasserlaufes beabsichtigt. Bei kleinen Flüssen will er diejenige Stelle zum Uebergange wählen, wo der Fluß eine dem Anmarsch zugewendete Krümmung bildet, das diesseitige Ufer überhöhend liegt und dadurch die Entwickelung einer starken Artillerie ermöglicht. Die Kavallerie wird auf Furten angewiesen. Sehr viel schwieriger gestalten sich die Verhältnisse bei großen Strömen. „Wann der Feind einmahl auf der andern Seite eines Strohmes stehet, welchen Ihr passiren wollet, so ist alle Force vergebens, und Ihr müsset Eure Zuflucht zu der List nehmen“, d. h. der Gegner war über die Wahl des Uebergangspunktes zu täuschen,

Digitized by Google

auch war eine solche Stelle zum Uebergang zu wählen, auf der sich Inseln befanden. „Man muß die Passage von Cæsar über die Rôsne*) imitiren, die vom Printz Eugene über den Po,**) oder die über den Rhein von dem Printzen Carl von Lothringen ..."***) Die Durchführung derartiger Unternehmungen bleibt zu allen Zeiten wesentlich dieselbe; aber nicht alle Feldherren wissen so Bescheid in der Kriegsgeschichte wie der König und nutzen sie nicht so, wovon die seitdem wiederholt mißlungenen Flußübergänge Zeugniß ablegen.

Flußvertheidigung.

Aber auch die Flußvertheidigung sieht der König als eine der schwierigsten Aufgaben des Krieges an. „Nichts ist so schwer, wo nicht zu sagen, ohnmöglich, als den Feinde die Passage eines Flusses zu verwehren, hauptsächlich aber, wann die Fronte, wo derselbe attaquiren kan, von gar zu großer etendüe ist. Ich würde Mich niehmals von solcher Commission chargiren, woferne nicht die Fronte wo Ich attaquiret werden könte, von etwa nur 8 Teutsche Meilen zum höchsten wäre, und wenn Ich nicht zugleich Ein oder 2 Forts, binnen solcher Distance, an den Flusse liegen hätte, außerdem auch gar keine Oerter in solchen wären, wo man zu Fuß passiren und durchwathen könte." Daß das Zusammentreffen aller dieser Umstände nur selten zu erwarten war, sagte er sich; selbst dann, wenn es der Fall war, mußte man sich noch besonders gegen die „Entreprisen" des Feindes „præpariren". In dieser Richtung giebt er als Erster allgemeine Grundsätze. Mit einer genau geregelten Beaufsichtigung des Stromes durch Patrouillen und Wegnahme aller Kähne und sonstigen Materials zum Brückenbau verbindet er eine Zentralstellung für das Vertheidigungsheer, die es erlaubt, dem Gegner überall und noch während seines Ueberganges entgegenzutreten. Gelingt dem Feldherrn das, so hat er die besten Aussichten, „darauf muß er selbigen auf das viveste und ohne zu balanciren, attaquiren, auf welche Art er sich den brillantesten Success versprechen kan".

D. Der Festungskrieg.

Der Festungskrieg spielte im 18. Jahrhundert noch von Alters her eine sehr bedeutende Rolle und nimmt daher in den Schriften der Theoretiker einen ungemein großen den des Feldkrieges weitaus übersteigenden Raum ein. Die „Fortification" bildete Grundlage und Anfang der militärischen Bildung, und auch König Friedrich hatte sich als Kronprinz fortifikatorische Vorträge des Fürsten Leopold von Anhalt gefallen lassen müssen. Seinem scharfen Auge konnte es jedoch nicht dauernd entgehen, daß der Festungskrieg als solcher nicht geeignet war, rasche und durchschlagende Erfolge im Kriege zu ergeben, und ferner, daß er seit den Zeiten Vaubans keine entschiedenen Fortschritte mehr

*) Der König meint den Rhein-Uebergang Cäsars.
**) Feldzug von 1702.
***) Feldzug von 1744.

Digitized by Google

gemacht hatte, vielmehr, trotz mancher technischer Verbesserungen im Einzelnen, im Ganzen stehen geblieben war. Auch eignete sich der Festungskrieg für Preußen insofern wenig, als der Staat eine eigentliche Landesbefestigung, wie Frankreich sie hatte, nicht besaß, ein offenes zerstückeltes Land war und daher darauf angewiesen blieb, die Entscheidung im Kriege durch Ausnutzung der lebendigen Kraft des Heeres zu suchen. Friedrich betrachtet daher den Festungskrieg in seinen Lehrschriften als ein nothwendiges Uebel, als ein Erbstück der Vergangenheit, mit dem gerechnet werden müsse, das aber in wirksamer Weise nicht mehr umzugestalten sei. Dennoch zeigen seine Handlungen, daß er dem Festungskriege große Aufmerksamkeit schenkte, sich viel mit ihm beschäftigte und fortdauernd nach Mitteln suchte, ihn zu vervollkommnen. Dahin zielte ja auch sein Bemühen, tüchtige, fremde Ingenieuroffiziere in seine Dienste zu ziehen, ein Bemühen, das vielfach Erfolge gehabt hat. Auch die Festungsmanöver, die er abhielt, sollten Beiträge zur Erkenntniß vom Wesen des Festungskrieges liefern. So ist auch hier, wie an manchen anderen Orten, ein leichtes Nichtübereinstimmen des Denkens und des Handelns des Königs erkennbar, ein Gegensatz, in dem jedoch das Handeln bald die Oberhand gewann.

Auf dem Gebiete des Festungsangriffes freilich hielt Friedrich dauernd ein gewisses Maßhalten für richtiger. Instruktionen für den Angriff von Festungen bestehen aus der Zeit von 1745 bis 1756 begreiflicherweise nicht, die Ansichten des Königs können nur aus dem kurzen, den „General-Principia“ angehängten Abschnitt entnommen werden. Hier zeigt er sich im Allgemeinen den Belagerungen abgeneigt. Sie erforderten im 18. Jahrhundert die langwierigsten und umständlichsten Vorbereitungen, ihr Verlauf dauerte bei der im Verhältniß überreichlichen Ausrüstung der an Zahl geringen Besatzung in der Regel sehr lange; daher war die Uebergabe durch bloße Einschließung und Aushungerung in kurzer Zeit nicht zu erzwingen. Der Artillerieangriff an sich, ob mit der förmlichen Belagerung verbunden oder nur in der Form des Bombardements, führte bei der geringen Wirkung der damaligen Geschosse auch noch nicht zum Ziel, dazu war in den meisten Fällen, selbst nach vollständiger Niederkämpfung der feindlichen Artillerie, der opfervolle Sturm nothwendig. Es ist begreiflich, daß der König seine Truppen lieber im Feldkriege ausnutzen wollte und mußte als in Belagerungen, in denen ihre schlachtenentscheidenden Eigenschaften weniger zur Geltung kamen. Auch der Umstand, daß am Ende der Belagerung, falls es nicht zum Sturm kam, nach den Auffassungen der Zeit die unvermeidliche Gewährung einer „ehrenvollen Kapitulation“*) in Aussicht stand, ließ ihm Belagerungen nicht als ein Mittel erscheinen, im Kriege rasch und zertrümmernd zu wirken. Niemals würde auch die Wegnahme der größten feindlichen Festung den Gegner so bestürzt gemacht, ihm so viel Abbruch gethan haben als eine Feldschlacht im Stil der ersten Schlesischen Kriege. So bespricht der König

*) D. h. einer Kapitulation, die der Besatzung freien Abzug gewährte. Eine Verpflichtung der Besatzung, in solchen Fällen nicht mehr am Kriege theilzunehmen, war nur in seltenen Fällen üblich.

Digitized by Google

zwar den Festungsangriff und giebt einzelne technische Winke, verhält sich aber im großen Ganzen zurückhaltend. Die gewaltsame Wegnahme verwirft er beinahe grundsätzlich, selbst wenn günstige Gelegenheit dazu vorhanden ist, „dergleichen entreprisen aber muß man nicht hazardiren, als nur, wenn die Zeit pressiret, und wenn, man importante Ursachen hat, die Belagerung zu endigen". Den Verlauf der förmlichen Belagerung dagegen hielt er, falls sie überhaupt ausreichend vorbereitet war, für unabänderlich. Es ist keine Frage, daß er entschlossen war, unter gewissen Umständen zu Belagerungen zu schreiten; sie waren bei der großen Zahl der damaligen Festungen, bei der Nothwendigkeit, sich mehrfach zu basiren, eben öfter unvermeidlich. Wie wenig aber diese Seite des Krieges seinem künstlerischen Empfinden nahe lag, geht aus folgenden Worten der „General-Principia" hervor: „Die Kunst Städte zu belagern, ist zu einem Handwerke geworden, so wie das Tischler- oder das Uhrmacher-Handwerk.*) Man hat gewisse untrügliche Regeln darin etabliret und eine routine, welche allezeit denselben train folget . . . Alle diese Sachen seynd einem exacten calculo unterworffen, so daß man im Stande ist, auch abwesend auszurechnen, welchen Tag ohngefehr die Festung sich übergeben wird, daferne sonsten nicht extraordinaire Umstände einige Hinderung dazwischen machen, oder daß ein commendant von distinguirter mérite die Belagerer durch die opiniatreté seiner chicanes länger als sonst gewöhnlich aufhält."

Hierfür sorgte Friedrich durch umsichtige Auswahl der Festungskommandanten sowie durch die eingehenden Instruktionen, die er ihnen gab. Deren liegen mehrere vor,**) woraus man sich ein klares Bild von seinen Anschauungen über die Vertheidigung der Festungen machen kann. Zwar wiederholt er die uns seltsam anmuthende zeitgenössische Lehre, eine Festung müsse unter Umständen rechtzeitig kapituliren. Unter den Verhältnissen des 18. Jahrhunderts, wo der Gebrauch der „ehrenvollen Kapitulation" Rettung und Erhaltung der theuren geworbenen Besatzung für andere Zwecke versprach, hatte eine rechtzeitige Kapitulation ihr Gutes, und deshalb weist der König eine solche nicht grundsätzlich ab. Aber die Art, wie er sich darüber äußert, ist doch viel schärfer und bestimmter als der herkömmliche Brauch. „Wenn der Sturm vorbei ist und der Commandant hat keine Hoffnung zum Succurs, so muß er sich ergeben und die beste Capitulation mit honneurs vom Feinde zu bekommen suchen . . . hat er aber Succurs zu hoffen, so muß er alle extremitæten abwarten, und sowie er siehet, daß das Hülfs-Corps mit dem Feinde aneinander ist, so muß er mit den meisten seiner Garnison einen starken Ausfall auf die feindlichen tranchéen thun. . . ."***)

*) In der „Instruction" von 1746 war der Vergleich noch schärfer ausgefallen: „l'art de faire les sièges est devenu un métier comme le sont ceux de menuisier et de cordonnier, les règles en sont si connues que ce n'est pas la peine de les répéter, tous les livres en parlent. . . ."

**) Vergl. Seite 236.

***) Instruktion an den Obersten v. Lattorff.

Digitized by Google

Hier wird also unter allen Umständen das Aushalten des Sturmes gefordert, und alle Instruktionen beschäftigen sich mit den Mitteln, dieses Aeußerste so lange als möglich hinauszuschieben. Neben der Wiederholung bekannter Lehren, wie der Forderung, die Bürgerschaft kräftig zur Mitarbeit an der Vertheidigung anzuhalten, sich reichlich zu verproviantiren, mit den Geldern sparsam umzugehen,*) betont der König sehr richtig, daß Ausfälle für den Belagerten nichts taugen, da ihm der Menschenverlust jedenfalls sehr viel nachtheiliger sei als dem Belagerer. Ferner legt er auf die zäheste abschnittsweise Vertheidigung hohes Gewicht und fordert äußerstes Standhalten.

Wurde auf diese Weise eine „äußerste opiniatreté der chicanes" von den Festungskommandanten gefordert, so sucht der König aber auch in „extraordinairen Umständen" die Stärke der Vertheidigung, nämlich in der Anlage der Werke und dem Gebrauch der Vertheidigungsmittel. In dieser Richtung ging er erneuernd, entschieden und selbständig vor. Zwar verwandte er nicht viel auf den Ausbau und die Vervollständigung der in den alten Landestheilen Preußens vorhandenen Befestigungen, dafür aber sicherte er das eroberte Schlesien, das zweifellos der Schauplatz künftiger Kämpfe werden mußte, durch großartige Befestigungen sorgfältig. Hierbei sprach sich sein selbständiges Denken deutlich aus. Ueberall in Europa herrschte unbestritten die Schule Vaubans mit ihren starren Formen, deren Grundlagen fast nur technischer und artilleristischer Natur waren. Der König dagegen bringt in seinen Schlesischen Festungsbauten sehr entschieden das taktische Bedürfniß und die Geländegestaltung zur Geltung, ohne sich an das herkömmliche Schema zu binden. Schon bei dem Neubau der Festung Neiße trat das zu Tage. Da die alte Festung von Höhen beherrscht war, legt der König auf diesen das starke Fort Preußen an, verbindet es mit der alten Festung durch Anschlußlinien und schafft so eine förmliche Stellung, die das Sammeln und Verschieben ansehnlicher Truppenmassen zu Angriffsstößen deckte; der Offensivgedanke tritt auch hier deutlich hervor. Noch weiter ging er bei der Anlage der Festung Schweidnitz, deren Kern er mit einer Reihe abgezweigter, ganz selbständiger Forts umgab und zwischen ihnen Ravelins und Redouten zur Bestreichung aller nicht eingesehenen Geländetheile anordnete. So ist Schweidnitz die erste Fortfestung, sie ist die Form, die Montalembert nachher wissenschaftlich festlegte. Anregung hat der König in dieser Richtung nicht gefunden, er verdankte sie der eigenen richtigen Empfindung allein, und seine Zuversicht auf die Haltbarkeit der durch ihn geschaffenen Schlesischen Festungen ist im Ganzen wohlberechtigt gewesen.

*) Dem Kommandanten von Neiße schreibt der König am 13. Februar 1751, er werde die im Falle der Belagerung nöthigen Geldmittel „unfehlbar" rechtzeitig erhalten; sollte dies aber doch nicht der Fall sein, so sollte der Kommandant das nöthige Geld zur Bezahlung der Besatzung von den Bürgern borgen; die Soldaten würden das Geld wieder an Bäcker, Metzger u. s. w. ausgeben, von diesen sollte es der Kommandant abermals borgen und damit die Löhnung bezahlen, „dergestalt daß auf solche Arth das Capital so in der Stadt ist, beständig rouliret."

Digitized by Google

Von den herkömmlichen Vertheidigungsmitteln bevorzugt Friedrich die Inundationen und ganz besonders die Minen, die er auch in den Kapitalen seiner detachirten Forts anlegt. So hatte er auch auf dem von ihm in der Theorie geringschätzig behandelten Gebiet des Festungskrieges in der Praxis einen entschiedenen Schritt vorwärts gethan.

Betreffs der „Defension" der Städte „wider die Surprisen" wiederholt der König die Lehren seiner Zeitgenossen. Genaue Aufsicht auf alle Personen, die die Stadt betreten, besonders an Markttagen, Verstärkungen des Walles, Aufeisen der Gräben im Winter, Ausstellen von Wachen werden da empfohlen. Infolgedessen hält er die Ueberrumpelung der Städte für ein sehr fragliches Unternehmen. „Diejenigen Städte welche man surpreniren will, müssen übel bewahret und schlecht fortificiret seyn. Wann selbige Wasser-Graben haben, so können sie nicht anders, als in Winters-Zeiten surpreniret werden. Man surpreniret Städte vermittelst einer gantzen Armée, wie solches mit Prag im Jahr 1741 geschahe.*) Oder man surpreniret solche, nachdem man die Garnison durch eine lange Bloquade eingeschläffert hat; So wie es der Printz Leopold von Anhalt, mit Glogau machte.**) Man surpreniret selbige ferner vermittelst Detachements, wie es der Printz Eugene, mit Cremona versuchte,***) und wie es denen Oesterreichern mit Cosel glückete.†) Die Surprise von Glogau war ein rechtes Meister-Stück, ... die von Prag war nicht so extraordinaire ...", denn die Besatzung wäre für die ausgedehnte Stadt zu gering gewesen. Im Allgemeinen glaubt der König, daß die Ueberfälle am ersten durch Verrath gelingen könnten; in allen Fällen aber sei eine genaue Kenntniß des betreffenden Platzes, auch des Innern, erforderlich; „die General-Regel, um Dispositiones zu Surprisen zu machen, ist, daß man die Fortifications-Werke des Platzes, und das Interieur der Stadt wohl kenne, um die Attaques nach denen Local-Situationen zu reguliren".††) Daß die Erkundung des Innern eines Platzes beinahe nur durch Spione oder Verrätherei möglich, in allen Fällen aber langwierig und umständlich war, liegt auf der Hand.

E. Die Winterquartiere.

In den langen Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts war ein zeitweiliges Ausruhen, Erholen und Wiederherstellen der Heere unerläßlich. Hierfür wählte man mit Vorliebe den Winter, der beiden Theilen die Krieg-

*) Am 26. November 1741 erstürmten die verbündeten Franzosen und Sachsen Prag mit Hülfe eines Scheinangriffs.

**) Im Feldzuge von 1741.

***) 1702 versuchte Prinz Eugen Cremona durch einen unterirdischen Gang zu überfallen, was mißlang; doch wurde dabei der französische Marschall Villeroy gefangen.

†) Am 26. Mai 1745 überrumpelten die Oesterreicher durch Verrath die im Bau befindliche Festung Cosel.

††) G. P. XXI. A.

Digitized by Google

führung sehr erschwerte. Die Winterquartiere waren eine stehende Einrichtung, darum giebt auch der König Regeln dafür. Waffen, Munition, Ausrüstung, Bekleidung waren wiederherzustellen, aber auch die Ergänzung des Heeres mußte erfolgen. Besonders wenn die Winterquartiere in Feindesland standen, griff der König hier zu einem höchst energischen Verfahren. Den Regimentern wurden nämlich Kreise angewiesen, aus denen sie sich, theils mit Güte, theils mit Gewalt zu rekrutiren hatten. „Jeden Creyß subrepartiret er (der General) besonders, und assigniret solchen, wie es sonst mit denen Enrollirungs-Cantons geschiehet. Wollen die Stände die Recruten selbst liefern, so ist es desto besser, wo nicht, so gebrauchet man Gewalt. Die Recruten müssen in Zeiten gestellet werden, damit die Officiers Zeit haben, solche zu exerciren und sie im Stande zu bringen, in den folgenden Frühjahre dienen zu können; Den ohnerachtet aber, müssen die Capitains dennoch auf Werbung schicken."*) Auch für den gesammten Unterhalt des Heeres hatte das feindliche Land aufzukommen.

Die Sicherung der Winterquartiere geschah durch ausgedehnte Postirungen, und der König verlangt das Herbeiführen unbedingter Ruhe für die Truppen. Als Musterbeispiel führt er die Winterquartiere von 1744/45 an. Truchseß habe das Gebirge von der Lausitz bis zur Grafschaft Glatz, Lehwaldt die Grafschaft selbst besetzt; zahlreiche Posten bildeten eine lange Kette, hinter der in Zentralstellungen stärkere Unterstützungen standen. „Alle diese Detachements waren durch Verhacke in denen Holtzungen gedeckt, und alle Wege, so nach Böhmen gingen, wurden unbrauchbar gemachet; Auch hatte jeder Posten seine Husaren, um zu recognosciren . . . Diese beyde Generals (Truchseß und Lehwaldt) bothen sich einander die Hände, dergestalt, daß wenn die Oesterreicher gegen den General Truchseß marchirten, so kam der General Lehwaldt, durch Böhmen, den Feind in den Rücken, und so vice versa . . . Was die Chaines derer Quartiere anlanget, welche durch Vestungen souteniret werden, da verweise Ich Euch auf die Winter-Quartiere des Grafen von Saxe.**) Diese seynd die besten, aber jedermann hat nicht die freye Wahl dergleichen zu nehmen, sondern man muß seine Chaines nach den Terrain machen, welches man occupiret." Endlich warnt der König davor, die Winterquartiere früher zu beziehen als der Feind, weil dieser dadurch die Gelegenheit zu Ueberfällen erhielte. „Ich recommendire deshalb, daß man sich jederzeit dessen erinnere, was den Churfürsten Friedrich Wilhelm den Großen wiederfuhr, als der Marechal de Turenne über Tann und Belfort, in dessen Winter-Quartiere im Elsaß, einfiel."***)

*) G. P. XXVII. A.

**) Der König sagt in der „Instruction" von 1746, die besten Winterquartiere seien solche, die durch eine Reihe von Festungen geschützt wären, wie sie sich z. B. in Flandern fänden. Eben in Flandern bezog Moritz von Sachsen mehrere Jahre nach einander seine Winterquartiere, die er durch die französischen Festungen bestens deckte.

***) Nachdem der Große Kurfürst im Herbst 1674 zu den Verbündeten auf dem linken Rhein-Ufer im oberen Elsaß gestoßen war, bezogen sie daselbst, Front nach Süd-

Digitized by Google

F. Heerführung im Großen.

Die bisher erörterten Aeußerungen des Königs auf dem Gebiet der Strategie lassen erkennen, daß er, obwohl durch große selbst erlittene Schläge noch nicht belehrt, dennoch den Geist des Krieges seiner Zeit auch dort voll erfaßt hatte, wo die Zeitumstände dem Handeln Fesseln anlegten, die nicht abzustreifen waren, so lange Länder, Völker und Heere die gleichen blieben. Er hatte in seiner Seele mächtige kriegerische Triebe niederzukämpfen und dabei die Formen zu finden, die zu seiner Zeit rasche und durchschlagende Erfolge zu ergeben vermochten, ohne Staat und Heer mehr zu belasten, als sie es vertragen konnten. In diesem Sinne mußte seine Gedankenarbeit ihn also zu einem Ausgleich zwischen dem, was ihn trieb und dem, was erreichbar war, führen. Auf taktischem Gebiet drang er grundlegend über seine Zeit hinaus in der richtigen Erkenntniß, daß die Waffenentscheidung das im Kriege Ausschlaggebende sei. Auf strategischem Felde dagegen legten ihm die Zeitverhältnisse Beschränkungen auf, die er zu berücksichtigen hatte, gerade deshalb, weil er sein Heer möglichst stark und gebrauchsfähig für die Schlacht zu erhalten suchte. Diese Beschränkungen sind in verschiedenen Richtungen zu suchen.

Der König verwirft die Winterfeldzüge.

Zunächst schloß Friedrich aus der für das Werbeheer so wichtigen Einrichtung der Winterquartiere, daß Winterfeldzüge im Allgemeinen zu verwerfen seien. Er hatte erkannt, daß die Wiederherstellung von Mann, Pferd und Material in Winterfeldzügen unmöglich sei, die Ungunst der Jahreszeit zu besonderen Maßregeln nöthige und viele Opfer fordere. Die Truppen seien in ganz enge Kantonnements oder auch in Städte zu legen, „so wie es der Fürst von Anhalt machte, als er in Sachsen marchirete und sich in Eulenburg, Torgau, Meissen ... quartierete und darauf campierete“.*) Besitze das Land aber viele noch vom Gegner gehaltene Festungen, so „kan man zum voraus gewiß versichert seyn, daß ein dergleichen Project Schiffbruch leiden wird, weil es gantz und gar gegen die Möglichkeit anläuffet“. Angesichts des Feindes, während der eigentlichen Operationen, sollte, was Marsch und Unterkunft betrifft, genau ebenso verfahren werden wie sonst. Dann „muß man in Ordre de

westen, Winterquartiere; Turenne, schwächer an Zahl, stand in der Gegend von Elsaß-Zabern und Lützelstein. Nachdem er Verstärkungen aus Flandern erhalten, marschirt er nach Lothringen, dann westlich der Vogesen herauf und fällt über Belfort auf die linke Flanke der Winterquartiere der Verbündeten, wodurch er sie zwingt, das Elsaß zu räumen.

*) G. P. XXVIII. A. Feldzug von Kesselsdorf. Der König will sagen, daß der Fürst von Anhalt auf seinem Wintermarsche vom 4. bis zum 14. Dezember 1745 die Truppen, um sie zu schonen, so viel als möglich Ortsunterkunft, zum Theil in Städten, beziehen und erst lagern ließ, als die Nähe des Feindes dies unvermeidlich machte. Waren aber die Städte befestigt und in feindlichem Besitz, so ging das natürlich nicht an. Vergl. Gstb. 2. Schl. K. III, 194, 195, 215, 218. Es liegt in diesem Hinweise des Königs gewissermaßen ein Gegengewicht für die Vorwürfe, die er im Laufe der damaligen Operationen dem Fürsten wegen dessen langsamen und zögernden Vorrückens machte.

Digitized by Google

Bataille campieren, und die Trouppen unter freyen Himmel bleiben lassen, da dann jede Compagnie sich ein großes Feuer machet und bey solchen die Nacht passiret". Ein derartiges Verfahren war zur Zeit Friedrichs infolge der Neigung zur Fahnenflucht und der Marschsicherung Grundsatz. „Weil aber dergleichen Fatiguen zu violent seyn, als daß der menschliche Cörper im Stande wäre, solchen auf die Länge zu resistiren, so muß man in solchen Entreprisen alle vigueur und Kühnheit anwenden, und, sonder die anscheinende Gefahr zu fürchten, nicht balanciren, um mit fermeté eine vive resolution zu nehmen, und zu souteniren." Ueber die Leiden und Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges sucht der König also durch höchste Initiative hinwegzukommen, die die Kriegshandlung abkürzen und schnell beenden sollte. Er entwickelt auch die Gründe, die ausnahmsweise dahin führen können, einen Winterfeldzug zu beginnen. „Es können ... Umstände vorfallen, die einen General obligiren, daß er zu solchen expedient schreiten muß. Ich habe, glaube Ich, mehr Winter-Campagnen gethan als kein General in diesem Seculo gethan hat, und werde also nicht Unrecht thun, wenn Ich bey dieser Gelegenheit die Ursachen anzeige, welche Mich dazu bewogen haben."

„In dem Jahre 1740, als Kayser Carl der VIte starb, waren nicht mehr wie 2. Oesterreichsche Regimenter in gantz Schlesien; Ich hatte resolviret, die Rechte Meines Hauses auf dieses Hertzogthum, gelten zu machen, und war folglich obligiret im Winter zu agiren, um von allen zu profitiren, was Mir avantageux seyn konte, mithin Mich von der gantzen Provintz zu bemächtigen und das eigentliche Krieges-Theatrum bey den Neiße-Fluß zu etabliren. Hätte Ich die Parthie genommen, das Früh-Jahr abzuwarten, so hätten wir den Krieg zwischen Crossen und Glogau gehabt, und Ich würde, vielleicht nach 3 oder 4 schweren Campagnen, allererst dasjenige erhalten haben, was Ich zu der Zeit auf einmahl und durch einen simplen Marsch gewann; Diese Raison war, Meinen erachten nach, gantz valable."

„Im Jahr 1742. machte Ich eine Winter-Campagne in Mähren, um durch diese Diversion die Bäyerschen Lande zu degagiren. Wenn Ich dermahlen nicht reüssirte, so geschahe es, weil die Frantzosen wie laches, die Sachsen aber als Verräther, agireten."

„In den Winter von 1744. bis 1745. that Ich die 3te Winter-Campagne, weil die Oesterreicher in Schlesien einbrachen, und Ich also obligiret war, sie wieder herausjagen zu lassen."

„Zu Anfang des Winters von 1745. bis 1746. wolten die Oesterreicher und Sachsen in Meine Erb-Lande dringen, um mit Schwerdt und Feuer zu wüten; Ich handelte nach Meinen Principiis und prævenirte sie, so daß Ich mitten im Winter den Krieg in ihren eigenen Lande führete. Solten dergleichen Umstände jemahlen wieder vorfallen, so würde Ich allemahl dieselbe Parthie nehmen, auch die Conduite Meiner Officiers approbiren, wann sie in solchen Vorfällen, desgleichen thun würden."

Diese Darlegungen zeigen schlagend, wie gut Friedrich die Politik

Digitized by Google

mit der Strategie zu verbinden wußte, und wie sehr er von dem Werthe raschen Zugreifens im Kriege, selbst auf die Gefahr hin, das Heer ganz besonders stark in Anspruch zu nehmen, überzeugt war, eine Sache freilich, in der der Königliche Feldherr weit freiere Hand hatte als seine Gegner, die nicht selbst Monarchen waren und ihren Herren vor allen Dingen über die Erhaltung des anvertrauten kostbaren Werkzeuges Rechenschaft abzulegen hatten. So begegnen wir denn auch in der zeitgenössischen Kriegslehre immer wieder der Auffassung, daß die Winterquartiere selbstverständlich seien. Unternehmungen im Winter galten nur als gelegentlicher vorübergehender Streich, z. B. wenn es gelang, den Feind, nachdem er die Winterquartiere bezogen hatte, in vorgerückter Jahreszeit noch einmal zu überfallen, oder im Frühjahr etwas früher loszubrechen als der Gegner, um ihn damit zu überraschen. Es war sehr schwer, die Gründe für oder wider einen Winterfeldzug abzuwägen; ihn zu unternehmen, hing von den besonderen Umständen in jedem einzelnen Falle ab, und den Entschluß konnte da wohl meist nur der Feldherr und König selber fassen.

Abneigung gegen zu weit greifende Kriegszüge.

Auch in anderer Richtung hat der König weise Selbstbeschränkung geübt, nämlich in seiner Abneigung gegen zu weit ausgreifende Kriegszüge, in der er sich von 1745 bis 1756 durchaus gleich und treu geblieben ist. 1746 sagt er in der „Instruction“: „Les projets de campagne outrés ne valent rien; j'appelle outrés ceux qui vous engagent à faire des pointes ou ceux qui vous réduisent à une défensive trop rigide. Les pointes ne valent rien à cause qu'en poussant trop en avant dans le pays ennemi, vous vous affaiblissez, que votre communication devient très difficile . . .“ Er verwirft grundsätzlich die „pointes“ und was er darunter versteht, sagt er neun Jahre später in den „Pensées et règles“: „J'appelle pointes des corps d'armée qu'on avanture trop loin de ses frontières, et qui ne sont soutenus par rien. Cette méthode est si mauvaise, que tous ceux qui l'ont suivie, s'en sont mal trouvés.“ Er spricht damit den bei der verhältnißmäßigen Kleinheit seiner Heere und der Schwierigkeit, die rückwärtigen Verbindungen hinreichend zu sichern, zweifellos sehr richtigen Grundsatz aus, sich nicht zu weit von seinen Grenzen zu entfernen. In den „General-Principia“ heißt es darüber: „Ueberhaupt taugen alle diejenige Kriege nichts, welche uns zu sehr von unsern Grentzen entfernen, und man hat alle dergleichen Kriege, so andere Nationes auf die Art geführet, sich unglücklich endigen sehen. Alle entreprisen so die Frantzosen von Louis den XIIten bis zu Franciscum den 1ten auf das Königreich Neapolis gethan haben, seynd unglücklich gewesen. Die Creutzzüge nach Idumea und der sogenannten gelobten Lande, haben ein gleiches schicksaal gehabt. Carl der XIIte sahe seine Gloire in den Wüsteneyen von Pultava verschwinden. Kayser Karl der 6te konte sich nicht in Spanien mainteniren, noch die Franzosen in Böhmen;*) Mithin taugen alle diejenigen Projecte von Campagne nichts,

*) 1742.

Digitized by Google

so dergleichen Pointes poussiren, und müssen als schädlich verworfen werden." Der König hatte mit der rücksichtslosen Vortreibung des strategischen Angriffs 1742 und 1744 schlechte Erfahrungen gemacht; die Schwächung des Heeres, der Abfall oder doch die laue Haltung der Bundesgenossen, die Schwierigkeit, durch weitgreifenden strategischen Angriff zum Abschluß zu kommen, wirkten zusammen, um vor zu weit ausgreifenden Unternehmungen zu warnen. An die Beurtheilung dessen, was damals möglich gewesen wäre, darf der moderne Maßstab nicht gelegt werden. Die Schwierigkeiten der Verpflegung, ja selbst die täglichen Kämpfe zur Herbeischaffung des Nöthigen, wie sie Friedrich 1744 erlebt hatte, äußerten ihre lähmende Wirkung auf den strategischen Angriff in zwingendster Weise. Dazu hatte der König 1742 und 1744 erfahren, daß der Gegner stets im Stande sei, einer Waffenentscheidung aus dem Wege zu gehen. Im Oktober 1744 hatte Friedrich mit einem überlegenen Heer vergeblich die Schlacht und den Sieg zu erlangen gesucht, aber auch im Februar 1742, da er an den Grenzen Oesterreichs mit schon zusammengeschmolzenen, geringeren Kräften stand, erwartete er den Gegner zur Waffenentscheidung vergebens. Regierungen und Völker des 18. Jahrhunderts waren daran gewöhnt, im Kriege zu warten, und die Feldherren des Vertheidigers pflegten den Krieg in die Länge zu ziehen, wobei sich der Angreifer mehr schwächte als der Vertheidiger, der im eigenen Lande stand und daraus, wie König Friedrich betont, die größten Vortheile zog. War somit ein völliges Niederwerfen des Gegners durch die Schlacht thatsächlich sehr schwer zu erzielen, so würde auch die von einzelnen Schriftstellern gelegentlich empfohlene Bedrohung der feindlichen Hauptstadt schwerlich zu dem gewünschten Ergebniß geführt haben. Die Hauptstädte waren meist befestigt, und die Heranschaffung des Belagerungsmaterials zu einer so großen Unternehmung würde wegen des Mangels an Verkehrsmitteln und wegen des kleinen Krieges auf die allergrößten Schwierigkeiten gestoßen sein. Auch hätte das Vordringen ins Herz des gegnerischen Staates die Widerstände im Volke selbst verdoppelt. In Frankreich namentlich rief noch zur Zeit Ludwigs XIV. das Eindringen fremder Heere allemal Erscheinungen „wie das Stökern in einem Ameisenhaufen hervor", und das war in höherem oder geringerem Grade überall der Fall. Endlich ist es fraglich, ob selbst die Wegnahme der feindlichen Hauptstadt, wenn sie unter ungeheuern Opfern und Anstrengungen des Angreifers wirklich gelungen wäre, den Krieg beendigt haben würde. Friedrich hatte vor Allem mit Oesterreich zu rechnen. Nun hat aber gerade Oesterreich, infolge seines losen Zusammenhanges und des Mangels eines Mittelpunktes, in dem sich das ganze Staatsleben zusammenschließt, wenige Jahrzehnte nach Friedrich dem Großen zweimal den Verlust der Hauptstadt ertragen und trotzdem den Krieg zähe weitergeführt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wo noch in der Bevölkerung Wiens die Erinnerung an die glorreich abgeschlagene Türkenbelagerung lebendig war, würde ein Angriff auf die Oesterreichische Hauptstadt ein ebenso riesenhaftes als gewagtes Unternehmen gewesen sein, das sehr

wahrscheinlich nicht einmal den Abschluß sondern nur eine Fortsetzung des Krieges in Ungarn gebracht hätte. Alle diese in dem Geist der Zeit liegenden Bedenken haben dem Könige warnend vorgeschwebt, wenn er, wie im Jahre 1742, den Vorstoß auf Wien immer nur seinen Bundesgenossen vorschlägt, ohne den Schritt selbst zu thun, zu dessen erfolgreicher Durchführung dem damaligen Preußen die Mittel zweifellos fehlten. Auch hält der König den Versuch, mit den ihm zur Verfügung stehenden Kräften bis zur Hauptstadt vorzudringen, im Grunde seines Herzens für aussichtslos. So schränkt er seine Entwürfe auf den Zeitumständen besser entsprechende Grenzen ein, er will den Krieg nicht zu weit vom eigenen Herde führen, und das war das Richtige für den staatsgründenden und staatserhaltenden König zu einer Zeit, wo die Kriege Jahre lang dauerten und den Monarchen vom eigenen Lande fernhielten.

Friedrich will den Krieg offensiv führen.

Diese Beschränkungen, die sich Friedrich auf dem Gebiete der Heerführung aus guten Gründen auferlegen mußte, bezogen sich jedoch nur auf die äußere Form, auf die zur Zeit mögliche Handhabung des Krieges, keineswegs auf dessen Geist. Wohl ist er ein Feind alles unnützen Kriegführens, wohl will er nur dann losschlagen, wenn er des Erfolges von vornherein sicher zu sein glaubt, allein in allen Fällen gedenkt er, wenn es zum Kriege kommt, ihn möglichst offensiv zu führen: „Je crois qu'un homme raisonnable, dans le calme des passions, ne commence jamais une guerre où il est obligé dès le commencement d'agir défensivement; on a beau étaler de grands sentiments, toute guerre qui ne mène pas à des conquêtes affaiblit le victorieux et énerve l'Etat. Il ne faut donc jamais en venir à des hostilités, à moins que d'avoir les plus belles apparences à faire des conquêtes, ce qui d'abord détermine l'Etat de la guerre et la rend offensive.“*) Dieser Wunsch, den Krieg grundsätzlich mit großen Angriffsstößen zu eröffnen, um bald zu Ende zu kommen, unterscheidet sich wesentlich von dem Gebrauch der Zeitgenossen, die den Kampf in der Regel mit wenig vorbereiteten Mitteln zögernd begannen und das allmähliche Uebergehen zur Offensive vom weiteren Verlaufe des Feldzuges erwarteten. Wenn aber Friedrich, wie auf taktischem Felde, so auch auf strategischem Gebiet dem Angriff grundsätzlich den Vorzug giebt, so gedachte er Angriffskriege nur in vernünftigen Grenzen und mit erreichbaren Zielen zu führen. Daß dabei Sparsamkeit mit dem Aufgebote an Menschen und Geld gefordert wird, erklärt sich aus der langen Dauer der Kriege und aus der geringen Wirksamkeit der Ueberlegenheit an Zahl, sobald sich der Gegner dem Angriffe entzog. Gewiß wollte der König kurze Kriege, aber er verschloß sich der Einsicht nicht, daß der Krieg zu seiner Zeit keineswegs in einem plötzlichen, mit aller Sicherheit des Erfolges unternommenen Anrennen des Gegners, sondern unter allen Umständen in einem allmählichen Niederringen

*) P. e. R., Projets de campagnes.

Digitized by Google

bestand, einem Ringen, das Jahre dauerte und die unvorhergesehensten Wechselfälle in sich barg. Nächst der Unwirksamkeit der Uebermacht an Zahl beeinflußten ihn auch volks- und staatswirthschaftliche Gründe. Ueber eine gewisse Grenze hinaus konnte das kleine Preußen sein Heer unmöglich vergrößern; daher Friedrichs Lehre, man müsse mit möglichst geringem Einsatz möglichst viel zu gewinnen suchen: „Le beau d'un projet de guerre est que, en risquant peu, vous mettez l'ennemi en danger de perdre tout.“*) Dieser Gedanke war den Zeitgenossen sehr geläufig; für den an Hülfsmitteln hinter seinen mächtigen Nachbarn zurückstehenden König von Preußen mußte er erhöhte Bedeutung gewinnen. Zudem lag im Geiste der Zeit eine gewisse wissenschaftliche, theoretische Scheu vor der Anwendung einfacher Ueberlegenheit an Zahl; man schämte sich förmlich, für den Sieg grundsätzlich Bereitstellung stärkerer Kräfte zu fordern, und hielt dies für barbarisch und roh. Man verwies auf die Erfahrung aller Zeiten, daß der Erfolg im Kriege nicht bei den starken, sondern bei den guten Bataillonen sowie in der Geschicklichkeit des Feldherrn liege, der es verstehen müsse, auch ein schwaches Heer zum Siege zu führen. Namentlich das Studium der Antike hatte diese Auffassung hervorgebracht.**)

In der Praxis stellte sich die Sache freilich anders. Die Feldherren verlangten möglichst viel Truppen und klagten über die Unzulänglichkeit der ihnen zur Verfügung gestellten Mittel. Dennoch war die Wirksamkeit der Ueberlegenheit an Zahl nicht allgemein anerkannt. Diese Meinung hatte thatsächliche Unterlagen in den Verhältnissen der Zeit. Auch strategisch ergaben sich keineswegs immer große Wirkungen; Turenne, Carl XII., Prinz Eugen hatten fast ausnahmslos mit schwächeren Kräften das Feld behauptet und ihre Erfolge davongetragen. So treten denn auch in den Feldzugsentwürfen Friedrichs die Stärkeverhältnisse zurück. Zwar weist er ab und zu darauf hin, daß die Ueberlegenheit an Zahl zum Angriff einlade, oder daß eigene Schwäche zur Vertheidigung zwingen könne, nirgends aber wird der strategische Angriff, nirgends der Sieg auf dem Schlachtfelde unbedingt von vorheriger Bereitstellung einer größeren Zahl abhängig gemacht, die Ueberlegenheit an Zahl konnte zuweilen entscheiden, aber an sich und in der Mehrzahl der Fälle entschied sie nicht. So gründet der König auch den Entschluß zum Angriffs- oder Vertheidigungskriege in erster Linie nicht auf die beiderseitigen Stärkeverhältnisse, sondern fordert den Angriff, der nur dann in die Vertheidigung umzuwandeln sei, wenn man durch den Verlauf des Feldzugs dazu gezwungen würde.

Uebrigens unterscheidet er sehr genau zwischen Feldzugsentwürfen für den Kriegsbeginn und solchen im weiteren Verlaufe des Krieges. Er sagt, diese hingen von so vielen Umständen ab, daß sich darüber keine allgemeinen

*) P. e. R., Projets de campagnes.
**) Vergl. Anhang Nr. 14.

Digitized by Google

Regeln geben ließen, die für den Kriegsbeginn dagegen könnten, wenn der Krieg gut eingeleitet würde, geradezu entscheidend sein. Auf sie käme es daher vor allen Dingen an. „Il faut aussi bien distinguer les projets de campagne qui se font au commencement d'une guerre, ou après quelques campagnes. Ceux de la première espèce, s'ils sont bien faits, peuvent décider de toute la guerre, si l'on sait bien prendre tous les avantages sur l'ennemi que vous donnent ou vos forces, ou le temps, ou un poste dont vous vous rendez maitre le premier."*) So suchte Friedrich also bereits in der Einleitung der Feldzüge ein entscheidendes Uebergewicht zu gewinnen, während man sonst sich damit begnügte, mehrere Feldzüge zu führen, also mehrere Jahre hintereinander immer wieder neu zu beginnen, was auf die Form der Kriegführung entscheidend zurückwirkte.

Daß ein derartiger große Erfolge versprechender Kriegsbeginn nur durch eine kraftvolle Offensive möglich sei, verstand sich für den König von selbst, und er wendet sich daher zunächst dem Angriffskriege zu. In Uebereinstimmung mit der herrschenden Lehre und mit anderweiten Aeußerungen**) werden da gefordert: Erkundung des feindlichen Landes, möglichste Geheimhaltung der eigenen Absichten, Täuschung des Gegners über die Stelle, auf der man in sein Gebiet einbrechen will, Bereitstellung der Verpflegung. Alsdann beabsichtigt er einen überraschenden kurzen Angriffsstoß; dadurch gewinne man schon viel. „Wenn die trouppen im Begriff seynd sich zu versamlen, so lässet man solche öffters allerhand Contremarches thun, um den Feind zu allarmiren, und um ihn den Ort zu verbergen, wo man eigentlich seine trouppen versamlen, und gleich darauf losbrechen will . . . Bey den Anfang einer Campagne wird derjenige welcher seine Armée am ersten zusammen ziehet, und der zuerst vorwärts marchiret, um eine Stadt zu attaquiren, oder einen Posten zu nehmen, den andern allemahl obligiren, sich nach seinen Mouvements zu reguliren, und sich auf der defensive zu erhalten."***) Bei einem Kampfe gegen einen kleinen Nachbarstaat konnte der Krieg mit dem ersten Angriffsstoße ganz entschieden werden. Gegen Sachsen z. B. will er sein Heer bei Halle zusammenziehen, seine Vorräthe dort und in Magdeburg einlagern und nun erwarten, was der Feind thut. „Zeiget sich nun der Feind im Felde, so ist nichts anders zu thun, als ihn eine Bataille zu liefern, damit Ihr Eure operationes poussiren könnet; Seyd Ihr glücklich und gewinnet solche, so müsset Ihr darauf die Belagerung von Wittenberg vornehmen, hierdurch machet Ihr Euch Meister von der Elbe, auf welcher Ihr Eure vivres kommen lasset; alsdann gehet Ihr längs der Elbe bis Dresden, und bemeistert Euch von dieser Haubt-Stadt." Ein so schneller und glatter Verlauf des Feldzugs,

*) P. e. R., Projets de campagnes.
**) G. P., II., IV., V., XI. A.
***) G. P. Von Projets zu Campagnen.

Digitized by Google

der fast in einem Zuge bis zur Besetzung des ganzen feindlichen Landes und zur Niederwerfung seiner Streitmacht führte, erschien dem Könige als allergrößte Seltenheit.

Das Bild des Angriffskrieges, wie er sich ihn denkt, hat er in seinen Entwürfen zum Angriff auf Böhmen und Mähren gegeben. Bei einem Angriff auf Böhmen will er sich zunächst den bequemsten Uebergang, nämlich den von Schweidnitz nach Braunau, aussuchen; da hat er gleichzeitig die Oder im Rücken, auf der er die in Böhmen doppelt unentbehrlichen „vivres" heranschaffen kann. Zwei Seitenkorps decken Oberschlesien beiderseits der Oder. Trotz aller dieser Anstalten aber gesteht er sich ehrlich, daß ein kräftiges Vortreiben des strategischen Angriffs durch ganz Böhmen hindurch aussichtslos sei, und das offensive Element gipfelt hier nur darin, auf Kosten des Feindes zu leben.

„Es ist schwer die Natur der operationes zu determiniren, welche man auf Böhmen formiren will, ohne daß man zuvor festgesetzet habe, was man eigentlich daselbst auszurichten gedencket. Meine Erfahrung hat mir gezeiget, daß dieses Land leicht zu conqueriren, aber schwer zu conserviren ist; Diejenige welche sich dieses Königreich unterwürffig machen wollen, werden sich in ihren Unternehmen betriegen, so offt als sie den Krieg in diesem Lande führen wollen. Um Böhmen zu haben muß man Oesterreich von der Seite der Donau und von Mähren angreiffen, alsdann dieses große Königreich von selbst fället, so daß man nur allein nöthig hat Garnisons dahin zu schicken."

„Wann wir mit der Königin von Hungarn alleine Krieg haben, so werden unsere Campagnen defensives zugleich aber mit allen eigenschafften eines offensiven Krieges eingekleidet und marquiret seyn. Ich gründe Meine Meynung darauf; Böhmen hat weder haltbare Städte, noch schiffbare Ströhme, welches uns obligiret, alle Unsere convois aus Schlesien kommen zu lassen; Eine Kette von Bergen, so die Natur zur chicane gemacht hat, separiret diese beyde Staaten; Man schlage also den Feind, man nehme ihn Städte weg, durch alles dieses hat man noch nichts gewonnen, denn die Städte seynd nicht haltbar, Ihr dürfft Eure Magazins nicht darin hazardiren und wann Ihr tief in das Feindliche Land hinein eindringet, so schnüren Euch gedachte Gebürge, wegen der Vivres, die Gurgel zu, der Feind coupiret Euch von hinten, und Ihr risquiret Eure Armée durch Hunger umkommen zu sehen. Wie passiret man den Winter in einen dergleichen Lande? Was vor Sicherheit schaffet ihr Euren Quartiren? Wie kann man denen Trouppen Ruhe geben, damit sie sich von den gehabten fatiguen wieder erholen können? Man wird vielleicht sagen, haben wir gleichwohl nicht den Winter von Anno 1741 bis 1742 in Böhmen zugebracht? Ich gestehe es, aber wir waren nicht alleine dadrin, und die Frantzosen occupirten die Oesterreicher dergestalt, daß diese nicht an uns denken konten." „Alle diese Umstände müssen demnach einen General dahin vermögen, daß er sich nach seinen umständen accomodiret, und daß er ein practicables Project einen brillanten vorziehet, aus dem gantzen Project aber wird nicht viel sonderliches heraus-

Digitized by Google

kommen, wofern man ſonſten nicht eine ſehr große superiorité über die Oeſterreicher hat, wenn ich aber supponire, daß die Parthie egal iſt, ſo glaube ich, wie die Campagne ſich dahin borniren wird, daß man auf Koſten des Feindes lebt, ſo lange es die Jahreszeit leidet, daß man campiren kann." In dieſer der neuern Zeit fremd gewordenen Beſchränkung ſpricht ſich, im Gegenſatz zu Karl XII., ſeine praktiſche Beanlagung, ſein Beruf zum Staatsgründer und Staatserhalter aus. Der Vergleich der weiſen Mäßigung Friedrichs mit der rückſichtsloſen Verwendung des Heeres durch Napoleon I. zeigt deutlich, daß das Richtige im Kriege nicht immer in der Großartigkeit der Entwürfe, ſondern in deren Anpaſſung an die Umſtände und im endlichen Erfolge liegt.

Einen Angriff auf Mähren will Friedrich von Hauſe aus planmäßiger und zuverſichtlicher vortreiben. Das Preußiſche Gebiet trat hier näher an den Schwerpunkt der feindlichen Macht heran, auch befanden ſich in Mähren große Feſtungen, deren Eroberung immerhin noch mehr Gewinn verſprach als die Beſitznahme des öden ſlaviſchen Böhmens. Er dringt über Jägerndorf, Zuckmantel und Sternberg geradenwegs auf Olmütz vor, um es zu belagern. Seitenkorps ſichern gegen Braunau—Schatzlar und gegen den Jablunkapaß. Dieſer iſt ganz beſonders wichtig, „Weil die Wohlfahrt Meiner Armée von der subsistance ſo ſie haben muß, dependiret, die Erhaltung ſolcher subsistance aber lediglich durch das Corps ſo bey der Jablunka ſtehet, protegiret werden muß, ſo muß ich von der Conduite desjenigen Generals, welcher dieſes Corps commandiret, den Success meiner Anſchläge erwarten." Die Magazine ſind in Neiße und Troppau, Sternberg wird verpalliſadirt, da die Nachſchübe dieſen Ort berühren; die Armee nimmt Vorrath für drei Monate mit. Nun wird Olmütz belagert. Iſt es eingenommen, ſo werden die Werke wieder hergeſtellt, und ein Magazin in der Stadt angelegt. „Alsdann avanciret man auf den Feind, welcher vermuthlich bey Auſterlitz ſich gelagert und daſelbſt ſeinen gehabten Verluſt erſetzet, auch vielleicht Succurs erhalten haben wird."

„Es iſt ſchwer denſelben in denen Poſten ſo er alda nehmen kann, zu tourniren, weil man den Rücken gegen Ollmütz frey behalten und decken muß, dahero muß man, um Terrain zu gewinnen, wo möglich eine affaire engagiren, alsdann der Feind ſich nach Brünn retiriren und daſelbſt aber ſeine letzte efforts um ſich zu soutiniren anwenden wird: Nach aller apparence wird er ſich auf die Berge lagern, ſo hinter den Spiel-Berg befindlich ſeynd. Dieſes iſt alsdann der critiqueste Punct von der gantzen Campagne, die Belagerung von Brünn zu unternehmen, würde zu difficil ſeyn, ſo lange der Feind ſich in der Nachtbarſchaft aufhält, und ihn von der weg zu bringen wird ſchwer ſeyn; Um aber dennoch dazu zu gelangen, ſo muß man ſich nachſtehender Mittel bedienen: Man muß nehmlich große Parthien gegen das Oeſterreichiſche ſchicken, zu dem Ende damit das Geſchrey der Wiener den commandirenden Oeſterreichiſchen General obligiret zu ihren Succurs zu

Digitized by Google

kommen; Quitiret alsdann der Feind ſeinen Poſten, ſo muß man ihn auf den Halß marchiren um ihn zu ſchlagen und nach erhaltenen Siege die Belagerung von Brünn vorzunehmen; Man muß ſodann von Ollmütz auf 3 Wochen Vivres und zugleich die Belagerungs-Artillerie kommen laſſen. Die Stadt Brünn will wenig ſagen, ſie kann ſich 8 Tage gegen Tranchées ouvertes halten, daß Schloß aber 12 Tage zum höchſten."

Iſt Brünn genommen, ſo wird ein Magazin darin angelegt, die Armee aber rückt nach Znaim und Nikolsburg, worauf ſich die Oeſterreicher nach Nieder-Oeſterreich zurückziehen werden. „Ob nun ſchon die Oeſterreicher ſodann mit ihrer Armée Mähren quitiren würden, ſo werden ſie doch nicht unterlaſſen ihre leichten Trouppen dahin zu ſchicken, das attachement des Volcks und die situation des Landes werden ſie darunter gäntzlich favorisiren, und dieſe leichte Trouppen werden ſich, zu Eurer rechten Hand, in diejenige Gebürge einniſteln, welche nach dem Cloſter Sar bis nach Iglau und nach Gurein zu liegen, zu Eurer linken Hand aber, auf der Seite von Kremſier und Ungriſch Hradiſch. Bey dieſen Umſtande iſt nichts anders zu thun, als daß man die Winter-Quartiere abwartet, um alsdenn dieie leichte Trouppen von dort gäntzlich wegzujagen." Offenbar nimmt der König an, daß der bisherige Verlauf des Feldzugs und das darin Geleiſtete die Kräfte des Heeres bereits ausreichend in Anſpruch genommen haben, andrerſeits leuchtete ihm die Erfolgloſigkeit eines weiteren Vortreibens des Angriffes ein.

Ueberſchaut man die hier gegebenen Entwürfe zum Angriffskriege, ſo zeigt ſich, daß ſie im Allgemeinen darauf hinausliefen, das feindliche Land und deſſen Hülfsquellen dauernd in Anſpruch zu nehmen, dadurch den Gegner gefügig zu machen. Zwiſchen die einzelnen Akte des Vorſchreitens ſchieben ſich Pauſen ein, um Belagerungen zu führen, um Nachſchub und Erſatz an ſich zu ziehen, auch um das gewonnene „terrain" zu ſichern: ein Vorgehen Schritt für Schritt, das im Intereſſe der Erhaltung des Heeres unvermeidlich war. Nicht unbedingt erſcheint die Schlacht als das natürliche, unvermeidliche Schlußſtück einer kräftig vorgetriebenen Angriffsbewegung. Unbekümmerte Jagd nach der taktiſchen Entſcheidung würde das Heer des Angreifers gelockert haben, ohne daß er die Gewißheit hatte, das Erſtrebte wirklich zu finden. Dabei konnte der ſtrategiſche Angriff, bevor es und wenn es überhaupt zur Waffenentſcheidung kam, vorübergehend einen vertheidigenden Charakter annehmen. Der Angreifer drang z. B. ein Stück in Feindesland vor und bezog nun ein feſtes Lager in der Hoffnung, hier vom Vertheidiger angegriffen zu werden. Sobald es auf die Schlacht ankam, verlor der ſtrategiſche Angriff häufig alſo ſeinen Charakter, da der Angreifer, ſelbſt wenn er keine feſte Stellung bezog, doch den zur Schlacht herbeirückenden Vertheidiger eine Weile beobachtete und manövrirte, ehe es wirklich zum Kampf kam. Daß der ſtrategiſche Angriff unmittelbar in der Schlacht gipfelte, war unbekannt, das würde auch nur in den ſeltenſten Fällen möglich geweſen ſein, und ſo kennzeichnete er ſich mehr durch Raumgewinn und, bei Friedrich un-

Digitized by Google

gleich mehr als bei allen ſeinen Zeitgenoſſen, durch die Geneigtheit und Bereitheit zur Schlacht als durch innige und grundſätzliche Verbindung der Angriffsbewegung mit dem abſchließenden taktiſchen Schlag.

Friedrich will auch den Vertheidigungskrieg offenſiv führen.

Die geſchilderten Verhältniſſe laſſen erkennen, daß auch der Angriffskrieg zeitweilig defenſive Formen annehmen konnte und überhaupt ſtark mit defenſiven Anſchauungen durchſetzt war. Aber der König erkennt, daß auch der Vertheidigungskrieg des offenſiven Elements nicht entbehren dürfe, und darin geht er weit über ſeine Zeitgenoſſen hinaus, bei denen es als Regel galt, einem glücklich vordringenden Angreifer nicht durch die Schlacht entgegenzutreten, ſondern ihn durch die tauſend Schwierigkeiten zu lähmen, die man einem vordringenden Heere bereiten konnte. Friedrich zeichnet ſehr klar das Bild des Vertheidigungskrieges, wie er zur Zeit beſtand, mit allen ſeinen Mängeln, dem grundſätzlichen Vermeiden der Schlacht, dem „Harzeliren" des Feindes. „Ein Projet von einer abſoluten defensive taugt nichts; Es bringet Euch dahin, daß Ihr feſte Lager nehmen müſſet, der Feind aber tourniret Euch, und weil Ihr Euch nicht unterſtehen dürfet mit ihn zu ſchlagen, ſo müſſet Ihr Euch retiriren; Der Feind tourniret Euch von neuem, und beym Schluß der Rechnung findet es ſich, daß Ihr mehr terrain durch Eure retraites verloren habet, als Ihr durch den Verluſt einer Bataille verlohren hättet, und daß Eure Armée durch desertion weit considerabler eingeſchmolzen iſt, als ſie nach einer der blutigſten Actionen verlohren haben würdet; Eine ſo eingeſchränkte Defension als diejenige iſt welche ich vorgeſtellt habe muß niemahlen gewählet werden, weil alles dabey zu verliehren und nichts davon zu hoffen iſt. Ich würde allemahl einer ſolchen Conduite die Kühnheit eines Generals vorziehen, welcher lieber à propos eine Schlacht risquirete, weil er daher alles hoffen kann, im Fall er aber auch unglücklich wäre, ihn dennoch alsdann die ressource einer defensive noch immer übrig bleibet."

Der König verkennt hier keineswegs die großen Vortheile, die ein planmäßiges Ermüden des Feindes bieten konnte, aber er betrachtet im Gegenſatz zu ſeinen Zeitgenoſſen die Ermüdung des Angreifers nicht als das einzige Hülfsmittel des Vertheidigers, ſondern er ſieht in ihr lediglich nur das Mittel, günſtige Bedingungen für die Schlacht zu ſchaffen, deren Nothwendigkeit, deren entſcheidende Rolle ihm unabläſſig vorſchwebt. Das tritt in dem folgenden Entwurf einer Vertheidigung Niederſchleſiens gegen einen Oeſterreichiſchen Angriff aus Böhmen deutlich hervor. Er will dann ſein Heer bei Schönberg und Liebau zuſammenziehen, wodurch dem Feinde der Einbruch über Schatzlar unmöglich gemacht iſt und nur der Weg über Braunau offen bleibt. Schweidnitz, Liegnitz, Neiße, Glatz dienen als Magazine und als Zuflucht für die an der Grenze ſtehenden Detachements, denen die Aufgabe zufällt, nach Böhmen zu rücken und daſelbſt auf die Verbindungen des andringenden Gegners zu wirken. In dieſer Verfaſſung wünſcht er nun geradezu den Angriff des Feindes. „Ich würde ſogar Mein Lager (das des Hauptheeres) retranchiren laſſen, um allen äußerlichen Anſchein von timidité zu

geben. Wann alsdann derselbe (der Feind) in Schlesien über Braunau einrückete, so würde ihn machen lassen, ehe er es sich aber versähe, ihn in Rücken nehmen, und mich hinter ihn lagern. Durch gedachtes Manoeuvre obligire ich den Feind, daß er schlagen müsse, weil ich aber mich hinter ihn gesetzet, so dependiret es von mir ein Champ de bataille zu nehmen, wo ich meine größte avantages finde; durch dieses Manoeuvre riskire ich nichts . ., der Feind hergegen, wenn er bey dieser Gelegenheit geschlagen wird, hat keine retraite mehr." Hier ist die strategische Defensive nur ein bewußtes von der List durchsetztes Mittel, den Gegner zu einem ihm gefährlichen Angriff heranzulocken.

Ebenso, ja noch viel offensiver will er den Vertheidigungskrieg dann führen, wenn das Schwergewicht der gegnerischen Kraft sich in erreichbarer Nähe befindet. Einen Angriff Sachsens auf die Kurmark gedenkt er mit einem Einmarsch in Sachsen zu beantworten. Wie beim strategischen Angriff, so zeigt er sich auch hier sehr unternehmend, sobald es sich um einen Nachbarn handelt, der nicht weit entfernt ist und ein Land besitzt, das der Kriegführung keine großen Hindernisse entgegenstellt. Greift Sachsen Preußen an, so ist „die beste defension die man thun kann, in Sachßen einzumarchiren, so wie wir es im Winter 1745 thaten. Sich hinter der Spree oder hinter der Havel zu retiriren, hieße so viel als das Land verlieren wollen; Ich würde lieber Meine Armée bey Brandenburg zusammenziehen; Meine Vivres dahin und nach Spandau bringen, alle Brücken über die Havel, außer die zu Brandenburg und zu Spandau abwerffen lassen, sodann aber einige forcirte Märsche thun, um die Sachsen in ihrem eigenen Lande zu rencontriren, sie zu schlagen, und sie dadurch zwingen sich selbst auf der defensive zu halten; Man sage hiervon was man will, aber ist keine andere Parthie als diese zu nehmen."

Dieser plötzliche Umschlag der Kriegshandlung, dieser Rollenwechsel im Laufe desselben Feldzuges sind Erscheinungen, die damals etwas Alltägliches waren, wenngleich sie sich meist zufällig ergaben und nicht durch den Wunsch des einen der Gegner, immer wieder anzugreifen, hervorgebracht wurden. Friedrich aber will bewußt aus der etwa aufgedrungenen strategischen Vertheidigung stets wieder zum Angriff übergehen, so sehr er sich auch mit dem reinen Vertheidigungskriege bekannt gemacht hatte und dessen Werth zu schätzen wußte.

„Wann ich vorhin die Projecte so auf eine pur defensive Campagne gehen, verworffen habe, so ist solches nicht geschehen, daß Ich nicht eingesehen haben solte, daß man nicht allezeit einen gantz offensiven Krieg führen könne, sondern daß ich fordere, daß ein General nicht durch einige Ordre in seiner defensive geniret seyn soll, und daß diese defensive eine List sein soll durch welche die Eigenliebe des Feindes und er dadurch zu Fehlern verleitet wird, davon ein geschickter General profitiren kann. Die größte Kunst eines Generals bey einer defensiven Campagne ist, seinen Feind auszuhungern, es ist solches ein Mittel dadurch ohne etwas zu hazardiren, alles zu gewinnen

Digitized by Google

ſtehet; Hierzu wird erfordert, daß man ſeinen Feind bey Gelegenheit alles abſchneidet, was man ihn durch Klugheit und Conduite nehmen kann. Der Hunger überwindet einen Menſchen weit ſicherer als die Courage ſeines Feindes; Weil aber durch das Wegnehmen Eurer Convois oder durch den Verluſt eines Magazins der Krieg nicht ſogleich geendigt wird, und Bataillen dazu gehören, um zu decidiren, ſo iſt es nothwendig, beyde Mittel zu gebrauchen, um zu ſeinen Zweck zu gelangen."

In den „Pensées et règles" äußert er ſich: „Une défensive bien conduite doit avoir toutes les apparances d'une guerre offensive; elle ne doit en différer que par les camps forts et le ménagement que l'on a de ne point hasarder de bataille, à moins que d'aller à jeu sûr. C'est principalement dans cette sorte de guerre qu'il faut surtout mettre en oeuvre tout ce qui est chicane, finesse et ruse de guerre; un général bien habile dans cette partie changera bientôt la défensive en offensive audacieuse." Noch kein Denker vor ihm hatte eine ſo ſcharfe Trennung des ſtrategiſchen Angriffs und der ſtrategiſchen Vertheidigung verſucht, und dennoch muß der König, wie er es hier thut, bekennen, daß Angriff und Vertheidigung im Kriege vielfach ineinanderfloſſen. Heute konnte der, morgen jener der Angreifer ſein, der ſtrategiſche Angriff an ſich bedeutete noch nichts, er mußte behauptet, es mußte fortwährend mit größter Aufmerkſamkeit auf ſeine Erhaltung geſehen werden, und ein einziger oder ein paar geſchickte Märſche des Gegners, das Abfangen eines Transports und Aehnliches, konnten genügen, um den Angreifer auf die Vertheidigung zurückzuwerfen, welcher Rollenwechſel an den Werbeheeren niemals wirkungslos vorüberging. Dieſes Flüſſige in der Kriegführung, dieſes Unausgeſprochene und nicht Vorherzuſehende nöthigte die Feldherren zu äußerſter Vorſicht und großer Geſchicklichkeit von Fall zu Fall. Es iſt mit den Verhältniſſen mancher ſpäteren Kriege nicht zu vergleichen, wo es vorgekommen iſt, daß der ſtrategiſche Angriff, die Lage mächtig beherrſchend, ein bis zum Schluſſe vorhaltendes Uebergewicht zu erzeugen vermochte.

Der Krieg gegen mehrere übermächtige Gegner und ſeine Schwierigkeiten.

Friedrich verkannte endlich nicht, daß Preußen in die Lage kommen könne, gleichzeitig von mehreren übermächtigen Gegnern von verſchiedenen Seiten her angefallen zu werden. Im März 1749 ſieht er einen gleichzeitigen Angriff der Oeſterreicher und Ruſſen von Süden und Oſten her als wahrſcheinlich an und ſchreibt an Lehwaldt, den kommandirenden General in Oſtpreußen: „Bei ſolchen ganz beſondern Umſtänden nun, da Ich nicht alle Meine von einander entlegene Provinzen zugleich decken kann, woferne Ich dadurch nicht alles verlieren will, ſehe Ich Mich genöthiget, daß, wenn ein Corps Ruſſiſcher Truppen auf Preußen marſchiren ſollte, um daſelbſt einzufallen, auch die Oeſterreicher ſich gegen Mich zugleich bewegen wollten, die in Preußen ſtehende ſämmtliche Regimenter, auch Garnison-Regimenter, in Summa das ganze dort befindliche Corps, als welches Ich hier ſodann ohnumgänglich nöthig habe, unter Eurem Commando anher zu ziehen, um Meinen Feinden mit Force resistiren und ihnen

Digitized by Google

mit göttlicher Hülfe den mit ganz offenbarem Unrecht wider Mich angefangenen Krieg bald gereuen machen zu können." Zweifellos wäre dies unter den damaligen Umständen, wo die Kriege lange dauerten, ein eingedrungener Feind, namentlich wie die Russen, das Land auf lange hinaus verwüstete, und eine rasche Beseitigung des einen Gegners, um schnell auf den andern loszugehen, nicht möglich war, ein heroischer Entschluß gewesen. Es fragt sich, ob ein solches Verfahren damals überhaupt möglich gewesen wäre angesichts der Schwierigkeit, den einen Gegner schnell zu beseitigen und rechtzeitig von so weiter Entfernung her zurückzukehren, um den andern Gegner zu schlagen.

So ist Friedrich denn auch im Laufe der Jahre von so radikalen Absichten zurückgekommen und 1756 hat er sich entschieden, zwar mit dem größten Theile seiner Kräfte über die Oesterreicher herzufallen, Lehwaldt aber mit einem Nebenheer in Preußen zu belassen. Stets hat die Besiegung mehrerer gleichzeitig auftretender gegnerischer Heere nach einander auch in weit engeren Verhältnissen außerordentlicher Kühnheit des Feldherrn, erprobter Festigkeit der Truppen auf dem Marsche wie in der Schlacht, kurz, großartigsten Schwunges der gesammten Kriegführung und Kriegsmittel bedurft. Daß der König sich und seinem Heer so gewaltige Leistungen zugetraut hat, geht aus dem hervor, was er in den „General-Principia" über den Gegenstand sagt. „Die aller difficilesten Projecte von Campagnen seynd diejenigen, da man sich vielen starken und mächtigen Feinden zugleich opponiren soll; Alsdann muß man seine Zuflucht zur Politique mit nehmen, und suchen, seine Feinde unter sich zu brouilliren, oder einen und andern durch avantages so man ihn zu Wege bringet, zu detachiren; Was das Militaire angehet, so muß man in solchen Fall wissen à propos zu verlieren, denn derjenige der alles zu gleicher Zeit defendiren will, wird nichts defendiren, mithin muß man alsdenn dem Feind eine Provintz sacrificiren, indessen aber mit der gantzen force denen andern zu Leibe gehen, sie zu einer Bataille obligiren, und seine äußerste Kräffte anwenden, um solche übern Hauffen zu werffen, alsdann man gegen die andern detachiren muß." Nicht die äußere sichtbare Form, die Besiegung eines Gegners nach dem andern (der strategische Theilsieg), ist hier die treibende Ursache, das den Sieg Bestimmende, sondern die Kraft des Entschlusses, die kriegerische Tüchtigkeit von Feldherr und Heer, denn nicht jeder General und nicht alle Truppen hätten das vermocht. Ein solches Verfahren ist nur der äußere Ausdruck des Entschlusses, zu siegen oder mit Ehren unterzugehen. Daß der Untergang bei einem so ungeheuern, den Zeitgenossen ganz unbekannten und unverständlichen Wagniß immerhin auch möglich sei, hat sich Friedrich mit unerbittlicher Klarheit schon 1748 selbst gesagt. „Diese Arth von Kriegen ruiniren die Armées durch Fatiguen und durch die Märsche welche man selbige muß thun lassen, und daferne dergleichen Kriege dauern, so nehmen sie auf die letzt dennoch ein unglückliches Ende."*)

*) G. P., von Projets zu Campagnen. In der „Instruction" von 1746 findet sich noch nichts über den Krieg gegen mehrere überlegene Gegner.

Digitized by Google

Konnte unter den geschilderten Verhältnissen der Erfolg eines Krieges im 18. Jahrhundert nur ausnahmsweise durch Bereitstellung eines überlegenen Heeres und dessen rascheste Ausnutzung zum Schlagen gesichert werden, so gewann das operative Element, die Art, wie der Krieg geführt wurde, sehr große Bedeutung. Die linearen Kampfformen, die Anordnung der Märsche und Lager, setzten für das Zustandekommen einer Schlacht entweder die Geneigtheit, das Einverständniß beider Theile oder die Geschicklichkeit voraus, den Gegner zur Schlacht zu zwingen. Der König sagt: „Zuweilen geschiehet es, daß beyde Armeen zu gleicher Zeit Lust haben, sich zu batailliren; alsdann ist die Sache gar bald gemacht. Die besten Bataillen seynd diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich nothwendig schlagen muß; denn es ist eine gewisse Regel, daß man den Feind zu denjenigen obligiren muß, wozu er gar keine Lust bezeiget, und weil Euer Interesse den von den Feinde diametralement entgegen ist, so müsset Ihr alles dasjenige wollen, was der Feind nicht will."*) Diese in den Zeitumständen begründeten Erschwernisse entschiedenen Operirens, wobei Angriff und Vertheidigung vielfach ineinander flossen, hatten seit einem Jahrhundert die grellste Uebertreibung der Manöverstrategie erzeugt, die über dem sorgfältigen Aufsuchen günstiger Umstände für die Schlacht diese selbst mehr und mehr vergaß. Denn wo es sich jedesmal darum handelte, den Gegner erst zu schwächen, zu täuschen, zu überlisten, bevor man zur Waffenentscheidung griff, wo der Erfolg so ganz und gar von dem größern oder geringern Geschick und Glück der Feldherren in langen Kriegen abhing, die mit ziemlich gleichen Mitteln ausgefochten wurden, da mußte natürlich der Gebrauch, die Handhabung des Kriegswerkzeuges, das Operiren, eine Bedeutung gewinnen, die zuweilen den Umstand übersehen ließ, daß es ja nicht Selbstzweck, sondern nur die Vorbereitung zur Schlacht sei. Aber ungewiß in ihrem Ausgang und meist wenig entscheidend, wie die Schlacht nun einmal war, erschien es verführerisch, die Sicherung des Schlachterfolges, dessen Steigerung, sowie den Schutz gegen Niederlagen in der vorbereitenden Strategie zu suchen. Es wurde sogar fast zur Regel, den Gegner zuerst zu schwächen und ihn in ungünstige Lagen zu versetzen, bevor man zur Waffenentscheidung schritt. Das war der Grund für die Manöverstrategie, die nur derjenige Feldherr zu durchbrechen vermochte, dessen Kriegswerkzeug dem Gegner so entschieden überlegen war, daß es nicht nur die Gewähr des Sieges auf dem Schlachtfelde sondern auch die Fähigkeit in sich trug, von den zersetzenden Wirkungen der Zeit und der Bewegung im Kriege unberührt zu bleiben. War Friedrichs Heer zwischen 1745 und 1756 taktisch dem Gegner entschieden überlegen, so fehlte doch die ausgesprochene, strategische Ueberlegenheit, und sie ließ sich, so lange die Heere Werbeheere und Völker und Kriegsschauplätze die alten blieben, überhaupt nicht erzielen. Das Werbe-

Die große Bedeutung des operativen Elements.

*) G. P. XXII. A.

heer konnte nicht plötzlich auf eine Uebermacht an Zahl gebracht werden, namentlich in Preußen nicht. Auch konnte solche Ueberlegenheit, bei der Schwierigkeit, das Heer zu bewegen und zu ernähren, nicht zur vollen Geltung kommen, und die Eigenthümlichkeiten der geworbenen Truppen verboten meistens Marschleistungen, die denen späterer Kriege auf die Dauer gleichkamen. Die Widerstände der Bevölkerung auf den Kriegsschauplätzen zwangen zur Vorsicht und waren im Stande, selbst ein siegreich vordringendes Heer zu lähmen. (1744). Ein unbedingtes Uebergewicht war also nicht herzustellen, es ergab sich nur in kleinerem Maßstabe und gelegentlich, etwa infolge einer glücklichen Schlacht oder der überraschenden Besitznahme einer Provinz. Auch der kleine Krieg vermochte keine solche Entscheidungen zu geben, wie Friedrich deren bedurfte. Da er infolgedessen die Schlacht vor Allem suchte, so war er genöthigt, sich eingehend mit den Mitteln zu befassen, wie sie am besten herbeigeführt werden konnte. Diese Mittel waren bekannt; der König prüft sie und wählt das Brauchbarste aus. So finden sich auch hier wieder Grundgedanken vor, die er, obwohl sie der Zeit nicht fremd sind, sich ganz besonders aneignet, indem er sie entwickelt und vertieft.

Auch im 18. Jahrhundert galt das natürliche Bestreben, für die Schlacht möglichst stark zu sein. Die Ueberlegenheit an Zahl auf dem Schlachtfelde selbst und im Gefechte war nicht immer voll wirksam und verwerthbar, aber dennoch konnte schon allein die Zurschaustellung überlegener Kräfte wichtige Vortheile bieten. So lehrte es die zeitgenössische Theorie und führte die Feldherren zu dem Bestreben, den Gegner zur Theilung zu veranlassen, um sodann über die geschwächte Hauptmacht oder eines der Detachements mit Uebermacht herfallen zu können. Die Ausführung dieses Gedankens lahmte aber meist, da es, um den Gegner zur Theilung zu veranlassen, unvermeidlich war, zunächst sich selbst zu theilen.*) Für den König von Preußen, der nur über ein an Zahl hinter denen seiner voraussichtlichen Gegner zurückstehendes Heer gebot und dieses Heer jederzeit völlig in der Hand haben mußte, um aus dem Stegreif entscheidende Schlachten zu schlagen, eignete sich ein so umständliches und zweifelhaftes Verfahren nicht, für ihn eignete sich, infolge seiner besonderen Lage und der Beschaffenheit seines Heeres, vor Allem der Zusammenhalt der Kräfte. Diesen sehen wir ihn in einer Bestimmtheit fordern und lehren, wie es kein anderer Feldherr gethan hat. Des Königs Gedankengang auf diesem Felde erhebt sich hoch über seine Zeit und gilt heute noch fast uneingeschränkt. Namentlich im Angriffe, d. h. beim strategischen Angriffsstoß, als Einleitung zur Schlacht, will er seine Stärke unbedingt zusammenhalten.

„Es ist eine alte Regel vom Kriege, und Ich wiederhole solche nur hier, daß wann Ihr Eure Forces theilet, Ihr en detail geschlagen werdet. Wann ihr eine Bataille liefern wollet, so ziehet so viele Trouppen zusammen als ihr

*) Einige Erfolge hatte Prinz Eugen von Savoyen mit dieser Methode erzielt, aber 1701, 1712 machte er damit übele Erfahrungen.

Digitized by Google

nur immer könnet, denn man kan solche niemahlen nützlicher employiren. Diese Regel ist so sicher, daß alle diejenige Generals welche selbige aus der acht gelassen, fast jederzeit Ursach gehabt solches zu bereuen. Das Detachement von Albemarle, so bei Denain*) geschlagen ward, verursachte, daß der große Eugene seine gantze Campagne verlohr. Stahrenberg verlohr in Spanien die Bataille bey Villa viciosa,**) als er von denen Englischen Trouppen separiret war. In denen letzteren Campagnen welche die Oesterreicher in Ungarn gegen die Türken gethan, war ihnen das detachiren sehr funeste. Hildburgshausen wurde bey Banjalucca***) geschlagen, und Wallis bekam eine Schlappe am Ufer des Flusses Timoc.†) Die Sachsen wurden bey Kesselsdorff geschlagen, weil sie den Printzen von Lothringen nicht an sich gezogen hatten, wie sie es hätten thun können. Ich hätte verdienet gehabt bey Soor geschlagen zu werden, wann nicht die Habilité Meiner Generals und die Tapferkeit Meiner Trouppen, Mich von solchen Unglück præserviret hätten."††) Auch das oft empfohlene und gelegentlich versuchte Mittel, vor der Schlacht eine Truppenabtheilung abzuzweigen, die dem Feinde in den Rücken oder auf die Flanken fallen sollte, verwirft der König als zu wenig sicher. „Es seynd Generals welche detachiren wann sie den Feind attaquiren wollen, damit solches detachirte Corps währender Affaire ankommen und den Feind in den Rücken fallen müsse; Dieses aber ist gefährlich, weil solche Detachements sich auf ihren Wege verirren, und zu spät oder zu frühe ankommen können. Carl der XIIte detachirte den Abend vor der Bataille von Pultawa,†††) das Detachement verirrete sich, und er wurde geschlagen. Als der Printz Eugene Cremona surpreniren wolte,*†) so verfehlete er seinen Coup, weil das Detachement des Printzen von Vaudemont, welches das Thor am Po-Flusse attaquiren sollte, zu späte kam. In Bataillen muß man nicht detachiren, es sey dann so, wie es Turenne bey Colmar that**†)

*) Am 24. Juli 1712 überraschte Villars durch geschickte Täuschung die Holländischen Truppen beim Heere Prinz Eugens, die in den Linien von Denain etwas abseits vom Hauptheere standen, vollständig; Prinz Eugen, der allerdings zur Stelle war, zog seine Truppen in aller Eile heran, vermochte aber nichts mehr zu ändern.

**) 1710. Vendôme gegen Starhemberg.

***) 1737 im Türkenkriege.

†) In demselben Feldzuge.

††) G. P. X. A.

†††) 1709. Karl XII. gegen Peter den Großen. Nach der neueren Forschung stellt sich der Vorgang anders dar, als ihn der König schildert. Eine beabsichtigte Abzweigung hat nicht stattgefunden, wohl aber gerieth am Schlachttage selbst der General Graf Lewenhaupt infolge taktischer Vorgänge mit einer Kolonne vom Heere ab und kam bis ans Russische Lager, so daß er nichts mehr für die Entscheidung thun konnte. Bei dieser Schlacht ist überdies nicht zu übersehen, daß die Schweden gegen einen mindestens vier Mal stärkeren Feind fochten und dabei an Verpflegung und Schießbedarf stärksten Mangel litten. Saraw, die Feldzüge Karls XII. 1881. 265 ff.

*†) 1702; vergl. S. 341.

**†) 1675.

Digitized by Google

wo er sein erstes Treffen gegen die Fronte der Armée des Churfürsten Friederich Wilhelm presentirte, in währender Zeit, daß sein 2tes Treffen sich durch die hohlen Wege, nach der Flanque dieses Printzen durchzog, solche attaquirte und die Trouppen zum Weichen brachte; Oder auch wie es der Marechal von Luxenbourg in der Bataille von Fleuri*) machte, wo Er unter Faveur des Getreydes welches sehr hoch stand, ein Corps Infanterie passiren und auf die Flanquen des Fürsten von Waldeck fallen ließ . . ." Das zuletzt Angeführte gehört ausschließlich in das Gebiet der Taktik und zeigt, daß der König Umfassungsversuche in der Schlacht selbst für wohl angebracht und erfolgverheißend hielt. Auf strategischem Felde aber, soweit es sich um den Anmarsch zur Schlacht handelte, will er von einer Theilung der Kräfte grundsätzlich nichts wissen; Alles in Allem: „Wann Ihr offensive agiret, so detachiret niemahls."**)

Anders lag die Sache in der Vertheidigung, als deren Element es angesehen wurde, die Schlacht zu vermeiden und den Feind durch Scheinbewegungen, Bedrohung seines Rückens und Aehnliches zu belästigen und zu ermüden. Hier galt die Theilung der eigenen Kräfte als geradezu unvermeidlich und in vielen Fällen recht eigentlich das Mittel, den Feind zum Stutzen zu bringen, ihn unschlüssig und unsicher zu machen. Aber auch hier gelangt der König, dem die Waffenentscheidung stets als das gewichtigste Mittel im Kriege, als das Heilmittel für strategische Bedrängniß erscheint, über die Vorstellungskreise der Zeitgenossen hinaus. Zwar sagt er: „Wenn man defensive gehen muß, so siehet man sich offt gezwungen zu detachiren", und nennt den Feldzug Luxembourgs in Flandern 1693 ein Musterbeispiel,***) wie der Vertheidiger den Angreifer zur Theilung seiner Kräfte veranlassen könne. Bald aber bricht sich der sieghafte Gedanke des Königlichen Führers des Preußischen Heeres unwiderstehlich Bahn: „Ein defensiver Krieg leitet natürlicher Weise zum detachiren. Kleine Geister wollen alles conserviren, vernünfftige Leute aber sehen nur auf die Haupt-Sache, Sie suchen die großen Coups zu pariren, und leiden ein kleines Uebel, um ein größeres zu evitiren; Wer alles conserviren will, der conserviret nichts. Das essentielleste Stück woran man sich also zu attachiren hat, ist die feindliche Armée, deren wahre Absichten man errathen und sich solchen mit allen Kräfften entgegen setzen muß. Wir abandonnirten Ober-Schlesien 1745 der Plünderung derer Ungarn, um uns mit so mehrerer Force denen Desseins des Printzen von Lothringen zu wiedersetzen, und wir detachirten nicht eher, bis wir zuvor denselben geschlagen hatten, der General Nassau jagte darauf die Ungern in Zeit von 14. Tagen, aus gantz Ober-Schlesien." Hier findet sich der Clausewitzsche, im vollen Umfang erst von der neueren Zeit erkannte Grundsatz

*) Fleurus 1690.
**) G. P. X. A.
***) Vergl.-Anhang Nr. 15.

Digitized by Google

klar und deutlich ausgesprochen, daß die Hauptentscheidung alle Nebenunternehmungen in ihrem Sinne mit sich fortreißt.

Aber die Waffenentscheidung selbst war nicht stets und nicht leicht herbeizuführen, auch dann nicht, wenn der Angreifer auf seinen Gegner mit gesammelter Kraft entschieden losging, denn dieser konnte beinahe stets rechtzeitig ausweichen. So stand bei den Operationen die Möglichkeit einer Schlacht zwar stets im Hintergrunde, aber der Zeitpunkt des Zusammentreffens war, auch wenn die beiden Heere nicht weit von einander lagen oder sich bewegten, unbestimmt. Unter Umständen gingen die Heere, nachdem sie sich wochenlang gegenseitig begleitet hatten, wieder auseinander, falls kein entschiedener Grund zur Schlacht vorlag. Dieser Zustand führte zu einem fortwährenden Lauern des Einen auf den Andern und zu größter Vorsicht und Geschicklichkeit in der Anordnung der Märsche und Lager, um sich keine Blöße zu geben, die der Feind wahrscheinlich sogleich benutzt haben würde. In diesem feinen und kunstvollen Operiren spielte, als zuweilen sehr bedeutender Nebenzweck, das Abschneiden der feindlichen Zufuhr, der Gewinn von Märschen, eine große Rolle, und alle diese Mittel, durchsetzt mit nie rastender List, dienten dazu, das feindliche Heer zu schwächen. Gelang es, den Gegner durch wiederholte geschickte Bedrohung seines Rückens, durch Drohung mit dem Angriff, durch Angebot der Schlacht, dann wieder durch Scheinrückzüge zu größeren Märschen als man selber that, zu übereilten Rückzügen und Seitenmärschen, zur nothgedrungenen Wahl ungünstiger Lager zu veranlassen, so schwächte man damit sein Heer, machte ihn unsicher und verwirrt, steigerte die Fahnenflucht in seinen Truppen, und es mochte sich bei solchem Verfahren zuweilen plötzlich eine günstige Gelegenheit ergeben, über ihn herzufallen. Dieses lange Manövriren, um den Gegner zu ermüden, sein Heer zu lockern, galt als eine wesentliche Vorbedingung zur Schlacht, darin wurde mit der Erfolg im endlichen Kampfe gesucht; es war aber nicht leicht. Erfahrung, Kühnheit, List waren erforderlich, um ein Heer in dieser Art mit Erfolg und ohne daß es selbst in nachtheilige Lagen gerieth, zu führen. Hier lag nach den Anschauungen der Zeit neben der Schlachtleitung die eigentliche Feldherrnthätigkeit, und das höhere Geschick in der Führung eines Heeres angesichts des Feindes galt als bester Beweis der Feldherrnbegabung, der man, wieder im Geiste der Zeit, nicht erreichte thatsächliche Erfolge eher verzieh als Mißerfolge, und wären sie auch nur untergeordneter Art gewesen. Denn über Allem stand die Erhaltung des kostbaren geworbenen Heeres. Der nächste Feldzug konnte das Versäumte wieder einbringen, und so bildete sich allmählich der Gebrauch heraus, in jedem Feldzuge nur eine, höchstens zwei Schlachten zu schlagen, ein Gebrauch, dem auch Prinz Eugen gefolgt ist, derjenige Feldherr, der von den Zeitgenossen als der geschickteste Manövrirgeneral angesehen wurde. Sein Schüler Khevenhüller hatte den Geist seines Meisters voll erfaßt, wenn er schrieb: „Wenn er (der Feldherr) durch seine Mouvements den Feind von einem

Digitized by Google

Posten in den andern, von einem Lager in das andere herumwandern und herumdrehen kann, und endlich zu rechter Zeit seinen Vortheil ersieht, ihn übern Haufen zu werfen, alsdann verspürt man was die Kriegskunst ist ... wie denn auch geschehen, daß zwei vortreffliche Generale ganze Campagnen in unterschiedlichen Manœuvres passirt haben, und keiner den andern übervortheilen konnte, welches ihnen großes Lob von den Kriegsverständigen verdient haben, von den Ignoranten critisirt worden ..."*)

Zu diesen „Ignoranten" gehörte nun Friedrich der Große allerdings, der stets auf den positiven Erfolg im Kriege rasch und entschlossen losging. Das eben stellt ihn über seine Zeit. Allein auch er und Niemand an seiner Stelle würde unter den damaligen Verhältnissen vermocht haben, sich vom Manövriren frei zu machen, das die Gelegenheit gab, die Schlacht zu finden, das die Möglichkeit bot, sich ihr zu entziehen. So ging er bereitwillig auf diese Art von Hülfsmitteln ein, die die Zeit ihren Feldherren darbot, Hülfsmittel, die nicht ohne Gefahr hätten verschmäht werden dürfen. Er macht sich mit der Manöverstrategie vertraut und sucht sie zu beherrschen, wenngleich bei ihm weit mehr und weit schärfer der stete Gedanke an die Schlacht im Hintergrunde steht.

Die betreffenden Ausführungen finden sich in den „General-Principia" vielfach zerstreut, am schärfsten sind sie in dem XI. und XVIII. Artikel zusammengefaßt, „von den Stratagèmes und Krieges-Listen" und „durch welche Mouvements man den Feind obligiret, daß er seines Ortes dergleichen nothwendig machen muß". Sie sind so bezeichnend für die damalige Kriegführung, daß sie zum größten Theile wiedergegeben werden müssen. Ueber die Kriegslisten heißt es: „Sie helfen also, daß man sein eigentliches Dessein verbirget, und statt dessen dem Feinde Illusiones machet, welche das Ansehn geben, als ob man ganz differente Absichten habe." Nun folgen einige Beispiele: „Habt Ihr die Absicht, Euch von einer importanten passage Meister zu machen, oder aber einen Fluß zu passiren, so müsset Ihr Euch von solcher Passage, oder aber von den Ort, wo Ihr die Absicht habt zu passiren, entfernen, um den Feind nach Eurer Seite zu ziehen, wann Ihr alsdann alles zum voraus disponiret, und einen March vor den Feind menagiret habet, so wendet Ihr Euch ohnvermuthet nach den Orte wohin Ihr eigentlich wollet, und macht Euch Meister von solchen. Wollet Ihr Euch mit dem Feinde schlagen, und es hat das Ansehen, als ob derselbe ein Engagement evitiren wolte; So lasset Ihr ausprengen, daß Eure Armée sich geschwächet habe, oder stellet Euch an, als ob Ihr wegen des Feindes timide wäret, so, wie wir dergleichen Rolle vor der Bataille bey Friedberg, zu spielen obligiret waren: Ich ließ nemlich die Wege bessern, als ob Ich bey Annäherung des Printzen von Lothringen in 4 Colonnen nach Bresslau marchiren wolte, Seine Eigenliebe kam Mir hierbey zu statten, um ihn

*) Idee vom Kriege.

Digitized by Google

heran zu locken, er marchirte aus dem Gebürge in die Plaine und ward geschlagen. Man ziehet zuweilen sein Lager enge zusammen, um so viel schwächer zu scheinen, man macht kleine Detachements, welche man vor considerable ausgiebet, damit der Feind Eure Schwäche meprisire, und sich aus seinen Avantagen begebe."

„Wenn Ich in Anno 1745. die Intention gehabt hätte, Königsgrätz und Pardubitz zu nehmen, so hätte ich nur 2 Märsche durch die Grafschafft Glatz gegen Mähren, thun dörfen; Der Printz Carl von Lothringen würde gewiß dahin geeilet haben, weil diese demonstration Ihn in Besorgniß wegen Mähren, gesetzet hätte, als woher Er seine Vivres zog, so, daß er Böhmen würde abandonniret haben: Denn der Feind fasset allemahl Jalousie, fals man Oerter zu belagern drohet, vermittelst welcher Er seine Communication mit seiner Haupt-Stadt hat, oder die Oerter, wo sich seine Depots von Vivres befinden. Hat man nicht die Absicht sich zu schlagen, so gibt man sich stärcker aus, als man würcklich ist und thut nichts weiter, als gute contenance halten. Die Oesterreicher seynd in diesen Stücke rechte Meisters, und bey ihnen ist die Schule, wo man dergleichen lernen muß. Ihr affektiret vermittelst Eurer contenance, als ob Ihr ein besonderes Verlangen hättet mit den Feind handgemein zu werden, Ihr breitet überall aus, als ob Ihr die verwegensten Desseins hättet, und offt glaubet der Feind, daß Er eben nicht das beste Spiel mit Euch haben werde, und hält sich daher seiner Seits ebenmäßig auf der defensive."

„Dergleichen Krieg bestehet zum Theil in der Kunst gute Posten zu nehmen und solche nicht eher, als im äußersten Nothfall zu abandonniren. Wann solches geschehen muß, so ziehet sich Euer 2tes Treffen zuerst zurück, und das erstere folget gantz ohnvermerckt, und weil ihr Defilées vor Euch habt, so hat der Feind keine Gelegenheit von Eurer Retraite zu profitiren. Auf der Retraite selbst, wählet man sich solche oblique positions, welche den Feind allerhand Gedancken machen, Seine darüber gefaßete Inquietudes machen Ihn furchtsam, Euch aber führen solche auf eine indirekte weise zu Euren Zweck."

„Es ist auch eine derer Krieges-Listen, wenn man den Feind eine große Fronte præsentiret; Nimt er die fausse attaque vor die rechte, so ist er verlohren. Durch List obligiret man auch den Feind zu detachiren, und gehet ihn zu Leibe, so bald er seine Detachements gemachet hat. Eine derer besten Krieges-Listen ist, daß man seinen Feind, wenn die Zeit da ist, daß die Trouppen sich separiren, um in die Winter-Quartiere zu gehen, einschläfert, und zurück weichet, um nachher desto besser vorzuspringen." All das lag völlig im Geiste der Zeit; es wurde von der Theorie empfohlen und gelehrt und läßt einen tiefen Blick in jene Kriegführung thun. Wie eigenthümlich muß doch eine Kriegsweise gewesen sein, in der es ein Mittel werden konnte, die Schlacht herbeizuführen, indem man sie zu vermeiden schien, wo es andererseits den Gegner vom Kampfe abhalten konnte, wenn man Angriffsgedanken zur Schau trug.

Digitized by Google

Aber auch auf diesen Gebieten, die unter der Ungunst der Zeitverhältnisse unüberschreitbar schienen, strebt der König über das Hergebrachte hinaus. So wenn er im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen das Unerhörte im Kriege für möglich und erfolgreich hält. „Alle Sachen welche man thut, und wozu der Feind nicht præpariret gewesen, machen ihn confus und bringen ihn dahin, daß er decampiren muß. Von solcher Act seynd, die Passagen über Gebürge, welche er vor impracticable hält, und welche doch fast alle zu passiren seyn, ingleichen die Passagen über Flüsse, welche geschehen, ohne das der Feind es gemerket hat. Man lese die Campagne von Printz Eugene von 1700 in Italien;*) Seine Passage über die Alpen derangirte den Duc de Vendôme gantz und gar. Wir wissen was vor eine Confusion 1744 in der frantzösischen Armée entstand, als der Printz von Lothringen die Passage über den Rhein surprenirte Ich schließe demnach dahin, daß gleiche Ursachen auch allemahl von gleichen Effect befolget werden, und daß, so offt ein General seine Mouvements wohlbedächtlich einrichten, und solche aus wichtigen Ursachen vornehmen wird, er allemahl den Feind dadurch auf die Defensive bringen und ihn obligiren wird, sich nach ihm zu reguliren."**) Das Letzte war ein Hauptziel der Manövrirkunst. Gelang es, den Feind zum unsichern Tasten zu bringen oder ihn gar für eine Weile ganz auf die Vertheidigung zurückzuwerfen, so war viel gewonnen. Man bewegte sich freier, ernährte sich leichter, eine Waffenentscheidung brauchte nicht gescheut, konnte sogar gesucht werden. Aber dies Manövriren bot andererseits bedeutende Gefahren und mußte mit vollendeter Kunst ins Werk gesetzt werden, wenn es gelingen sollte. „Wenn man glaubet, daß es genug sey, sich nur mit seiner Armée zu bewegen, um den Feind zu nöthigen, daß er seinerseits ein Gleiches thun muß, so betrieget man sich sehr. Es ist nicht das Mouvement alleine so ihn dazu bringet, sondern die Art wie man solches machet. Alle nur scheinbare Mouvements werden einen habilen Feind nicht deroutiren, sondern es gehören solide Positiones dazu, welche ihm serieuse Reflexions verursachen, daß er aufbrechen muß."***)

Aus diesen Worten spricht deutlich der Geist des Krieges im 18. Jahrhundert, wo es z. B. allein schon Vortheile versprach, den Feind zur Aufgabe eines wohlgewählten und liebgewordenen Lagers zu zwingen, oder ihn zu einer Bewegung zu nöthigen. „Zu dem Ende muß man das Land, den General mit welchem man es zu thun hat, die Oerter wo seine Magazins seynd, die Städte an welche ihn am meisten gelegen, und die woher er seine Fourage ziehet, wohl kennen, alle diese Umstände mit einander wohl combiniren, und darnach seine Projects machen, nachdem man solche Materie reiflich überleget hat. Derjenige von beiden Generals wird allemahl in die Länge alle Avantages über den Rival seiner Gloire gewinnen, wer die mehresten

*) 1701 Treffen von Carpi.
**) G. P. XVIII. A.
***) G. P. XVIII. A.

Digitized by Google

coups und wie ſolche folgen können, ausrechnen wird".*) „Iſt es währender Campagne, daß Ihr Euren Feind obligiren wollet, ſein Lager zu verändern, ſo muß man ſeine Urſachen dazu haben, es ſey nun daß Ihr eine Stadt, bey welcher er campiret, nehmen, oder aber, daß Ihr ihn nach einem unfruchtbaren Lande hintreiben wollet, wo er nicht anders als mit Mühe subsistiren kan, oder daß Ihr Euch Hofnung machet eine Affaire zu engagiren, die Euch beſondere große Avantages zuwege bringen kann. Wenn Ihr dergleichen Urſachen habt, ſo müſſet Ihr auf ein Project zur Execution arbeiten. Indem Ihr aber ſolches machet, ſo müſſet Ihr auch ſehr ſorgfältig examiniren, ob auch nicht die Marche ſo Ihr deshalb thun, und die Läger ſo Ihr nehmen wollet, Euch nebſt der Armée, in einen weit größern Embarras ſetzen könnten. Zum Exempel, daß Ihr Euch von einen ſchlecht fortificirten Ort wo ihr Eure vivres habt, entfernet, welchen die leichte Trouppen in Eurer Abweſenheit, auf den erſten Anlauff nehmen können? oder, daß Ihr Euch in eine Position ſetzet, da der Feind durch ein Mouvement ſeiner ſeits, Euch von Eurem Lande und von Euren Rücken coupiren kann, oder aber, wenn Ihr Euch in ein Land werfet, wo Ihr wegen Mangel an Fourage, Euch obligiret ſehen werdet, ſolches bald wieder zu verlaſſen. Wann Ihr alle dergleichen Projects reiflich examiniret, welche der Feind gegen Euch unternehmen kan, und über die, welche er nicht im Stande iſt zu tentiren; Alsdenn müſſet Ihr Euer Project machen, es ſey nun, um den Feind auf der Flanque zu campiren, oder um Euch nach der Provintz zu ziehen wo er ſeine Lebens-Mittel hernimmt, oder ihn von ſeiner Haupt-Stadt zu coupiren, oder ſeine Magazins in Gefahr zu ſetzen, oder Positions zu nehmen, welche ihn ſeine Fourage knapper machen. Um davon ein Exempel zu geben, welches allen Meinen Officiers bekannt iſt, ſo will ich den Plan formiren, wie Wir uns hätten arrangiren können, um den Printzen von Lothringen im Jahr 1745. zu obligiren, Königsgrätz und Pardubitz zu abandonniren. Aus dem Lager von Divetz hätten Wir zur lincken Hand marchiren, die Grafſchafft Glatz cotoyiren und uns auf Hohenmauth ziehen müſſen. Weil die Oeſterreichiſche Armée ihr Magazin zu Teutſchbrod hatte, und ihre mehreſte Vivres aus Mähren zog, ſo wäre dieſelbe gezwungen worden, gegen Landscron zu marchiren, Königsgrätz und Pardubitz aber, würden in Unſere Gewalt gerathen, und die Sachſen, welche durch dieſen Marsch von ihren Lande coupiret, obligiret worden ſeyn, ſich von denen Oeſterreichern zu separiren, um ihr eigenes Land zu decken. Was Mich aber damahls abhielte dieſen March zu thun, war dieſes, daß wann ich ſchon Königsgrätz genommen hätte, Ich dadurch nichts gewonnen haben würde; Denn wenn auch die Sachſen nach Hauſe gegangen wären, ſo wäre Ich Meines Ortes doch obligiret geweſen, ebenmäßig zu detachiren, um den Fürſten von Anhalt zu verſtärken; Ueberdem aber hatte

*) G. P. XVIII. A.

Ich nicht Vivres genug zu Glatz, daß Ich hätte unternehmen können die gantze Campagne hindurch aus diesem einigen Magazin zu subsistiren.“*) Derartige Verhältnisse, diese endlosen Rücksichten, die die Strategie nach allen Seiten hin fortdauernd zu nehmen hatte, sowie das Element der List, das in ihr förmlich herrschte, erklären es, wenn auch der König der zeitgenössischen Lehre beitritt, man müsse auch dann, und besonders dann, wenn man im Vortheil sei, sehr vorsichtig sein und immer nur sicher gehen.**) Auf taktischem Felde hatte er, gestützt auf die Tüchtigkeit seines Heeres, diesen Satz entschieden verworfen, in strategischer Beziehung erkennt er ihn nothgedrungen an, und das ist der Grund für das Fehlen der strategischen Verfolgung in seiner Gedankenarbeit. Von ihr ist nicht die Rede. Unmittelbar an die Schlacht und an die taktische Verfolgung konnte man sie nicht knüpfen, wenn man das Werbeheer nicht aus der Hand geben und ernsten Rückschlägen aussetzen wollte. Die strategische Verfolgung geschah also zunächst, nach der Auffassung der Zeit und falls sie überhaupt stattfand, nur durch „Detachements“, die den Rückmarsch des Gegners zu begleiten, sich an seine Marschkolonnen zu hängen, ihm die Zufuhr wegzunehmen hatten. Das siegreiche Heer als solches sammelte sich erst und zwang den Geschlagenen weiterhin nicht durch Draufgehen in einem Zuge, sondern durch wiederholtes Neuanbieten der Schlacht, durch Bedrohung seiner Flanken ruckweise zurück. Neue Zusammenstöße, ein Versuch des Geschlagenen, die Initiative wieder an sich zu reißen, blieben dabei stets im Bereiche der Möglichkeit, und da ist die Lehre des Königs völlig zu verstehen: „Wenn man die größesten Avantagen über den Feind gehabt hat, alsdann muß man gegen solchen Feind am allermißtrauischsten seyn. Man glaubet gemeiniglich sodann, der Feind sey decouragiret, und Ihr verfallet in eine Schlafsucht wegen aller seiner Entreprisen.“***) In merkwürdigem Gegensatz zu der Unmöglichkeit einer ausgiebigen strategischen Verfolgung steht die Hochachtung der Zeitgenossen vor einem geschickt, d. h. mit Ruhe, ohne vom Feinde gedrängt, zur Eile gezwungen zu werden, angelegten und ohne Verlust durchgeführten Rückzug; diese Auffassung hat sich bis in die Napoleonische Zeit erhalten. Auch Friedrich pflichtet ihr bei:

„C'est là que l'art du Chef doit se faire admirer,
Si sans confusion il sait se retirer. . .“

und geht so weit, zu sagen:

„Voilà quels sont de l'art les principes certains,
Pour mouvoir des grands corps et choisir des terrains;

*) G. P. XVIII. A.
**) Vergl. Seite 288 ff. und Anhang Nr. 12.
***) G. P. XXII. A.

Digitized by Google

De l'ordre dans les camps, une marche bien faite,
Un poste avantageux, une belle retraite,
Décident du destin des rois et des Etats..."*)

Von der Schlacht ist hier gar nicht die Rede, obwohl der König sie doch für so wichtig hält.

In dieses Gewebe von Aushülfen, aus dem das Operiren in den langen Kriegen bestand, die Schlacht zur rechten Zeit und mit Aussicht auf Erfolg einzuflechten, war unter allen Umständen schwierig aus strategischen Gründen, so sehr auch einen Feldherrn, wie Friedrich war, sein Genius trieb, die Waffenentscheidung zu suchen. Jeder Morgen konnte eine neue Lage bringen, jeder Sonnenaufgang die Rolle von Angreifer und Vertheidiger vertauschen, der schlummernde Feldherr konnte plötzlich mit einer Nachricht geweckt werden, die ihn in seinen Entwürfen jählings derartig störte, daß er zunächst nur auf den Rückzug oder auf Einnahme der nächsten festen Stellung bedacht sein mußte. Andererseits konnte sich im Laufe eines Tages, oft weniger Stunden, für einen Feldherrn von scharfem Blick und raschem Entschluß die Gelegenheit ergeben, die Schlacht sofort zu schlagen, die er bisher gar nicht beabsichtigt hatte. Ein ungeschickter Marsch des Feindes, eine unvorsichtig angelegte Fouragirung, ein schlecht gewähltes Lager, boten zuweilen unerwartet eine rasch vorübergehende Gelegenheit dazu. Für einen Feldherrn wie Friedrich, der aus Gründen, die in der Beschaffenheit seines Staates und Heeres wurzelten, ganze Gattungen von Schlachten, wie die bloße Vertheidigungsschlacht, die Parallelschlacht, den nächtlichen Ueberfall, den Kampf um Stellungen und Schanzen, mehr oder minder grundsätzlich mied, war es doppelt schwierig, die günstige Gelegenheit zur Schlacht zu finden, war ein zweckentsprechendes Manövriren doppelt schwer. Es war unendlich schwierig, das kleine, vielfach empfindliche Preußische Werbeheer so zu führen, daß es schließlich zur erstrebten Schlacht **mit versagtem Flügel auf einem günstigen Gelände gedieh.** Daher auch löst sich der den König dauernd beherrschende taktische Grundgedanke, stets die Schlacht zu suchen, bei Abhandlung der Strategie in das Bekenntniß auf, daß dies sehr schwer sei, und eine Aufzählung verschiedener Gründe tritt an die Stelle des taktisch allein herrschenden Beweggrundes. „Die Ursachen also, wegen welcher man Bataillen liefert, seynd, um den Feind zu zwingen, die Belagerung eines Euch zuständigen Ortes aufzuheben, oder aber, um ihn aus einer Provintz zu jagen, deren er sich bemächtiget hat; Ferner um in seine eigene Lande zu penetriren, oder auch, um eine Belagerung zu thun, und endlich, um seine Hartnäckigkeit zu brechen, wenn er keinen Frieden annehmen will, oder aber auch, um ihn wegen eines Fehlers zu straffen, welchen er begangen hat. Die Actiones wo man am wenigsten risquiret, seynd die Affairen von der Arrièregarde; Wegen solcher campiret man sich nahe an

*) L'A. d. l. g., II. Gesang.

den Feind, und wann er sich dann retiriren will, um einiges Defilé in Eurer Gegenwart zu passiren, so fallet Ihr ihn auf die Queüe seiner Armée; Bey dergleichen Actionen risquiret man wenig, und gewinnt viel."*) Daß Friedrich kaum erwartet, den Feind im Lager oder auf dem Marsche überfallen zu können, ist oben erörtert: „On dit dans beaucoup de livres de guerre que le moment favorable de prendre l'ennemi au dépourvu, c'est de l'attaquer dans sa marche; mais c'est beaucoup plus difficile que l'on ne pense . . ."**) Schien ihm ein Aufsuchen der Gelegenheit zur Schlacht nach diesen Richtungen hin wenig Aussicht auf Gelingen zu bieten, so sagt er sich andererseits, daß sich diese Gelegenheit durch Fehler des Feindes oft ganz unvermittelt und plötzlich finden könne. „Man batailliret sich sonsten noch, um zu verhindern, daß die feindlichen Corps, nicht zu einander stoßen können, diese Raison ist valable, ein geschickter Feind aber, wird leicht die Kunst finden, Euch entweder durch einen forcirten March zu echappiren, oder einen guten Posten, nach seiner Convenience, zu nehmen. Zuweilen hat man seine Absicht zu einer Action zu kommen, wird aber durch die Fauten so der Feind machet, dazu gleichsam invitiret, von welchen man dann profitiren muß, um ihn deshalb zu straffen. . . . Was . . . die Art betrifft, einen Feind wegen seiner begangenen Fauten zu strafen, da muß man die Relationes von der Bataille von Seneff lesen, wo der Printz von Condé, eine Affaire von der Arrièregarde, mit dem Printz von Oranien, oder Fürst Waldeck, engagirte, weil dieser negligiret hatte, an der tête eines Defilé trouppen zu postiren, welche er passiren mußte, um seine Arrièregarde an sich zu ziehen. Man lese noch, die Relation von der Bataille bei Leuze, so durch den Marechal Luxenbourg gewonnen ward; desgleichen die Relation von der Bataille von Rocou***)." Die große Vielseitigkeit der Lagen im damaligen Kriege, die ausschlaggebende Wichtigkeit, die ein fortdauernd feines, geschicktes und kühnes Operiren besaß, rechtfertigen die Systematik des Königs auf diesem Gebiete der Kriegführung, die Lager, Stellungen, Schlachten in einem Maß unterscheidet und vervielfacht, wie es heute unanwendbar wäre, gegenüber den Vorläufern des Königs aber, infolge des Vorherrschens weniger mächtiger Grundgedanken, sehr vereinfacht war.

Als das Höchste erschien dem Könige die Geschicklichkeit, den Feind zur Schlacht zu zwingen. Schon in den taktischen Erörterungen findet sich dieser Gedanke eingestreut, in den strategischen kehrt er mehrmals wieder. Ueber die Mittel dazu äußert sich Friedrich wie folgt: „Man obligiret den Feind zu schlagen, wenn man einen forcirten March thut, wodurch Ihr ihn in den Rücken

*) G. P. XXII. A.

**) P. e. R., des surprises des camps.

***) G. P. XXIII. A. Am 11. Oktober 1746 gelang es dem Marschall von Sachsen, den im Abrücken nach den Winterquartieren begriffenen den Feldzug für beendet haltenden Prinzen Karl von Lothringen bei Rancoux südlich Lüttich zu fassen und zu schlagen.

Digitized by Google

kommet und ihn von den so hinter ihn lieget, abschneidet, oder auch, wenn man einer Stadt drohet, an deren Conservation ihn zum höchsten gelegen ist. Man nehme sich aber sehr wohl in acht, wenn man dergleichen Arten von Manœuvres mit der Armée machen will, und hüte sich nicht weniger, daß man sich nicht in dasselbige inconveniens bringe, noch sich dergestalt postire, daß der Feind seines Ortes, Euch von Euren Magazinen abschneiden kan." Der letzte Gedanke zeigt aber auch zugleich, wie schwierig es damals gewesen sein muß, die Schlacht zu erzwingen.

Bei einer solchen Kriegsweise, in der es auf fortwährende scharfe Aufmerksamkeit, auf plötzliche Entschlüsse, aber auch auf große Vorsicht und Geschicklichkeit ankam, bei der bekannten Beschaffenheit des Werbeheeres, das seinen obersten Führer wochen- und monatelang täglich sah und ihn unausgesetzt beobachten konnte, kam auf die Persönlichkeit des Feldherrn außerordentlich viel an. Sie sprach sich in dem Charakter der Operationen wie in der Erhaltung des Heeres bei guter Verfassung und bei guter Laune aus, sie trat an dem Tage der Schlacht oftmals geradezu entscheidend hervor. Die Führung des Feldzuges hing fast ganz vom Geschick und Glück des Feldherrn auf dem Gefechtsfelde selbst ab, sie hatte ein mehr örtliches Gepräge, einen persönlichen Anstrich. Es war den Zeitgenossen klar, daß das „Sublime" im Kriege, nämlich die Leitung der Operationen und der Schlacht, und damit das Ergebniß des Krieges fast ganz allein von der Persönlichkeit, dem Charakter des Feldherrn abhingen und den Stempel seines Wesens trugen.*) Zur Zeit Friedrichs gestatteten weder die Aufstellung eines an Zahl sehr überlegenen Heeres, noch die überlegene Güte der Truppen ohne Weiteres ein schnelles Abmessen der Kräfte, sondern die Gelegenheit dazu mußte erst nach dem Beginne des Krieges mit Geduld und Vorsicht, mit Geschick und Glück von Fall zu Fall aufgefunden werden. Mit dem kleinen, strategisch und taktisch gleich empfindlichen Werbeheere ließ es sich nicht anders machen, und der Sieger von Hohenfriedeberg und Soor ist gerade deshalb am meisten zu bewundern, weil er trotz des Wunsches, viele Schlachten zu schlagen, seine Kriegsentwürfe nicht übertrieben hat. Die Gelegenheit, die Schlacht zu finden und, falls es nothwendig schien, sie geschickt zu vermeiden, war in den lange dauernden Kriegen der Vergangenheit somit die Aufgabe des Feldherrn, die ihn jahrelang in Anspruch nahm. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, mußte er bei allen wichtigen Entscheidungen stets selbst zur Stelle sein. Hohenfriedeberg und Soor wären ohne die Anwesenheit Friedrichs des Großen an Ort und Stelle, ohne die ganz eigenthümliche Art und Kraft seiner blitzschnellen Entschlüsse, unmöglich gewesen, trotzdem das Preußische Heer in den beiden ersten Schlesischen Kriegen eine taktische Ueberlegenheit besaß, die den Erfolg in der Schlacht in einem Maße sicherte, wie dies seit dem Alterthum kaum mehr dagewesen war. Aber gleichwohl mußte Friedrich, ähnlich

*) Vergl. Anhang Nr. 16.

Digitized by Google

wie seine Zeitgenossen, den Sieg nicht nur durch die Wirkung seines scharfen Schwertes, sondern auch durch dessen geschickte, unverdrossene Handhabung zu erreichen suchen. Wie schwierig diese Handhabung unter den Verhältnissen des 18. Jahrhunderts gewesen sein muß, das hat ein Blick auf die Hindernisse gelehrt, die der Abmessung der Kräfte in Zeit und Raum sowie in den kriegerischen Gebräuchen der Zeit entgegenstanden.

Die Persönlichkeit des Feldherrn.

Es ist ein Beweis scharfen und kühlen Urtheils, daß der König, der die taktische Leistungsfähigkeit seines Heeres auch in den schwierigsten Verhältnissen erfahren und erkannt hatte und auf sie in Zukunft baut, sich dennoch sagt, daß unter den vorliegenden Verhältnissen das Aufsuchen der Schlacht und das Mittel dazu, das Operiren, mit größtem Geschick gehandhabt werden müßte. Auch er sieht daher wie seine Zeitgenossen in der Persönlichkeit des Feldherrn ein wichtiges Mittel zum Siege, aber nicht das einzige, denn er entwickelt außerdem sein Heer in einer Weise, die in Europa unbekannt war. Daß aber die Gelegenheit, ein solches Heer zur Aeußerung seiner zerschmetternden Kraft zu bringen, schwierig zu finden und daher das Amt des Feldherrn ungemein ernst sei, sagt er sich selbst. Er erkennt, daß die Generale einen schweren Stand gegenüber der öffentlichen Meinung hätten. . . „Die gedruckten Zeitungen sacrificiren sie den schlechten Urtheilen des Publici; Unter einigen tausenden Personen, welche dieselbe condemniren, ist vielleicht kaum einer, der so viel verstehet, daß er das geringste Detachement von einer Armée commandiren könnte." *) Des Königs Scharfblick verlangt daher für den General Selbständigkeit; seine wiederholten Weisungen an Lehwaldt athmen stets denselben Geist des Vertrauens, der einem kommandirenden General volle Freiheit in der Wahl der Mittel läßt, in der Ueberzeugung, daß dies eher geeignet sei, hohe Leistungen zu erreichen als peinliche Vorschriften für jeden einzelnen Schritt nach dem Muster des Hofkriegsraths zu Wien. So schreibt er an Lehwaldt, 23. Juni 1756: „Was die wirklichen Kriegs-Operations betrifft, so gebe ich Euch hierdurch und kraft dieses Plein-pouvoir, alles zu thun und zu lassen, was Ihr bei dieser Gelegenheit für Meinen Dienst zu thun gut finden werdet, indem Ich Mein vollkommenes Vertrauen in Eure Mir bekannte Habileté und redliche Gesinnung gesetzet habe. Ihr müsset Euch vorstellen, daß es Euch ohnmöglich werden wird, bei Mir um etwas anzufragen, und daß mithin Ihr alles, wie man sagt, auf Eure Hörner nehmen müsset. Es kann nicht fehlen, daß wenn der Krieg dort ausbricht, es mit solchem auch gewiß hiesiger Orten, in Schlesien und Böhmen geschehen müsse, und Ich meinerseits mit den Feinden werde vollauf zu thun haben, auch es Euch wegen der Entfernung ohnmöglich sein wird, über alles, was zu thun ist, schreiben und anfragen zu können."

So verlangt er von seinen Generalen sehr viel mehr, als sonst

*) G. P. XXIV. A.

Digitized by Google

gefordert wurde. Den Kriegsrath, einen in den Kriegen jener Zeit beliebten Lückenbüßer kräftiger Entschlüsse, verwirft der König unbedingt und verlangt, daß ein General aus sich selbst heraus und mit der Bereitwilligkeit handle, die Verantwortung zu übernehmen. In dem XXV. Artikel „Ob es nöthig und rathsam sey, daß ein commandirender General, Kriegs-Rath halte", heißt es:

„Der Printz Eugene pflegte zu sagen, daß so offt ein General keine Lust hätte etwas zu unternehmen, kein besseres Mittel deshalb sey, als einen Krieges-Rath halten; Dieses ist um so mehr wahr, als die Erfahrung zeiget, daß der mehreste Theil derer Stimmen bey einen Conseil de Guerre, allezeit vor die Negative ausfallen. Ein General welchen der Souverain seine Trouppen anvertrauet, muß durch sich selbst agiren, und das Vertrauen welches der Souverain in der Merite dieses Generals setzet, authorisiret ihn, daß er die Sachen vor sich und nach seiner Einsicht mache; Zudem wird das Secret, so im Kriege nothwendig ist, niemahlen bey einen Conseil de Guerre observiret. Inzwischen glaube Ich, daß ein General, welchen auch ein Subaltern-Officier, einen guten Rath giebet, davon profitiren muß, allermaßen ein rechtschaffenes Mitglied des Staates, wenn es auf den Dienst des Vaterlandes ankommet, sich selbst vergisset, und auf das wahre Wohl der Sachen siehet, ohne sich zu embarassiren, ob dasjenige so ihn dahin leitet, von ihn selbst, oder von einen andern komme, dafern er nur sonst seinen guten Endzweck dadurch erreichet."

Die Eigenschaften des Feldherrn.

Aber es bedurfte hoher Eigenschaften für einen General, um in den verschlungenen Pfaden dieser Kriegführung das Richtige zu finden und mit ruhigem Selbstvertrauen an die Ausführung zu gehen. Ein Gemisch der verschiedensten und widersprechendsten Eigenschaften mußte sein Charakter sein, denn mit Begeisterung und Draufgehen allein wäre ebenso wenig zu erreichen gewesen als mit bloßer Vorsicht. Das Richtige lag in der Mitte zwischen einem Cunctator und einem zwölften Karl.

„Wie viele sich contradicirende Tugenden werden nicht erfordert, um einen General zu Wege zu bringen?"

„Man erfordert ferner von einem General, daß er dissimulé seyn und zugleich naturel scheinen soll, gelinde und strenge, beständig mißtrauisch und jederzeit tranquile, der aus humanité seiner Soldaten schonet, zuweilen aber mit deren Blut verschwenderisch ist, der mit dem Kopf arbeitet, von Person aber agissant ist, discret, von tiefer Einsicht, der von allem instruiret ist, der nichts von dem was er zu thun hat vergisset, und niemals eine Sache vor die andere thut, der die kleine details, welche so sehr mit den großen Sachen verknüpfet seyn, nicht negligiret, noch solche als zu geringe vor ihn ansiehet."

„Das Haubt-Werck eines Generals ist die Arbeit in seinem Cabinet, nehmlich projecte zu machen, Idées zu combiniren, auf seine Vortheile zu reflectiren, seine Haubt-Positiones zu wählen, des Feindes Absichten zum Voraus sehen, solchen vorzukommen, und denselben ohne Unterlaß zu in-

Digitized by Google

quietiren; Dieses ist aber noch nicht zureichend, sondern er muß überdem noch actif seyn, er muß befehlen, exequiren, und allemahl durch sich selbst sehen, mithin muß er selbst seine Lager nehmen, seine Feldt-Wachten aussetzen, und öffters rund um das Lager reithen, um sich die situations desselben genau bekannt zu machen; Solte es ihn alsdenn begegnen, daß er ohnvermuthet attaquiret würde, so ist ihn nichts neu noch unbekannt, die situations hat er sich so wohl imprimiret, daß er seine ordres auf allen Seiten so geben kann, als ob er an Orth und Stelle wäre, und es kann ihn nichts arriviren, woran er nicht zum Voraus schon gedacht hat, so, daß seine Dispositiones allemahl gantz juste seyn werden. Man muß deshalb mit sich selbst über das Detail von denen Positionen des Lagers raisonniren, und selbige zu wiederholten mahlen in Augenschein nehmen, denn zuweilen kommen uns die guten Idéen über eine Sache allererst, nachdem wir über selbige mehrmahls reflectiret haben. Seyd also activ und infatigable, und machet Euch loß von aller Faulheit des Leibes und des Verstandes, sonsten werdet Ihr niemahls denjenigen großen Capitains, so uns zum Exempel dienen, gleich werden."

„Einer derer Alten hat gesagt, daß man kein Mensch wäre, wenn man nicht zu schweigen wüste. Die indiscretion so sonsten in der Bürgerlichen Societaet vor einen leichten Fehler gehalten wird, ist bey einem General von der größten Importance, denn wenn er auch die schönsten Projecte von der Welt gemachet hat, solche aber ausplaudert, so erfähret selbige der Feind und macht solche rückgängig, ehe sie einmahl zum Vorschein kommen. Eine nothwendige praecaution ist es, daß man allen Generals so Corps unter sich haben, oder in Festungen commandiren, Chiffres giebet, damit wenn etwa ein Brief aufgefangen würde, sodann nicht Euer gantzes dessein verrathen sey. So viel Menschmöglich ist, cachiret man im Kriege seine wahre Absichten, und weil gewiße entreprisen viel und mancherley praeparatorien erfordern, so machet man solche unter allerhand andere praetexten, um diejenigen dadurch zu deroutiren, so den Zweck davon penetriren wollen. Aus eben der Absicht gibt man zuweilen seine ordres und dispositiones nicht eher aus als gantz späte und den Abend vorher, wenn man solche exequiren will; Um auch seine Absichten desto sicherer zu verbergen, so muß man sich dazu nicht einerley List öffters bedienen, sondern darunter variiren, und öffters neue inventiren, denn ein General ist mit 100 M. curieusen Leuthen umgeben, die seine Absichten errathen wollen, theils bey seiner eigenen Armée, theils vom Feinde, als welchen am meisten daran gelegen ist solche zu ergründen."

„Ein General muß seine desseins mit großer circonspection abwägen, er muß in seinen Ueberlegungen bedachtsam seyn, hergegen aber in Actionen oder Bataillen, ingleichen in unvermutheten Fällen von kurtzer Resolution seyn . . . Ein General soll seine Person nicht legerement exponiren, vor allen Dingen aber sich niemahlen risquiren gefangen werden zu können . . ."

Digitized by Google

So gelangt der König zu dem großartigen Schlußgemälde, das den Werth des Feldherrn im 18. Jahrhundert eindringlich wiedergiebt:

„Ein vollkommener General ist ein être de raison, eine Platonische Republic, das Centrum gravitatis derer Philosophen, der Stein der Weisen derer Chymisten; die Vollkommenheit ist auf keine Art compatible mit der Menschheit; Inzwischen soll uns doch die Empfindung von unserer Unvollkommenheit nicht abhalten, vollkommene models zu entwerffen, damit genereuse Gemüther aus einen principio von Ehre und emulation animiret werden, sich dergleichen models doch auf gewisse Maße zu nähern, wenn sie selbige nicht vollkommen imitiren können. Es seynd nur allein die großen Exempel und die großen Muster, welche die Menschen ziehen und formiren, und wenn Helden als Eugène, Condé, Turenne oder Cesar, unsere admiration auf sich ziehen, wie vielmehr soll uns nicht ein Tableau bewegen, welches uns ihre verschiedentliche Vollkommenheiten in eins zusammen gebracht, vorstellet?“ *)

Auf den **Feldherrn** also und seinen Einfluß auf das Heer, der in den langen Kriegen verdoppelt hervortreten mußte, wird hier durch den Sieger in zwei Kriegen hohes Gewicht gelegt. Der Feldherr und seine persönlichen Eigenschaften konnten damals entscheiden, die Güte des Heeres konnte es auch, aber auf die Länge hält der König doch den Einfluß und das Verhalten des Feldherrn für das Bestimmende. In seiner Geschicklichkeit und Kraft, in seiner Weisheit und Lust zu wagen, lag neben der Güte des Heeres die Aussicht auf Erfolg. Eine bloße Entfesselung der Kräfte des Heeres würde nicht zum Erfolge geführt haben, die Möglichkeit hierzu mußte von Fall zu Fall gesucht und gefunden werden. Dies Gebiet, die strategische Bethätigung, war des Feldherrn ureigentlichste Sache, hier hatte er Alles hineinzulegen, was er an Kraft und List, an Geschick und Kühnheit besaß. Im lange währenden Manövriren hing Erkenntniß und Benutzung der Augenblicke zur That von ihm und nur von ihm allein ab. Das tüchtige Heer erleichterte zwar dem Feldherrn den Sieg, aber es mußte doch auch geführt werden, geführt mit einem Aufwand an Geschick, der oft viele Jahre hintereinander gleichmäßig nothwendig war und niemals nachlassen durfte. Daher bildet sich Friedrich mit solchem hingebenden Ernst zum Heerführer heran, darum macht er sich die Schwierigkeiten der Heerführung so vorurtheilslos klar. Damit steht er auf dem festen Boden der ewigen Grundgesetze des Krieges, denn ob sich die Kunst des Feldherrn im plötzlichen kühnen Gebrauch des Heeres im Kriege äußert oder in dem allmählichen Gewinnen des Uebergewichts in lang andauernden Kriegen, ist im Wesen das Gleiche, nur die Form schwankt und wechselt unter den wandelbaren politischen, militärischen und sozialen Bedingungen der Zeit.

Die richtige Form für seine Zeit hat doch wohl der Feldherr gefunden,

*) Von den Talents, welche ein General haben muß.

der mit der Bereitstellung eines innerlich überlegenen Heeres dessen Verwendungsweise in langen Kriegen und unter den schwierigsten Umständen aufzufinden und den Bedingungen seiner Zeit anzupassen verstand, wie es Friedrich in der Zeit von 1745 bis 1756 gethan hat, der Feldherr, der die eigenen natürlichen kriegerischen Triebe den Bedingungen der Zeit unterzuordnen vermochte, ohne sie zu verleugnen und zu vergessen, der Feldherr, dessen Beanlagung sich trotz schwierigster äußerer Bedingungen zu sieghafter, die Geschicke der Welt bestimmender Bethätigung durchrang.

4. Schlußwort.

Ueberblickt man den Werdegang des Königs auf militärischem Gebiet während der zehn Friedensjahre, die dem Weisen von Sanssouci vor dem Ausbruch des Weltkrieges um Preußens Bestand vergönnt gewesen sind, so tritt ein mächtiges Wachsen in die Erscheinung, aber auch zugleich ein Hineinfinden in die Bedingungen der Zeit, ein Erkennen des Möglichen, ein Finden des Richtigen, erzielt durch völlig vorurtheilslose Gedankenarbeit, gefeilt, gerundet und schließlich festgelegt in den Niederschriften, die uns erhalten sind. Die Anschauungen, die den König im Jahre 1756 erfüllen, stehen im Begriff, in die That umgesetzt zu werden, daher ist ihre kurze Zusammenfassung von höchster Bedeutung für die Beurtheilung der Wege, die der Königliche Feldherr im Beginne des größten und gewaltigsten Krieges, den er geführt hat, einschlägt.

In taktischer Beziehung vertieft und verschärft Friedrich den Grundgedanken: Angriff um jeden Preis. Nach seinen Aeußerungen steht zu erwarten, daß er in den nächsten Schlachten seine Angriffstruppen blitzschnell, ihnen selbst halb unbewußt, gegen die feuersprühenden Linien des Gegners werfen wird. Er wird versuchen, ob und wie weit ein solcher Angriff auf die Spitze getrieben werden kann. Er wird ihn vielleicht zuweilen übertreiben, er verzichtet vielfach auf das Feuer der Infanterie, er legt auf die vorbereitende Thätigkeit der Artillerie nur geringes Gewicht, er sucht die Entscheidung durch die Stoßkraft der Infanterie und Kavallerie allein zu erzielen. Beherrscht und durchdrungen von dem Wunsche, im Kriege möglichst rasch und vollständig zu wirken, strebt er danach, den Gegner nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten, und auf dieses eine Ziel schneidet er seine gesammte Taktik zu.

Aber mit linear ausgebildeten Truppen war es nicht leicht, vollständige Entscheidungen zu erzielen, nicht leicht, Siege auszunutzen. Der König ahnt, er sagt sich ganz genau, daß seine Gegner sich ihm schwerlich in offener Feldschlacht stellen dürften, er macht sich darauf gefaßt, daß sie alle Hülfsmittel des Geländes und ihrer überlegenen Zahl vertheidigend verwerthen

Digitized by Google

und ihm den Angriff unendlich schwierig machen werden. Er macht sich auf lange und feste Schlachtfronten bei seinen Gegnern gefaßt, auf die ein einfacher Angriff sehr viel Blut gekostet haben würde, ohne mit einiger Sicherheit zum Ziele zu führen. So sucht er nach einer Form, um dennoch mit seiner Armee zum Angriff zu gelangen, und er findet sie in der schrägen Ordnung, die den schwächsten Theil der Heere seiner Zeit, einen Flügel, zertrümmert und damit den Sieg erzielt. Der König prüft, versucht, entwickelt den Gedanken und hat es sich und seinen Generalen 1756 zur Regel gemacht, schräg anzugreifen. Es ist daher vorauszusehen, daß er in den nächsten Schlachten den schrägen Angriff versuchen und wieder versuchen wird. Er war das einzige Mittel, das Preußische Heer mit Aussicht auf Erfolg in den Kampf mit weit stärkeren Gegnern zu werfen, er konnte aber auch nur von diesem angewendet werden, das infolge seiner Zucht und seiner Beweglichkeit sicher und geschmeidig in der Hand des Feldherrn ruhte wie eine kleine aber scharfe Waffe aus allerbestem Stahl.

Diese Waffe hatte sich Friedrich zum größten Theile selbst geschmiedet, und voll berechtigten Stolzes vergleicht er sie mit den Heeren der antiken Welt, namentlich Roms, die eine dauernde Ueberlegenheit über alle ihre Nachbarn besaßen, die sie befähigte, häufig und mit größter Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu schlagen. Es ist daher zu verstehen, wenn er ein so tüchtiges Heer vornehmlich durch die Schlacht auszunutzen gedenkt, wenn er, wie aus seinen Aeußerungen hervorgeht, im nächsten Kriege häufig schlagen will. Aber auch strategische und politische Erwägungen wiesen ihn darauf, im künftigen Kriege die Entscheidung in raschen Schlägen zu suchen. Frisch aus der Hand seines Schöpfers hervorgehend und schnell zur taktischen Entscheidung geführt, besaß das Preußische Heer eine eigenthümliche und werthvolle Ueberlegenheit über andere Armeen, die es in lange dauernden Kriegen, unter dem zersetzenden Einfluß der zeitgenössischen Kriegführung, allmählich verlor. Auch die Lage des kleinen Preußen inmitten weit größerer Nachbarn wies den weisen ersten Diener seines Staates auf rasche Entscheidungen hin. Der König strebt daher nach den Mitteln, solche zu finden. Wie er die Waffenentscheidung selbst, die Schlacht, abzukürzen versucht, so will er auch den Krieg als solchen kürzen. Beides konnte er nur durch den Angriff erreichen, sei es auf taktischem, sei es auf strategischem Gebiet. Ueberall, aus allen seinen Aeußerungen, bezögen sie sich nun auf die Schlacht oder gälten sie dem Operiren, immer leuchtet der Grundgedanke des Angriffs überwältigend hervor.

„Attaquez donc toujours: Bellone vous annonce
Des destins fortunés, des exploits éclatants,
Tandis que vos guerriers seront les assaillants.“*)

So hat sich Friedrich grundsätzlich für den strategischen Angriff entschieden, der sich im Kriege gegen mehrere gleichzeitig auftretende Gegner

*) L'A. d. l. g. VI.

dahin zuſpitzt, zunächſt den gefährlichſten anzufallen und die anderen nachher abzuthun. Die Verſammlung der Kraft und das Schlagen vieler Schlachten ſind die Mittel dazu, und damit hat der König, ſich hoch über ſeine Zeit erhebend, Grundſätze geſchaffen, die ſeit ihm den Krieg, trotz des Wandels der Formen, in denen er jeweilig geführt wurde, entſcheidend beherrſchen. Er als Erſter hat, nach langem Schlummern der Kunſt, die Bereitſtellung eines innerlich überlegenen Heeres und deſſen raſcheſte Ausnutzung zum Kampf zu einem Geſetz des Krieges gemacht, er als Erſter hat die unbedenkliche Häufung der Kräfte gelehrt zu einer Zeit, wo die Ungunſt der Umſtände zu einer Zerſplitterung der Truppen und zu einer Verſchleppung der Kriegshandlung zu zwingen ſchien, er als Erſter hat die Möglichkeit und Nützlichkeit erörtert und begründet, im Kriege gegen mehrere Gegner zunächſt mit Entſchiedenheit den Sieg nur gegen einen zu ſuchen und die anderen einſtweilen zu vernachläſſigen. Der König erhebt ſich zu dieſer Anſchauung in einer Zeit, da die Unmöglichkeit, den Krieg raſch zu beenden, die Feldherren zu dem Verſuch, gleichzeitig Alles decken zu wollen, verführte, und hat damit eine Kriegsform gelehrt, die auch im neueren Kriege vielfach mit Erfolg verwerthet und Jahrzehnte lang von zahlreichen Theoretikern als der Gipfel der Kunſt angeſehen wurde: das „Operiren auf der innern Linie“. Wohin wir auf kriegeriſchem Gebiete blicken, überall finden wir in dieſem wunderbaren Mann ein Vorwärtsſtreben, ein Hinausgehen über Auffaſſung und Brauch der Zeit, wie es in gleicher Mächtigkeit in der Geſchichte ſelten iſt.

Mit dieſer gänzlich neuen Art des Krieges, deren große Züge der König ſich in einſamem Nachdenken zurechtlegt, liegt in den Jahren von 1745 bis 1756 die Einſicht im Streite, daß ein rückſichtsloſes Suchen des Sieges zur Zeit unendlich ſchwierig und nicht ohne Gefahr für das eigene Kriegswerkzeug ſei. Beſonders in der Erkenntniß deſſen, was im Kriege des 18. Jahrhunderts überhaupt möglich und erreichbar war, in der Würdigung der Feſſeln, die die Zeitumſtände dem Kriege zwingend anlegten, ſchritt er während der Friedensjahre außerordentlich fort. Nachdenken führt ihn dahin, die Gebundenheit der Kriegführung durch den kleinen Krieg richtig zu ſchätzen, er erkennt, daß ein überkühnes Vordringen in Feindesland über die durch die Verhältniſſe gezogene Grenze hinaus mehr Nachtheil als Gewinn bringt. Falls er von mehreren Gegnern gleichzeitig angegriffen wird, wird der König 1756 nicht mehr, wie er 1749 gewollt, ſeine abſeits gelegenen Ländergebiete ganz von Truppen entblößen und ſeine Hauptmacht in anderer Richtung zuſammenballen, um den nächſten gefährlichſten Feind zuerſt zu vernichten, ſondern er hat ſich nun entſchloſſen, die Provinzen, die er zunächſt vernachläſſigen muß, doch durch Aufſtellung von Nebenheeren gegen Verwüſtung zu ſchützen, da es ihm nicht möglich ſcheint, auf dem Hauptkriegsſchauplatze ſo raſch ein Ende zu machen, als es wünſchenswerth war. 1756 ſagt er ſich, daß es ſchwierig ſein und zuweilen fehlſchlagen wird, den Gegner zur Schlacht zu zwingen; aber auf den Verſuch dazu verzichtet er nicht. So ſteht Friedrich 1756 auf dem Boden des Erreich-

Digitized by Google

baren und hat seine Kriegstheorie mit den Bedingungen der Zeit in Einklang gebracht. Sein Verfahren im Kriege wird kühn und dabei voll List, es wird entschieden und doch vorsichtig sein. Dieser Ausgleich, der sich in ihm vollzog, der ihn zum Handeln größten Maßes recht eigentlich befähigte, ist die köstlichste Frucht der Geistesarbeit in den Friedensjahren. Wohl wird der König rücksichtslos im Kriege auftreten, wohl wird er sein und seines Staates Schicksal wiederholt in blutigen Schlachten auf die Spitze des Schwertes stellen, aber er wird den Krieg doch insofern im Geiste seiner Zeit führen, als er in der Gesammtanlage nicht zu weit gehn, nichts Unmögliches unternehmen wird, nichts, das unter den damaligen Umständen den Keim des Mißlingens und damit den Beginn des Zusammenbruchs Preußens in sich trug. Hatte aber Friedrich seine Strategie nothwendig beschränken müssen, so wird er in der Waffenentscheidung selbst, in der Schlacht, das eigentliche Mittel zur Niederwerfung des Feindes erblicken.

Fassen wir zusammen. Wir sehen den größten aller Könige der neueren Zeit, vom Erfolge überreich gekrönt, aus dem zweiten Schlesischen Kriege in die Heimath zurückkehren. Aber der Erfolg hatte sein Urtheil nicht zu trüben vermocht, nicht vermocht, ihn fortzureißen über das vorgesetzte Ziel hinaus. Bewußt und bestimmt hatte er es abgelehnt, einen Weg zu gehn, dem ähnlich, den fünfzig Jahre später Napoleon einschlagen sollte; in der Beschränkung hatte sich der Meister gezeigt. Nun folgte eine Zeit der Sammlung. Der Königliche Feldherr überdenkt in der Stille des Studirzimmers das Geschehene, prüft das Kommende. Mächtig regen sich in ihm die kriegerischen Triebe, das Erbtheil der Vorfahren, sie reizen, das hartgeschulte, treffliche Heer zu kühner That im Kampfe zu gebrauchen, wenn Preußen wieder einmal gezwungen werden sollte, das Schwert zu ziehen. Der König „liest den Krieg", er macht sich mit dessen Lehren immer vertrauter, er übt seine Truppen und beobachtet sie dabei; was auf den Kriegsschauplätzen Europas geschieht, verfolgt er mit Spannung. Und mit jedem Jahre, das er dem Studium des Krieges widmet, tritt im Widerspruch mit dem Herkömmlichen stärker und stärker der Wunsch hervor, sein Heer voll in die Wagschaale der Entscheidung zu werfen. Die germanische Lust am Kampf gährt in diesem wunderbaren Herrscher und ringt nach Bethätigung. Aber er hat sich auch die Hemmnisse des Krieges seiner Zeit, das Ungewisse und oft Ergebnißlose der Schlacht, die Schwierigkeit, das Heer zur Schlacht zu stellen, den Feind zur Schlacht zu zwingen, die Nothwendigkeit, die Truppen zu schonen, um sie in den langen Kriegen vollzählig und gebrauchsfähig zu erhalten, klar und klarer gemacht. In dieser Erkenntniß zwingt er sich selbst, dem leidenschaftlichen Sehnen nach rascher Entscheidung Fesseln anzulegen. Das war im höchsten Grade nothwendig. Zwar stand die der Französischen Schule entsprossene, überfeinerte und verkünstelte Rokokostrategie dem raschen und völligen Niederwerfen des Gegners durch wuchtige Schläge hindernd im Wege, aber sie erleichterte andererseits die Vertheidigung, das Bewahren, und ihre Kniffe und Winkelzüge boten dem Schwächern die Mög-

lichkeit dar, ſich nachhaltig zu wehren. So ſucht der König die richtigen Formen für den Krieg, namentlich die für ſein Heer brauchbaren, heraus, er wächſt in ſeine Zeit hinein, ohne in ihr aufzugehen. Das iſt das Kennzeichen praktiſcher kriegeriſcher Veranlagung. Der Feldherr hat zu allen Zeiten die Aufgabe gehabt, ſich in ſeine Zeit zu finden, denn nur, wer ſeine Zeit kennt und verſteht, wird ſie meiſtern können. So ſehen wir Friedrich den Großen im Jahre 1756, nachdem er mehrjährige kriegeriſche Erfahrung und ein Jahrzehnt geiſtiger Thätigkeit hinter ſich hat, auf der Höhe der Erkenntniß vom Kriege und im Begriff, das Höchſte im Kriege zu leiſten.

Digitized by Google

Anhang.

Nr. 1 zu S. 233.

Es ist von Interesse, hier an der Hand von Jähns „Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland", München und Leipzig, 1891, II. Bd., die Persönlichkeiten der vom Könige genannten Kriegsschriftsteller sowie ihre Werke kurz zu zeichnen.

Was Turenne betrifft, so erscheint es zweifelhaft, welches Werk der König im Auge hat. Er sagt: „Les deux dernières campagnes, écrites par lui même, sont comptées parmi nos meilleurs livres classiques". Seine zwei letzten Feldzüge konnte Turenne jedoch nicht beschreiben, da er im Jahre 1675 bei Saßbach fiel. Es liegt also hier wohl ein Versehen vor. Die zwei letzten Feldzüge Turennes wurden von einem Dritten beschrieben und erschienen zu Paris, 1675 bis 1678 (Neuauflage ebenda 1756), unter dem Titel „Mémoires des deux dernières campagnes de M. de Turenne, en Allemagne et de ce qui s'est passé, depuis sa mort, sous le commandement du comte de Lorge". Der Verfasser war in der ersten Auflage ungenannt geblieben, in der Vorrede zur zweiten wird mitgetheilt, er sei ein Offizier namens Deschamps gewesen, und habe die betreffenden Feldzüge mitgemacht. Barbiers „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes" vermuthet Deschamps als Verfasser der Schrift. Ueber die Persönlichkeit dieses Offiziers hat sich nichts ermitteln lassen, auch Jähns führt ihn nur ganz kurz als Herausgeber der beiden letzten Feldzüge Turennes an. Dieses Werk nun ist einfach erzählend, in keiner Weise hervorragend, und das hohe Lob, das ihm vom Könige gespendet wird, erscheint auffallend und sonderbar. Deshalb liegt die Vermuthung nahe, der König habe ein anderes Werk gemeint, und zwar sind dies höchst wahrscheinlich die Memoiren Turennes, die thatsächlich bereits 1738 erschienen sind und zwar unter dem Titel „Mémoires sur la guerre, tirés des originaux de Mr. de Turenne, par M***, à la Haye. Diese Ausgabe liegt vor, es gab noch Nachdrucke. Ramsay druckte diese Memoiren 1749 in seinem Werk „Histoire du Vicomte de Turenne", Amsterdam et Leipsic, nach, auch werden sie, wie Jähns hervorhebt, von Puységur in seinem 1748 erschienenen „Art de la guerre par principes et par règles" erwähnt. Der König ist also zwischen 1745 und 1756 in der Lage gewesen, die Memoiren Turennes zu kennen. Die Memoiren Turennes stellen eine eigentliche Lehrschrift über den Krieg dar, die dessen gesammtes Gebiet behandelt und in mancher Hinsicht an die Generalprinzipien gemahnt. Es ist nun sehr wohl möglich, daß der König sowohl diese Memoiren als das Deschampssche Werk gekannt hat und nur die Titel verwechselt; höher im Werthe steht und stand zweifellos das eigentliche Turennesche Memoirenwerk.

Fenquières hatte eine glänzende Laufbahn in der Französischen Armee hinter sich, konnte sich aber nur schwer mit seinen Vorgesetzten vertragen, schied

1697 aus dem Dienst, ohne Marschall geworden zu sein, was er sehr bitter empfand, und wofür er sich bis zu seinem 1711 erfolgten Tode durch eine gehässige Kritik an den Feldherren des Spanischen Erbfolgekrieges rächte, und zwar mit Geist und Verstand, aber in einer Weise scharf und persönlich, die unliebsam auffiel. Der König nennt Feuquières „ce sévère censeur des généraux de son temps". Die Memoiren Feuquières' beschränken sich, im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Kriegsbüchern, die mit Troja und Epaminondas anzufangen pflegten, auf eine kritische Besprechung der Kriege Ludwigs XIV.

Santa-Cruz hatte eine sehr rasche Laufbahn im Spanischen Heere gemacht und war dann Diplomat geworden; hier fand er Muße, viele Folianten über den Krieg zu schreiben und weitere Werke zu entwerfen. Er fiel aber, erst 45jährig, bei Oran. Santa-Cruz bringt keine eigenen neuen Gedanken, aber er bietet eine Unzahl militärischer Beispiele und faßt die Gesammtheit des zeitgenössischen Kriegswesens in encyklopädischer Weise zusammen.

Quincy war Französischer General gewesen und hatte im Spanischen Erbfolgekriege gefochten. Seine vielfachen persönlichen Beziehungen ermöglichten ihm eine ausführliche Darstellung der Kriege Ludwigs XIV., der er eine kurze, „Art de la guerre" betitelte Lehrschrift beifügte. Quincys Theorien sind gründlich und mundgerecht entwickelt, sehr praktisch, gehen jedoch über das Hergebrachte kaum je hinaus.

Ganz anders war es mit Folard. Er war ein Abenteurer, dabei ein tapferer und glänzender Soldat, freilich ein schwieriger Untergebener, voll Selbstgefühl und Ansprüchen, die das Schicksal nicht befriedigt hat. Diese Schlacken in seinem Wesen sind auch in seinen Schriften wiederzuerkennen, die ihm daher viele Feinde machten. Bedenkt man weiter, daß Folard als Theoretiker durchaus Verwerfer des Bestehenden und kühner Neuerer ist, so hat man das Urbild einer der Naturen vor sich, die trotz glänzender Begabung die stetige Ruhe, die Geschlossenheit, die zum Handeln im Großen erforderlich ist, nicht besitzen und daher nur durch die Anregung wirken, die sie Anderen bieten. Von all den erwähnten Männern gilt jedoch dasselbe: alle fassen sie den Krieg ganz im Großen auf, behandeln sein gesammtes Gebiet, sie liefern durchweg allgemeine, keine Spezialwerke. Gründlichkeit, ein großer Reichthum an praktischer Erfahrung und wirkliche Einsicht in die Bedingungen der Kriegführung ihrer Zeit sind keinem von ihnen abzusprechen.

Nr. 2 zu S. 234.

Die „Rêveries ou Mémoires sur l'Art de la guerre de Maurice comte de Saxe", gleich nach dem Tode des Verfassers (1750) in mehreren Auflagen erschienen, sind mit eines der hervorragendsten Erzeugnisse der Kriegslitteratur aller Zeiten. Schon 1732 hatte der spätere Sieger von Fontenay, Raucoux und Lasfeld während einer Krankheit in 13 schlaflosen Nächten dieses merkwürdige Werk geschrieben. Die Eigenheiten in Moritzens Wesen: Geist, Schwung, Phantasie, die Unbekümmertheit und Sorglosigkeit eines großen Herrn jener Tage, spiegeln sich in den „Rêveries" wieder, die aus einer ziemlich ungeordneten Reihe von Einfällen bestehen. Das Ganze wird durchzogen und beherrscht von der Ueberzeugung, daß das menschliche Herz das im Heerwesen wie im Kriege Wichtigste und Entscheidendste sei. Darauf kommt der Deutsche im Französischen Dienst stehende Feldherr immer wieder zurück, sein Buch ist das erste bekannte ausgesprochen kriegspsychologische Werk. Unter den vielen Vorschlägen, die es bringt, findet sich Manches, was seitdem zur Wirklichkeit geworden ist, so namentlich das Volksheer, das Hinterladergewehr, das Schützen-

Digitized by Google

gefecht und Anderes mehr. Auch heute noch wird Niemand dieses eigenthümliche Werk lesen, ohne einen starken Eindruck davon zu empfangen. Dieser Eindruck wird noch dadurch gesteigert, daß der Marschall die Veränderlichkeit in der Natur des Krieges scharf und prophetisch hervorhebt. Das Buch hat lange und mächtig nachgewirkt; Yorck z. B., der es in seiner Jugend gelesen hatte, nahm unvergeßliche Anregungen daraus mit.

Nr. 3 zu S. 234.

Das ungünstige Urtheil des Königs über Puységur ist auffallend. Es giebt zwei Schriftsteller dieses Namens, den älteren und den jüngeren. Der ältere gab 1691 Memoiren heraus, denen „instructions militaires" beigefügt sind; das Ganze ist der Niederschlag ausgedehnter Erfahrungen im Kriege selbst. Der König meint jedoch offenbar den jüngeren Puységur, der eine bedeutende Laufbahn im Französischen Heere gemacht und eine „Art de la guerre par principes et par règles" geschrieben hatte, die nach seinem Tode 1748 erschien. Dies Buch gilt für das gediegenste und reifste Werk vor dem Auftreten Friedrichs des Großen, ausgenommen natürlich die Rêveries, die, 1732 entstanden, allerdings erst fast zwei Jahrzehnte später veröffentlicht wurden.

Nr. 4 zu S. 244.

Die ähnlichen Ausführungen des Königs im II. Artikel der „Instruction" von 1746 decken sich im großen Ganzen mit der Fassung in den „General-Principia", lassen jedoch erkennen, daß Friedrich sich des hohen Werthes der unermüdlichen Schulung des Heeres durch seinen königlichen Vater wohl bewußt war. Unter dem frischen Eindruck seiner beiden ersten Kriege schrieb er „La plus grande force de l'armée prussienne consiste dans le grand ordre dont la longue coutume a fait une habitude, dans l'obéissance exacte et dans la valeur des troupes. L'ordre de ces troupes qui est dégéneré en habitude fait que dans les plus grands troubles d'une action et dans les périls les plus évidents leur confusion surpasse encore l'ordre de leurs ennemis, que ces petites confusions sont redressées dans un moment, que toutes les évolutions se font promptement, qu'un général qui en circonstances égales devrait être surpris en commandant d'autres troupes ne le sera pas en commandant des Prussiens qui trouvent des ressources dans la vitesse dont ils se forment et dont ils manoeuvrent en présence de l'ennemi. La discipline prussienne rend ces troupes capables d'exécuter les manoeuvres les plus difficiles ... l'obéissance des officiers et la subordination sont si exactes qu'après un ordre donné personne ne réplique, que les heures sont exactement observées et que pourvu que le général sache se faire obéir, il est sûr de l'être, que jamais personne ne raisonne sur la possibilité d'une entreprise, et qu'enfin jamais on ne désespère. Les Prussiens sont supérieurs à leurs ennemis en confiance ..." Mit solchen Truppen mußte das Kriegführen natürlich etwas ganz Anderes sein als mit den sehr viel weicheren Massen, über die Friedrichs des Großen Nachbarn und Gegner verfügten.

Nr. 5 zu S. 245.

Schon in der „Instruction" von 1746 hatte der König gesagt „Dans un projet de campagne on ne doit pas s'embarrasser du nombre des ennemis pourvu qu'ils ne vous excèdent pas plus que d'un tiers, c'est à dire qu'avec 75 m hommes vous pouvez en toute sûreté en attaquer 100 m et même vous promettre de les vaincre".

Digitized by Google

Nr. 6 zu S. 253.

Der wiederholte Vergleich des Preußischen Heeres mit denen des alten Rom durch Friedrich den Großen war durch die Geistesrichtung der Zeit veranlaßt und hervorgerufen. Alle Kriegsdenker um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, und auch noch die der Mitte des 18. beschäftigen sich eingehend mit der Taktik der Alten und sind darin einig, daß die Kriegskunst seit den Römern nicht mehr vorgeschritten sei, daß die modernen Heere, was ihre Brauchbarkeit für den Krieg betrifft, in keinen Vergleich mit denen Roms zu stellen seien. Die dauernden Erfolge der Römischen Heere unter den verschiedensten und oft ungünstigsten Umständen schrieb man ihrer Taktik zu, die seither in Vergessenheit gerathen sei. Puységur kommt beinahe auf jeder Seite auf diesen Gegenstand zurück; Feuquières sagt, daß eine tüchtige Schulung des Heeres den Anfangserfolg und damit den Sieg überhaupt sicherstelle. Moritz von Sachsen sucht diese Schulung, diese Taktik in dem Gleichschritt und der Ordnung der Alten und beklagt, daß diese Schulung verloren gegangen sei. Friedrich bekundet einen sehr scharfen Blick, wenn er nach Beendigung seiner ersten beiden Kriege seine fünf Siege vor Allem auf Rechnung der überlegenen Schulung seines Heeres, nicht der eigenen Geschicklichkeit in der Führung, setzt. In diesem Sinne war er wohl berechtigt, das stets kriegsbereite und wohlgeübte Preußische Heer mit denen der Römer zu vergleichen. Die Kriegsbereitschaft lag zur Zeit des Königs vor Allem in der taktischen Güte der Truppen, wie sie später in der rascheren Aufbietung und Versammlung der Heere zu sofortigem Kampf mit gelegen hat. Die Formen der Kriegsbereitschaft wechseln eben mit dem Wechsel der äußeren Bedingungen; die für seine Zeit zutreffende Form hatte der König meisterhaft erkannt.

Nr. 7 zu S. 257.

Die Auffassung des Königs, daß seine Infanterie ihre Erfolge nicht vor Allem ihrer Fertigkeit im Schießen sondern ihrem unaufhaltsamen Drang nach vorwärts verdanke, wurde schon zu seiner Zeit hier und da getheilt. In der Ausgabe der „Rêveries", Haag 1756, begleitet der Herausgeber die Ausführungen des verstorbenen Marschalls mit folgender merkwürdiger Anmerkung: „La vitesse avec laquelle les Prussiens chargent leurs fusils est avantageuse, en ce qu'elle occupe le soldat, et l'empêche à la réflexion, lorsqu'il marche à l'ennemi. C'est une erreur de croire que les cinq victoires qu'a remportées cette nation pendant la dernière guerre, sont dues à leur tirerie; puisqu'on a remarqué que, dans la plupart de ces actions, il y a eu plus de Prussiens tués par le feu de leurs ennemis, que de ceux-ci par le feu des Prussiens." (Les Rêveries ou Mémoires sur l'art de la guerre de Maurice Comte de Saxe, I, 85. A la Haye 1756). Der Verfasser konnte unterrichtet sein, denn es war „M. de Bonneville, capitaine ingénieur de campagne de Sa Majesté le Roi de Prusse", also Preußischer Offizier und vom Könige besonders geschätzt.

Wirklich zeigen die Verlustziffern der beiden Schlesischen Kriege, daß die Preußen ausnahmslos mehr Todte und Verwundete auf dem Platz ließen als ihre Gegner, bei denen Gefangene und Versprengte überwogen. Trotz ihrer Schießfertigkeit trafen also die Preußen weniger als ihre Gegner, und zwar, weil sie entweder nach sehr kurzer Feuervorbereitung oder sogar ganz ohne zu schießen an die Gegner herandrangen, um sie körperlich anzurennen. Damit haben die Preußischen Truppen jener Zeit die schönsten, wenn auch theuer erkauften Erfolge errungen.

Digitized by Google

Nr. 8 zu S. 261.

Die Schlacht von Fontenay, gewonnen von Moritz von Sachsen am 11. Mai 1745 über die verbündeten Oesterreicher, Holländer und Engländer unter dem Herzog von Cumberland, ist taktisch überaus merkwürdig und beschäftigte die zeitgenössische Militärliteratur in hohem Maße. Das ganze Unternehmen ist für die Kriegführung des 18. Jahrhunderts höchst charakteristisch. Moritz von Sachsen begann den Feldzug damit, daß er Mons und Tournay, auch Lille, gleichzeitig bedrohte. Als sich der Feind hatte täuschen lassen, erschien der Französische Feldherr überraschend vor Tournay und begann die Belagerung. Die Verbündeten rückten nun langsam heran, um die Festung zu entsetzen; der Marschall wählte ein Schlachtfeld dicht bei Tournay, ließ es mit Redouten verschanzen und bat den König, zu der bevorstehenden Schlacht, die unvermeidlich war, zu erscheinen. Am 10. Mai befand sich Ludwig XV. inmitten seiner in Schlachtordnung gestellten Truppen, als die Spitzen des Feindes erschienen. Das ganze Heer erwartete die Schlacht, aber die Verbündeten griffen erst am 11. an. Nach einer dreistündigen Kanonade gelang es einem Theil der Englischen Infanterie, die Mitte der Französischen Stellung zwischen dem Dorf Fontenay und dem Walde von Barry zu durchbrechen, sie drang nun in dieser Lücke vor, die seitlich durch das verschanzte Dorf und mehrere Redouten begrenzt wurde. Infolge des starken Feuers, das die Englische Infanterie auf diesem schmalen Raume von beiden Seiten her bekam, dehnte sie sich in die Tiefe und bildete schließlich einen ungeheuren Klumpen, der sich in der Mitte der Französischen Aufstellung und durch sie hindurch bis in deren Rücken festgekeilt hatte. Das Französische Heer war förmlich in zwei Theile getheilt. Heftiges Flanken- und Rückenfeuer sowie das Ansetzen der letzten Französischen Reserven führten aber bald in der unförmlichen und hülflosen Masse ein furchtbares Gemetzel herbei, dem sie schließlich erlag. Die Sieger verfolgten nicht unmittelbar, sondern erst in der Nacht mit einigen tausend Mann. Selbst Französische Berichte räumen ein, daß im Höhepunkte der Schlacht der Ausgang sehr zweifelhaft schien, und dies war der Grund, warum sich die Militärlitteratur und die öffentliche Meinung viel mit der angeblichen Kolonne beschäftigten, die in so schwierigen Verhältnissen beinahe zum Siege geführt hätte. — Relation de la campagne en Brabant et en Flandre de l'an 1745. A La Haye 1748. (Amtliche oder doch halbamtliche Französische Darstellung.)

Nr. 9 zu S. 265.

Höchst anschaulich ist die Charakteristik, die Clausewitz (hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, X, 52) von der Schlacht im 18. Jahrhundert giebt. „Man kannte bei großen Massen keinen anderen Gebrauch der Truppen, als daß man sie in einer Schlachtordnung aufstellte, die das Heer zu einem Ganzen machte, und mit diesem Ganzen nun gegen das feindliche Ganze anrannte. Dieses Ganze bestand im Grunde nur aus drei Gliedern, nämlich den beiden Flügeln, die aus Kavallerie bestanden, und dem großen Centrum, aus der Infanterie bestehend, Alles in zwei Treffen. Selbst diese drei Theile waren an einander gebunden und sahen sich ohne einander als hülflos an. Dieses Ganze war also ein sehr unbewegliches, schwerfälliges Ding. Viele Stunden waren immer nöthig, es zu Stande zu bringen, und dann blieb nichts übrig, als es an den Feind vorzuschieben und nun dem Dinge seinen Lauf zu

Digitized by Google

lassen. Das Fernere hing dann ab von der Tapferkeit der Führer und der Truppen und von einzelnen Zwischenfällen, deren sich der Feldherr in der Unordnung der Schlacht zur Wendung derselben bediente. Nachdem nämlich diese beiden Massen an einander gebracht waren, mußten sie nothwendig bald aus den Fugen der ursprünglichen Ordnung weichen, und es entstand also eine unabsichtliche und unvollkommene Gliederung derselben, eine wahre Anomalie gegen die ursprüngliche Idee, aber eine bonne fortune für den überlegenen der beiden Feldherren, der nun in dem Chaos nach Einzelnem griff, um auf den Erfolg des Ganzen zu wirken."

Nr. 10 zu S. 266.

Die Empfindung von der Unzulänglichkeit der Kriegstheorie und des Kriegsgebrauchs war zur Zeit des Auftretens Friedrichs allgemein. Man empfand, daß es etwas Höheres und Entscheidenderes im Kriege geben müsse als langjährige Dienst- und Kriegserfahrung. Moritz von Sachsen suchte dieses Höhere in der Taktik der alten Welt. Puységur äußert sich dazu in der Vorrede zu seinem Werk, wie folgt: „Cet art (die Kriegskunst) . . . est comme abandonné au hasard et à une pratique aveugle: il semble que nous n'ayons aujourd'hui d'autres moyens de nous y perfectionner, qu'une longue et périlleuse expérience, qu'une simple routine dénuée de principes. Il n'y a parmi nous aucune école ou l'on puisse s'instruire dans l'art militaire, aucun maître qui en enseigne les règles fondamentales: il y a plus, on est presque persuadé que de pareilles ressources sont inutiles, que la guerre ne s'apprend que dans le tumulte des camps et dans le mouvement des armées, comme si tous les arts n'avaient pas des règles sûres et une théorie fondée sur des principes solides . . . C'est pour désabuser les militaires d'un préjugé si contraire à leur avancement que l'auteur s'étoit déterminé à faire part au public des connoissances qu'il avoit acquises . . . tel est le plan de son ouvrage qu'il a divisé en deux parties. La première commence par diverses observations sur les auteurs Grecs et Romains qui ont écrit de l'art de la guerre, et ces remarques tendent à prouver que de leur tems cet art s'enseignoit méthodiquement et par une théorie déterminée . . ." Ganz in demselben Sinne äußert sich z. B. Khevenhüller.

Die Zeit war reif für einen Kriegskünstler großen Stils, der durch scharfes Erfassen weniger großer Grundgedanken und durch deren rücksichtslose Anwendung eine Wiedergeburt des Krieges herbeiführen mochte, ohne selbst eigene lange Erfahrung im Kriege zu besitzen. Daß Friedrich die Divinationsgabe besaß, die auch ohne eigene Erfahrung das Richtige im Kriege ohne Weiteres und gleichsam spielend trifft, daß ihm die echte und eigentliche Feldherrngabe angeboren war, hatte er schon in seinen ersten Feldzügen ahnen lassen, und daher kam die mächtige Wirkung seiner Persönlichkeit auf die Zeitgenossen.

Nr. 11 zu S. 287.

Die Forderung, Schlachten auf jede Gefahr hin mit Einsatz des letzten Mannes bis zur Entscheidung durchzufechten, den Kampf auf „eine totale Destruction" seiner Feinde anzulegen, findet sich in der gesammten Litteratur vor Friedrich nicht. Die Kriegsschriftsteller gehen um die Frage, wann eine Schlacht abzubrechen sei, gemeiniglich mit allerlei Redensarten herum. So

Digitized by Google

äußert sich z. B. Feuquières (III, 186, 187): „Comme le sort des armes est journalier, et qu'après toutes les sages précautions prises pour vaincre, on ne laisse pas quelque fois d'être vaincu; l'application entière du Général en ce cas funeste, et les soins de ses inférieurs, ne doivent regarder que les moyens d'empêcher une déroute entière . . son expérience et sa capacité lui doivent faire connoître le moment qui précède la perte de la Bataille, afin de prendre toutes les précautions nécessaires pour diminuer le désordre d'une fuite, soit par un effort considérable qu'il fera avec les troupes, qui ne sont point ébranlées, pour donner le tems à celles qui le sont de se rallier, et se remettre ensemble, et ainsi assurer la retraite; soit en se saisissant en arrière d'un Poste, où il puisse se retirer en sûreté, ou d'un défilé, derrière lequel il puisse se rassembler." Hier wird also die Reserve mit dürren Worten als ein Mittel hingestellt, um nach verlorener Schlacht den Rückzug zu decken. In der „Ecole de Mars", Paris, 1725, II, 404 bis 413, heißt es, vornehmlich um den Rückzug zu decken, bilde man ein corps de réserve, daher müsse man es vermeiden, diese Truppe im Kampfe zu verwenden, sofern man nicht unbedingt sicher wäre, dadurch einen vollkommenen Sieg zu gewinnen. Die Praxis blieb nun noch hinter der Theorie zurück. In den meisten Schlachten des 17. und 18. Jahrhunderts vor Friedrich dem Großen hatte der Besiegte die Sache aufgegeben, nachdem er einen oft nicht überwiegenden Theil seiner Kräfte eingesetzt hatte, denn die Erhaltung des kostbaren geworbenen Heeres schien wichtiger als ein mit zu großen Opfern erkaufter Sieg, und eine halbe Niederlage wurde gelinde beurtheilt.

Erst Friedrich erhob, getragen von seinem Königlichen Selbstbewußtsein und von seinem Siegesdurst, das Durchfechten der Schlacht bis zum letzten Mann in gewissen Fällen zum obersten Gesetz. Es ist dabei Gewicht darauf zu legen, daß er stets selbst an der Spitze seiner Heere stand, während Habsburger und Bourbons ihre Heere von Alters her nicht selbst zu führen, sondern verantwortlichen Feldherren zu überlassen pflegten, die nach vielen Richtungen ungemein beschränkt waren.

Nr. 12 zu S. 288.

Die Kriegsschriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts wiederholen stets die Mahnung, der Sieger müsse sich im Siege zu mäßigen verstehen. Schon Turenne sagt: „Il ne faut point aller trop en avant, ni s'éloigner à la poursuite des fuyards, si ce n'est que la victoire fût tout-à-fait déclarée pour vous: encore faut-il tenir vos troupes unies et en bon ordre, tant que vous le pourrez." Ferner ungemein bezeichnend, über die Ausnutzung des Sieges zuerst: „rendre graces à Dieu, enterrer les morts, publier votre victoire", und endlich: „en profiter en poursuivant l'Ennemi." Damit war aber nur ein strategisches Nachdrücken, keineswegs eine energische taktische Verfolgung vom Fleck weg gemeint.

Es ist nicht zu leugnen, daß sowohl die Schwerfälligkeit der linearen Formen als auch die Unzuverlässigkeit und Beutegier der Werbetruppen eine unmittelbare taktische Verfolgung erschwerten und eine solche geradezu gefährlich werden konnte, wenn sie, und das war die Regel, auf noch geordnete Truppen stieß. Gleichwohl wurden von den Feldherren des Flandrischen und des Spanischen Erbfolgekrieges die Lehren Turennes zu peinlich befolgt und so einem Verzicht auf die Verfolgung das Wort geredet, der zuweilen über das erlaubte und vernünftige Maß hinausgegangen ist.

Nr. 13 zu S. 296.

Der Gedanke, die Entscheidung im Kriege vorwiegend durch die Schlacht zu suchen, wurde mit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften in Europa, der Renaissance, lebendig. Das Studium der Schriftsteller der alten Welt hat vielfach dazu den eigentlichen Anstoß gegeben. Schon gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts tritt das Unbehagen über die schleppende, entscheidungslose und künstliche Kriegführung der Zeit hervor. So heißt es in dem Lehrgedicht Kaiser Maximilians I., des „letzten Ritters" in dieser Beziehung:

„Es ist auch nit alls an der schlacht gelegen;
Man mus sich jetzt gar seltzam krieg geben;
Vorzeiten stund der künig herz vnd macht
Im feldt auf ritterliche that vnd schlacht,
Damit nit sovil landt würden verheert
Vnd die armen leut verderbt vnd zerstört . . .
Vor zeitten wos das ein groß lob vnd ehr,
Wer sein feindt ließ kommen zu gleicher weer;
Ihm wardt abgesagt bey guter Zeit,
Die hielt man für gut ritterlich leut.
Jetzund ist der nit ein guter hauptmann,
Der sein feindt nit mit vortheyl schlahen kann.
Jetzt wirt gelobt vnd gerumbt in kriegen,
Der sein feindt kann vnd weyß zu betriegen . . ."

(„Lere, so Kayser Maximilian in seiner ersten jugent gemacht vnd durch eyn trefflichen erfarn man seiner kriegsräth im zugestellt ist." Entstanden ist die „Lehre" gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts und wurde zuerst gedruckt zu Mainz 1524. Vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, I, 333 ff.). Die Unterschätzung der Schlacht und die Ueberschätzung des Manövers, wie sie bereits zur Zeit der Reformation bestand, fand alsbald unter den Theoretikern der Reformationszeit einzelne Gegner. Der größte und beredteste von ihnen allen ist Nicolo Machiavelli, dessen Schriften Friedrich bekanntlich sehr genau gekannt hat. Ueber das Wesen der Schlacht äußert sich der Florentinische Staatssekretär in „I sette libri dell' arte della guerra", zuerst gedruckt 1521 zu Florenz, folgendermaßen: eine allgemeine Feldschlacht sei die Hauptsache des Krieges, der Zweck, für den man Heere bilde. Demjenigen, der dem Feinde eine entscheidende Schlacht gut zu liefern wisse, könnten andere Fehler der Kriegführung hingehen, derjenige jedoch, der sonst in allen Zweigen der Kriegskunst geschickt, aber unfähig sei, eine Schlacht zu gewinnen, werde niemals den Krieg zu glücklichem Ende führen, „denn eine Hauptschlacht, die du gewinnst, hebt die Folgen aller Fehler auf, die du anderweitig begangen haben magst". Diese Auffassung Machiavellis ist in mehrere zeitgenössische Werke übergegangen. In „Frontini Kriegspractica, d. i. artliche und geschwinde Griffe der Römer", Frankfurt a. M. 1578, findet sich der Gedanke in folgender Form: „Je besser und stärker das eigene Heer sei, desto mehr müsse man Schlachten schlagen". Diese Bestrebungen verblaßten allmählich in den folgenden Jahrhunderten, die Feldschlacht trat immer mehr zurück, und es bildete sich die Manöverstrategie heraus, die zur Zeit Turennes am höchsten entwickelt war. Gerade dieser Feldherr aber hat klar ausgesprochen, daß man möglichst viel Schlachten dann schlagen

Digitized by Google

müſſe, wenn man ein überlegenes Heer in der Hand habe. . . . „Faire peu de sièges, et donner beaucoup de combats, quand vous aurez rendu votre armée supérieure à celle des ennemis par le nombre et la bonté des troupes.“ (Ramsay, Histoire du Vicomte de Turenne. Amsterdam et Leipsic 1749 II, 257.) Ein ſolches Heer beſaß aber Turenne niemals, beinahe immer war er ſeinen Gegnern an Zahl bedeutend unterlegen. Ueberhaupt hatte trotz der trefflichen Heere Guſtav Adolphs und Karls XII. in den ganzen zwei Jahrhunderten von der Reformation bis zum Auftreten Friedrichs kein Feldherr jemals ein Heer in Händen gehabt, das einen den Sieg in der Schlacht zweifellos ſichernden taktiſchen Werth beſeſſen hätte. Infolgedeſſen griffen alle Feldherren nothgedrungen zur Manöverſtrategie, und ihr Beiſpiel wurde ſodann von den Nachfolgern vielfach mißverſtanden und in übertriebener Weiſe befolgt. Erſt Friedrich konnte, geſtützt auf die fünf Siege der beiden erſten Schleſiſchen Kriege, der Schlacht wieder zu ihrem Recht im Kriege verhelfen. Daß er dabei von Machiavelli angeregt wurde, möchte bei ſeiner genauen Kenntniß dieſes Schriftſtellers kaum zu bezweifeln ſein.

Nr. 14 zu S. 346.

Khevenhüller ſagt:*)

„Ein General muß auf ſeiner Hut ſein, wenn er mit einem Gegentheil zu thun hat, der verwegen und kühn iſt, maßen er ihn alle Augenblick auf dem Hals haben kann. Wie dann auch, ſo er obſchon mit einer kleineren Armee, als die ſeinige zu thun hat, wenn ſolche in langen Kriegen wohl abgerichtet und durch einen trefflichen General commandiert iſt, auf welchen ſie alles Vertrauen hat, dieſe werden die Stärke nicht anſehen, ſondern verlaſſen ſich auf die Geſchicklichkeit ihres Generalen. Die Victorien, ſo durch die große Stärke erhalten werden, iſt mehr das Werk von Soldaten, als von Generalen. Dieſe aber, ſo man mit Liſt und Vernunft gewinnt, werden dem Generalen zugeſchrieben. Denn ſolche Generale gehen nicht nach der Stärke der Armee, ſondern disponieren ihre Operationen nach den Mouvementen, ſo der Feind macht, oder machen durch ihre Geſchicklichkeit, daß der Feind nach den ihrigen ſich wenden muß, wiſſen auch zu temporiſieren und der gelegenen Zeit abzuwarten und endlich erſehen ſie ihren Vortheil. Dieſes ſind keine Operationen, ſo ungefähr geſchehen, ſondern ſie rühren her von der großen Wiſſenſchaft und Experienz eines ſolchen Generalen und ſeiner großen Vernunft, denn es keine kleine Sache iſt von einem jeden Marſche und Mouvement, eines verlaſſenen Paſſes, oder vortheilhaften Ort zu judicieren und gleichſam vorzuſagen, auf was der Feind zielt.“

Friedrich der Große übernahm in ſeinen Auszug aus den Kommentaren Folards folgende Aeußerungen dieſes Schriftſtellers:**) „Les plus grands capitaines anciens et modernes n'ont jamais compté sur le nombre de leurs ennemis, ni demandé combien ils étaient, mais où ils étaient pour marcher à eux et les combattre. Bien des raisons leur faisoient prendre ce parti, entr'autres la valeur de leurs troupes et la confiance qu'ils avaient en elles, leur grande habilité dans l'art de se ranger, la scavante distribution de chaque arme, et leurs divers ordres de Bataille, toujours plus rusés et toujours différens de celui de leurs ennemis: car tout dépend de cette différence pour être assuré de vaincre.

*) Idee vom Kriege.
**) Seite 86.

et sur-tout lorsqu'on est le plus foible, et qu'on a en tête une armée qui n'est pas moins aguerrie et moins bien disciplinée. Il est donc besoin de ruser du moins dans la façon de combattre." Moritz von Sachsen (Réveries I, 58): „Il vaut mieux avoir un petit nombre de troupes, bien entretenues et bien disciplinées, que d'en avoir beaucoup qui ne le soient pas: ce ne sont pas les grandes armées qui gagnent les batailles, ce sont les bonnes. . . ." Aber nicht nur Geister ersten Ranges vertraten diese Ansicht, sie ist vielmehr die landläufige gewesen; so schreibt der „Vollkommene Teutsche Soldat", 260: „Ein Kriegs-Heer von 40—50 000 Mann wohl resolvirter und disciplinirter Leute ist capable, Alles zu unternehmen, ja es kann sich ohne Verwegenheit gleichsam versprechen, die gantze Welt zu gewinnen. Was demnach über dieser Zahl sich findet, ist nur überflüssig und erweckt lauter Ungelegenheit und confusion."

Nr. 15 zu S. 358.

Luxembourg eröffnete den Feldzug 1693 mit 132 Bataillonen und 276 Schwadronen gegen etwa 90 Bataillone und 170 bis 180 Schwadronen der Verbündeten unter Wilhelm von Oranien. Bald aber mußte der Französische Marschall 34 Bataillone und 75 Schwadronen an den Dauphin abgeben, der damit nach dem Deutschen Kriegsschauplatz zog. Beiderseits wurde zunächst nichts gethan. Die Hauptheere lagerten wochenlang bei Tirlemont und Löwen einander gegenüber, ein abgezweigter Französischer Heertheil hatte die Linien von Espierres zwischen Schelde und Lys, ein verbündetes Truppenkorps das verschanzte Lager bei Lüttich besetzt. Mitte Juli ließ König Wilhelm durch eine entsendete Abtheilung unter dem Herzog von Württemberg die Linien von Espierres überraschend wegnehmen. Als Louxembourg dies erfuhr, sandte er nicht etwa ein zweites Detachement hin, sondern nahm sofort das schwache Huy und rückte nun dem Gegner auf den Leib, den er am 29. Juli bei Neerwinden schlug. Als Grund für die Schlacht wird angeführt: „Cette bataille fut donnée pour conserver aux troupes du Roi l'égalité des armes que l'entreprise du Prince de Wirtemberg contre les lignes d'Espierre . . . venoit de leur faire perdre." Beaurain, Histoire militaire de Flandre, IV, 297. Derartige Gründe für die Schlacht haben noch während der ganzen Friedrichschen Zeit nachgewirkt.

Nr. 16 zu S. 367.

Auffallend ist die scharfe Unterscheidung, die die Denker des 18. Jahrhunderts zwischen der Feldherrnthätigkeit, der „partie sublime" und allen übrigen Thätigkeiten im Kriege machten. Ausbildung, Schulung, Unterhalt und Führung der Truppen galten ihnen als Dinge, die man durch Augenschein und Uebung lernen könne, die Feldherrnbegabung jedoch müsse angeboren sein und lasse sich nicht künstlich herstellen. Es ist dies ein mittelbarer Beweis dafür, welch merkwürdig entgegengesetzte Eigenschaften für einen Feldherrn jener Zeit nothwendig waren und wie wenige solche Männer es gab. Moritz von Sachsen sagt darüber: „Je me forme une idée du général d'armée qui n'est point chimérique; j'ai vu de tels hommes. La première de toutes les qualités est la valeur . . . la seconde est l'esprit . . la troisième est la santé. Il doit avoir le talent des promptes et heureuses ressources; sçavoir pénétrer les hommes, et leur être impénétrable; la capacité de se prêter à tout; l'activité jointe à l'intelligence . . . les parties d'un général sont infinies: l'art de

Digitized by Google

sçavoir faire subsister une armée, de la ménager; celui de se placer de façon qu'il ne puisse être obligé de combattre que lorsqu'il le veut; de choisir ses postes; de ranger ses troupes dans une infinité de manières; et savoir profiter du moment favorable qui se trouve dans les batailles, et qui décide de leur succès. Toutes ces choses sont immenses et aussi variées que les lieux et les hasards qui les produisent ... prendre les premières troupes, les faire avancer rapidement et payer de sa personne: c'est ce qui gagne les batailles et les décide .. Mr. le Prince Eugène possédoit, dans la grande, cette partie, qui est la plus sublime du métier. ...“ Und über die beiden Hauptrichtungen kriegeriſcher Thätigkeit: „L'une de ces parties est méthodique, je veux dire la discipline, et la manière de combattre et l'autre est sublime .. si un homme n'est pas né avec les talents de la guerre il ne sera jamais qu'un général médiocre.“

Digitized by Google

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW 12, Kochstraße 68—71.

Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe,

Abtheilung für Kriegsgeschichte II.

Heft 28/30.

Die taktische Schulung der Preußischen Armee

durch

König Friedrich den Großen

während der Friedenszeit 1745 bis 1756.

Mit 66 Textskizzen, 1 Uebersichtsskizze und 44 Planskizzen.

Berlin 1900.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Digitized by Google

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
I. Einleitung	389
1. Allgemeines	389
2. Das militärische Ausbildungsjahr	398
3. Anlage und Leitung der Manöver	404
II. Infanterie	407
1. Das Reglement	407
2. Aenderungen im Etat	413
3. Bewaffnung	414
4. Veränderungen und Neuerungen in der formalen Taktik	415
5. Feuertaktik und Bajonettangriff	429
III. Kavallerie	451
1. Die Reglements	452
2. Aenderung im Etat	456
3. Reitausbildung	456
4. Veränderungen und Neueinführungen in der formalen Taktik	458
5. Das Gefecht	466
IV. Artillerie	487
1. Organisation	487
2. Geschütze und Munition	488
3. Taktische Verwendung	497
V. Felddienst	505
1. Marschsicherung	505
2. Vorposten	510
3. Aufklärung	515
4. Betrachtungen	520
VI. Kleiner Krieg	522
Beispiele:	
Fouragirung bei Spandau am 4ten September 1753	535
Bedeckung und Angriff eines Wagentransportes bei Potsdam am 20ten und 21ten August 1751	535
VII. Uebungen und gefechtsmäßiges Exerziren	537
1. Gefechtsexerziren eines Bataillons	538
2. Beispiel eines gemeinschaftlichen Exerzirens von Infanterie und Kavallerie bei einer General-Revue	542
3. General-Revue bei Berlin am 28ten Mai 1748. (Zweiter Tag.) Angriff und Rückzugsgefecht. Kavallerie en échiquier	545
4. Uebung bei Stettin am 16ten September 1749 unter dem Herzog von Bevern. Rückzugsgefecht von Infanterie en échiquier	549
5. Gefechtsexerziren bei Stettin am 18ten August 1749 unter Prinz Moritz von Dessau. Angriff auf eine Höhe und durch einen Wald	550

Digitized by Google

Seite

6. Uebung bei Magdeburg am 12ten September 1749. Ueberschreiten eines Defilees mit 9 Bataillonen zur Verfolgung des geschlagenen Gegners 551
7. Uebung bei Berlin am 24sten Mai 1751. Rückzugsgefecht einer Armee . 554
8. Uebung bei Berlin am 27sten Mai 1754. Rückzug unter dem Schutze einer Arrieregarde 555
9. Die großen Karrees 556
10. Die durchbrechenden Kolonnen 558

VIII. Die Entwicklung der schrägen Schlachtordnung 564

IX. Manöver 577

1. Manöver bei Potsdam am 16ten August 1747. Entwicklung zum Angriff aus einem Walde 578
2. Manöver bei Eiche, westlich Potsdam, am 19ten August 1748. Angriff und Vertheidigung einer Höhe 579
3. Manöver bei Potsdam am 6ten September 1749. Brückenschlag und Uebergang eines Korps über die Wublitz in Gegenwart des Feindes 582
4. Manöver bei Berlin am 24sten August 1750. Angriff. Verwendung des zweiten Treffens zur Umfassung des Feindes 583
5. Manöver bei Potsdam am 3ten Oktober 1750. Veränderung der Angriffsfront und der Ordre de Bataille Angesichts des Feindes vor dem Angriff 586
6. Manöver bei Berlin am 26sten Mai 1751. Uebung der gesammten Kavallerie gegen die Infanterie 588
7. Manöver der Schlesischen Regimenter bei Marschwitz westlich Ohlau, gelegentlich der General-Revue vom 1ten bis 7ten September 1751 . 589
8. Manöver bei Potsdam am 18ten August 1752. Lager mit Vorposten. Angriff und Vertheidigung von Höhe und Dorf 592
9. Manöver bei Stettin am 14ten September 1752. Angriff auf eine Höhe und Verfolgung. Rückzugsgefecht 595
10. Manöver bei Krampitz, nordwestlich Deutsch Lissa, am 6ten Mai 1753. Infanterieangriff mit zwei vorgeschobenen „Attacken" 596
11. Die großen Herbstmanöver bei Spandau 1753 597
    - Der 2te September 601
    - Der 3te September. „Affaire de plaine" 602
    - Der 4te September 604
    - Der 5te September. „Affaire de plaine". Angriff eines stärkeren Feindes mit schräger Schlachtordnung 604
    - Der 6te September 607
    - Der 7te und 8te September „Affaire de poste" 607
    - Der 9te September 612
    - Der 10te September. Ueberschreiten eines Wasserlaufes auf vorbereiteten Brücken im feindlichen Feuer 612
    - Der 11te September 615
    - Der 12te September. Vertheidigung und Angriff einer verschanzten Stellung 615
    - Der 13te September. Rückzug über die Havel in Gegenwart des Feindes 621
12. Die Herbstmanöver bei Spandau 1754 625
    - Der 27ste August. Unerwarteter Vormarsch des Feindes gegen die lagernde Armee. Entschluß des Königs zum Angriff . . . 625
    - Der 28ste August. Ein Manöver ähnlich der Schlacht bei Hochstädt 627
    - Der 29ste August. Angriff des Staakener Berges als stärksten Punktes der feindlichen Stellung 628

Digitized by Google

Seite

13. Angriff und Vertheidigung eines „Retranchements“ bei Glatz am 24sten Auguſt 1755 631
14. Die Herbſtmanöver bei Spandau 1755 633
Der 23ſte Auguſt. Einrichtung eines Hauſes zur Vertheidigung . . 634
Der 24ſte Auguſt. Vertheidigung und Angriff eines Dorfes . . . 635
Der 25ſte Auguſt. Angriff einer Höhenſtellung. Der König greift den Staakener Berg als den ſtärkſten Punkt an 640
Der 26ſte Auguſt. Der Gegner erſcheint während des Vormarſches der Armee in deren Flanke. Angriff 643
Der 27ſte Auguſt. Fouragirung 645
Der 28ſte Auguſt. Marſch zur Umgehung des Feindes. Begegnungsſchlacht 646
15. Manöver bei Tſchirne, ſüdöſtlich Breslau, vom 9ten bis 15ten September 1755. 649
Der 10te September 650
Der 11te September 650
Der 12te September. Der Gegner verſucht das Lager zu überfallen. Der König beſchließt den Angriff 650
Der 13te September 652
Der 14te September. Marſch, um die feindliche Stellung aufzuſuchen. Angriff des fehlerhaft aufgeſtellten feindlichen Flügels . . . 652
X. Schlußwort 653

Anhang (Nr. 1 bis 68) 657

Anlagen.

Anlage Nr. 1 zu S. 398. Instruction vor die Capitaines und Staabs Capitains vom erſten Bataillon 687
Anlage Nr. 2 zu S. 399. Ordre vom 17. Junii 1748 uber die Wacht-Paraden . 688
Anlage Nr. 3 zu S. 401. Beſchreibung einer Special-Revue über zwei Dragoner-Regimenter 689
Anlage Nr. 4a und b zu S. 403. Zwei Zuſammenſtellungen von Bemerkungen des Königs bei der General- und Special-Revue 689
Anlage Nr. 5 zu S. 431. Auszug aus einem Berichte Winterfeldts über Unterweiſung von Stabsoffizieren im Exerziren 694
Anlage Nr. 6a bis c zu S. 438. Kommandotafeln für das Pelotonfeuer . . . 696
Anlage Nr. 7 zu S. 457. Königliche Verfügung betr. Ausbildung der Küraſſier- und Dragoner-Regimenter vom 14ten Dezember 1751 699
Anlage Nr. 8 zu S. 597. Ordre de Bataille zu den Herbſtmanövern bei Spandau 1753
Anlage Nr. 9 zu S. 598. Circulair Ordre für die zum Herbſt-Manöver 1753 zuſammengezogenen Truppentheile 707
Anlage Nr. 10 zu S. 625. Ordre de Bataille zu den Herbſtmanövern bei Spandau 1754 709
Anlage Nr. 11 zu S. 634. Ordre de Bataille zu den Herbſtmanövern bei Spandau 1755 710

Digitized by Google

Abkürzungen.

1. Oeuvres.	Oeuvres de Fréderic le Grand. Berlin 1846 bis 1857.
2. P. G.	Principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes. Niederschrift von 1748.
3. G. P.	General Principia vom Kriege. Deutsche Ausgabe von 1753.
4. A.	Artikul oder Artikel.
5. P. e R.	Pensées et regles générales pour la guerre. Niederschrift von 1755. Oeuvres, XXVIII.
6. L'A. d. l. g.	L'Art de la guerre. Lehrgedicht. 1752. Oeuvres, X.
7. Instr. f. d. G. M.	Instruktion für die General-Majors von der Infanterie (von der Kavallerie) 1748. Oeuvres, XXX.
8. P. K.	Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften seit 1879.
9. Hist. d. m. t. 1746.	Histoire de mon temps. Ausgabe von 1746. Abgedruckt in den Publikationen aus den Königlich Preußischen Staatsarchiven. Band IV.
10. Hist. d. m. t. 1775. Chap. X. 57.	Histoire de mon temps. Ausgabe von 1775. Kapitel X. Seite 57. Oeuvres, III.
11. Hist. d. l. g. d. s. a.	Histoire de la guerre de sept ans. Oeuvres, IV und V.
12. Gstb. 1. (2.) Schl. K.	Geschichte des ersten (zweiten) Schlesischen Krieges, bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. 1890 bis 1895.
13. Gstb. Einschr. H. 27.	Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung II für Kriegsgeschichte. Heft 27.
14. Inf. Regl.	Reglement vor die Königl. Preußische Infanterie. 1743.
15. Kav. Regl.	Reglement vor die Königl. Preußischen Cavallerie-Regimenter. 1743.
16. Huf. Regl.	Reglement vor die Königl. Preußischen Husaren-Regimenter. 1743.
17. Geh. St. Arch.	Königlich Preußisches Geheimes Staats-Archiv in Berlin.
18. Arch. Kr. Min.	Geheimes Archiv des Königlichen Kriegsministeriums in Berlin.
19. Arch. Zerbst.	Herzogliches Haus- und Staats-Archiv in Zerbst.

Digitized by Google

I. Einleitung.

1. Allgemeines.

Es ist schon geschildert worden, wie Friedrich der Große in der Zeit vom Dresdener Frieden bis zum Ausbruche des Siebenjährigen Krieges in seinen Schriften und den für die Generale der Preußischen Armee bestimmten Anweisungen die Grundsätze niederlegte, die er in der Kriegführung als richtig erkannt hatte, und ferner, wie auch er selbst durch unabläßige Geistesarbeit, bei der ihm die eigene Kriegserfahrung als Ausgangspunkt diente, zum Gipfel des Feldherrnthums emporgestiegen ist.*) Ebenso rastlos, wie in jener Geistesarbeit, sehen wir den Großen König in diesem Zeitabschnitt thätig, sein Heer weiter zu schulen und zu rüsten für die neuen Kämpfe, die sein scharfes Auge voraussah. Er hat es verstanden, seine Truppen in den zehn Friedensjahren zu einer unerreichten Vollkommenheit auf taktischem Gebiete zu erziehen und sich so das Werkzeug zu schaffen, das im Verein mit seinen unübertroffenen Feldherrneigenschaften allein den glücklichen Ausgang des Riesenkampfes gegen drei europäische Großmächte und deren Verbündete gewährleistet hat.

In der Einleitung zu den General-Prinzipien sagt der König: „Ich habe also vor nützlich und nothwendig zu seyn geglaubet, denenjenigen von Meiner Armée Meine Reflexions zu communiciren, welche nach Mir, den grössesten Antheil an dem Commando haben, und welchen auch nur ein halbes Wort von Mir genug seyn muß, um Ihnen Meine Gedancken zu explicíren; Und endlich denenjenigen, welche auch in Meiner Abwesenheit nach Meinen Principiis agiren müssen." Aber nicht nur die Führer, die unter ihm zu handeln berufen waren, hat er nach den Grundsätzen geschult, die sein eigenes Thun leiteten; er war auch der Lehrmeister in der taktischen Ausbildung der einzelnen Waffengattungen bis hinab zu scheinbar geringfügigen Einzelheiten der Exerzirtechnik und hat so eine Begabung bethätigt, die keineswegs allen großen Feldherren eigen gewesen ist. Wie Friedrich als taktischer Lehrmeister seines Heeres gewirkt, wie er lehrend selbst gelernt hat, unermüdlich versuchend, prüfend, vereinfachend, bis er sein Heer zu einer den Zeitgenossen fast unbegreiflichen

*) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, woselbst auch die in diesem Hefte angeführten Schriften des Königs Seite 235 bis 242 besprochen sind.

Höhe der Ausbildung, der Zweckmäßigkeit, Schnelligkeit und Genauigkeit der Bewegungen, des wechselseitigen Verständnisses zwischen Führern — höheren wie niederen — und Truppe gebracht hat, wie sein feuriger, kühner Geist, seine erhabene Pflichttreue und Liebe zum Vaterlande das Ganze durchdrang und zu einer sittlichen Höhe erhob, die allein ein dauerndes Uebergewicht und den Zusammenhalt in Widerwärtigkeiten verbürgt, das zu zeigen ist der Zweck dieses Hefts.

Das Material dazu bot eine im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes befindliche reichhaltige Sammlung*) von Tagebüchern und Berichten über die Truppenübungen während der Zeit zwischen Friedrichs zweitem und drittem Kriege. Es giebt einen genauen Einblick in die Art und Weise, wie die Friedensübungen betrieben wurden und wie die ganze Ausbildung der Truppen gehandhabt wurde. Vor Allem zeigt es uns an der Hand der zahlreichen Versuche, die der König auf den Exerzirplätzen Potsdams und Berlins und gelegentlich seiner Revuen vornahm, die Entwickelung wichtiger taktischer Formen, die er in dieser Friedensperiode einführte. Daneben bieten diese Quellen eine Menge fesselnder Einzelheiten aus allen Gebieten des militärischen Dienstes. Endlich geben sie wichtige Aufschlüsse über Manches, worüber uns die geschichtlichen Darstellungen der Kriege des Königs niemals belehren können. Denn Gefechts- und Schlachtberichte ebenso wie die Kriegstagebücher jener Zeit übergehen einzelne kriegerische Maßnahmen meist ganz mit Stillschweigen, weil die dafür gültigen Grundsätze und Bestimmungen, wie der Hergang selbst, den Mitlebenden bekannt waren. Fast von jedem Lager, das während eines Feldzuges genommen wurde, liegt ein genauer Plan vor, wir erfahren jedoch kaum je etwas über den Sicherheitsdienst und in ganz seltenen Fällen über die für die Aufklärung getroffenen Maßregeln. Dasselbe ist von den taktischen Formen des kleinen Krieges zu sagen, der doch eine so große Rolle spielte. Die spärlich vorhandenen Nachrichten über derartige Unternehmungen sind meist so kurz, daß oft kaum mit Bestimmtheit zu ersehen ist, auf wessen Seite der Vortheil blieb. Aufschlüsse über die Anordnungen des Führers und das Verhalten der Truppen erhalten wir fast nie. Die grundlegenden Bestimmungen und leitenden Gedanken des Königs sind in seinen von 1742 bis 1755 verfaßten Lehrschriften sehr verstreut enthalten. Genaue Vorschriften finden sich dagegen in den Reglements von 1743; aber nur aus allen dreien zusammen**) ist eine klare Vorstellung zu erlangen. Auch ist es bei ihrer Fassung oft schwer, ein wirkliches Bild von der Ausführung zu gewinnen, wenn nicht gleichzeitig gebotene Beispiele die Erläuterung dazu geben. Die erwähnten Quellen bringen darum erwünschte Aufklärung über Vieles, was man an anderen Stellen ganz vermißt oder sich mühsam zusammensuchen muß.

*) Alle in diesem Hefte nicht näher bezeichneten Quellen befinden sich im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes.

**) Inf. Regl. Kav. Regl. Huf. Regl.

Digitized by Google

Höchst anziehend ist es, zu verfolgen, wie die taktische Schulung des Heeres sich von Jahr zu Jahr eindringlicher gestaltet, wie die Anforderungen des Königlichen Lehrmeisters in Bezug auf die Leistungen der Truppe wachsen. Dementsprechend wächst der Aufwand an Geld für die großen Truppenübungen, je näher der König den bevorstehenden Entscheidungskampf kommen sieht. Friedensmanöver von derartiger Ausdehnung, mit einer Versammlung solcher Truppenmassen, wie sie bei der Preußischen Armee 1753 stattfanden, verursachten damals allgemeines Aufsehen. Die Vorbereitungen zur Zusammenziehung dieser Truppen erregten die politische Welt um so mehr, als böswillig ausgestreute Gerüchte über ein geplantes Lager in Schlesien, das thatsächlich schon im Mai bezogen wurde, in Sachsen, Hannover und England die Befürchtung aufkommen ließen, es handle sich um eine heimliche Mobilmachung und um Angriffspläne gegen die Nachbarn.*) Zwar wurden damals bei den Heeren anderer Staaten gleichfalls häufig Truppen in großer Anzahl in Uebungslagern vereinigt. In Frankreich insbesondere geschah dies schon in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Doch betrieb man anderwärts in diesen Lagern in erster Linie die gleichmäßige Einübung neuer taktischer Formen. Zuweilen waren es auch mehr Lust- oder Prunklager.**) Jedenfalls ist in der Zeit zwischen 1745 und 1756 nur in der Preußischen Armee das Ziel und der Zweck der Manöver und Gefechtsübungen klar erkannt und folgerichtig durchgeführt worden, nur hier ist die für den Krieg vorbereitende Wirkung dieser Uebungen energisch spürbar gewesen. Selbst wo kriegsmäßige Uebungen in zwei Parteien gegeneinander stattgefunden haben, wie beispielsweise bei den vom Feldmarschall Browne geleiteten Manövern bei Kolin, sind doch Anlage und Durchführung völlig in den Anfängen stecken geblieben — man könnte sie mit den „Manövern" im Lager von Châlons zur Zeit Napoleons III. vergleichen. Die rein für den Krieg zugeschnittene Ausbildung im Frieden war eine nirgend anderswo auch nur annähernd erreichte Eigenthümlichkeit des Preußischen Heeres, sie war auch hier nur möglich und denkbar durch die alle ihre Zeitgenossen hoch überragende Persönlichkeit des Königs. Indem er derartige Manöver in großem Stil ins Leben rief, ist er auch in dieser Hinsicht vorbildlich für unsere Zeit geworden. Aus ihnen haben sich die Herbstübungen entwickelt, die uns jetzt als die letzte Stufe der jährlichen Ausbildung so selbstverständlich erscheinen. König Friedrich hat den hohen Werth rechtzeitig erkannt, den die möglichst kriegsgemäße Vorführung des Kampfes größerer Truppenmassen und die Schulung der Führer in ihrer Bewegung und Heranführung zur Schlacht schon im Frieden hat.

Ebenso anregend ist es, an der Hand der zahlreichen Versuche zu verfolgen, wie der König in diesen Jahren fortgesetzt Neues auf dem Gebiete

*) P. K. IX. Nr. 5743. 5778. 5785. 5795. 5802. 5822. Vergl. auch Anhang Nr. 1.
**) Vergl. Anhang Nr. 2.

Digitized by Google

der formalen Taktik erprobt und das als zweckmäßig Erkannte einführt. Rastlos ist sein Geist an der Arbeit, die Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit seiner Truppen, die hierin doch schon in den beiden hinter ihnen liegenden Kriegen ihre Gegner weit übertroffen hatten, noch zu erhöhen. Seine steten Bemühungen, beginnend bei der Dressur des einzelnen Mannes, dessen Marsch- und Schießleistungen, dessen Reitausbildung er dauernd zu steigern sucht, sich fortsetzend in seinen hohen Anforderungen an Genauigkeit, Ausdauer und Schnelligkeit, endlich gipfelnd in der Ausführung der ebenso kunstvollen wie zweckmäßigen Bewegungen und Formationen für den Vormarsch und die Entwickelung des Heeres gegen den Feind: Alles strebte dem einen Ziele zu, die Armee zu einer Vollkommenheit zu erheben, die die aller anderen Kriegsheere übertraf.

Friedrichs Standpunkt gegenüber den Versuchen auf taktischem Gebiete läßt sich aus einem Schreiben vom 23ten August 1747 an den Fürsten Leopold II. von Dessau erkennen: „Ich glaube, daß wann man nicht sonderlich occupiret ist, es allemahl seinen guten Nutzen hat, daß man dergleichen manoeuvres machen lässet, wenn es auch nichts weiter ist als nur ein probiren ob dergleichen idée so einem beyfallen practicable sei — oder nicht." Wo wir im Verlaufe der nachstehenden Darstellungen sehen, daß der König Manches im Frieden wiederholt üben läßt, was er dennoch im Kriege niemals anwandte, müssen wir annehmen, daß er dies nur that, um die Gewandtheit der Truppen zu schulen und zu prüfen, oder um sie daran zu gewöhnen, vor keiner noch so schwierigen Aufgabe zurückzuschrecken.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der König die Theilnahme fremder Offiziere als Zuschauer bei seinen Manövern, wo es anging, ablehnte.*) Er wollte seinen Gegnern nicht als Lehrmeister dienen, das mühsam Errungene nicht preisgeben. Aber er hielt auch alle Neueinführungen auf dem rein formal-taktischen Gebiet geheim. Da das Infanterie-Reglement von 1743 im Jahre 1750 neu gedruckt wurde, so wäre Gelegenheit gewesen, das bis dahin neu Eingeführte darin aufzunehmen. Dies geschah jedoch im Interesse der Geheimhaltung nicht. Zwar war sie allen Offizieren auch für die Reglements aufs Strengste anbefohlen, allein die Bände waren in zu vielen Händen, als daß der König in diesem Punkte nicht hätte vorsichtig sein müssen.

In den ersten Jahren nach dem Friedensschlusse zu Dresden bieten die Uebungen weniger Bemerkenswerthes und Neues als später. Hierfür finden wir einen erklärenden Ausspruch des Königs in einem Schreiben an den Fürsten Leopold II. von Dessau vom 3ten Mai 1747, in dem er dessen Antrag, einige Offiziere seines Regiments nach Potsdam senden zu dürfen, um den dortigen Uebungen während der Exerzirzeit beizuwohnen, zwar genehmigt, aber hinzusetzt: „daß gedachte officiers nichts neues im exercieren finden noch sehen

* Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 233. Vergl. auch Anhang Nr. 3.

werden, indem Wir hier nur lediglich darauf arbeiten, daß das alte wiederumb recht im Gange gebracht und gehörig beobachtet werde".

Vielseitigkeit des Königs.

Wie Friedrich in der Ausbildung der Truppen in alle taktischen Einzelheiten eindrang, so war seine fortgesetzte Fürsorge in demselben Maße allen anderen Gebieten des militärischen Dienstes und Wissens zugewandt. Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der höhere Führer, insbesondere der Feldherr, auf allen diesen Gebieten Bescheid wissen und durch seine den Ausschlag gebende Stimme die Entscheidung herbeiführen müsse. „Bey einer Armée muß alles bis zur Vollkommenheit getrieben werden, und daß man sehe, daß alles was in der Armée geschiehet, das Werck eines einigen Mannes sey."*) Er beschäftigt sich mit Neuerungen und Verbesserungen in der Armeeverpflegung, im Waffenwesen, in der Geschützkonstruktion und Herstellung von Pulver und Munition, in der Feldbefestigung, dem Brücken- und Festungsbau. Sein eingehender Schriftverkehr mit den hervorragendsten seiner Artillerie-Offiziere, dem greisen General v. Linger,**) dem General Bauvrve,***) dem Obersten v. Holtzmann†) und dem Oberstlieutenant v. Dieskau,††) beweist, daß er auf dem Gebiete der Geschütz- und Munitionstechnik vollständig zu Hause war. Jedes neue Geschützmodell wurde in seiner Gegenwart erprobt, nachdem ihm Berichte über die vorhergegangenen Versuche eingereicht worden waren: erst dann fiel seine Entscheidung. Wie schon erwähnt, hat sich der König, trotz seiner Abneigung gegen den Festungskrieg, eingehend mit ihm beschäftigt.†††) Walrave und später Valby hatten ihm ausführliche Denkschriften darüber einreichen müssen. Ueberall griff er selbst ein, entscheidend und belehrend. So sehen wir ihn 1753 gelegentlich der Spandauer Herbstmanöver selbst eine Redoute abstecken, so bei denselben Uebungen 1755 die Offiziere persönlich über die Vertheidigungseinrichtung von Gebäuden und über den Angriff und die Vertheidigung von Ortschaften belehren.

Sendung von Offizieren ins Ausland.

Der Aufmerksamkeit, mit der er sowohl die kriegerischen Vorgänge in Europa als auch alle Fortschritte und Neuerungen bei fremden Armeen verfolgte, ist ebenfalls schon gedacht worden.†*) Anfang Mai 1747 gingen die Artillerie-Offiziere Major v. Pannwitz, Lieutenant May und v. Holtzendorff als „Volontaire" nach Brabant und im April 1748 sechs Offiziere zur Französischen Armee in den Niederlanden ab. Es waren dies: Oberstlieutenant v. Valby vom Ingenieurkorps, die Kapitains und Flügeladjutanten v. Goltz und v. Asseburg, die Lieutenants v. Foris††*) und v. Chambaud

*) G. P. I. A.
**) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. Anhang Nr. 1.
***) Vergl. Anhang Nr. 4.
†) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. Anhang Nr. 2.
††) Vergl. Anhang Nr. 5.
†††) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 336.
†*) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 232.
††*) Vergl. Anhang Nr. 6.

Digitized by Google

vom Pionier-Regiment und v. Scheid vom Infanterie-Regiment Alt-Dohna. Die ihnen mitgegebenen Instruktionen sind zum Theil erhalten geblieben: wir erfahren daraus Folgendes: Die genannten Offiziere hatten sich bei ihrer Ankunft im Französischen Hauptquartier beim Marschall von Sachsen zu melden und dessen Befehle zu empfangen, wo sie sich aufhalten sollten. Der Hauptmann v. Goltz erhielt eine besondere Instruktion vom Könige, die leider nicht mehr vorhanden ist. Der Hauptmann v. Asseburg sollte sich nach einer vom Obersten v. Retzow*) im Auftrage des Königs ausgearbeiteten Instruktion über nachstehende Punkte unterrichten: Etatsstärke der Truppen, taktische Formen, Lagerordnung, Ordre de Bataille, Angriffsverfahren. Höhe des Traktaments, der täglichen Portionen und Rationen, ob Fleisch in natura empfangen wird? Einrichtung des Proviantwesens. Wie die Armee im Felde fouragirt, ob Brot und Fourage durch Unternehmer geliefert wird? Preise. Anlage, Einrichtung und tägliche Leistung der Feldbäckerei. Was für Mehlsorten und ob auch Zwieback verwendet wird? Welchen Brotvorrath der Soldat trägt? Einrichtung und Leistungsfähigkeit des Proviantfuhrwesens. Entfernung der Hauptmagazine von der Armee. Dienstbetrieb in den Magazinen. Woher entsendete größere Heerestheile ihren Unterhalt beziehen? Wie die Intendanturen Beitreibungen ausschreiben, wer solche empfängt und wie sie berechnet werden?

Die drei Lieutenants sollten „genau observiren, was bey Lagern, Belagerungen, auch anderen vorkommenden militairischen operationen mehr passiret, davon sie allemal, soviel nur immer möglich, accurate Risse und Plans aufnehmen und solche dem Oberstlieutenant v. Balby zustellen sollten, um selbige an Se. Kgl. Majestät einzusenden, welches sie nicht nur bey große, sondern auch bey die allerkleinsten Sachen observiren sollten". „Von allen Lagern, Marchen, Belagerungen und was dergleichen Sachen mehr seynt, sollten die genannten Offiziere jedesmal ihren exacten und gantz deutlichen Bericht an Se. Kgl. Majestät erstatten." Oberstlieutenant v. Balby hatte insbesondere dafür zu sorgen, daß alle an Seine Majestät abgehenden Briefe und Rapporte auf sichere Art befördert wurden, „damit selbe nicht in frembde und ohngebührliche Hände gerathen". Es wurde den Offizieren aufs Strengste eingeschärft, an Niemand, außer dem Könige, das Geringste über die militärischen Vorgänge bei der Französischen Armee zu berichten, „sich sage. vernünftig und vorsichtig aufzuführen, alle excesse und Brouillerien zu vermeiden", insbesondere aber wurde ihnen verboten, „vom Preußischen Dienste das allergeringste zu sprechen". Ebensowenig sollten sie sich „mal apropos exponiren", da sie nur in der Absicht dahin geschickt seien, auf Alles und Jedes Acht zu haben und davon „als volontairs zu profitiren".

*) Retzow wurde vom König als Armee-Intendant verwendet.

Digitized by Google

Im Jahre 1755 entsandte der König den Generallieutenant Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zur Theilnahme an der Belagerung von Mahon auf Minorca durch die Franzosen.

Die Entsendung von Offizieren als Zuschauer zu den Oesterreichischen Truppenübungen stieß dort bald auf Widerstand.*) Der König scheint seit 1750 darauf gänzlich verzichtet zu haben. Am 20ten September 1749 erwähnt er noch in einem Briefe an Podewils in Wien, seine nach Oesterreich gesandten Offiziere hätten über die „nouveaux exercices des trouppes autrichiennes" berichtet, er fände sie sehr verschieden von den Preußischen. Am 19ten Mai 1750 dagegen erhält Podewils den Auftrag, einen Emissär oder Spion zu suchen, „pour y observer les manœuvres que les troupes feront". Am 8ten Juni folgt eine Weisung, er solle sich das neue Reglement über Exerziren und Manöver der Oesterreichischen Truppen mit Kupferstichen verschaffen.**)

Am 17ten September 1751 schreibt der König an den Französischen Gesandten in Berlin, Grafen Tyrconell, er beabsichtige im folgenden Jahre zwei Offiziere seines Mineurkorps nach Paris zu schicken, „pour faire leur cours dans l'école des mineurs", Tyrconell möge seinen Hof ausforschen, ob er geneigt sei, dies zu erlauben.***)

Der im Jahre 1755 in Berlin anwesende Französische Artillerie-Kapitain Gribeauval†) hatte dem Hauptmann v. Holtzendorff von der Artillerie mitgetheilt, daß die Franzosen eine neue Zusammensetzung von Bronze zu Geschützröhren verwendeten, die bedeutend widerstandsfähiger sei als das sonst gebräuchliche Metall. Der König befahl sofort, daß man versuchen solle, Näheres über diese Zusammensetzung zu erfahren, erhielt aber den Bescheid, sie sei Geheimniß des Gießers.††)

Selbstthätigkeit und Streben im Offizierkorps

Aus dem vorhandenen Aktenmaterial tritt uns noch eine weitere anziehende Erscheinung entgegen: die große geistige Regsamkeit des Königs hat befruchtend auf seine Offiziere gewirkt. Es zeigt sich in dem erwähnten Zeitabschnitt eine wahrhaft herzerfrischende Selbstthätigkeit im Preußischen Offizierkorps auf allen Gebieten des Dienstes, im Gegensatz zu der stumpfen Trägheit, die man bei anderen Heeren während des Friedens in damaliger Zeit wahrnimmt. Das weisen in erster Linie die Nachlässe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und des Prinzen Moritz von Dessau nach. Fast sämmtliche Generale übersandten sich gegenseitig die Dispositionen und Berichte über alle größeren Uebungen, die in ihrem Befehlsbereich vom Könige gelegentlich seiner General-Revuen angeordnet oder von ihnen selbst abgehalten worden waren. Derartigen Abschriften von Dispositionen liegen vielfach sehr sorgfältig

*) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 233.
**) P. K. VII. Nr. 3877, 4319 und 4343.
***) P. K. VIII. Nr. 5090.
†) Vergl. Anhang Nr. 21 zu Seite 128.
††) Geh. St. Arch.

Digitized by Google

gezeichnete Pläne bei. Diese rege geistige Theilnahme finden wir aber nicht nur in den oberen Stellen, sie reicht bis zu den unteren Dienstgraden hinunter. So sind äußerst sorgsame Ausarbeitungen über die Herbstmanöver bei Spandau 1753 bis 1755 vorhanden, die vom damaligen Lieutenant, späteren Kapitain v. Raoul vom III. Bataillon Garde herrühren, ebenfalls mit genauen Krokis. Aus den Vorbemerkungen ist ersichtlich, daß Raoul diese Berichte an der Hand mühsamer nachträglich gemachter Erkundigungen niederschrieb, da es ihm in seiner Stellung nicht möglich war, den ganzen Verlauf der Manöver während deren Ausführung zu übersehen. Von demselben Verfasser ist uns eine 1756 vor Ausbruch des Krieges niedergeschriebene „Abhandlung aller Evolutionen und verschiedener Manœuvers" erhalten geblieben.*) Ferner sind der Nachlaß, insbesondere die Tagebücher des Lieutenants v. Scheelen vom I. Bataillon Garde,**) eines Sammelgenies ersten Ranges, zu nennen, der das ihm Wissenswerthe aus allen erdenklichen Gebieten, nicht bloß den militärischen, als damals noch ganz junger Offizier zusammentrug, besonders aber stets eifrig bestrebt war, sich eingehend über Alles zu unterrichten, was in der Armee vorging. Diesen Tagebüchern verdanken wir eine große Anzahl von Angaben über Einzelheiten des täglichen Dienstes, die sonst nirgends zu finden sind. Endlich ist das Tagebuch des Lieutenants v. Miltitz***) von demselben Bataillon mit sehr ausführlichen Berichten über größere Uebungen und guten Plänen vorhanden, leider nur bis 1752 reichend. Als weitere Belege für diese große geistige Regsamkeit in der Armee sind die zahlreichen Erfindungen, Vorschläge und Denkschriften anzuführen, die dem Könige von Offizieren eingereicht wurden und von denen uns nur ein kleiner Theil erhalten geblieben scheint. Auf einzelne davon wird später an geeigneter Stelle zurückzukommen sein. Wie der König persönlich über neue Erfindungen und deren Prüfung dachte, ist gleichfalls im Laufe der nachfolgenden Darstellungen erwähnt.†)

Ausbildung der Offiziere.

Es ist bekannt, wie ungemein anregend und fördernd der König auch auf die wissenschaftliche Ausbildung und Fortbildung seiner Offiziere gewirkt hat. Auch hierin spornte sein Vorbild zur Nacheiferung an. Die fachwissenschaftliche Weiterbildung der Offiziere fordert er zunächst von den höheren Führern. Es liegt ein Erlaß vom 6ten Juni 1747 vor, der folgenden Wortlaut hat: „Da auch sonsten in Meiner Armée der wohlhergebrachte Gebrauch, daß sobald ein Officier General wird, Er bey Gelegenheit sowohl Infanterie als Cavallerie zu commandiren bekommt, mithin es einem solchen General nothwendig ist, daß er beyder Dienst verstehe, Als recomandiere und befehle Ich, daß jeder bei der Infanterie stehende General sich wohl auf den Dienst bey der Cavallerie applicire damit Er weiß was bey vorfallender Gelegenheit die unter seinem Commando alsdann stehende Cavallerie zu thun habe und

*) Vergl. Anhang Nr. 7.
**) Vergl. Anhang Nr. 8.
***) Vergl. Anhang Nr. 9.
†) Vergl. S. 491.

Digitized by Google

was desfalls überall beobachtet werden müsse." Aehnlich spricht er sich in den Instruktionen für die Generalmajors vom 14ten August 1748 aus; er verlangt, daß ein General „den Dienst und die Verpflegung, auch die Conservation von den differenten Truppen" verstehe. „Es werden dannenhero diejenigen Generale sich bei Mir am meisten recommandiren, welche sich auf den einen Dienst sowohl, als auf den andern appliciren." Bezüglich seiner hochgespannten Forderungen an das Wissen und die Eigenschaften eines Generals kann auf früher Erwähntes verwiesen werden.*)

Durch häufige Kommandirung von Generalen, Stabs- und Subaltern-Offizieren nach Potsdam zur Unterweisung in der dort geübten Exerzirpraxis suchte er deren Kenntnisse zu fördern. Auch hier trat der König sehr oft selbst als Lehrmeister auf.**) „Den 13ten August 1748 mußte unser Bataillon im Lustgarten exerciren und feuern, indem Ihro Majest. an denen vor einiger Zeit alhier angekommenen Stabsofficiers von denen in Preußen stehenden Regimentern zeigen wollten, wie dero Intention sey, daß ein Bataillon Infanterie exercire."***) Ebenso fanden alljährlich Kommandirungen von Kavallerie-Offizieren zu den Husaren und umgekehrt statt.†)

Am 6ten Juni 1747 erging ein Erlaß des Königs an sämmtliche Generale: „Ob ich zwar Ursach habe, von denen Officiers Meiner Armée zufrieden zu seyn, so findet sich doch ein gewisser Fehler oder vielmehr Mangel annoch, welchen zu corrigiren Ich für höchst nothwendig finde, nehmlich daß bey vielen Regimentern sehr viele oder gar keine Officiers seyndt, welche sich auch nur in etwas auf das Ingenieur und Fortifications-Wesen appliciret und davon einigen Begriff gemachet haben." Deshalb sollen alle Regimenter, die in einer Festung oder Garnison stehen, wo Ingenieur-Offiziere sind, „Majors, Capitains und Subalternes" kommandiren, die bei einem solchen Offizier Unterricht erhalten, „wie alle Werke von einer Festung heißen, wie solche defendiret und wie solche attaquiret werden müssen, was eine parallele sey, und welcher Gestalt solche mit Nutzen gezogen und gemachet werden müsse" u. s. w. Die Regimenter, in deren Garnison keine Ingenieur-Offiziere sind, „sollen ein paar Officiere von gehörigem genie aussuchen, und selbige nach der Revue des Regiments auf ohngefähr 4 oder 6 Wochen an einem Orth in Meinen Landen schicken, woselbst von Meinen Ingenieur-Officiers welche anzutreffen seyndt". Bei allen derartigen Kommandirungen betonte der König stets, es sollten Offiziere ausgesucht werden, die „ambition haben noch etwas zu lernen und Generals zu werden".††)

Genaueste Dienstkenntniß forderte er mit nachdrücklichster Strenge von

*) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 369 ff.

**) Vergl. S. 426, 431 und Anlage Nr. 5.

***) Tagebuch des Lieutenants v. Miltitz.

†) Vergl. S. 465.

††) In den geschriebenen jährlichen Rangliſtenbüchern des Königs findet sich am Schlusse eine „Liste aller Officiers, so sich auf das Ingenieurwesen appliciren."

allen Offizieren. Am 20ten Juni 1747 befiehlt er, „daß die gesammte Officiers das Reglement fleißig lesen müssen und sollen mir die Chefs und Commandeurs davor responsable seyn, daß die Officiers das Reglement alle Jahr Viermahl durchlesen, um nicht zu vergessen, was darinnen stehet". Am 8ten April folgenden Jahres aber ordnet der König an, „weil er angemerket, daß die Officiers das Reglement nicht fleißig lesen", daß es von Generalen und Stabsoffizieren jährlich zweimal, von den Kapitains fünfmal, von den Lieutenants aber alle Monate gelesen werden soll.*) Mit welchem Ernste aber der König die Offiziere zum Dienst anhielt, ist aus seiner „Instruction vor die Capitaines und Staabs-Capitains vom ersten Bataillon" (Garde) ersichtlich, die er am 14ten Mai 1750 erließ.**)

2. Das militärische Ausbildungsjahr.

Die Zeit der Beurlaubungen.

Die eigentliche „Exerzirzeit" begann gewöhnlich im Frühjahr und dauerte im Allgemeinen sechs Wochen. Doch war der übrige Theil des Jahres nicht etwa der Ruhe gewidmet, wie bei allen anderen Heeren damaliger Zeit, in denen außerhalb der Exerzirzeit der Wachtdienst fast die einzige Beschäftigung bildete.***) Ein Theil der Mannschaften konnte vor und nach der Exerzirzeit beurlaubt werden, doch war die Zahl nicht so bedeutend, wie vielfach angenommen wird. Die Reglements schreiben vor, daß während der Exerzirzeit Alles bei den Fahnen sein müsse, bei der Infanterie in den übrigen Monaten von einer Kompagnie höchstens 2 Unteroffiziere und soviel Mann beurlaubt werden dürften, daß alle Tage von der Kompagnie 20 Mann auf Wache ziehen könnten und dabei jeder Soldat zwei bis drei wachtfreie Nächte habe. Länger als neun Monate sollte kein Unteroffizier oder Soldat beurlaubt werden. Die Regimenter hatten alljährlich die Zahl der zu beurlaubenden Mannschaften zu melden, die sich in der Regel bei einem Infanterie-Regiment auf nahezu 300 Mann belief. Der König machte regelmäßig noch Abstriche, so daß die Zahl der Urlauber selten 200 Mann überstieg. Mit dem Beurlauben der Ausländer, deren Zahl die Hälfte und mehr betrug, war man sehr vorsichtig, so lange sie nicht als unbedingt zuverlässig erprobt waren. Eine Anzahl Mannschaften wurde außerdem innerhalb des Standortes als „Freiwächter"†) beurlaubt. Bei den Kürassieren und Dragonern durften nach dem Reglement von einer Kompagnie höchstens 12 Mann und die 6 Ueberkompleten, also von der Eskadron im Ganzen 36 Mann, bei den Husaren 14 Mann von einer Eskadron beurlaubt werden. Die übrigen Bestimmungen sind gleichlautend mit denen für die Infanterie.

*) Die Reglements enthielten sämmtliche Dienstvorschriften. Vergl. S. 407.

**) Anlage Nr. 1.

***) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 246.

†) Freiwächter, von „wachtfrei", waren fast immer sichere Einländer, selten Ausländer, die in dem Standorte durch Heirath oder Erbschaft eine „eigene Nahrung betrieben". Sie waren beurlaubt, erhielten keine Löhnung und mußten aus eigenen Mitteln einen Stellvertreter aus der Kompagnie für den Wachtdienst stellen; die ersparte Löhnung verblieb der Kompagnie. Diese Einrichtung bestand schon in der kurbrandenburgischen Armee.

Digitized by Google

Die Kavallerie- und Husaren-Regimenter schickten die Pferde während des Sommers auf Grasung. Das Husaren-Reglement bestimmt: „Die Pferde sollen 4 Monathe, von medio May bis medio Septembris, oder vom 1ten Junii bis Ausgang Septembris auf die Grasung geschicket werden." Dagegen schränkte der König für die Kürassiere und Dragoner die Grasung in Bezug auf die Anzahl der Pferde sowohl als auf die Zeitdauer wesentlich ein. Es liegen zahlreiche Verfügungen an die Regimentschefs vor,*) wonach stets nur 15, 20, höchstens 30 Pferde von einer Eskadron und immer nur „auf 6 Wochen und länger nicht" auf Grasung geschickt werden durften. Im Politischen Testament von 1752 sagt der König, daß für gewöhnlich 20 Pferde von jeder Eskadron 6 Wochen auf Grasung gehen sollen, „mais il faut bien se garder de lui alonger la courroie sur cet article . . ."**) Grasung der Pferde.

Für sämmtliche nicht beurlaubten Mannschaften fand täglich Exerziren während der Wachtparaden statt, zu denen auch alle Offiziere zu erscheinen hatten. Die reglementarischen Vorschriften der Infanterie für das Exerziren gelegentlich der Wachtparade wurden durch Erlaß des Königs vom 17ten Juni 1748***) geändert. Hieraus ist ersichtlich, daß das ganze formale Exerziren täglich bei dieser Gelegenheit durchgemacht wurde. Für die Kavallerie und die Husaren bestimmen die Reglements, daß die Rittmeister ihre Kompagnien oder Eskadrons, ehe sie nach dem Paradeplatz marschiren, vor ihrem Quartier zusammenkommen und Fußexerziren, Griffe und Chargirung durchmachen lassen sollen. Auf dem Paradeplatz aufmarschirt, sollen sich die Kompagnien „so fertig machen, als wie bey der Infanterie geschiehet". Außerdem „revidirte der Capitaine nebst den Officiers bei der Wachtparade das Gewehr und die Mundirungs-Stücke". Geritten wurde täglich, „bey Winter und Sommers Zeit, es mag regnen oder nicht", mit und ohne Sattel, sogar Sonntag Nachmittags nach der Predigt.†) Außerdem fand täglich, mit Ausnahme der Exerzirzeit, Vor- und Nachmittags Einzelexerziren und Instruktion für die wachtfreien Mannschaften vor dem Quartier des Kompagnie- oder Eskadronchefs, im Winter in geschlossenen Räumen statt.††) Man sieht, der Preußische Soldat wurde dauernd beschäftigt und geübt. Wachtparaden.

Bei der Art des damaligen Ersatzes war die Anzahl der jährlich einzustellenden Rekruten nicht groß; sie mag selten über 8 bis 10 Mann in einer Kompagnie betragen haben. Die wegen vorgerückten Lebensalters oder Dienstunfähigkeit ausscheidenden Leute wurden in der Regel nach der Revue entlassen. Die Kom- Einstellung und Ausbildung der Rekruten.

*) Geh. St. Arch. Minütenbände.

**) Vergl. Lehmann, Friedrich der Große und der Ursprung des siebenjährigen Krieges. Leipzig, 1894, S. 103.

***) Anlage Nr. 2.

†) Kav. Regl. Huf. Regl. Sämmtliche Mannschaften wurden an Sonn- und Festtagen Vor- und Nachmittags zur Kirche geführt.

††) Arch. Kr. Min.

Digitized by Google

pagniechefs hatten alsdann Zeit, den nöthigen Ersatz durch Aushebung im Kanton und durch Werbung zu beschaffen. Die Einstellung fand während des Winters statt, so daß die Ausbildung vor Beginn der Exerzirzeit beendigt war und die Kompagnien und Eskadrons neu rangirt werden konnten. Da jedoch der Kompagniechef verpflichtet war, jeden unvorhergesehenen Abgang durch Tod, Fahnenflucht und dergleichen sofort zu ersetzen, weil der Etat stets voll sein mußte, so wurde auch mancher Rekrut einzeln eingestellt und ausgebildet. Ende März oder Anfang April hatten sämmtliche Regimenter „Maßlisten" an den König einzureichen, die anzeigten, wieviel Mann von jeder Größe sich in den einzelnen Kompagnien befanden. Waren zu viel kleine Leute vorhanden, so kamen Ausstellungen, und das Regiment hatte „sich bis zur Revue noch zu verbessern". Auch bei den Spezial-Revuen schied der König nicht selten noch eine Anzahl zu kleiner Leute aus, für die alsdann Ersatz einzustellen war. Die Ausgeschiedenen wurden der Artillerie oder den Garnisontruppen überwiesen.

Exerzirzeit

Anfang des Monats Februar erhielten die Regimentschefs vom Könige den ungefähren Zeitpunkt mitgetheilt, an dem die Revue stattfinden werde. Hiernach bestimmte sich der Beginn der Exerzirzeit, gegen deren Ende die Revuen stattfanden. Alle Beurlaubten mußten schon 14 Tage, bevor das Exerziren anfing, eingezogen sein, so daß Rangirung, Abtheilungs- und Gliederexerziren bis dahin erledigt waren und mit dem Kompagnie-, Bataillons- und Eskadronsexerziren am ersten Tage der Exerzirzeit begonnen werden konnte. Für die in Potsdam und Berlin stehenden Regimenter und die Truppen der benachbarten Garnisonen, die zu den dortigen Revuen herangezogen wurden, begann die Exerzirzeit meist am 1ten April, für die Regimenter in der Provinz entsprechend später.*)

Gemeinschaftliches Exerziren mehrerer Regimenter

Da bei den General-Revuen stets in großen Verbänden manövrirt wurde, so hatten in demselben Standorte befindliche Regimenter immer einige Tage zuvor gemeinschaftlich unter dem ältesten General zu üben. Einzeln garnisonirende Regimenter vereinigten sich mit anderen während der Märsche nach dem Revuelager zu solchen Uebungen, die unseren heutigen Brigadeexerziren und Brigademanövern entsprechen.**)

Zeiteintheilung des Königs.

Bei den in Potsdam stattfindenden Uebungen war der König fast täglich zugegen; dann und wann fuhr er zum Exerziren der Berliner Garnison. Die Spezial- und General-Revuen an diesen beiden Orten, zu denen in der Regel ein Theil der Märkischen Regimenter herangezogen wurde, fanden meist in der zweiten Hälfte des Mai statt. Dann folgten gewöhnlich die Reisen zu den übrigen Revuen, mit Ausnahme der Reise nach Schlesien. Hierauf trat eine Sommerpause ein. Fast alljährlich blieb der König etwa drei Wochen in Sanssouci, um eine Brunnenkur zu gebrauchen, und zog dann nach dem Stadtschlosse, wo er Besuche von „Verwandten und anderen hohen Personen" empfing.

*) Vergl. Anhang Nr. 10.

**) Vergl. Anhang Nr. 11.

Digitized by Google

Ende Juli oder Anfang August wurden die Besichtigungen wieder aufgenommen. Meist machte die Artillerie den Anfang auf dem Wedding, nördlich Berlin, wo der König auch einigen Schießübungen beiwohnte. Ende August oder Anfang September reiste er gewöhnlich nach Schlesien. Zu den in Westfalen, am Rhein und in Ostfriesland stehenden Truppentheilen ging er nicht in jedem Jahr. Die Orte, in deren Umgebung die Truppen in der Regel in Uebungslagern versammelt wurden,*) waren Küstrin, Stargard i. Pomm., Stettin, Königsberg i. Pr., Magdeburg, Glogau, Neisse oder Schweidnitz und Breslau. Die Festungen wurden gelegentlich dieser Reisen stets besichtigt. Dabei hielt der König auch über die dort als Besatzung zurückgebliebenen Truppen Revue ab.**) Der König reiste sehr rasch; er fuhr häufig die Nacht hindurch und schlief in seinem Reisewagen. Von Berlin nach Magdeburg und Stettin reiste er stets in einer Fahrt, wobei natürlich die Pferde häufig gewechselt wurden. Die Reise nach Magdeburg erforderte 12 Relais.

Revuen.

Die Revuen zerfielen in die Spezial-Revue jedes einzelnen Regiments und in die General-Revue. Die Spezial-Revue war eine Vereinigung unserer heutigen sämmtlichen Besichtigungen innerhalb des Regiments mit der ökonomischen Musterung. Sie umfaßte eine genaue Prüfung des Anzuges, der Ausrüstung und der Waffen, Besichtigung der Rekruten, bei der Kavallerie auch der Remonten, des Fußexerzirens und des Einzelreitens, Vorstellung der angenommenen Junker und der zur Verabschiedung gemeldeten Offiziere und Mannschaften, Exerziren einzelner Bataillone, Eskadrons und Regimenter.***) Sehr häufig mußten die Truppen in Gegenwart des Königs das Lager beziehen, dann wurden sofort Feld- und Lagerwachen ausgestellt und dabei der Vorpostendienst geprüft. Dies Alles geschah nach einem bestimmten zuvor bekannt gemachten Programm. Die Reihenfolge der Einzelheiten wechselte häufig darin. In verschiedenen Dienstzweigen wurde in der Regel nur ein Theil des Regiments besichtigt, doch bestimmte der König darüber stets erst an Ort und Stelle. Die Spezial-Revuen gingen neben den gemeinschaftlichen Uebungen der sämmtlichen versammelten Truppen (General-Revuen) her. Der König ließ z. B. an einem Vormittag erst die Kavallerie allein üben, einige Attacken reiten, dann übte die Infanterie allein, und hinterher sowie am Nachmittage hatten einige Regimenter Spezial-Revue. Zuweilen wurden auch die einzelnen Besichtigungen der Spezial-Revue auf zwei Tage vertheilt, wie bei den Rothenburg- und Bonin-Dragonern im Jahre 1750 bei Küstrin. Die Beschreibung dieser Spezial-Revue mag ein Bild vom ungefähren Verlaufe solcher Besichtigungen geben.†)

*) Zuweilen, wenn die Anzahl der versammelten Bataillone nicht allzu groß war, wurde die Infanterie in der betreffenden Stadt untergebracht; die Kavallerie lagerte aber immer.

**) Vergl. Anhang Nr. 12.

***) Vergl. Anhang Nr. 13.

†) Anlage Nr. 3.

Digitized by Google

Die General-Revuen umfaßten das gemeinsame Manövriren der versammelten Truppen in der ausgegebenen Ordre de Bataille. Zunächst wurde stets eine Art von Gefechtsexerziren, gewissermaßen ein „Normalangriff", geübt. Es war das meist ein Exerziren nach Kanonenschüssen, wovon weiter unten ein Beispiel mitgetheilt werden wird.*) Ihm folgten andere Uebungen, bestehend in Gefechtsaufgaben für Infanterie oder Kavallerie allein, in Unternehmungen aus dem Gebiete des kleinen Krieges und in Manövern verschiedenster Art für sämmtliche Truppen zusammen, entweder ohne Gegner, mit markirtem Feinde oder in zwei Abtheilungen gegeneinander. Hier fließen die Revuen mit den Manövern zusammen, so namentlich mehrfach in Schlesien, wo zur Zeit der Besichtigungen, in der Regel im Herbst, die Felder frei waren, während die im Frühjahr und Sommer abgehaltenen Revuen sich auf Exerzirplätze oder auf ein Gelände beschränkten, das mit Rücksicht auf den Anbau in einem größeren zusammenhängenden Brachfelde ausgesucht war.**)

Eine große Rolle spielten in diesen Uebungslagern die Alarmirungen, die der König sehr häufig befahl, insbesondere bei der Kavallerie. Sie mußte im Lager aus dem Zustande völliger Ruhe nach spätestens 12 Minuten, in der Ortsunterkunft aber nach höchstens 20 Minuten „ohne das jemand fehlet", formirt auf dem Sammelplatze stehen.***) 1750 standen im Lager bei Wehlau östlich von Königsberg die Dragoner-Regimenter Moellendorff, Holstein, Schorlemer und Stosch und die Husaren-Regimenter Ruesch, Billerbeck und Dewitz nach 10 Minuten in der Ordre de Bataille formirt, bei Küstrin die Rothenburg- und Bonin-Dragoner nach 7 Minuten, am Tage darauf die ganze dort versammelte Kavallerie, 35 Eskadrons, nach 6 Minuten.†)

Ungemein bezeichnend sind die Worte des Königs im „Militärischen Testament von 1768" über seine Revuen: „Je fais toutes les années la revue des régiments qui s'assemblent à Potsdam, Berlin, Stargard, Magdebourg et en Silésie, parce que ces troupes font la plus grosse masse de l'armée. Le proverbe qui dit, que l'oeil du maitre engraisse le cheval, est vrai. Le militaire (s'entend les officiers) veut être conduit par l'ambition, et rien ne lui en inspire d'avantage, que lorsqu'il voit le souverain et tout ce qu'il y a de princes lui donner l'exemple. Si ces régiments n'étoient pas rassemblés souvent et exercés en présence du maitre, tout le monde se négligeroit. Ils sont accoutumés à voir leur roi à leur téte, et il faut bien se garder de changer cet usage. D'ailleurs toutes les corrections qui se font, toutes les récompenses que le maitre distribue en présence d'un corps d'armée, sont des aiguillons d'ambition et d'émulation. L'un agit par crainte, parce qu'il appréhende

*) Vergl. S. 542 ff.

**) Vergl. Anhang Nr. 14.

***) Kav. Regl.

†) Tagebuch des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

Digitized by Google

d'être puni, l'autre pour mériter des récompenses."*) Wenn diese Worte auch nach dem Siebenjährigen Kriege geschrieben sind, so spiegeln sie doch zweifellos eine Ansicht wieder, die den König als hervorragenden Menschenkenner schon vor diesem Kriege beherrschte und die ihn bewog, sich der sauern und harten Mühe seiner ausgedehnten Besichtigungsreisen alljährlich zu unterziehen.

Es ist zur Genüge bekannt, welche heilsame Furcht vor den Revuen des Königs in der Armee herrschte. Die ihnen vorhergehende Arbeit in allen Truppentheilen wurde jedenfalls mit Ernst und Eifer und nach besten Kräften gethan. Hing doch nicht nur die fernere Laufbahn des Einzelnen von dem Ausfall dieser Besichtigungen ab; ungenügende Leistungen der Truppe führten nicht selten für den Schuldigen eine Zurücksetzung im Avancement oder gar die sofortige Verabschiedung herbei. Erfolgte diese aber in Ungnade, so unterblieb meist die Gewährung eines Ruhegehaltes, das gesetzlich Niemandem zustand, sondern in jedem einzelnen Falle eine Gnadenbewilligung des Königs war. Darum finden wir in den Tagebüchern der Zeitgenossen ziemlich regelmäßig Notizen darüber, ob der König mit dem Ergebniß der Revue da oder dort zufrieden war.**) Wie sehr man beherzigte, was der König bei den Revuen verlangte, oder auf welche Einzelheiten er besonders sein Augenmerk richtete, ist daran zu sehen, daß die Generale sich auch hierüber gegenseitig Bericht erstatteten. Zwei besonders originelle Zusammenstellungen dieser Art haben sich im Herzoglichen Haus- und Staats-Archiv in Zerbst gefunden. Sie stammen aus dem Nachlasse des Prinzen Moritz von Dessau vermuthlich aus dem Jahre 1751.***)

Bereits im Jahre 1743 hatte der König größere Herbstmanöver bei Potsdam abgehalten. Der Umstand, daß bei den Revuen im Sommer die Bewegungen durch den Anbau der Felder stets mehr oder weniger beschränkt waren, führte ihn in den drei letzten Jahren vor dem Siebenjährigen Kriege zur Abhaltung der großen Herbstmanöver bei Spandau, zu denen er die Truppen, die sonst im Frühjahr und Sommer besichtigt worden wären, im Verhältniß der zu Gebot stehenden Geldmittel nach Möglichkeit heranzog. Die nachfolgende Beschreibung dieser Manöver wird zeigen, daß der Herzog von Bevern richtig urtheilt, wenn er darüber schreibt, es sei dabei „Alles, was bey Bataillen, Attaquen, Vorposten und Retranchements, Passagen über Ströhme, Retraiten, Convoien, Partien etc. vorfallen kann, von Sr. Königl. Majestät Selbst angezeiget und unter Dero Ordres executiret worden". Schon für den Herbst 1749 hatte der König ein großes Uebungslager bei Spandau beabsichtigt. Die erste Benachrichtigung darüber war an 16 Regimenter Infanterie und 8 Regimenter Kavallerie Ende Dezember 1748

Große Herbstmanöver.

*) Miscellaneen zur Geschichte König Friedrichs des Großen. Herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung der K. Preuß. Archiv-Verwaltung. Berlin 1878. S. 131.

**) Vergl. Anhang Nr. 15.

***) Anlage Nr. 4a und b.

Digitized by Google

ergangen.*) Vermuthlich hat die damalige politische Lage, die den König sogar schon zu Mobilmachungs-Vorbereitungen im Frühjahr 1749 veranlaßte, die Ausführung verhindert. Auch im Herbste 1756 sollten Manöver bei Spandau stattfinden; die Vorbereitungen waren im Frühjahr schon getroffen. Die in Berlin und Potsdam stehenden Truppen hatten in den Jahren dieser großen Herbstmanöver ihre Revuen im Frühjahr wie gewöhnlich. Dagegen fielen sie bei den auswärtigen Regimentern, die ins Spandauer Lager kamen, aus. Die Spezial-Revuen hatten sie dann während der Manöverzeit im Lager vor dem König durchzumachen.

Manöver außerhalb der Exerzirzeit.

Alljährlich in der Zeit von Mitte August bis Ende Oktober, vor und nach seiner Reise nach Schlesien, hielt der König mit den Potsdamer und Berliner Truppen noch einzelne größere Uebungen und Manöver ab. Zuweilen zog er nach Potsdam auch noch einzelne Regimenter aus Berlin oder einem anderen nahegelegenen Standorte heran. Auch anderswo fanden im Herbst noch derartige Uebungen statt. Am 4ten September 1749 befiehlt der König zum Beispiel, daß die Regimenter Schlichting und Kalnein, „da ihre Garnisonen nahe beisammen liegen, zusammen kommen sollen", um unter Lehwaldt zu manövriren.**)

3. Anlage und Leitung der Manöver.

Bei allen Manövern, wo der König nicht selbst führte, erhielten beide Parteien ihre Aufträge, und die Führer mußten ihm vorher ihre Dispositionen einreichen. Führte er selbst, so gab er seine Disposition schriftlich oder mündlich zuvor aus. Entweder manövrirten zwei annähernd gleich starke Parteien gegeneinander, oder der Feind wurde markirt, was bei den großen Manövern die Regel bildete.

Markiren des Feindes.

Dies Markiren des Gegners geschah bis einschließlich 1754 meist nur durch Flaggen, bei den Manövern 1755 bei Spandau sowohl wie bei Tschirne südöstlich Breslau aber durch Truppen. Bei den Revuen ließ der König für Kavallerie-Attacken zuweilen auch die feindliche Linie durch die Reiter der Remonten markiren, die zur Schonung der Pferde austreten mußten. Aber ein so markirter Feind manövrirte nicht, sondern galt nur als „point de vue", ähnlich wie die Flaggen.

Leitung und Anlage.

Ueber die Art, wie König Friedrich die Manöver leitete oder dabei die Armeen führte, muß man einen Augenzeugen hören, der zu den eifrigsten Gegnern des Königs gehört:***) „Der König manövrirte mit ungemein vieler Leichtigkeit. . . . . Er sahe bei solchen Gelegenheiten nie wie andere seiner

*) Geh. St. Arch.

**) Vergl. ferner die im VII. und IX. Abschnitt beschriebenen Uebungen bei Magdeburg am 12ten September 1749 Seite 553, bei Stettin am 18ten August und am 16ten September 1749 Seite 549 und 550, am 14ten September 1752 Seite 595 und bei Glatz am 24sten August 1755 Seite 631.

***) v. Kaltenborn, „Briefe eines alten preußischen Officiers". 1790. S. 29 u. 30.

Digitized by Google

jämmerlichen Nachahmer, auf Kleinigkeiten; er bemerkte kaum, ob ein Bataillon einmal zu früh oder zu spät feuerte oder »plackerte«, wie man in der Kunstsprache zu sagen pflegt, ob es etwas zu weit vor oder rückwärts aus der Linie kam, sondern er übersah beständig nur das Ganze. Von dem Augenblick an, wo er seine Truppen manövriren ließ, behandelte er sie wie in der Stunde der Schlacht und war zufrieden, wenn nur die Hauptsache gut ausgeführt wurde. Sein Hauptaugenmerk war, Ruhe und Stille zu erhalten; er konnte daher nicht leiden, daß viel beim Manöver gesprochen wurde, er selbst sagte fast kein Wort.*) Er hielt an dem Ort, wo die Hauptentwickelung des Manövers erfolgen sollte, flog dahin, wo er eine Verwirrung entstehen sah, half sie mit der größten Ruhe, wenn es noch möglich war, wieder in Ordnung bringen und sprach den Fehlenden selbst Muth ein — — —. Friedrich besaß noch eine Kunst. Er hatte überall, wo er manövriren wollte, Terrain genug; er konnte 70 Eskadrons Kavallerie mit dem besten Erfolge und immer der Sache angemessen brauchen, da mancher General, der die ganze unterhabende Kavallerie in einem mäßigen Reithause manövriren lassen konnte, immer bei seinem Manöver kein Terrain zu finden weiß."

Der König hatte aber nicht nur überall „Terrain genug", er zeigte auch im Finden neuer Ideen und Gefechtslagen auf ein und demselben Gelände eine bewundernswürdige Vielseitigkeit, so drei Jahre hintereinander bei Spandau, wo die Armee stets auf derselben Stelle lagerte. Und er hätte sich bei den im vierten Jahre für den Herbst 1756 beabsichtigten Manövern sicherlich in dieser Hinsicht auch nicht wiederholt!

Selbstthätigkeit der Unterführer.

Wie gleichfalls schon erwähnt wurde,**) ist es ein Irrthum, zu glauben, daß Friedrich den Unterführern keine Gelegenheit zur Ausführung selbständig gefaßter Entschlüsse gelassen habe. Man kann wohl die Forderung selbstthätigen Eingreifens bei veränderter Gefechtslage kaum deutlicher und schärfer betonen, als dies mit den Worten geschieht: „In Summa, darum heissen sie Generale, damit, wenn sie eine Sache gut überleget haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, denn der Chef kann nicht überall gegenwärtig sein."***) Wenn wir schon in den Schlachten des zweiten Schlesischen Krieges rasches und entschlossenes Eingreifen einzelner Generale sehen, wo die Lage es fordert, so zeigt uns der Siebenjährige Krieg fast in jeder Schlacht, daß die Unterführer selbständig gefaßte Entschlüsse durchführen. Der König hat die Worte: „Glaubt nur, daß es besser sey eine üble resolution fassen, und solche auf der Stelle executiren, als gar keine resolution nehmen", die er in dem 1753 nicht mit den General-Prinzipien ausgegebenen Abschnitt „von denen Talents, welche ein General haben muß" niedergeschrieben hatte, sicherlich bei gar mancher Manöverkritik wiederholt. In den uns überkommenen Manöverakten wird ein selbstthätiges Eingreifen der Unterführer

*) Vergl. S. 426.

**) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 252.

***) Instr. f. d. G. M.

Digitized by Google

verhältnißmäßig selten erwähnt. Nachdem der König es in seinen Lehrschriften wiederholt in eindringlichster Weise gefordert hat, muß angenommen werden, daß dies als ganz selbstverständlich angesehen und darum vielleicht häufig nicht angeführt wird. Außerdem ist zu bemerken, daß diese Akten zum kleinsten Theil in Berichten, sondern meist in Dispositionen und Befehlen bestehen. Wo eine Selbstthätigkeit der Unterführer nachweisbar ist, wird sie in den nachfolgenden Beschreibungen stets ausdrücklich hervorgehoben werden.

Die vorliegende Schrift soll dem Leser ein getreues Bild des Standpunktes geben, auf dem sich Taktik und Ausbildung der Preußischen Armee befanden, als sie den jahrelangen Kampf gegen an Zahl so überlegene Gegner aufnahm. Sollte hierbei gezeigt werden, wie sich die Taktik der einzelnen Waffen in dem Zeitraum zwischen dem zweiten und dritten Kriege ausgestaltet hat, so mußte in eingehender Weise auf die Reglements von 1743 zurückgegriffen werden, wenn auch die Einleitung zur Geschichte des zweiten Schlesischen Krieges*) schon in großen Zügen die hauptsächlichsten Veränderungen aufgeführt hat, die diese Reglements gegenüber den früher gültigen von 1726 und 1727 aufweisen.**) Neben den Reglements kamen hier fast sämmtliche vom Könige vor dem Jahre 1756 niedergeschriebenen Instruktionen in Betracht, wo es sich darum handelte, die zeitliche Entwickelung einzelner taktischer Formen, Regeln oder Ansichten nachzuweisen, ebenso die 1753 an die Generale ausgegebenen General-Prinzipia vom Kriege, die von anderen Gesichtspunkten aus schon eingehend besprochen sind.***) Einzelne Wiederholungen des dort schon Erwähnten waren hierbei unvermeidlich. Dasselbe gilt von den im Jahre 1755 entstandenen „Pensées et règles générales pour la guerre", da sie die Ansichten des Königs beim Ausbruche des Krieges zweifellos am treuesten wiederspiegeln. Wenn er auch diese Schrift nicht an seine Generale ausgab, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß er viele der darin niedergelegten Grundsätze in den letzten Jahren vor dem Kriege bei Uebungen und Besichtigungen wiederholt ausgesprochen hat.

Um die Nutzanwendung zahlreicher Neuerungen auf taktischem Gebiete nachzuweisen, ist es an einzelnen Stellen nothwendig gewesen, kurz auf Ereignisse aus den Kämpfen des Siebenjährigen Krieges und auf spätere Aeußerungen des Königs hinzuweisen.

Die Reglements von 1743 sind, obgleich scheinbar umfangreich, von knappster Kürze. In Bezug auf das Exerziren enthalten sie nur die

*) Gstb. 2. Schl. K. I. 45.

**) Die Reglements von 1743 sind außerdem heute sehr selten und nur Wenigen zugänglich. Das Wichtigste aus ihrem wahrhaft klassischen Inhalte soll darum Denen, die Belehrung über Friedrichs Taktik suchen, hier geboten werden.

***) Gstb. Ezlschr. H. 27.

Digitized by Google

Grundlagen, das Elementare, was zur Bewegung der Truppen und zu ihrer Gefechtsthätigkeit gebraucht wurde, und die Bestimmungen für Besichtigungen, aber nichts Parademäßiges, auch keinerlei schwierigere Formationen oder Bewegungen. Alle Vorschriften für die Führung der Truppen hat der König dagegen in den seit 1742 erschienenen „Instruktionen" und „Dispositionen" und in den General-Prinzipien niedergelegt. In der Einleitung zu diesen heißt es darum: „Uebrigens setze Ich in folgenden Meinen Raisonnements das Reglement vor die Armée, zum voraus, als welches eigentlich der Catechismus Meiner Officiers ist, und handele also nur in gegenwärtiger Schrifft von den, was eigentlich die Function eines Generals angehet, und was in dem Kriege das grosse und das sublime genennet wird."

Dagegen enthalten die Reglements sämmtliche anderen Dienstvorschriften, deren Kenntniß von jedem Offizier verlangt werden mußte, nämlich die Bestimmungen für den Felddienst, den Garnison- und inneren Dienst, für Krankenpflege und Lazarethdienst, die Verordnungen für Aufrechterhaltung der Disziplin, den Gerichtsdienst, ferner die Bestimmungen für die Werbung, Beförderung, Verabschiedung, für Urlaub und Verheirathung, für Geld-, Natural-Verpflegung und Bekleidung, die Vorschriften für Instandhaltung der Waffen und für den Munitionsersatz. Bei der Kavallerie treten noch die Bestimmungen über die Remontirung, Stallpflege, sowie für das Satteln, Zäumen und den Hufbeschlag hinzu. Um den Dienst kennen zu lernen, brauchte der Offizier kein anderes Buch in die Hand zu nehmen. Wahrlich, die Reglements verdienten die Bezeichnung „Catechismus Meiner Officiers"!

In den nachstehenden Darstellungen sind ferner die interessantesten Uebungen und Manöver beschrieben worden, die in dem erwähnten Zeitabschnitt stattgefunden haben, soweit sie sich aus den uns erhaltenen Nachrichten haben feststellen lassen. Jeder Uebungstag giebt gewissermaßen ein Beispiel zu den in den General-Prinzipien und sonstigen Schriften des Königs niedergelegten Grundsätzen; insbesondere ist dies bei den Herbstmanövern 1753 bis 1755 der Fall.

II. Infanterie.

1. Das Reglement.

Die Reglements für die Infanterie von 1748, 1750 und 1757 sind lediglich Neuabdrücke des Reglements von 1743. Die geringen Abänderungen sind meist nur stilistischer Art. Die Auflage von 1748 enthält einen Anhang, der auch in die frühere von 1743, die neben dem Neuabdruck im Gebrauch blieb, eingeheftet wurde. In den Auflagen von 1750 und 1757 fehlt dieser Anhang. Die Knappheit des taktischen Inhalts der Reglements ist schon hervor-

Digitized by Google

gehoben worden. Bei der Infanterie beschränkt er sich auf die Rangirung, die Griffe, Chargirung und Feuerarten, die Bildung des Regimentskarrees, den Marsch in Bataillonsfront, in der Peloton- und Reihen-Kolonne, die Bildung dieser Kolonnen, die Wiederherstellung der Linie durch Abschwenken und Wiedereinschwenken mit Pelotons und die Sammelübung des Bataillons. Neben diesen einfachen taktischen Formen des Reglements verlangte der König im Laufe der elf Friedensjahre aber von seiner Infanterie eine Reihe von Bewegungen und Formationen, zum Theil schwierigster Art. Man darf ohne Weiteres behaupten, daß die späteren Infanterie-Reglements kaum eine Bewegung oder Formation enthalten, die Friedrich nicht allmählich eingeführt oder wenigstens versucht hätte. Allerdings hat er viele davon im Ernstfalle nicht angewandt, weil sie ihm nicht einfach genug waren. Aber er machte die Truppen durch ihre Ausführung gewandt und findig, sie sollten im entscheidenden Augenblicke angesichts des Feindes vor keiner an sie gestellten Anforderung zurückschrecken. Wie er bei Soor durch seine Frontveränderung unter den Augen der Oesterreicher und im Bereiche ihrer Kanonen den Feind in starre Verwunderung versetzt hatte, so sollte seinen Gegnern im Siebenjährigen Kriege noch manche Ueberraschung bereitet werden!

Rangirung.

Bei diesem ausgeprägten Sinn für Einfachheit der Form erscheint es merkwürdig, daß sich die Formation für den inneren Dienst nicht mit der taktischen deckte. Das Bataillon*) bestand aus einer Grenadier-Kompagnie mit 126 Grenadieren, einschließlich 6 Zimmerleuten, nach deren Abzug also 40 Rotten, und aus 5 Musketier-Kompagnien mit je 114 Musketieren, oder 38 Rotten. Uebten die Kompagnien für sich allein, so wurden sie in 4 Züge zu 9 und 10 Rotten eingetheilt. Ganz anders lautet dagegen die Bestimmung, wie das Bataillon „rangiret und formiret wird". Die 5 Musketier-Kompagnien traten nebeneinander, dann wurden 8 bis 12 Mann von den Größten des ersten Gliedes auf den linken Flügel des Bataillons gestellt, so daß sich auf beiden Flügeln etwa gleich viel der größten Leute befanden; die beiden andern Glieder aber blieben so stehen, wie die Kompagnien aneinander stießen. Alsdann theilte der Adjutant das Bataillon, das $5 \times 38 = 190$ Rotten hatte, in 8 Pelotons ab, und zwar 6 zu 24 und 2, das 6te und 7te, zu 23 Rotten. Je 2 Pelotons aber bildeten eine Division, von denen die 3te und 4te nur 47, die übrigen beiden 48 Rotten stark waren. Die Mannschaften kamen also innerhalb der Divisionen aus verschiedenen Kompagnien zusammen. Die 1te und 3te Division wurden von Hauptleuten, die 2te und 4te von Lieutenants geführt. Der älteste Hauptmann war als Schließender eingetheilt. Demnach führte der Offizier in den meisten Fällen Leute ganz anderer Kompagnien.**) Wenn die Grenadier-Kompagnie im Bataillonsverbande blieb, so bildete sie 2 Züge zu 20 Rotten

*) Mit Ausnahme der 3 Bataillone Garde, die einen abweichenden Etat hatten.

**) Vergl. Anhang Nr. 16.

Digitized by Google

und befand sich in der Regel auf dem rechten Flügel des Bataillons. Traten 4 Grenadier-Kompagnien zu einem Bataillon zusammen, was bei der Mobilmachung, sowie auch bei allen größeren Uebungen grundsätzlich geschah, so deckte sich hier die taktische Eintheilung mit der administrativen; jede Kompagnie entsprach einer Division von 40 Rotten oder 2 Pelotons. Für den inneren Dienst auch im Lager wurden, wie aus dem Reglement hervorgeht, bei den Musketieren stets wieder die Kompagnien formirt. Im Jahre 1755 führte der König das Formiren der Kompagnien während des Marsches ein. Diese Maßregel sollte wohl eine Erleichterung für die Mannschaften beim Beziehen des Lagers bezwecken.

Der König hat das Unpraktische dieser Einrichtung wohl erkannt, das geht aus einer Bemerkung im Tagebuch Scheelens Ende August 1754, zur Zeit der Spandauer Herbstmanöver, hervor. Vermuthlich hat Friedrich die betreffende Aeußerung in einem größeren Kreise von Offizieren, vielleicht bei der Tafel, gethan. „Um diese Zeit sprach der König, daß Er gerne wollte lassen die Grenad. eingehen, die Grend. Mütze abschaffen, 1 Regt. auf 3 Battl. setzen, jedes zu 4 Compagnien à 40 Rotten, per Regt. 1 Stabsofficier 1 Adjutanten mehr machen, die Esquadron um 40 Mann vermehren, per Comp. 1 Officier mehr dabey machen wenn Er einen Fond hätte."

In Anbetracht dieser doppelten Formation ist es erstaunlich, daß die Bataillone bei Alarmirungen in der kurzen Zeit von wenigen Minuten gefechtsbereit standen, wie sich dies an vielen Beispielen in Kriegs- und Friedenszeiten nachweisen läßt. Das ist eine Folge des Nachdrucks, den das Reglement auf die Sammelübungen legt, „daß die Bursche ihren Zug, Glied, Vorder- und Neben-Mann wissen, und bey Tag und Nacht finden können, absonderlich, wann ein Bataillon bey entstandenem Alarme oder wann es vom Feinde repoussiret, oder auseinander gelauffen ist, sich von selbst geschwinde formiren soll".

Beim Bataillon oder der Kompagnie in Linie betrug der Gliederabstand acht Werkschuh,*) beim Marsch in Linie und in der Pelotonkolonne zwei Schritt. Zur Chargirung wurde „geschlossen", das heißt die hinteren Glieder rückten so nahe auf, daß sie an die Spitze der schräg hängenden Säbel des vorderen Gliedes anstießen. Dies geschah auch meist beim Marsche zum Exerziren oder Gefecht, sofort nach dem Laden. Gliederabstand.

An den Feuerarten hatte das Reglement von 1743 nichts geändert. Es wurden Peloton-, Divisions- und General-(Bataillons-)Salven auf der Stelle in Front und im Kehrt, im Avanciren und Retiriren, und außerdem das Heckenfeuer angewandt. Feuerarten.

Außer der geöffneten Zugkolonne, die durch rechts oder links Abschwenken mit Pelotons gebildet wurde,**) und der Reihenkolonne gab es noch die doppelte Kolonnen und Aufmärsche.

*) Vergl. Anhang Nr. 17.

**) Wurde mit Zügen abgeschwenkt, so kommandirte jeder Zugführer auf das Ankündigungskommando des Bataillonskommandeurs erst: „Halt!", worauf die hinteren

Digitized by Google

Reihenkolonne mit zwei Rotten nebeneinander, zum Ueberschreiten schmaler Brücken oder anderer Engwege. Sie wurde aus der Mitte des Bataillons, Regiments oder Treffens durch gleichzeitiges links- und rechtsum Machen gebildet. Da die damaligen Landstraßen meist sehr breit waren, und man viel querfeldein marschirte, so war die Pelotonkolonne als Hauptmarschformation verwendbar. Der Zugabstand betrug 18 Schritt bei 24 Rotten, da auf 4 Rotten 3 Schritt Frontbreite gerechnet wurden.*) Wo die Straße schmaler war als die Zugfront, brachen auf beiden Flügeln so viel Rotten als nöthig ab, um bei vorhandenem Raum jederzeit sofort wieder aufzumarschiren.

Das Einschwenken aus der Pelotonkolonne zur Linie wurde reglementarisch Aufmarsch genannt.**) Nach dem Reglement wurde hierbei erst gehalten und dann Zug für Zug eingeschwenkt. Seit 1745 schwenkten alle Züge gleichzeitig ein. Diese Aenderung ist in den Anhang von 1748 zum Reglement aufgenommen. Das seither übliche zugweise rechts Einschwenken aus der rechts abmarschirten und zugweise links Einschwenken aus der links abmarschirten Kolonne wurde durch eine Verfügung des Königs vom 20ten Juni 1747 abgeschafft.

Der Anhang von 1748 zum Reglement schreibt den Aufmarsch im heutigen Sinne, d. h. mit Beibehaltung der seitherigen Marschrichtung, vor. Er wurde während der Bewegung ausgeführt. Auch hierzu mußten erst die Glieder, wie zur Chargirung, „auf die Säbel-Spitze" geschlossen werden. Alsdann schlossen die Pelotons „auf enge Distance" auf. Wieviel dieser enge Zugabstand betrug, ist nirgends ersichtlich. Beim Aufmarsch hatte sich der vordere Zug „ganz langsam etwas rechts oder links" zu ziehen, der nächste Zug zog sich schräge neben den ersten heraus, der dritte und die übrigen zogen sich „noch etwas schräger" heraus, während der schon aufmarschirte Theil ganz langsam weiter vorrückte. Wie dieses schräge Herausziehen gemacht wurde, wird nicht gesagt. Das Reglement schreibt nur vor, daß beim „Doubliren", d. i. Abbrechen der Züge beim Durchschreiten von Engen, sowie beim hierauf folgenden Aufmarschiren „nicht rechts oder links um gemacht sondern gerade Front behalten" werden soll. Die Herstellung der Linie durch Aufmarsch war 1747 vom Könige in Potsdam zuerst eingeübt worden.

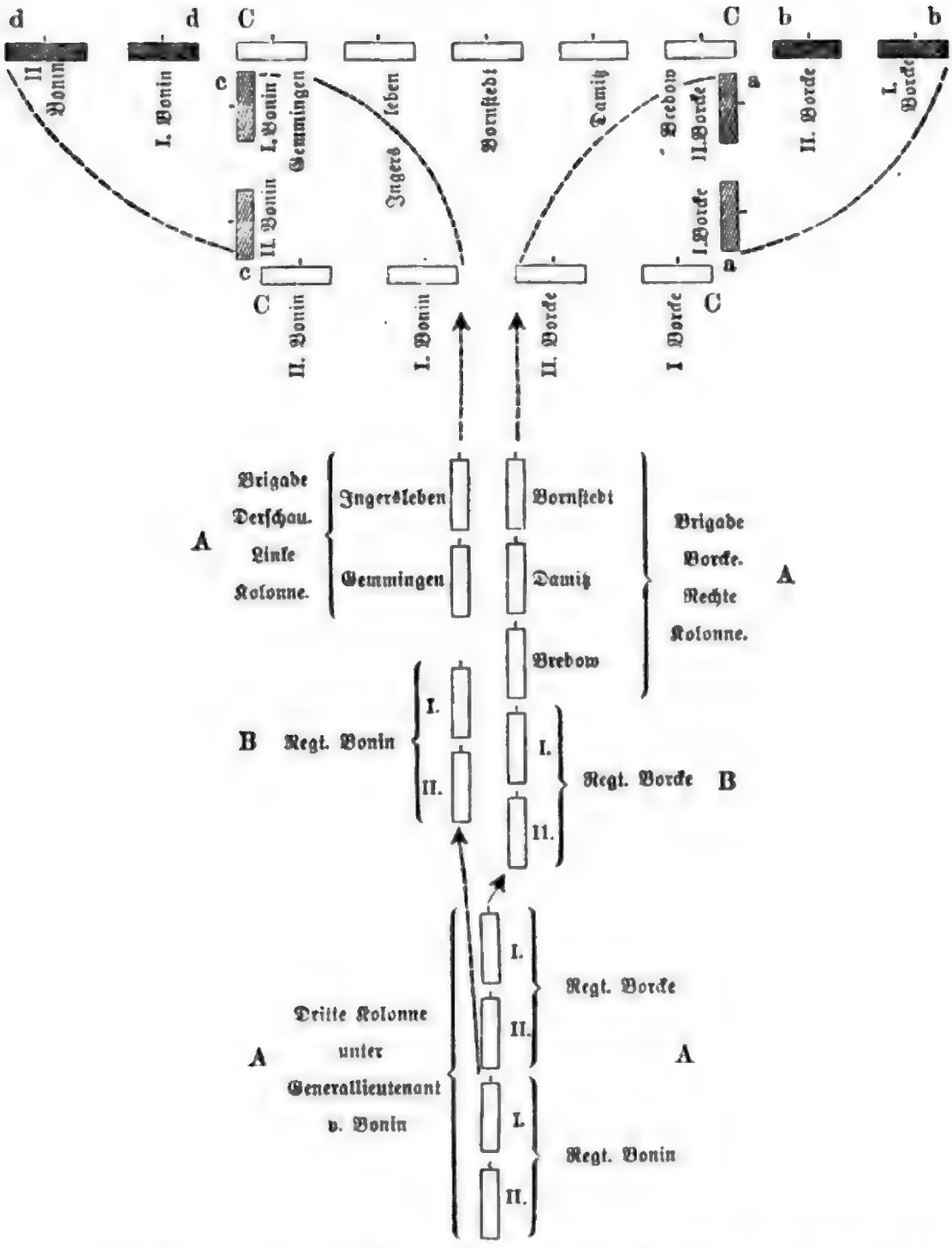
Eine Uebung bei Magdeburg am 15ten September 1749 mag die Ausführung dieser Bewegung mit größeren Massen veranschaulichen.

beiden Glieder aufschlossen, alsdann: „Rechts (links) schwenkt euch!" Waren die Züge herumgeschwenkt, so hielten sie auf das Kommando ihrer Führer und wurden ausgerichtet. Erst dann trat das Bataillon an.

*) Vergl. Anhang Nr. 18.

**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. 131.

Digitized by Google



Neun Bataillone marschirten in drei Kolonnen aus der Stadt (Skizze A A.)

1. Rechte Kolonne, Brigade*) Borcke . . . . . 3 Bataillone,
2. linke = = Derschau . . . . 2 =
3. dritte = unter Generallieutenant v. Bonin 4 =

Die dritte Kolonne theilte sich beim Erreichen des Exerzirplatzes und setzte sich mit je 1 Regiment hinter die rechte und linke Kolonne (B B). Der Aufmarsch in zwei Treffen (C C) erfolgte erst in Divisionen, dann in Bataillone. Das zweite Treffen nahm weitere Zwischenräume, da es nur

*) Vergl. Anhang Nr. 19.

Digitized by Google

aus vier Bataillonen bestand. Nachdem die üblichen Bewegungen, Chargirung auf der Stelle und im Kehrt, Vor- und Rückmarsch, durchgemacht waren, wurde aus zwei Treffen eines gebildet, indem zunächst das Regiment Borcke rechts (a a), das Regiment Bonin links schwenkte (c c), so daß beide in den Flanken standen. Hierauf schwenkte Borcke links (b b), Bonin aber rechts (d d).

Da beide Arten von Herstellung der Linie auch fernerhin „Aufmarsch" genannt wurden, so muß man, wo in Berichten von Aufmarschiren die Rede ist, stets unterscheiden, ob die Linie mit Front in der vorherigen Marschrichtung der Kolonne (Aufmarsch im heutigen Sinne) oder in der Richtung nach der vorherigen Flanke (Einschwenken) gebildet wurde.

Marschgeschwindigkeit.

Bei dem „gewöhnlichen Schritt", in dem die Bewegungen auf dem Exerzirplatz ausgeführt wurden, kamen 65 Schritt auf die Minute. Dies erhellt, neben anderweitigen Angaben, aus zahlreichen Bemerkungen, die sich in Scheelens Tagebüchern vorfinden, der den Schritt bei den Uebungen der Potsdamer Garnison vielfach nach der Uhr kontrolirte. Der „starke Schritt", der bei der Bajonettattacke, bei Aufmärschen in der Bewegung ꝛc. angewendet wurde, betrug 75 bis 80 Schritt in der Minute.*) Der Marsch während der Chargirung und im Retiriren war am langsamsten; es wurden 40 bis 45 Schritt auf die Minute gerechnet. Die Ingerslebensche Instruktion**) stimmt hiermit vollständig überein. Es heißt dort: „Der rechte militairische Schritt im avanciren ist der, wenn man in Zeit von einer viertel Stunde 1000 Schritt, wenn aber etwas geschwinder angetreten und zum 2ten mahl march commandiret wird,***) 1200 Schritte in eben dieser Zeit zurücklegen kann. Alles geschwindere marchiren heißet laufen, und kann solches nichts gutes effectuiren, weil der Soldat dabey außer Athem gesetzet wird, sein Gewehr zu allen Zeiten gehörig zu gebrauchen, als welches eine Hauptsache ist, welche jeder Officier beachten muß. Wenn chargiret oder im retiriren marchiret wird, wird etwas langsamer getreten, daß man ungefähr in derselben Zeit 600 Schritte thun kann. Alles langsamere marchiren ist beschwerlich, weil der Leib alsdann immer auf einem Fuße ruhet, und daher von einer Seite zur anderen fällt."

Diese Anhaltspunkte für die Marschgeschwindigkeit gelten aber nur für den strammen Exerzirschritt mit durchgedrückten Knieen und aus- und abwärts genommenen Fußspitzen, wie ihn das Reglement im Sinne unseres heutigen Parademarsches mit Rücksicht auf die schnurgerade Vorwärtsbewegung großer Linien vorschrieb. An anderer Stelle sagt Scheelen, daß ein einzelnes Bataillon in der Minute 90 bis 100 Schritt im Frontmarsch leisten könne, ohne daß die Leute außer Athem kommen; bei größeren Linien müsse man

*) Vergl. auch S. 417. Nach diesen Angaben ergänzen sich die Ausführungen in Gstb. 1. Schl. K. I. 137. Anm. ** und 2. Schl. K. I. 4*.

**) Vergl. Anhang Nr. 20.

***) Dies geschah nach dem Gewehrfällen.

Digitized by Google

aber an 60 bis 65 Schritten und beim Stärkertreten an 70 bis 80 Schritten festhalten.

Der Schritt auf Märschen war ebenfalls rascher. Auch hierüber giebt uns eine Notiz Scheelens über den Rückmarsch der Potsdamer Garnison aus dem Lager bei Spandau nach den Herbstmanövern am 30sten August 1754 Auskunft. Es wurden gebraucht:

1. Durch den Glienickeschen Wald und das Dorf Glienicke, „in fast beständigen Defilees", deren manche nur 4 bis 6 Mann breit waren, „also häufiges Abbrechen und Aufmarschiren", im Ganzen eine Strecke von 3700 Schritt : 56 Minuten = rund 66 Schritt in der Minute.
2. Für eine andere Strecke von 4300 Schritt : 56 Minuten = rund 77 Schritt in der Minute.
3. Für eine Strecke von 4400 Schritt : 52 Minuten = rund 85 Schritt in der Minute.
4. Für den ganzen Marsch, 25 300 Schritt: 4½ Stunden.

Da auf diesem Marsche jedenfalls ein Ruhehalt von mindestens ½ Stunde gemacht worden sein muß, so ergiebt dies auf 4 Stunden eigentlicher Marschzeit eine Geschwindigkeit von etwa 105 Schritt in der Minute. Die Kolonne von 7 Bataillonen*) hätte also, wenn man die ganze verbrauchte Zeit einschließlich des Haltes in Anschlag bringt, die Preußische Meile von 9375 Schritt in rund 1 Stunde 40 Minuten, oder den Kilometer zu 1250 Schritt gerechnet, in 13,3 Minuten zurückgelegt, eine Durchschnittsleistung, die von unserer heutigen wenig absticht, wenn man die viel schlechtere Beschaffenheit der damaligen Wege und das erwähnte häufige Abbrechen und Aufmarschiren in Anschlag bringt.**)

Die Länge des gewöhnlichen Schrittes giebt Scheelen auf 2 Rheinländische Fuß an, „so daß 6 Schritt auf eine Ruthe kommen". Dies entspricht einer Schrittlänge von etwa 0,63 Meter. Der „Avancirschritt" war größer; es kamen dabei nur 5 Schritt auf die Ruthe, was einer Schrittlänge von 0,75 Meter gleichkommt, also unsere heutige reglementarische Schrittlänge von 0,80 Meter beinahe erreicht. Ein Schrittmaß, „wie es manchmal geschieht", bei dem 9 Schritt auf 2 Ruthen kommen, also Schritte von 0,84 Meter, bezeichnet Scheelen als zu groß.

2. Aenderungen im Etat.

Am 1sten November 1749 wurde der laut Reglement bei jedem Bataillon vorhandene Musketierpfeifer abgeschafft; dafür wurde vom 1sten Februar 1750 Zimmerleute.

*) I., II., III. Garde, Bataillon Retzow, Regiment Prinz Heinrich, Grenadier-Bataillon Bülow.

**) Nach dem Vorspann-Reglement vom 29sten Dezember 1742 wurden bei gutem Wege auf 1½ Meilen 2 Stunden gerechnet. Gstb. 2. Schl. K. I. 4*. Hierbei ist jedenfalls die Preußische Meile von 2000 Ruthen oder 24 000 Preußischen Fuß = 7,532 484 Kilometer gemeint.

Digitized by Google

ab bei jeder Grenadier-Kompagnie ein Zimmermann mehr etatsmäßig. Diese Vermehrung der Zimmerleute von 12 auf 14 bei jedem Regiment hängt mit der Bestimmung zusammen, daß sie fortan grundsätzlich mit zur Bedienung der Bataillonsgeschütze verwendet werden sollten.*)

Vermehrung der Ueberkompleten

Bis zur endgültigen Einführung der dreigliederigen Aufstellung im Jahre 1742**) war die Etatsstärke einer Musketier-Kompagnie 112 Mann, ohne die Ueberkompleten, gewesen. Da sie nunmehr aus 38 vollen Rotten bestehen sollte, so war der Etat 1743 auf 114 Mann erhöht worden. Für diese 2 Mann Erhöhung erhielten die Kompagniechefs jedoch keine Entschädigung; sie mußten sie fortan, gleich den 8 Ueberkompleten, aus den Ersparnissen unterhalten.

Im Frühjahr 1755 verfügte der König, daß jede Kompagnie künftig 20 Ueberkomplete haben sollte. Es durften dies nur im Kanton des Regiments angesessene Landeskinder sein. Davon sollten alljährlich zur Exerzirzeit 10 Mann einberufen werden, während die anderen 10 in demselben Jahre beurlaubt blieben. 1755 blieben die ausgebildeten 10 Mann zu Hause; die 10 neuausgehobenen Ueberkompleten wurden als Rekruten eingestellt, ausgebildet und nach der Exerzirzeit wieder beurlaubt. Im Frühjahr 1756 wurden alsdann die 10 alten Ueberkompleten eingezogen, während die neuen beurlaubt blieben. In dieser Weise sollte der jährliche Wechsel fortgesetzt werden, als der Krieg ausbrach. Doch war es gelungen, vor dessen Beginn für jede Kompagnie eine Reserve von 10 weiteren ausgebildeten Leuten zu schaffen, ohne daß die Kosten erhöht worden wären.

3. Bewaffnung.***)

Instandhaltung der Gewehre.

Am 28ten Februar 1748 ordnete der König in einem Schreiben an den Herzog von Bevern†) an, daß alle Gewehre nachgesehen und, wo dies nöthig, „die Pfannen verstählt und etwaige Löcher in den Schwanzschrauben ausgefeilt werden sollen." Die Arbeit mußte zum Beginn der Exerzirzeit beendigt sein, „alsdann die Capitains nachher selbst sehen und finden werden, daß gantz wenig Gewehre weiter von selbsten losgehen werden". Dasselbe wird am 29ten April 1749 wieder befohlen, mit dem Zusatz, daß sämmtliche Läufe geprüft werden sollen, ob sie nicht zu dünn und im Stande seien, die doppelte Ladung auszuhalten.

Aenderungen am Gewehr.

Am 22ten November 1753 erhielt das erste Glied sämmtlicher Kompagnien der Potsdamer Garnison neue Bajonette, „2 Zoll länger als die alten, spitziger, breiter, stärker und schwerer". Der König befahl, solche Bajonette in der ganzen Armee für das erste Glied anfertigen zu lassen. Nachdem beim

*) Vergl. S. 489.

**) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. 140. Anm. 1.

***) Betreffend die Kurzgewehre der Unteroffiziere siehe S. 418.

†) Dieser Befehl ist zweifellos an alle Regimentschefs ergangen.

Digitized by Google

Regiment Fouqué in Glatz Versuche mit Gewehrschäften aus Ahornholz günstig ausgefallen waren, ordnete der König die allmähliche Ergänzung der bisher aus Nußbaumholz gefertigten Schäfte durch solche aus dem viel billigeren Ahornholz an, das aus der Grafschaft Glatz bezogen wurde. Nach Scheelen kostete ein solcher Schaft 4 Groschen, einer aus Nußbaumholz dagegen 15 Groschen, „haben also die Capitains 11 Groschen profit".

4. Veränderungen und Neuerungen in der formalen Taktik.

Bestimmungen für das Exerziren.

Bezüglich der Abhaltung der Uebungen während der Exerzirzeit führt ein Tagebuch des Herzogs Ferdinand von Braunschweig an, daß der König am 22ten Juni 1747 nachstehende Bestimmungen gegeben habe.

1. „Daß man mit gantzen Bataillons öfters rechts und links schwenken soll*) und zwar der Flügel so sich schwenket, gantz geschwinde und sich nicht daran kehren, ob in der Mitte eine Krümme, oder ob im Bataillon eine Oeffnung noch gedränge wird, sondern in geschwinden Schritten bleiben, und alles alsdann erst redressiren, wann das Bataillon gäntzlich herumgeschwenket ist."

2. „Wann die Wachtparade auf dem Parade Platz aufmarchiret ist, sollen sich alle Officiers vor ihre Compagnien die Front herunter in ein Glied rangiren und ihre Leute wohl observiren, daß sie alle Griffe so ihnen gewießen, recht machen, indem Se. Königl. Maj. nicht so sehr darnach sehen werden, wann etwan ein Kerl zu spät fertig wird, als vielmehr darnach sehen wollen, ob er seinen Griff recht macht."

3. Alle Regimenter sollen die Woche dreimal exerziren, die neuen und aufgeschriebenen Leute aber auch an den anderen Tagen in 3 Abtheilungen: 1. „die so beständig bei der Fahne gewesen", 2. „die so beuhrlaubt gewesen", 3. „die neuen Leute".

4. Soll die Ausrückestärke der Kompagnien täglich an der Hand der Rapporte auf das Strengste geprüft werden. „Die Kapitains sind bei Cassation verantwortlich, daß alle Leute zur Stelle, die nicht krank sind."

Gelegentlich der Revuen bei Neisse befahl der König, daß beim Exerziren der Regimenter nicht immer die Grenadiere und das I. Bataillon den rechten Flügel bilden sollten, es solle auch das II. Bataillon zuweilen auf den rechten Flügel und die Grenadiere auf den linken Flügel der Bataillone gestellt werden.

Fühlung.

Die Fühlung war Arm an Arm. In dem Bestreben, infolge dieser Bestimmung des Reglements von 1743, die Fühlung enger als seither zu nehmen,**) scheint man eine Zeit lang zu weit gegangen zu sein, so daß der rechte Arm hinter dem linken das Gewehr tragenden Arm des Nebenmannes stand. 1748 wurde daher befohlen, daß sich die Ellbogen beider Arme be-

*) Vergl. S. 421, 567, 574 und 627.

** Vergl. Anhang Nr. 18 zu S. 410.

Digitized by Google

rühren sollten. Das stimmt mit der Ausdrucksweise des Reglements „Arm an Arm“ überein.

Rechts und links Schließen.

Gelegentlich der General-Revue bei Stargard in Pommern 1755 führte Prinz Moritz von Dessau mit seinem Regiment dem Könige das „Traversiren“ vor, als eine zweckmäßige Bewegung, wenn man eine Abtheilung auf der Stelle mit Beibehaltung der Front und Richtung an eine andere anschließen wolle, und es sich nur darum handle, zu diesem Zweck auf geringe Entfernungen, 10 bis 20 Schritt, seitwärts zu rücken. Am 22ten August zeigte der König die neue Bewegung gelegentlich der Wachtparade in Potsdam sämmtlichen Generalen und Stabsoffizieren; sie wurde noch im Herbst in der ganzen Armee eingeführt. Kommandos und Ausführung entsprachen vollständig dem Schließen, wie es bis zur Einführung des Exerzir-Reglements von 1888 im Gebrauche gewesen ist.

Schrägmarsch oder Ziehen.

Der Schrägmarsch, zuweilen ebenfalls Traversiren genannt, wurde von 1754 ab in der Art ausgeführt, daß der innere Fuß über den äußeren gesetzt werden mußte, d. h. wurde rechts gezogen, so mußten die Leute den rechten Fuß „mehr vorwärts als seitwärts setzen, den linken aber seitwärts über den rechten herüber“. Die Schultern blieben hierbei gerade; eine Wendung halbrechts oder halblinks wurde also nicht ausgeführt. Man rechnete, daß doppelt so viel Schritte gemacht werden müßten wie beim gewöhnlichen Marsche, um die gleiche Zahl Schritte vorwärts und seitwärts zu kommen. Der frühere Schrägmarsch*) muß also etwas anders gemacht worden sein, doch ist seine Ausführung, wie erwähnt, nicht näher festzustellen.

Kontremarsch.

Am 21sten März 1755 zeigte der König bei der „Geldparade“**) in Potsdam den Offizieren zum ersten Mal den Kontremarsch, den er sofort in der ganzen Armee einführte. Er sollte Anwendung finden, wenn man während des Marsches in Zugkolonne in Hohlwegen, auf Dämmen oder in anderen Defileen wieder dahin zurückzumarschiren gezwungen ist, wo man herkommt, oder wenn man „in der Kolonne die verkehrte Front machen“, d. h. den rechten Flügel dahin bringen will, wo zuvor der linke gestanden hat. Die Ausführung geschah, indem die ganze Kolonne Rechtsum machte, dann jeder Zug mit der Spitze zweimal rechts schwenkte und, sobald Alles wieder auf Vordermann stand, die Front herstellte. Durch den Kontremarsch sollte ein Einschwenken aufs dritte Glied vermieden werden.

In Reihen setzen.

Nach dem Scheelenschen Tagebuch ließ der König am 1ten Oktober 1754 „ein neues Oesterreichisches Manœuvre gegen den Feind zu avanciren“ machen. „Ein Bataillon, das aufmarschiren will,“ d. h. das sich in Zugkolonne befindet, macht Rechts-(Links-)um; auf das Kommando: „links (rechts) schwenkt ein!“ schwenkt der rechte (linke) Flügel links (rechts) herum und alle Pelotons marschiren in Rechts-(Links-)um gerade aus. „Die Offiziere sind

*) Vergl. S. 410.

**) Löhnungsappell.

Digitized by Google

vorn an der Spitze ihrer Pelotons und behalten ihre distance.“ Ob die Bewegung allgemein eingeführt wurde, ist nicht ersichtlich. Zur Herstellung längerer Fronten zog man wohl stets das Einschwenken vor.

Marschtempo beim Angriff.

Am 2ten Mai 1747, also etwa zur Zeit, da der König sich schon mit der ersten Niederschrift der General-Prinzipien beschäftigte,*) erließ er folgenden Befehl an sämmtliche Generale: „Wann ein Bataillon im avanciren marchiret, so muß dasselbe um egal zu marchiren, sich darnach richten, daß es in der ersten minute 90 bis 95 Schritt marchiret, in denen folgenden aber, wenn das Bataillon avanciret, marchiret es nicht mehr als in jeder minute 70 bis 75 Schritt, welches geschwinde genug ist.“ Wir sehen aus dieser Verfügung das Bestreben, den Angriff rascher vorwärts zu tragen, denn nicht nur für die erste Minute, sondern auch für die folgenden ist eine Steigerung der Marschgeschwindigkeit beim Vorgehen gegenüber den seither üblichen 65 Schritten**) gefordert. Dieses Streben, das eine Verringerung der Verluste durch das feindliche Artillerie- und Infanteriefeuer ins Auge faßte, führte im Laufe der folgenden Jahre zu der Durchführung des Angriffes ohne Infanteriefeuer, dessen Entstehungsgeschichte weiter unten ausgeführt werden soll.

Neue Art, das Gewehr zu fällen. Neue Kurzgewehre.

Der Gedanke, die Wirkung des Stoßes mit der blanken Waffe zu steigern, führte zu verschiedenen Versuchen, das Gewehr auf andere Art wie bisher zu fällen, die vom August 1753 an bis zum Winter 1755/1756 bei den Potsdamer und Berliner Regimentern vom König erprobt wurden. Das Reglement von 1743 schrieb vor: „Man fället das Gewehr auf den lincken Arm, behält die rechte Hand hinter dem Schloß, und setzet den rechten Fuß zugleich zurück, das Gewehr muß forne und hinten gleich hoch, und im gantzen Gliede gerade liegen.“ Später wurde eine Zeit lang das Gewehr so gefällt, daß die Bajonettspitze in Augenhöhe stand. Im Frühjahr 1756 wurde befohlen, daß auf das einfache Kommando: „Vorwärts fällt das Gewehr!“ die Bajonettspitze in Augenhöhe stehen solle, „welches eigentlich gegen die Kavallerie gebrauchet wird“.***) Dabei mußte die rechte Hand den Kolbenhals umfassen. Ging man dagegen zum Angriff gegen Infanterie vor, so wurde, wenn man näher an den Feind heran kam, zum zweiten Male „Vorwärts fällt das Gewehr!“ kommandirt. Nun mußten die beiden vorderen Glieder das Gewehr so weit senken, daß die Bajonettspitzen des ersten sich in Kniehöhe befanden, während das zweite dem Gewehr wagerechte Stellung gab. Das Laden vor dem Gewehrfällen, das bisher Regel war, wurde abgeschafft, um zu verhindern, daß der Angriff durch Schießen ohne Befehl ins Stocken gerathe. Wich der Feind, ehe der Einbruch in seine Stellung erfolgte, so wurde das Kommando: „Mit Bataillons im Avanciren chargiret!“ gegeben. Auf das Ankündigungskommando „Mit Bataillons“

*) Oeuvres. XXVIII. S. XI.

**) Vergl. S. 412.

***) Also im Karree.

Digitized by Google

wurde gehalten und nach vollzogener Ladung „wie gebräuchlich langsam weiter marschirt".

Außerdem wollte der König die Kurzgewehre der Unteroffiziere beim Bajonettangriff zur Geltung bringen. Er ließ vom Februar bis zum November 1755 verschiedene Modelle anfertigen, die an Stelle der bisherigen Länge von 7½ Fuß schließlich eine solche von 13 Fuß erreichten, und bei den Regimentern in Potsdam und Berlin Versuche damit machen. Sie sollten von den schließenden Unteroffizieren auf das Kommando zum Fällen durch die drei Glieder hindurchgefällt werden und mit ihren bajonettartigen Spitzen etwas höher stehen als die Bajonette des zweiten Gliedes. Da sie 3 bis 4 Fuß über die Bajonette des ersten Gliedes hervorragten, so versprach man sich für den Nahkampf die Wirkung, daß der Gegner, während er sie fortschlug, den Leuten des ersten und zweiten Gliedes um so mehr Blößen geben werde. Man hoffte diese Wirkung noch dadurch zu steigern, daß auch einzelne Leute des dritten Gliedes der Regimenter im ersten Treffen für Schlachttage mit diesen Kurzgewehren bewaffnet würden; sie sollten alsdann ihre Gewehre über die rechte Schulter hängen. Diese Versuche werden in den Berichten vielfach als „Versuche mit Piken" bezeichnet. Das beschriebene Kurzgewehr, das diesen Namen bei seiner Länge kaum mehr verdiente, hatte eine Parirstange und sah einer Pike ziemlich ähnlich. Wir geben hier eine Abbildung nach einer Zeichnung Scheelens.

Die in verschiedenen Geschichtswerken erwähnten Versuche einer Bewaffnung des dritten Gliedes mit Piken*) sind auf diese angeführten Proben mit dem Kurzgewehr zurückzuführen. Der König war für die neue Waffe zunächst sehr eingenommen und „stellte selbst öfters allerhand Versuche auf dem Saal damit an". Ihre Unhandlichkeit infolge der Länge von 13 Fuß und das starke Uebergewicht nach vorn führten schließlich dazu, sie zu verwerfen und von der Bewaffnung des dritten Gliedes damit abzusehen. Für die Unteroffiziere wurde ein neues, 10 Fuß langes Kurzgewehr an Stelle des seitherigen eingeführt.

Karree. Das Reglement enthält nur die Vorschrift für das Regiments-Karree. Das im Reglement von 1726 vorgesehene „geschwinde Regiments-Karree" war 1743 fortgefallen,**) die Bildung des „langsamen Regiments-Karrees"***) aber vereinfacht worden. Sie vollzog sich nunmehr in der Weise, daß die

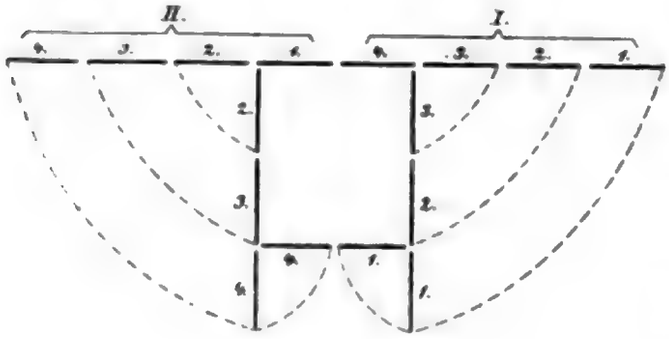
*) Vergl. u. A. Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs. Berlin 1824—47. I. 18.

**) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. I. 46.

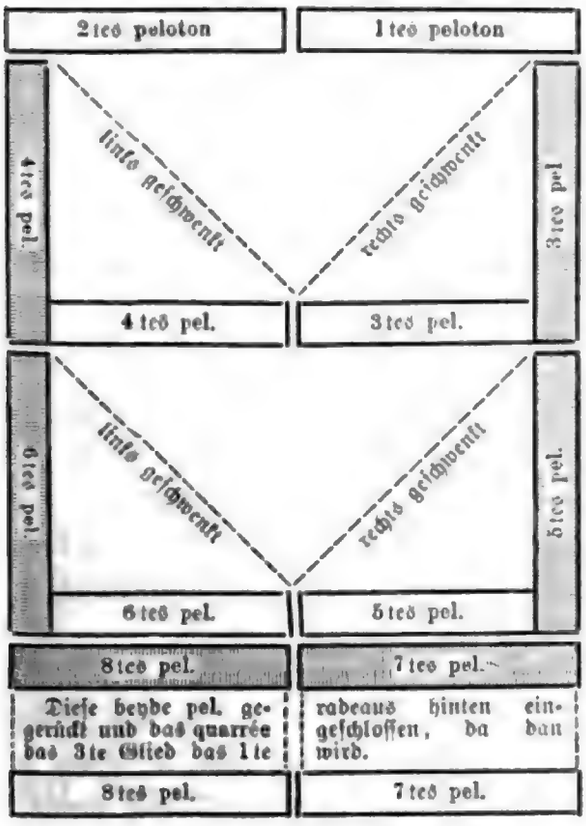
***) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. 135.

Digitized by Google

1te, 2te und 3te Diviſion des I. und die 2te, 3te und 4te Diviſion des II. Bataillons Kehrt machten. Hierauf ſchwenkten die drei Diviſionen des I. Bataillons rechts, die drei des II. Bataillons links. Die 2ten und 3ten Diviſionen beider Bataillone nahmen alsdann die Front auswärts, während die 1te des I. Bataillons nochmals rechts, die 4te des II. links ſchwenkte und dann beide ebenfalls Front auswärts machten.



Das durch das Reglement von 1743 abgeſchaffte Bataillons-Karree wurde 1752 in anderer Form wieder eingeführt. Die Bildung geſchah, in der wohl richtigen Annahme, daß ſie für ein entſendetes einzelnes Bataillon meiſt während des Marſches nothwendig werden würde, aus der Zugkolonne. Es wurde hierzu zunächſt in Diviſionen aufmarſchirt und auf Zugabſtand aufgeſchloſſen. Geſchah die Herſtellung auf der Stelle, ſo blieb die 1te Diviſion ſtehen, das 3te und 5te Peloton ſchwenkten rechts, das 4te und 6te links, die 4te Diviſion ſchloß auf, um die hintere Seite zu bilden, und machte Kehrt. Nebenſtehende Skizze iſt einer Handzeichnung des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig nachgebildet. Die Aufſtellung der Züge, die ihre Plätze verlaſſen, iſt ſchraffirt. Sollte dieſes Karree während des Marſches gebildet werden, ſo ſetzten ſich das 3te und 5te Peloton mit Rechtsum, das 4te und 6te mit Linksum in die Flanken, das 7te und 8te rückten mit ſtarken Schritten heran, während vorn kürzer getreten wurde.

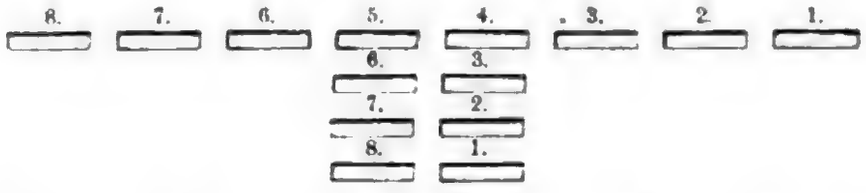


Wollte man mit dem Bataillon aus der Linie ein Karree bilden, ſo wurde die Formation nach dem Vorbild des vorher beſchriebenen Regiments-Karrees hergeſtellt, indem die einzelnen Pelotons die Rolle der acht Diviſionen übernahmen.*)

*) Ueber die ſogenannten „großen Karrees", die mit einer wechſelnden Anzahl von Bataillonen gebildet wurden, vergl. S. 556 ff.

Kolonne aus der Mitte.

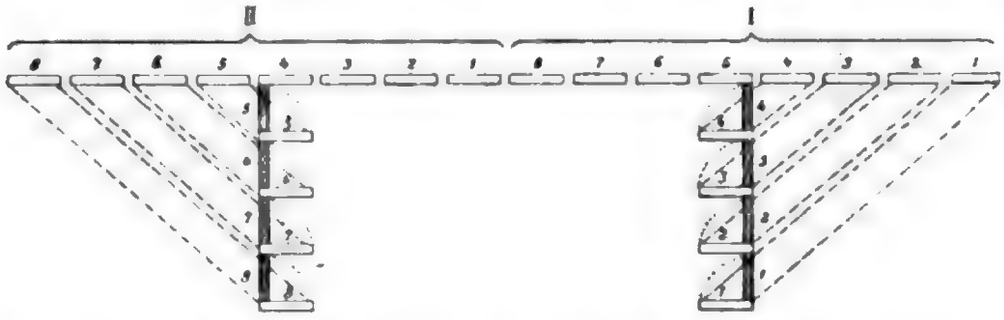
Am 6ten Oktober 1755 ließ der König das I. Bataillon Garde zum ersten Mal die „Kolonne aus der Mitte“ bilden, indem das 4te und 5te Peloton stehen blieben, das 3te, 2te und 1te sich mit Linksum, hinter das 4te, das 6te, 7te und 8te mit Rechtsum hinter das 5te Peloton setzten.



Diese Kolonne ist als eine Formation gegen Kavallerie gedacht. Nach ihrer Herstellung machten auf Kommando der Führer des 1ten und 8ten Pelotons die drei rechten und linken Rotten der äußeren Züge Rechts- und Linksum, um nach den Flanken zu feuern.

Flankenbildung eines Regiments während des Avancirens.

Aus dem Jahre 1752 findet sich folgendes Manöver eines Regiments im Nachlasse des Herzogs Ferdinand von Braunschweig verzeichnet. Ein in Linie vorrückendes Regiment sollte Flanken bilden, um sich gegen feindliche Kavallerie zu sichern. Es wurde zunächst gehalten, dann machten die vier rechten Flügel-



pelotons des I. und die vier linken des II. Bataillons Kehrt und zogen sich im Schrägmarsch hinter das 5te Peloton des I. und hinter das 4te des II. Bataillons. Hierauf stellten sie die Front her und schwenkten dann rechts und links. Den weiteren Vormarsch führten die Flanken alsdann in der Reihenkolonne aus. Die Formation wurde auch im Rückmarsch auf das dritte Glied ausgeführt.

Das Brückenmanöver.

Das „Brückenmanöver“ wurde am 21sten Juni 1753 zum ersten Mal in Potsdam gemacht und demnächst in der Armee eingeführt. „Um eine Brücke, oder ein Defilee geschwinde zu passiren“, marschirte aus dem in Linie befindlichen Bataillon der Zug, der auf den Eingang stieß, in Front hinüber, indem rechts und links so viele Rotten abbrachen, als nöthig war. Jenseits wurde sofort wieder aufmarschirt und, je nach dem Befehl des Bataillonskommandeurs, entweder gehalten oder langsam vorgerückt. Die an den übergegangenen Zug rechts und links anstoßenden Pelotons machten immer zu je zwei gleichzeitig Links- oder Rechtsum und gingen zusammen, also 6 Mann nebeneinander, über die Brücke, um jenseits ebenfalls sofort wieder zu beiden Seiten der Front aufzumarschiren. Auf diese Weise stellte das Bataillon

Digitized by Google

entweder im Halten oder im langsamen Vorrücken auf dem anderen Ufer die Front wieder her. Sollte der Uebergang angesichts des Feindes geschehen, so wurden am diesseitigen Ufer zu beiden Seiten der Brücke Pelotons und die Bataillonsgeschütze aufgestellt, damit der erste Zug unter dem Schutze ihres Feuers die Brücke überschreiten konnte. Umgekehrt geschah dann der Aufmarsch der nachfolgenden Züge unter dem Schutze des Feuers des oder der bereits übergegangenen Pelotons.

Schwenkungen eines oder mehrerer Bataillone

Das Schwenken mit ganzen Bataillonen ist neu. Das Reglement erwähnt nur das Schwenken mit Pelotons und Divisionen. Ingersleben erwähnt das gleichzeitige Schwenken mit mehreren Bataillonen, das vielfach Anwendung fand.*) Für dies Schwenken langer Linien bestimmt dessen Instruktion, daß auf dem äußeren Flügel ein Offizier vortreten soll, der während der Bewegung „das nöthige Feld giebt". Die Mitte soll gleich mit herauskommen, „sonst ist das Gedränge schon gewiß". Entstehende Lücken sind allmählich wieder zu schließen. Nach vollzogener Schwenkung wird gehalten, und jeder Offizier richtet seinen Zug nach dem stehengebliebenen Flügel. Jedenfalls ist das Schwenken so langer Linien eines der Ergebnisse Fridericianischer Exerzirkunst, das unsere volle Bewunderung verdient. Scheelen führt an, daß die Bewegung bei einem Bataillon von 150 Schritt Frontbreite**) zwei Minuten dauere. Achsschwenkungen wurden erst nach dem Siebenjährigen Kriege eingeführt.

Das Deployiren

Eine völlig neue Art, die Linie zu bilden, das Deployiren, wurde im Frühjahr 1752 eingeführt, der in dem 1748 erschienenen Anhang zum Reglement enthaltene Aufmarsch dagegen abgeschafft. Der charakteristische Unterschied zwischen diesen beiden Herstellungsarten der Linie bestand darin, daß die hinteren Abtheilungen beim Aufmarschiren durch Schrägmarsch, also in Richtung der Diagonale, vorgezogen wurden,***) während dies beim Deployiren durch rechtwinklige Bewegung, erst gleichlaufend und dann senkrecht zur Front, geschah, indem eine zweimalige halbe Wendung ausgeführt wurde. Während bei der ersten Bewegung das vorherige Aufschließen der Kolonne nach unseren heutigen Begriffen eigentlich überflüssig war, ja sogar die Ausführung erschwerte, so war es beim Deployiren nothwendig. Dieses Aufschließen geschah, sobald man in die Nähe des Platzes kam, auf dem deployirt werden sollte, und ein Abbrechen der Pelotons, um Engen zu durchschreiten, nicht mehr nöthig werden konnte.

Es wurde auf vier verschiedene Arten deployirt und zwar nicht nur mit den einzelnen Bataillonen, sondern auch mit der ganzen Armee.

1. Aus einer rechts oder links abmarschirten Kolonne entweder nur nach links oder nur nach rechts.

*) Vergl. S. 415, 567, 574 und 627.

**) Vergl. Anhang Nr. 18 zu Seite 410.

***) Vergl. S. 410 und 416.

Digitized by Google

2. Aus zwei Kolonnen, deren eine rechts, die andere links abmarschirt war, von der ersten links, von der zweiten rechts.

3. Aus einer rechts abmarschirten Kolonne nach rechts, oder aus einer links abmarschirten nach links, entsprechend dem in den späteren Reglements vorgeschriebenen „Aus der Tiefe deployiren".

4. Aus einer oder mehreren Kolonnen, die rechts oder links abmarschirt sein konnten, innerhalb jeder Kolonne gleichzeitig rechts und links.

Meist wurde, nachdem aufgeschlossen worden war, zunächst innerhalb der Bataillone in Divisionen deployirt, indem beim Linksdeployiren sämmtliche geraden Pelotons Linksum machten, herausmarschirten und, sobald sie den linken Flügel des vor ihnen stehenden Pelotons erreicht hatten, mit Rechtsum in dessen Linie einrückten. Beim Rechtsdeployiren geschah dies von den ungeraden Pelotons in derselben Weise. Auf die gleiche Art wurden hierauf Halbbataillonsfronten, dann die Bataillone und zuletzt die ganze Linie hergestellt. Die vorderen Staffeln, Pelotons, Divisionen, Halbbataillone, Bataillone, in deren Linie eingerückt wurde, hielten. Während des Deployements gleichzeitig den Vormarsch fortzusetzen, war nicht möglich, wenn die Bewegung genau ausgeführt werden sollte. Das Deployiren konnte beim einzelnen Bataillon auch durch Einrücken der Pelotons nacheinander in die Linie ausgeführt werden.

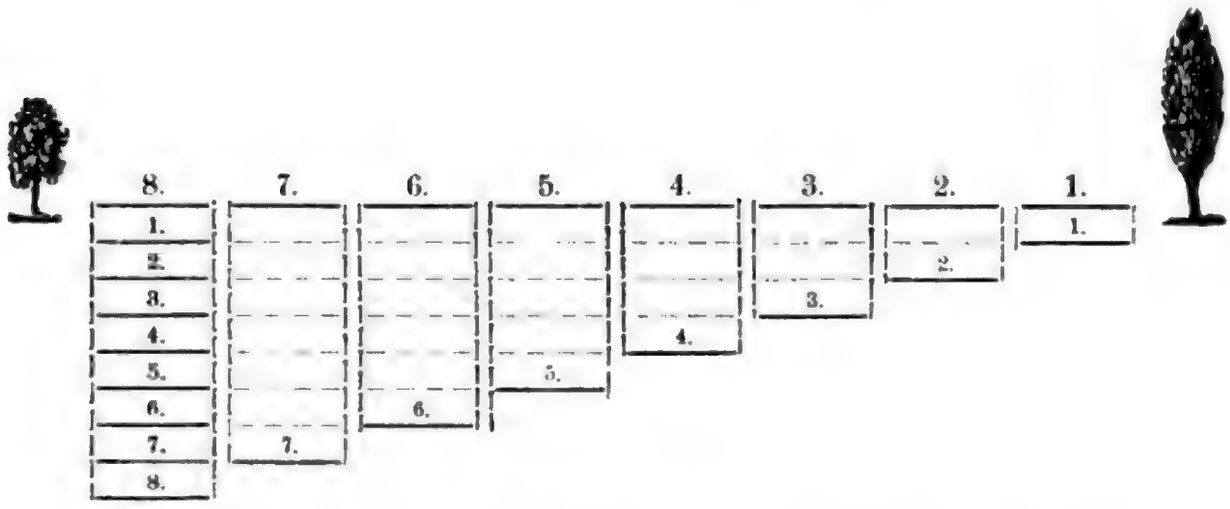
Die unter Ziffer 1 und 2 angegebenen Arten des Deployirens sind aus der vorstehenden Beschreibung ohne Weiteres ersichtlich. Beim Rechtsdeployiren einer rechts abmarschirten oder Linksdeployiren einer links abmarschirten Kolonne, d. h. dem Deployiren aus der Tiefe, wie es in der unter Ziffer 3 angegebenen Art von allen Staffeln und in der unter Ziffer 4 von einem Theil der Staffeln ausgeführt wurde, geschah die Entwickelung gewissermaßen auf die hinterste Staffel, das heißt auf deren nachherigen Platz in der Front. (Vergl. die nebenstehende Skizze.) Die hinterste Staffel blieb zunächst stehen, alle übrigen machten die kommandirte Wendung und marschirten nach der Seite heraus, nach der die Linie entwickelt wurde. Jede Staffel rückte in die Linie ein, sobald die vorhergehende vor ihrer Front wegmarschirt war. Die Frontlinie wurde durch „Points de vue" oder durch aufgestellte Adjutanten bezeichnet.

Rückwärts oder vorwärts Distancenehmen.

Gleichzeitig mit dem Deployiren und dem dadurch bedingten Schließen der Kolonne wurden auch das rückwärts oder vorwärts Abstand Nehmen eingeführt, falls eine Kolonne sich zum Deployiren geschlossen hatte und aus irgend welchen Gründen statt dessen die Front nach der Flanke zu durch Einschwenken herstellen sollte. Das „Rückwärts Distancenehmen" geschah durch Kehrtmachen der hinteren Züge und Herstellen der Front, nachdem sie ihren Abstand gewonnen hatten.*) Es wurde angewandt, wenn der

*) Das in unseren früheren Reglements für solche Zwecke bestehende „Rückwärtsrichten" kannte man noch nicht.

Digitized by Google



Raum fehlte, um den Abstand in der Bewegung nach vorwärts zu gewinnen. Das „Vorwärts Distancenehmen" geschah entweder durch allmähliches Antreten, oder, während des Marsches, durch Kurztreten der hinteren Staffeln, bis eine jede wieder ihren Abstand erreicht hatte und frei weg marschiren konnte.

Die nachstehende Beschreibung dreier Uebungen im Deployiren aus größeren Kolonnen, die im Jahre 1752 stattfanden, ist dem Nachlasse des Herzogs Ferdinand von Braunschweig entnommen. Auch die beigefügten Skizzen sind nach dessen Handzeichnungen entworfen.

Deployiren einer rechts abmarschirten Kolonne nach rechts und links bei Potsdam am 18ten Mai 1752.

Das Grenadier-Bataillon Retzow befand sich vorne in der rechts abmarschirten Marsch-(Peloton-)Kolonne, mit „Flügelgrenadieren".*) Es folgte das I. Bataillon Garde, ebenfalls mit der Flügelgrenadier-Kompagnie, dann das II. und III. Bataillon Garde, das Regiment Prinz Heinrich und hinter diesem das aus den Grenadieren der letztgenannten vier Bataillone gebildete Grenadier-Bataillon Bülow.

Nachdem in Divisionen links deployirt und aufgeschlossen worden (siehe die Skizze S. 424), deployirte das Bataillon Retzow links und rückte in Bataillonsfront in das „Alignement"**) vor. Die drei Bataillone Garde folgten in Divisions-Kolonne hinter der Flügelgrenadier-Kompagnie von Retzow bis auf einen geschlossenen Zugabstand hinter die herzustellende Frontlinie; alsdann machten sämmtliche Divisionen dieser drei Bataillone Rechtsum und deployirten aus der Tiefe nach rechts.

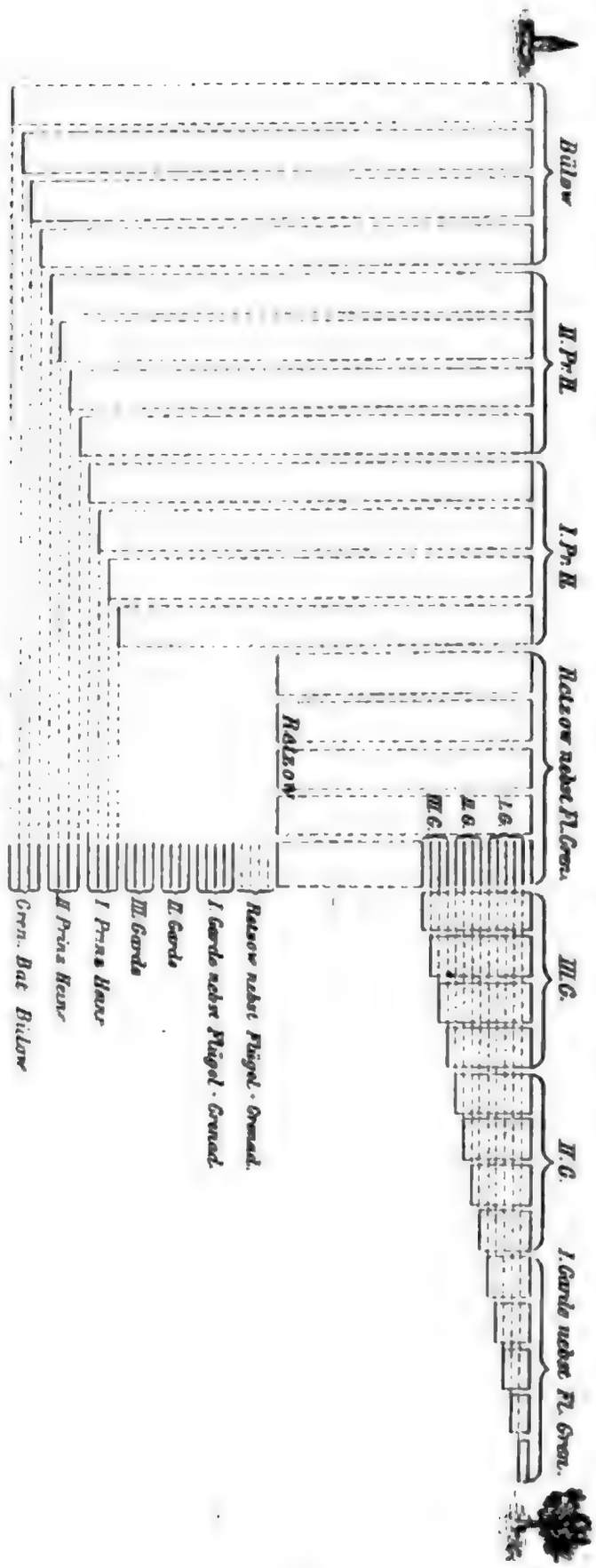
Die beiden Bataillone Prinz Heinrich und das Grenadier-Bataillon Bülow machten, als das Bataillon Retzow links deployirte, Linksum und deployirten, nachdem sie eine Bataillonsbreite nach der linken Flanke zu gerückt waren, ebenfalls links.

Das Deployiren aus der Mitte wurde zuweilen auch in der Weise gemacht, daß sämmtliche Bataillone der vorderen Kolonnenhälfte Rechtsum machten und aus der Tiefe deployirten, die an der Spitze der zweiten

*) Flügelgrenadiere hießen die Grenadier-Kompagnien der 3 Bataillone Garde und des Grenadier-Garde-Bataillons Retzow.

**) Rechter „Alignementspunkt" war ein einzelner Baum, linker ein Meilenstein.

Digitized by Google



Deployiren rechts und links aus 2 Kolonnen, mit Rücksicht auf ein dazwischenliegendes Dorf.

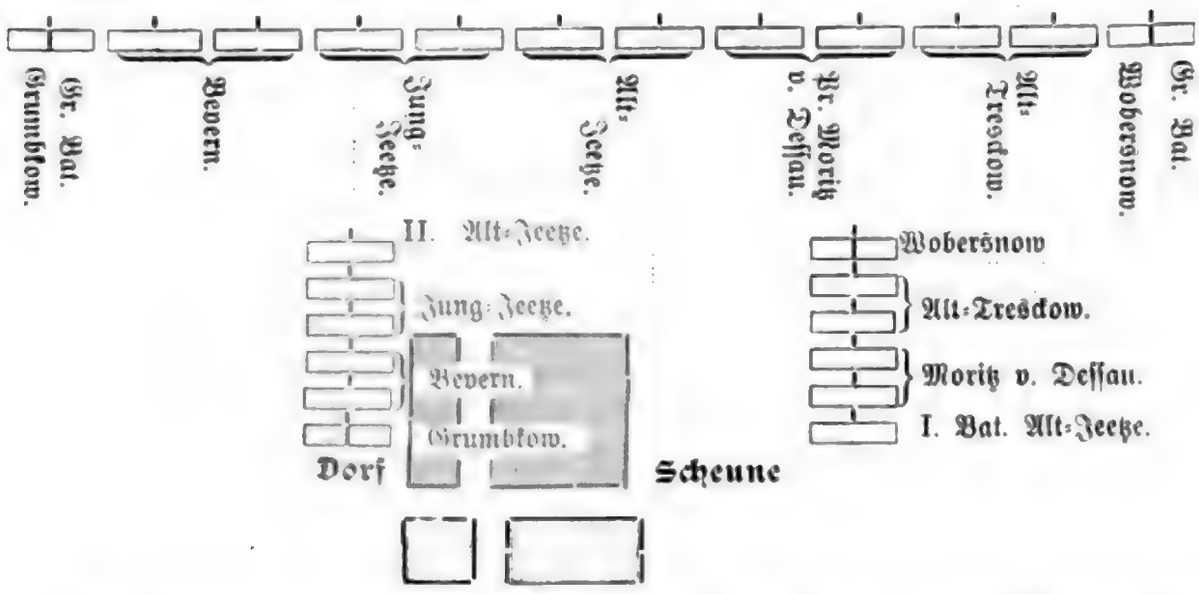
Kolonnenhälfte befindliche Division geradeaus vormarschirte und ins „Allignement" einrückte, alle übrigen Divisionen aber Linksum machten und links deployirten. Im vorstehend beschriebenen Falle hätte dann das Bataillon Retzow hinter dem III. Bataillon Garde folgen, die drei Bataillone Garde mit Rechtsum aus der Tiefe deployiren, Retzow mit der ersten Division geradeaus marschiren, mit den übrigen aber, ebenso wie die drei nachfolgenden Bataillone, links deployiren müssen.

Gelegentlich der General-Revue bei Stettin am 17ten Juni 1752 deployirten 12 Bataillone aus 2 Kolonnen, nachdem sie in sich links deployirt waren, in der aus der ersten Skizze auf Seite 425 ersichtlichen Weise, in Bataillonsfronten mit jeder Kolonne theils links, theils aus der Tiefe rechts.

Die Bewegung war jedenfalls sehr schwierig, da bei der rechten Kolonne 3, bei der linken 2 Bataillone sich aus der Tiefe rechts zu entwickeln hatten und erst das 4te oder 3te Bataillon beider Kolonnen geradeaus in die Linie einrücken konnte. Einfacher wäre es gewesen, diese beiden Bataillone, also rechts I. Prinz Moritz, links II. Jung-Jeetze an der Spitze der Kolonne marschiren, und ihnen dann erst die nach rechts, dann die nach links herauszuziehenden Bataillone in der Reihe folgen zu lassen, wie sie sich in der Front anschließen sollten,

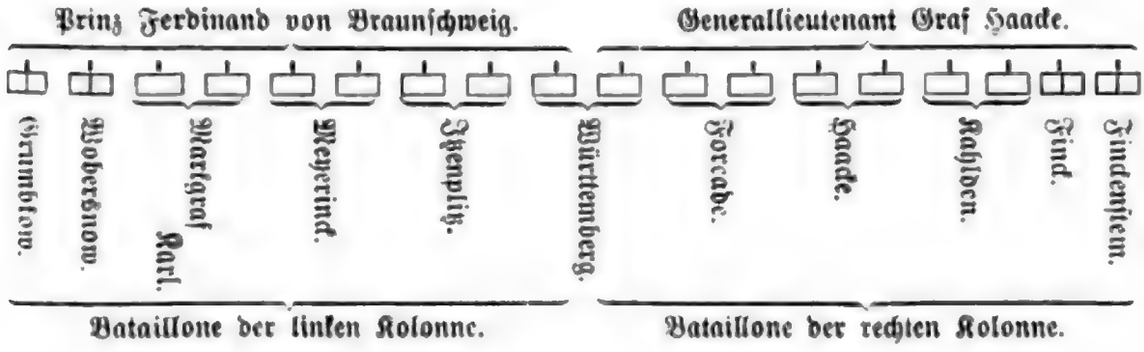
Digitized by Google

dann war ein einfaches Rechts- und Linksdeployiren möglich. Aber, wie erwähnt, stellte man die Truppen absichtlich vor derartige Schwierigkeiten.



Nachstehende Uebung ließ der König am 30sten August 1752 von 18 Bataillonen der Berliner Garnison ausführen.

Deployiren mit 2 Kolonnen. Jede deployirt rechts und links



Jede Kolonne bestand aus 9 Bataillonen. Die Bataillone waren alle rechts abmarschirt. Aus jeder Kolonne deployirten, nachdem Divisions-, Halbbataillons- und Bataillonsfronten hergestellt waren, 4 Bataillone nach rechts, 5 nach links. Auf ein Bataillon wurden 90 Schritt Frontbreite gerechnet, daher mußte die linke Kolonne, als man sich dem Platze der Entwickelung näherte, 450 Schritt, das sind fünf Bataillonsbreiten, von der Panke,*) an die der linke Flügel zu stehen kam, seitwärts abbleiben, und Generallieutenant Haacke mußte wiederum neun Bataillonsbreiten Seitenabstand von der linken Kolonne nehmen. Die Uebung befriedigte den König nicht. Feldmarschall Keith mußte sie in den folgenden Tagen wiederholen lassen. Am 5ten Oktober führte er sie dem König nochmals vor, der sich nun lobend aussprach.

Nach Einführung des Deployirens kam 1754 auch die Herstellung der geschlossenen Pelotonkolonnen unmittelbar aus der Linie auf. Am

Bildung der geschlossenen Zugkolonne aus der Linie

*) Die Uebung fand nördlich von Berlin statt.

Digitized by Google

29ſten Auguſt ließ der König das I. Bataillon Garde im Spandauer Lager „ſich rechts in Kolonne ſetzen", indem das erſte Peloton ſtehen blieb, ſämmtliche anderen aber Rechtsum machten, gleichzeitig antraten und, hinter dem erſten angekommen, auf Kommando ihrer Zugführer Halt und Front machten.

Am 9ten Oktober ließ der König ſämmtliche Kommandeure, Feldwebel und Freikorporale*) der Berliner Garniſon nach Potsdam kommen, „um das Avanciren recht zu lernen" und exerzirte dort am 10ten Vor- und Nachmittags die genannten Unteroffiziere ſelbſt.

Folgende Ermahnung des Königs finden wir vom Herzog Ferdinand von Braunſchweig**) am 10ten Oktober eigenhändig niedergeſchrieben. Er hatte an dieſem Tage bei der Paroleausgabe den Generalen und Stabsoffizieren geſagt: „Es wäre auch eine haupt regul, das je weniger die Staabs Offic. und Gen. darbey lärmen thäten, je beſſer es allezeit gehen würde, und müßte vor allen Dingen ſo viel Stille gehalten werden, als es nur immer möglich wäre, ſonſten es ein gewiſſes Zeichen wäre, das confusion ſich vorfünde. Möchte was corrigiret werden, ſo müßte ſelbiges ſo viel wie möglich in der Stille ohne fieles ſchreyen und lärmen geſchehen." In einem Parolebefehl aus dem Revuelager bei Tſchirne ſüdöſtlich Breslau 1755 ſteht folgende Stelle:

„NB. Bey dem erſten Maneuvre Haben Sr. Königl. Majest. befohlen, daß ſich die ſämmtliche Pelotons-Commandeurs bey dem Manoeuvriren mit Kleinigkeiten nicht aufhalten ſollen, weilen ſolche Dinge in den Regtr. ins beſondere müſſen angewieſen werden, und in den Manoeuvrien keine Zeit wäre ſich damit auf zu halten;

item. die H. Commandeurs von denen Batts. ſolten niemahlen von denen Fahnen hinweg gehen, um in den Batts. etwas zu redressiren, ſondern ſolches denen Majors und Adjudanten, welche hinter denen Batts. ſind, überlaſſen, und ſollen nur davor ſorgen, daß ſie mit ihren Batts. in dem Allignement blieben, und die Fahnen gerade aus marchirten, es ſollen dieſelben auch niemahlen das Battl. um einer Oeffnung um 3 oder 4 Rotten willen rechts oder links ziehen laßen, die H. Commandeurs ſollen auch die ſämmtliche H. Pelotons-Commandeurs von dem Point de vue von rechten und linken Flügel informiren, damit dieſelben bei der Deployrung wenn ſie aufmarchiret ſind, auf den linken Flügel ihrer Pelotons ſpringen, und dieſelben in der Geſchwindigkeit in die Point de vuës richten können."

Verhandlungen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Preußiſche Infanterie durch die Einführung der erwähnten Neuerungen ſeit dem Frieden von Dresden

*) Die Freikorporale oder Gefreite-Korporale trugen die Fahnen. Sie wurden aus dieſem Dienſtgrade zum Fähnrich oder Kornet befördert. Das Reglement beſtimmt: „Von den 10 Unter-Officiers bey jeder Musquetier-Compagnie ſoll allezeit ein Edelmann Gefreyter-Corporal ſeyn und die Fahne tragen, auch ſoll jede Compagnie noch einen Edelmann zum Unter-Officier haben." Jede Kompagnie, mit Ausnahme der Grenadier-Kompagnien, führte eine Fahne.

**) Ferdinand war von 1745 bis 1755 Kommandeur des I. Bataillons (Leib-)Garde.

Digitized by Google

an Manövrirfähigkeit bedeutend gewonnen hatte. Vor Allem verdient erwähnt zu werden, daß man zu dieſer Zeit in andern Armeen weder den Aufmarſch noch das Deployiren kannte. Die Franzoſen haben 1755 allerdings ein Deployement aus der Kolonne nach der Mitte („colonne à la Folard“) eingeführt. Aber dies geſchah nur innerhalb des Bataillons, größere Linien wurden auf dieſe Weiſe nicht entwickelt. Es war vollkommen neu, die Linie eines Heeres in der Anmarſchrichtung zu bilden. Das allgemein Gebräuchliche war, treffenweiſe in Kolonnen formirt anzurücken und rechts oder links einzuſchwenken. Dies bedingte ſtets einen Flankenmarſch entlang der feindlichen Front, ſelbſtverſtändlich außerhalb des Bereiches ihrer Kanonen. Stand die Anmarſchrichtung ſenkrecht zur feindlichen Front, ſo mußte erſt eine Hakenſchwenkung ausgeführt werden, um dann ebenfalls der Aufſtellung des Gegners entlang zu marſchiren. Wenn König Friedrich bei Soor dieſen Flankenmarſch mit ſeinem rechten Flügel innerhalb der feindlichen Artilleriefeuerzone ausführte, ſo war er durch die ganze außergewöhnliche Lage dazu gezwungen. Er ſorgte dagegen durch den frühzeitig angeſetzten Angriff einer raſch beweglichen Reitermaſſe gegen die Graner Koppe dafür, die Aufmerkſamkeit des Gegners von ſeiner Infanterie, die, langſamer marſchirend, während des Aufmarſches mehr unter dem Geſchützfeuer gelitten hätte, zeitweiſe abzuwenden.

Graf Giſors, der Sohn des Marſchalls Belle-Isle, der im Frühjahr 1754 in Potsdam Gaſt des Königs war, den Revuen bei Potsdam und Berlin und auf des Königs weitere Einladung auch den Uebungen bei Stargard in Pommern und Breslau beiwohnte, ſchreibt in ſeinem nachgelaſſenen Werke mit den Ausdrücken des Erſtaunens über dieſe neue Art, die Schlachtordnung zu entwickeln. Von der Berliner Revue ſagte er, die Art, wie die Linie hergeſtellt worden, ſei einfach und bekannt geweſen. Die Truppen ſeien in 2 Kolonnen zur Linken des Gefechtsfeldes aus einem Gehölz*) herausgetreten, jedes Treffen eine Kolonne in Zügen bildend (»colomne d'un demi-quart de bataillon de front«), beide Treffen hätten ſich durch eine Viertelſchwenkung links**) formirt und ſich ſo augenblicklich in Linie befunden.

Dagegen ſah er bei Stargard 30 Bataillone, die in zwei Kolonnen mit Pelotons anmarſchirten, „se former sur deux lignes en neuf à dix minutes“, indem jede Kolonne rechts und links deployirte. „La façon dont les colomnes se développèrent a quelque chose de singulier, et qui me parut tout-à-fait nouveau. L'armée débouche dans la plaine sur deux colomnes, dirigeant leur marche du même côté que l'armée en bataille devoit faire face.“ Es wurde in der üblichen Weiſe erſt in Diviſionen, dann in Halbbataillons- und Bataillonsfronten deployirt. Giſors erzählt ferner, daß ihm der Prinz von Preußen, Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Feldmarſchall Keith die Vortheile dieſer Art, die Linie zu bilden, auseinandergeſetzt hätten. Sie

*) Die Haſenheide.
**) Mit Zügen.

Digitized by Google

beſtänden erſtens darin, daß die dicht aufgeſchloſſenen Kolonnen ſo wenig Raum nach der Tiefe einnähmen, daß ihre Stärke während des Anmarſches ſich gar nicht abſchätzen laſſe, „dix bataillons ainsi disposés ne paroissent à une certaine distance, qu'un gros peloton“, ſo daß es ſehr leicht ſei, den Feind über die eigenen Kräfte zu täuſchen. Dann aber ſei für den Gegner nichts ſchwieriger, als zu beurtheilen, mit welcher Front (ſchräge Schlachtordnung) das anrückende Heer aufzumarſchiren beabſichtige. „Elle peut par des mouvemens imperceptibles, vûs à une certaine distance, prendre mille alignemens différens: l'une des deux colomnes n'a qu'à ralentir son pas, pendant que l'autre continue de marcher, alignant ensuite la tête des colomnes, ce qui est l'affaire d'un moment, on peut se déployer sur un alignement oblique à celui que l'Ennemi doit naturellement présumer qu'on va prendre.“ Es muß hinzugefügt werden, daß Giſors zu dieſem Urtheil durch Beobachtung der ganzen Bewegung aus der Stellung des angenommenen Feindes gekommen iſt.*)

Mehrfach iſt die Frage aufgeworfen worden, warum das Deployiren, in dem die Preußiſche Infanterie doch ſeit ſeiner Einführung im Jahre 1752 eine ſo hervorragende Fertigkeit erlangt hatte, wie auch aus Giſors' Urtheil zu erſehen iſt, in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges ſo wenig angewendet wurde. In des Königs Gegenwart wurde nur einmal, bei Loboſitz, deployirt, weil ein Parallelmarſch nicht möglich war; außerdem ließen Bevern bei Reichenberg und Lehwaldt bei Groß-Jägersdorf deployiren.**) Verluſte durch feindliches Artilleriefeuer waren bei richtiger Anwendung des Deployirens nicht zu gewärtigen, denn in den „Pensées et règles“ ſchreibt der König vor: „Si l'on marche en colonnes serrées, les faire déployer à quinze cents pas de l'ennemi, jamais plus proche, crainte du ravage du canon.“ Zweifellos hat er dies in den letzten Jahren vor dem Kriege oft genug betont.

Der König hat die großen Vortheile dieſer Entwickelung nicht unterſchätzt. Er hatte ſie zu einer ſolchen Vollkommenheit in der Ausführung ausgebildet, daß ſie keineswegs mehr Zeit in Anſpruch nahm als der Marſch entlang der feindlichen Front und das hierauf folgende Einſchwenken. Aber dieſes war einfacher, die Truppen führten es gewiſſermaßen ſpielend aus, darin lag die Gewähr, daß es im Ernſtfalle niemals verſagen würde. Das Deployiren war immerhin ſchwieriger. Wenn Friedrich ſich auch niemals ſcheute, von ſeinen Truppen das Schwerſte zu verlangen, ſo erleichterte er ihnen angeſichts des Feindes doch ihre Arbeit, ſoweit er es vermochte. Dies iſt der Grund, weshalb der König in den General-Prinzipien im

*) Vergl. Anhang Nr. 21.

**) Wenn Franz v. Kleiſt in ſeinem Buche „Ueber die eigenthümlichen Vollkommenheiten des Preußiſchen Heeres. Berlin 1791“ erwähnt, daß „das Deployiren, dies unerwartete Zertheilen einer zuſammengedrängten Maſſe mit größter Ordnung und Schnelligkeit, eine der Haupturſachen des großen Sieges bei Leuthen geweſen ſei“, ſo irrt er hierin. Bei Leuthen wurde treffenweiſe anmarſchirt und links eingeſchwenkt.

Digitized by Google

XV. Articul den der feindlichen Stellung parallelen, treffenweisen Anmarsch in erster Linie empfiehlt und hiernach auch selbst handelte, wo er konnte. „Ich ziehe diese Disposition allen andern vor, indem, wenn Ich nur links- oder rechts-um machen lasse,*) die Armée sodann en Bataille stehet, und solches die promteste Art ist, um sich zu formiren. Ich würde Mich derselben allezeit bedienen, wann Ich die Wahl davon hätte." Nur, so warnt er, muß man „bey solcher Art von March, darauf Attention haben, daß man den Feinde nicht die Flanque biethe." Dagegen sagt er von dem flügelweisen Anmarsch, dem „de Front an den Feind marchiren", es sei „sehr difficile" denn „mehrentheils haben etliche Bataillons kein Terrain, oder aber die Generals geben dessen zu viel." Er fürchtete mit Recht, daß dieser Fehler, der erfahrungsmäßig im Frieden zuweilen vorkam, beim Anmarsche zur Schlacht um so leichter eintreten würde.

König Friedrich hat das Deployiren eingeführt und im Frieden vorzugsweise üben lassen, um es im Kriege zu gebrauchen, falls die Umstände dazu zwingen sollten, d. h. falls ein treffenweiser Anmarsch nicht möglich wäre. Er hat seine Anwendung in fast allen seinen Schlachten zu vermeiden gewußt, seiner Armee die einfachere Entwickelung zu verschaffen verstanden, — darin lag auch eine Kunst, denn: „Es ist Alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig".**)

5. Feuertaktik und Bajonettangriff.

Die überlegene Feuergeschwindigkeit der Preußischen Infanterie, wie Friedrich sie von seinem Vater übernommen hatte, ein Ergebniß der Ausbildung des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, dieses Exerzirgenies ersten Ranges, hatte sich in den beiden ersten Schlesischen Kriegen ausgezeichnet bewährt. Trotzdem gab es auch nach dieser Richtung für den König keinen Stillstand. Noch heute ist die Ansicht sehr verbreitet, daß die Fechtweise der Preußischen Infanterie bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges keine Aenderung erfahren habe. Die Reglements weisen in ihren rein formellen Vorschriften ja auch keine wesentlichen Verschiedenheiten auf. Die Chargirung war aus dem Reglement von 1726 fast wörtlich in das von 1743 übergegangen, nur das Laden während des Marsches hatte man fallen lassen, weil dabei die Vortheile die Unbequemlichkeiten nicht aufwogen. Die Ausführung war trotz der Vorwärtsbewegung verzögert gewesen, da namentlich das Ausschütten der Patrone und das Ausziehen, „Verkürtzen" und Hinunterstoßen des Ladestocks bei der dazu nothwendigen Haltung des Gewehrs im Marschiren schwierig waren und deshalb kurz getreten werden mußte. Man kam mindestens ebenso rasch vorwärts, wenn man zum Laden halten blieb, dann aber wieder mit vollen Schritten antrat.

* Hiermit ist „einschwenken" gemeint.

** Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals Carl v. Clausewitz. I. Buch. 7. Kap.

Digitized by Google

Die Ansicht, daß die Taktik der Infanterie seit der Schlacht bei Mollwitz in ihren Elementen während der langen und an Feldzügen reichen Epoche Friedrichs II. unverändert geblieben sei, ist darum so lange maßgebend geblieben, weil alle bisher erschienenen Geschichtswerke die Schlachten der drei Schlesischen Kriege nur in großen Zügen schilderten. Einzelheiten des Kampfes, ob der unterliegende Theil dem Feuer des Siegers gewichen war, oder mit dem Bajonett vertrieben wurde, ob es thatsächlich zum Kampfe mit der blanken Waffe kam, das Alles ist in den seltensten Fällen und auch dann meist nur oberflächlich erwähnt. Eine derartige genaue Schilderung der einzelnen Kampfmomente, die allein ein klares Bild der Fechtweise zu geben vermag, ist nur bei Benutzung aller vorhandenen Berichte aus beiden Lagern möglich.*)

Langsam und allmählich hatten sich seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Verbesserungen des Gewehrs vollzogen. Dem Luntenschloß war das Radschloß, diesem das Steinschloß gefolgt. Das Bajonett hatte die Pike verdrängt, es steckte jedoch zunächst im Lauf, konnte also während des Schießens nicht aufgepflanzt werden. Die Erfindung des Bajonetthalses ermöglichte dies. Seit 1732 feuerte in Preußen das erste Glied mit aufgepflanztem Bajonett. Von den übrigen Armeen wurde dies aber noch lange nicht nachgeahmt.**) Endlich ist die Einführung des eisernen Ladestocks, 1718 bis 1730, zu erwähnen, eine Erfindung des hervorragenden Praktikers, des Fürsten Leopold von Dessau, die er zunächst bei seinem Regiment erprobte, und die ebenfalls lange Zeit eine Eigenthümlichkeit der Preußischen Infanterie blieb und zu deren überlegener Feuergeschwindigkeit geführt hatte.***) Dann aber trat wieder ein Stillstand ein, bis erst nach dem Siebenjährigen Kriege der cylindrische Ladestock und das konische Zündloch†) als wesentliche Vervollkommnungen hinzukamen. Dies langsame Fortschreiten der Waffentechnik im Gegensatz zu späteren Zeiten erklärt zum Theil die Entstehung jener irrthümlichen Anschauung, daß auch die Fechtweise an sich, ähnlich den Waffen, während der Kriege des Großen Königs dieselbe geblieben sei. Aber gerade auf dem Gebiete des Infanteriekampfes hat sich zwischen dem zweiten und dritten Kriege eine sehr einschneidende Aenderung vollzogen.

Chargirung. Der hohe Werth, den der König auf die Schnelligkeit des Ladens legte, kommt schon in der „Instruktion für die Infanterie" vom 20sten Juni 1742††) zum Ausdruck: „Und weil man auch nicht weniger gesehen, wie sehr den Infanteristen das geschwinde Laden und das ordentliche Chargiren zu Passe kommt, so haben Seine Königliche Majestät das gnädigste Vertrauen

*) Eine solche erschöpfende Ausnutzung der vorhandenen Quellen ist dem Generalstabe vorbehalten geblieben. Sie hat es bei der Darstellung der Schlachten des ersten und zweiten Schlesischen Krieges mehrfach ermöglicht, derartige Einzelheiten klarzustellen.

**) Thierbach, Die geschichtliche Entwickelung der Handfeuerwaffen. Dresden 1886 bis 1889. — Hoyer, Geschichte der Kriegskunst. Göttingen 1797 bis 1800.

***) Vergl. Anhang Nr. 22.

†) Vergl. S. 435.

††) Oeuvres. XXX. 113.

Digitized by Google

zu sämmtlichen Commandeurs der Regimenter, daß immer einer dem andern darunter wird was voraus zu thun suchen, und daß Höchstdieselben allemal bei den Revuen Ursache haben von ihnen zufrieden zu sein." Dieser Satz ist in dem Schlußabschnitt des Reglements von 1743, der eine Art von Einführungsbestimmung bildet, aufgenommen. Aber nicht alle Regimenter befriedigten immer in dieser Hinsicht. Auch schritt man in der Technik des „Drills" noch stets fort. Dies beweist der Umstand, daß der König mehrfach Offiziere aus den Provinzen nach Potsdam kommandirte, um sich dort neuerworbene Vortheile im Einexerziren der Mannschaften anzueignen. So liegt ein Bericht Winterfeldts vor, der im Sommer 1750 beauftragt war, die Stabsoffiziere der in Preußen und Westfalen stehenden Regimenter in Potsdam im „vorschriftsmäßigen Exerziren" zu unterweisen. Dieser Bericht,*) in verschiedener Hinsicht interessant, handelt fast ausschließlich von der Chargirung und dem Marsche und zeigt, daß man in Potsdam und Berlin unter des Königs ständiger Aufsicht sich manche Vortheile angeeignet hatte, die dem Manne das schnelle Laden wesentlich erleichterten.

Ladungsverhältniß.

Die im zweiten Schlesischen Kriege verwendeten Patronen hatten eine Pulverladung von 1 Loth = 15,6 g. Die Kugel wog 2 Loth = 31,3 g. Die kriegsmäßige Munition, die der Soldat trug, bestand aus 60 Patronen. 1755 erhöhte der König die Pulverladung auf $1\frac{1}{4}$ Loth = 19,53 g. Eine Patrone wog also im Siebenjährigen Kriege $3\frac{1}{4}$ Loth, und das Gesammtgewicht der 60 Patronen war demnach 6 Pfd. 3 Loth = 3 kg 46 g. Das Kaliber war 20,14 mm.**)

Schußleistungen.

Die Tragweite des Gewehres betrug 400 Schritt. Doch war die Wirkung auf diese Entfernung noch so gering, daß man das Feuer frühestens auf 300 Schritt eröffnete. Als thatsächlich wirksam galt das Feuer erst von 200 Schritt ab.

Bezüglich der Durchschlagskraft sind aus der Zeit König Friedrichs keine Angaben über etwa gemachte Versuche vorhanden. Doch giebt ein zu Anfang des 19ten Jahrhunderts gemachter Schießversuch hierüber genügenden Aufschluß, da ja die Gewehre in Bezug auf Kaliber und Ladungsverhältniß bis dahin unverändert geblieben sind. Bei diesem Versuch wurde eine Scheibenwand von 2 m Höhe aus einzölligem Fichtenholz auf 400 Schritt von 12% der Kugeln durchschlagen, auf 300 Schritt von 25%, auf 200 Schritt von 50%, auf 100 Schritt von 66 bis 75%.***)

Ueber die Treffsicherheit schreibt Puységur der Jüngere:†) „on perd du monde à cent toises (200 Schritt); plus on approche plus on en perd, à cinquante toises (100 Schritt) beaucoup, à vingt cinq (50 Schritt)

*) Anlage Nr. 5.

**) Gstb. 1. Schl. K. I. 58.

***) Scharnhorst, Ueber die Wirkung des Feuergewehrs. 1813. S. 80,84.

†) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, Anh. Nr. 3.

Digitized by Google

encore d'avantage". „Allerdings", fügt er hinzu, „habe man nach mancher Salve beim Gegner keinen Menſchen fallen ſehen."

Ein Schießverſuch, den der König vom 18ten bis 21ſten Oktober 1755 anſtellen ließ, und zwar am letzten Tage mit ſcharfen Patronen, mag, da er weiteren Aufſchluß über die Trefffſicherheit giebt, hier Platz finden. Man wollte alle drei Glieder ſtehend ſchießen laſſen, um den Aufenthalt, den das Niederknieen des erſten Gliedes verurſachte, zu erſparen und dadurch die Feuergeſchwindigkeit zu erhöhen. Der General v. Winterfeldt ſcheint für dieſe Art zu feuern ſehr eingenommen geweſen zu ſein. Doch wurde das erſte Glied durch die ſeinen Köpfen naheſtehenden Gewehrmündungen des dritten Gliedes ſehr geſtört, trotz verſchiedener Verſuche, dieſem Uebelſtand abzuhelfen. Die Probe mit ſcharfen Patronen fiel derartig zum Nachtheil der vorgeſchlagenen Neuerung aus, daß der König von allen weiteren Verſuchen abſtand. Es ſchoſſen 2 Pelotons zu 10 Rotten von den Grenadieren der Leibkompagnie, jedes auf eine Scheibenwand, die 10 Schritt breit und 10 Fuß hoch war. Das eine Peloton ſchoß auf die neue Art, alle drei Glieder im Stehen, das andere auf die alte, das erſte Glied im Knieen. Es wurden im Vormarſch drei Salven, je eine auf 300, 200 und 150 Schritt gegeben. Das Ergebniß war folgendes:

	Neue Art:		Alte Art:
300 Schritt	1 Treffer	= 3,3 %	3 bis 4 Treffer = 10 bis 13,3 %
200 „	1 „	= 3,3 %	5 „ = 16,6 %
150 „	2 „	= 6,6 %	14 „ = 46,6 %.

Da die Trefffſicherheit verhältnißmäßig gering war und die Treffer des einzelnen Gewehrs vielfach von Zufälligkeiten abhingen, ſo iſt es erklärlich, daß man auf Uebungen im Scharfſchießen nach der Scheibe mit geringen Ausnahmen*) verzichtete. Sie waren nicht geeignet, das Vertrauen des Mannes zu ſeiner Waffe zu ſteigern. Der Erfolg lag in der Maſſenwirkung. Um ſo fleißiger wurden Uebungen mit Platzpatronen betrieben, jede Kompagnie erhielt laut Reglement zur jährlichen Uebungsmunition zwei Centner Pulver. Bei dieſen Uebungen wurden Anſchlag und Zielen ſcharf kontrolirt. Die Vorſchriften des Königs zeigen überall das Beſtreben, die Trefffſicherheit zu erhöhen. So beſtimmt das Reglement, daß der Offizier nicht eher anſchlagen laſſen ſoll, als bis die Leute des erſten Gliedes mit dem rechten Knie „erſt feſte auf der Erde ſitzen", überhaupt ſoll man „die Burſche im Anſchlage wohl liegen laſſen und nicht übereilen, weil ein Kerl zuforderſt ſehen muß, wo er hinſchieſſet." Ferner: „Das erſte (knieende) Glied muß gantz gerade aus, und die zwey hinterſte Glieder ein wenig vorne niedriger anſchlagen, wobey die Kerls längſt dem Lauff nach dem Korn und ins Feuer dreiſte hinein ſehen müſſen; Dann ein Soldat wiſſen muß, wo er hinſchieſſet, nemlich nicht in die Lufft oder in die Erde ſchieſſe." Sodann: „Die Kolbe

*) Die Jäger und die Grenadier-Korporale ſchoſſen nach der Scheibe. Vergl. S. 433.

muß gleich der Schulter angesetzet werden, und die Kerls sollen auch den Kopff sincken lassen, um zu sehen, wo sie hinschiessen." In einer Ordre vom März 1744 bestimmte der König, „die Bursche sollen bey den Feuerungen nicht mehr so hoch wie bisher anschlagen, sondern den Lauf nach vorn mehr senken." Gelegentlich der General-Revuen bei Magdeburg 1755 befahl er, „daß die Bursche nach dem Feuern die Mündung nicht in die Höhe halten sollten, damit der Schuß jederzeit seinen Effekt thue." Offenbar ist damit gemeint, sie sollten den Kolben fest einsetzen, damit die Mündung beim Feuern nicht hochgehe.

Für die Grenadier-Korporale waren seit Anfang 1744 gezogene Gewehre, ähnlich denen der Jäger, eingeführt, bei denen auch die Kolben „nach den Backen der Unteroffiziere geschäftet" waren, während der Kolbenhals der Muskete nicht gebogen war. Die Grenadier-Korporale sollten nach der Einführungsbestimmung des Königs durch einen guten Jäger im Schießen nach der Scheibe unterrichtet werden.*) Diese Gewehre sollen 500 Schritt weit getragen haben.**)

Feuerarten und Feuerdisziplin.

Das Reglement kannte an Feuerarten, wie wir wissen, nur die Salven mit Pelotons oder ganzen Bataillonen, selten mit Divisionen, auf der Stelle, im Kehrt, im Vor- und Rückmarsch und das „Heckenfeuer", eine Art von kommandirtem Plänklerfeuer, bei dem von jedem Zuge abwechselnd immer zwei Rotten fünf Schritt vor oder nach der Flanke heraustraten, auf Kommando der mitausgetretenen Offiziere und Unteroffiziere feuerten und dann wieder eintraten. Es fand Verwendung, um kleinere feindliche Abtheilungen zu vertreiben, sowie bei den Karrees gegen feindliche Flankeurs.

Dem Einzelfeuer ohne Kommando wurde mit allen Mitteln zu steuern gesucht. Das Reglement sagt: „Es muß den Burschen bey arquebusiren verbothen werden, zu schiessen, eher die Officiers commandiren." Dennoch kamen in vielen Schlachten und Gefechten Momente vor, wo dieses Einzelfeuer, „Bataillenfeuer" genannt, eintrat. Es geschah dies nur in besonders kritischen Augenblicken, wenn es nicht mehr möglich war, die Aufmerksamkeit des einzelnen Mannes noch an das Kommando zu fesseln, und man diese Feuerart als ein nothwendiges Uebel duldete, oder in Lagen, wo die Truppe, der Mehrzahl ihrer Führer beraubt, sich selbst überlassen blieb. Daher erwähnten die Berichte dies Feuer fast nie, „man betrachtete sein Eintreten als eine Art Makel für die Truppe und überging es mit Stillschweigen."***)

Die damalige Heeresergänzung, mehr als zur Hälfte durch Ausländer, verbot die Auflösung der Infanterie in Schützenlinien. Der einzelne Soldat

) Gstb. 2. Schl. K. I. 3.

**) v. Reinhard, Geschichte des Ersten Garde-Regiments zu Fuß. Potsdam, 1858. S. 66.

***) Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preußischen Armee, unter dem großen König Friedrich dem Zweiten. Aus dem Nachlasse eines alten preußischen Offiziers (Lossow). Glogau, 1826. S. 271. — Vergl. ferner Anhang Nr. 23.

Digitized by Google

bedurfte der unmittelbaren Aufsicht, sie heischte wiederum die geschlossene Ordnung. In dieser war das Einzelfeuer ein Unding. Den Widerspruch aber, der in der großen Bedeutung des Feuergefechtes einerseits und der ausschließlichen Anwendung der geschlossenen Ordnung andererseits lag, vermochte selbst ein Friedrich nicht zu lösen. Auch dem Genius ist Beschränkung auferlegt durch seine Zeit, durch die Verhältnisse, die ihn umgeben. Das auf die Einzelpersönlichkeit und die gewandte Ausnutzung des Geländes gegründete Schützengefecht konnte erst mit der allgemeinen Wehrpflicht, mit dem Erwachen des Volksbewußtseins in jedem Einzelnen im Heere zu durchgreifender Geltung gelangen. An eine Aenderung des Systems der Heeresergänzung aber hat der Große König niemals gedacht und nicht denken können. Das beweist sein Wort, daß „der friedliche Bürger es gar nicht merken soll, wenn die Nation sich draußen schlägt". Neuerungen wie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht können nur durch eine Umwälzung sozialer Natur, wie die Französische Revolution es war, hervorgerufen werden.

Die Preußischen Frei-Bataillone, die König Friedrich bei Beginn und während des Siebenjährigen Krieges errichtete, führten das Schützengefecht ähnlich der unregelmäßigen Oesterreichischen Grenzer-Infanterie.*) Aber obgleich man in der Friedensausbildung der Preußischen Infanterie auf eine Einübung des zerstreuten Gefechtes gänzlich verzichtet hatte, sollte sie schon in der Schlacht bei Lobositz vor die schwierige Aufgabe gestellt werden, diese Fechtart anwenden zu müssen. In dem fast ungangbaren Gelände der von Kroaten besetzten Weinberge, das der Angriff auf dem linken Flügel zu durchschreiten hatte, war ein Vorrücken mit geschlossenen Linien unmöglich. Sechs Bataillone lösten sich in dem Gewirr von Mauern, Häuschen und Weinstöcken von selbst auf. Das Gelände war so unübersichtlich, daß das Gefecht dort einen völlig modernen Charakter annahm. In diesem Kampfe mit den gedeckt hinter Mauern liegenden Kroaten verschossen sich die Preußischen Bataillone allmählich vollständig, so daß durch andere Truppen Patronen herbeigeschafft werden mußten. Nach und nach traten 12 Bataillone in dies aufgelöste Gefecht ein. Schließlich entschied ein entschlossener Vorstoß mit dem Bajonett. An anderer Stelle**) hatte Herzog Ferdinand von Braunschweig einen Zug ein Glied formiren lassen, „et tirailler pareillement avec les hongrois". Daß die Preußische Infanterie, ohne jemals darin geübt worden zu sein, vor dem Feinde sich in derartige neue Verhältnisse zu finden vermochte und — siegreich blieb, das ist das glänzendste Zeugniß für die Friedensschule des Königs, die stets darin gipfelte, das Unerwartete von den Truppen zu fordern, damit sie vor Nichts zurückschreckten.

Feuergeschwindigkeit.

Die Angaben der meisten Schriftsteller über die Feuergeschwindigkeit sind unglaublich leichtfertig. Daher besteht bis zum heutigen Tage die gänzlich irrthümliche Ansicht fast allgemein, daß eine und dieselbe Abtheilung bis zu

*) Vergl. Anhang Nr. 24.

**) Bei den als Avantgarde früh Morgens vorgeschobenen 6 Bataillonen.

Digitized by Google

fünf- und sechsmal in der Minute habe laden und feuern können. Dies ist aber, trotz allen „Drills", unmöglich gewesen. Selbst nach der Einführung des konischen Zündloches (1770) und des cylindrischen Ladestocks (1773),*) die das Beschütten der Pfanne mit Pulver und das zweimalige Umdrehen des Ladestockes entbehrlich machten, brauchte man „zu Ladung und Schuß mit Kugelpatronen wenigstens 15 Sekunden";**) mit Exerzirpatronen kam man auf sechsmal in der Minute. Die falsche Anschauung in dieser Hinsicht mag ihren Ursprung in einer Erzählung des Marschalls Belle-Isle***) über das Vorexerziren eines Garde-Bataillons im Lager bei Mollwitz haben, worin er sagt: „ils tirent en détail jusques à douze coups par minute et au moins six quand c'est par pelotons ou par divisions, ce qui paraît incroyable quand on ne l'a pas vu." Es erhellt wohl auf den ersten Blick, daß Belle-Isle nicht sagen wollte, der einzelne Mann schieße zwölfmal in der Minute. Er meinte mit diesem Feuer „en détail" offenbar das Heckenfeuer†) und wollte ausdrücken, daß dabei von den beiden ausgetretenen Rotten eines Zuges in der Minute insgesammt zwölf Schüsse fallen. Es ist auch Niemand auf den Gedanken gekommen, dies: „ils tirent en détail jusques à douze coups par minute" auf den einzelnen Mann zu beziehen. Dagegen ist dies beim zweiten Theil des Satzes bezüglich des Zug- und Divisionsfeuers merkwürdigerweise geschehen. Während Belle-Isle damit sagen wollte, das Bataillon gab bis zu sechs Salven in der Minute ab, das heißt sechs Pelotons kamen in diesem Zeitraum zum Feuern, wurde der Satz auf die Leistung des einzelnen Mannes bezogen.††)

Der einzelne Mann mochte beim Exerziren im blinden Laden zu der schon außerordentlichen Fertigkeit gebracht werden, die der am 1ten Oktober 1779 ausgegebene Anhang zum Reglement verlangt, daß mit Laden und Feuern der Rekruten mit Pulver „täglich und so lange continuiret werden muß, bis die neuen Leute viermahl in einer Minute feuern können". Dabei darf nicht vergessen werden, daß zu dieser Zeit schon der cylindrische Ladestock und das konische Zündloch eingeführt waren. Das Laden mit scharfen Patronen ging aber an sich schon langsamer durch den Widerstand, den die Kugel dem Ladestock entgegensetzte, namentlich, wenn der Lauf erst durch Pulverschleim verunreinigt

*) Vergl. Anhang Nr. 25.

**) (Berenhorst.) Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. Leipzig, 1798—99. II. 415. Der Französische Graf Guibert, der den ersten Versuchen mit cylindrischen Ladestöcken in Preußen beiwohnte, berichtet, daß der Mann hierbei, also nach Einführung beider oben erwähnter Verbesserungen, 30 Patronen in 8½ Minuten verfeuert habe. [Vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. München und Leipzig, 1889—91. III. 2414.] Das ergiebt 3½ Schuß in der Minute.

***) Belle-Isle an Amelot, 1ten Mai 1741. Abgedr. bei Ranke, Zwölf Bücher Preußischer Geschichte, Bd. 3 u. 4, S. 588.

†) Vergl. S. 433.

††) Auch in das Generalstabswerk, 1. Schl. K. I. 140, ist die irrthümliche Angabe von fünfmaligem Laden und Feuern des einzelnen Mannes in der Minute übergegangen.

war. Dann aber muß man für die Anwendung des Feuers noch in Betracht ziehen, daß es nur auf Kommando abgegeben wurde, und daß die Kommandos durch die nothwendigen Pausen die Ausführung wesentlich verlangsamten.

In den Scheelenschen Tagebüchern finden sich einige Angaben über die bei einzelnen Uebungen erreichte Feuergeschwindigkeit, die als Belege für die Unhaltbarkeit der Behauptung von fünf-, ja sechsmaligem Feuern einer Abtheilung in der Minute dienen mögen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese Ergebnisse sämmtlich von Garde-Truppen stammen, die im „Drill" den anderen vielleicht noch etwas voraus gewesen sind, und daß sie in einer Zeit erreicht sind, nachdem die „neue Chargirung" von 1753 eingeführt worden war,*) bei der durch andere Anordnung der Kommandos eine etwas erhöhte Feuergeschwindigkeit erzielt worden ist. Scheelen schreibt im Juli 1753: „In 1½ Minuten feuerte ein Battl. zweimal durch auf der Stelle." Das sind also in der Minute 10 Pelotonsalven, ein ganz hervorragendes Ergebniß. Ferner: „Das II. Battl. hat 9 Patronen, 2 auf der Stelle, 2 im rechtsumkehrt, 2 im Avanciren, 1 im Avanciren als Generalsalve, 2 im Retiriren in 12 Minuten verfeuert. Das III. eben dieses in 13 Minuten, Retzow in 11 Minuten."

Am 16ten August 1754 bei einem Exerziren des I. Bataillons Garde feuerten:

„7. und 8. Peloton 17mal in 7 Minuten" = 2,4 in der Minute.
„5. = 6. = 19 = = 9 = " = 2,1 = = =
„die Grenadiere 24 = = 10 = " = 2,4 = = =

Am 30ten April 1755 schreibt Scheelen: „Beim Laden mit Patronen gehen 6 Secunden bis Pulver aufgeschüttet ist, 2—3 zur Ladung schwenken und Patrone in Lauf, 2 den Ladestock heraus, 4 in Lauff, 5 zum orth und Schultern, also in allem 20 Secunden. Die meisten von uns (I. Bataillon Garde) haben wenn man 9 zählt, den Ladestock heraus und bey 18 (das Gewehr) schon hoch, die anderen bey 20 und (ge)ringe bey 22 dies sind die schlechtesten. Zum Laden schwenkt ein jeder Mann der fertig ist mit pulver aufschütten beym schultern wird im Battl. angehalten. In einer Minute kann also ein Peloton ohne die Commandos 3 mahl feuern." Ferner an demselben Tage:

„Die Kommandos auf der Stelle nehmen 5, das Anschlagen auch 5, also 10 Secunden in allem Zeit weg."

„Im avanciren die Commandos und Ausrücken 8, das Anschlagen 5, in Allem 13 Secunden."

„Beim Retiriren die Commandos 7, das Anschlagen 5 = 12 Sekunden."

„Ein Peloton kann also auf der Stelle 2mal in 1 Minute, im avanciren in 66 Secunden, in retiriren in 64 Secunden 2mal feuern."

*) Vergl. S. 438.

Digitized by Google

„Man kann aber wenn man eilen will von ſitzen laſſen*) und anſchlagen 2 bis 3 Secunden abnehmen und ſtatt 10, 13 und 12 Secunden 7, 8, 9 und 10 Secunden in allem zu jeder arth nehmen, in 1 Minute kann man allezeit 2mal feuern ohne zu eylen."

An anderer Stelle**) ſchreibt Scheelen: „Ein Musketier kann, wenn er adroit iſt, für ſich, ohne Kommando 4—5mal in einer Minute laden. Im Peloton ſind nach Kommando auf der Stelle (ohne Uebereilung) in 2 Minuten 5 Salven, im avanciren in 1 Minute 2 Salven möglich. Im Bataillon: auf der Stelle von einem Knall zum andern***) 5 Secunden, alſo mit 8 Pelotons 2mal durchfeuern 1 Minute 20 Sekunden (5×16=80 Sekunden) oder rund 1½ Minuten und wenn es langſam geht 2 Minuten. — Im Avanciren 2mal durch in 2½—3 Minuten."

Bei einer Uebung am 25ſten Auguſt 1755, gelegentlich der Spandauer Herbſtmanöver, auf die weiter unten noch zurückzukommen ſein wird,†) wurden in 13 Minuten 36 und 38 Salven von denſelben Pelotons, und zwar von einem im Avanciren, von den anderen auf der Stelle mit Patronen abgegeben, das ergiebt nicht ganz 3 Schuß in der Minute. Das war alſo wohl ſchon recht eilig gefeuert.

Für das Feuern mit ſcharfen Patronen während des Vormarſches wird man bei der Annahme ſtehen bleiben müſſen, daß beim Bataillon nicht mehr als 6 Pelotonſalven auf die Minute kamen. Man vergegenwärtige ſich nur die große Anzahl der einzelnen Verrichtungen, die beim damaligen Laden nothwendig waren, nämlich: Gewehr an die rechte Seite, Hahn in Ruhraſt bringen, Patronen ergreifen, abbeißen, Pulver auf die Pfanne ſchütten, Pfanne ſchließen, Gewehr nach der linken Seite (Fuß) herumwerfen, ohne Pulver aus der offenen Patrone zu verſchütten, Patrone in den Lauf bringen und das Pulver rein ausſchütten, Ladeſtock herausziehen, verkürzt anfaſſen, in den Lauf ſtecken, zweimal ſtark hinunterſtoßen, Ladeſtock an den Ort und das Gewehr in die Höhe, das heißt vor die Mitte des Leibes bringen, um je nach dem nun folgenden Kommando anzuſchlagen, oder zu ſchultern, falls nicht ſofort gefeuert werden ſollte. Daß dies Alles, einſchließlich des Feuerns, nicht fünfmal in einer Minute möglich war, wird alsdann ſofort klar. Um die Feuergeſchwindigkeit zu erhöhen, wurde am 22ſten September 1752 neu eingeführt, daß beim Fertigmachen das Gewehr nicht mehr wie ſeither erſt hoch vor das Geſicht, ſondern ſofort von der Schulter an die Seite gebracht und der Hahn geſpannt werden ſollte. Auch ſollte das erſte Glied auf das Kommando „Fertig" ſofort auf das rechte Knie niederfallen.

*) Niederknieen des erſten Gliedes.

**) Ohne Datum.

***) Die Zugführer richteten ſich in der Praxis nach dem Knall des vorhergehenden Pelotons bei Abgabe ihrer Kommandos. Vergl. Kommandotafeln Anlage Nr. 6 a bis c.

†) Vergl. S. 446.

Neue Kommandofolge bei der Chargirung.

Eine „neue Chargirung“ wurde bei den Regimentern der Potsdamer Garnison vom Februar 1752 bis zum Sommer 1753 in verschiedener Art erprobt und am 30sten Juli 1753 in der Armee eingeführt. Bei dieser neuen Chargirung mit Pelotons, die für den ganzen Siebenjährigen Krieg maßgebend blieb, wurden die Kommandos „Peloton! Fertig!“ zum Feuern auf der Stelle kurz nacheinander gegeben, während bisher von allen Zügen, mit Ausnahme des das Feuer beginnenden, zwischen beiden eine Pause gemacht worden war.*) Hierdurch änderten sich die Bestimmungen für die gleichzeitige Abgabe der einzelnen Kommandos durch die Zugführer wesentlich.**) Beim Feuern im Vorgehen machten die Züge, an denen die Reihe zum Feuern war, nicht, wie bisher, Halt und fertig,***) sondern nur Halt. Auf „Peloton! Marsch!“ traten sie dann sofort wieder an, rückten die üblichen drei großen Schritte vor und machten dann im Halten fertig. Die Kommandos „Peloton! Marsch!“ und „Fertig!“ wurden ebenfalls so kurz als möglich hintereinander gegeben, ohne daß ein Zugführer sich ängstlich nach dem anderen richtete. Bezüglich der gleichzeitig abzugebenden Kommandos traten auch hier im Vergleich zur seitherigen Vorschrift wesentliche Aenderungen ein.†) Nach denselben Grundsätzen änderten sich auch die Kommandos beim Feuern im Zurückgehen.††)

Trotz der bezweckten Beschleunigung der Feuerabgabe, die auch in beschränktem Maße erreicht wurde,†††) betonte die Vorschrift auch hier wieder ausdrücklich, daß mit dem Kommando „Schlaget an!“ gewartet werden solle, bis das erste Glied nach dem Niederknien ruhig geworden sei, und daß „man die Buriche gut und lang im Anschlag liegen lasse“, ehe Feuer kommandirt werde. Der alte Grundsatz, daß stets vier Pelotons mit geladenem Gewehr bereit stehen mußten, während die vier anderen luden, fertig machten oder feuerten, blieb bestehen. Sollte doch das Pelotonfeuer Anwendung finden, so lange man vor überraschenden Angriffen feindlicher Kavallerie nicht sicher war. Wo von dieser Seite keine Gefahr bestand, in Verschanzungen und bei der Verfolgung, schrieb schon das Reglement die Bataillonssalve, auch „Generalsalve“ genannt, vor. Aber selbst beim Vormarsch der Armee zum Angriff ließ der König auch schon vor dem Siebenjährigen Kriege häufig die Mehrzahl der Bataillone des ersten Treffens mit Bataillonssalven und nur 2 bis 3 Bataillone auf jedem Flügel mit Pelotons feuern. Seine Vorliebe für die Salven ganzer Bataillone, die auch Lossow†*) betont, hat zweifellos immer mehr zugenommen. Die Gründe dafür mögen zunächst darin zu suchen

) Vergl. Anlage Nr. 6a. Ferner Gstb. 1. Schl. K. I. 79. Anl. 8.
**) Aus einem Vergleich beider Kommandotafeln ersichtlich.
***) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. 141 und ebendaselbst Anl. 9.
†) Vergl. Anlage Nr. 6b und Gstb. 1. Schl. K. I. Anl. 9.
††) Vergl. Anlage Nr. 6c.
†††) Vergl. Anhang Nr. 26.
†*) Denkwürdigkeiten ꝛc. (Lossow). S. 270.

Digitized by Google

sein, daß man mit dem bataillonsweisen Feuern die Leute fester in der Hand behielt, ferner aber in dem zweifellos größeren moralischen Eindrucke, den das gleichzeitige Einschlagen einer großen Anzahl von Kugeln auf den Gegner machte. Wo in seltenen Fällen mit Divisionen gefeuert wurde, kommandirte man nach denselben Grundsätzen wie beim Pelotonfeuer.

Schräger Anschlag.

Am 7ten August 1754 ließ der König bei der Wachtparade in Potsdam zum ersten Mal den Anschlag halbrechts und halblinks üben. Beim Anschlag halbrechts mußte das dritte Glied links, im umgekehrten Falle rechts übertreten. Die Kommandos hießen: „Ihr sollet rechts — links — anschlagen! Schlaget an!“ Der schräge Anschlag wurde gegen Kavallerie angewendet, wenn keine Zeit mehr blieb, die Front durch Schwenken zu verändern.

Angriff auf Artillerie.

Es erübrigt noch, das Verhalten gegenüber der Artillerie zu erwähnen, das der König für diejenigen Fälle empfiehlt, wo die Infanterie genöthigt ist, eine feindliche Batterie in der Front anzugreifen, weil man sie nicht von der Flanke her fassen kann. Er greift hierbei auf die Erfahrungen von Soor und Kesselsdorf zurück.*) „Ich supponire, daß man eine Batterie von 15 Canons wegnehmen müsse, die man nicht tourniren kan; Ich habe gesehen, daß das Feuer derer Canons, und das von der Infanterie so die Batterie souteniret, solche inabordable machet; Wir haben die Batterien der Feinde nicht anders genommen, als durch ihre Fehler: Unsere Infanterie die solche anfiel, wich nachdem sie halb ruiniret war, zu zweyen mahlen zurück, die feindliche Infanterie wolte solche verfolgen, und quittirte ihren Posten, durch dieses Mouvement wurden derselben ihre Canons unnütz, und unsere Leute, die den Feind auf den Fuße folgeten, kamen mit ihn zu gleicher Zeit an die Batterie, und bemeisterten sich derselben. Diese beyde Erfahrungen haben mir den Gedancken gemachet, daß man in dergleichen Cas dasjenige imitiren müste, was Unsere Trouppen dermahlen gethan haben, nehmlich eine Attaque in 2 Linien en echiquier zu formiren, und hinter dieselbige einige Escadrons Dragoner zu setzen, um sie zu souteniren, sodann der ersten Linie die Ordre zu geben, nur schwach zu attaquiren, und sich in die Intervallen der 2ten Linie zu retiriren, damit der Feind, durch diese simulirte Retraite betrogen, zum verfolgen eile, und seinen Posten abandonnire, dieses Moment dienet alsdann zum Signal, daß man vorwärts marchiren und vigoureusement attaquiren muß.“ An anderer Stelle**) heißt es, daß die Infanterie sich bei Attacken von Batterien en échiquier setzen soll, „auf daß die Corps sich ohne Confusion repliiren können, oder aber auch, daß Eure erste Linie gleich und auf einmahl durch die 2te verstärcket werden könne.“

Der Angriff ohne Feuer.

Das Bestreben, den Angriff rascher an den Feind heranzutragen, um die eigenen Verluste möglichst zu verringern und die Entscheidung zu beschleunigen,

*) G. P. XXII. A. 8.
**) G. P. XXII. A. 10.

Digitized by Google

ist schon früher erwähnt.*) Aber eine noch größere Beschleunigung des Marsches während des Feuerns war unmöglich, weil die Abtheilungen, die gefeuert hatten, nach dem Wiederladen das inzwischen vorgerückte Bataillon wieder mit schnelleren Schritten erreichen mußten. Laufen war ausgeschlossen, um die Ordnung nicht zu stören und den Leuten den nöthigen ruhigen Athem zum Schießen nicht zu rauben. Stehendes Feuergefecht war gegen das Reglement, es gab dem Feinde nur Zeit, den Angreifer zu schwächen, weil ein Ausnützen des Geländes zur Deckung im Angriff für geschlossene Truppen meist nicht möglich war.

Schon während der beiden ersten Kriege hatte sich in der Preußischen Armee eine Aenderung in den Anschauungen über die Durchführung des Angriffs angebahnt. Die Erkenntniß, daß das Feuern während der Vorwärtsbewegung in einzelnen Fällen nicht den erhofften Erfolg gehabt habe und daß ein ruhiges Feuern auf der Stelle oft schwer durchzuführen sei, hatte die Erwägung aufkommen lassen, ob dies Feuern nicht die Vorwärtsbewegung am Ende mehr verlangsame als unterstütze. Es scheinen die großen Verluste des rechten Preußischen Flügels in der Schlacht bei Mollwitz gewesen zu sein, die zuerst für ein schnelleres Vorwärtstragen des Angriffs sprachen. Darum sagt schon die „Disposition für die sämmtlichen Regimenter Infanterie" vom 25ten März 1742:**) „Da Seine Königliche Majestät der gewissen Meinung sind, daß man den Feind nicht so sehr mit dem Chargiren wegschläget, als daß man ihn vielmehr, so zu sagen, wegdrängen muß", so soll der angreifende Flügel vor allen Dingen „in guter Ordnung in währendem Chargiren auf den Feind zudrängen. Wofern auch der Feind gegen alles menschliche Vermuthen einige Standhaftigkeit zeigen möchte, so müssen die Bataillons so attaquiren, wenn sie bis auf zwanzig Schritt, oder auch wohl bis auf zehn Schritt (nachdem es die Commandeurs judiciren werden) vom Feinde sind, ihm eine starke Salve in die Nase geben und darauf sofort demselben mit den Bajonnetten in die Rippen sitzen". Hier will sich also der König die Vortheile des Feuerangriffs — Kartätsch- und Pelotonfeuer — noch nicht entgehen lassen, aber er betont den Drang nach vorwärts, er fürchtet zugleich die Gefahr, das stetige Vorwärtsschreiten durch stehendes Feuergefecht gehemmt zu sehen. Um dem Willen zum Einbruche mit der blanken Waffe gleichsam einen weiteren, sichtbaren Ausdruck zu geben, hatte er kurz nach der Schlacht bei Chotusitz, wie in der „Instruction für die Infanterie" vom 20sten Juni 1742 angegeben ist, eingeführt, daß „die Chargirung allemal mit aufgesteckten Bajonetten gemacht wird".***)

Wahrhaft klassischen Ausdruck findet dieses „Vorwärts mit dem Bajonett" in den Worten des Reglements von 1743: „Es

*) Vergl. S. 417.
**) Oeuvres. XXX. 73.
***) Oeuvres. XXX. 113.

Digitized by Google

muß ein jeder Officier, Unter-Officier und Gemeiner sich die feste Impression machen, daß es in der Action weiter auf nichts ankomme, als wie den Feind zu zwingen, von dem Platz, wo er stehet, zu weichen; Deßhalb die gantze Gewinnung der Bataille darauf ankommt, daß man nicht sonder Ordre stille stehet, sondern ordentlich und geschlossen gegen den Feind avanciret und chargiret; Und weilen die Stärcke der Leute und die gute Ordnung die Preußische Infanterie unüberwindlich machet, so muß den Leuten wohl imprimiret werden, daß wann der Feind wieder alles Vermuthen stehen bleiben solte, ihr sicherster und gewissester Vortheil wäre, mit gefällten Bajonets in selbigen herein zu drängen, alsdann der König davor repondiret, daß keiner wieder stechen*) wird."

Die „Ordres für die sämmtlichen Generale" vom 23ten Juli 1744 sagen:**) „Wenn das Formiren geschwinde und ordentlich geschehen ist, so kommt es noch auf den zweiten Punckt an, nämlich die Infanterie, welche mit dem Feinde im Feuer ist, immer avanciren zu machen, um auf den Feind immer mehr Terrain zu gewinnen, denn in solcher Gelegenheit es nicht sowohl auf die Zahl der Todten, als auf den Platz ankommt; folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forciret, zurück zu gehen, worauf die Confusion bei ihm unausbleiblich erfolget." Hier, ebenso wie im Reglement, will der König also noch immer das Feuer während des Vorgehens haben, er betont nur wiederholt, daß man dabei nicht stillstehen dürfe. Derselbe Gedanke begegnet uns noch in der Disposition vom 13ten Oktober 1744, die der König in Erwartung einer Schlacht in der Gegend von Tabor ausgab:***) „Auf 300 Schritt weit muß geschoßen werden aber allezeid im avanciren", und: „Wenn unordentlich solte gefeuert werden, so soll man suchen die Leute wieder stille zu kriegen, auf daß sie mit Pelotons wieder anzuschießen fangen." „Wenn die Batt: auf 30 oder 40 Schritt herankommen am Feinde, so sollen die Batt: von der Attaque, mit die Bajonetts, aber ordentl. hereinbrechen. Nicht aber mit eintzeln Batt:". Auch der mündliche Befehl des Königs vor der Schlacht bei Hohenfriedeberg vom 2ten Juni 1745†) ordnete an, daß das Pelotonfeuer auf 200 Schritt Entfernung beginnen, und auf etwa 30 Schritt vom Feinde der Einbruch mit dem Bajonett mit voller Geschlossenheit zu erfolgen habe.

Es war der Erbprinz Leopold von Dessau, der beim Angriff auf die Sächsische Stellung in der Gule von diesem Befehl abwich, indem er für das Regiment Alt-Anhalt das verlangte Vorgehen unter Feuer, ohne zu halten,

*) Im Neuabdruck des Reglements von 1750, der übrigens manche Druckfehler enthält, steht: „wieder stehen wird". Der Wortlaut ist in dem Neuabdruck an einigen Stellen unwesentlich verändert.

**) Oeuvres. XXX. 119.

***) Gstb. 2. Schl. K. I. 128.*

†) Gstb. 2. Schl. K. II. 222.

Digitized by Google

in ein unaufhaltsames Vorgehen, ohne einen Schuß zu thun, verwandelte.*) Durch das Feuer der rechts und links des genannten Regiments gleichzeitig vorgehenden Bataillone unterstützt, gelang dies. Es fragt sich aber, ob der Angriff ebenso geglückt wäre, wenn alle elf hier in erster Linie vorgehenden Bataillone, ohne zu feuern, vorgerückt wären. Der erwähnte Vorgang ist unstreitig als der Ausgangspunkt anzusehen für die nun allmählich sich bahnbrechende Richtung, für eine folgenschwere Wandlung, die sich in der Preußischen Infanterietaktik im Laufe des folgenden Jahrzehnts vollziehen sollte. Man begann, das Feuer beim Angriff überhaupt für fehlerhaft anzusehen, da es nur unnütz aufhalte.

Bei Soor sehen wir die sechs Bataillone des ersten Treffens rechten Flügels unter den Generalen Jeetze und Blanckensee mit geschultertem Gewehr, ohne zu feuern, zum Sturm auf die Graner Koppe vorgehen. Aber das überwältigende Kartätsch- und Gewehrfeuer, das ihnen entgegenschlägt, bringt den Angriff auf 150 Schritt Entfernung zum Stehen, — die Bataillone beginnen zu feuern, sie müssen einem feindlichen Vorstoß vorübergehend weichen und sich vom inzwischen anrückenden zweiten Treffen aufnehmen lassen.**) Der Angriff der Preußischen Mitte und des linken Flügels geräth westlich Burkersdorf schon auf etwa 200 Schritt vom Feinde ins Stocken und droht in ein stehendes Feuergefecht auszuarten. Hier ist es das persönliche Eingreifen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig an der Spitze der Garde-Brigade, das den Bajonettangriff in Fluß bringt.***) Bei Kesselsdorf spielte sich ein ganz ähnlicher Vorgang ab. Der Angriff der Regimenter Bredow, Bonin und Prinz von Preußen war vom Prinzen Moritz von Dessau ohne Feuer herangeführt worden, bis ihm dicht südlich Zöllmen von der entgegengegangenen Sächsischen Infanterie aus nächster Nähe ein so verheerendes Kartätsch- und Gewehrfeuer entgegenschlug, daß „die Preußischen Bataillone das eigene Feuer entgegensetzten", das heißt, auch hier artete der Angriff in das verbotene stehende Feuergefecht aus. Prinz Moritz, ebenso wie Herzog Ferdinand bei Burkersdorf, erkennend, daß längeres Stehenbleiben verderblich ist, wirft sich mit dem Regiment Prinz von Preußen auf den Feind und führt dadurch die Entscheidung herbei.†)

Man geht wohl mit der Vermuthung nicht fehl, daß bei Burkersdorf wie bei Zöllmen dies stehende Feuergefecht mindestens zum Theil das verpönte „Bataillenfeuer" gewesen ist. Aber es darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß hier wie dort das diesen Angriffen vorhergehende Feuer vorbereitend gewirkt hatte. In der Armee hat man dies jedoch übersehen, ebenso wie das unterstützende Feuer der acht Bataillone beim Angriff

*) Gstb. 2. Schl. K. II. 230.
**) Gstb. 2. Schl. K. III. 75.
***) Gstb. 2. Schl. K. III. 80.
†) Gstb. 2. Schl. K. III. 236.

Digitized by Google

Leopolds auf die Gule. Die glänzenden Erfolge der erwähnten Angriffe führten dazu, daß man nunmehr alles Heil im ununterbrochenen Vorgehen ohne Feuer sah.

Schon am 10ten November 1745 hatte der Erbprinz Leopold von Dessau in Rohnstock einen Befehl für den Fall einer Schlacht an das Heer gerichtet, in dem er, jedenfalls mit Wissen des Königs, die Generale anwies, die Leute dahin zu belehren, „daß ihnen Nichts widerfahren kann, falls die Bat. wohl geschlossen bleiben, gerade marschiren und nicht halten, nicht ohne Commando feuern und immer im Marsch bleiben, so ist die Bataille in wenig Minuten vorbei, dahingegen, wenn sie halten bleiben, feuern, so hat der Feind auch die Zeit wieder zu feuern und wodurch viele Leute todtgeschossen werden".*)

In den General-Prinzipien ist im XXII. Articul, Abschnitt 10 „Von Bataillen in coupirten Plainen" gesagt: „Ich würde nicht zugeben, daß Meine Infanterie, in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht sowohl die Anzahl der todt geschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zuwege bringet, sondern vielmehr das Terrain welches man gewinnet; Dasjenige also, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, fier und in guter Ordnung an den Feind zu marchiren, und zugleicher Zeit Terrain zu gewinnen". Spricht der König hier vom Angriff im durchschnittenen Gelände, so läßt er im folgenden Abschnitte 11: „Von Bataillen in gantz freyen Felde oder rase campagne" keinen Zweifel darüber, daß er auch hier kein Feuern mehr wünscht: „Die Commandeurs derer Bataillons müssen sich angelegen seyn lassen, in den Feind zu brechen und solchen zu enfonciren, ohne sich eher des Feuers zu bedienen, als wann er den Rücken gegeben hat. Wann die Soldaten vor sich zu schiessen anfangen, so müssen die Commandeurs selbige das Gewehr wieder schultern, und sie beständig avanciren lassen, hergegen aber, muß mit gantzen Bataillons auf den Feind chargiret werden, so bald er den Rücken gekehret hat". Ferner heißt es: „Das Feuer, so die Infanterie machet, ist zur Defensive und ihr Bajonnet dienet zur Offensive."

Vom 23sten Juni 1748, also zu einer Zeit, wo die „Principes généraux" schon vollendet waren, liegt die Disposition zu einem Vorexerziren des Regiments Moritz von Dessau vor, das vor einer Anzahl von Generalen und Stabsoffizieren stattfand. Sie ist von Moritz selbst entworfen. Im Eingang heißt es: „Das Regiment wird übermorgen unterschiedliche Manœuvres machen, und zwar dergestalt, wie ich es aus Sr. Königl. Mait. sehr deutlichen Dispositiones und Executirungen gelernet und würklich gesehen habe ..... als auch in Potsdam, Berlin und Stettin würklich von Sr. Königl. Mait. die Gnade gehabt zu sehen, als auch außerdem, durch sehr viel gnädigste Discourse von Höchstdenselben erlernet und begriffen habe."

Das erste dieser „Manœuvres" sollte den Aufmarsch im freien Felde darstellen, „allwo die feindliche Armée auf einer Anhöhe Posto genommen

) Gstb. 2. Schl. K. III. 46.

und formiret stehet, wie man sich dagegen formiret und den Feind attaquiret." Das Regiment stellte, zweigliedrig rangirt, vier Brigaden vor. Nach den Bestimmungen über den An- und Aufmarsch fährt die Disposition wörtlich fort:

„Es wird als dann so gleich stark angetreten, die rechte Flügel Flanque*) macht links um, und die linke Flügel Flanque rechts um. Wie man so an 500. Schritt avanciret, muß man die Idee nehmen, als wann die Feindliche Cavallerie schon weggeschlagen, und der Feind mit der Infanterie noch die Armee überflügelte, aber nicht mehr zu besorgen wäre, daß einem was in die Flanque fallen Könnte; So sollen sich die 2. Flanquen mit in die Linie schwencken, um daß der Feind überflügelt wird. Es bleibet aber alles in den gewöhnlichen avanciren, sonder zu schießen mit das geschulderte Gewehr, den Feind zu attaquiren und von seinen Posten zu bringen.

Dieses ist mein Wünschen, daß ich einmahl in meinem Leben die Ordre von Sr: Königl. Mait. bekähme, mit die ehrenswürdige Trouppen wo Keine Cavallerie so leichte nicht gar nahe vor die Infanterie zu besorgen wäre, daß man möchte, sonder geladen an den Feind anrücken, was falls auch das gantze Regiment noch nicht geladen, um zu weisen, wann ich die Ordre bekähme, wie Ich en Front den Feind, mit die vortreffliche Trouppen attaquiren wolte. Wie man dann mit der Linie an die 1000. Schritt durch das Thaal, jedoch sonder Graben, Morast noch Buscade, vielmehr auf den flachen Felde hindurch avanciret, und daß man an die andere Anhöhe, ohngefehr an die 40. Schritt von dem Feind Kähme, welcher mit Schießen und Laden genugsam in Arbeit seyn würde, so soll das 1te Glied, das Gewehr fällen, mit einen starken Schritt, und den gefälleten Gewehr in den Feind einrücken. So bald wie der Feind den Rücken Kehret, wird commandiret, Halt! Richt Euch, ladet, mit gantzen Bataillons macht Euch fertig, March schlagt an! Feuer! welches 3. mahl sonder ein Bataillon auf das andere Achtung zu geben, geschehen muß, alsdann wiederum avanciret, und in währenden avanciren ziehet sich das 8te Peloton von dem 1ten Bataillon rechts, und das 1te Peloton von 2ten Bataillon links hinter das 7te und 2te Peloton um eine Ouverture zu machen, wo die Cavallerie zum Nachhauen durch Kann, und den Posten wie es die Situation mit sich bringet, dergestalt genommen, daß man die feindliche Toden, wo man sie nicht hinter sich behält, jedoch darauf zustehen Komme." Wir sehen also im Prinzen Moritz schon vier Jahre vor Ausgabe der General-Prinzipien einen begeisterten Anhänger des Gedankens, ohne Feuer anzugreifen, wohl auf Grund der eigenen Erfahrungen von Hohenfriedeberg, wo er den Erfolg seines Bruders gesehen hatte, und von Kesselsdorf. Doch muß auch der König ihm gegenüber schon vor der geschilderten Uebung dieselbe Ansicht ausgesprochen haben.

Kurz hierauf, am 14ten August 1748 gab der König zum ersten Mal vor der ganzen Armee dem Gedanken Ausdruck in der „Instruction

*) Flankenbataillone.

Digitized by Google

für die General-Majors von der Infanterie“: „Wenn die Bataille wirklich angehet, so werden sich diejenigen Generale am meisten recommandiren, die den Feind mit geschultertem Gewehre attaquiren, und die, wenn auch die Leute zu schiessen anfangen, sie wieder stille kriegen, dagegen mit dem Baionette auf den Feind gehen und nicht eher schiessen lassen, bis daß der Feind ihnen den Rücken zukehret.“ In den „Pensées et règles“ aber schreibt er: „Tirer le moins que l'on peut avec l'infanterie dans les actions, mais charger avec la baionette.“*) Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der König für die Idee des Angriffs ohne Feuer in erster Linie ebenfalls durch die Erfahrungen der beiden ersten Kriege gewonnen worden ist.

Das neue Angriffsverfahren fand bei den Friedensübungen jedoch nur sehr allmählich Eingang. Wohl sehen wir es zuweilen angewendet, so schon gelegentlich eines Manövers bei Potsdam am 19ten August 1748, wo das Korps des Prinzen von Preußen bis auf 50 Schritt an den Gegner heranrückt;**) auch verschiedene „Dispositionen“ des Prinzen Moritz von Dessau, ähnlich der oben geschilderten, liegen aus den nächsten Jahren vor. Im August 1750 fand eine Uebung bei Tempelhof statt, bei der die Infanterie des ersten Treffens erst feuerte, nachdem der Gegner Kehrt gemacht hatte. Bei der Mehrzahl der Uebungen wird aber noch der altgewohnte reglementarische Vormarsch mit Feuer ausgeführt. Selbstverständlich feuerten die Bataillonsgeschütze bei der neuen Angriffsart wie zuvor mit Kartätschen. Wo bei Uebungen der Infanterie keine Geschütze zur Stelle waren, wurden sie stets als vorhanden angenommen. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Bataillonen blieben für diese Geschütze ein- für allemal offen.

Von der Ausgabe der deutschen Bearbeitung der General-Prinzipien ab herrscht aber der Angriff ohne Feuer vor. Die Uebungen und Manöver 1753 bis 1755 zeigen dies zur Genüge. Bei der Berliner General-Revue 1755 wird an zwei Tagen nach längerem Vormarsche auf 100 Schritt vom Feinde in „starken Schritt“ gefallen, dann das Gewehr gefällt und auf den weichenden Feind zweimal mit Pelotons und viermal mit Bataillonen im Vorrücken gefeuert. Für dieses Verfolgungsfeuer wird alsdann bei Potsdam gelegentlich einer Uebung im August bestimmt, daß die Bataillone bei vier abzugebenden Bataillonssalven die „Ordnung nicht abwarten“, sondern von Neuem schießen sollten, sobald eines der Nachbarbataillone das Gewehr wieder geschultert habe. Dagegen wird einige Tage nachher „nach der Ordnung“ zu chargiren befohlen. Von der General-Revue 1755 bei Magdeburg sind sehr eingehende „Dispositionen“ des Herzogs Ferdinand von Braunschweig***) erhalten. Es wurde, nach einem Vormarsch von über tausend Schritt auf 50 bis 60 Schritt Entfernung vom Feinde in „starken Marsch“ übergegangen, dabei sollten „die

*) Vergl. Anhang Nr. 27.
** Vergl. S. 579.
*** Vergl. Anhang Nr. 28.

Digitized by Google

Füße brav auseinandergesetzet werden, aber bey Leibe kein Gelaufe entstehen." Auf einen Trommelwirbel wurde das Gewehr gefällt und noch etwa 20 Schritt vorgerückt, dann, in der Annahme, daß der Gegner Kehrt machte, viermal mit Bataillonen — von den Flügel-Bataillonen pelotonweise — auf der Stelle durchgefeuert. Hierauf wurde auf der ganzen Linie „Marsch" geschlagen und noch 100 Schritt vorgerückt, um die Verfolgung anzudeuten, deren weitere Fortsetzung zur Vermeidung von Flurschaden unterblieb. Gelegentlich der General-Revue bei Neisse 1755 ließ der König an drei Tagen ohne Feuer angreifen, der Bajonettangriff begann 12 Schritt von der feindlichen Stellung, das Verfolgungsfeuer — 8 Patronen — wurde im Avanciren abgegeben.

Bei der General-Revue bei Tschirne, südöstlich Breslau, wurde am 9ten September 1755 ähnlich verfahren, auch hier sollten die Bataillone im Verfolgungsfeuer „keine Tour abwarten" und „allemal nur 1 Bataillon neben sich überschlagen." An den beiden folgenden Tagen, an denen der König mit einem versagten Flügel angreifen ließ, mußten dagegen die Bataillone des angreifenden Flügels feuern. Das eine Mal fügte die „Disposition" hinzu, dies solle nur geschehen, insofern sie den Feind mit dem Feuer erreichen könnten, das andere Mal sollte erst auf 150 Schritt Entfernung das Feuer eröffnet werden. Ebenso finden wir im Frühjahr 1756 eine Uebung bei Potsdam, wo über 1100 Schritt ohne Feuer vorgerückt und auf 20 Schritt vom Feinde das Gewehr gefällt wird, während der König einige Tage später das erste Treffen auf 200 Schritt Entfernung Bataillonssalven abgeben läßt. Diese letzten Beispiele und noch andere Uebungen, bei denen im Vormarsch gefeuert wurde, beweisen, daß Friedrich den Angriff ohne Feuer doch nicht schablonenhaft als einziges Mittel, den Gegner zu vertreiben, angesehen wissen wollte. Gegen eine solche Annahme spricht auch die 1753 neueingeführte Chargirung im Avanciren, die eine größere Feuergeschwindigkeit bezweckte.*)

Den interessantesten Einblick in die ganze Auffassung der Frage giebt unstreitig die theoretische Beweisführung für die Vortheile, die das neue Angriffsverfahren im Gegensatze zum Vorgehen mit Feuer bieten sollte. Sie ist uns zunächst in dem Berichte über eine Uebung erhalten, die der König am 25sten August 1755 im Lager bei Spandau zur Belehrung sämmtlicher Offiziere abhalten ließ. Sie bestand in einer Art von Vergleichsschießen, jedoch mit blinden Patronen, indem nur die Anzahl der Salven gezählt wurde. Der Bericht lautet wörtlich:

„Nach der Nagysandor'schen Fouragirung wollten Se. Majestät den Vortheil zeigen, den man voraus hätte, wenn man ohne zu feuern mit einem guten Schritt auf den Feind loßgienge und Ihm mit dem Bajonet zu schlagen suchte, dadurch würde die Action nicht nur geschwinder und gewisser gewonnen, sondern man würde auch weit weniger Leuthe verlieren, wenn man sich nicht mit schießen abgebe, sondern gerade auf den Feind zugienge.

*) Vergl. S. 438.

Digitized by Google

Dieſes zu beweißen, bekam das 1te Peloton vom 1ten Battl. Garde 30 Patronen und ward vor dem Haupt Quartier postiret, es ſolte den Feind vorſtellen und auf der Stelle ſo geſchwinde als möglich feuern.

Die Grenadier Compagnie vom 1ten Battl. Garde wurde 400 Schritt davon postiret. Sie ſtellte die Armee vor, ſo den Feind attaquiren ſollte. Das 1te Peloton hatte kein Pulver, das 2te Peloton aber 30 Patronen. Beyde Pelotons avancirten die Erſte 92 Schritt zuſammen in einer Linie, alsdann fieng das 2te Peloton an in avanciren ſo geſchwinde als möglich zu chargiren, das 1te Peloton vom 1ten Battl. ſo den Feind vorſtellte, fieng zugleich an auf der ſtelle zu feuern. Das 1te Peloton von der Grend. Compan. aber ſo kein Pulver hatte, avancirte mit einem guten Schritt*) an den Feind, die letzten 100 Schritt tradt es noch ſtärker an,**) fällte das gewehr und als es noch 10 Schritt vom Feinde ab war, machte es halt. Dieſes Pelt. bekam 8 Schuß***) im ordinairen avanciren 2 Schuß bey den geſchwinde marſchiren und gewehr fällen, in 6 Minutten war es die 400 Schritt avancirt. Das 2te Pelt. von der Grend. Comp. feuerte in 13 Minutten 38 mahl ehe es biß auf 20 Schritt an den Feind kam, und bekam 36 Schuß in einer distance von 288 Schritt, ſo ſie erſt in 13 Minutten avancirten. Wenn alſo auch der Feind nur halb ſo geſchwinde ſchießet, ſo bekommt man dennoch 3 mahl mehr Feuer, wenn man ſich mit ſchießen abgiebt als wenn man grade auf den Feind loßgehet, bei den letztren kommt man noch dazu in 1 Minutte 3 mahl weiter von der Stelle als bei der chargirung geſchiehet."

Eine ähnliche Berechnung, die nur das Feuer in Anſatz bringt, das der Angreifer erhält, findet ſich im Nachlaſſe des Prinzen Moritz†) von unbekannter Hand:

„Sätze welche angenommen und feſtgeſetzet werden.

1. Daß eine Armée in eben ſo guter ordre und Stande ſey, wie die andre,
2. daß jegliche Armée 100 000 Mann ſtark ſey,
3. daß jedes Bataillon in einer Minute 75× avanciren Kann,
4. daß jedes Bataillon in einer Minute zwey mahl laden u. ſchießen Kann,††)
5. daß das Terrain zwiſchen beyde Armeen 300× ſey.
6. Wann nun die Armée ſo offensive gehet und attaquiret, nicht ſchießet So kömt ſie nach vorgeſchriebenen Sätzen in 4 Minuten an die Armée ſo ſich attaquiren läßet, und bekommt von ſelbiger nach denen Sätzen mit gantzen Bataillons 8 Salven in ſich, welches überhaupt an Kugeln machet . . . . . 800 000 Kugeln.

*) 70 bis 75 Schritt in der Minute, vergl. S. 417.
**) 75 bis 80 Schritt in der Minute vergl. S. 412.
***) Hierunter ſind ſelbſtverſtändlich Salven zu verſtehen.
†) Arch. Zerbſt.
††) Damit ſind General- oder Bataillonsſalven gemeint.

7. Schießet aber die Offensive gehende Armée, und zwar mit ganzen Bataillons 8 Mahl: So gebraucht sie einmahl nach denen Sätzen 4 Minuten zum Schießen und laden, und dann umb die 300 Terrain zurückzulegen, ebenfalls 4 Minuten, in Summa 8 Minuten binnen welcher Zeit sie in die defensive gehende Armée bringet

800 000 Kugeln

die defensive gehende Armée hingegen bringet binnen solcher Zeit in die offensiv Armée . . . . . 1 600 000 Kugeln.

Folglich ist der Schluß richtig, daß auch hierdurch die Defensiv Armée 800 000 Kugeln vorbekommt, und es geth so viel Zeit mehr verlustig. Wann man nun den Satz animmt daß durch jedes 100 000 Kugeln 1000 Mann verlohren geben So verliehret man durch das Schießen statt 8000 Mann 16 000 Mann."

Dreierlei ließ man bei diesen theoretischen Berechnungen unberücksichtigt. Erstens den Umstand, daß das eigene Feuer dem Vertheidiger einen nicht zu unterschätzenden Abbruch that. Mag auch auf 300 Schritt Entfernung der Erfolg des Schießens im Vorgehen nicht sehr groß gewesen sein, mag man thatsächlich „auf manche Salve keinen Mann haben fallen sehen", mit dem näheren Herankommen steigerte sich diese Wirkung doch, und die Treffergebnisse des Versuchsschießens am 21ten Oktober 1755 weisen von 150 Schritt ab ganz befriedigende Zahlen auf,*) auch wenn man alle im Ernstfall die Wirkung beeinträchtigenden Umstände mit in Ansatz bringt. Mochte auch der moralische Eindruck des ununterbrochenen Vorgehens, den das „avancer fièrement", wie der König mit Vorliebe schreibt, auf den Vertheidiger machte, nicht hoch genug anzuschlagen sein, so war doch auch der Erfolg regelmäßig einschlagender Salven auf diesen nicht zu unterschätzen. Der zweite Umstand aber, der gegen das neue Verfahren sprach und ebenfalls von dessen Verfechtern außer Acht gelassen wurde, war der, daß auch die Kartätschwirkung der Bataillonsgeschütze des Angreifers bedeutend verringert wurde, wenn man in wenigen Minuten an die feindliche Stellung heranrückte. Bei der vernichtenden Wirkung, die der damalige Kartätschschuß hatte, waren aber etliche Lagen mehr von etwa 60 Geschützen des ersten Treffens, dieses nur auf 30 Bataillone angenommen, wohl geeignet, die Widerstandskraft des Vertheidigers zu brechen. Drittens bot die Infanterie, die ohne zu schießen vorrückte, eine fortwährend klar erkennbare Zielscheibe. Gab sie dagegen im Vorrücken in regelmäßiger Reihenfolge ihre Peloton- oder Bataillonssalven ab, so beeinträchtigte der sich vor der Linie stets erneuernde und nie ganz verziehende Pulverdampf die Möglichkeit sicheren Zielens für den Vertheidiger außerordentlich.

Bei dem neuen Verfahren stieß der Angriff auf einen wenig oder gar nicht erschütterten Gegner. Die Oesterreichische Infanterie ließ sich 1757 diesen feuerlosen Angriff nicht bieten! Bei Lobositz war die Frage nicht zum

*) Vergl. S. 432.

Digitized by Google

Austrag gekommen. Die Entscheidung war in dem geschilderten Kampfe in den Weinbergen gefallen. Die furchtbaren Verluste des Preußischen Fußvolkes bei Prag und Kolin sollten aber die falsche Theorie des neuen Verfahrens unwiderleglich beweisen. In der Schlacht bei Groß-Jägersdorf ließ Lehwaldt während des Angriffs feuern.

Als König Friedrich jene für das Verhalten seiner Infanterie maßgebenden Sätze in den General-Prinzipien niederschrieb, stand er im Vollgefühl der eigenen Kraft; er sah seine Gegner von 1740 bis 1745 vor Augen.*) Aber nach den ersten Schlachten des Siebenjährigen Krieges gestand er: „Es sind die alten Oesterreicher nicht mehr!“ Er hatte in den beiden ersten Kriegen seinen Feind in fünf großen Schlachten geschlagen, der Stoß seiner Infanterie schien ihm unwiderstehlich. Er unterschätzte ihre Feuerwirkung keineswegs, denn in derselben Schrift sagt er ja: „Gebrauchet ihr euch des Schieß-Gewehrs, so ist es eine Massacre,“ und: „die Feinde sagen, daß man vor den Rachen der Hölle stünde, wenn man gegen über unserer Infanterie stehen müsse.“ Die zum Grafen Gisors gethane Aeußerung**) kann dieses Urtheil nicht abschwächen. Was den König bewog, das Feuer beim Vorrücken zu unterlassen, war der heiße Wunsch, den Angriffsgedanken noch mehr in den Vordergrund zu stellen als bisher, sein: „Attaquez donc toujours!“ immer von Neuem auszurufen. Die frohe Zuversicht auf den unwiderstehlichen Ansturm seiner Infanterie hatte diesen Drang zum unaufhaltsamen Angreifen geboren; sie fand ihren höchsten Ausdruck in den stolzen Worten: „Quant au nombre des troupes, pourvu que vous puissiez opposer soixante-quinze mille hommes à cent mille, cela doit vous suffire.“***)

So kam er schließlich zu dem Satze, daß von zwei Sachen, die er voraussehe, eine geschehen werde: „entweder daß Meine Infanterie, ohnerachtet es ihr verbothen ist, schiessen wird, oder, daß wenn sie Meine Ordres executiret, der Feind ihr dennoch den Rücken kehren wird.“ Man ist versucht, zu schließen, der König habe, indem er das Angriffsverfahren ohne Feuer vorschrieb, „viel verlangt, um etwas zu erhalten,“ entsprechend der Aeußerung in seinem Briefe an den Prinzen von Preußen vom 19ten Juni 1748 bei Uebersendung der „Principes généraux“.†) Wir sehen aber trotz des Feuerverbotes für den Angriff die ganze Sorge des Königs in dieser Friedenszeit der weiteren Steigerung der Feuergeschwindigkeit und Feuer-

*) Die 1754 aus Böhmen erhaltene Kunde P. K. X. Nr 6466 – über die Oesterreichische Armee, „leur infanterie, quoique plus ajustée, n'est guère meilleure qu'elle ne l'a été,“ mußte ihn in seiner Anschauung bestärken.

**) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 257.

***) P. G. „Des projets de campagne.“ Oeuvres. XXVIII. 8. In die deutsche Ausgabe der G. P. von 1753 nicht aufgenommen.

†) In diesem Briefe schreibt Friedrich: „Si vous trouvez que j'exige beaucoup d'un général, c'est qu'il est toujours bon de viser à la perfection, et de demander beaucoup pour obtenir quelque chose.“ Oeuvres. XXVI. 102.

Digitized by Google

disziplin fortgesetzt zugewandt. Das legt auch den Gedanken nahe, daß er hoffte, beim Angriff stets noch rechtzeitig zum Feuer greifen zu können, falls die feindliche Feuerwirkung ihn dazu zwinge.

Wie sehr man geneigt war, das neue Verfahren zu überschätzen, geht aus den Betrachtungen hervor, die Scheelen in seinem Tagebuche an den beschriebenen Versuch im Spandauer Lager knüpft: „Durch unser geschwindes avanciren aber setzet man den Burschen in eine Hitze, das er keine Reflexion machet, sondern nur den Feind zu erreichen suchet, weil Er weiß daß Er alsdann außer Gefahr ist“ ... „überhaupt durch brusque Attaque wird der muth ungemein verstärkt. Der Feind hingegen wird alle courage und contenance verlihren, wann er sihet daß man ohngeacht seines starken Feuers auf ihn so dreiste loßgebet.“ Die unter dem unmittelbaren Eindruck der Uebung niedergeschriebenen Worte stammen sicherlich aus den an den Versuch geknüpften Belehrungen des Königs.

Die bittere Lehre, die die schweren Verluste in den beiden ersten Schlachten des Jahres 1757 brachten, veranlaßte zweifellos einen Umschwung in den Anschauungen.*) Dies beweist die Thatsache, daß bei Leuthen das Feuer beim Angriff wieder Anwendung fand. Bei der Erstürmung des Dorfes Leuthen wurde sogar Munitionsersatz nothwendig. Die Aenderung in der Ansicht des Königs selbst tritt uns in den „Reflexions sur la tactique pp.“**), die er Ende Dezember 1758 in Breslau niederschrieb und an Fouqué und Ferdinand von Braunschweig sandte,***) zum ersten Mal entgegen. Dort sagt er: „Les bouches à feu et les petites armes ne font aucun effet, comme je vous l'ai dit, du bas en haut. Attaquer l'ennemi sans s'être procuré l'avantage d'un feu supérieur ou du moins égal, c'est se vouloir battre contre une troupe armée avec des hommes qui n'ont que des bâtons blancs, et cela est impossible.“ Nach dem Siebenjährigen Kriege aber schreibt er: „Gegen die Infanterie ist es immer besser, daß Bataillons-Feuer gemacht wird, und können die Capitains, so auf den Flügeln von den Bataillons stehen, eine grosse Hülfe geben, wenn die Pelotons gegen die feindliche Artillerie†) und Artilleristen schiessen. Sechs Bataillons-Salven müssen genug sein, um den Feind in die Confusion zu bringen, und muß der Commandeur von dem Bataillon alsdann commandiren: Bursche mit dem Bayonett herein! so läuft der Feind fort.“††) In seinem militärischen Testament von 1768 heißt es in dem Abschnitt „De l'infanterie en temps de paix:“ „Les batailles se gagnent par la supériorité du feu. Si j'en exepte les postes que l'on attaque,

*) Vergl. Anhang Nr. 29.

**) Oeuvres. XXVIII. 153.

***) Oeuvres. XXVIII. S. XXI. XXII.

†) Hiermit sind die Bataillonsgeschütze des Gegners gemeint.

††) „Instruction für die Commandeurs der Regimenter und Bataillons“ vom 5ten Februar 1778. Oeuvres. XXX. 327.

Digitized by Google

l'infanterie qui charge le plus vite l'emportera sans contredit sur celle qui charge plus lentement."*) Hierin haben wir die durch die Erfahrungen des ganzen dritten Krieges geklärte Anschauung des Königs. Daß diese seine Ansichten sich in Manchem geändert haben, giebt er auch in dem militärischen Testament zu, mit den Worten**): „Je joins à cet ouvrage l'instruction que j'ai donnée à mes généraux;***) il ne faut pas s'étonner si vous trouvez quelques contradictions dans ce que j'écris à présent et ce que contient cette instruction. La raison en est, que j'avois minuté cette instruction après la paix de 1746, et que dans les guerres précédentes l'ennemi ne connoissoit ni le terrain ni la tactique, que son artillerie étoit pitoyable, et que son infanterie ne valoit pas mieux. Les changements avantageux des Autrichiens, dont on a vu les effets dans cette dernière guerre, m'obligent, d'ajouter des précautions et des raffinements de l'art à l'ancien ouvrage que j'avois composé. Alors nous ne travaillions que pour les plaines; à présent il faut nous occuper de postes forts, de montagnes, d'artillerie et d'attaques plus difficiles et plus compliquées que celles que l'armée a faites dans les premières campagnes."†)

III. Kavallerie.

Die Preußischen Reiter, denen nach der Schlacht bei Mollwitz des Königs Wort gegolten hatte, sie seien „nicht wehrt daß sie der Theufel holet", hatten sich die Lehren ihres Meisters in den Instruktionen vom 17ten und 21sten März††) und 17ten Juni 1742,†††) in den Reglements von 1743 und in den „Ordres" sowie der „Disposition" vom 23sten und 25sten Juli 1744†*) rasch angeeignet. Sie gipfelten in der Ausnutzung der schnellsten Gangarten bei den Bewegungen wie im Angriff, im Bestreben, den Gegner zu überflügeln, im Verbote des

*) Miscellaneen ꝛc. S. 131.

**) a. a. O. S. 154.

***) Instr. f. d. G. M. vom 14ten August 1748.

†) Vergl. Anhang Nr. 30.

††) „Instruction für die Cavallerie für den Fall einer Bataille", Oeuvres. XXX. 55 und „Instruction für die Obersten und sämmtliche Offiziere von den Regimentern Husaren", Oeuvres. XXX. 61.

†††) „Reglement für die Cavallerie und Dragoner, was bei den Exercitien geändert wird", Oeuvres. XXX. 103.

†*) „Ordres für die sämmtlichen Generale von der Infanterie und Cavallerie, wie auch Husaren" mit „Disposition A und B" für die Kavallerie, Oeuvres. XXX. 119 und 127.

Digitized by Google

Schießens bei der Attacke und in dem bekannten Ausspruche, daß kein Offizier, bei Vermeidung „infamer Kassation" sich attackiren lassen dürfe, „sondern die Preußen sollen allemal den Feind attaquiren." Die „Disposition" regelte außerdem die Treffengliederung.*)

Schon der Tag von Chotusitz sah die Preußische Kavallerie zunächst siegreich, und wenn er mit einem abermaligen Mißerfolge schloß, so lag die Schuld in der noch fehlerhaften Vorschrift des zu frühzeitigen Sammelns.**) Nachdem der König auch in dieser Hinsicht auf Grund der gewonnenen Erfahrungen sofort Wandel geschaffen hatte, sehen wir in den Schlachten des zweiten Krieges schon Leistungen, die in Bezug auf zweckmäßige Verwendung, rechtzeitiges und selbständiges Eingreifen mustergültig sind. Der Zietenritt***) zeigt den frischen Wagemuth des echten Husaren. Die Schlacht bei Hohenfriedeberg zeitigt eine der glänzendsten Reiterthaten der Kriegsgeschichte. Bei Soor deckt die Kavallerie Buddenbrocks den Aufmarsch. Indem sie ein fast ungangbares Gelände überwindet, faßt sie die Flanke der auf dem feindlichen linken Flügel eng aufgestellten Kavalleriemasse. Der Gegner nimmt in thatenlosem Staunen den kühnen Angriff stehenden Fußes an. Infolge dieser Attacke von 26 Preußischen Schwadronen räumen 75 feindliche Eskadrons das Schlachtfeld in völliger Auflösung. Auf dem feindlichen rechten Flügel erfaßt die Preußische Kavallerie den richtigen Augenblick, um hier des Gegners Niederlage zu vollenden. Ebenso sehen wir bei Kesselsdorf das glücklichste Zusammenwirken mit der Infanterie. Trotz des glattgefrorenen Schneefeldes giebt die Reiterei durch rechtzeitiges Eingreifen dem Kampfe die erste entscheidende Wendung und gerade so zeitgemäß unterstützt sie das Infanteriegefecht auf dem rechten Flügel. Die Reiter des zweiten Schlesischen Krieges hatten sich die Zufriedenheit und die Achtung ihres Kriegsherrn erkämpft. Ihr Selbstvertrauen war rasch gewachsen; sie kannten keine Hindernisse mehr. Die reglementarischen Bestimmungen von 1743 und 1744 hatten sich glänzend bewährt. Sie blieben in der Hauptsache auch fernerhin maßgebend. Auf dieser Grundlage konnte getrost weiter gebaut werden!

1. Die Reglements.

Bekanntlich verstand man unter Kavallerie nur Kürassiere und Dragoner. Die Husaren wurden als besondere Reitergattung angesehen und hatten ihr eigenes Reglement erhalten.

Auch in diesen Reglements finden wir, wie in dem der Infanterie, nur das Einfachste, was die Truppe zur Bewegung und Gefechtsthätigkeit brauchte: Rangirung, Handhabung von Säbel, Karabiner und Pistole, Reitunterricht, Bildung der Kolonnen und Herstellung der Linien aus diesen, das

*) Vergl. Anhang Nr. 31.

**) Gstb. 1. Schl. K. III. 241 und 257.

***) Gstb. 2. Schl. K. II. 188.

Digitized by Google

Fußexerziren und Fußgefecht und die allgemeinen Grundsätze für die Attacke, wie sie oben schon gekennzeichnet wurden.*) Die Gliederung der Treffen und alles die höhere Führung Berührende blieb ebenfalls den späteren Instruktionen und den General-Prinzipien vorbehalten.

Eintheilung. Rangirung. Gliederabstand.

Mit Ausnahme der beiden Dragoner-Regimenter Bayreuth und Schorlemer, die je 10 Schwadronen zählten, und der Gardes du Corps, die aus 1 Eskadron bestanden, waren sämmtliche Kavallerie-Regimenter 5 Eskadrons stark. Die Eskadron zerfiel bei den Kürassieren für den inneren Dienst in 2 Kompagnien. Ihre 132 Reiter wurden in 3 Gliedern aufgestellt, bildeten also 44 Rotten; sie wurden in 4 Züge eingetheilt. Zu jeder Eskadron gehörten 12 Ueberkomplete. Die größten Leute auf den größten Pferden bildeten das erste Glied.**) Der Gliederabstand betrug 12 Werkschuh,***) „so, daß 2 neben einander durch reiten können". Zum Marsch und zur Attacke wurden die Glieder geschlossen, „so daß die Köpfe" der hinteren Pferde „an die Croupen von ihren Vorder-Männer Pferden sind". Das Kavallerie-Reglement ordnet an, daß zuweilen auch zweigliedrig rangirt und in dieser Aufstellung exerzirt werden soll.

Sämmtliche Husaren-Regimenter hatten 10 Eskadrons. Je 5 Eskadrons bildeten ein Bataillon. Eine Kompagnie-Eintheilung bestand bei den Husaren nicht. Die Eskadron hatte 102 Husaren, sie wurde ebenfalls in 3 Gliedern rangirt, und die 34 Rotten wurden in 3 Züge abgetheilt. „Ueberkomplete" gab es nicht. Bei der Rangirung sollte nicht auf die Größe, sondern darauf gesehen werden, daß „die ältesten und besten Kerls" ins erste Glied kamen. Sobald „Commandos auch ganze Esquadrons gegen den Feind ausgehen", wurde auf 2 Glieder rangirt, die Eintheilung in 3 Züge aber auch dann beibehalten.†) Geschlossene Attacken scheinen die Husaren auch meist in 3 Gliedern ausgeführt zu haben.

Auffallend ist die geringe Zahl der Offiziere und Unteroffiziere bei den Husaren. Der Etat eines Regiments betrug 36 Offiziere, 80 Unteroffiziere, während bei einem Kavallerie-Regiment auf nur 5 Schwadronen 32 Offiziere, 60 Unteroffiziere kamen. Die Rangliſten der Husaren-Regimenter von 1757 weisen infolge der Etatserhöhung jedoch meist mehr Offiziere, bis zu 45, auf.

Gangarten.

Die Reglements von 1743 ordneten, in Uebereinstimmung mit der Selowitzer Instruktion vom 17ten März 1742, den Galopp für das Manövriren und die Attacke an; die Karriere wird noch nicht genannt.††) Zwar heißt es in genannter Instruktion, man solle die letzten 100 Schritt bei der Attacke, nachdem bis dahin getrabt worden, „gut geschlossen, die Pferde aus vollem Halse hereinjagen", doch das Reglement sagt nur, daß die Attacke „erstlich in

*) Vergl. S. 451.
**) Vergl. Anhang Nr. 32.
***) Vergl. Anhang Nr. 17 zu S. 409.
†) Vergl. Anhang Nr. 33.
††) Vergl. S. 466.

Digitized by Google

einem ſtarcken Trabe und zuletzt in vollem Galop, jedoch wohl geſchloſſen" geſchehen ſoll. Auch iſt von längerer Anwendung des Galopps noch nicht die Rede. Die „Dispoſition A vom 25ſten Juli 1744" beſtimmt, daß nach dem Trabe auf 200 Schritt vom Feinde, die Linie „den Pferden die Zügel völlig abandonniren und hineinjagen" ſoll.

Rechts und links Schließen. Rückwärtsrichten.

Das Schließen und das Rückwärtsrichten wurden nach dem Reglement in derſelben Weiſe ausgeführt, wie dies bei der Kavallerie heute geſchieht. Beides wurde z. B. beim „Doubliren" aus der Eskadronsfront angewendet. Auf das Kommando: „Der 3te und 4te Zug rechts — oder der 1ſte und 2te Zug links — doubliret hinter den Mann!" mußten die Reiter der benannten beiden Züge ihre Pferde ſoweit „zurückziehen", daß ſie zwiſchen die Glieder vom 1ſten und 2ten oder 3ten und 4ten Zuge eindoubliren konnten, „legen alsdann den lincken (rechten) Schenckel an und ſchlieſſen ſich rechter (linker) Hand herauf, bis ein jeder ſeinen Vorder-Mann hat."

Wendungen und Schrägmarſch.

Die Kehrtwendung wurde zu Vieren nach rechts gemacht. Ueber die Wendung Rechts- und Linksum enthalten die Reglements keine näheren Beſtimmungen.*) Der Schrägmarſch iſt im Reglement zwar nicht beſonders benannt, doch fand er beim Abbrechen und beim Aufmarſch Anwendung, da dort von „Ziehen" die Rede iſt.

Kolonnen.

Die Reglements kennen nur die Marſchkolonne zu Fünfen und zu Zweien und die Zugkolonne. Die „Dispoſition A vom 25ſten Juli 1744" ſpricht auch von einer Kolonne mit Eskadrons, in der marſchirt werden ſoll, ſobald es „zu einer Haupt-Action mit dem Feinde" kommen ſoll und keine Defileen mehr zu durchſchreiten ſind. Die Hauptmarſchkolonne war wie bei der Infanterie die Zugkolonne, wenn die Breite der Wege ihre Anwendung erlaubte; ſie wurde durch Abſchwenken mit Zügen oder durch Abbrechen gebildet. Das Abbrechen geſchah innerhalb der Eskadron, laut Anhang zum Kavallerie-Reglement, gleichzeitig vor- und rückwärts, indem auf das Kommando: „Formiret eure Züge!" der 1te und 2te Zug vorgaloppirten und der 1te ſich währenddeſſen vor den 2ten zog, der 3te und 4te ſetzten ſich durch Ziehen hinter den 2ten Zug. Bei den Huſaren geſchah dies nach dem Anhang von 1744 zum Reglement, indem ſich der 1te Zug im Galopp vor den mittleren und der 3te hinter dieſen ſetzte.

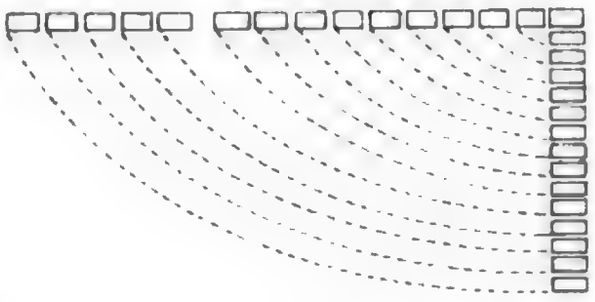
Aufmärſche.

Wie bei der Infanterie wird auch bei der Kavallerie in Befehlen, „Dispoſitionen" und Berichten der Ausdruck „Aufmarſch" ſowohl für die Herſtellung der Linie durch Einſchwenken wie für den Aufmarſch im eigentlichen Sinne gebraucht. Das Einſchwenken wurde bis zum Jahre 1747 ebenſo wie bei der Infanterie, noch zugweiſe und nacheinander gemacht. Eine Verfügung des Königs vom 20ſten Juni 1747 beſtimmt, daß dieſer „Aufmarſch nach der alten Arth, ein Zug nach dem anderen hinführo gänzlich abgeſchafft

*) In dem Abſchnitt: „Wie die Esquadrons zu Pferde die Revue passiren" wird beſtimmt, daß zu Fünfen abmarſchirt und dazu kommandirt werden ſoll: „Mit 5 rechts um!"

Digitized by Google

werden soll, sondern anstatt dessen die Züge von der Esquadron allezeit zugleich aufmarschiren sollen." In allen Fällen, so heißt es weiter, in denen der Platz, wo nachher aufmarschirt werden soll, im Voraus bekannt sei, solle man sich mit dem Abmarsche, ob rechts oder links, hiernach einrichten. Die eigentlichen Aufmärsche sind, wie aus nachstehender Skizze hervorgeht, die einer Zeichnung zur „Disposition A vom 25ten Juli 1744"*) nachgebildet ist, durch „Hervorziehen" im Schrägmarsch vollzogen worden.



Das Reglement für die Kavallerie enthält über das Gefecht zu Fuß ausführliche Vorschriften. Durch Ueberlieferung ist festgestellt, daß diese Kampfesweise eigentlich nur von den Dragonern verlangt wurde, wenigstens wurden nur sie darin besichtigt. Doch mußten die Kürassiere das Gefecht zu Fuß ebenfalls erlernen, um es im Nothfall anwenden zu können. Jedenfalls enthält das Reglement keine entgegengesetzte Bestimmung,**) dagegen ist gesagt, es solle darauf gehalten werden, daß die Leute „hurtig ladyen und wohl anschlagen. Es müssen sich aber sowohl die Officiers als wie die Unter-Officiers und Bursche wohl imprimiren, daß die Chargirung so man den Reuters zu Fuß machen läst, zu nichts anders sey, als daß sie, wann sie in Cantonirungs-Quartieren oder auf Postirung stehen und von leichten Feinden sollten attaquiret werden, diejenigen welche die Wacht haben, im Stande sind, solchen durch ihr Feuer so lange abzuhalten, bis die übrigen gesattelt und zu Pferde kommen können, um alsdann den Feind vollends zu verjagen." Die abgesessenen Schwadronen schlossen, nachdem die Pferde „geschlenget"***) waren, nach der mittleren Eskadron zusammen. Die Dragoner pflanzten die Bajonette auf. Nachdem geladen worden war, wurden zwei Glieder gebildet und „vorwärts auf die Spitze des Degens geschlossen". Nur der Regiments-Kommandeur blieb zu Pferde, alle übrigen Offiziere traten zu Fuß ein. Das Feuer wurde, ganz entsprechend dem Pelotonfeuer der Infanterie, durch Salven mit halben Eskadrons (Kompagnien) oder mit Eskadrons abgegeben. Fünf Kompagnien oder zwei Eskadrons mußten stets das Gewehr geladen auf der Schulter haben. Das Reglement schreibt jedoch nur die Chargirung auf der Stelle und das Heckenfeuer vor.

Das Gefecht zu Fuß.

*) Oeuvres. XXX. 3te Tafel, Fig. 1.

**) Vergl. Anhang Nr. 34.

***) D. h. gekoppelt oder „geschlauft". (Vergl. Kav. Regl. v. 1895, Z. 156.

Digitized by Google

Bei den Husaren wurde nach dem Absitzen innerhalb der Bataillone auf die mittlere Eskadron „im Lauffen" zusammengeschlossen. Der Regimentschef blieb vor dem ersten, der Oberstlieutenant vor dem zweiten Bataillon zu Pferde. Die Rangirung war dreigliedrig. Jede Eskadron bildete zwei Pelotons. Das erste Glied kniete nieder, wie bei der Infanterie.

Zehn Husaren von jeder Eskadron hatten gezogene Karabiner. Es mußten hierzu „keine Wind-Beutels, sondern vernünftige, kluge und brave Kerls, auf derer ihren Rapport man sich in allen Stücken verlassen kan", ausgesucht, auch ihnen die besten Pferde gegeben werden „und sollen selbige in Friedens-Zeiten sich fleißig im Schiessen nach der Scheibe exerciren". Sie wurden in erster Linie zum „recognosciren" ausgebildet und sollten „bey aller Gelegenheit Dienste thun, wie die Gefreytens bei der Infanterie, umb sie zu distinguiren".

Daß sowohl Husaren als Dragoner das Gefecht zu Fuß auf Grund dieser reglementarischen Vorschriften trefflich erlernt hatten und diese Kampfesform sowohl in der Vertheidigung als auch angriffsweise anzuwenden verstanden, hat sich schon im zweiten Schlesischen Kriege gezeigt. Es sei hier nur an die Gefechte bei Swinjarek am 21ten Juni, bei Trautenau am 13ten Oktober und bei Neustadt in Oberschlesien am 11ten Juli 1745 erinnert.*)

2. Aenderung im Etat.

Im Dezember 1753 befahl der König, daß vom März 1754 an von den 12 „Ueberkompleten" jeder Eskadron 6 beritten gemacht werden sollten, der Pferdebestand wurde somit von 148 auf 154 erhöht.

3. Reitausbildung.

Einzelausbildung.

Nach der eigenen Aeußerung des Königs im Militärischen Testament von 1768 war seit 1740 hierin so gut wie Alles geändert worden. „Mon père m'avoit laissé une mauvaise cavalerie, presque point d'officier qui sût son métier. Les cavaliers craignoient leurs chevaux, ne les montoient presque jamais, et ne savoient faire que l'exercice à pied, à peu près comme l'infanterie. De grands hommes et de grands chevaux la rendoient si lourde, que les effets ont montré dans notre première guerre la nécessité qu'il y avoit de refondre tout ce corps."**) Später fährt er fort: „L'exercice de l'infanterie roule sur ses armes et sur ses jambes; l'exercice de la cavalerie à dresser l'homme pour monter en écuyer, et le cheval en l'obéissance. Cette école demande des peines infinies; pour que chaque homme monte comme un écuyer, il faut qu'un escadron soit dressé homme par homme, cheval par cheval, et cela, pour ainsi dire, toute l'armée."

*) Gstb. 2. Schl. K. III. 10, 97 und 110.

**) Miscellaneen ꝛc. S. 134.

Digitized by Google

Schon in der Kuttenberger Instruktion vom 17ten Juni 1742*) heißt es: „Die Offiziere müssen die Reiter sehr oft reiten lassen, auf daß ein jeder sein Pferd einzeln tummeln könne, wie er will, und vollkommen Meister sei von seinem Pferde, es zu wenden. Wenn die Reiter sehr oft allein geritten haben, so müssen die Escadrons formiret werden."

Die beiden Reglements geben für die Einzelausbildung Anhaltspunkte: Die Leute müssen „ohne Sattel, so Meister von ihren Pferden" sein, „wie der beste Bereuther im Piqueur-Sattel"; sie bestimmen, daß die Rekruten erst aufs Pferd gesetzt werden sollen, wenn sie zu Fuße vollständig ausgebildet sind. Die Bügel sollen so kurz geschnallt sein, daß wenn der Reiter sich im Sattel hebt, eine volle Hand zwischen Sattel und Leib gehalten werden kann, damit die Reiter beim Hieb, sich gleichfalls im Sattel hebend, von oben herunter und „mit desto mehr Kraft durchhauen." Die Zügel sind kurz zu führen, die Augen geradeaus nach der rechten Hand gerichtet, die Ellbogen dicht am Leibe zu halten. Die Schule ohne Sattel sollte bei der Kavallerie erst dann beginnen, wenn die Leute so lange mit Bügeln geritten haben, daß sie ihrer Pferde völlig Meister sind. Bei den Waffenübungen mußte im vollen Jagen nach Strohpuppen gehauen werden. Abtheilungen und drei Glieder durften erst gebildet werden, wenn die Leute ganz sicher ritten. Dann folgten die „tours de force", das Springen über Gräben und Barrieren, erst wieder einzeln, dann in Abtheilungen. Alle Tage, Winter wie Sommer, mußte geritten, auch des Sonntags sollten die Pferde bewegt werden. Im Husaren-Reglement ist dem entgegen vorgeschrieben, die Rekruten sollen „sehr oft" auf bloßen Pferden mit Trense reiten, damit sie fest sitzen lernen und Schluß bekommen. Erst nach einiger Zeit soll das Reiten auf dem Sattel „mit Bügel und Zaum" beginnen. „Ein Husare" muß „zu Pferde so adroit sein, ... daß er, wann das Pferd im vollen lauffen ist, mit der Hand von der Erde was aufheben, und einer dem andern im vollem Jagen die Mütze abnehmen kan; Die Husaren-Pferde müssen alle auf die Schultern geritten, und auf die Kruppen gewandt werden, damit ein Husare sich auf einem Platz wie ein Thaler groß mit seinem Pferde tummeln und wenden kan, wie er will." — Die Husaren sollen „sehr kurtz reiten, ... daß sie wann sie sich im Sattel heben, zwey Hände zwischen dem Sattel und Leibe halten können."**)

Abtheilungsreiten.

Während das Reglement nur wenig über das Abtheilungsreiten bringt, giebt die Instruktion „Was die Cürassier und Dragoner-Regimenter beym Exerciren im Früh Jahr zu observiren ꝛc." vom 14ten Dezember 1754***) hierüber Anhaltspunkte. Danach sollte die Ausbildung im Einzelreiten, abgesehen von den Beurlaubten, mit Ende des Winters vollendet sein und, sobald der Frost aufhörte, mit dem „Gliederexerziren" begonnen

*) Oeuvres. XXX. 103.
**) Vergl. Anhang Nr. 35.
***) Anlage Nr. 7.

werden. Es wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach, sowohl in Zugs- wie in Eskadronsgliedern geritten. Unter Anderem sollten das Traversiren,*) das Schwenken, das Nehmen von Hindernissen und die Attacke hierbei geübt werden. Bei dieser wurde großer Nachdruck auf das Geradeausreiten gelegt, wozu „Marken" aufgestellt werden mußten.

Im Scheelenschen Tagebuch findet sich folgender Vermerk vom 9ten März 1755: „Heute fingen die Gardes du Corps an Gliederweise im Garthen zu reiten. ein officier hat ohngefähr 9—10 Mann, so er exerzirt. erstlich reitet ein jeder für sich sein Pferd, nachmals werden sie zusammengezogen, zuletzt das gantze Glied, wenn das 1te Glied fertig dann kommt das 2te ...."

Die zum Beginn der Exerzirzeit ankommenden Beurlaubten und Ueberkompleten mußten zunächst „wie Rekruten" wieder einzeln vorgenommen, dann aber noch rechtzeitig zum Gliederreiten eingestellt werden. Demnach hätten eigentlich nur die besten Reiter beurlaubt werden können. Andererseits muß in Betracht gezogen werden, daß eine vorzügliche Einzelausbildung des Reiters, wie sie der König verlangte, gegenüber unserer heutigen Ausbildung, durch die lange Dienstzeit und die im Frieden sehr geringe jährliche Rekrutenzahl wesentlich erleichtert wurde. Erst nach Beendigung der Gliederausbildung begann das Schwadronsexerziren. Auch hierbei wird ein besonderes Gewicht auf das Geradeausreiten nach „Points de vue" gelegt „und muß ein jeder Commandeur von der Esquadron davor repondiren daß in der Attaque die Pferde Köpfe grad aus geführet, sich nicht links oder rechts wenden". Welchen hohen Werth der König darauf legte, daß die Pferde in Athem blieben, welche großen Anforderungen er in dieser Beziehung stellte, wird später eingehend behandelt werden.**)

4. Veränderungen und Neueinführungen in der formalen Taktik.

Rangirung in zwei Gliedern.

Wie schon erwähnt, schrieb das Kavallerie-Reglement die zeitweise zweigliedrige Rangirung für Küraſſiere und Dragoner vor, während sie das Husaren-Reglement für das Gefecht, d. h. für die eigentlichen Husaren-Attacken,***) als Regel aufstellte. Der König scheint bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges ein entschiedener Anhänger der dreigliedrigen Aufstellung gewesen zu sein. Graf Gisors schreibt: †) „Le Roi de Prusse prétend, qu'une Cavalerie doit être rangée sur trois rangs pour charger au moins sur deux; qu'à la guerre il est mille occasions où un escadron allant à la charge, s'ouvre, se désunit, ou est obligé d'augmenter son front

*) Vergl. S. 461

**) Vergl. Anhang Nr. 36.

***) Vergl. S. 482.

†) Tactique et Manœuvres des Prussiens. Piece posthume par Mr. le D. d. G(isors). 1767.

Digitized by Google

pour n'être pas débordé; qu'alors le troisième rang devient une ressource pour remplir les ouvertures, ou pour augmenter le front sur la droite ou sur la gauche."

Die Instruktion vom 14ten Dezember 1754*) bestimmt, daß die Remonten des Jahres geschont werden sollen und damit, wo sie bei den Uebungen fehlten, die Front größer werde, „soll allemahl 2 Mann hoch exercirt werden, wobey sie lernen mit 2. Gliedern zu manœveriren." Dagegen berichtet Scheelen im März 1755: „Der König hat für die gantze Cavallerie befohlen, daß sie dieses gantze Jahr mit 2 Mann hoch exerciren sollen. Die Gardes du Corps formiren demzufolge in dieser Exerzirzeit stets 2 Eskadrons, jede zu 4 Zügen in zwei Gliedern." Auch in den Jahren vorher befahl der König zuweilen bei den General-Revuen das Formiren von zwei Gliedern. Seydlitz scheint ein Freund der zweigliedrigen Aufstellung gewesen zu sein. Im Gefecht bei Gotha ließ er die Meinicke-Dragoner wohl darum zwei Glieder bilden, weil er den Gegner über seine Stärke täuschen wollte. Bei Roßbach war dies aber sicher nicht der einzige Grund, wenigstens muß er nicht der Ansicht gewesen sein, daß die zweigliedrige Rangirung die Kraft des Stoßes abschwäche.

Zwischenräume.

Das Kavallerie-Reglement schreibt vor, daß bei dem in Linie aufmarschirten Regiment ein „Intervall" von 12 Schritt zwischen den Eskadrons gehalten werden soll, „wann es aber bey der Revüe ist, so muß bey Sr. Königl. Majestät angefraget werden, wie groß die Intervalles seyn sollen; .... Wenn die Regimenter vor sich exerciren, können sie wegen des auseinander reitens biß 20. Schritt Intervalle nehmen." Das Husaren-Reglement verlangt 30 Schritt. Diese Bestimmungen haben im Laufe der Zeit vielfache Abänderungen erfahren, indem die Zwischenräume bald größer bald kleiner befohlen wurden, je nach dem augenblicklichen Zweck. Die „Disposition vom 25sten Juli 1744" schreibt für das erste Treffen 10 Schritt „und lieber noch weniger" vor. Bei einer Uebung bei Berlin am 28sten Mai 1748**) heißt es: „Die Cavallerie im 1ten Treffen nimmt nicht mehr als 6 Schritt Intervalle". Im Jahre 1750 werden gelegentlich der General-Revue bei Wehlau am 7ten Juni nur 3 Schritt befohlen, bei der Revue bei Lissa in Schlesien am 5ten Mai 1753 sogar nur 2 Schritt. Dagegen wurde am 4ten Mai 1753 bei Berlin für eine Uebung 25 Schritt Zwischenraum angeordnet, weil nach dem vollzogenen Aufmarsch mit je zehn Eskadrons gleichzeitig abgeschwenkt werden sollte.

In der Instruktion für die Generalmajors der Kavallerie vom 14ten August 1748 heißt es: „Wenn in einer Plaine aufmarschiret wird, so müssen die Esquadrons, desgleichen die Regimenter des ersten Treffens, ganz enge Distances haben, die aber im zweiten Treffen stehen, geben weite Intervallen ....

*) Anlage Nr. 7.
**) Vergl. S. 547.

Digitized by Google

die Husaren im dritten Treffen .... geben ebenmäßig große Intervallen." Und später: „das erste Treffen muß fast ohne Intervallen bleiben, damit der Feind von keiner Flanque einer Esquadron profitiren möge." In den General-Prinzipien befiehlt der König, „daß in coupirten und difficilen Terrains, man 15 Schritt zu denen Distancen der Escadrons geben muß, wohergegen in Plainen sie aneinander schlieſſen müſſen." In der Instruktion vom 14ten Dezember 1754*) endlich lesen wir, es solle ein großer Unterschied gemacht werden zwischen dem, was die Kavallerie in der Linie,**) und dem, was sie bei einem Detachement zu thun habe. Im ersten Fall handle es sich um das Herankommen in „gerader Linie mit starcker Carriere" an den Feind, bei Detachements dagegen seien stets „Distancen" zu halten, damit „eine Esquadron sich wenden und wenn es nöthig die andre secundiren Kan."

Seydlitz soll, der besseren Manövrirfähigkeit wegen, die größeren Zwischenräume befürwortet haben. In den drei soeben angeführten Aeußerungen des Königs liegt wohl kaum ein Widerspruch mit dieser Anschauung. Der König verlangt in der Ebene für große aufmarschirte Kavalleriemassen im ersten Treffen größte Geschlossenheit, als eine Gewähr für die „attaque en muraille". Zum Grafen Gisors sagte er 1754: „Je ne laisse aucun intervalle entre mes escadrons, parce que des escadrons séparés les uns des autres prêtent autant de flancs à l'ennemi ... Je veux que l'impétuosité de leur charge force l'ennemi à plier avant qu'ils puissent se mêler avec lui."***) Für das zweite und dritte Treffen aber, das voraussichtlich noch manövriren muß, um dem Gegner von Neuem die Flanke abzugewinnen, in durchschnittenem oder schwierigem Gelände und endlich im kleinen Krieg, also in allen Fällen, wo noch Schwenkungen oder Bewegungen irgendwelcher Art nothwendig werden können, will er größere Zwischenräume, eben zur Wahrung der Manövrirfähigkeit.

Die im Reglement vorgeschriebenen Zwischenräume von 12 Schritt sollten jedenfalls, so lange sie für alle Fälle galten, bei der Vorwärtsbewegung großer Linien gleichzeitig dem Gedränge vorbeugen, falls Schwankungen entstanden. Nachdem der König im Laufe der Jahre seine Reiterei aber für zuverlässiges Geradeausreiten auf große Strecken eingeschult hatte, konnte er auf diese größeren Zwischenräume beim ersten Treffen verzichten. Dies scheint die Erklärung für die allmähliche Herabminderung der Zwischenräume zu sein.

Kontremarsch. Der Kontremarsch wurde gleichzeitig mit der Infanterie auch bei der Kavallerie eingeführt. Sie machte ihn ebenfalls in der Zugkolonne, indem

*) Anlage Nr. 7.

**) Das heißt im großen Verbande.

***) Le comte de Gisors, par Camille Rousset. Paris 1868.

Digitized by Google

entweder mit Zügen Rechtsumkehrt geschwenkt wurde, oder, falls man die Inversion vermeiden wollte, sowie, wenn im Defilee der Raum seitwärts für diese Bewegung fehlte, durch die Wendung Rechtsum mit Gliedern und allmähliches zweimaliges Rechtsschwenken der Rotten.

Das Traversiren wird als eine im Jahre 1753 eingeführte neue Bewegung geschildert. Traversiren.

Sowohl eine eigenhändige Niederschrift des Herzogs Ferdinand von Braunschweig wie das Tagebuch Scheelens melden übereinstimmend, daß die Gardes du Corps im Juni 1753 eine neue Art Traversiren geübt hätten. Ferdinand schreibt:

„Exerziren der Gardes du Corps, Potsdam, den 19ten Juni 1753.

Die Eskadron wird formirt.

Rechts traversirt.

Links traversirt. (Das heißt:)

Rechts mit halb gewendeten Pferden im vollen Trabe gezogen.

Links dasselbe.

Beydes zu gebrauchen, wenn in Zukunft mit der Cavallerie deployiret wird."

Ebenso Scheelen: „Am 20ten Juni 1753 machten die Gardes du Corps eine neue Art Deployiren oder Traversiren, indem sie geschwinde vorwärts mit halbem Pferd sich zogen."

Es handelt sich also bei dieser Bewegung um das „oblique Travers", das unserem heutigen Halbrechts- oder Halblinksreiten, im Gegensatz zu dem „perpendicular Travers", das dem Schließen entspricht. Das von Beiden gebrauchte Wort „deployiren" ist hier wiederum als Aufmarsch im heutigen Sinne zu verstehen. Die Bezeichnung „Traversiren" wurde aber zuweilen auch für das Schließen gebraucht. Wenn schon die „Disposition A vom 25ten Juli 1744" von einem Aufmarsch durch „Ziehen" handelt,*) so muß der damals angewandte Schrägmarsch entweder inzwischen wieder außer Gebrauch gekommen oder auf andere Art als dies „neue Traversiren" gemacht worden sein. In der Instruktion vom 14ten Dezember 1754 sagt der König, das Traversiren solle auf der Stelle mit dem ganzen Regiment oder, wenn eine Eskadron ihre Distance (Zwischenraum) verloren habe, auch wenn die Linie während des Marsches rechts oder links im Trabe schließen soll, angewendet werden. Damit ist wohl gemeint, daß man auf größere Entfernung vom Gegner, um zu überflügeln, noch ziehen könne. Dagegen bestimmt dieselbe Instruktion, daß in der Attacke nicht traversirt, „sondern selbige grad aus gemacht werden" soll.

Die Instruktion für die Generalmajors vom 14ten August 1748 schreibt vor: „Man formiret sich auf dreierlei Art gegen den Feind, nämlich man marchiret 1. linienweise**) rechts ab, oder 2. linienweise links ab, oder Aufmärsche und Deployements.

*) Vergl. S. 455.

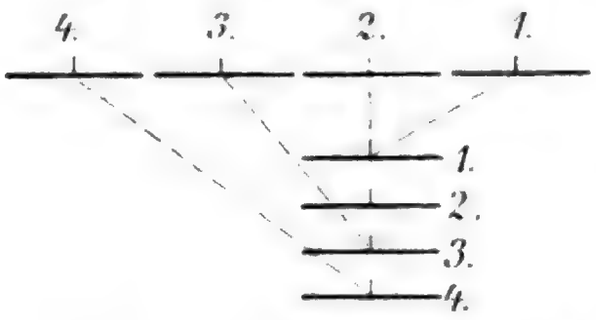
**) Bedeutet: treffenweise.

Digitized by Google

3. mit Colonnen en front." Während bei den beiden ersten Arten (Alignementsmarsch) zur Herstellung der Linie einfach eingeschwenkt zu werden brauchte, bedingte die dritte Art einen Aufmarsch oder ein Deployement nach einer oder nach zwei Seiten. Friedrich deutet deren Ausführung in der genannten Instruktion nochmals an mit den Worten: „Wenn mit Colonnen*) gerade gegen den Feind marchiret wird, so müssen 1. die General-Majors auf ihre Distances wohl Acht haben, und die Têten der Colonnen müssen in gerader Linie sein. Wenn mit Esquadrons marchiret wird, so ziehet sich die Tête rechts, und alle andere Esquadrons, so in das erste Treffen kommen, links, desgleichen die Tête vom zweiten Treffen rechts, die andern Esquadrons aber ebenmässig links."

Bei der ersten Art des Deployirens, die etwa 1750 eingeführt worden zu sein scheint, wurde zunächst aus der Zugkolonne in Eskadrons aufmarschirt, dann auf engen Abstand aufgeschlossen, hierauf gliederweise die Wendung Rechts- oder Linksum gemacht und parallel mit der Grundlinie herausgezogen. Auf Höhe ihres Platzes in der Front angekommen, rückte jede Eskadron gliederweise vermittelst einer halben Wendung in die Linie ein. Während auch in den die Kavallerie betreffenden Befehlen und Berichten unsere Begriffe Einschwenken, Aufmarschiren und Deployiren vielfach vertauscht werden, haben wir es hier also mit einem Deployement in unserem Sinne, das heißt mit einer rechtwinkligen Bewegung, ähnlich dem Deployiren der Infanterie, zu thun. Mit Vorliebe wurde sogar bei großen Kolonnen aus der Mitte rechts und links deployirt, so daß sich die eine Hälfte wie beim Deployiren der Infanterie, aus der Tiefe entwickeln mußte. Es leuchtet ein, daß diese Art der Linienbildung, auch abgesehen von der Erschwerung durch die Entwickelung nach beiden Seiten, schon in ihrer einfachsten Art, mit Rücksicht auf den Bau des Pferdes, keine glückliche war.

Das „Deployement" der Kavallerie, das Graf Gisors 1754 sah und beschreibt,**) war ein Aufmarsch, erst eskadronsweise nach beiden Seiten, indem der 1te Zug sich im Trabe halbrechts zog, der 2te geradeaus vorging und der 3te und 4te im Galopp mit halblinks aufmarschirten.



Ebenso marschirten dann die Eskadrons nach beiden Seiten auf, indem die in der Mitte der Kolonne befindliche Eskadron geradeaus blieb, die beiden vorderen sich mit halbrechts, die beiden hinteren mit halblinks in die Linie zogen.

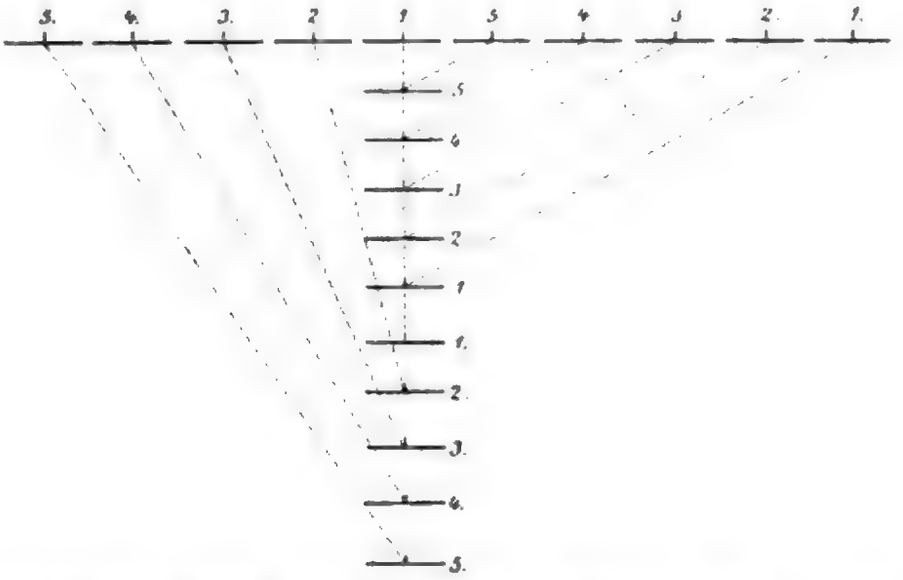
Die folgende Skizze zeigt den Aufmarsch von zwei Regimentern. Die Eskadrons, die rechts aufmarschiren sollten, mußten innerhalb ihrer Regimenter

*) Es sind hier zwei Kolonnen gedacht.

**) Tactique et manoeuvres des Prussiens etc. (Gisors). S. 34.

Digitized by Google

links abmarschirt sein, oder sie kamen in die Inversion, die jedoch nicht gescheut wurde.*)



Ende Mai 1756 ließ der König nach Scheelen bei den Uebungen der Berliner Garnison von den Gardes du Corps und den Regimentern Gensdarmes und Prinz von Preußen-Kürassiere eine neue Art des Deployirens machen. Von den in geöffneter Kolonne hintereinander stehenden 11 Eskadrons ging die 6te geradeaus, die 5 vorderen schwenkten mit Zügen rechts, trabten nach dem „Point de vue" und schwenkten jede, sobald sie in Höhe ihres Platzes in der zu bildenden Linie waren, mit Zügen links, um in die Linie vorzutraben. Ebenso bewegten sich die 5 hinteren Schwadronen nach der linken Seite. Da diese Art des Deployirens, streng genommen eine Verbindung von Alignementsmarsch und Deployement, einfach war und der geschulten Kavallerie des Königs keine Schwierigkeiten bereitet haben kann, so ist zu vermuthen, daß sie vor Ausbruch des Krieges noch allgemein eingeführt wurde. Doch ist uns darüber keine Nachricht erhalten, wie überhaupt über Uebungen im Frühjahr 1756 fast gar keine Aufzeichnungen vorhanden sind.

Bei Lobositz wurde die Kavallerie aus Mangel an Platz hinter der Infanterie aufgestellt. Ob sie, gleich dieser, die Linie durch Deployiren herstellte oder durch „Alignementsmarsch" und Einschwenken, ist aus den vorhandenen Berichten nicht zu ersehen. Bei Reichenberg hatte sich die Kavallerie, während die Infanterie deployirte, zunächst ebenfalls hinter dieser aufzustellen. Sie bildete ihre Linie hinter dem rechten Infanterieflügel durch den „Alignementsmarsch". Bei Groß-Jägersdorf scheint dagegen auch die Kavallerie deployirt zu sein, denn der Befehl sagt ausdrücklich: „Die Armée marchiret puncto ½3 Uhr ab in 3 Colonnen zum deploiren geschlossen" u. s. w.

Wie bei der Infanterie, so hat der König auch bei der Reiterei während des Krieges die einfachere Bewegung des Einschwenkens aus dem der einzu-

*) Vergl. S. 464.

nehmenden Front parallelen Anmarsch bevorzugt. Das Deployiren aber, als das schwierigere Manöver, wurde im Frieden viel geübt. Doch sehen wir bei großen Uebungen ebenso häufig die Anwendung des Einschwenkens, so gelegentlich der Manöver bei Tschirne am 14ten September 1755, wo ein „Alignementstrab" von 2000 Schritt mit 40 Schwadronen in zwei Treffen (Kolonnen) in der Zugkolonne ausgeführt wurde, um dem Feinde die Flanke abzugewinnen. Hierauf wurde eingeschwenkt und eine Attacke von 1800 Schritt Länge geritten. Dabei mußten die Wartenberg-Husaren im vollen Galopp rechts überflügeln, um nach ausgeführter Attacke dem Gegner in den Rücken zu fallen. Derartigen mit möglichst großen Kavalleriemassen häufig ausgeführten Uebungen sind die großen Erfolge, die später im Kriege erreicht wurden, zuzuschreiben.

Schwenken mit langen Linien.

Das Reglement schreibt vor, daß beim Regimentsexerziren Schwenkungen mit ganzen Eskadrons gemacht werden sollen. Wie die schon erwähnte Uebung bei Berlin am 4ten Mai 1753*) beweist, verlangte der König aber bei größeren Exerzitien Schwenkungen mit viel breiteren Fronten. Vom Jahre 1750 ab wurden Schwenkungen mit 5, 10, 15, ja mit 20 Eskadrons gleichzeitig gemacht.

Inversion.

Eine für die damalige Zeit ganz außergewöhnliche Forderung des Königs finden wir in der Instruktion vom 14ten Dezember 1754, daß nämlich die Regimenter geübt sein mußten, in der Inversion zu exerziren und zu manövriren. Die Regiments-Kommandeure werden dort angewiesen, die Eskadrons beim Exerziren „öfters umzusetzen". Gelegentlich der General-Revue bei Königsberg 1753 ließ der König mit Zügen rechts abschwenken und alsdann rechts zur Front aufmarschiren. „Ob zwar alle Züge unrecht zu stehen kommen, so schadet selbiges nicht." Es wurde hierauf sofort eine Attacke von 1500 Schritt geritten.

Gewandtheit im Manövriren.

Durch die aufgeführten Bewegungen wurde bei den Regimentern eine außerordentliche Gewandtheit erzielt. Der König verlangte aber neben der Schnelligkeit auch größte Genauigkeit bei der Ausführung. So forderte er bei allen Manövern, auch in großen Verbänden, gleichzeitiges Anreiten sämmtlicher Abtheilungen, ebenfalls beim Uebergang von einer Gangart in die andere während der Attacke. Schon in der Instruktion für die Generalmajors von 1748 ist gesagt, die Kommandeure der Eskadrons sollen „zugleich antraben, zugleich in Galopp fallen." Eine Königliche Verfügung vom 25sten Oktober 1750 betont, daß, wenn parirt wird, der linke Flügel niemals vor den rechten vorprellen dürfe, weil er sonst bei der Attacke dem Feinde die Flanke biete. „Um alsogleich auf der Stelle zu pariren und nicht vorzuprellen, müssen die Pferde gut gezäumt sein, und keine Stangen durchfallen, wonach mit Fleiß gesehen werden muß." Insbesondere wird darin auch auf genaues Einhalten der Distancen und auf schneidiges Reiten der Generale

*) Vergl. S. 459.

Digitized by Google

und Stabsoffiziere hingewiesen, „die ihre Pferde nicht schonen, nicht zurückbleiben und dadurch die Eskadrons aufhalten dürfen.“*)

Außer den angeführten Manövern wurde aber noch manches Andere geübt. Das Kavallerie-Reglement bestimmt: „Es stehet auch einem jeden Chef frey, seinem Regiment mehrere nützliche Manœuvres zu zeigen, und solches witzig zu machen, wie er es gut findet.“ Als Beispiel wird empfohlen, während des Trabens in Regimentsfront etliche Mal mit Eskadrons Rechts und Linksumkehrt in vollem Trabe schwenken zu lassen, was sehr schnell und geschlossen geschehen müsse. Nach jeder Schwenkung soll dann wieder eine Weile fortgetrabt werden, ehe von Neuem geschwenkt wird. Nachweisbar wurden auch Achsschwenkungen mit breiten Fronten ausgeführt; ebenso wurde „regimenterweise en échelon“ geschwenkt, wodurch also eine Halbkolonne entstand.

Oefters sandte der König Offiziere zu den in den Provinzen stehenden Kavallerie-Regimentern, um sie von Neueinführungen unterrichten zu lassen. Im September 1747 ging Winterfeldt nach Berlin, um dem dort versammelten Zieten-Husaren-Regiment**) „alles nach des Königs Instruktion zu weisen.“ Im Juni 1749 schickte er den Rittmeister und Flügeladjutanten v. Krusemark zu den Regimentern Bredow, Stille und Katte, „um solchen diejenigen manœuvres zu zeigen und machen zu lassen, welche Ich bey denen Cavallerie-Regtrn eingeführt und mit aller Geschicklichkeit executiret wissen will.“ Ein Erlaß vom 16ten Januar 1755 an den Generalmajor v. Schorlemer sagt, Oberstlieutenant von Aschersleben vom Finckensteinschen Dragoner-Regiment habe Schorlemer alles deutlich „demonstriret, was in des Königs Namen wegen der manœuvres der Cavallerie zu sagen war.“ Der König zweifelt nicht, daß Schorlemer „solchem allem auf das exacteste nachkommen wird.“ Im September 1755 gelegentlich der General-Revuen in Schlesien mußte Winterfeldt, der den König auf fast allen Besichtigungsreisen begleitete, das Wartenbergsche Husaren-Regiment bei Hundsfeld im Deployiren unterweisen.***)

Wenn Friedrich auch die Husaren als eine besondere Art leichter Reiterei ansah, so brach sich bei ihm doch immer mehr die Ueberzeugung Bahn von der Nothwendigkeit einer einigermaßen einheitlichen Ausbildung seiner gesammten Reiterei. Aus einem Schreiben an Generallieutenant v. Kyau vom 21ten August 1755 „hat er gerne erfahren, daß Oberstlieutenant von Werner den Offizieren Kyauschen Regiments Anweisung im Husarendienst gegeben hat.“ Er warnt nur, das Regiment möge über „den Husaren-Sachen nicht die große Ordnung im attaquiren gerade aus wiederum vergessen.“ Dieser Vorgang bildet nicht etwa eine Ausnahme. Es wurden

*) Vergl. Anhang Nr. 37.

**) Ein Bataillon Zieten-Husaren stand in Berlin, das andere im Mecklenburgischen.

***) Winterfeldt war seit dem Frieden zu Dresden mit der Aufsicht über sämmtliche Husaren-Regimenter beauftragt. Er war gewissermaßen General-Inspekteur der Husaren. Auch alle Beförderungs-Vorschläge der Husaren-Offiziere gingen durch seine Hand.

Digitized by Google

alljährlich „Offiziere so die meiste Ambition haben noch etwas zu lernen und Generale wollen werden" zu den Husaren kommandirt. So gingen im Juli 1755 von den Regimentern Gensdarmes, Leib-Kürassieren, Karabiniers, Schönaich und Driesen je 1 Stabsoffizier, 1 Rittmeister und 2 Lieutenants zu den Wartenberg-Husaren, um den Husarendienst zu erlernen. Umgekehrt verlangte der König von den Husaren auch den Dienst der schweren Kavallerie.*)

Ausbildung der Offiziere.

Auch in anderer Hinsicht war der König für die Vervollkommnung seiner Kavallerie-Offiziere thätig. Das Husaren-Reglement sagt, „daß eine gute Ueberlegung und Disposition" von jedem Offizier gefordert werden müsse. Von den Regiments- und Eskadronchefs aber verlangte der König die schriftliche Ausarbeitung von Dispositionen und Gefechtsplänen, die er selbst kritisirte.**)

5. Das Gefecht.

Ansprüche an die Leistungen der Pferde.

Die Anforderungen Friedrichs an die Leistungsfähigkeit der Kavallerie in der Attacke steigerten sich nach dem Dresdener Frieden immer mehr. Zunächst ist zu erwähnen, daß erst in der Instruktion für die Generalmajors vom 14ten August 1748 von der Karriere die Rede ist: „Die Attaque von der Cavallerie geschiehet zuerst im Trabe, darnach im Galopp und dann in voller Carriere".

Beide Reglements fordern, daß die Pferde „nicht so dicke gefuttert werden" und „keine Bäuche aber Marck in den Knochen haben sollen". Dicke Pferde, die außer Athem kamen und übermäßig schwitzten, reizten bei den Besichtigungen des Königs Zorn aufs Aeußerste. Die Instruktion für die Generalmajors von 1748 verlangt von den Regimentschefs, „daß die Pferde .... beständig in dienstbarem Stande erhalten werden müssen und von Kräften und Vigueur sind, doch aber, daß solche gut ausgefüttert und dabei in Athem sind und nicht pusten wenn die Attaque gemachet ist."

Wie der König seine Kavallerie auf die höchste Leistungsfähigkeit und Ausdauer der Pferde eingeübt, oder, wie von seinen Gegnern vielfach gesagt wird, „eingehetzt" haben wollte, zeigt die Instruktion vom 14ten Dezember 1754. Schon die für das Abtheilungsreiten vorgeschriebenen Gliederattacken***) sollen, richtig betrieben, zeigen, welche Pferde stumpf geworden sind und nicht mehr recht fortkommen, also in die hintersten Glieder gestellt werden müssen. Die Attacken im Regiment sollen mit 400 Schritt Länge beginnen und allmählich auf 1200 Schritt gesteigert werden. Dabei wird gefordert, daß sich keine Eskadron ausdrängen lasse und die Front genau so breit bleibe, wie auf der Stelle. Die Eskadronchefs werden dafür verantwortlich gemacht, daß die Köpfe der Pferde in der Attacke sich nicht links oder rechts wenden, sondern gerade-

*) Vergl. Anhang Nr. 38.
**) Vergl. Anhang Nr. 39.
***) Vergl. S. 458.

Digitized by Google

aus geführt werden.*) Der König erklärt ferner in genannter Instruktion, daß er die Pferde bei den Revuen nicht schonen könne, sondern sie wie im Felde am Tage der Aktion gebrauchen müsse. Daher sollen sie im Frühjahr, besonders die letzten 14 Tage vor der Revue, in Athem gesetzt und, ausgenommen die Remonten, alle Tage, auch wenn nicht exerzirt wird, getrabt werden, im Anfange 1000, dann 2000, 3000, 4000 Schritt. „Am Tage der Action" muß ein Regiment eine „Attaque" von 1200 bis 1500 Schritt machen und die „Carrière" auf 400 bis 600 Schritt „geben" können, hierauf muß es verfolgen und den Feind auf sein zweites Treffen werfen. Alsdann soll es im Stande sein, mit einzelnen Eskadrons dem Feinde noch im Trabe zu folgen, bis er ganz von seiner Infanterie getrennt ist, und hierauf noch die feindliche Infanterie attackiren können.

Sofort nach dem zweiten Kriege ließ Friedrich nicht mehr erst kurz vor dem Feinde Galopp reiten, wie bis dahin. Er wollte die Kraft des Stoßes erhöhen. Nachdem er im Frühjahr 1748 Attacken von 700 Schritt verlangt hatte, davon 300 im Trabe und 400 im starken Galopp, steigerte er diese Anforderung 1750 auf 1000 und 1200 Schritt, davon 600 im Trabe und 600 im Galopp oder „300 Trab, 400 Galopp und 300 en toute bride". 1751 werden schon Attacken von 1500 Schritt geritten, 1754 finden wir solche von 1600 und 1755 von 1800 Schritt Länge. Dabei wird zuweilen die Karriere auf 600 Schritt ausgedehnt. Den geschilderten Forderungen entsprechend genügten dem Könige aber an einem Besichtigungstage eine oder zwei Attacken in den seltensten Fällen. Wenn ihn die Ausführung nicht in jeder Hinsicht befriedigte, so wurden selbst solche von 1800 Schritt Länge sofort wiederholt. Gelangen sie, so folgten die Parademärsche. König Friedrich ritt die meisten Attacken selbst mit, einmal um die Ausführung genau zu überwachen, dann aber auch, um das Tempo der Gangarten zu prüfen.

Im Jahre 1750 spannte der König seine Anforderungen doch etwas zu hoch. Bei Küstrin wurden an einem Vormittag drei Attacken geritten; am Nachmittag wurde nochmals ausgerückt, um zwei weitere Attacken zu machen. Bei Neisse waren gar Vormittags deren fünf, „theilweise über Berg und Thal" ausgeführt worden; trotzdem mußte nach dem Einrücken jedes Regiment nochmals aufsitzen, um zwei weitere Attacken zu reiten. Als am folgenden Tage wiederum fünf Attacken in schwierigem Gelände gemacht werden mußten, gingen sie schlecht, weil, wie der Bericht sagt, „die Regimenter aus Mattigkeit der Pferde viele Traineurs hatten." In dem folgenden Jahre weisen die Uebungsberichte derartige Anforderungen nicht mehr auf. Dagegen konnte es einem so gut angeschriebenen Regimente, wie den Bayreuth-Dragonern, geschehen, daß es 1754 wegen ungenügender Leistungen bei der Revue mit dreimonatigem Strafexerziren bedacht wurde!

*) Vergl. S. 458.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Lobositz sollte schon zeigen, wie vortrefflich „eingehetzt" die Preußische Kavallerie war. Es wurden unmittelbar hintereinander zwei Attacken geritten. Die erste führten 16 Eskadrons aus; sie betheiligten sich auch am zweiten von etwa 60 Schwadronen gemachten Angriff und legten auf diese Weise eine Gesammtentfernung von 10000 Schritt zurück. Dabei war die Kavallerie seit mehreren Wochen mangelhaft verpflegt gewesen; am Tage von Lobositz waren die Pferde seit 29 Stunden nicht abgesattelt und meist nicht getränkt und gefüttert worden.

Uebertreten des zweiten Gliedes auf die Lücken.

Im Gegensatz zu der Festsetzung des Reglements für das Aufschließen vor der Attacke, wonach die Köpfe der hinteren Pferde an den „Croupen der Vorder-Männer Pferde sind",*) bestimmt die Instruktion vom 14ten Dezember 1754, daß das zweite Glied rechts auf die Lücken des ersten, das dritte aber auf Vordermann mit dem ersten Gliede reiten soll, so daß die Köpfe der Pferde beider hinteren Glieder zwischen zwei Kruppen ihrer Vorderpferde kommen.

Richtung bei der Attacke.

Der König befahl in den letzten Jahren vor dem Kriege, daß die Richtung nach der Mitte genommen werden sollte. Dies geht u. A. aus der Instruktion vom 14ten Dezember 1754 hervor, wo er das Exerziren in der Inversion anordnet, mit dem Zusatze, „damit die Commendeurs von den Esquadrons sowohl rechts als links sich richten lernen auf die Regimenter so rechter oder linker Hand neben ihnen stehen." Es scheint, daß Friedrich mit dieser Bestimmung auf einen gewissen passiven Widerstand stieß. Man scheute das bei Richtung nach der Mitte leicht entstehende Gedränge.**) Auch Seydlitz vertrat die Richtung nach einem Flügel, wie sie das Reglement vorschrieb. Nach den Revueberichten aus den Jahren 1753 bis 1755 wurde die Richtung bald nach rechts, bald nach links, bald nach der Mitte angeordnet. Warnery, dessen Wahrheitsliebe allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben ist, erzählt: „Vor dem letztern Kriege befahl der König von Preußen, daß nach der Mitte der Eskadron gerichtet werden sollte; es entstanden aber daraus große Unordnungen. Wenn bei Revüen manövriret wurde, so sahe man, um die Verwirrungen zu vermeiden, rechts, und wenn der König seine Generale fragte, ob sie sich nach der Mitte richteten, so bejaheten sie solches, ob es gleich falsch war".***)

Kavalleriemassen.

Friedrich versammelte in den Revue-Lagern bis zu 70 und mehr Schwadronen. Er bot also den Generalen reichliche Gelegenheit, sich in der Führung großer Kavalleriemassen zu üben. 1748 waren bei Berlin 30, 1750 bei Wehlau 50, 1751 bei Berlin 31, bei Marschwitz 75, 1752 und 1753 bei Lissa 30 und 40, im Lager bei Spandau 1753 zu den Herbstmanövern 61 Eskadrons versammelt.

Echter Reitergeist.

Bekanntlich hatte es der Große König in der kurzen Friedenszeit zwischen dem ersten und zweiten Kriege verstanden, die recht niedrige Ausbildungsstufe

*) Vergl. S. 453.

**) Denkwürdigkeiten ꝛc. (Lossow). S. 254.

***) Warnery, Sämmtliche Schriften. Hannover, 1785. I. 164.

Digitized by Google

seiner Kavallerie derart zu heben, daß sie sich schon bei Hohenfriedeberg und Soor den berühmten Oesterreichischen Reitern, „den Säulen ihres Kaiserstaates", überlegen zeigte. Nun hatte er durch Vermehrung der Schnelligkeit, durch bedeutende Verlängerung der bei der Attacke in raschester Gangart zurückzulegenden Strecken die Wucht des Stoßes noch gesteigert. In der Instruktion für die Generalmajors von 1748 sagt er: „Wenn dergestalt die grosse Mauer geschlossen und mit Impetuosität auf einmal an den Feind herankommet, so kann ihr ohnmöglich etwas Widerstand thun." 1752 schreibt er: „Der Zweck bey diesen Manœuvres ist ..... endlich auch, um den Feind durch unsere furieuse Chocs von der Cavallerie, übern Haufen zu werfen, bey deren impetuosité, der Poltron mit entrainiret wird, so, daß solcher sowohl, als der brave Kerl, seinen Dienst verrichten muß, mithin kein einiger Reuther unnütz bleibt."*) Die Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung gewährte aber, außer ihrer zermalmenden Wirkung auf den Feind, noch den weiteren Vortheil, die eigenen Verluste während des Angriffs gegen Infanterie möglichst abzuschwächen. Auch eine zweite noch wesentlichere Bedingung für das Gelingen der Attacke faßte der König scharf ins Auge. Er suchte die Raschheit des Entschlusses, die des Augenblickes Gunst zu nützen versteht, bei seinen Reiterführern zu fördern, so viel er vermochte. „Wie der Blitz aus der Wolkenhülle niederfährt, müßt Ihr auf den überraschten Feind herfallen." Untrennbar davon ist aber die Selbständigkeit der Unterführer, ohne sie kein kühnes Handeln! In der „Disposition A vom 25ten Juli 1744" heißt es noch: „Wenn die Flügel Cavallerie**) dergestalt formiret sind und der Feind keine Mouvements machet, so sollen die Generale den König fragen lassen, ob sie attaquiren sollen". In der Instruktion von 1748 dagegen: „Bei allen Bataillen im freien Felde muß die Cavallerie gleich auf den Feind losgehen und ihn attaquiren; dieses ist eine Hauptregel und Mein ernstlicher Befehl." Ebenso läßt sie für den Angriff auf die Infanterie des Feindes, nachdem dessen Kavallerie aus dem Felde geschlagen ist, den Führern volle Freiheit: „wäre es aber, wie es auch öfters in Bataillen zu arriviren pfleget, daß die feindliche Infanterie allein da wäre, so kann die Cavallerie selbige ohne alle Complimente attaquiren, so wie das Baireuthsche Regiment bei Hohenfriedeberg davon ein Exempel gegeben hat." Nur soll in diesem Falle die eigene Infanterie durch einen Offizier von der Absicht benachrichtigt werden, damit sie dann nicht auf die feindliche Infanterie schießt.

„Celui qui hasarde l'imprevu a déjà à moitié vaincu." Der Wagemuth des Reiterführers hatte bei den Friedensübungen keine niederschmetternde Kritik zu fürchten, auch wenn der Erfolg sein Unternehmen nicht krönte. Der König hatte den kühnen Angriff für den Kavallerie-Offizier zur Ehrensache gemacht; das zeitigte, geschürt durch die Erinnerung an die Lor-

*) G. P. XXVI. A.

**) D. h. die auf den Flügeln der Schlachtordnung aufgestellte Kavallerie.

Digitized by Google

beeren von Hohenfriedeberg und Soor, einen mächtigen Thatendrang! Friedrichs Reiter hielten sich für unüberwindlich; dies Bewußtsein ließ die Erfolge von Roßbach, Leuthen und Zorndorf reifen. In solchem Vollgefühl der eigenen Kraft schrieb Lentulus in seinen „Bemerkungen über den Kavalleriedienst“:*) „Cavallerie in einer Battallie kann das meiste zu einem vollkommenen Siege contribuiren, wenn selbige nur ihre Kräfte recht kennet und Vigoureuse ihre attaque machet. Bisher aber hat man wenig Exempel, daß sie sich ihrer Stärke und Vortheil recht bedienet habe; nach meiner geringen Meynung bin ich gäntzlich persuadiret, daß wenn der feind einmahl zu wancken anfänget, selbige nicht allein den Ausschlag zur Victoir geben, sondern auch die feindliche Infanterie gäntzlich ruiniren kann.“

Bestimmungen für den Aufmarsch zur Attacke.

Für geschlossene Kolonnen, die senkrecht zur Aufmarschlinie vorrückten, verlangte der König, wie schon bei der Infanterie erwähnt,**) der feindlichen Artilleriewirkung wegen, daß sie nicht näher als auf 1500 Schritt Entfernung vom Feinde deployiren sollten. Beim treffenweisen Alignementsmarsch vollzog sich das Einschwenken wohl zuweilen auch näher am Feinde, da die geringe Tiefe der Formation für die Artillerie kein günstiges Ziel darbot. Von jeder Eskadron mußte schon während des Aufmarsches ein Offizier vorjagen, um das Gelände zu erkunden, „ob Gräben, Löcher, Brücher, Teiche oder dergleichen vor ihrer Fronte seynd, auf daß ein jeder Officier bey Zeiten wisse, was er für ein Terrain zur Attaque hat, und daß er seine Leute von allem avertiren könne.“ ***)

Flanqueurs.

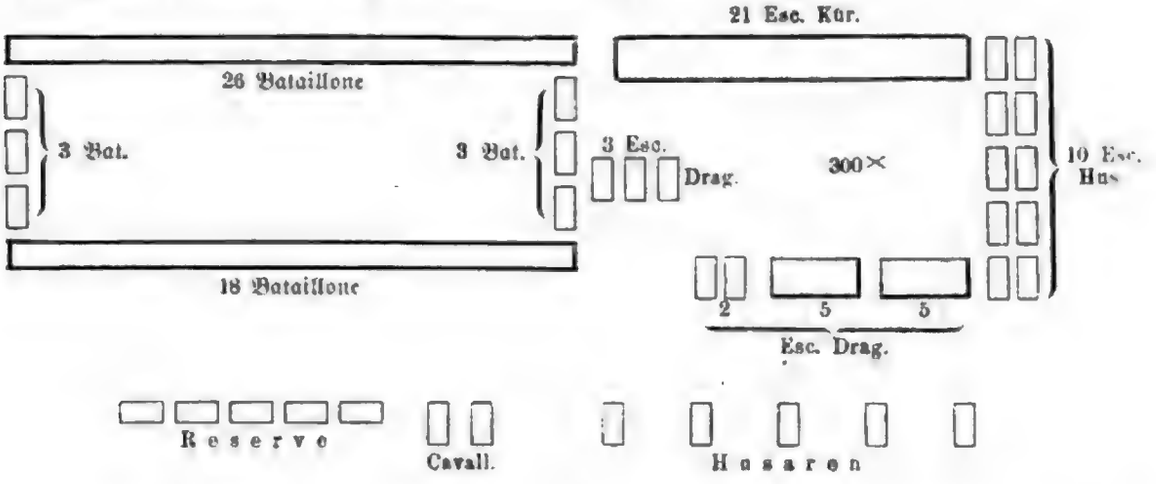
Im März 1755 befahl der König, daß bei allen Kavallerie-Regimentern von jeder Eskadron zwölf von den geschicktesten Leuten zu Flanqueurs besonders ausgebildet werden sollten. Scheelen berichtet in seinem Tagebuche: „Zu dem Ende die Gardes du Corps alle Nachmittage die sämmtlichen Officiers, der Major und täglich 6 Mann vor die Thore ritten, die Officiers vertheilten sich und die 6 Mann mußten die Officiers so den Feind vorstellten, suchen und das terrain recognosciren und dem Major rapportiren, man nahm täglich ein neu terrain.“

Anordnung der Treffen und Attacken gegen Kavallerie.

Während die Instruktion vom 17ten März 1742 nur von einem zweiten Treffen spricht, das, „wofern Esquadrons vom ersten Treffen poussieret werden, die feindlichen Esquadrons, so durchgedrungen sind, attaquiren“, und sie wieder zurückwerfen soll, ist in der „Disposition A vom 25ten Juli 1744“ schon von drei Treffen die Rede. Das erste Treffen (Kürassiere) soll danach „mit sehr engen Intervallen“ stehen, 300 Schritt dahinter „mit weiten Intervallen“ das zweite Treffen (Dragoner); diejenigen Eskadrons vom zweiten Treffen, die auf beiden Flügeln zunächst bei der Infanterie stehen, sollen auf 150 Schritt an das erste Treffen heranrücken, damit, „wenn ihnen der Feind daselbst in die Flanque kommen wollte, sie sogleich das erste Treffen secundiren und dem

*) Vergl. Anhang Nr. 40.
**) Vergl. S. 428.
***) Instr. f. d. G. M.

Feinde in die Flanque gehen können." Auf dem äußeren Flügel wird ein Husaren-Regiment als Flankenschutz „zwei Esquadrons in Front und fünf hinter einander", aufgestellt. „300 Schritt hinter dem zweiten Treffen (Dragoner) formiren sich die Husaren."*)



Die Skizze stellt nur einen Kavallerieflügel (den rechten) und die Kavallerie-Reserve (drittes Treffen) hinter der Mitte der Schlachtordnung dar. Die Aufstellung des linken Kavallerieflügels hat man sich ähnlich zu denken. Diese Gliederung in drei Treffen bezweckt die unmittelbare Unterstützung des ersten Treffens durch das zweite durch Ausfüllung entstehender Lücken, durch Aufnahme geworfener Theile oder durch Flankirung des Feindes sowohl angriffsweise wie zur Abwehr von dessen flankirenden Angriffen. Das dritte Treffen ist die allgemeine Reserve, die eingreifen soll, wo dies nöthig wird.**)

Das Kavallerie-Reglement bestimmt: „Das 2te Treffen muß gerade auf die Intervalles vom 1ten gerichtet stehen und, wann etwa eine Esquadron aus dem ersten Treffen solte repoussiret werden, so muß die nächste Esquadron aus dem 2ten Treffen hurtig vorrücken, den Feind attaquiren, sich mit ihm mêliren und standhafft zurück treiben. Wann auch das gantze erste Treffen viel gelitten hätte, so muß sogleich das 2te vorrücken." In der Instruktion für die Generalmajors vom 14ten August 1748 heißt es, wenn die Kavallerieflügel sich beim Aufmarsch nicht im Gelände anlehnen können, oder „sich sonst einige Schwierigkeiten im Terrain finden", so sollen das zweite Treffen das erste um 2 bis 3 Eskadrons und die Husaren im dritten Treffen das zweite wiederum ebenso überflügeln. Dabei können die Eskadrons

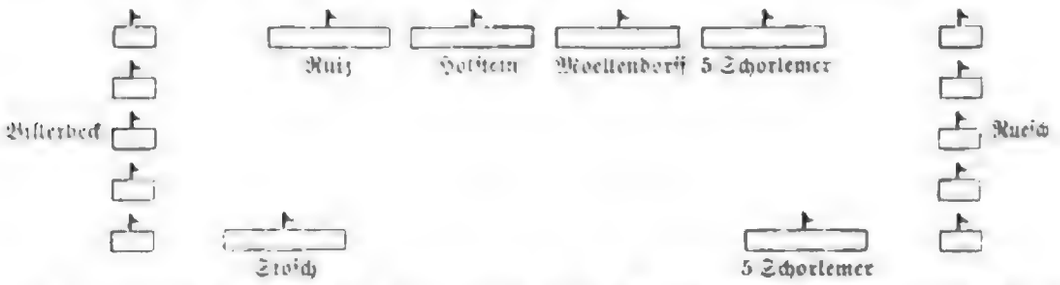
*) Die hier beigegebene Textskizze zur „Disposition A" ist dem Original, Oeuvres. XXX. 3te Tafel, nachgebildet.

**) Am Schlusse der „Disposition" heißt es: „Vor der Action muß den Reitern gesagt werden, daß unsere Husaren ihnen die Flanquen und den Rücken bedecken, damit, wenn etwa hinter ihnen ein Geschiesse sein sollte, sie sich nicht daran kehren sollen; auch müssen sie wissen, daß wenn sie blessiret werden, oder ihnen die Pferde stürzen, sie nur nach der Infanterie gehen und sich bei solcher anschliessen, auch mitfeuern können, wo sie sicher sind."

Digitized by Google

des zweiten Treffens, die das erste überflügeln, „wenn etwas zu besorgen stehet," auf der Flanke „150 Schritt von dem ersten Treffen gezogen werden". Der Abstand für das zweite Treffen bleibt 300 Schritt, der des dritten (Husaren) wird auf 200 Schritt verringert. Wenn eine Eskadron des ersten Treffens in Unordnung gekommen ist, so soll sofort die nächste vom zweiten Treffen hineinrücken: „sollte es auch etwa an einem oder anderem Orte des ersten Treffens schwer halten, so muß das zweite Treffen, sonder Befehl noch Ordre dazu zu erwarten, sogleich secundiren." Dem Grafen Gisors gegenüber äußerte der König: „la première ligne ne devoit avoir que deux objets, celui de l'impulsion et celui de gagner le flanc de l'ennemi; la seconde doit veiller à la süreté de la première, en se jetant toujours sur le flanc quand le terrain s'élargit . . . ."*) Die General-Prinzipien wiederholen den Grundsatz des „Debordirens" beider hinteren Treffen in allen Fällen, wo „einer von denen Flügels der Cavallerie gar nicht appuyiret ist" und zwar ist dies „die Schuldigkeit des Generals .... ohne einmahl abzuwarten, daß er daran erinnert werde." Die Dragoner und Husaren des zweiten und dritten Treffens sollen dem Feinde, sobald er Miene macht, das erste in der Flanke zu fassen, selbst in die Flanke fallen, „und Eure Cavallerie hat sodann nichts zu besorgen."

Im Lager bei Wehlau waren im Juni 1750 zur General-Revue, außer 16 Bataillonen, die Dragoner-Regimenter Schorlemer (10 Eskadrons), Moellendorff, Holstein, Ruiz und Stosch und die Husaren-Regimenter Rueich und Billerbeck, zusammen 50 Schwadronen, versammelt. Am 9ten Juni ließ der König 40 Eskadrons in folgender Art zur Attacke aufmarschiren:



„um zu zeigen, daß, wenn man auch mit keinem Flügel appuyiret ist, man seine Flanquen dennoch decken könne." Je fünf Schwadronen der beiden Husaren-Regimenter waren nicht betheiligt, weil sie Nachmittags eine Uebung im kleinen Kriege ausführen sollten. Andernfalls hätte wohl ein Husaren-Regiment die Flanken, das andere das dritte Treffen gebildet.

Die General-Prinzipien bestimmen,**) daß „in den Plainen", außer diesen 3 Treffen immer noch eine Reserve, Dragoner und Husaren, hinter der Mitte der Schlachtordnung sein soll, deren Führer ein tüchtiger Offizier sein muß, „dieweil er vor sich selbst agiren muß." Er soll, wenn nöthig, die

*) Le comte de Gisors, par Camille Rousset. S. 104.
**) G. P. XXII. A. 11 und Plan 7.

Digitized by Google

Kavallerieflügel schleunigst unterstützen oder, falls einer davon geschlagen werden sollte, dem verfolgenden Feinde in die Flanke fallen.

In den beiden ersten Kriegen herrscht noch das Schema der „Disposition A" von 1744 vor. Eine größere Kavallerie-Reserve wurde zum ersten Mal in der Schlacht bei Hohenfriedeberg gebildet. Die späteren Bestimmungen beseitigen dies Schematisiren. „Die große Kunst in distribuirung der Trouppen auf einem Terrain ist, solche dergestalt zu placiren, daß sie frey agiren und daß sie durchgehends nützlich sein können." Um dies zu erreichen, kann die ganze Kavallerie auf einem Flügel vereinigt, oder ihre Aufstellung im zweiten Treffen angeordnet, oder eine Sicherung ihrer Flanken durch Infanterie verfügt werden. So sehen wir bei Lobositz zuerst 59 Eskadrons unter Geßler hinter der Infanterie in drei Treffen. Bei Prag stand Zieten mit 45 Schwadronen in Reserve; er griff mit diesen entscheidend in die Kavalleriekämpfe des linken Flügels ein. Bei Kolin gehen beim Anmarsch der Armee der Avantgarde 50 Eskadrons Husaren unter Zieten voraus; bei der Avantgarde unter General v. Hülsen sind 5 Schwadronen Dragoner; auf dem linken (Angriffs-) Flügel des „Corps de bataille" befinden sich 30 Eskadrons Kürassiere und Dragoner, auf dem rechten, versagten Flügel 16 Eskadrons Kürassiere, endlich in Reserve unter Seydlitz hinter dem linken Flügel 15 Schwadronen Kürassiere und Dragoner. So hatte der König disponirt; zu einem regelrechten Aufmarsch kam es jedoch nicht. Bei Roßbach wird keine Reserve ausgeschieden, 7 Eskadrons Husaren bleiben mit einem Frei-Bataillon St. Germain gegenüber stehen; die übrigen 38 werden alle unter Seydlitz zum entscheidenden Angriff auf dem linken Preußischen Flügel verwendet. Bei Leuthen sind auf dem rechten Flügel 53 Schwadronen unter Zieten, auf dem linken 50 unter Driesen und 30 in Reserve hinter der Mitte der Infanterie. Bei Zorndorf endlich waren 27 Eskadrons auf dem rechten, 25 hinter dem linken Flügel der Infanterie und 31 als Reserve unter Seydlitz.

Ueberflügeln des Gegners.

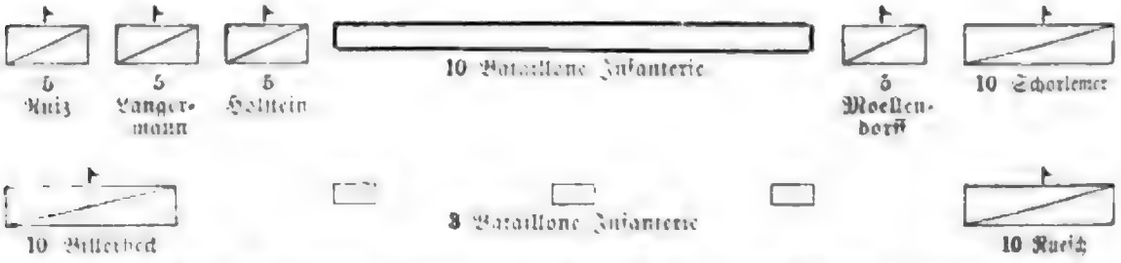
Schon das Kavallerie-Reglement verlangte von jedem Kavallerie-Offizier, er müsse stets suchen, den Feind zu überflügeln. Die General-Prinzipien wiederholen diesen Grundsatz allgemein: „Die grosse Regel vom Kriege, in allen was man Treffen, Bataillen oder Action nennet, ist, daß man seine Flanquen und seinen Rücken versichere, und daß man dem Feind die Flanque abgewinne; Dieses geschiehet durch verschiedentliche Mittel, inzwischen läufft alles auf eins hinaus." Während sie aber ebenso wie das Reglement und die Instruction vom 14ten August 1748 die Anordnung des Ueberragens der hinteren Treffen noch mehr im Sinne der Abwehr geben,*) finden wir 1755 die Anweisung: „avoir toujours trois ou quatre escadrons en réserve derrière la ligne de cavalerie (hinter dem ersten Treffen) à l'extrémité, pour déborder l'ennemi, si l'occasion s'en présente."**) Dieser Gedanke findet bei den Uebungen schon einige Jahre zuvor öfter Aus-

*) Vergl. S. 471.

**) P. o. R. Combats et batailles.

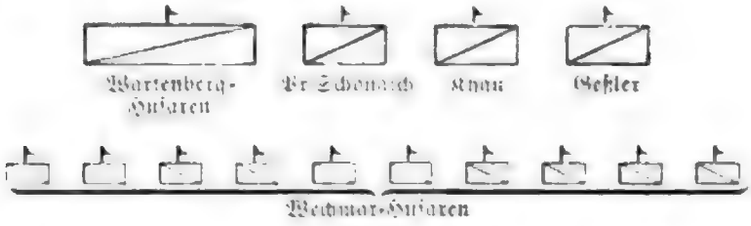
Digitized by Google

druck. Während der großen Attacken wird zuweilen eine Anzahl Schwadronen schnell auf die Flügel gezogen, um fast in demselben Augenblick, wo die Hauptmasse den Stoß ausführt, dem Gegner in Flanke und Rücken zu fallen, oder sie werden, hinter einem Flügel des ersten Treffens verdeckt, in Kolonne bereit gehalten, um im entscheidenden Augenblick hervorzubrechen und den Feind zu überflügeln. Am 6ten Juni 1753 ließ der König im Lager von Kalthof bei Königsberg eine Uebung ausführen, von der in der „Disposition" gesagt ist: „der König wird zeigen, wie während der Attaque die Escadrons aus dem hinteren Treffen sich auf beide Flügel vorziehen, um den Feind zu überflügeln". Es waren 13 Bataillone Infanterie und 50 Eskadrons im Lager versammelt, die Dragoner-Regimenter Schorlemer, Moellendorff, Holstein, Langermann, Ruiz und die Ruesch- und Billerbeck-Husaren. Die Ordre de Bataille war folgende:



Beide Kavallerieflügel setzten zur Attacke an, als die Infanterie den Vormarsch antrat. Ein Bericht über die Ausführung der Attacken ist nicht vorhanden.

Eine andere in der folgenden Skizze dargestellte Treffenanordnung des Königs zeigt eine Uebung im Lager bei Neisse am 10ten Mai 1753 mit 3 Kürassier- und 2 Husaren-Regimentern.



Attacke vom Fleck aus.

Außer den großen wurden sehr häufig auch **kurze Attacken** geübt, bei denen man **von der Stelle aus** sofort in die Karriere überging und diese auf 300 bis 400 Schritt ausritt. Derartige Attacken sollten ausgeführt werden, wenn die Kavallerie hinter der Infanterie aufgestellt war, sei es als Reserve, oder weil das Vorgelände sich nicht zu ihrer Verwendung eignete. Sie sollte damit feindlichen Flankenangriffen oder Ueberflüglungsversuchen begegnen.

Attacke gegen Infanterie.

„Wenn die ganze feindliche Cavallerie dergestalt weggesprenget ist", sagt die Instruktion von 1748,*) „alsdann kann an die **feindliche Infanterie** gedacht werden. . . . . Ich erinnere nur dieses noch dabei, daß die Attaque auf die Flanquen der beiden feindlichen Treffen die sicherste und kürzeste ist, indem sodann die Linien wie ein Kartenhaus übern Haufen gehen." Lentulus

*) Instr. f. d. G. M.

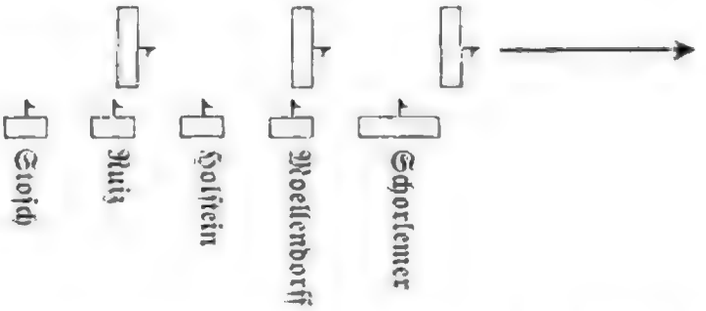
Digitized by Google

schlägt zu diesem Zwecke vor, man solle hinter die inneren Flügel des ersten Kavallerietreffens, zwischen diesem und dem zweiten, je einige Eskadrons aufstellen. Wenn das erste Treffen die feindliche Kavallerie zum Weichen bringe, so sollen diese Eskadrons sofort in die Flanken der feindlichen Infanterie fallen. Da die Erfahrung ferner gelehrt habe, daß eine einmal geworfene Kavallerie nicht mehr gefechtsfähig sei, so könnten in einem solchen Fall sofort einige Eskadrons dem zweiten feindlichen Infanterietreffen in den Rücken geworfen werden, denn wenn auch je sich einzelne feindliche Eskadrons zur Rettung ihrer Infanterie „wieder setzen sollten", so könne diesen stets durch das übrige Korps begegnet werden. Die Kavalleriereserve aber soll, durch die eigene Infanterie vorbrechend, die feindliche Infanterie frontal anfallen, „so daß solche fast aller Orthen entamiret ist". Dieser Vorschlag zeigt zweifellos das Ideal einer Attacke auf Infanterie; seine Ausführung erscheint aber sehr schwierig, weil ein derartiges Zusammenwirken im Gewühl der Schlacht, wenn die Infanterie inzwischen auch vorgerückt war und das Feuer begonnen hatte, wohl kaum möglich gewesen wäre.

Die Attacken gegen Infanterie wurden, je nach der Gefechtslage, in verschiedener Weise ausgeführt.

Attacke gegen Infanterie in mehreren Treffen.

Im Lager bei Wehlau 1750*) ließ der König am 10ten Juni die 30 Eskadrons Dragoner in einem Treffen aufmarschiren. „Hierauf wurde folgendes Manöver gemacht, so den Dragonern hochnöthig, um der Infanterie in die Flanke zu fallen." Je 10 Schwadronen schwenkten im Trabe gleichzeitig rechts, mit den hierdurch entstehenden drei Treffen wurde, „sobald sie herum sind", eine Attacke gemacht.



Eine nähere Beschreibung über die Ausführung der Attacke ist nicht vorhanden. Der Uebung lag jedenfalls der Gedanke zu Grunde, daß den Dragonern, da sie meist das zweite Treffen bildeten, die Aufgabe, der feindlichen Infanterie in die Flanke zu fallen, häufig zufiele, nachdem der Kavallerieflügel des Gegners durch das erste Treffen weggesprengt wäre. Vermuthlich sollten die beiden hinteren Treffen, wenn dem ersten der Einbruch gelungen war, sich herausziehen, um die Infanterie von vorn und deren zweites Treffen im Rücken anzufallen.

Kolonnenattacke gegen Infanterie.

Am 27sten Mai 1754 ließ der König gelegentlich der Berliner General-Revue von den Regimentern Gensdarmes und Prinz von Preußen-Kürassiere

*) Vergl. S. 472.

Digitized by Google

eine Attacke in Kolonne gegen Infanterie ausführen. Der Uebungsbericht lautet folgendermaßen:

„Die Gensdarmes hatten 10 Feldflaggen mitgenommen, welche Sr. Königl. May. ausstechen ließen, um die feindliche Infanterie zu marquiren: Die Gardes du Corps blieben zurück, und marchirten nach Hauße. Die Gensd'Armes und Pr. v. Preussen setzten sich en Colonne in Escadrons. Die Feldflaggen waren auf 600 Schritt ausgestochen; Die Cavallerie attaquirete die feindliche Infanterie en Colonne folgender Gestalt: Die erste und zwote Escadron Gensd'Armes, als die tete, brachen zu erst ein hinter einander, und machten dadurch die erste Lücke in die feindliche Infanterie und verfolgten selbige biß auf etliche 100 Schritt hinter dem Treffen, die 3te Escadron schwänckte sich rechts in die feindliche Flanque, jagete die gantze Linie in der Flanque bis zu Ende der letzten Flagge herunter; die vierte Escadron schwänckte links auf eben der Art, die 5te Escadron rechts; die erste Escadron Pr. v. Preussen links, die zwote rechts, die 3te links, die 4te und 5te Escadron hingegen blieben vor den Lücken, so von den ersten beyden Escadrons gemacht worden, zum Corps de reserve halten. NB. Die attaquen wurden so furieux als nur immer möglich, und so starck die Pferde nur immer lauffen konten, gemacht, obgleich solche nicht allemahl gantz geschloßen bleiben konnten." Bei dieser Attacke wurde angenommen, daß die feindliche Infanterie durch das Feuer der eigenen Infanterie schon erschüttert sei, und die Kolonne durch eine rasch geöffnete Lücke in der eigenen Infanterielinie überraschend hervorbrach. Der König hatte dies Manöver zum ersten Mal im Jahre 1753 im Lager von Kalthof bei Königsberg von 30 Eskadrons in Verbindung mit einem Infanterieangriff ausführen lassen.*)

Attacke eines Karrees.

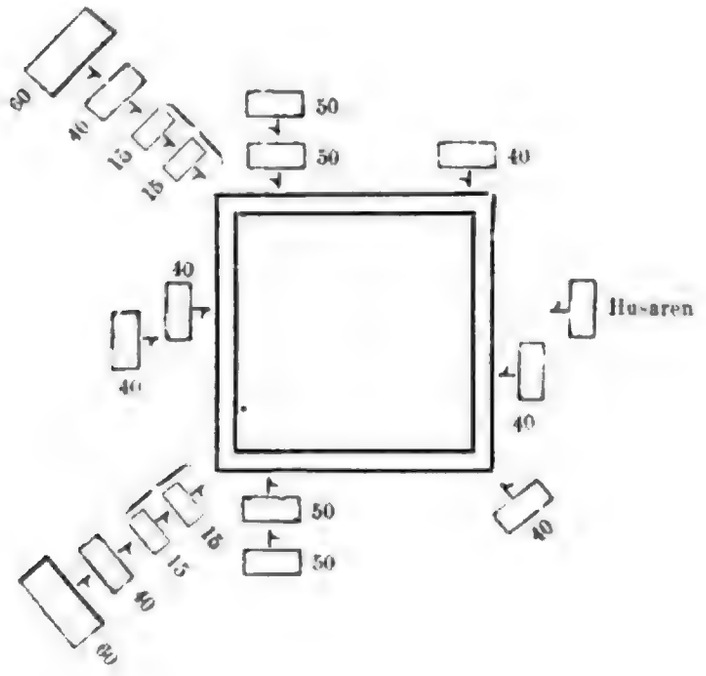
Am 20ten Mai 1755 ließ der König bei Potsdam gelegentlich einer Uebung ein sogenanntes „großes Karree"**) durch 7 Bataillone bilden und dieses durch die in 2 zweigliedrige Schwadronen formirten Gardes du Corps angreifen. „Diese hatten sich en embuscade gesetzt, eine Esquadron in die Reiherbeize, eine in die Remise beym Mühlenberg. Sobald das Quarrée anfieng zu marschiren, brachen sie vor, jede Esquadron theilete sich, die Hälfte der Esqu. attaquirte die Flanque vorne an der Spitze, die andere Hälfte hinten au queue. es waren immer 2 Züge beysammen, so etwann 20—30 Schritt auseinander standen, sie hielten 200 Schritt vom quarrée ab, und schickten nacheinander 3—4 Mann ab, so einzeln ausfielen, biß auf 20 Schritt heranjagten, ihre pistolen abfeuerten und wieder zurückgiengen, da dann 3 andere heranprellten. manchmal schickten sie einen Trupp von 8 Mann ab, der ordentlich attaquirte, öfters einen gantzen Zug, indessen der zweite stehen blieb oder sich nur sachte nach zog, die gantze Trupps kamen

*) Vergl. S. 559.

**) Vergl. die Uebung am 15ten Mai 1755, S. 556.

Digitized by Google

bis auf 60 Schritt heran und feuerten ihre pistolen nicht ab, öfters stellten sich 2 Züge hintereinander, ihr gantzer Vorsatz mußte seyn, einem Seiten-peloton das Feuer abzulocken, so daß das gantze Trupp im peloton,*) ehe die Leuthe das Gewehr wieder hoch hatten. ferner hielten sie durch ihre öfteren attaquen die Seiten-pelotons feste, daß sie nicht marschiren können und wenn das quarrée oder die übrige peloton immer fortmarschiren, so entsteben Lücken, die peloton kommen aus einander, zumahlen hinten die arrière garde kann gantz abgeschnitten werden, das quarrée muß also bey scharffer attaque absolut halten. Die Garde du corps hatten ordre jedes peloton etliche mahl zu attaquiren, damit die junge (Infanterie-) officiers contenance lernten. N.B. Wenn hinter 2 Trupps so zugleich attaquiren noch 2 andere folgen und hinter diese wieder ein Trupp sich verdeckt hält, so können die 4 erste Züge leicht das Feuer von 2—3 pelotons ablocken, sich alsdann wieder weg ziehen der hinterste Trupp aber kann ohne gefahr einhauen da indessen die pelotons laden." Aus diesem Bericht Scheelens hören wir zweifellos die Worte des Königs bei der an die Uebung geknüpften Belehrung. Ganz ähnlich spricht sich Lentulus aus. Er nimmt als Beispiel an, daß 5 Eskadrons und 50 Husaren ein Infanterie-Bataillon in der Ebene attackiren sollen. Die 5 Eskadrons sollen hierzu in 15 Trupps, von denen zwei 30, zwei 60, vier 50 und sieben



Erläuterung: Die beigeschriebenen Zahlen bedeuten die Anzahl der Pferde. Die beiden Trupps zu 30 Pferden sind in 2 „Zügen" zu je 15 Pferden formirt.

40 Pferde stark sind, getheilt werden und die Husaren den sechzehnten Trupp ausmachen. Das Karree wird alsdann attackirt, wie die Skizze zeigt. Es sollte also auf jede Weise versucht werden, der feindlichen Infanterie

*) Soll heißen: so daß der ganze Trupp Kavallerie in das Peloton eingebrochen war.

Digitized by Google

das Feuer „abzulocken" und dann, ehe sie Zeit hatte, wieder zu laden, eingebrochen werden.

Gelegentlich der Uebungen im Lager bei Tschirne, südöstlich Breslau, 1755 gab der König nachstehende Bestimmungen:

„Instructiones

vor die Cavallerie. Wenn solche ein feindl. Quarré attaquiren will.

„Die Cavallerie soll sich bey Attaquirung eines feindl. Quarré suchen gegen die 4 Angles en Colonne zu setzen; weilen solches schlechterdings die schwächsten Oerter sind: die Husaren wenn welche vorhanden machen die Tete jeder Colonne; und suchen durch anprellen der feindlichen Infanterie das Feuer abzulocken, worinnen der Husaren größte Force besteht. Wofern nun der Feind so unvorsichtig seyn soll sich gegen Husaren zu verfeuern, so attaquirt die Cavallerie und sucht in das Quarré einzudringen.

„Sr. Königl. Majestät haben ferner der Cavallerie in folgenden 3 Fällen den Feind zu attaquiren untersagt:

1tens Wenn der Feind einen Graben oder Morast vor sich hat, weilen in solchen Fall eine Attaque zu machen, unmöglich.

2tens Wenn der Feind in einen Dorf postiret ist, indem alsdann die Cavallerie den gantzen Feuer der Infanterie exponiret ist, ohne Ihnen in geringsten Schaden zu können.

3tens Wenn der Feind einen Wald dichte im Rücken hat, indem selbiger währenden Angriffs sich in den Wald retiriren könnte und bey Entfernung der Cavallerie allezeit wieder zum Vorschein kommen würde."

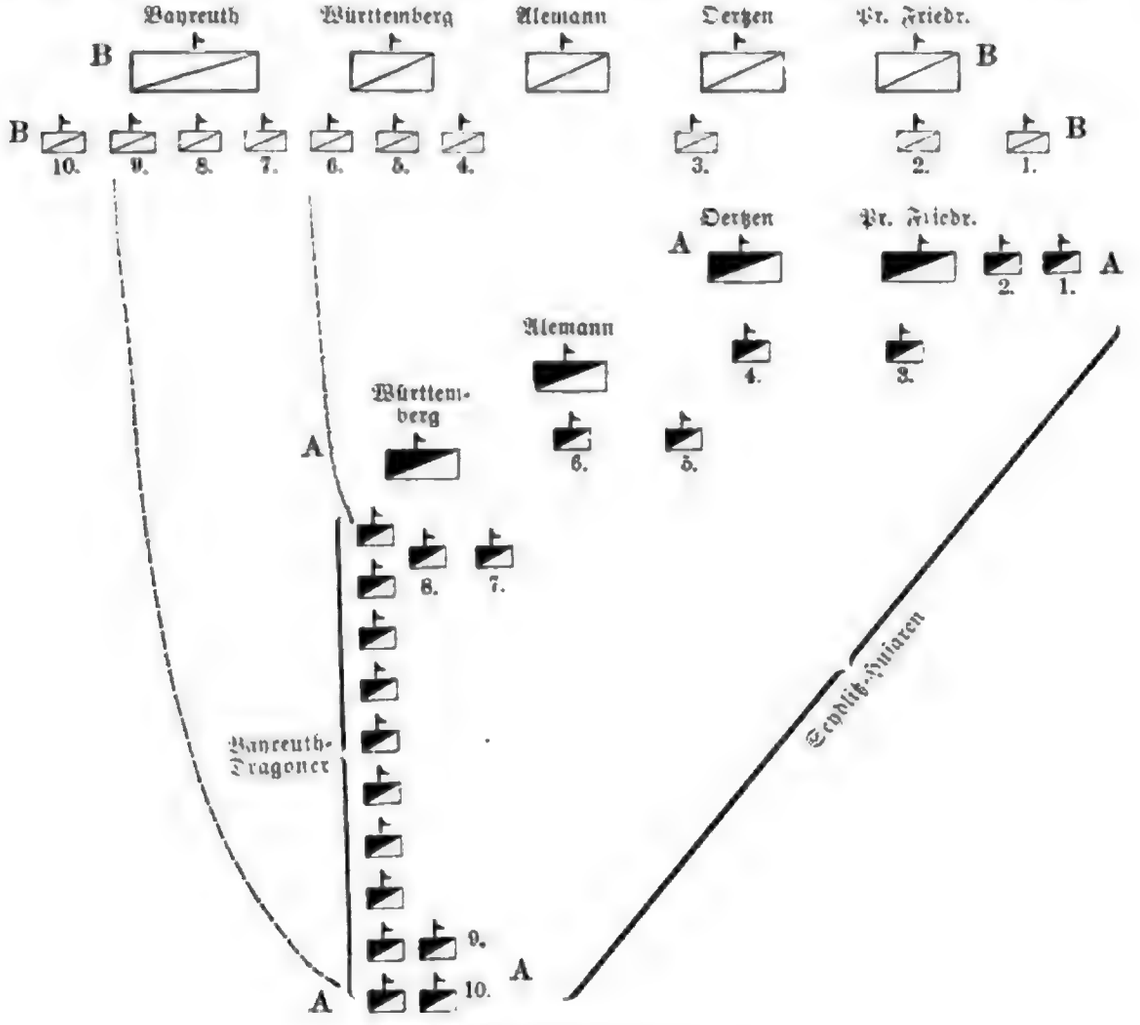
Attacke in Echelons.

Echelon-Attacken wurden vielfach geübt. Sie fanden beim Angriff auf einen Kavallerieflügel, der mit seiner Infanterie nicht auf gleicher Höhe stand, Anwendung, um das Flankenfeuer dieser Infanterie zu vermeiden.*) Einen solchen Fall zeigt der Plan V in den „Pensées et règles", wo die feindliche Kavallerie rechten Flügels mit ihrem zweiten Infanterietreffen ausgerichtet steht, um durch das Feuer der Flankenbataillone geschützt zu sein. Der König schreibt hierzu: „Il faut que ma cavalerie attaque par échelons, comme on le voit par le plan; la droite de ma cavalerie qui attaque (linker Kavallerieflügel) se met escadron derrière escadron, pour éviter le feu d'infanterie qu'elle recevrait en flanc, et qui serait terrible." Auch konnte ein so gestalteter Angriff auf Infanterie dieser unter Umständen frühzeitig ihr Feuer ablocken. Der Anwendung gegen Kavallerie unter gewöhnlichen Verhältnissen widerspricht der schon erwähnte, in der Instruktion von 1748 vom Könige aufgestellte Grundsatz, daß die ganze Linie zugleich zur Attacke anreiten soll. Doch ist es auch denkbar, daß man unter besonderen Umständen den Gegner durch die Echelonbildung zu überflügeln suchte. Jeden-

*) Vergl. Manöver bei Spandau am 28sten August 1755, Seite 646, und bei Tschirne am 10ten September 1755, Seite 650.

Digitized by Google

falls hat der König derartige Attacken schon deshalb vielfach üben lassen, um die Regimenter im Manövriren gewandt zu machen. Als Beispiel mag die Skizze einer Attacke in Echelons, die der König am 31ſten Mai 1755 im Lager bei Stargard i. Pomm. mit 40 Schwadronen ausführen ließ, dienen.



Erläuterungen:

A A Echelon-Formation. Echelon-Abstand 50 Schritt.

B B Aufmarsch in zwei Treffen während der Ausführung der Attacke. Zweites Treffen 10 Eskadrons Seydlitz-Husaren, rechts und links überflügelnd.

Sämmtliche Regimenter waren auf zwei Glieder rangirt. Vergl. Seite 459.

Geschrei bei der Attacke gegen Infanterie.

Alle Attacken gegen Infanterie wurden mit großem Geschrei*) gemacht, nicht nur wegen des Eindrucks auf den Feind, sondern auch um das Pfeifen der feindlichen Kugeln zu übertönen. Für die Attacken gegen Kavallerie war dagegen lautlose Stille vorgeschrieben, damit Kommandos und Signale für etwa im letzten Augenblick noch nöthige Bewegungen und Frontveränderungen jederzeit verstanden würden. Die letztgenannte Bestimmung änderte sich durch die „Disposition A vom 25ſten Juli 1744" und durch das Husaren-Reglement, die für die Attacke das „Geschrey" allgemein vorschrieben.

*) Vergl. Anhang Nr. 41.

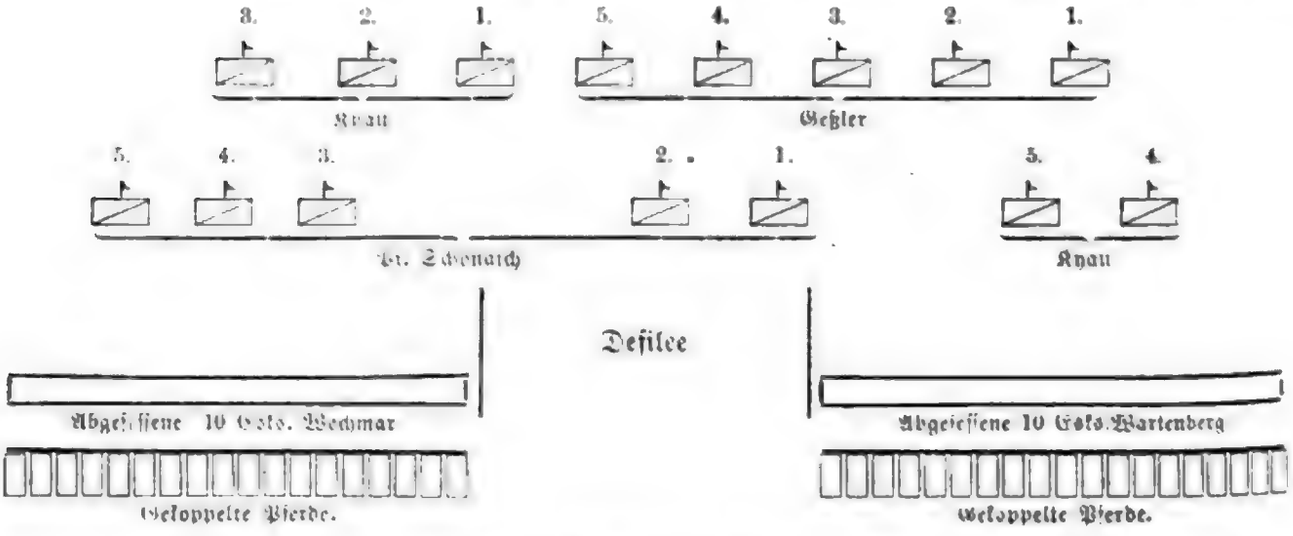
Digitized by Google

Formation „en échiquier".

Die schachbrettförmige Aufstellung sollte zur Attacke von Batterien Anwendung finden, ebenso bei Rückzügen, um kurze Vorstöße gegen den verfolgenden Feind zu machen. „Es ist nur einig und allein bey Attaquen von Retranchements, bey Attaquen von Batterien, oder von Dörffern, und bey Arrieregardes auf Retraiten, daß Ich, bey Attaques, die Infanterie und die Cavallerie en echiquier setze."*) Als Beispiel für ein Rückzugsgefecht en échiquier mit gleichzeitiger Anwendung des Gefechts zu Fuß durch die Husaren mag eine Uebung dienen, die der König am 11ten Mai 1753 von drei Kürassier- und zwei Husaren-Regimentern im Lager bei Neisse machen ließ.

Sämmtliche 35 Eskadrons machten zunächst eine Attacke in einem Treffen.

Alsdann bildeten 15 Eskadrons, nämlich die Wechmar- und ein Bataillon Wartenberg-Husaren, das zweite Treffen. Von den 20 Schwadronen des ersten Treffens fiel ein Glied ums andere aus,**) feuerte beide Pistolen ab und jagte durch die Zwischenräume des zweiten Treffens hinter dieses zurück. Hierauf wurde folgende Formation angenommen, um den Rückzug en échiquier über ein gedachtes Defilee angesichts des Feindes darzustellen.



Vom ersten Kürassier-Treffen fiel wiederum Glied um Glied aus, feuerte und jagte hinter das zweite Treffen zurück; ebenso verfuhr das zweite, worauf jedes Treffen dasselbe nochmals wiederholen mußte. Die beiden Husaren-Regimenter waren inzwischen hinter das Defilee zurückgegangen und hatten dieses zu beiden Seiten zu Fuß besetzt. Nachdem sich das zweite Treffen zum zweiten Male hinter das erste zurückgezogen hatte, schwenkte es mit Zügen links und rechts und zog durch das Defilee ab, nach ihm das erste auf dieselbe Weise. Die Husaren eröffneten das Feuer, sobald sie die Front frei hatten, dann saß das

*) G. P. XXII. A. 10. Vergl. ferner die Beispiele S. 545, 554 und 555.

**) Vergl. S. 481.

Digitized by Google

Regiment Wartenberg vom rechten, Wechmar vom linken Flügel schwadronsweise auf, um abzurücken. Die letzten beiden Husaren-Eskadrons mußten ihren Rückzug in größter Eile bewerkstelligen.*)

Das Reglement schrieb auch eine Schwärmattacke vor. Sie war lediglich eine Friedensübung, die das rasche Sammeln nach der Attacke auf das Signal Appell bezweckte. Dies Sammeln geschah nach dem Reglement rückwärts und unrangirt: „die Leute" sollen sich „den Augenblick .... ralliiren; Dabey aber weder ihre Neben-Männer noch Züge suchen, ... damit die Esquadron nur desto hurtiger zusammen komme." Seydlitz hatte schon auf Grund seiner Erfahrungen im Gefecht bei Landeshut 1745 die Bemerkung gemacht, daß dies Rückwärtssammeln nachtheilig sei, weil Alles in Auflösung zurück jage und nicht leicht wieder zum Stehen und Frontmachen zu bringen sei. Daraufhin führte der König 1747 das „Vorwärts Railliren" ein,**) das in den Uebungsberichten aus den fünfziger Jahren mehrfach ausdrücklich erwähnt wird. Schwärmattacke, Sammeln.

Das Ausfallen zur Verfolgung des Feindes nach der Attacke ist im Kavallerie-Reglement derart vorgeschrieben, daß vom rechten und linken Flügel einer jeden Eskadron 3 Rotten ausfallen, durcheinanderjagen, ihre beiden Pistolen abfeuern und wieder zurückkommen sollen. „Die Esquadrons marchiren, so lange die 3 Rotten von jedem Flügel vorwärts sind, im Schritt gerade und wohl geschlossen nach." Wie schon die Uebung bei Neisse am 11ten Mai 1753***) zeigt, diente das Ausfallen aber nach dem zweiten Kriege nicht mehr nur zur Verfolgung, sondern auch als eine Art Gegenstoß bei Rückzügen gegenüber dem nachdrängenden Feinde. Hierzu waren aber, ebenso wie zu einer ernstlichen Verfolgung, 6 Rotten von einer Eskadron zu wenig. Schon durch die „Disposition A" von 1744 war bestimmt worden, daß das ganze erste Glied ausfallen und nachhauen sollte. Einem Bericht über eine Uebung bei Potsdam am 15ten Mai 1748 fügte Herzog Ferdinand von Braunschweig bezüglich dieses Ausfallens ganzer Glieder eigenhändig bei: „wobey die ausgefallenen Glieder aber allezeit durch die geschlossene Esquadrons zu souteniren sind." Später wurde für das Rückzugsgefecht die Ablösung dieses Gliedes durch die nachfolgenden eingeführt. Die Instruktion vom 14ten Dezember 1754 endlich deutet an, daß zur Verfolgung ganze Eskadrons „nach detachirt werden sollen, so wie bey der Revue gemacht worden, welchen das erste Treffen ordentlich in guten Trab folgen muß." Beim Ausfallen zur Verfolgung sollte aber nunmehr auch nicht mehr das Schießen, sondern das „Nachhauen" der Zweck sein. Ausfallen.

Schon die „Disposition A vom 25ten Juli 1744" giebt folgende Vorschriften für die Verfolgung: Das erste Glied des ersten Treffens soll ausfallen und nachhauen, „wenn beide Treffen (Kavallerie) des Feindes völlig Taktische Verfolgung.

*) Vergl. Anhang Nr. 42.

**) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. II. 200. Anmerk.

***) Vergl. S. 480.

Digitized by Google

über den Haufen geworfen sind". Die „Husaren von den Flanken"*) und die Kürassiere sollen dem Feinde nicht Zeit lassen, sich wieder zu sammeln und zu ordnen, sie sollen suchen „die Tête vom flüchtigen Feinde zu gewinnen, so sind die andern so ihre." Nach der ersten Attacke „soll ein jeder Commandeur von den Regimentern oder Esquadrons auctorisiret sein, dem Feinde, wo er sieht, daß er sich versammeln will, auf den Hals zu gehen." Die Husaren sollen den Feind „noch die Nacht nach der Action immer alarmiren." Die Instruktion für die Generalmajors von 1748 verbietet vor Allem, daß das Verfolgen der geworfenen feindlichen Kavallerie in ein unüberlegtes, wirres Nachjagen ausarte. Zunächst soll, wenn die erste Attacke vorbei ist, „jeder General mit seiner Brigade, auch wohl ein jeder Rittmeister mit seiner Esquadron das, was von dem Feinde noch vor ihm hält, attaquiren und wegjagen." Gegenseitige Unterstützung wird hierbei als nothwendig bezeichnet, bis der Feind in völliger Flucht ist. Wenn die feindliche Kavallerie bis über das nächste Defilee zurückgejagt ist, dann soll ein Theil entsendet werden, um sie weiter zu verfolgen, damit sie nicht wieder zurückkomme; der andere Theil soll sich gegen die feindliche Infanterie wenden, um ihr den Rückzug abzuschneiden. Die General-Prinzipien betonen dieselben Grundsätze.**) Die flüchtige Kavallerie ist durch Husaren, die durch Kürassiere unterstützt werden, zu verfolgen, gleichzeitig sollen Dragoner „nach der Route geschickt werden", die die flüchtige Infanterie einschlägt, um diese abzuschneiden und eine große Anzahl Gefangener zu machen. In den „l'ensées et règles" wird dasselbe wiederholt mit dem Zusatze: „des troupes qui s'enfuient prennent toujours le chemin par lequel elles sont venues, parce que la multitude, qui décide dans une fuite, n'en connait pas d'autre." Dort betont der König aber, die Offiziere, denen die Verfolgung zufalle, müßten Geistesgegenwart besitzen und sich hüten, die feindliche Kavallerie zu hitzig zu verfolgen, um nicht unvermuthet auf Hecken oder Dörfer zu stoßen, die von feindlicher Infanterie besetzt seien. In allen anderen Fällen soll die flüchtige Kavallerie aber so lange verfolgt werden, bis die einzelnen Korps des Feindes sich vollständig verwirren. „Alors quelques escadrons qui poursuivent à coups de pistolet ces gens en déroute suffissent pour en augmenter la terreur."

Husaren-Attacken.

Das Husaren-Reglement schrieb drei verschiedene Attacken vor, die sämmtlich zweigliedrig ausgeführt werden sollten. Sie erfuhren durch eine 1747 von Winterfeldt im Auftrage des Königs ausgearbeitete Instruktion für die Husaren-Regimenter wesentliche Veränderungen. Der König fing nunmehr an, die Husaren ebenfalls als Schlachtenkavallerie zu verwenden. Ein Befehl vom 6ten Oktober 1747 an den Generalmajor v. Schorlemer bestimmt, daß er zu den in Preußen garnisonirenden Husaren-Regimentern Rueisch und Billerbeck reisen soll, um solche zu besehen und ihnen die geschlossene Attacke zu

*) Vergl. S. 471, Skizze.
**) G. P. XXII. A. 11.

Digitized by Google

zeigen, „maßen ich nunmehr bey denen Husaren-Regimentern dieselbe Ordnung, als bey den Dragoner-Regtern haben will, nehmlich, daß sie als geschlossen attaquiren und ihre Manœuvres dergestalt machen sollen, wie es die Disposition erfordert, welche ich Ihnen deshalb schon längst durch den Gen. Maj. und Gen. Adj. v. Winterfeld zusenden lassen."

Bei der ersten Art der Husaren-Attacken gingen nach dem Reglement sämmtliche ersten Züge aller zehn Eskadrons im Galopp vor, den Säbel an der Hand hängen lassend, und bildeten im Vorrücken zwei Glieder, die abwechslungsweise je dreimal ausfielen und feuerten, indem sie jedesmal eine Pistole oder den Karabiner abschossen. Dann jagten sie hinter die mittleren Züge ihrer stehengebliebenen Eskadrons zurück, um zu laden und hiernach aufzumarschiren. Diese hatten sich inzwischen auf zwei Glieder gesetzt. Die dritten Züge fielen nun in derselben Weise aus. Sobald sie ihre drei Schußwaffen abgefeuert hatten und zurückjagten, rückten die beiden geschlossenen Züge aller Eskadrons 30 Schritte im Galopp mit dem Säbel in der Faust vor, „um die Züge, welche ausgefallen, zu secundiren." Die dritten Züge sammelten sich hinter ihren Eskadrons. Wie weit die ausfallenden Züge vorgingen, ist aus dem Reglement nicht ersichtlich. Doch kann die Entfernung nicht groß gewesen sein, da die unterstützenden Züge nachher nur 30 Schritt vorgaloppirten.

Bei der zweiten Art war das Regiment zuvor in Linien zu zwei Gliedern formirt. Nach dem Reglement gingen die beiden mittleren Eskadrons vor und theilten sich in je zwei Trupps, um den Feind vorzustellen. Dann schwenkten vom rechten und linken Flügel je zwei Eskadrons ab und zogen sich im Galopp 400 Schritte seitwärts, nach den Flanken des Feindes. Dabei fielen einige Rotten aus, um diesen durch Schießen zu beunruhigen. Je eine Eskadron hatte nunmehr auf jeder Seite den Gegner in der Flanke, die andere im Rücken zu attackiren. Hierzu ließ jede Eskadron 6 Rotten vom rechten Flügel ausfallen, um den Feind „einzeln weit aus einander" zu umschwärmen und dabei zu feuern. Hatten sie abgefeuert, so jagten sie auf die linken Flügel ihrer Eskadrons zurück und wurden von den nächsten 6 Rotten abgelöst. Sobald die ausgefallenen Rotten dieser 4 Eskadrons anfingen, „den Feind auf den Flancken" zu „zwacken", ließen auch die stehengebliebenen 4 Eskadrons vom rechten Flügel je 6 Rotten ausfallen, um ihn in der Front durch Schießen zu beunruhigen. Sie rückten dann 200 Schritt vor und blieben halten, bis man beim Gegner Unordnung bemerkte. Nun wurde „Marsch!" geblasen, und sämmtliche Eskadrons stürzten sich von allen Seiten, den Säbel in der Faust und mit Geschrei, auf den Feind. Von 1747 ab fiel das Markiren des Feindes durch 2 Schwadronen fort. Anstatt 4 blieben 6 Eskadrons in Reserve. „Vorerwehnter Attaque müssen die Husaren sich gegen regulaire Cavallerie am meisten bedienen, denn auf solche Art der Feind von vorne, in den Flancken und von hinten attaquiret wird, und dennoch ein geschlossenes Corps haben, welches sie souteniren kann." Das Reglement sagt ferner: „Wann die Husaren attaquiren, so müssen sie

Digitized by Google

ſich allemahl ſehr weit auseinander ziehen, und Mine machen, als wann ſie den Feind umringen wolten. Inſonderheit müſſen die Husaren, wann ſie auf Infanterie attaquiren, ſich ſehr weit auseinander ziehen, und immer in Bewegung ſeyn, weil ſie alsdann nicht ſo leicht getroffen werden können .... Wann die Husaren attaquiren, ſo müſſen ſie allezeit den Säbel an der Hand hangen haben, und ſo mit Carabiner oder Piſtohlen feuern; die Husaren müſſen auch niemahls mit ihrer gantzen Force zugleich attaquiren ſondern allezeit ein Corps, welches ihnen zum Rückhalt dienet, geſchloſſen halten laſſen." Das Charakteriſtiſche der geſchilderten beiden Attacken war das „Irreguläre", das hier reglementariſirt auftritt und dennoch das urwüchſige Umſchwärmen des Gegners, wie es Naturreitervölkern eigen iſt, möglichſt getreu nachahmen ſollte. Ob dieſe Nachahmung dem erſtrebten Vorbilde entſprach, hing wohl weſentlich von dem „Schneid" der Preußiſchen Huſaren ab und dieſer wiederum von ihrem Erſatz und der Tüchtigkeit der Pferde für dieſen Dienſt.

Die dritte Art war die geſchloſſene Attacke; ſie ſollte nach dem Reglement, wie ſchon erwähnt, ebenfalls in zwei Gliedern ausgeführt und auf 90 bis 120 Schritt vom Feinde im Galopp geritten werden. „Wann die Husaren-Regimenter auf Feindliche Husaren ſtoßen, ſo können ſie par Esquadron höchſtens einen Zug ſchwärmen laſſen; Weil aber überhaupt aus allem Husaren-Schieſen nichts wird, ſo müſſen die Regimenter den Feind, wofern er ſchwächer wie ſie ſind, wohl geſchloſſen mit dem Säbel in der Fauſt attaquiren und vor ſich wegjagen." In dem Abſchnitt des Reglements „Was die Husaren bey der Bataille zu thun haben" heißt es endlich: „Seine Königl. Majeſtät oder in Dero Abweſenheit der commandirende General werden den Husaren am Tage der Action allezeit befehlen, wozu ſie bey der Bataille ſollen gebraucht werden."

Seit der König aber beſtimmt hatte, daß die Huſaren in der Schlacht wie die anderen Reitergattungen geſchloſſen attackiren ſollten, traten die Huſaren-Attacken mit theilweiſer Auflöſung der Eskadrons in den Hintergrund. Sie fanden in Zukunft nur zuweilen noch Anwendung im kleinen Kriege, vielleicht auch dann und wann zur Verfolgung eines ſtark erſchütterten Gegners. Von 1747 an wurde die geſchloſſene Attacke durch die erwähnte Winterfeldtſche Inſtruktion nach den für die Kavallerie gültigen Beſtimmungen für die Huſaren-Regimenter eingeführt, und der König ſtellte an ſie von da an dieſelben Anforderungen wie an Küraſſiere und Dragoner.

Die Aufſtellung von Huſaren im dritten Treffen kam bei Friedensübungen nur ſelten vor, weil faſt nie drei Treffen gebildet wurden, wenn auch die Zahl der verſammelten Schwadronen und das Vorhandenſein aller drei Reitergattungen deren Bildung wohl erlaubt hätte. Dies mag daran gelegen haben, daß der König, wo es irgend anging, die Ordre de Bataille mit Kavallerie auf beiden Flügeln herſtellen wollte; auch war die Verwendung eines dritten Treffens bei Friedensübungen ſchwer zum Ausdruck zu bringen. Ferner aber ſollten die Regimenter zugleich im Manövriren und Attackiren mit möglichſt breiten Fronten geſchult werden.

Digitized by Google

Endlich wollte er durch die großen Attacken Gelegenheit geben, Husaren wie Dragoner als Schlachtenkavallerie auszubilden, darum sehen wir ihn öfters nicht nur Dragoner, sondern sogar auch Husaren im ersten Treffen verwenden.

Zusammenwirken der Waffen.

Dem Gedanken Friedrichs:*) „Le point principal est de soutenir toujours une arme par l'autre, de fortifier la cavalerie par l'infanterie et le canon, et d'avoir toujours de la cavalerie à portée de soutenir l'infanterie", den er sicherlich oft genug bei den Friedensübungen ausgesprochen hat, konnte in erster Linie die Kavallerie vermöge ihrer Beweglichkeit gerecht werden. Umgekehrt sehen wir diese auch oft durch die Infanterie unterstützt. Eine Vorbereitung großer Kavallerie-Angriffe durch Artillerie fehlt dagegen gänzlich. Zugetheilt werden konnten die Batterien der Kavallerie nicht, weil sie zu wenig beweglich waren. Dieser Uebelstand führte in der Folge den König zur Aufstellung der ersten reitenden Batterie im Frühjahr 1759.**)

Strategische Verfolgung.

Während die General-Prinzipien mehr von der unmittelbar an die Schlacht anschließenden Verfolgung handeln, geht der König in den „Pensées et règles" auf die Verfolgung über das Schlachtfeld hinaus ein. Er sagt, es gebe drei Arten von Verfolgung, nämlich mit Detachements, mit einem Flügel der Armee und endlich mit der ganzen Armee. . . . . „toute bataille qui ne se donne pas pour terminer la guerre devient une effusion de sang inutile à l'État. Si vous avez donc travaillé pendant toute une campagne à trouver le moment où vous pourrez mettre l'ennemi en confusion, il faut en profiter quand il est arrivé. Pour cela, 1° il faut mener avec soi du pain pour quelques jours; 2° il faut poursuivre l'ennemi quelques jours, surtout celui de la bataille; s'il ne peut trouver le moment de se recueillir, il fuira toujours plus loin; s'il fait même mine de s'arrêter quelque part, il faut le brusquer où il parait vouloir faire ferme, ne point épargner les troupes alors, soit par des fatigues ou des attaques nouvelles, puisqu'il s'agit, par ces fatigues-là, de leur procurer par la suite un long repos . . . . mais cela n'est pas facile, car beaucoup d'officiers se tiennent quittes pour avoir fait leur devoir à la rigueur; la plupart sont si aises que la bataille soit finie, qu'on a bien de la peine à leur inspirer cette nouvelle ardeur de poursuivre." Zu diesen Anschauungen war der König nach dem zweiten Kriege durch die Einsicht gekommen, daß seine Verfolgung der geschlagenen Oesterreicher nach der Schlacht bei Hohenfriedeberg ungenügend gewesen sei.***)

Auch hier hat Friedrich „nach der Vollkommenheit gestrebt und viel verlangt, um wenigstens etwas zu erhalten".†) Eine strategische Ver-

*) P. e. R.

**) Vergl. Anhang Nr. 43.

***) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. III. 2, Anmerk. 1 u. 2.

†) Brief an den Prinzen von Preußen v. 19ten Juni 1748 bei Uebersendung der „Principes généraux". Vergl. S. 449 Anmerk. 4.

Digitized by Google

folgung mit dem ganzen Heere hat er niemals erreicht. Mit der Verwirklichung seines Ideals stand die organische Einrichtung der Armee im Widerspruch. Am nächsten ist er diesem Ideal nach der Schlacht bei Leuthen in der durch Zieten zum Schluß in Gemeinschaft mit Fouqué ausgeführten Verfolgung gekommen. Bis in die letzten Tage des Dezember hinein und bis tief ins Gebirge, wo vor Schnee kaum weiter zu kommen war, wurde der Gegner damals gehetzt, Tausende von Gefangenen und der größte Theil seines Fuhrwesens ihm abgejagt. Die Oesterreichische Armee überschritt die Schlesische Grenze in einem Zustande damals beispielloser Auflösung. Aber um dies zu erreichen, mußte selbst ein Zieten fortwährend angespornt werden! Keine Rücksicht auf Verpflegung, Jahreszeit und Witterung ließ der König gelten! „Ein Tag Fatigue in diesen Umständen bringet uns in der Folge 100 Ruhetage. Nur immer dem Feind in die Hessen gesessen! .... Dabei muß nicht gezaudert werden. Brot muß aufs Land ausgeschrieben werden", — und schließlich „würde es noch besser gewesen sein", wenn Zieten den Feind „etwas viver verfolgt hätte." *)

Der König hat es verstanden, seine Kavallerie in der elfjährigen Friedenspause an die Grenze der Vollkommenheit zu bringen. Die Reitausbildung der Mannschaft war vorzüglich, die Pferde waren kräftig und an Anstrengungen gewöhnt. Das Offizierkorps war erfüllt von Thatkraft und festem Vertrauen in die Unüberwindlichkeit der Waffe, aber auch geschult für alle kriegerischen Vorfälle, denn Friedrich hatte jede Gelegenheit benützt, die Beweglichkeit seiner Reiter-Regimenter weiter auszubilden. Auch ihre Führer hatte er gelehrt, die augenblickliche Gefechtslage stets rasch aufzufassen, durch die wunderbare Vielseitigkeit, die er in der Stellung seiner Aufgaben entwickelte, und sie dadurch von allem Schematisiren frei gemacht. Streng hatte der König darauf gehalten, daß niemals zum Angriff übergegangen werde, ehe Aufmarsch und Formation beendigt waren. Dank ihrer großen Manövrirfähigkeit gelang es der Preußischen Kavallerie fast immer, beides vor ihrem Gegner zu vollenden. Dann aber folgte auch ihr Angriffsstoß ohne Zaudern, fest geschlossen, in breitester Front, unter gleichzeitigem Anreiten und mit immer wachsender Schnelligkeit und Gewalt bis in die Reihen des Feindes hinein. Der Geist rücksichtslosester Offensive machte jedem Führer selbständiges Handeln im Gewühle des Gefechts zum ersten Gesetz, um die Gunst des Augenblicks zum Wohle des Ganzen zu nützen. Niemals durften sich Friedrichs Reiter genügen lassen, das erste feindliche Treffen geworfen zu haben. So lange auch nur noch Theile des Gegners kampffähig auf dem Plan waren, gab es kein Rasten. Um dies auch im Frieden zur Anschauung zu bringen, ließ der König stets mehrere Attacken hintereinander ausführen.

Indem Friedrich die gleichmäßige Verwendung der Kavallerie- und Husaren-Regimenter auf dem Schlachtfelde anstrebte und bei seinen Friedens-

*) Vergl. P. K. XVI. Nr. 9573, 9574, 9584, 9585, 9589, 9590, 9601, 9606, 9626, 9631.

Digitized by Google

übungen oft Dragoner und Husaren im ersten Treffen verwandte, aber auch, wo keine Husaren zur Stelle waren, von Kürassieren und Dragonern Husarendienste verlangte, brachte er alle drei Gattungen dahin, im Ernstfalle jeder Aufgabe gerecht zu werden. Wenn früher nur Husaren dazu ausersehen waren, den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, so kannte man nun keinen Unterschied, wo der Augenblick das Eingreifen forderte. So fielen bei Driesens Attacke in der Schlacht bei Leuthen die Bayreuth-Dragoner in die Flanke der feindlichen Kavallerie, während 30 Schwadronen die Front und die Puttkamer-Husaren den Rücken Lucchesis attackirten. Eine solche Kavallerie war fähig, Schlachten zu entscheiden und beispiellose Erfolge zu erringen. Sie sollte den Reiterschaaren Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands furchtbar werden! Sie führte bei Roßbach allein den Sieg herbei und half bei Leuthen die Niederlage des Gegners vollenden; ihre Attacken gaben bei Zorndorf den Ausschlag nach unentschiedenem Infanteriekampfe; sie entschied endlich auch die letzte Schlacht des Siebenjährigen Krieges bei Freiberg.

IV. Artillerie.

Die Nachrichten über die Artillerie sind in jeder Hinsicht spärlich. Dennoch ist es ersichtlich, daß der König auch dieser Waffe seine volle Aufmerksamkeit gewidmet hat und nicht nur in Bezug auf taktische Anordnungen, sondern auch in Beschaffung und Verbesserung des Materials eine fortgesetzte, planvolle Thätigkeit entfaltete, die beweist, daß er auch hier tief in alle Einzelheiten des Betriebes eingedrungen ist.

1. Organisation.

Feldartillerie.

Nachdem schon im Jahre 1741 ein zweites Bataillon Feldartillerie zu 5 Kompagnien errichtet worden war,*) erhielten die beiden Bataillone im Jahre 1744 die Bezeichnung „Feldartillerie-Regiment". Nach einer vorhandenen Handschrift mit der Bezeichnung „Artillerie-Reglement", bestand das Regiment 1756 aus 2 Bataillonen zu je 6 Kompagnien mit einer Gesammtstärke von 72 Offizieren, 2402 Mann.**)

Garnisonartillerie.

Die Garnisonartillerie war von 1742 bis 1756 allmählich gleichfalls auf 2 Bataillone mit im Ganzen 29 Offizieren, 1108 Mann vermehrt worden.

Technische Truppen.

Zum Feldartillerie-Regiment gehörte das „Pontonierkorps". Die Rangliste von 1757 führt in der Klasse „Artillerie-Unter-Stabs-Bediente" den „Pontons-Capitain" Den Doll auf. Der Pontontrain befand sich auf dem

*) Beim Regierungsantritt Friedrichs des Großen hatte die Artillerie aus einem Feldartillerie-Bataillon zu 6 und einem Garnison-Artillerie-Bataillon zu 4 Kompagnien bestanden; ihre Gesammtstärke war 1217 Mann. Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. 47 u. 74.

**) Nach einer Rangliste von 1754 hatte das Feldartillerie-Regiment 56 Offiziere, darunter 5 Stabsoffiziere, die Garnisonartillerie 37 Offiziere, darunter 4 Stabsoffiziere.

Digitized by Google

Marsch in der Regel bei der schweren Artillerie; im Lager parkirte er mit ihr zusammen.*) Das Pionier-Regiment (v. Sers) war organisirt und ausgebildet wie ein Infanterie-Regiment. Es stand bei den Revuen in Schlesien stets mit 10 Kompagnien in der Ordre de Bataille und machte das ganze Schul- und Gefechtsexerziren der Infanterie mit. Der Standort der 10 „Musketier"-Kompagnien war Neisse. Außerdem gehörten noch 2 Mineur-Kompagnien dazu, von denen eine in Neisse, die andere in Glatz stand.

2. Geschütze und Munition.

Bei der Feldartillerie, die uns in Nachstehendem allein beschäftigt, sind die Regiments- oder Bataillonsgeschütze und die schweren oder Positionsgeschütze zu unterscheiden. Der König sagt in den General-Prinzipien: „Ich distinguire die grossen Canons, von denen Feld-Stücken so zu denen Bataillons gehören".**)

Bataillonsgeschütze.

Die Bataillonsgeschütze, seit 1742 sämmtlich mit der Holtzmannschen Kastenprotze***) ausgestattet, waren seit Beginn des zweiten Schlesischen Krieges ausschließlich Dreipfünder gewesen. Die Sechspfünder, mit 5 Pferden bespannt, hatte der König nach den im ersten Kriege gemachten Erfahrungen von dieser Verwendung ausgeschlossen, weil die Dreipfünder „besser zu tractiren sind und damit geschwinder gefeuert werden kann".†) Sie waren mit 3 Pferden bespannt und forderten mindestens 8 Mann Bedienung, da sie während des Gefechts von den Mannschaften gezogen wurden. 1747 erfand Oberst v. Holtzmann die erste Schraubenrichtmaschine, die zunächst bei den Dreipfündern eingeführt wurde. 1755 ließ der König 84 neue leichtere Sechspfünder nach einer Konstruktion des Oberstlieutenants v. Dieskau in Berlin gießen, „so in einer künftigen Campagne das 1te Treffen haben soll, das 2te Treffen behält die 3 #er Canonen".††) Diese neuen Geschütze erforderten nur 3 Pferde und 8 Mann Bedienung wie die Dreipfünder und erhielten gleichfalls Kastenprotze und Schraubenrichtmaschine. In Friedenszeiten befanden sich die Bataillonsgeschütze in den Artilleriedepots in Berlin und den Festungen Magdeburg, Breslau, Neisse, Königsberg, Stettin und Wesel. Ihre Ausgabe zu größeren Uebungen wurde vom König in jedem

*) Scheelen berichtet am 6ten Juli 1752 in seinem Tagebuch: „Heute fieng das Pontonier-Corps unter ihrem Capitain v. Dendels (Den Doll i. o.) seine Uebungen mit Brückenschlagen und abwerfen in Berlin auf der Spree an."

**) G. P. XXII. A. 12 „Von der Artillerie."

***) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. I. 15.* Ueber Holtzmann s. ebenda Anhang Nr. 2.

†) Der König an den Fürsten Leopold von Dessau, 11ten August 1741.

††) Tagebuch Scheelens. Es finden sich dort noch folgende weitere Angaben: „Das Geschütz ist den ganzen vorigen Winter in Berlin probirt worden. Der Kern Schuß ist 1000 Schritt, 1500 Schritt der Bogenschuß, der Kern Schuß mit Cartätschen ist 400 bis 600 Schritt, der ungewisse aber 1000 Schritt. Die Ladung ist 1½ # Pulver." Unter „Kern Schuß" ist hier also anscheinend der Flachbahnschuß unter Benutzung der Visireinrichtungen verstanden, die wie beim Standvisir des heutigen Infanteriegewehrs, eine der Richtung der Seelenachse gleich oder am nächsten kommende Richtungslinie ergaben. Vergl. S. 493.

Digitized by Google

einzelnen Falle besonders befohlen. Doch wurden die Geschütze alsdann zuweilen nicht bespannt, sondern lediglich durch Mannschaften fortbewegt; dies war möglich, da die Protzen nur die leichten Manöverkartuschen enthielten.

Am 5ten Mai 1749 befahl der König, daß die Zimmerleute in Zukunft im Felde mit zum Ziehen und Bedienen der Bataillonsgeschütze verwendet werden sollten. Am 1ten Februar des folgenden Jahres erfolgte die Vermehrung der Zimmerleute eines Regiments von 12 auf 14 infolge Abschaffung eines Musketierpfeifers bei jedem Bataillon.*) Die General-Prinzipien bestimmen zu jeder Kanone 6 Kanoniere und 3 Zimmerleute, also 9 Mann Bedienung; diese wurde später auf 8 Mann ermäßigt.**) Von 1749 an wurden die Zimmerleute sämmtlicher Regimenter alljährlich einige Zeit vor den General-Revuen zu den nächstgelegenen Artilleriedepots kommandirt, um in der Bedienung der Bataillonsgeschütze unterwiesen zu werden.

Schwere oder Positionsgeschütze.

Als schwere oder Positionsgeschütze wurden im Felde ziemlich alle vorhandenen Geschütze, für bestimmte Zwecke sogar Mörser, verwendet. Der König hatte bei seinem Regierungsantritt außer Dreipfündern vorgefunden: 6-, 12- und 24pfündige Kanonen, 18pfündige Haubitzen, 10-, 50- und 75pfündige Mörser und außerdem noch Handmörser.***) In dem Bestreben, die schweren Kanonen leichter beweglich zu machen, war schon unter Friedrich Wilhelm I. ein 24pfündiges Kammergeschütz konstruirt worden. Man konnte die geforderte größere Beweglichkeit nur durch Verringerung des Rohrgewichts erreichen und hatte sich deshalb zu einer Verminderung der Ladung genöthigt gesehen. Um diese wiederum möglichst wirksam zu machen, hatte man geglaubt, den Raum für die Pulverladung enger gestalten zu müssen. Nach derselben Theorie entstanden unter König Friedrich von 1740 bis 1758 Kammergeschütze in allen Kalibern, theils mit cylindrischer, theils mit konischer Kammer. Während der ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges wurden sie, ihrer geringeren Schußweiten und des schwierigeren Ladens wegen wieder durch Kanonen ohne Kammer und mit stärkeren Pulverladungen ersetzt; nach und nach ließ sie der König ganz eingehen. Schon 1754 hatte er wieder eine 12pfündige Kanone ohne Kammer nach Dieskaus Angabe gießen lassen. Für die leichten Zwölfpfünder wurden die Holtzmannsche Schraubenrichtmaschine, sowie eine Kastenprotze zur Aufnahme der Hälfte der Munition eingeführt.

Im Jahre 1743 wurde neben der vorhandenen 18pfündigen noch eine 10pfündige Haubitze eingeführt.†) An Mörsern traten zwischen 1740 und 1756 schwere 25pfündige und leichte 25pfündige, die sogenannten „leichten

*) Vergl. S. 413.

**) Vergl. Anhang Nr. 14.

***) Arch. Kr. Min.

†) Des Königs Vorliebe für Haubitzen, in denen er, gegenüber den starken, meist vorbereiteten Vertheidigungsstellungen der Oesterreicher im Siebenjährigen Kriege das wahre Offensivgeschütz erkannte, steigerte sich mehr und mehr. 1744 wurden 18pfündige, 1758 7pfündige, 1764 30pfündige, 1767 25pfündige Haubitzen eingeführt. Die 7pfündigen waren Bataillonsgeschütze, die 18pfündigen schieden nach 1763 allmählich wieder aus.

Digitized by Google

Breslauer", hinzu.*) Zu diesen konstruirte Dieskau für den Feldgebrauch eine fahrbare Laffete, deren Protze 8 Bomben aufnehmen konnte. Nach den Angaben einer aus dem Jahre 1748 stammenden Zusammenstellung über die Abmessungen und ballistischen Verhältnisse der gebräuchlichsten Geschützkaliber lag der „Kernschuß für Kartätschen"**) beim Dreipfünder auf 550, beim Sechspfünder auf 650, beim Zwölfpfünder auf 800, beim Vierundzwanzigpfünder auf 1000 Schritt.

Geschosse. Die Kanonenkugeln waren eiserne, sogenannte Paßkugeln, die, als Rollschuß abgefeuert, in flachen Sprüngen mehrmals aufschlugen. Ein solcher Schuß konnte durch sämmtliche Glieder aller Treffen schlagen. Im Bogenschuß verwendet, war ihre Wirkung geringer. An Stelle dieser, bisher vollen Kugeln führte der König allmählich, zuerst bei den Zwölfpfündern, Hohlkugeln ein, die jedoch keine Sprengladung erhielten; mit der Höhlung wurde nur eine Gewichtserleichterung in der Munition bezweckt. Man vermehrte infolgedessen die Anzahl der Kartätschschüsse in den Munitionswagen, ohne die der Kugelschüsse vermindern zu müssen.***) Die 24pfündigen Kanonen schossen auch Brandkugeln. Beim Drei- und Sechspfünder waren Kugeln und Kartuschen zur Erleichterung des schnellen Ladens verbunden. Die Haubitzen führten Granaten mit Sprengladung, die, außer als Bogenschuß, gegen sichtbare Ziele auch als Rollschuß gefeuert werden konnten, ferner Kartätschen, ähnlich denen der Kanonen. Die Mörser schossen Bomben, gleichfalls mit Sprengladung, auch Brandbomben und Leuchtkugeln. Die Zünder sämmtlicher Sprenggeschosse waren hölzerne Brandröhren, in die der Zündsatz, das „Geschmolzenzeug", geschlagen war.

An Kartätschen waren in Gebrauch: Büchsenkartätschen aus Holz und aus einfachem Blech, ferner die sogenannten Klemmkartätschen Holtzmanns,†) die auch für die 12pfündige Kanone eingeführt wurden, und Beutelkartätschen. Eine neue Art konischer Büchsenkartätschen nach Angabe des Generals v. Linger wurde 1746 angefertigt. Indem der im Rohr nach vorne liegende Theil geringeren Durchmesser erhielt, sollte ein Zerreißen der Büchse im Rohr verhindert, auch sollten die Rohrwände mehr geschont werden. Der gewünschte Erfolg wurde jedoch nicht erreicht und außerdem die beim Kartätschschuß ohnedies nachtheilig empfundene starke Höhenstreuung durch diese Einrichtung noch vermehrt. Eine Zeit lang hatte man bleierne Kugeln zur Füllung der Büchsenkartätschen verwendet, doch drückten sie sich im Rohr zusammen und wurden platt; sie gingen deshalb, obgleich sie weniger streuten und später aufschlugen, nicht so weit wie die eisernen Kugeln, zu denen man daher allmählich wieder zurückkehrte.††) Sämmtliche

*) Arch. Kr. Min.

**) Vergl. S. 488, Anmerk. 5.

***) Malinowski und Bonin. Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Artillerie. Berlin 1840–42. I. 18.

†) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. I. 14.*

††) Tagebuch Scheelens. Vergl. auch Anhang Nr. 45.

Digitized by Google

Kartätschen, mit Ausnahme der Klemmkartätschen, waren kugelschwer. Mit dem Kaliber steigerte sich auch das Gewicht der Füllkugeln; es betrug bei Dreipfündern 2 Loth, bei Sechspfündern 4, bei Zwölfpfündern 6 bis 8 und bei Vierundzwanzigpfündern 8 bis 12 Loth. Nach Angabe des Oberstlieutenants v. Moller wurden auch brennende Kartätschen angefertigt, die bei Roßbach Verwendung fanden. Sie enthielten viereckige $1^1/_2$ Loth schwere Bleistücke, umgeben mit einem etwa vier Minuten brennenden Zündsatz, der beim Abfeuern in Brand gerieth. Einzelne Franzosen scheinen auch Brandwunden von derartigen Geschossen erhalten zu haben.*) Kanonen und Haubitzen wurden mit Blechschlagröhren, die Mörser mit hölzernen Stoppinen abgefeuert.

Versuche.

Ueberaus zahlreich sind die Versuche, die der König in den zehn Friedensjahren mit Geschützen anstellen ließ. Die Entscheidung traf er hierbei fast immer persönlich. In Bezug auf neue Erfindungen huldigte sein praktischer Sinn dem Grundsatz, das Gute müsse genommen werden, wo man es finde. Seine feine Menschenkenntniß ließ ihn hierbei auch etwaigen Machenschaften gegen fremde Erfinder energisch entgegentreten. Dies geht aus vielen Stellen in seinem Briefwechsel mit Dieskau hervor: „Im Uebrigen recommandire Ich Euch so gnädig als allen Ernstes, daß Ihr gedachtem Wiedemann in keinem Stücke contrair seyn, noch Eure Untergebenen einigen Neid von metier gegen ihn ausüben lassen sollet, allermaßen alle Inventionen, wenn sie gut und werth befunden werden, uns angenehm sind, und mit Erkenntlichkeit angenommen, die Erfinder aber auf keine Weise mortificiret und rabutiret werden müssen." Und an anderer Stelle: „daß man nicht so sehr von den Sachen und Inventions, so man selbst besitzt, praeveniret sein, sondern auch hübsch andere Inventions probiren, und sehen muß, ob man daraus einigen Nutzen ziehen könne." Ferner: „denn Alles zu probiren, was möglich ist, ist mein System."**)

Die beiden ersten Stellen beziehen sich auf den Gießerlieutenant Wiedemann, der 1754 einen Drei- und einen Zwölfpfünder mit konischer Kammer konstruirt hatte. Diese beiden Geschütze erprobte der König am 25ten und 27ten Juli 1754 bei Potsdam in einem Vergleichsschießen mit zwei neu konstruirten Kanonen gleichen Kalibers mit zylindrischen Kammern vom Oberstlieutenant v. Dieskau und Major v. Linger. Die Wiedemannschen Rohre waren nicht gegossen, sondern geschmiedet und zwar scheinen eiserne Ringe über einen Kern aus Messing gelegt gewesen zu sein.***) Das Ergebniß der Probe fiel zu Gunsten der letztgenannten Geschütze aus. Der König ernannte Wiedemann zum Stückgießerlieutenant und bewilligte ihm eine jährliche Pension von 600 Thalern.†) Es wurden 30 Zwölfpfünder nach seinem Modell bestellt. Doch scheint er später nicht erfüllt zu haben, was man sich von ihm versprochen hatte: es liegt ein Bericht Dieskaus vom 1ten Mai 1755

*) Rud. v. Bünau, Gründl. Unterricht z. Artillerie und Feuerwerkerei. Halle, 1779. S. 368.
**) Geh. St. Arch.
***) Geh. St. Arch.
†) Tagebuch Scheelens. — Vergl. Anhang Nr. 46.

Digitized by Google

an den König über die Geldverlegenheit des Gießerlieutenants Wiedemann vor, darin ist auch erwähnt, daß der König seinen Dreipfünder verworfen habe.*)

Auch von Schnellfeuergeschützen ist mehrfach die Rede. 1746 hatte ein ehemals Sächsischer Artilleriemajor Oettner dem König „eine drei- oder sechspfündige leichte Kanone zu Geschwindt-Schüßen nach seiner Invention zu machen" angeboten. Der König befahl dem Generalmajor v. Bauvrie am 15ten Oktober, „dem O. in dem Gießhause zu Berlin nicht nur alle Gelegenheit darzu zu machen", sondern ihm auch das nöthige Metall zur Verfügung zu stellen. Namentlich aber sollte dem Genannten „nichts in Wege gelegt, sondern alle Freyheit gelassen werden".**) Ueber das Ergebniß ist nichts bekannt. Ferner hatte ein Ingenieur eine Art Mitrailleuse angeboten, mehrere Kanonenrohre auf einer Laffete vereinigt. Der König schreibt darüber an Balby am 16ten Februar 1754, er verspreche sich nicht viel Gutes davon, weil jedes Rohr einzeln geladen werden müsse, „mithin was an Zeit bei den Schießen gewonnen wird, man darauf wiederum bey dem Laden verliehrt."***)

Zwei 1754 bei Eiche westlich Potsdam vom König abgehaltene Versuchsschießen mit neuen 50pfündigen Mörsern sind gleichfalls erwähnenswerth. Bei dem einen wurde die demontirende Wirkung gegen eine aus Balken hergestellte Batterie „mit gutem effect" zu des Königs Zufriedenheit erprobt. Beim andern Versuch wollte der König ermitteln, ob während des Schießens mit diesen Mörsern auf eine feindliche Höhenstellung die eigene Infanterie ungefährdet durch das Mörserfeuer gegen die Höhe vorgehen könne.†) Alle derartigen Versuche hielt der König streng geheim, nur einzelne Auserwählte, deren Urtheil er besonders schätzte, wohnten ihnen bei, so einmal Keith, Bevern, Ferdinand von Braunschweig, Dieskau, das zweite Mal nur Winterfeldt und Dieskau, „sonst kein Mensch".††)

Im Jahre 1754 wurden auch mit neuen Pulversorten Versuche gemacht. Es ist ein Pulver mit Kampferzusatz und ein „verstärktes Pulver" erwähnt. Beide Sorten ergaben bedeutend größere Schußweiten als das seither gebräuchliche Pulver, mußten aber verworfen werden, weil das Pulver mit Kampfer sich als nicht haltbar erwies und das verstärkte Pulver die Geschützrohre und Gewehrläufe zu sehr angriff.†††)

Schließlich soll, der Merkwürdigkeit halber, noch ein am 17ten Dezember 1755 bei Potsdam abgehaltenes Versuchsschießen angeführt werden mit einer Kanone und einer Haubitze mit ovaler Seele. Beide Geschütze waren als Kartätschgeschütze gedacht. Die schon erwähnte bedeutende Höhenstreuung des Kartätschschusses, infolge deren viele Kugeln über das Ziel hinausgingen oder vor diesem aufschlugen und matt wurden, hatte auf den Gedanken geführt,

* Geh. St. Arch.

** Ebenda.

*** Ebenda.

† Vergl. S. 501, Verwendung von Mörsern beim Angriff verschanzter Stellungen.

†† Tagebuch Scheelens.

†††) Geh. St. Arch.

mittelst einer Seele, deren horizontaler Durchmesser etwa ½ mal größer war als der vertikale, die Höhenstreuung zu Gunsten einer erwünschten größeren Breitenstreuung zu vermindern. Scheelen berichtet, daß nur Dieskau bei dem Versuche anwesend und der Platz durch Feldjäger abgesperrt war. Der König hielt das Ergebniß geheim: es muß aber unbefriedigend gewesen sein, denn es wurden keine derartigen Geschütze angefertigt.*)

Nachstehender aus dem Jahre 1753 stammender „Entwurf" giebt eine Uebersicht über die Leistung der gebräuchlichsten Geschütze, sowie über deren Ladungsverhältnisse, Munitionsausrüstung, Bedienung und Bespannung. Die Skizze bietet gleichzeitig ein Bild des damaligen Artillerieschießplatzes „auf dem Wedding" nördlich Berlin. Von den dargestellten Zielen gehört das zunächst beschossene Bastion in das Gebiet des Festungskrieges. Dagegen wurden geschlossene Redouten in Sternform in der Feldbefestigung häufig angewendet. Entwurf wie Skizze liefern aber vor Allem Anhaltspunkte für Schußweiten und Verwendung der Geschütze im Feldkriege, für den sie, mit Ausnahme der schweren Mörser, sämmtlich in Betracht kommen.

Tafel 1. Skizze 2.

Kurtzer Entwurf derer Artillerie Exercitien, ingleichen was zu Bespannung der Artillerie an Knechten und Pferden erforderlich.

1tlich einen Plan aller Artillerie Exercitien

Was die Feld-Artillerie anbetrifft werden die Leüthe erstlich im geschwinden Laden, auch avanciren und Reteriren mit denen Canons exerciret, wobey Ihnen die Richtungen und Elevations auch Ladungen auf allen Distencen gezeiget werden.

Die Ladungen bey denen Canons sind folgende.

Benennung des Geschützes.	Bekommen Pulver zur Ladung ℔	Loth
Zu einem 3 ℔gen Cylindrischen Canon	.	28
" " 3 ℔gen Conischen Canon	1	8
" " 3 ℔gen Ordinairen Canon	1	16
" " 12 ℔gen Kammer Stuck	3	16
" " 24 ℔gen Kammer Stück	4	.
Zu einer 10 ℔gen Haubitz zu Cartaetschen . . .	4	.
Wann aus einer 10 ℔gen Haubitz mit Grenaten geschossen werden soll, geschiehet solches gemeiniglich nur mit Vollen, wozu an Ladung erfordert wird	1	16

Die Richtungen derer 3 ℔gen Canons sind folgende:

Bey denen 3 ℔gen Feld Canons ist hinten am Boden ein Aufsatz so ein Zoll hoch und darin in der Mitte ein Loch vorhanden befestiget, darnach die Richtungen folgendermaßen bemercket werden.

Die 1te Richtung geschiehet längst über dem Canon hin und wird auf 600 Schritt der Fuß eines Mannes bemerket, auf 800. Schritt aber der Kopf deßelben.

Die 2te Richtung. Wann solche über 800 und auf

*) Vergl. Anhang Nr. 47.

Digitized by Google

1000. Schritt geschehen soll, wird durch dem Loch des Aufsatzes mit dem Korn nach des Mannes Kopf gestellet.

Die 3te Richtung. Wann solche auf 1200. Schritt geschehen soll, so wird die Richtungs-Linie über den Aufsatz und dem Korn nach eines Mannes Höhe genommen.

Die 4te Richtung wann auf 1400. Schritt die Kugel im Kern einschlagen soll so wird die Richtungs-Linie über dem Aufsatz und das hohe Metall am Kopf nach eines Mannes Höhe hingerichtet.

Mit Cartaetschen auf 400. Schritt 1¼ Zoll Aufsatz
" " " 300 " ½ " "

Vom Exerciren mit Batterie Stucken.

Der beykommende Plan repreſentiret den Artillerie Exercir Platz, mit dem aufgeworfenen Bastion wornach gefeuert wird, Benebſt denen aufgeworfenen Batterien.

Die Demontier Batterie A iſt 1000. Schritt vom Bastion, von Selbiger wird mit halb Kugel ſchwerer Ladung aus 12. und 24 ℔gen ordinairen Canons nach denen embrazüres,*) umb die darin befindliche feindliche Canons zu demontiren geſchoſſen.

Die erſte Ricochett Batterie № 1 iſt 800. Schritt vom Bastion entfernet, von Selbiger wird a Ricochett nach dem Wall Gang des Haupt Walles der Face rechterhand umb die darauf Befindliche feindliche Canons zu demontiren geſchoſſen.

Die Ladung und Richtung auf Selbiger iſt folgende:

Benennung des Geſchützes.	Ladung ℔	Loth	Richtung Zoll	Grad
25 ℔ger Mortier	1	.	.	45
18 ℔ger Haubitz	1	8	5¾	
10 ℔ge Haubitz	1	4	7½	
12 ℔ge ordinair Canon	.	22	9¾	

Die Ricochett Batterie № 2 iſt mit der vorigen auf gleicher Distance und wird von Selbiger der chemin Couvert von dieſer Face enfiliret.

Die Ladung und Richtung iſt folgende.

Benennung des Geſchützes.	Ladung ℔	Loth	Richtung Zoll	Grad
10 ℔ger Mortier	.	22	.	45
24 ℔dig Kammer Canon	1	4	7¼	
6 ℔dig ordinair Canon	.	22	3½	
3 ℔dig ordinair Canon	.	10	3½	

Die Ricochett Batterie № 3 iſt 600 Schritt vom Bastion entfernet, und wird von Selbiger die Lincke Face des chemin Couverts Enfiliret.

*) Embrasure = Schießſcharte.

Digitized by Google

Die Ladung und Richtung ist folgende:

Benennung des Geschützes.	Ladung		Richtung	
	℔	Loth	Zoll	Grad
10℔ger Mortier	.	20	.	45
10℔ge Haubitz	.	28	5	.
6℔dig ordinair Canon	.	16	$4\frac{1}{2}$	.
3℔dig Kammer Canon	.	8	$3\frac{1}{4}$	.

Die Ricochett Batterie № 4 ist mit der vorigen gleich weit entfernet; Von Selbiger wird der Wall Gang des Haupt Walles der Lincken Face enfiliret, und sind die Ladungen und Richtungen folgende:

Benennung des Geschützes.	Ladung		Richtung	
	℔	Loth	Zoll	Grad
25℔ger Mortier	.	30	.	45
18℔ge Haubitz	1	.	7	.
24℔dig ordinair Canon	1	.	11	.
12℔dig Kammer Canon	.	24	$6\frac{1}{4}$	.

Die Wurff Batterie ist 900. Schritt vom Bastion entfernet, auf Selbiger sind Lit: B. 3 — 50℔ge Mortier so Cylindrische Kammern haben, und wird aus Selbigen nach allen Distancen geworfen, welche wenn nach dem Bastion geworfen wird, um das darauf befindliche Geschütz zu ruiniren und die darauf vorhandene Mannschaft zu inquitiren, jederzeit im 45ten Grad gerichtet bleiben, die Ladungen aber nach denen Distancen proportioniret werden, sollen aber Magazins oder Casematten ruiniret werden, so werden die Mortiers auf höheren Elevations gerichtet.

Die Ladung und Richtung derer 50℔gen Mortiers ist folgende:

Distance. Schritt.		Ladung 45te Grad		Ladung 35te Grad		Zünder Länge
		℔	Loth	℔	Loth	Zoll
1.	250	.	25	.	28a30	$1\frac{3}{4}$
2.	400	1	.	1	5a 6	2
3.	500	1	3	1	10a11	$2\frac{1}{2}$
4.	600	1	9	1	16a18	3
5.	700	1	12	1	25	$3\frac{1}{4}$
6.	800	1	18	1	31	$3\frac{1}{2}$
7.	900	1	25	2	5	$3\frac{3}{4}$
8.	1000	2	3	2	12	4
9.	1100	2	7	2	18	$4\frac{1}{4}$
10.	1200	2	12	2	25	$4\frac{1}{2}$
11.	1300	2	14	2	31	$4\frac{3}{4}$
12.	1400	2	20	3	6	5

Digitized by Google

Mit Brand-Kugeln im 45ten Grad.

1000 / 1100 } Schritt . . . . . 2 ℔ 16 Loth Ladung.

Mit Spiegel Grenaten

600 Schritt . . . . 28 Loth Ladung 35 Grat Elevation.

Mit Stein

500 Schritt . . . . . 2 ℔ 14 Loth Ladung.

Die Dimensiones derer Batteries.

Alle Batteries sind 18 Fuß stark um das feindliche Geschütz resistiren zu können, die Höhe ist gemeinlich 8 Fuß, jedoch richtet sich Selbige nach der Höhe des vor mir Befindlichen Wercks.*)

Von Mittel zu Mittel der Embrasüres werden 18 Fuß genommen, und sind dieselben forne nach dem Feind 9 Fuß und hinten 2 Fuß weit.

Die Genouillière**) ist 2½ Fuß hoch, jedoch richtet sich selbige nach dem Geschütz. Die Bettungen sind wegen zurück Lauf des Geschützes 18 Fuß Lang und 9 Fuß Breit, um nun die Länge einer Batterie zu erfahren, multipliciret man die Anzahl des darauf Destinirten Geschützes mit 18 Fuß oder 7½ Schritt, und rechnet noch 8 Schritt oder 18 Fuß wegen dem Merlon an dem einen Ende dazu e. gra:***) zu einer Batterie von 8 Canons multipliciret man

18		oder	7½
9			9
162	Fuß		67½ Schritt.

Wie viel Mannschaft zum Deserviren des Geschützes erfordert werden.

Zu einem	24 ℔en	Canon	8	Mann †)	1. Wischt aus
= =	12 =	Dito	8	= †)	1. Bringet die
= =	50 =	Mortier	8	= †)	Cartouch herin
= einer	Haubitz		8	= †)	1 richtet. 1. feuert ab. Die übrigen helffen das Geschütz in und aus die Scharten Bringen.

Zu denen 3 ℔en Feld-Stücken werden damit zu avanciren 12 Mann erfordert.††)

*) D. h. des feindlichen Werks, des Ziels.

**) Kniehöhe, d. h. Brüstung der Schießscharte.

***) exempli gratia.

† Die schon erwähnte Aufstellung des Obersten Holtzmann, vergl. Anhang Nr. 44, über die Ausrüstung einer Armee mit Geschütz aus dem Jahre 1756 verlangt für den Feldgebrauch bei 12pfündigen und 24pfündigen Kanonen nur 6 Mann Bedienung. Dagegen für eine 10pfündige Haubitze 9 Mann. Für den 10pfündigen Mörser werden 4, für den 25pfündigen 6, für den 50pfündigen 9 Mann Bedienung gefordert.

††) Dies bezieht sich nur auf die Friedensübungen ohne Bespannung, wenn die Geschütze auf größere Strecken von den Mannschaften fortgeschafft werden mußten.

Digitized by Google

Wie viel Knechte und Pferde zum Transport erfordert werden.

	Knechte	Pferde
Zu einem 3 ℔gen Kammer Canon so die Ladung im Proz Kasten mit sich führet durchgängig	1	3
3 ℔dig ordinair Canon	1	3
Die Ladungen werden zu 2 Canons in eine Karre nachgefahren, worzu anoch erfordert werden	1	3
Also zu 2—3 ℔ge ordinaire Canons nebst einer Karre	3 Knechte	9 Pferde
Zu einem 6 ℔gen ordinairen Canon	2	5
eine Karre Bey jedem Canon worin die Ladung	1	3
also zusammen	3	8
12 ℔dig Kammer Canon	2	4
2 Karren zu jedem Canon à 1 Knecht 3 Pferde	2	6
also zusammen	4	10
12 ℔dig Batterie Stuck	5	10
24 ℔dig Kammer Canon	3	6
Zu 2 Canons 3 Cartouch Wagens worin die Ladung à 3 Knechte 6 Pferde und also zu 2—24 ℔ge Kammer Canons und 3 Cartouch Wagens	15	30
24 ℔dig Batterie Stück	10	20
10 ℔ge Haubitz	3	6
18 ℔ge Haubitz	3	6
Ein Grenaten Wagen zu obigen	3	6
2—10 ℔ge Mortier auf einen Sattel Wagen	3	6
1—50 ℔dig leichter Mortier	3	6
1— dito schwerer	4	8
1 Kugel Wagen worine 12—50 ℔ge Bomben		
oder 60—24 ℔ge Kugeln	2	4
= 120—12 ℔ge Kugeln		
= 240— 6 ℔ge Kugeln		
= 480— 3 ℔ge Kugeln		
= 50—10 ℔ge Haubitz Grenaten		
= 34—18 ℔ge Dito		
1 Ammunition Wagen worin 15 Cent. Pulver oder 15000 Patronen*	2	4
Ein Ponton	2	5

3. Taktische Verwendung.

Ein gedrucktes Reglement für die Artillerie gab es vor dem Siebenjährigen Kriege nicht. In Nachstehendem soll versucht werden, die 1756 maßgebenden taktischen Bestimmungen zusammenzustellen. Auch hierbei müssen wir Bataillonsgeschütze und schwere Artillerie auseinanderhalten. Für die Bataillonsgeschütze hat sich im Nachlasse Scheelens ein geschriebenes „Manual" aus dem Jahre 1754 gefunden. Im Uebrigen muß die „Disposition, welchergestalt sich die Artillerie bei einer Haupt-Action mit dem Feinde zu verhalten hat," aus dem Jahre 1744**) noch als maßgebend gelten; als deren Ergänzung sind die spärlichen in die General-Prinzipien eingestreuten Weisungen über Artillerie-Verwendung anzusehen.

Eintheilung der Bataillonsgeschütze.

Die Bataillonsgeschütze befanden sich beim Marsch zur Schlacht zusammen in der Kolonne, der ihre Bataillone zugetheilt waren, hinter

*) Vergl. Anhang Nr. 48.

**) Oeuvres. XXX. 139.

Digitized by Google

dem vordersten Bataillon, je nach ihrer Anzahl in zwei oder drei Reihen formirt, so daß sie die Frontbreite eines Pelotons einnahmen. Sollte deployirt oder eingeschwenkt werden, so hatten sich die Bataillonsgeschütze zunächst vor die Front des vordersten Bataillons zu begeben, um Platz für die hinteren Theile der Kolonne zu schaffen. Sie vertheilten sich hierzu je nach der Art der Entwicklung auf beide Seiten oder blieben zusammen auf der freibleibenden. Sobald die Front hergestellt war, fuhren sie vor ihr entlang, je nachdem nach rechts, nach links oder nach beiden Seiten, und begaben sich auf den rechten Flügel ihrer Bataillone in den Zwischenraum.* Sobald die Infanterie nach dem Gefecht zum Abmarsch die Glieder öffnete, protzten die Geschütze hinter der Linie auf und blieben jetzt in der Kolonne vor ihren Bataillonen. Dort marschirten sie auch bei gewöhnlichen Märschen. Die schwere Artillerie marschirte, wofern nicht ein Theil der Avantgarde zugetheilt wurde, in der Regel ebenfalls zusammen bei der mittleren Kolonne, bei treffenweisem Marsch in nur zwei Kolonnen zwischen diesen, oder in eine davon eingefügt.

Fortbewegung der Bataillonsgeschütze beim Avanciren.

Für die Fortbewegung des abgeprotzten Geschützes, das „Avanciren" und „Retiriren" enthält das „Manual" verschiedene Bestimmungen, je nachdem nur 4, 6, 8 oder 12 Mann zur Verfügung standen.**) Die Fortbewegung geschah von 4 bis 8 Mann vermittelst der über die Schulter gehängten „Avancir-Riemen" an den am Geschütz angebrachten „Avancir-" und „Retirir-Haken", sowie durch Anfassen an dem in eine Oese am Lafettenschwanz eingeführten, 7 Fuß langen „Avancir-Baum." Standen 12 Mann zur Verfügung, so zogen 3 Mann an jeder Seite vermittelst „Avancir-Riemen" an einem Tau, das zum „Avanciren" an entsprechenden Haken an den Lünsen, zum „Retiriren" am Lafettenschwanz befestigt wurde. Ein Befehl für die Manöver bei Spandau 1754***) lautet: „So bald wie die Armée en ordre de bataille marchiret, und das Canon noch aufgeprotzt ist, und sie noch nicht feuern können, so sollen sie allezeit entweder zwischen oder dicht hinter ihren Intervallen fahren, so bald aber die distance erreicht ist, daß sie feuern können, wird abgeprotzet und 20 Schritt vor ihre Intervallen gefahren."

Eröffnung des Feuers.

In den General-Prinzipien†) heißt es noch: „Wenn man bis an 500. Schritt an den Feind ist, so werden die kleinen Canons durch

*) Die in Malinowski und Bonin. Geschichte der Brandenb.-Preuß. Artillerie. III. 30. angeführte Bestimmung, daß je ein Geschütz auf dem rechten und linken Flügel des Bataillons zu stehen kam, in jedem Geschützzwischenraum also zwei Geschütze verschiedener Bataillone standen, ist offenbar älteren Datums. Nur beim einzelnen Bataillon stand 1756 auf jedem Flügel noch ein Geschütz. Das Kommando über das linke Flügelgeschütz übernahm sodann ein zuverlässiger Kanonier. Dieser Fall trat bei Entsendungen ein, denn: „Die Infanterie nimmet bey allen ihren Escortirungen ihre Feldt-Stücke mit sich." (G. P. IV. A.)

**) Betr. 12 Mann Bedienung vergl. S. 496, Anmerk. 5.

***) Arch. Kr. Min.

†) G. P. XXII. A. 12. Von der Artillerie.

Digitized by Google

Menschen gezogen, und können bey denen Bataillons bleiben, auch beständig im avanciren schiessen." Nach dem „Manual" von 1754 begann aber das Feuer mit den neuen Dreipfündern, wohl in der Annahme feindlicher Artilleriewirkung, schon auf 1200 Schritt. Hierdurch ändert sich die Bestimmung der General-Prinzipien. Dort setzt der König den Beginn des Kartätschfeuers auf 350 Schritt fest, während das „Manual" ihn auf 400 Schritt angiebt. Demnach wurde also auf 1200 Schritt Entfernung vom Gegner abgeprotzt,*) und die Geschütze wurden schon von da ab durch die Mannschaften vorwärts bewegt.**) Das „Manual" bestimmt, daß im Allgemeinen immer zwei Schuß abgegeben werden sollten, ehe die Linie in Höhe der Geschütze angekommen sei, sodann wurden diese wieder 20 Schritt über die Front hinaus vorgezogen, dort wurde von Neuem gefeuert. Beim Kartätschfeuer konnte „kurz vor den Intervallen" immer nur einmal gefeuert werden.

Auf je zwei Geschütze kam ein Artillerie-Unteroffizier. Zur Beaufsichtigung der Geschütze einer Infanterie-Brigade bestimmte die Disposition von 1744 einen Artillerie-Lieutenant. Der Unteroffizier hatte zu sorgen, daß die Geschütze während des Vorrückens genau vor ihren Zwischenräumen blieben. Diese betrugen früher 30, dann 20 Schritt, seit dem zweiten Schlesischen Krieg 12 Schritt. Für ein Geschütz wurden 5 Schritt Raumbedarf für das Gefecht angenommen. Aufsicht während des Gefechts.

Für die Bataillonsgeschütze waren die Vorschriften, betreffend das Laden, Feuern und Avanciren während des Gefechts, nach dem „Manual" kurz die folgenden: Bedienung.

Die Feuerthätigkeit des Geschützes erforderte 4 Mann:

„1 so außwischet und ansetzet,
1 der die Cartousch einsetzet,
1 der die Schlagröhr einsetzet,
1 so abfeuert."

Dementsprechend waren das Zubehör, der Wischer, der Kartusch-Tornister, die Schlagröhrtasche und die beiden Luntenstöcke, vertheilt. Die Bedienung selbst war einfach: im „geschwinden Laden"***) spielte sie sich nach den drei Kommandos: „Gebt Achtung", „Macht Euch fertig und ladet" und „Feuer" ab. Das Laden besorgten die beiden mit Wischer und Kartusch-Tornister versehenen, rechts und links in Höhe der Achse stehenden Leute. Die beiden

*) Die Protzen mit den Pferden blieben dicht hinter dem ersten Treffen, auf die Zwischenräume gedeckt. Ein Zimmermann blieb bei jeder Protze, um den Knecht zu überwachen, daß er nicht davonjage.

**) Wenn die Unteroffiziere während des Vormarsches glaubten, mit den vorhandenen Mannschaften die Geschütze nicht weiter bringen zu können, so hatten sie von dem Bataillons-Kommandeur Hülfsmannschaften bis zu 10 Mann für jedes Geschütz zu erbitten.

***) Die Bewegungen und Handgriffe bei der Bedienung des Geschützes wurden, wie heute, zunächst langsam nach Einzelkommandos eingeübt, erst „wenn die Leute bey dem langsamen Laden alle Griffe gut zu machen" wußten, ging man zu dem gefechtsmäßigen „geschwinden Laden" über.

Digitized by Google

andern, in Höhe des „Affuiten-Schwanzes“ außerhalb der Geleise stehenden Leute hatten dann zu richten: der, „der auch die Schlagröhre einsetzte“, nahm, rittlings auf der Laffete sitzend, die Höhenrichtung, während nach seinen Winken der andere — die beiden Luntenstöcke inzwischen in die linke Hand nehmend — mit der rechten an dem Protzring die Seitenrichtung gab. Auf das Kommando des mit dem Wischer versehenen Mannes wurde abgefeuert. Beim Vorhandensein von 6 Mann wurden die beiden überzähligen insofern zur Bedienung herangezogen, als sie Vorraths-Kartusch-Torniſter und Vorraths-Luntenstöcke zu schnellem Ersatz bei sich hatten.*)

Feuerdisciplin.

In der Disposition von 1744 heißt es: „Die Officiere von den Flügeln (Flügel-Brigaden) müssen sehr wohl in Acht nehmen, daß, wenn unsere Cavallerie die feindliche Infanterie in der Flanque attaquiret, sie nicht auf unsere eigenen Leute feuern, sondern immer ein Bataillon weiter, wo unsere Cavallerie noch nicht heran ist, um daß die feindliche Infanterie vorerst durch die Kartätschen in Confusion gebracht werden und unsere Cavallerie dadurch leichteres Spiel bekommen möge.“ Sobald die Linie „mit starken Schritten avancirte“,**) hörte das Feuern auf. Auf das Kommando: „Vorwärts, fällt das Gewehr!“***) hatten sich die Geschütze soweit in die Intervalle zurückzuziehen, „daß sie vor das mousqueten Feuer sicher sind.“ Erst wenn die Bataillone „im avanciren chargirten“,†) wurde „so viel möglich kurtz vor der Intervalle wieder mit gefeuert“. Für die Bataillonsgeschütze des zweiten Treffens bestimmt die Disposition von 1744, daß sie „so lange mit ihrem Gespanne gezogen werden können, bis es sich ereignen möchte, daß man sie gebrauchen müsste“.

Feuergeschwindigkeit.

Ueber die Feuergeschwindigkeit der Bataillonsgeschütze schreibt Scheelen während der Manöver 1753 vom neuen Dreipfünder: „er feuert in einer Minute 6 mahl,††) im avanciren in einer Minute 2 bis 3 mahl, alsdann sie wieder 20 Schritt vorjagen.“

Schwere Artillerie.

Nach der Disposition von 1744 sollten aus den schweren Geschützen, Haubitzen, 12- und 24pfündigen Kanonen drei große Batterien gebildet werden, deren eine vor jedem Flügel, eine vor der Mitte Aufstellung nahm. Jede dieser Batterien wurde einem Kapitain unterstellt, dem einige Lieutenants beigegeben waren. Von 1746 an war der „Artilleriepark“ der Armee, der leichteren Uebersicht und Befehlsertheilung wegen, dauernd in „Brigaden“ zu 10 Geschützen eingetheilt. Zwischen beiden Infanterie-Treffen wurde für jede der 3 Batterien, und wohl auch zugleich für die Bataillonsgeschütze,

*) Da unter normalen Verhältnissen 8 Mann Bedienung vorhanden waren, so standen 4 Leute und bei 6 Mann immer noch 2 Leute zum Herantragen der Munition von den hinter dem ersten Treffen stehenden Protzen zur Verfügung. Das „Manual“ erwähnt hierüber nichts.

**) Zum Bajonettangriff.

***) Vergl. S. 417.

†) Verfolgungsfeuer.

††) Hiermit ist zweifellos gemeint, daß beide Geschütze zusammen 6 Schuß in der Minute abgaben.

Digitized by Google

ein Artillerie-Lieutenant mit 30 Artilleristen als Reserve aufgestellt: sie sollten „dicht an dem zweiten Treffen bleiben, auf daß sie nicht sonder Noth und ehe man sie nöthig hat todt geschossen werden können; wenn man sie aber fordert, so treten sie in die Stelle derjenigen ein, so etwa blessiret worden".

„Im Anfang der Bataille sollen die Canonen, so auf den Flügeln stehen, stets auf die feindliche Cavallerie feuern, insonderheit mit den Kartätschen von neun Kugeln;*) sobald aber unsere Cavallerie die feindliche attaquiret, so muß alles Geschütz auf die Infanterie des Feindes gerichtet und unabläßig darauf gefeuert werden.**) Wenn sie auf 600 Schritt kommen, so muß alles schwere Geschütz mit den 6löthigen Kartätschen feuern.... Sollte es sich wider alles Vermuthen zutragen, daß des Feindes Cavallerie einen unserer Flügel in Désordre brächte und ihn verfolgen wollte, so müssen die Artillerie-Officiere, die das Commando in den Flanquen haben, sofort auf die feindliche Cavallerie, so die unsrigen verfolgen wollte, mit den 24pfündigen Kartätschen mit neun Kugeln heftig darauf feuern, imgleichen 6löthige Kartätschen, wenn sie den Feind damit abreichen können, ohne Unterlaß darauf feuern."

Die taktischen Vorschriften, die der König vor der Schlacht von Hohenfriedeberg schon am 2ten Juni 1745 bei Alt-Jauernick den Generalen mittheilte,***) bestimmen, das Geschützfeuer solle zuerst auf die feindliche Kavallerie gerichtet werden, wenn die eigene Kavallerie aber mit dieser handgemein werde, so sollten vorzugsweise die Bataillonszwischenräume der feindlichen Linie, in denen sich die Geschütze befinden, sowie die Fahnen des Feindes unter Feuer genommen werden. Es ist anzunehmen, daß diese Regeln auch in der späteren Zeit noch Geltung behielten. In den General-Prinzipien†) empfiehlt der König für bestimmte Fälle „eine neue Ordre de Bataille", bei der er je eine Infanterie-Brigade auf die äußeren Flügel der ersten Treffen der Kavallerie und auf beide Flügel dieser Brigaden schwere Geschütze stellt, „um die Cavallerie zu souteniren, daß bey den Anfang der Action, die Canonade von diesen Corps Infanterie, und die von denen Flügeln der Infanterie, auf die feindliche Cavallerie gerichtet werde, auf daß die unsrige mit solcher ein so besseres Spiel habe."

Die „Pensées et règles" geben für den Angriff der Artillerie die Weisung: „Ne point bombarder un village, si le vent vient vers nous, mais le bombarder et réduire en cendres, si le vent pousse vers l'armée de l'ennemi." Ferner will der König nach dieser Schrift beim Angriff auf verschanzte Stellungen stets Mörser verwendet wissen; die Anweisung lautet: „Conduire toujours, lorsqu'on veut attaquer des troupes postées, les dix mortiers avec soi pour en faire deux batteries

*) Klemmkartätschen.
**) Vergl. Anhang Nr. 49.
***) Gstb. 2. Schl. K. II. 222.
†) G. P. XXII. A. 11. Plan 8.

Digitized by Google

croisées derrière la ligne, pour bombarder les batteries ennemies dans le temps qu'on marche pour l'attaquer."

Für einen Flußübergang angesichts des Feindes finden wir die Regel: „Wenn die Flüsse schmal seynd, so wählet man, um solche zu passiren, diejenigen Oerter, wo der Fluß eine Krümme machet, wo das Ufer hoch ist und von Eurer Seite dominiret wird, auf welchen man so viele Canons als man kan placiret und es mit Infanterie besetzet; Unter solcher Protection schläget man seine Brücken." *)

Endlich finden wir für „die Surprisen der Städte" die Weisung: „Bey kleinen Städten petardiret man die Thore; Jedoch ist nöthig, daß man vor alle übrige Thore Detachements schicket, damit sich der Feind nicht sauviren könne. Wenn man Canons hierbey brauchen will, so muß man solche dergestalt placiren, daß die Canoniers bey den Laden vor das kleine Gewehr verdecket seynd, oder man risquiret die Canons zu verliehren."

Verfolgung. „Wann der Feind fliehet, so avanciren die großen Canons und geben ihm noch einige decharges, um ihn eine glückliche Reise zu wünschen." **)

Vertheidigung. Für die Vertheidigung sind, wie überall in des Königs Vorschriften, auch die Bestimmungen für die Artillerie sehr kurz. „Unsere Infanterie defendiret ein Retranchement durch Decharges von gantzen Bataillons, ... und man meliret so viel Canons als man nur kan, zwischen denen Bataillons und in der Spitze der Redouten." ***) „Bey denen Posten ist nichts redoutablerer, als die Batteries von Canons mit Cartetschen geladen, so eine erschreckliche ravage in denen Bataillons machen." ... „Ich glaube, daß die Preußische Trouppen eben sowohl, als wie andere, Posten nehmen und sich dererselben auf einen Moment, bedienen können, um von den Vortheilen der Artillerie zu profitiren." †)

Für die Vertheidigung gegen Kavallerie bestimmt das „Manual", daß die Bataillonsgeschütze beim Regimentskarree in die Ecken zu fahren haben. Greift feindliche Kavallerie an, so sollen sie abprotzen und, aus den Ecken vor die Infanterie herausgezogen, feuern, selbstverständlich mit Kartätschen.

Rückzug. Bei den Bestimmungen für den Rückzug finden wir die Artillerie in den General-Prinzipien im Abschnitt „Von Retraiten, wenn man Flüsse zu passiren hat" und „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd" erwähnt. Nach Herstellung eines Brückenkopfes „schicket man Trouppen und viel Canons, auf das andere Ufer des Strohms, zu welchen man eines so etwas hoch, aber doch nicht zu rude ist, wählet, um von dar das vorwärts liegende Ufer zu dominiren." ††) „Wenn Ihr ein Defilé in der Nähe habt,

*) G. P. XIX. A.

**) G. P. XXII. A. 12. — Daß die Bataillonsgeschütze beim Verfolgungsfeuer mit ihren Bataillonen vorrückten, ist Seite 500 bereits erwähnt.

***) G. P. XXII. A. 4.

†) G. P. XXII. A. 8 u. 9.

††) G. P. XV. A. 7.

Digitized by Google

solches nach der Disposition garniren, welche Ich in den Articul von denen Retraiten, vorgeschrieben habe, auch dahin so viel Canons als Ihr nur immer könnet placiren."*)

Im Lager befanden sich die Bataillonsgeschütze des ersten Treffens meist bei den Fahnen- oder Lagerwachen der Infanterie in den für diese Wachen aufgeworfenen Erdwerken (Fleschen).**) Die Bataillone des zweiten Treffens hatten ihre Geschütze bei sich. Der Park der schweren Artillerie befand sich in der Regel zwischen beiden Treffen oder innerhalb des zweiten. Platz der Artillerie im Lager.

Der König legt großen Werth auf die vorbereitende Wirkung der Artillerie für die Angriffe der beiden anderen Waffen, entsprechend seinem früher schon erwähnten Ausspruch***) über das Zusammenwirken der Waffen in den „Pensées et règles." Er will den Kartätschschuß, von dessen Wirkung er mit Recht das Meiste erwartet, überall baldmöglichst angewendet sehen. Für die schweren Geschütze war die vorbereitende Wirkung die Hauptsache, denn ihre Manövrirfähigkeit war gering, und wenn auch der König schon in der Disposition von 1744 das Vorgehen für alles schwere Geschütz während des Angriffs auf 600 Schritt forderte, um mit Kartätschen zu feuern, so blieb dies eben häufig ein frommer Wunsch. Die leichteren Kammergeschütze haben die Ausführung dieses Gedankens öfter ermöglicht, wir sehen auch in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges häufige Stellungswechsel der schweren Artillerie; dafür war aber, wie erwähnt, ihre Wirkung geringer. Die vorbereitende Wirkung der Artillerie auch gegen die beiden Hauptwaffen war stets nur von zu kurzer Dauer, denn Infanterie und Kavallerie gingen, sobald sie aufmarschirt waren, ohne Rücksicht auf die etwaige vorhergegangene Wirkung der Artillerie zum Angriff über. Betrachtungen.

Den Gedanken, die feindliche Artillerie durch die eigene niederkämpfen zu lassen, finden wir bei der Besprechung des Angriffs auf vorbereitete Stellungen betont, der König will dazu Mörser verwenden. Thatsächlich ist jedoch in fast keiner Schlacht von einem Kampfe von Artillerie gegen Artillerie die Rede. Es hing dies einerseits mit dem raschen Verlauf der damaligen Schlachten zusammen, andererseits hat der König die Geschützwirkung auf größere Entfernungen nur gering angeschlagen. Die Erfolge des Krieges haben ihm darin Recht gegeben. Die Kanonaden bei Barschdorf unweit Liegnitz und zu Beginn der Schlacht bei Breslau 1757, bei Jaroslav, am Pyritzer Paßkruge und bei Lauban 1758, sowie bei Wittenberg 1760 hatten trotz meist mehrstündigen Schießens alle nur äußerst geringe Ergebnisse.

Obgleich der König seinen längst gehegten Lieblingsgedanken des Angriffs eines feindlichen Flügels nach dem zweiten Kriege zu meisterhafter Verwirklichung führt, spricht er es nur einmal aus, daß dem angegriffenen Flügel gegenüber auch eine verstärkte Artilleriewirkung erzielt werden müsse.

*) G. P. XXII. A. 15.

**) Vergl. S. 514.

***) Vergl. S. 485.

Digitized by Google

Es ist dies wiederum in den „Pensées et règles“ bei dem dort im Plan II dargestellten Angriff, wo er ebenfalls eine Mörser-Batterie auf dem angreifenden Flügel errichten lassen will, um die feindliche Artillerie, die durch ihr Feuer die Kavallerie flankirt, zum Schweigen zu bringen. Doch ist in diesem Falle die feindliche Stellung so stark angenommen, daß Friedrich hinzufügt, er würde nur dann angreifen, „s'il y a nécessité absolue de le faire“. Im Wesentlichen bleibt aber die in der Disposition von 1744 als Grundsatz aufgestellte Vertheilung der schweren Geschütze in drei Batterien der Parallelschlacht entsprechend bestehen. Auch bei Leuthen sehen wir keine wesentlich andere Anordnung. Ganz anders tritt dagegen der Gedanke der Massenverwendung von Artillerie auf dem Angriffsflügel nach den Erfahrungen der ersten beiden Jahre des Siebenjährigen Krieges hervor in der „Disposition pour les colonels d'artillerie Dieskau et Moller“.*) Dort will der König der „Attacke“**) von 10 Bataillonen 40 Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder und eine Anzahl Haubitzen zugetheilt wissen.

Für die Vertheidigung will Friedrich stets soviel Geschütz wie möglich verwendet sehen und auch hier betont er natürlich den Kartätschschuß auf das Nachdrücklichste.

König Friedrich hat die schwere Artillerie in einer Verfassung vorgefunden, in der sie für die Bewegungen des Heeres häufig zu einem hemmenden Gewichte wurde. Er hat sie trotzdem, in Erkenntniß ihrer Wichtigkeit, schon nach dem ersten Kriege verdoppelt. Vor dem Siebenjährigen Kriege sehen wir ihn angestrengt thätig, sie durch Gewichtsverminderung beweglicher zu machen und ihre Wirkung zu erhöhen. So weit die Technik seiner Zeit es gestattete, waren diese Bemühungen von Erfolg gekrönt. Trotzdem sah er sich im Gebrauche der schweren Artillerie noch immer gehemmt, und es finden sich mehrfache Aeußerungen, die ihn geneigt erscheinen lassen, sie als ein nothwendiges Uebel anzusehen.***)

Die großen artilleristischen Rüstungen Oesterreichs in der zehnjährigen Friedenszeit, für die Fürst Wenzel Liechtenstein große Summen aus eigenem Vermögen opferte,†) waren König Friedrichs wachsamem Auge nicht entgangen; sie hatten seine eigenen Anstrengungen gesteigert. Die beiden ersten Kriegsjahre sollten jedoch zeigen, daß die Kaiserliche Artillerie, die der König nach 1745 noch als „pitoyable“ bezeichnet hatte, der Preußischen an Geschützzahl weit überlegen, an Wirkung mindestens gleich geworden war. In dem im Winter 1758 bis 1759 niedergeschriebenen „Réflexions sur la tactique“ nennt der König diese Artillerie „prodigieuse .... qui exécutée seule,

*) Verfaßt im Lager von Proßnitz am 30ten Juni 1758. Oeuvres. XXVIII. 149.

**) Vergl. Seite 564.

***) Vergl. Anhang Nr. 50.

†) Fürst Wenzel Joseph Liechtenstein, seit 1748 General-Direktor der Artillerie, hat mehr als 3 Millionen Gulden aus seinem Privatvermögen für die Vervollkommnung der Oesterreichischen Artillerie bezahlt. Vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften ꝛc. III. 2360.

Digitized by Google

sans être soutenue de troupes, serait presque suffisante pour repousser, détruire et abîmer un corps qui se présenterait pour l'attaquer.“ Der Schluß, den der König dort aus seinen Betrachtungen zieht, ist: „Il faut se conformer au système des nombreuses artilleries, quelque embarrassant qu'il soit.“ Und während des ganzen Krieges ist er dann auch unablässig thätig gewesen, die Zahl seiner Geschütze zu vermehren.

V. Felddienst.

Einen Ueberblick über die Art, wie der Felddienst betrieben wurde, geben in erster Linie die Reglements. Ergänzend treten hinzu die in den General-Prinzipien da und dort eingestreuten Weisungen und endlich zahlreiche im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes befindliche Nachrichten.*)

1. Marschsicherung.

Der Sicherheitsdienst während des Marsches lag bei größeren Heerestheilen stets in der Hand der Kavallerie. In erster Linie wurden die Husaren dazu verwendet. Das Husaren-Reglement behandelt ihn deshalb auch am ausführlichsten. „Wann die Armée marchiret, so werden die Husaren allezeit bei der Avant- und Arriere-Guarde vertheilet.“ Als Gros der Avantgarde folgte ihnen Infanterie, meist Grenadier-Bataillone mit ihren Geschützen, außerdem noch Dragoner und Kürassiere. „Die Husaren, welche zur Avant-Guarde kommen, müssen vor der Avant-Guarde, welche außerdem von der Armée gegeben wird, 1000 Schritt voraus marchiren.“ Die Husaren-Avantgarde schob eine Abtheilung von 200 bis 300 Pferden vor, diese gab einen Zug als Vortrupp, der wiederum einen Unteroffizier mit 10 Mann vorausschickte, dessen Spitze, 3 Mann, hintereinander ritten. Außerdem entsandte die Husaren-Avantgarde „Mause-Patrouilles“ vor- und seitwärts, „welche alle Defilés, Büscher, Dörfer und Wälder durch visitiren.“ Wenn die Husaren auf den Feind stießen, so sollten sie rasch melden, sich aber nicht „engagiren, bis sie Ordre dazu bekommen“. Mußten sie angreifen, so sollten sie „nicht gerade auf den Feind zu jagen“, sondern erst aufmarschiren und dann, wie vorgeschrieben, von den Flügeln ausfallen.

Kavallerie und Husaren.

Unteroffiziertrupp.

Vortrupp.

Das Gros der Avantgarde, Infanterie wie Kavallerie, sicherte sich, wenn das Gelände nicht ganz übersichtlich war, durch Seitenpatrouillen nach einer oder beiden Seiten. Zuweilen, wenn man in besonders schwierigem Gelände und umschwärmt von leichten feindlichen Truppen marschirte,

*) Das, was der König in den Instruktionen von 1741 bis 1742 über Felddienst sagt, ist in den Reglements verwerthet.

Digitized by Google

wurden in gleicher Weise auch noch von der Armee Seitenpatrouillen gegeben, so daß die Kolonne von einer förmlichen Kette umgeben war.*)

„Bey Tage muß die Avant-Garde ordinairement eine gute Ecke voraus gehen." Um jedoch die Verbindung mit der Kolonne jederzeit zu erhalten, „seinem Commandeur zu avertiren und Ordre von demselben zu empfangen", hatte sie zwischen sich und der Kolonne „ein paar tüchtige Reuters oder kleinen Troupe" zurückzulassen. „Die Avant-Garde muß des Nachts nicht allein stärcker seyn und kurtz vor dem Commando marchiren, sondern muß auch, sobald sie auf den Feind stossen solte, sofort den Feind Brusquement attaquiren, und deßfalls stets mit aufgehobenem Gewehr**) marchiren."***

„Wann Husaren auf dem Marche oder auf Commando hohle Wege oder Defilés zu passiren haben, so muß niemahls die Avant-Guarde gerade zu reiten; Weshalb der Commandeur den Officiers und Unter-Officiers wohl imprimiren muß, daß sie in dergleichen Begebenheiten nicht gerade zujagen, sondern allezeit eintzele Husaren, welche von 100 zu 100 Schritt auf einander folgen, voran schicken und recognosciren lassen, ob was feindliches da ist, indem es besser, daß 1 oder 2 Husaren gefangen werden, als wann die gantze Avant-Guarde dem Feinde in die Hände geräth. Ueberdem ist auch eine General-Regul im Kriege, daß man niemahls über eine schmahle Passage sich herüber wage, und den Feind, welcher auf der andern Seiten formiret stehet, attaquire. Das Exempel davon haben wir an dem Feld-Marschall Wallis, welcher bey Kratzka durch dergleichen Unternehmen von den Türcken geschlagen worden ist.†) Die meisten Unglücke von der Cavallerie rühren davon her, daß sie, bevor sie sich formiret hat, zu hitzig attaquiret; Weshalb eines Officier seine vornehmste Sorge seyn muß, daß er sich so postiret, daß ihn der Feind nicht eher attaquiren kan, bis er formiret ist, und er nicht eher den Feind attaquire, bis seine Leute vollkommen formiret sind."††) Wurde Halt gemacht, um ein neues Lager zu beziehen, so hatten die Husaren aufzumarschiren und kleine Patrouillen auf Uebersicht gewährende Punkte vorzutreiben. Waren solche Punkte nicht vorhanden, so sollten fünf bis sechs Patrouillen, jede 1 Offizier 40 Mann stark, vorgesandt werden und auf ½ Meile vorwärts Dörfer, Waldungen ꝛc. absuchen. Waren stärkere feindliche Parteien in der Nähe, so wurden Husarenabtheilungen, von Infanterie unterstützt, vorgetrieben.

„Die Avant-Garden die vor Armeen oder vor ein starkes Cavallerie-Corps vorausgehen, attaquiren alles, was sie vor sich finden, und da dergleichen Avantgarden allemahl wohl unterstützet werden, können sie den Feind angreifen, er stehe, wie er stehe." Bei Märschen in der Dunkelheit

*) Vergl. S. 508.
**) Aufgenommenem Säbel.
***) Kav. Regl.
†) Vergl. Anhang Nr. 51.
††) Hus. Regl.

Digitized by Google

zogen sich alle Sicherheitsabtheilungen dicht an die Kolonne heran. Der Offizier des Vortrupps hatte dann mit der Spitze zu reiten, um bei einem Zusammenstoße mit dem Feinde möglichst rasch dessen Stärke zu erkennen, „weil in der Dunkelheit die Avant-Garde den Feind nicht viel eher entdecken kann, als in dem Augenblick, da sie auf ihn stößt, und bey diesem Vorfall stets das beste ist, den vorkommenden Feind sofort anzugreifen, ohne in Betracht zu ziehen, wie stark der Gegentheil oder man selber sey; denn da ein beherztes Unternehmen den Feind in der Nacht in Verwirrung setzet, so ist mehr Hoffnung dabey .... den feindlichen Anfall zu verjagen, als daß man sich ohne Verlust zurückziehen könne; .... Es wäre denn, daß das diesseitige Commando oder Patrouille gegen die Anzahl der Feinde gar kein Verhältniß hat."

Bei der Arrieregarde, die aus polizeilichen Rücksichten und der häufig umherschwärmenden leichten feindlichen Truppen wegen, stets in beträchtlicher Stärke gegeben wurde, um die Bagage zu beaufsichtigen und zu bedecken, wurden die Husaren truppweise zwischen die zur Bedeckung der Bagage kommandirte Infanterie vertheilt. Beim Ueberschreiten von Brücken und Defileen hatten sie sich zusammenzuziehen und jenseits halten zu bleiben, bis die Bagage hindurchmarschirt war. Ebenso sollten sie sich bei Annäherung feindlicher Truppen gegen die Bagage sofort zusammenziehen, um mit dem Feinde zu „escarmouchiren". Die Infanterie sollte sie durch ihr Feuer unterstützen. Für Rückmärsche enthält das Kavallerie-Reglement, neben der Bestimmung, daß die Kavallerie den Rückzug en échiquier*) bewerkstelligen soll, nur die Weisung: „In wärender Retraite muß man ein paar gute Troupes, welche von den bravesten Reuters formiret werden müssen à la Bandade vor sich lassen; Welche mit des Feindes hitzigen Vor-Prellers mit ihren Carabiners ordentlich escarmouchiren, und gleichsam dem grossen Commando Zeit und Raum schaffen müssen, seine Bewegung so viel bequemer zu thun. Dieses kann sehr öfters bei der Arriere-Guarde arriviren, wann entweder der Feind die Armée in dem Marche aufhalten, oder wenigstens ihren Marsch recognosciren lassen will." Im Uebrigen gliederte sich eine solche Arrieregarde entsprechend wie die Avantgarde im Vormarsch.

Da die Kavallerie, wie früher erwähnt, den „Husarendienst" in den Jahren vor dem Siebenjährigen Kriege erlernte, so war sie im Stande, die Husaren, wo solche fehlten, zu ersetzen. Das Kavallerie-Reglement enthält nur die Bestimmungen für die Marschsicherung eines alleinmarschirenden Regiments. Es hatte eine Avantgarde von einem Lieutenant, zwei Unteroffizieren und 40 Pferden auf freiem Felde 500 Schritt vorauszusenden. „In den Büschen oder Defilés aber muß die Avant-Guarde näher an dem Regiment bleiben." War der Feind nicht nahe, so sollten die Wagen des Regiments zwischen den Eskadrons marschiren, anderenfalls hinter dem Regiment unter Bedeckung eines Stabsrittmeisters mit 60 Pferden. Diese durfte nicht zwischen die Wagen vertheilt werden, sondern mußte stets geschlossen bleiben, sollte aber

*) Vergl. S. 480.

Digitized by Google

in unüberſichtlichem Gelände noch beſondere Patrouillen entſenden. Die Avantgarde ſchickte vorwärts und ſeitwärts Patrouillen, außerdem mußte jede Eskadron Seitenpatrouillen von 1 Unteroffizier, 4 Reitern 150 Schritt ſeitwärts gehen laſſen, um alle Dörfer, Büſche ꝛc. abzuſuchen. Jedes Dorf, in dem Ortsunterkunft bezogen werden ſollte, mußte erſt durch eine Patrouille abgeſucht und durch eine ſofort beim Einrücken nach der feindlichen Seite zu ausgeſetzte Feldwache geſichert werden, ehe man zur Regelung des ſonſt noch nöthigen Wach- und Sicherheitsdienſtes ſchritt. Die Inſtruktion vom 14ten Dezember 1754*) beſtimmt, daß 6 geeignete Leute von jeder Eskadron im Patrouilliren beſonders ausgebildet werden ſollten, „da es auch oft geſchehen Kan daß Cavallerie ohne Husaren iſt.“ Sie geſtattet ein Entſenden der Patrouillen bis zu 800 Schritt Entfernung, da „Kein (feindlicher) Husar einen Reiter auf 800 Schritt ein holen wird.“

Infanterie. Das Infanterie-Reglement enthält nur Beſtimmungen für den Marſch des Regiments innerhalb der Armee, wobei von eigentlichen Sicherungsabtheilungen nicht die Rede iſt. Die Bagage marſchirte hinter dem Regiment, der Kaſſenwagen zwiſchen beiden Bataillonen. Zur Bedeckung der Bagage**) hatte jedes Bataillon 50 Mann zu ſtellen; dieſe 100 Mann jeden Regiments mußten geſchloſſen hinter der Bagage marſchiren und das Bajonett ſtets aufgepflanzt haben. Gelegentlich der General-Revue bei Neiſſe im September 1754 gab der König folgenden Befehl: „Wenn Infanterie-Regimenter auf dem Marſche ſind, ſollen jederzeit Seiten-Patrouillen von 1 Unter-Officier und 2 Mann rechter und linker Hand austreten. Ebenſo ſoll die Infanterie, wenn ſie ein Dorf passiret, auf die entlegenſte Seite 1 Officier mit einem Peloton jenſeits dem Dorf detachiren.“***) Geübt wurde die Marſchſicherung von allein marſchirender Infanterie vielfach. Die nebenſtehende Skizze aus einer Dispoſition des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig für den Marſch der Infanterie der Garniſon Magdeburg zur General-Revue am 31ſten Auguſt 1755 wird die Gliederung veranſchaulichen.

In dieſer Dispoſition heißt es: „Wenn die Colonne auf der Wieſe an der Elbe angekommen, treten rechter und linker Hand von jedem Zuge 2 Rotten nebſt 1 Unterofficier auf 20 Schritt zur Seiten-Patrouille aus. Dieſes ſtellet vor, daß wenn eine Colonne einen Wald oder ſonſten ſchlimme und Defilée-Gegenden passiret, ſelbige vor unvermuthete Ueberfälle avertiren und ſchützen. Jede 2 Rotten cottoiren ihre Züge. Die Avant-Garde und Arrier-Garde hält es ebenſo. Sobald aber jener Seite von Rothensee die Battl. passiret ſind, laſſen ſie die Seiten-Patrouillen wieder einziehen.“†)

*) Anlage Nr. 7.

**) Vergl. S. 507.

***) Das ſoll bedeuten: an den jenſeitigen Dorfrand.

†) Nach Scheelen blieben die Seitenpatrouillen in der Ebene 20 Schritt ab, in durchſchnittenem Gelände, „wo nichts von Kavallerie zu befürchten“, 100 und mehr Schritt. Alsdann hatte aber jedes Peloton noch einen Unteroffizier und zwei bis drei Rotten auf 30 Schritt Entfernung zur Verbindung mit ſeinen Patrouillen.

1 Unteroff., 6 Grenadiere
10 Schritt Abſtand
1 Lieutenant, 2 Unteroff., 20 Grenadiere in 2 Gliedern rangirt
20 Schritt Abſtand
1 Grenadier-Kompagnie
30 Schritt Abſtand
3 Komp. Grenadiere
20 Schritt Abſtand
Grenad. Bat. Wegener
I.
Bredow
II.
I.
Borcke
II.
I.
Kleiſt
II.
I.
Braunſchweig
II.
Grenad. Bat. Gemmingen
20 Schritt Abſtand
3 Komp. Grenadiere
30 Schritt Abſtand
1 Komp. Grenadiere
20 Schritt Abſtand
1 Lieutenant, 2 Unteroff., 20 Grenadiere in 2 Gliedern rangirt
10 Schritt Abſtand
1 Unteroff., 6 Grenadiere

Avantgarde:
Grenadier-Bataillon Venin.

Arrieregarde.
Grenadier-Bataillon Ingersleben.

2. Vorposten.

Wie wenig die Leistungen der Kavallerie auch im Vorpostendienste während des ersten Schlesischen Krieges den Anforderungen entsprochen hatten, beweist der Satz: „Der König hoffet, daß, weilen den Officiers von der Cavallerie alles sehr deutlich vorgeschrieben ist, wie die Feld-Wachten ausgesetzet werden sollen, die sämtlichen Officiers von der Cavallerie sich hierauf besser wie leider vorhero geschehen, applicíren werden; Se. Kön. Majest. befehlen demnach den Officiers auf das allerernsthafftigste, sich allezeit nach dem Lande, wo Krieg geführet wird, wohl zu erkundigen und sich die Gegend durch Geographische Carten bekant zu machen, auch allemahl ihre Posten so auszusetzen, daß sie das Gesichte nach dem Feinde zukehren."*)

Husaren und Kavallerie hatten den Vorpostendienst der Armee gemeinsam zu versehen. Das Husaren-Reglement bestimmt:

Husaren-Vorposten.

„Wann ein Husaren-Regiment in der Armée stehet, so müssen sie sich im Dienst in allen Stücken nach den Cavallerie und Dragoner Regimentern richten, zu sagen, daß ihre Feld Wachten und ihre Piquets eben so gegeben werden. Wie starck die Feld-Wacht (d. h. die Husaren-Vorposten) gegeben werden soll, wird allezeit vom commandirenden General befohlen werden. Die Feld Wacht von die Husaren muß eine gute Ecke vor der Feld-Wacht von der Cavallerie voraus gesetzt werden. Das Corps de Guarde von der Feld-Wacht muß so viel möglich im Grunde, oder in einem sonst verdeckten Ort stehen, damit der Feind von ihrer Force oder Schwäche nicht judiciren kan; Die Vedettes aber werden zu 2 und 2 auf die Höhen ausgesetzt, damit sie von weiten sehen können, wann was auf sie zu kommt." Weder die Vedetten noch die Feldwache durften einen Wald, ein Dorf oder sonst unübersichtliches Gelände nahe vor sich haben. Näherte sich den Vedetten etwas, so hatte ein Mann zur Feldwache zu reiten, um zu melden. Der wachthabende Offizier sandte einen Unteroffizier mit zwei Husaren zu der Vedette vor: „Ist es was feindliches, so giebt der Unter-Officier Feuer darauf, jaget wieder nach seiner Feld-Wacht zurück, und meldet es dem Officier". Dieser hatte an den kommandirenden General zu melden und weitere Befehle abzuwarten. Auf Feldwache durfte, je nach der Nähe des Feindes, das Ganze, die Hälfte oder nur ein Viertel absitzen. Höchstens ein Drittel durfte auf einmal füttern oder tränken.

Kavallerie-Vorposten.

Das Kavallerie-Reglement giebt folgende Vorschriften für die Vorposten: Die Kürassier- und Dragoner-Feldwachen sollen nicht weiter als 500 bis 600 Schritt von der Armee entfernt stehen;**) ihre Stärke soll der kommandirende General nach der Stärke der vorhandenen Kavallerie und nach der Entfernung vom Feinde bemessen. In den General-Prinzipien***) sagt der König: „Wir haben von 80 Esquadrons nicht mehr, als 300 Mann

*) Kav. Regl.

**) Vergl. Anhang Nr. 52.

***) G. P. IX. A.

Digitized by Google

zur Wacht gegeben; Ich nehme jedoch hiervon den Casum aus, wenn man sehr nahe an den Feind stehet und besonders, wenn alsdann nichts die beyden Arméen separiret."*) Für Aufstellung der Vedetten stimmen die Vorschriften des Kavallerie-Reglements mit denen der Husaren überein. Sie verlangen ferner, daß die Feldwachen dem Angriff des Feindes so lange widerstehen sollen, „bis daß das grosse Corps zum Gewehr greiffen kan, und im Stande ist sich zu defendiren".

Stärke und Eintheilung der Feldwachen.

Ueber die Pflichten des Feldwachthabenden heißt es ferner: „Die erste Sorge von einem Officier, welcher Ambition hat, muß seyn, Nachricht vom Feinde einzuziehen, nemlich wo selbiger stehe, welche Wege nach ihm zugehen, und von wo man ihn am ersten zu gewarten habe."

Die einzelnen Feldwachen waren meist bedeutend stärker, als dies bei der heutzutage üblichen Tiefengliederung der Vorposten der Fall ist. Insbesondere auf den Flügeln finden wir sie 70 bis 100 Pferde stark. Vor der Mitte des Lagers standen auch wohl nur 30 und 20 Pferde starke Wachen. Sie wurden von Lieutenants befehligt, die stärkeren, je nach ihrer Wichtigkeit, von Stabsoffizieren oder Rittmeistern, denen dann mehrere Offiziere beigegeben waren. Alle Feldwachen standen in zwei Gliedern. Sie konnten kleinere, „detachirte Posten" unter Kommando von Lieutenants, Kornets oder Unteroffizieren entsenden. Die ganze zum Feldwachdienst bestimmte Kavallerie, einschließlich der Husaren, hatte sich beim Beziehen eines Lagers davor zu sammeln. Hier theilte der Brigademajor**) die einzelnen Wachen ab und bestimmte Zahl und Aufstellung ihrer Vedetten nach den ihm vom kommandirenden General ertheilten Befehlen. Dieser hatte alsdann selbst die Aufstellung zu bereiten und, wo er es für nöthig hielt, zu verbessern. Die Wachthabenden sollten ihre Posten fleißig visitiren; sie konnten von ihrer Wache aus noch Verbindungsposten mit den Vedetten aufstellen, durften aber an der Aufstellung der Vedetten nichts ändern.

Verhalten beim Angriff.

„Wann der Officier von der Feld-Wacht sieht, daß er vom Feinde soll attaquiret werden, so muß er, wann der Feind auf eine Distance von hundert Schritt von ihm ist, auf die Höhe herauf rücken, und den Feind, wann er nicht zu starck ist, gleich attaquiren, ist ihm aber der Feind sehr überlegen, so muß er, ehe ihm der Feind zu nahe kommt sich zurück ziehen."***) Entstand bei einer Vedette Alarm, so sollten die Nebenvedetten zu ihr hinjagen. Unter Umständen sollte eine Feldwache alle Vedetten einziehen und der Neben-Feldwache zu Hülfe eilen.

Verhalten bei Nacht.

Sobald Unternehmungen des Feindes zu befürchten waren, mußten von Einbruch der Dunkelheit an die ganze Feldwache und die etwa zu Fuß aufgestellten Posten während der Nacht aufgesessen bleiben. Nur bei Tage und

*) Gelegentlich der großen Herbstmanöver bei Spandau 1753 wurden von 51 Eskadrons Küraſſieren und Dragonern täglich 500 Pferde zum Feldwachdienst gestellt. Vergl. Seite 599. Die Stärke der Husaren-Feldwachen bei dieser Gelegenheit war nicht zu ermitteln.

**) Vergl. Anhang Nr. 53.

***) Kav. Regl.

Digitized by Google

in einem Lager, „wo dergleichen Gefahr nicht zu befürchten ist", bei Nacht, durfte abwechselnd die Hälfte absitzen. Die Vedetten mußten bei Nacht zu einander patrouilliren, außerdem waren Patrouillen unter Führung von Unteroffizieren über die Vedettenkette hinaus zu senden. „Wenn etwas wegen des Feindes zu besorgen" war, so mußten die Feldwachen mit Einbruch der Dunkelheit näher an die Armee herangezogen werden; dasselbe hatte bei nebeligem Wetter zu geschehen.

Husarenpatrouillen.

Das Husaren-Reglement bestimmt, daß Husarenpatrouillen zu zweierlei Zweck ausgesandt werden sollen, „erstlich, daß sich keine feindliche Parthey an das Lager heran schleiche, und 2tens die Desertion verhütet werde". Die Patrouillen für den ersten Zweck sollen zu allen Stunden nach den nächsten Wäldern, Bergen und Dörfern, die nicht besetzt sind, vorwärts und seitwärts geschickt werden. Sie sollen nicht stark sein, aber von Unteroffizieren, zuweilen auch von Offizieren geführt werden.*) Die Patrouillen zur Verhütung der Fahnenflucht mußten von Sonnenuntergang bis Tagesanbruch, 2 bis 3 Mann stark, alle Viertelstunde rund um das Lager gehen.**)

Kavalleriepiket.

Das Piket diente zur nächsten Unterstützung der Feldwachen. Zuweilen scheint je ein Piket für die Husaren- und für die Kavallerie-Feldwachen gegeben worden zu sein. „Das Piquet wird nicht anders gegeben, als wann es der commandirende General vor nöthig findet." Von der ganzen Kavallerie waren 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, von jedem Kavallerie Flügel 1 Rittmeister, von jedem Regiment 1 Offizier, 2 Unteroffiziere und von jeder Eskadron 4 Reiter zum Piket zu stellen. Der Oberst hatte die „Haupt Ronde", der Oberstlieutenant die „Tage-Ronde", der Major die „Visier-Ronde" zu thun. Der Major war fortwährend beim Piket anwesend; die beiden anderen Stabsoffiziere hatten sich des Nachts nur bei entstehendem Alarm dort einzufinden.

Außenposten.

Unter Außenposten sind Posten von verschiedener Stärke zu verstehen, die zuweilen weiter als die Feldwachen vor- oder seitwärts vorgeschoben wurden. Man setzte sie jenseits von unübersichtlichem Gelände aus, wenn sich solches in der Nähe des Lagers befand, oder sie hatten wichtige Punkte festzuhalten, damit sich der Feind ihrer nicht bemächtige. Sie waren völlig selbständig, auch in Bezug auf ihre Aufstellung und die Zahl ihrer Posten. „Wann ein Officier auf eine Aussen-Post commandiret wird, so kommet es sehr darauf an, daß er sein Terrain zu judiciren weiß, weßhalb er das Land wohl kennen muß, um zu wissen, von wo der Feind auf ihn kommen kan, wornach er seinen Posten so nehmen muß, daß der Feind ihn sehr schwer oder gar nicht attaquiren kan. Solchen Posten beissen Ihro Majest. wann der Officier sich so setzet, daß er Defilés, Brücken, hohle Wege oder Dämme vor sich hat, und daher versichert ist, daß der Feind nicht hazardiren

*) Vergl. auch S. 521.

**) Zur Vermeidung der Desertion wurden bei Nacht auch noch Fußjägerposten aufgestellt (Instr. f. d. G. M.).

wird, solche zu passiren, wann er darhinter in guter Ordnung formiret stehet. Ein anderer guter Posten vor die Cavallerie ist, wann ein Officier sich auf eine Anhöhe postiret, woselbst er einen Grund vor sich hat, und die Flügels gut bedecket sind. . ."*) Ein solcher Posten sollte, wenn er angegriffen würde, nur „aus höchster Noth" geräumt werden, „wann er nemlich übermannet ist und keine Hoffnung zum Succurs hat. . . . Welches aber ein jeder Officier bei Verhörung der Sache suffisant darthun muß". Zeigte sich, daß nicht Alles geschehen war, den Posten zu halten, so sollte „ein solcher Officier infame cassiret, auch wohl nach Befinden mit Leib und Leben, Ehr und Guth bestraffet werden".

Infanterie-Vorposten.

Infanterie-Feldwachen gab es in Lagern, wo Kavallerie vorhanden war, nicht. Das Infanterie-Reglement enthält keine Vorschriften für den Feldwachdienst, dagegen Bestimmungen für Außenposten, die, je nach Beschaffenheit des Geländes, auch von Infanterie, anstatt von Kavallerie, oder auch von beiden Waffen gemeinschaftlich gegeben wurden. Diese Vorschriften sind ähnlich wie für die der Kavallerie. Ferner heißt es, daß der Offizier eines solchen Postens, falls ihm ein „Retranchement" zur Vertheidigung angewiesen sei, bei Vermeidung „infamer Kassation" sich nicht eher ergeben dürfe, als bis er Alles gethan habe, was einem braven Offizier obliege. Wenn ein solcher Offizier sich bei feindlichem Angriff aber „aus eigener Praecaution auf einem Kirchhof, Closter oder dergleichen postiret", so soll er sich nicht länger wehren, als er „etwas mehrers ausrichten kan, als sich und seine Leute todtschiessen zu lassen", anderenfalls aber kapituliren.

Infanterie-Pikets.

„Die Piquets von der Infanterie bestehen par Bataillon aus einem Ober-Officier, 2 Unter-Officiers, 1 Tambour und 24 Gemeine, welche von einem Regiment zusammengezogen werden und von 4 Bataillons wird ein Capitaine gegeben, welcher bei dem Piquet von seinem Regiment bleibet." Die Piquets zogen um halb sechs Uhr Abends auf „an den Ort", welcher ihnen „angewiesen ist", und rückten um acht Uhr früh wieder bei ihren Bataillonen ein, „wann es von den Generals nicht anders befohlen" wurde. Sie sollten also während der Nacht eine zur schleunigen Unterstützung der Vorposten-Kavallerie bereite Infanterietruppe bilden.

Lagerwachen.

Innerhalb des Lagers stellte jedes Bataillon und jedes Kavallerie-Regiment noch seine „Fahnen"- „Estandarten"- und „Brand"-Wachen. Die Brandwachen dienten lediglich der inneren Ordnung; sie standen hinter dem Lager, die Fahnenwachen standen vor der Front. Die Fahnenwachen der Infanterie, manchmal auch „Lager-Wachen" genannt, hatten zuweilen neben polizeilichen Zwecken auch noch der Vertheidigung zu dienen und standen dann in den hierzu aufgeworfenen Erdwerken.**) Meist wurden

*) Kav. Regl.

**) Vergl. G. P. VIII. A. „Was uns anlanget, so retranchiren wir unsere Lager, wie ehedem die Römer, um dadurch, sowohl die Entreprisen zu evitiren welche die leichte Trouppen, so der Feind in grosser Menge hat, bey Nacht tentiren könten, als auch die Desertion zu verhindern."

Digitized by Google

alsdann die Bataillonsgeschütze des ersten Treffens bei den Fahnenwachen der Infanterie aufgestellt.*) Jeder Wache wurden einige Artillerie-Bedienungsmannschaften zugetheilt, deren einer bei Tag und Nacht eine brennende Lunte unterhalten mußte. Außerdem wurde eine „General Wacht" beim König oder dem kommandirenden General gegeben.

Ortswachen.

Die Vorschriften für die Ortswachen bei Unterkunft in Dörfern oder Städten entsprachen im Allgemeinen unsern heute noch gültigen Grundsätzen: Besetzung aller Ausgänge oder Thore und aller Wege durch Wachen und Posten. Verbarrikadirung der Eingänge durch Wagen, reger Patrouillengang auf den nach dem Feinde zu führenden Straßen. Jede Ortswache, sie mochte so stark sein, wie sie wollte, mußte stets in zwei Abtheilungen (Pelotons) eingetheilt werden, deren eine beim Feuern immer das Gewehr geschultert haben sollte, damit die Wache sich niemals ganz verschießen konnte. Kleinere Wachen waren zu diesem Zweck zwei Glieder hoch zu stellen. Im Innern war die Bereitschaft durch ein starkes Piket und einen regen Patrouillengang gewährleistet.

Postirungen und Winterquartiere.

Für die Postirungen und „Cordons", die zum Schutze der Winterquartiere gezogen wurden, sind die Vorschriften denen für Vorposten und Ortssicherung ähnlich, mit entsprechender Beschränkung gemäß den verfügbaren schwächeren Kräften. Von der Kavallerie wurden hierzu in der Regel nur Husaren verwendet, zuweilen Dragoner, fast nie Küraſſiere. Die Husaren hatten den Feind beständig zu alarmiren und zu beunruhigen, „damit des Feindes Troupen durch den beständigen Alarme destomehr fatigiret werden. . . . Die Husaren können, wann sie sich in den Wäldern ein gut Feuer anmachen, sowohl im Winter als im Sommer aushalten." Die hauptsächlichste Sicherung bestand in der Entsendung von Patrouillen und Partheien auf den Straßen, die der Feind zur Annäherung benutzen konnte. Größere Abtheilungen blieben oft mehrere Tage fort. „Wann der Feind leichte Troupen hat, so müssen die Husaren sehr wohl auf ihrer Huth seyn, damit sie nicht überfallen werden, die Feld-Wachten gut aussetzen und wohl instruiren, fleißig patrouilliren lassen und alle Nacht ein gut Piquet parat haben; Solten die Husaren auf dergleichen Postirung vom Feinde attaquiret werden, so ist Sr. Königl. Majestät ernstlicher Befehl, daß selbige sich sogleich zu Pferde setzen und gegen den Feind, wann er ihnen nicht allzustarck ist, heraus rücken, sich ordentlich formiren, selbigen attaquiren und zurückjagen; Ist der Feind aber viel stärcker, so müssen sie sich auf der andern Seite vom Dorffe heraus ziehen, und nach dem nächsten besetzten Posten sich retiriren. Die Husaren welche am nächsten gegen dem Feinde auf Postirung stehen, müssen ihre Bagage nicht mit nehmen, sondern solche in einer von Infanterie besetzten Guarnison zurück lassen."**)

Für die Infanterie enthält das Reglement folgende Bestimmung: „Wann in dem nächsten Dorffe Allarme wird, so müssen die beyden Bataillons, welche auf beyden Seiten des attaquirten Dorffs liegen, sich sogleich ver-

*) Vergl. S. 503.

**) Vergl. Anhang Nr. 54.

Digitized by Google

sammeln, und in sehr guter Ordnung ... zum Chargiren geschlossen dahin marchiren, wo es nöthig ist." Die Wachen blieben zurück, das Piket konnte mitgenommen werden. In der Instruktion für die Generalmajors von 1748 bestimmt der König, daß auf Postirungen, die im Winter gegen den Feind gemacht werden, stets hinter einem „avancirten Posten" eine Reserve liegen soll, um rasch zur Unterstützung heran zu sein. Die Husaren sollen „zu accuratem Patrouilliren angehalten und die Officiere, so sich darunter negligiren, nach der grössten Rigueur" bestraft werden. Wenn eine Postirung entlang eines Wasserlaufs lag, der Fuhrten hatte oder zugefroren war, so sollten die Husaren dicht am Ufer von Viertelstunde zu Viertelstunde patrouilliren. Während den Winter über die Armee hinter diesem Kordon im Quartier lag, regimenter- und brigadeweise gruppirt, je nachdem dies die Lage der Ortschaften und die Rücksicht auf möglichst bequeme Unterkunft ergab, wurden im Frühjahr gegen die Zeit der Eröffnung des Feldzuges die Quartiere gewechselt und so eingerichtet, daß die Truppen nach der Ordre de Bataille lagen und der ganze belegte Bezirk 4 bis 5 Meilen in der Breite und etwa 2 Meilen in der Tiefe umfaßte.*)

3. Aufklärung.

Auch für den Aufklärungsdienst wurden in erster Linie die Husaren verwendet. Das Kavallerie-Reglement enthält nur Bestimmungen für die von den Feldwachen auszusendenden Patrouillen. Diese sollten nicht allzu regelmäßig zu bestimmten Zeiten abgeschickt werden, stets einen anderen Weg und Rückweg nehmen, allezeit „wie die Gänse hintereinander reiten," Priester, Schulzen und Bauern ausfragen.

Offizierpatrouillen.

Im Husaren-Reglement sind geradezu klassische Vorschriften für die weit zu entsendenden Offizierpatrouillen von verschiedener, meist nicht unbedeutender Stärke gegeben. „Es muß ein Husaren-Officier den Feind recognosciren, und auf die Feindliche Armée Achtung geben, bey dergleichen Commando von einem Officier nichts weiter gefordert wird, als daß er dasjenige, was er sehen soll, recht siehet, und dem commandirenden Officier davon Rapport abstattet; Weshalb ein Officier bei solchem Commando so viel möglich evitiren muß, sich mit dem Feinde einzulassen, weilen dieses nicht die Absicht, warum er ausgeschicket ist. ..... Wann ein Officier von den Husaren commandiret wird, die Feindliche Armée zu recognosciren, so muß er nach Proportion seines Commando eine Avant-Guarde machen, welche ungefehr den 6ten Theil von seinem Corps ausmachen muß; Auf die Seiten muß er Flügel-Patrouilles schicken, allezeit mit der grösten Praecaution von der Welt marchiren, und seine Leuthe dichte zusammen halten.

„Der Officier muß suchen, sich an Büsche oder an andere verborgene Oerter an die Feindliche Armée heran zu schleichen, und eine Höhe oder sonsten vortheilhaften Ort zu gewinnen, wo er das Feindliche Lager sehen und nicht

*) G. P. XXVII. A.

Digitized by Google

decouvriret werden kann; Wann der Feind viele Auſſen-Poſten hat, welche ein Officier mit ſeinem Commando passiren muß, ſo muß er das Commando an einem verdeckten Ort zurück laſſen, und mit 2 oder 3 der beſten Husaren in der Dämmerung ſich durchſchleichen, heran reiten und ſehen, was er zu ſehen beordert iſt; Nachgehends aber zurück reiten, und mit ſeinem Commando wieder in das Lager zurück marchiren muß. Der Officier muß ſich auch bemühen, ob er nicht Soldaten, Marckedenters und Officiers-Knechte aus der Feindlichen Armée gefangen mit in das Lager bringen kann, indem man aus dergleichen Leute Auſſagen in vielen Stücken Licht bekommen kann.

„Bey dergleichen Expeditions kommt es bey weiten nicht ſo viel auf eines Officier Bravoure, als auf ſeine Klugheit an, und ein Officier muß bey dergleichen Commandos ſo viel möglich evitiren, ſich mit dem Feinde einzulaſſen, und dieſerhalb ſuchen, durch ſolche Oerter ſich durchzuſchleichen, wo er von leichten Feinden ſo leicht nicht kann attaquiret werden; Ein Husaren-Officier muß mehr als einen Weg wiſſen, an den Ort, wohin er commandiret iſt, hin und zurück zu kommen; Ingleichen muß ein Officier allezeit 2 oder 3 Wegweiſers, entweder Jäger, Schultzen oder Schäffers aus den Dörffern, oder Schlächter-Knechte aus den benachbarten Städten, welche den Weg aller Orten kundig ſind, bey ſich haben. Solche Wegweiſers müſſen ſehr wohl in Acht genommen werden, damit ſie nicht entſpringen; Selbige können auf Bauer-Pferde geſetzet werden, und einer muß bey die Avant-Guarde ſeyn, die andern aber muß der Officier bey ſich behalten, damit, wann einer den unrechten Weg weiſen möchte, der ander es ſagen kann.

„Wann ein Commando im recognosciren Päſſe nicht umgehen, ſondern unumgänglich wieder zurück passiren muß, ſo müſſen die Päſſe allezeit mit ſtarcken Detachements beſetzet werden, damit das Commando den Rücken frey habe, und nicht abgeſchnitten werden könne, wofür ſich die Officiers allezeit inſonderheit praecautioniren müſſen; Bey einem ſolchen Commando auch allezeit ein guter Officier, welcher ſeine Disposition machen, und auf welchem man ſich vollkommen verlaſſen kann, zurück gelaſſen werden muß. Ein ſolcher Officier muß nach Befinden der Umſtände das Defilé mit ſeinem unterhabenden Commando zu Fuſſe oder ſonſten, wie es das Terrain mit ſich bringet, beſetzen.

„Mit dergleichen Commandos muß man ſo viel möglich der groſſen Land-Straſſe aus dem Wege gehen, und ſich nur der Holtz- und Neben-Wege bedienen, um deſto verſchwiegener durchzukommen; Es muß auch den Husaren verbothen werden, Toback zu rauchen, denn ſie in aller Stille ihren Marche prosequiren müſſen.

„Ein jeder Obriſter von die Husaren, muß ſich in Krieges-Zeiten 2 bis 3 Espions halten, welche er zu allem gebrauchen kann, und Gens de Sac et de Corde*) ſeyn müſſen; Se. Königl. Majeſtät werden ihnen das Geld, was dergleichen Leuthe koſten, allemahl vergüten; Wann auch ſonſt Staabs- oder

*) Erztaugenichtſe.

Digitized by Google

andere Officiers durch Espions sichere Kundschafft vom Feinde einziehen, so werden sie sich bey Sr. Majestät besonders recommandiren.

„Sowohl die Staabs- als auch die andern Husaren-Officiers müssen sich von dem Lande, wo der Krieg geführet wird, gute Karten anschaffen, um das Land vollkommen kundig zu werden; Ueberdem müssen sie sich bey Edelleute auf dem Lande, Wirthschaffts-Haupt-Leuten, Jägers, Schultzen, und dergleichen Leuten nach den Gegenden und nach allen Wegen genau erkundigen, damit sie auf solche Art das Land vollkommen kundig werden, und, wann sie ausser diesem noch fleißig patrouilliren und ausreiten, so ist nicht zu zweiffeln, daß ihnen alle Dörffer, Wege und Defilés so, wie an dem Ort, wo sie zu hause gehören, bekanndt seyn müssen.

„Wann ein Commando Husaren zum recognosciren commandiret wird, und es so weit ist, daß es in einem Futter ohnmöglich hinkommen kann, so müssen sie Futter mit sich nehmen, und im Walde, wo es am dickesten ist, des Nachts über eine halbe Stunde anhalten, und dergestalt futtern, daß erstlich die eine Hälffte absitzet, und die Pferde fressen läßt und nachgehends die andere Hälffte. In Währender Zeit, daß angehalten wird, müssen einige Posten vorwärts nach dem Feinde zu ausgesetzet werden."

Größere Detachements.

Außer Offizierpatrouillen wurden zur Beobachtung des Feindes und zur Aufklärung auch starke „Partheyen" entsandt. Das Kavallerie-Reglement sagt, daß, wiewohl man die besten Nachrichten durch Kundschafter erhalte, man dennoch „bey vielen Gelegenheiten nothwendig auf Partheyen ausschicken muß." Nebenbei hatten sie auch oft noch die Aufgabe, dem Gegner durch Unternehmungen des kleinen Krieges allerlei Abbruch und Schaden zu thun. Die Bestimmungen des Kavallerie-Reglements sind hierüber ziemlich kurz, die des Husaren-Reglements dagegen sehr charakteristisch. Sie folgen deshalb unter Weglassung unwesentlicher Einzelheiten und an anderen Orten schon aufgeführter Stellen hier ebenfalls wörtlich.

„Wann grosse Commandos von 2. 3. oder 4000 Husaren aus der Armée geschicket werden,*) so kommt es vornehmlich darauf an, daß der General oder Obrister, welcher ein solch Corps commandiret, an dem Ort, wo er hin commandiret wird, einen solchen Posten nimmt, wo er mit seinen Leuten sicher stehet; Ein solches Commando muß allezeit an solchen Ort gesetzet werden, wo es Defilés vor sich hat, und wo ihm nichts so geschwinde auf den Halse kommen kann; Diesem ohngeachtet aber muß der commandirende Officier dennoch seine Praecaution so nehmen, daß ihm weder von vorn, noch von den Seiten, noch von hinten was ankommen kann; Er muß sein Lager so viel möglich suchen auf eine Höhe, hinter sich gantz nahe an einem Busch aufzuschlagen, und sein Corps muß seyn wie eine Spinne in der Spinnwebe, welche man nicht anrühren kann, ohne daß sie es nicht fühlet;

*) Derartige starke „Partheyen" wurden mit den in der Art der damaligen Kriegführung begründeten Abweichungen im Sinne unserer heutigen Kavallerie-Divisionen verwendet. Zur völligen Selbständigkeit fehlte ihnen vorläufig noch der Rückhalt der Reitenden Artillerie.

Digitized by Google

Also auch auf ihn nichts Feindliches kommen muß, ohne daß er nicht lange vorher davon avertiret ist.

„Es muß ein solcher commandirender Officier seine Posten dergestalt aussetzen, daß er vorn und seitwärts Feld-Wachten zu stehen hat; Die Feld-Wachten werden nach Proportion seines Commandos stark oder schwach gegeben, und dergestalt ausgesetzet, daß die ersten und nächsten an seinem Corps die stärcksten sind; Eine Viertel Meile vor der ersten Feld-Wacht wird wieder ein Officier und mit 30 Mann an allen Ecken, zu sagen vorn und an beyden Seiten zur Feld-Wacht ausgesetzet; Von diesen Officier-Posten wird wiederum 1 Unter-Officier mit 12 Mann eine halbe Viertel Meile voraus detachiret; Von den Unter-Officier-Posten müssen beständig 2 Mann, wann es angehet, bis auf eine Viertel Meile von dem Feinde vor- und seitwärts patrouilliren ...

„Ueber dieses muß noch, nachdem das Corps starck ist, ein Piquet von 4. 5. bis 600. auch mehr Pferden gegeben werden, welches bey Untergang der Sonnen 200 Schritt vor dem Corps ausrücket .....

„Die Vor-Posten von den grossen Detachements müssen Ordre haben, daß, wann was Feindliches auf sie kommt, sie Feuer geben, und sich nachgehends auf den nächsten Posten reteriren; Ziehet sich der Feind wieder zurück, so rücken sie wieder nach ihren vorigen Posten; Kommt der Feind aber starck, so muß sich der Unter-Officier auf den Officier-Posten zurück ziehen, und der Officier lässet solches an den commandirenden Officier von dem Detachement melden, und zugleich dabey sagen, ob es Infanterie, Cavallerie oder die gantze Feindliche Armée ist; Worauf der Commandeur nach Befinden der Umstände sogleich das Piquet vorrücken, und, wann es nöthig, sein gantzes Corps aufsitzen lässet, um den Feind zu verjagen.

„Ist es die gantze Feindliche Armée, welche anzumarchiren kommt, so muß der Commandeur von dem Detachement sogleich Sr. Königl. Majestät oder in Dessen Abwesenheit den commandirenden General davon avertiren lassen, inzwischen aber, biß er weitere Ordre erhält, wie er sich verhalten soll, suchen den Feind im Marche aufzuhalten, selbigen in die Bagage fallen und trachten, Gefangene zu bekommen. Alle Gefangene, welche bey solcher Gelegenheit vom Feinde gemachet werden, müssen so gleich nach der Haupt-Armée geschickt werden, damit man aus ihrer Aussage des Feindes Desseins erfahren kan ....

„Der commandirende Officier von solchem Corps muß solches ernähren, ohne daß ihnen was von der Armée gelieffert wird; Er muß deshalb Commandos ausschicken, welche aus den nächsten Städten oder Dörffern Brodt, Bier, Brandwein, Fleisch und alles, was sie nöthig haben, herbey treiben und hinbringen lassen; die Fourage muß er aus den Dörffern, welche am nächsten an der feindlichen Armée gelegen, am ersten wegnehmen, und beytreiben lassen: Ist es in der Jahres-Zeit, daß vom Felde fourragiret wird, so muß er am ersten nach dem Feinde zu alles weg fourragiren lassen; ... Wann alles dieses wohl observiret wird, so ist es nicht möglich, daß es dem Commando woran fehlen und der Armée zur Last fallen kann.

Digitized by Google

„Der General oder Obriſter, welcher ſolches Corps commandiret, muß, wann er einen Officier auf Parthey commandiret, ſelbigen ſelbſt abfertigen, und ihm deutliche und positive Ordres geben. Und zu dergleichen Commandos müſſen allezeit ſolche Officiers genommen werden, welche ſich am beſten darzu ſchicken. N. B. Was hier von einem groſſen Detachement geſaget iſt, ſolches gehet den kleinen Commandos auch an, und ſelbige müſſen nach Proportion ihre Praecaution eben ſo nehmen. . . . . .

„Wann die Huſaren auf Parthey gegen den Feind ausgehen, ſo müſſen ſie ſuchen, wann der Feind Commandos oder Escortes ausſchicket, ſolche zu enleviren, und was ſie escortiren, wegzunehmen, auch überhaupt dem Feinde alle Zufuhre abzuſchneiden; Weshalb die Husaren ihre Partheyen nicht nur vorwärts machen, ſondern auch ſuchen müſſen, bey dem Feinde ſich vorbey zu ſchleichen, und auf 2 oder 3 Meilen hinter der Feindlichen Armée herummer zu ſtreiffen, und alles unſicher zu machen. Hierbey müſſen ſie aber ſehr wohl auf ihre Huth ſeyn, damit ſie nicht können coupiret oder abgeſchnitten werden.

„Die Husaren-Pferde können 3 oder 4 Tage geſattelt ſtehen, ohne daß ihnen ſolches was ſchadet, wann nur darnach geſehen wird, daß der Sattel des Tages ein paar mahl loß gegurtet, der Rücken unter dem Sattel abgewiſchet, und nachgehends ordentlich wieder zugegurtet wird, und die Pferde zur rechter Zeit gefüttert, getränckt, und geſtriegelt werden. . . . . Der commandirende Officier von dieſem Commando, wie auch alle Commandeurs von den Husaren-Regimentern müſſen ſuchen dem Feinde die Lebens-Mittel zu benehmen; Weshalb ſie die Leute, welche Victualien nach der feindlichen Armée bringen, ausplündern laſſen ſollen: Ingleichen, der Officier, wan er durch Espions oder ſonſt benachrichtiget worden iſt, daß der Feind eine Convoy ausgeſchicket hat, welche Fourrage oder Vivers in das Lager bringen ſoll, ſuchen muß, ſolche von der Armée abzuſchneiden, gefangen zu bekommen, oder wenigſtens die Fourage und Vivers ihnen abzunehmen. Die Husaren müſſen auch überhaupt das feindliche Lager ſo beſetzen, daß ſich keiner trauen darff, Lebens-Mittel in ſelbiges zu bringen. . . . . .

„In den nächſten Dörffern, da man an den Feind heran kann, muß Morgens und Abends patrouilliret werden, um Nachricht einzuziehen.

„Wann Patrouilles des Tages gehen, ſo müſſen die dabey commandirte Officiers ſuchen, allezeit ſo viel es ſich thun läſſet, durch Wälder oder durch Gründe ihren Marche ſo zu masquiren, daß der Feind die Patrouilles nicht gewahr werden kann. . . . . .

„Es muß ein Officier von den Husaren vor allen Dingen nicht nur das Land, worin er iſt, ſehr wohl kennen, ſondern er muß auch allezeit 2. a 3 Wege wiſſen, welche ihm an den Ort hinbringen, wohin er commandiret wird; . . . . .

„Wenn ein Officier recognosciren reitet, ſo iſt der Zweck, um eigentlich zu erfahren, waß der Feind vor hat, oder auch von gewiſſen Umſtänden Nachrichten einzuziehen, welche der commandirende General von der Armée gründlich zu wiſſen benöthiget iſt; Alſo muß derjenige Officier von den

Digitized by Google

Husaren, welcher deswegen oder um zu patrouilliren ausgeſchicket wird, ſich niemahls mit dem Feinde einlaſſen, es wäre dann, daß der Feind viel ſchwächer wie er, auch er gewiß ſey, gute Beute oder Gefangene zu bekommen.

„Es iſt eine falſche Bravoure, wann ein Officier in dergleichen Gelegenheiten ſich ſchlagen will, weil Sr. Königl. Majeſtät Dienſt es vielmehr erfordert, daß ein Officier von den Husaren in ſolchen Gelegenheiten vorſichtig und bedacht ſey, wie er, woferne ihm der Feind nahe auf dem Halſe iſt, ſeine Retraite durch den nächſtgelegenen Wald, oder durch andere ihm ſonſt bekannte Wege nehmen, und ſich zu ſeinem Haupt-Corps zurück ziehen kann."

Betrieb des Felddienſtes im Frieden.

Beide Reglements beſtimmen, daß in größeren Garniſonen vom 1ten Mai bis 1ten November, in kleineren dagegen nur bis 1ten September, täglich von der Reveille bis Sonnenuntergang Feldwachen „vor dem Thor, wo die Gräntze am nächſten iſt" auszuſetzen ſeien. Die Abends eingerückten Feldwachen zogen am anderen Morgen wieder auf; um 9 Uhr Vormittags fand die Ablöſung ſtatt. War das Regiment zur Uebung zuſammengezogen, ſo mußten täglich ein Stabsoffizier mit 150 Mann „nebſt den dazu gehörigen Ober- und Unter-Officiers" auf Feldwache ziehen und „vor jedem Thor eine aparte Feld-Wacht ſtehen". An den Uebungen hatten ſich die Wachen jedoch zu betheiligen. In der Zeit, wo die Pferde auf Graſung waren,*) fiel der Feldwachdienſt aus. In ſämmtlichen Garniſonen mußten das ganze Jahr hindurch bei Tagesanbruch und bei Sonnenuntergang, ehe die Thore geöffnet oder geſchloſſen wurden, aus allen Thoren Patrouillen bis zum nächſten Dorf oder Wald ausgeſchickt werden. In der Jahreszeit, in der Feldwachen gegeben wurden, gingen die Patrouillen von dieſen aus, im Winter wurden die Leute dazu von der Hauptwache genommen, mußten aber auch dann ſtets zu Pferde patrouilliren.

4. Betrachtungen.

Bei der Marſchſicherung fällt, im Vergleich mit den heute geltenden Grundſätzen, auf, daß, trotzdem der Avantgarde Huſaren vorausgehen, die Ausdehnung der Sicherungsabtheilungen ſehr gering iſt. Alles klebte ſo zu ſagen aneinander; ein weiteres Hinausfühlen, wie es die heutige Kriegführung gebieteriſch fordert, gab es nicht. Für die damalige Zeit genügte das Syſtem jedoch. Begegnungsſchlachten wurden gefliſſentlich vermieden, weil die Entwicklung aus der Marſchformation zum Gefecht weitläufig war. Außerdem ging, wo die Lage dies erheiſchte, häufig eine Avantgarde der Armee einen Tagemarſch voraus. Für die unmittelbare Sicherung des Marſches aber gegen plötzliche Anfälle umherſchwärmender und beobachtender leichter Truppen des Gegners reichte der geſchilderte Sicherheitsdienſt vollſtändig aus, deſſen geringe räumliche Ausdehnung vielleicht gerade bei der Preußiſchen Armee durch die überlegenen feindlichen leichten Truppen bedingt wurde. Kavallerie ſollte nach den Beſtimmungen des Reglements, der gefürchteten unvermutheten Angriffe feindlicher Grenzer wegen,

*) Vergl. S. 399.

Digitized by Google

Wälder auf dem Marsch vermeiden; mußte ein Wald durchschritten werden, so waren der Kavallerie einige Bataillone Infanterie als Bedeckung mitzugeben.

Beim Vorpostendienst finden wir ähnliche enge Verhältnisse gegenüber der räumlichen Ausdehnung, die die heutige Sicherung der Armee im Zustande der Ruhe einnimmt. Diese mäßige Ausdehnung genügte aber auch hier mit Rücksicht auf die viel geringere Tragweite aller Feuerwaffen, insbesondere der Geschütze, und auch deshalb, weil das Heer stets als ein Ganzes lagerte, das Lager also relativ viel weniger ausgedehnt war, wie heutige Ortsbiwaks. In diesem Dienstzweige wird auch der Eigenthümlichkeit der drei Waffengattungen der damaligen Reiterei volle Rechnung getragen; immerhin mußten in Ausnahmefällen Kürassiere und Dragoner Husarendienste verrichten. Den in die vorderste Linie vorgeschobenen Husaren lag aber unter normalen Verhältnissen der Aufklärungsdienst ob; die Dragoner sollten, falls es nöthig war, Defileen und dergleichen besetzen, um sie im Gefecht zu Fuß zu vertheidigen; sie und die Kürassiere sollten den Husaren als Unterstützung dienen. Eine einheitliche Leitung des Vorpostendienstes durch ein besonders hierfür bestimmtes Organ des Führers, einen Vorpostenkommandeur, kannte man nicht. Charakteristisch, wie in allen Vorschriften des Königs, ist auch im Sicherungs- und Vorpostendienst die Betonung der Offensive. Avantgarden wie Feldwachen sollten, wo nur immer Aussicht auf Erfolg vorhanden war, durch entschlossenes Attackiren den Gegner zurückzuwerfen und dadurch zu verblüffen suchen.

Der Aufklärungsdienst war sehr rege und ausgedehnt. Außer den eingehenden Vorschriften, die, wie wir gesehen haben, die Reglements hierfür enthalten, weist der König in den General-Prinzipien noch auf die Wichtigkeit der Aufklärung im Großen hin. „Die Nachläßigkeit derer Officiers welche zum Recognosciren commandiret werden, können Euch in das grösseste Embaras setzen . . . Lernet also hieraus, daß Ihr die Sicherheit der gantzen Armée, niemahls der Vigilance eines einigen kleinen Officiers anvertrauet; Es müssen nie dergleichen grosse und interessante Sachen, von einen einigen Menschen, oder von einen kleinen Officier dependiren."*) . . . . „Ueberdis muß man so viele Parthien, als man nur kan, ausschicken, um von denen Mouvements welche der Feind machet, informiret zu seyn" . . . . Der kommandirende General soll „beständig Patrouillen zum recognosciren ausschicken, damit er zu allen Stunden informiret sey, was in dem feindlichen Lager passiret." . . . . „Ueberdem müssen die Husaren so Ihr im Lager bey euch habet, auf Eure Flanquen und hinterwärts patrouilliren, auf daß Ihr es an keiner Praecaution fehlen lasset, wodurch Ihr euch gegen alle Unternehmungen des Feindes sicher stellen könnet."**) Man sieht, die unliebsame Ueberraschung am Morgen der Schlacht bei Soor, wo der König während der Befehlsausgabe für den Abmarsch nach Trautenau erst erfuhr, daß die Oesterreichisch-Sächsische Armee in seiner Flanke auf Kanonenschußweite in

* G. P. XXIV. A.

**) G. P. VIII. und IX. A.

Digitized by Google

Schlachtordnung aufmarſchirt war, ſtand ihm bei der Niederſchrift dieſer Weiſungen lebhaft vor der Seele.

Daß insbeſondere die Huſaren-Regimenter im Frieden den Felddienſt nicht nur ſchematiſch durch Ausſetzen der Feldwachen und Entſenden der Patrouillen in der Garniſon übten, ſondern alljährlich recht zahlreiche und kriegsmäßig angelegte Uebungen abhielten, beweiſen die uns erhaltenen eingehenden Berichte über die Manöver, die die Wartenberg-Huſaren 1754 und 1755 in der Gegend von Conſtadt gemacht haben. Es wurde dabei allen Möglichkeiten, die im Marſch-, Vorpoſten- und Aufklärungsdienſt ſowie im kleinen Kriege eintreten können, in geradezu muſtergültiger Weiſe Rechnung getragen. Es beſteht kein Grund, anzunehmen, daß andere Huſaren-Regimenter in dieſer Hinſicht weſentlich zurückſtanden, wenn auch der ſachgemäße Betrieb ſolcher Uebungen mehr oder weniger von der Befähigung des Leitenden zu ihrer Anlage abhing. Die Berichte über die General-Revuen und Manöver geben außerdem Zeugniß davon, daß der König ſelbſt ſtets Huſaren und Kavallerie in dieſen Dienſtzweigen durch beſondere Aufgaben auf die Probe ſtellte.

Wenn es den leichten Reitern des Königs im Siebenjährigen Kriege trotzdem nicht immer gelungen iſt, dem Feldherrn genügende Nachrichten über den Feind zu verſchaffen, wenn wir nicht ſelten die Klage hören, daß es namentlich in Feindesland ſo ſchwierig ſei, Kundſchaft zu erhalten, da dort auch die Spione oft ſchlecht bedienten, ſo lag die Schuld nicht an der Ausbildung der Preußiſchen Kavallerie. Der Grund für dieſen Uebelſtand iſt vielmehr in der Ueberzahl der Oeſterreichiſchen leichten Truppen zu ſuchen, die ein Durchkommen der Preußiſchen Aufklärungsabtheilungen oftmals völlig zur Unmöglichkeit machten.

VI. Kleiner Krieg.

Es iſt bekannt, welche große Rolle die Unternehmungen des kleinen Krieges zu König Friedrichs Zeit ſpielten, infolge der überaus zahlreichen leichten Truppen, über die die Oeſterreichiſche Heeresleitung verfügte. Wegnahme von Transporten, Störung von Fouragirungen, Ueberfall, Verſteck und Hinterhalt, Beunruhigung der Märſche der Armee oder einzelner Heerestheile, vorübergehende, ja völlige Unterbrechung der Verbindungen ꝛc. waren an der Tagesordnung. Im erſten Schleſiſchen Kriege hatte ſich das Preußiſche Heer ſolchen Unternehmungen gegenüber lediglich in der Abwehr befunden, und ſeine Kavallerie war außer Stande geweſen, ſich mit dem Feinde auf dieſem Gebiete zu meſſen. Die Schulung der Kavallerie und vorzüglich der Huſaren, deren Aufgabe der kleine Krieg in erſter Linie war, auf Grund der Reglements von 1743 hatte Wandel zum Beſſeren geſchaffen. Im zweiten Kriege ſehen wir zwar 1744 unter allgemein ungünſtigen Verhältniſſen die Abwehr

feindlicher Unternehmungen zeitweise wieder versagen; aber 1745 wurden diese nicht nur vielfach vereitelt, sondern es gelang den Preußen auch manches echte Reiter- und Husarenstückchen zum Nachtheile des Gegners. Ein Mangel aber war noch immer nicht ausgeglichen: das gänzliche Fehlen leichter Infanterietruppen als wirksames Gegengewicht gegen die Grenzer-Infanterie.

Es ist an anderer Stelle darauf hingewiesen worden, daß der König trotz der Erinnerung an die Verlegenheiten, die ihm manche Unternehmung feindlicher Streifkorps in zwei Kriegen bereitet hatte, noch zur Zeit der Abfassung der General-Prinzipien dem kleinen Kriege im Allgemeinen abweisend gegenüber stand,*) obgleich er in dieser Lehrschrift auf dessen verschiedene Erscheinungsformen genau eingeht, daß er aber in den „Pensées et règles", wenn auch mit Widerstreben, der Ueberzeugung Ausdruck giebt, man werde in Zukunft noch mehr damit zu rechnen haben.**) Die ablehnende Haltung des Königs erklärt sich zur Genüge aus seiner ganzen Auffassung vom Kriege, aus seinem Willen, die Entscheidung durch große, vernichtende Schläge zu suchen, nicht, wie dies so sehr im Geiste der zeitgenössischen Heerführung lag, durch kleine Erfolge; auch seine allgemeine Abneigung gegen Entsendungen kam dabei in Betracht. Diese in übertriebenem Maße vorzunehmen, hatte er sich 1745 durch die zahlreichen ihn umgebenden Oesterreichischen Partheien verleiten lassen. Seine Lage am Tage von Soor hatte ihn eines Besseren belehrt, wie er in seiner unerbittlich strengen Selbstkritik zugiebt. Auch die Absicht, den Krieg, wenn immer möglich, in des Feindes Land zu tragen, wo die Einwohner manchen „Coup" vereiteln konnten, ließ ihn von vielen Unternehmungen durch Partheien absehen. Dazu kam der Mangel an leichten Truppen, namentlich an leichtem Fußvolk. Durch Errichtung von Freibataillonen hat der König bekanntlich im Siebenjährigen Kriege diesem Mangel in gewissem Grade abgeholfen; vollständig vermochte er dies nie zu thun.***)

In den „Pensées et règles" schreibt Friedrich im Abschnitt „Des détachements": „Lorsqu'on a vis-à-vis de soi beaucoup de troupes légères, on est forcé à faire des détachements pour couvrir sa ligne de défense, surtout pour protéger ses convois de vivres. Ces détachements doivent être forts; ceux qui sont à portée d'être soutenus de l'armée sont les meilleurs. . . . Pour peu qu'il se trouve de proportion entre les troupes légères des deux armées, et que les gens du pays ne soient pas totalement contre vous, il faut que les détachements masquent leur défensive par des entreprises conduites avec sagesse sur les détachements et vivres des ennemis. En un mot, lorsqu'on se tient trop serré, l'ennemi forme sans soin des projets contre vous; lorsqu'on en forme contre lui, il pense à se précautionner contre vos entreprises, et cela le met sur la défensive." Auch hier finden wir also als Schluß

*) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 316.

**) Ebenda S. 318.

***) Vergl. Anhang Nr. 55.

Digitized by Google

der Erwägungen des Königs den offensiven Gedanken. Aber die Erkenntniß, daß auch das Preußische Heer in Zukunft nicht selten genöthigt sein werde, den Gegner durch Unternehmungen des kleinen Krieges zu schädigen, veranlaßte Friedrich, solche in der Friedenszeit vielfach zu üben.

Das Infanterie-Reglement enthält keinerlei Bestimmungen für eine offensive Thätigkeit im kleinen Kriege. Der einzige auf diesen bezügliche Abschnitt ist der XXI. Titel von den „Escortes". Das Kavallerie-Reglement geht etwas weiter. Es giebt außer den Weisungen für Fouragirungen und „Convoys" auch solche für ein offensives Unternehmen, nämlich für die „Embuscade". Dagegen enthält das Husaren-Reglement auch hierin wiederum die ausgedehntesten Vorschriften, denn es heißt dort in der Einleitung zum III. Theil: „Wie der Dienst im Felde bey die Husaren geschehen soll", nachdem auf den Marschsicherungs-, Vorposten- und Aufklärungsdienst hingewiesen ist: „Ferner werden die Husaren gebrauchet auf Partheyen*) gegen den Feind zu gehen, welches geschiehet, um dem Feinde Abbruch zu thun, ihm die Fourage und Lebens-Mittel zu benehmen, und die Subsistance dadurch schwehr zu machen. Imgleichen feindliche Escortes zu überfallen, dem Feinde in die Bagage zu kommen, selbigen in seinen Marche aufzuhalten, kleine Detachements zu enleviren, und überhaupt den Feind en detaille allen möglichen Abbruch zu thun. Ferner werden die Husaren gebrauchet, die Contributiones und Brand-Schatzungen beyzutreiben" . . . . . .

Die Grundsätze, nach denen der Führer einer Abtheilung verfahren soll, die zur Deckung eigener Zufuhr und zur Störung der Verbindung des Gegners mit seinen Magazinen entsendet ist, sind bereits erwähnt.**) Der König weist in den General-Prinzipien auch sehr bezeichnend darauf hin, was man hierin wagen dürfe, je nachdem man sich im eigenen Lande befinde oder nicht. Im ersteren Fall „kann man alles hazardiren", in einem neutralen Lande „muß man schon behutsamer seyn, es wäre dann, daß man von der Neigung des Land-Volckes ..... versichert wäre"; im feindlichen Lande aber soll man „kein anderes Spiel, als ein sicheres spielen ..... Die leichten Trouppen dienen alsdenn mehrentheils, um die Convois zu decken."***)

Allgemeine Grundsätze für Unternehmungen aller Art.

In der Instruktion für die Generalmajors von 1748 betont der König zunächst, daß die Generale, denen ein Detachement anvertraut werde, den Dienst der Infanterie, Kavallerie und Husaren und den Unterhalt der Truppen verstehen müssen, da ihnen stets die Sorge für die Verpflegung ihres Korps obliege. „Je besser er nun den Burschen zu leben schaffen wird und je besser seine unterhabenden Pferde ausgefüttert sein werden, je mehr wird er sich bey Mir recommandiren". Der General soll auf vortheilhafte

*) Hier sind kleinere Partheien gemeint, die weniger im Interesse der Aufklärung, wie die Seite 517 erwähnten großen 2000 bis 4000 Mann starken Partheien, entsendet wurden als zu dem Zwecke, Unternehmungen gegen den Feind auszuführen.

**) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 317.

***) G. P. XIV. A.

Digitized by Google

Lager sehen, „avantageuse Positionen nehmen", sich Flanken und Rücken decken. Das Lager soll stets 200 Schritt hinter der Stellung sein, in der man sich vertheidigen will, wenn man unvermuthet angegriffen wird. Wird ein Lager für längere Zeit gewählt, so soll es verschanzt werden.

Hierher gehören auch die Bestimmungen der General-Prinzipien, „welchergestalt die Preußen die leichten Trouppen tractiren müssen, wenn man gegen sie offensivement agiret." „Unsere Art, einen Posten zu occupiren, welchen die leichten Trouppen besetzet haben, ist, dieselben zu brusquiren; Weil ihre Art zu fechten ist, daß sie sich auseinander zerstreuen, so können sie gegen regulirte Trouppen nicht stehen; Man muß sie gar nicht marchandiren, man wirfft schlechterdings nur einige Trouppen auf die Flanquen des Corps so gegen selbige anmarchiret, um solche zu decken, und wann man sie nur gar nicht marchandiret, so jagt man sie weg, wo man will. Unsere Dragoner und Husaren attaquiren solche geschlossen mit dem Säbel in der Faust, dergleichen Attaque können sie nicht ausstehen, auch hat man sie allezeit geschlagen, ohne sich an ihre Anzahl zu kehren, welche auf ihrer Seite allezeit grösser war."*)

Auch in den „Pensées et règles" verbreitet sich der König über die Art, wie die leichten unregelmäßigen Truppen auftreten und wie man sie bekämpfen soll.**) Ebenso gehören die Betrachtungen aus den General-Prinzipien über die Maßregeln hierher, die man bei Rückzügen gegen „Husaren und Panduren" zu nehmen hat.***) Da die Infanterie bei allen Entsendungen ihre Geschütze mit sich führte, so weist der König darauf hin, daß man bei Begegnungen im offenen Gelände die feindlichen Husaren durch einige Kanonenschüsse wegjagen könne, während man die Panduren und Kroaten mit Husaren und Dragonern vertreiben müsse. In durchschnittenem und waldigem Gelände aber soll die Arrieregarde die Höhen besetzen und Front gegen den Feind machen, die Hauptkolonne muß durch Seitenpelotons geschützt werden und durch Husaren, die eingreifen sollen, wo das Gelände dies immer zulasse. Dabei soll man aber nur abwehren und den Marsch immer fortsetzen, um die Verluste nicht unnütz zu steigern. Infanterie allein, oder von wenig Kavallerie unterstützt, formirte auf solchen Märschen, wo das Gelände dies zuließ, große Karrees, die ebenfalls von Seitenpelotons begleitet und vorn und hinten durch besondere Avant- und Arrieregarden gedeckt wurden, um überlegene feindliche Kavallerie während des Marsches abwehren zu können.†)

In den General-Prinzipien empfiehlt der König den Führern von entsendeten Abtheilungen: „Was bey denen Armeen an Tagen von Bataillen beobachtet wird, solches muß gleichfals in das Kleine bey Treffens von Detachements in acht genommen werden. Wenn die Detachements sich

*) S. P. XVII. A.

**) Vergl. Gstb. Exlschr. H. 27, S. 318.

***) Ebenda S. 333.

†) Vergl. S. 556 ff.

Digitized by Google

einen kleinen Succurs menagiren können, welcher währender Action zu ihnen stösset, so determiniret dieses gemeiniglich die Sache zu ihren Favour, denn der Feind, indem er solchen Renfort ankommen siehet, stellet sich solchen 3. mahl stärcker vor, und verlieret den Muth dadurch. Wenn unsere Infanterie mit nichts anders als mit Husaren zu thun hat, so rangiret man solche zuweilen auf 2. Glieder, indem sie dadurch eine grössere Fronte einnimt, und mit mehrerer Bequemlichkeit chargiret;*) Ueberall geschiehet denen Husaren viel Ehre, wenn man ihnen ein Corps Infanterie, von 2. Mann hoch praesentiret."**)

Im Husaren-Reglement heißt es: „Diejenigen Officiers von den Husaren, welche am meisten Ambition haben, müssen dahin bedacht seyn, dem Feinde allen Tort, wie sie nur können, anzuthun: Woferne nun Officiers sind, welche dergleichen Projet gemachet haben, so sollen sie solche Sr. Königl. Majest. melden, alsdann, wann Sie solche thunlich finden, ihnen die Execution davon auftragen werden soll."

Das Kavallerie-Reglement giebt noch Anweisungen für Rückzüge über Brücken und durch Defileen angesichts des Feindes. Es soll ganz nahe an die Brücke herangerückt werden, worauf die beiden hinteren Glieder Kehrt machen und in vollem Jagen zu Zweien über die Brücke gehen. Alsdann macht das erste Glied Rechts- und Linksum und jagt ebenfalls zu Zweien über die Brücke. In langen Defileen, auf Dämmen und dergleichen soll die Kavallerie, wenn der Feind nachdrängt, stets auf einer Seite so viel Platz lassen, daß mindestens ein Mann vorbeireiten kann. Das jenseits zunächst am Gegner befindliche Glied der Kolonne soll zu Pferd feuern, um den Feind abzuhalten, dann Rechtsum machen und zu Einem an der Kolonne vorbei zurückreiten, worauf die folgenden Glieder dasselbe wiederholen. In ähnlicher Weise soll sich eine Kavallerie-Kolonne den Ausgang aus langen Defileen erzwingen, wenn ihr der Gegner gegenüber steht. Alsdann zieht sich das zweite Glied durch das erste vor, sobald dieses abgefeuert hat, um gleichfalls zu feuern, hierauf zieht sich das dritte zu demselben Zweck vor das zweite Glied und so weiter, bis die Kolonne hindurch ist.

Deckung von Transporten.

Welche wichtige Rolle das sichere Durchbringen der Mehl-, Brot- und Viehtransporte von den Magazinen und Feldbäckereien zur Armee spielte, ist schon hervorgehoben worden.***) Auch Geschütz- und Pulvertransporte mußten zuweilen mitten durch die leichten Truppen des Feindes hindurchgebracht werden. Je nach der Anzahl der Wagen, die sich nicht selten auf 1000 bis 1500 belief, und je nach der Gefahr, die drohte, brauchte man beträchtliche Bedeckungskommandos. Eine Stärke von 8, ja 10 Bataillonen, 2 Regimentern Kavallerie und einigen hundert Husaren war nichts Außergewöhnliches. Auch die Kolonnen, die auf Märschen der Armee folgten, um

*) Weil das erste Glied nicht niederzuknien brauchte.

**) G. P. XXII. A. 14.

***) Gstb. Erlchr. H. 27, S. 305, 312 bis 314.

Digitized by Google

den mehrtägigen Bedarf an Brot und Vieh nachzuführen, bedurften meist starker Bedeckung zum Schutze gegen leichte feindliche Truppen.

In der Regel sandte man die leeren Brotwagen mit Bedeckung nach der Feldbäckerei oder nach dem Magazinorte, um Brot oder Mehl abzuholen. Durch Husaren-Patrouillen und Kundschafter ließ man Nachrichten einziehen, ob der Gegner etwa eine Unternehmung gegen den zu erwartenden Transport vorhabe, und schickte diesem, falls es nothwendig erschien, oft noch eine starke Unterstützungsabtheilung auf einen Tagemarsch oder weiter entgegen. „Il y a une bonne manière d'assurer les convois, qui est de placer un gros corps entre l'ennemi et le convoi, et d'y donner une escorte à part; l'ennemi craint alors de s'engager entre le détachement et l'escorte, et par ce moyen on le tient en respect. On doit aussi occuper d'avance les postes et défilés que le convoi doit passer, pour ôter à l'ennemi le moyen de s'en servir.“*)

Je nach dem Gelände, durch das ein solcher Transport marschirte, wurde mehr Kavallerie oder mehr Infanterie verwendet, grundsätzlich aber beide Waffengattungen zusammen. Entgegengesandte Kommandos sollten, falls sie von Annäherung feindlicher Streifkorps Nachricht erhielten, solche vermittelst eines Nachtmarsches am frühen Morgen zu überfallen suchen. „denn es ist allemal eine Hauptregel, daß, wenn man dem Feinde nichts zu thun machet, so machet er einem gewiß alle Hände voll zu thun, wird er aber oft beunruhigt, so denket er an sich, verfällt auf die Defensive und läsſet also den andern zufrieden.“ War vorauszusehen, daß der Gegner es versuchen werde, den Transport abzuschneiden, so sollte bei der Rückkehr zur Armee des Nachts marschirt werden.**)

„Wann der commandirende Officier bey einer Convoy gewisse Nachricht von dem Feinde bekommt; So muß er seinem Chef und der nächst anliegenden Guarnison nach Beschaffenheit der Umstände so fort Advis davon geben. Wann er aber gewiß erfähret, daß ihn der Feind attaquiren will, so ist es besser, daß er demselben entgegen gehe und ihn attaquire, als daß er den Feind erwartet, obgleich selbiger etwas stärcker ist, wobey der commandirende Officier, soviel möglich, von seinem Terrain profitiren suchen muß.“***) Auch hier betont also der König, getreu seiner Erkenntniß, daß der Angriff die beste Abwehr ist, die entschlossene Offensive.

Die Bestimmungen, die das Infanterie- und das Kavallerie-Reglement für „Escortes“ und „Convoys“ geben, sind kurz zusammengefaßt folgende: Der Führer sollte, ehe er den Marsch antrat, von den feindlichen Partheien gute Kundschaft einziehen,†) den Tag des Aufbruchs aber geheim halten

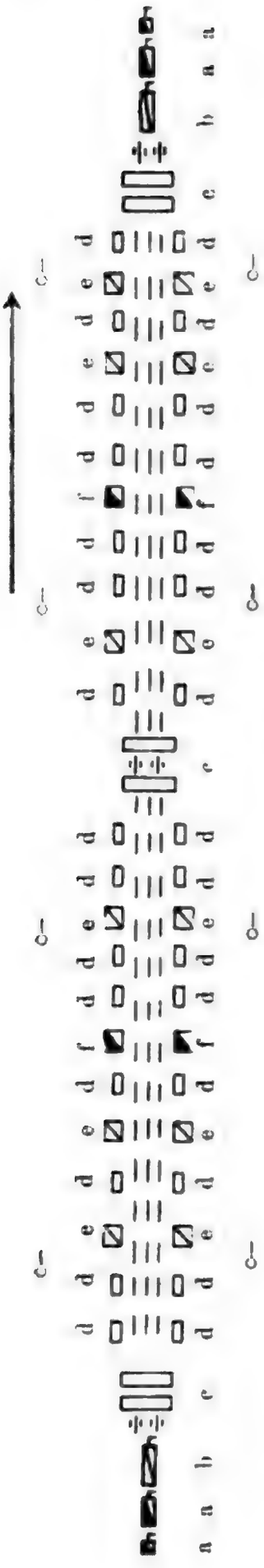
*) P. e. R.

**) Instr. f. d. G. M.

***) Kav. Regl.

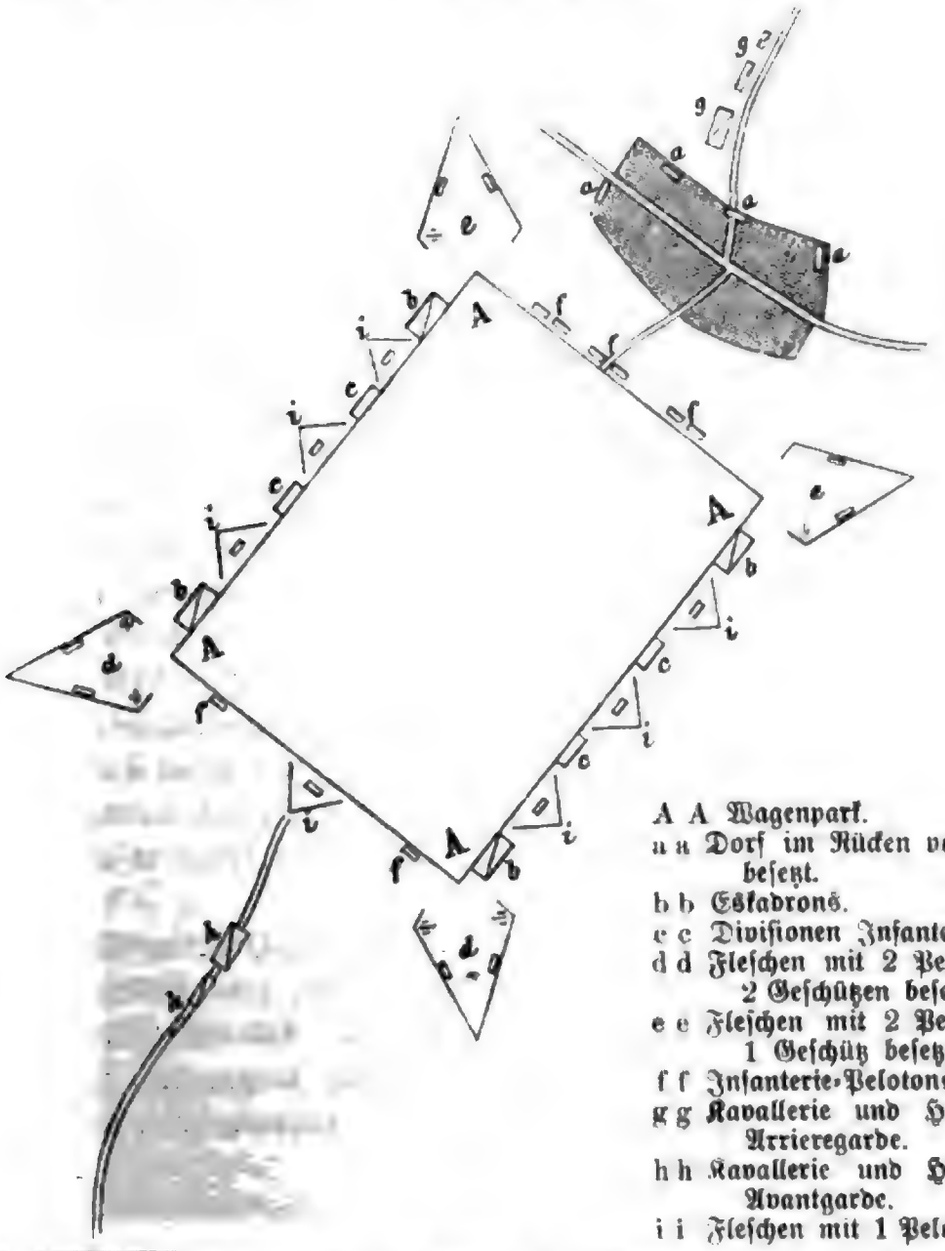
†) An diesem Kundschafts- und Nachrichtendienst waren auch stets die Kommandanten der in der Nähe befindlichen Festungen und der zur Sicherung des Verpflegungs-

Digitized by Google


a a b c d d d e d d e d d f d d e d d e d d e d d e d d f d d e d d e d d e d d e d d f d d e d d e

hindurch waren. Beim Marsch durch Hohlwege mußten die Seitenabtheilungen auf die Ränder heraufstreten und diese nöthigenfalls durch Pelotonfeuer vertheidigen.*)

Von der Kavallerie wurden einzelne Offiziere und Unteroffiziere zur Beaufsichtigung der Wagenführer**) kommandirt. Die, aus den „Bemerkungen über Kavallerie" von Lentulus entnommene Skizze, Seite 528, veranschaulicht den Marsch einer Wagenkolonne. Man ließ so viel Wagen nebeneinander fahren, als die Breite der Wege erlaubte, um die Kolonne möglichst kurz zu machen. Wurde der Transport während des Marsches in freiem Gelände von überlegener feindlicher Kavallerie beunruhigt, so marschirte man in einem großen Karree,***) die Wagen in dessen Mitte, und die eigene Kavallerie beschäftigte den Gegner so viel als möglich.



A A Wagenpark.
a a Dorf im Rücken von 1 Bataillon besetzt.
b b Eskadrons.
c c Divisionen Infanterie.
d d Fleschen mit 2 Pelotons und 2 Geschützen besetzt (Frontseite).
e e Fleschen mit 2 Pelotons und 1 Geschütz besetzt.
f f Infanterie-Pelotons.
g g Kavallerie und Husaren der Arrieregarde.
h h Kavallerie und Husaren der Avantgarde.
i i Fleschen mit 1 Peloton besetzt.

*) In P. e. R. sagt der König: „il faut faire parquer les chariots toutes les fois qu'ils passent ces sortes d'endroits (Defileen)." Vergl. die Uebung vom 20ten und 21ten August 1751 bei Potsdam, S. 535.

**) Knechte vom Armeefuhrwesen oder bei beigetriebenen Wagen Bauern.

***) Vergl. Seite 556 ff.

Digitized by Google

Wenn des Nachts gerastet wurde, so mußten die Wagen so auffahren, daß sie vor Feuersgefahr geschützt waren; die Bedeckung lagerte rings um den Wagenpark und richtete sich durch Erdwerke zur Vertheidigung ein. In der Nähe liegende Ortschaften oder Defilees wurden besetzt. Die ebenfalls von Lentulus stammende Skizze Seite 529 giebt das Bild eines solchen Lagers. Feldwachen und ein sehr reger Patrouillendienst sorgten für die Sicherheit.

Wurde der Transport unvermuthet und überlegen angegriffen und war Hoffnung auf Unterstützung, so sollten die Wagen zu einer Wagenburg aufgefahren und diese bis zum Eintreffen der Unterstützung vertheidigt werden. „Der commandirende Officier muß sich nicht ombragiren, noch weniger sich falsch alarmiren lassen, voraus (namentlich) wann Periculum in mora ist".*)

Fouragirungen. Man unterschied „grüne" und „trockene" Fouragirungen. „Die trockene Fourage samlet man in denen Magazins",**) doch war ein Nachfahren des Futters aus diesen neben den großen Lebensmitteltransporten in sehr vielen Fällen unmöglich. Die Truppen mußten es sich dann selbst beschaffen. Daher die große Wichtigkeit dieser Unternehmungen und der breite Raum, den die Bestimmungen dafür in den Vorschriften des Königs einnehmen. „Die grüne Fourage und Getreyde souragiret man vom Felde, und wann die Erndte vorbey ist, so werden die Dörffer souragiret"***) (trockene Fouragirung). Daß zuweilen besondere Lager zu diesem Zweck genommen wurden, ist schon erwähnt, ebenso die hierbei getroffenen Maßregeln.†) Die Fouragirungen geschahen entweder von der ganzen Armee gleichzeitig oder von je einem Flügel abwechselungsweise. „Wenn man grosse Fouragirungen von grüner Fourage thut, so bin ich der Meynung, daß man nicht ein gar zu weitläufftiges Terrain auf einmahl souragiren, sondern vielmehr solches auf 2 mahl und gleich nach einander thun müsse: Auf diese Art wird eure Kette desto stärcker."††) Die meist starken Bedeckungen wurden stets aus Infanterie und Kavallerie gemischt. Die „Fouragiers", von jedem Kavallerie-Regiment gestellt, mit Offizieren zur Aufsicht, nahmen Karabiner und Degen mit. Die „Troussen"†††) wurden auf den Pferden transportirt. Von der Infanterie und Artillerie gingen die Knechte der Offiziere und der Fahrzeuge als „Fouragiers" mit.

Bei „grüner Fouragirung" erkundeten der „General Quartier-Meister" und der General, der die Fouragirung kommandiren sollte, zuvor das Gelände, um die Maßregeln nachher rasch treffen zu können. Alsdann sollte schon Tags vorher, oder wenigstens in der Nacht zuvor, ein Kommando, so stark „als zur Sicherheit der Fouragiers von nöthen ist, vorausgehen", um „die

*) Kav. Regl.
**) G. P. IV. A.
***) G. P. IV. A.
†) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 325.
††) G. P. IV. A.
†††) Trousse, Bündel, Garbe.

Digitized by Google

Postirung an dem Orte, wo fouragiret werden soll", zu machen.*) Der Marsch dorthin geschah mit Sicherungsmaßregeln, in einem großen Karree; die „Fouragiers" marschirten in dessen Mitte.**) „Geschiehet solches in der Plaine, so marchiret die Cavallerie zuerst, alsdann ein Theil von der Infanterie. darauf die Fourageurs und dann die Arrieregarde .... aber wo Berge, Wälder und Défilés zu passiren sind, so muß die Infanterie die Tete von der Bedeckung machen und die Cavallerie bei der Arrieregarde seyn."

„Wenn man an den Orth kommet, wo man fouragiren will, so formiret man eine Kette, und postiret die Battaillons in denen Dörffern hinter den Zäunen oder denen hohlen Wegen, man meliret die Escadrons Cavallerie mit der Infanterie,***) und menagiret sich eine Reserve, welche man in das Centrum setzet, um nach derjenigen Seite zu eylen, wo etwa der Feind unternehmen wolte durchzubrechen; Die Husaren scharmützeln mit dem Feinde, um solchen zu amusiren, und von der Fouragirung zu entfernen. Wann die gantze Disposition dergestalt gemachet ist, als dann distribuiret man das Feldt zum fouragiren, Corps weise unter die Fourageurs, und verbietet denenselben nicht aus der Chaine zu gehen. Der General so die Fouragirung commandiret, muß attent seyn, daß die Fouragier-Bunde groß und tüchtig gemachet werden."†) Die während der Arbeit vorgeschobenen Kavallerie- und Husaren-Abtheilungen hatten zahlreiche Patrouillen auszusenden, um jede feindliche Annäherung rechtzeitig zu entdecken. War der Feind nahe, so hatten die Husaren starke Feldwachen auszustellen.††) „Wann im währendem Fouragiren ein Alarme entstehen sollte und Gefahr dabey ist, so müssen die Fouragiers sich retiriren und die Fourage abwerffen."†††) Nach beendigter Arbeit wurde wieder im großen Karree ins Lager zurückmarschirt.

Bei „trockener Fouragirung" waren die taktischen Maßregeln ähnlich; außerdem enthielten die Bestimmungen umfassende polizeiliche Vorschriften, um Plünderung durch die „Fouragiers", insbesondere durch die Knechte, zu verhindern. „Die Fouragirung in denen Dörffern geschiehet fast auf gleiche Art, doch mit dem ohngefehrlichen Unterschiede, daß die Infanterie sich um das Dorff postiret, die Cavallerie aber zur Seiten und hinterwärts, auf Terrains wo sie agiren kann. Man fouragiret nicht mehr als ein Dorff auf einmahl, hernach ein anderes, damit diejenigen so die Fouragirung decken sich nicht auseinander eparpilliren."†*) „Wo etwa eine Anhöhe oder ein

*) Kav. Regl.

**) Vergl. Anlage Nr. 7, Fig. 3, sowie Uebung am 4ten September 1753, Seite 535, und Tafel 1. Skizze 3.

***) Vergl. Anlage Nr. 7, Fig. 4, sowie Uebung am 4ten September 1753, Seite 535, und Tafel 1. Skizze 3.

†) G. P. IV. A.

††) Hus. Regl.

†††) Kav. Regl.

†*) G. P. IV. A.

Digitized by Google

Ort ist, der solches Dorf decket, nämlich auf beyden Flügeln und gegen die Seite, woselbst sich der Feind sehen lässet, da setzet man die Cavallerie hin, wobey jedennoch eine Reserve Cavallerie und Infanterie gemachet werden muß, um den Feind, der etwa an einem oder den andern Orte scharf attaquiren möchte, damit abzuweisen ... Die Husaren aber müssen rings um die Gegend patrouilliren."*)

Brandschatzungen.

Die Erhebung von Kriegssteuern bei der feindlichen Bevölkerung war Sache der Husaren. Das Kommando hatte sich so zu lagern, daß es möglichst weit in Feindesland eindringen, Zusammenstöße mit gegnerischen Abtheilungen aber, wenn angängig, vermeiden konnte. Von dem Lager aus wurden die zu bezahlenden Summen in den einzelnen Ortschaften durch kleine Abtheilungen, unter Androhung der Brandlegung im Falle der Weigerung oder nicht rechtzeitigen Zahlung, angesagt. In Feindesnähe hatte die Ansage des Nachts zu erfolgen, auch sollten dann die vornehmsten Einwohner als Geiseln mitgeführt werden. Wurden die geforderten Summen nicht rechtzeitig bezahlt, so zündete man die saumseligen Orte an.**)

Ueberfall, Versteck und Hinterhalt.

Für Ueberfälle, Verstecke und Hinterhalte finden sich folgende Vorschriften: „Man detachiret seitwärts der feindlichen Armée um selbiger in ihre Convois zu fallen, oder auch ihr das Fouragiren schwer zu machen. Bey solcher Commission muß man fast gar keine Bagage mit sich nehmen; dabei müssen die Husaren gut patrouilliren, um Nachricht vom Feinde zu bringen, und wenn ein Coup zu machen ist, so muß das Défilé, durch welches das Corps Husaren oder Cavallerie den Feind attaquiren soll, beständig mit Infanterie besetzet seyn,***) damit selbiges sicher wieder zurückkommen könne .... Die Parthien, welche was Gutes ausrichten wollen, müssen des Nachts ausgehen und frühe gegen den Tag ihren Coup machen, auch sodann wiederum zurückeilen."†)

„Wann ein Officier mit seinem Commando en Embuscade sich setzen will, es sey im Gebüsche oder in gewissen Gründen, welche Oerter am bequemsten dazu sind, so muß er seinen Ort vorher wohl aussuchen ... sich in der Nacht oder vor Tage dahin einziehen, ... den Ort erst recognosciren lassen, damit er nicht selber en Embuscade falle."††) Der Ort des Hinterhalts mußte sehr versteckt liegen, ferner sollten Posten auf Bäumen und dergleichen ausgesetzt werden, im freien Felde bei Tage aber auf dem Bauche liegen. Sämmtliche Pferde sollten stets gesattelt und gezäumt stehen und das Kommando öfters abgezählt werden, damit sich kein Mann fortschleiche und „dem Feind Advis gebe". Geschah dies dennoch, so mußte sofort zurück-

*) Instr. f. d. G. M.

**) Hus. Regl.

***) Dies geschah bei Unternehmungen, die Kavallerie oder Husaren allein ausführten, durch abgesessene Abtheilungen.

†) Instr. f. d. G. M.

††) Kav. Regl.

Digitized by Google

gegangen oder eine andere Aufstellung gesucht werden. „Der Officier muß mit seinen Leuten nicht zu zeitig aufbrechen, sondern sein Tempo wohl nehmen, absonderlich, wann es eine abgeredete Sache*) ist, und der Feind in die Embuscade verführet werden soll.“**)

Das Husaren-Reglement enthält folgende Vorschriften: „Ein Officier, welcher solche Entreprise vor hat, muß sehr verschwiegen damit seyn, damit der Feind keine Nachricht davon bekommen kan; Und, weil das Geheimniß hiebey höchst nöthig ist, als müssen dergleichen Expeditions so angefangen werden, daß das Commando, welches dazu gebrauchet werden soll, des Abends nach der Sonnen Untergang zusammen komme, und der Marche in aller Still, ohne daß den Burschen erlaubet ist, Toback zu rauchen, fortgesetzet werde. Wann dem Commando auf dem Marche Leute begegnen, so müssen solche ohne Unterscheid arretiret werden, damit der Feind von nichts avertiret werden kan.

„Weil sich auch öffters zuträget, daß zu dergleichen Expedition Commandos an 2 oder 3 Orten zugleich ausgehen, um den Feind zu umringen, so müssen die Officiers, welche dazu gebrauchet werden, ihre Uhren auf einerley Glocke gestellet haben, und sehr accurat die Stunden observiren, um sich zu gleicher Zeit an den bestimmten Ort einzufinden. Woferne der Marche weit ist, so können die Officiers die Pferde eine Viertel-Stunde abfüttern lassen; Wobey aber wohl zu observiren ist, daß dadurch in der Haupt-Sache nichts versäumet werden muß.

„Wann die Commandos an den Ort, wo der Feind überfallen werden soll, kommen, so müssen gleich einige Esquadrons nach die Oerter marchiren, wo der feindliche Succurs herkommen kan, und hinter ein Defilé sich postiren, so, daß der Succurs dadurch abgeschnitten werde.

„Die beste Zeit den Angriff zu thun, ist eine Viertel-Stunde vor der Dämmerung, jedoch allezeit etwas von dem Corps zurücke bleiben muß, um den Rückhalt zu machen, damit, wann wieder alles Vermuthen diejenigen, welche attaquiren, repoussiret würden, sie dennoch durch den Rückhalt souteniret werden können. Die Officiers von dergleichen Commandos müssen allezeit einige Leute ausmachen, welche in der Zeit, da die andern attaquiren, nichts weiter zu thun haben, als daß sie die gemachte Beute so viel immer möglich zu sich nehmen, und damit voraus nach dem Quartier zu eilen. Dergleichen Ueberfall muß allezeit in der Geschwindigkeit geschehen, damit der feindliche Succurs nicht Zeit habe, den gefaßten Anschlag zu vernichten; Wann alsdann auch der Coupe geschehen ist, so muß der Officier, wann er zuvor alle seine Commandos wieder zusammen gezogen hat, seinen Weg eilig sonder Anstand zurück nehmen.

„Wann die Bagage vom Feinde oder sonsten eine Convoy attaquiret werden soll, so muß derjenige Officier, welcher dazu commandiret ist, gründliche Nachricht einziehen, von welchem Orte die Convoy herkommen, und

*) Bei verabredetem, gemeinschaftlichem Handeln mehrerer Partheien.

**) Kav. Regl.

Digitized by Google

welchen Weg sie nehmen muß; Wann nun Oerter zu passiren sind, wo Defilés vorhanden, so muß das Commando allezeit die Nacht vorher, ehe die Convoy ankommet, sich nächst der Defilé in einem Walde oder Dorfe embuschiren und verdecken, einen Husaren auf einen Baum oder Thurm stellen, oder im Korn zu Fuß auf die Knie sitzend setzen, um aufzupassen und dem Commando zu avertiren, wann die Convoy ankommt; Wobey das Commando so stille wie möglich sich halten muß, hernach, wann die Helfte von der Convoy anfänglich friedlich durchgelassen worden ist, der Officier, (wozu er die Disposition schon vorhin gemacht haben muß) einen Theil seines Commandos geschlossen mit dem Säbel in der Faust zum Rückhalt behalten, den andern Theil des Commandos aber mit dem Säbel, Pistohlen oder Carabiner, wie er will, die feindliche Bedeckung der Convoy attaquiren, den dritten Theil hingegen nichts anders thun lassen muß, als die Wagens, Pulver-Karren, Pferde oder dergleichen Sachen wegzufahren, und damit den Weg voraus nach Hause zu nehmen; Woferne es nicht wohl angehet, daß sie gantze Wagens wegführen können, so müssen sie die Strenge von den Pferden abschneiden, die Pferde fortführen, und die Wagens zerbrechen oder entzwey schlagen, um solche dem Feinde unbrauchbar zu machen; Nach diesem die Husaren, welche attaquiret haben, sich gleich zurück ziehen, und in ihrem Rück-Marche diejenigen, welche die Beute gemacht haben, bedecken müssen.

„Es muß kein Officier von den Husaren niemahls den Feind zu weit verfolgen, indem man allezeit gewiß glauben muß, daß selbiger einen Rückhalt hat, wodurch er stärcker als wie diejenigen, welche ihn verfolgen, werden kan: Wie dann auch durch ein hitziges Verfolgen des Feindes die Pferde müde und aus den Othem gejaget, und also leicht von des Feindes seinen Rückhalt, welcher frische Pferde hat, eingehohlet, und die Leute zunichte gehauen werden können." Die Instruktion vom 14ten Dezember 1754*) wiederholt diesen Grundsatz für die Kavallerie-Regimenter.

Vertheilung der Beute.

„Alle Beute, welche die Husaren auf Commando gemacht haben, soll, wann sie wieder zurück ins Lager kommen, zusammen gebracht, und des andern Tages um 11 Uhr im Haupt-Quartier öffentlich verkaufft werden: Das Geld soll nachgehends unter die Husaren dergestalt vertheilet werden, daß sie alle gleich viel davon bekommen; Der Officier, welcher das Commando gehabt, bekommt den 10ten Theil davon, und die andern Officiers vom Commando nach Proportion."**)

Beispiele.

Als Beschluß dieses Abschnitts folgen zwei Beispiele von Uebungen aus dem kleinen Kriege, und zwar eine Fouragirung während der großen Herbstmanöver bei Spandau 1753 und die Bedeckung eines Wagentransportes bei Potsdam, den der König selbst führte und der von zwei feindlichen Partheien auf verschiedene Arten angegriffen wurde.

*) Anlage Nr. 7.

**) Huf. Regl.

Digitized by Google

Fouragirung des rechten Flügels der bei Spandau lagernden Armee auf dem Staakener Berge am 4ten September 1753.

Es ſollte eine „grüne Fouragirung“ unternommen werden, die der Generallieutenant v. Kyau kommandirte. Dazu waren ihm unterſtellt: die Generalmajors Prinz Heinrich, v. Penavaire, Graf Truchſeß, v. Zieten und v. Wietersheim, und an Truppen: die Grenadier-Bataillone Kahlden, Wobersnow, Wangenheim, die Regimenter Münchow und Prinz Heinrich, das Küraſſier-Regiment Bredow, das Dragoner-Regiment Alemann und 1 Bataillon (5 Eskadrons) Zieten-Huſaren.

Der Marſch nach dem Fouragirplatz geſchah in einem großen Viereck, dem als Avantgarde 1 Eskadron Huſaren a und 3 Eskadrons Küraſſiere b b b vorausgingen. Die 3 Grenadier-Bataillone bildeten die vordere Seite des Vierecks c c c, die rechte wurde von den 4 Diviſionen des I. Bataillons Münchow d d d d und 4 Abtheilungen des Dragoner-Regiments e e e e gebildet, das in 8 zweigliedrige Abtheilungen eingetheilt war. Ebenſo marſchirten als linke Seite das I. Bataillon Prinz Heinrich in 4 Diviſionen f f f f und die anderen 4 Abtheilungen Dragoner g g g g. Die hintere Seite bildeten das II. Bataillon Münchow und das II. Bataillon Prinz Heinrich i i. Innerhalb dieſes Vierecks marſchirten die Fourageure A. Die Arrieregarde beſtand aus 2 Schwadronen Küraſſieren k k und 2 Schwadronen Huſaren l l. Die beiden andern Schwadronen Huſaren begleiteten, in 8 Züge getheilt, die beiden Flanken des Vierecks, h h h h. Tafel 1. Skizze 3.

Der Ort der Fouragirung auf dem Staakener Berge iſt in der Skizze durch ein Viereck B bezeichnet. Zur Sicherung der Arbeit beſetzten das Regiment Münchow m m n n den Oſtrand, das Bataillon Wobersnow o o den Nordrand der Höhe; dahinter ſtand eine Eskadron Küraſſiere r. Das Regiment Prinz Heinrich hielt zwei Waldſtücke im Süden beſetzt, p p q q, hinter ihm ſtanden 4 Abtheilungen Dragoner t t t t und 1 Schwadron Küraſſiere s. Das Bataillon Wangenheim, in 10 Abtheilungen getheilt, beſetzte die Nord-, Weſt- und Südſeite von Seeburg, das Bataillon Kahlden ein auf der Weſtſeite des Platzes gelegenes Wäldchen u u. Der übrige Raum auf der Weſtſeite bis zur Staakener Höhe wurde von 3 Eskadrons Küraſſieren v v und 4 Abtheilungen Dragonern w w ausgefüllt, die 10 kleinere Abtheilungen y y vor ſich ausſtellten. Die Huſaren umgaben die Aufſtellung im Kreiſe mit 12 beweglichen Trupps x x. Der Gegner, durch 5 Schwadronen Zieten-Huſaren dargeſtellt, verſuchte von drei Seiten den Angriff, wurde aber überall abgewieſen. Der Rückmarſch geſchah in derſelben Weiſe wie der Vormarſch.

Bedeckung und Angriff eines Wagentransportes bei Potsdam am 20ſten und 21ſten Auguſt 1751.

Der König rückte am 20ſten Auguſt mit den 3 Bataillonen Garde, dem Bataillon Retzow und der Eskadron Gardes du Corps von Potsdam

in ein Lager bei Baumgartenbrück südlich Geltow, um am 21ten die Bedeckung eines Wagentransports, der von dort nach Eiche gebracht werden sollte, zu zeigen. Am Nachmittag kam eine große Anzahl von auswärtigen Generalen aus Berlin an, die der Uebung als Zuschauer beiwohnten. Der König kommandirte selbst. Das Lager wurde bei A A bezogen. Gegen den von Südwesten zu erwartenden Feind wurden auf dem linken Havel-Ufer westlich Baumgartenbrück Vorposten, bestehend aus der Flügel-Grenadier-Kompagnie des Bataillons Retzow und einer Feldwache von den Gardes du Corps, ausgestellt.

Skizze 1 und Tafel 1. Skizze 4.

Den Gegner bildeten das Regiment Münchow, die Grenadier-Bataillone Biela und Kahlden und eine Abtheilung Zieten-Husaren unter den Generalen Münchow und Winterfeldt. Münchow bezog am 20ten Abends in Werder mit 3 Bataillonen (Münchow und Biela) und den Husaren Quartier; Winterfeldt rückte mit dem in 5 Kompagnien formirten Bataillon Kahlden nach Caputh, um mit Tagesanbruch über die Havel zu setzen und dem Korps des Königs mittelst eines verdeckten Marsches durch die Pürsch-Heide zuvorzukommen.

Die Feldwache der Gardes du Corps wurde während der ganzen Nacht durch die feindlichen Husaren beunruhigt, so daß sie nicht absitzen durfte. Der König ließ am 21ten mit Tagesanbruch das Lager abbrechen, die Vorposten einziehen, die aus 100 Wagen bestehende Kolonne, je 10 Wagen nebeneinander, auffahren und die Truppen für den Marsch durch die freie Ebene ein Viereck um die Wagen bilden, B. Vor der Avantgarde marschirte ein Zug Gardes du Corps, diesem folgte ein Lieutenant mit 30 Mann der Flügel-Grenadier-Kompagnie von Retzow, dann als Gros der Avantgarde das Bataillon Retzow in Pelotonkolonne rechts abmarschirt. Die rechte Seitenkolonne, II. Bataillon Garde, war in Pelotonkolonne links, die linke, III. Bataillon, rechts abmarschirt, ihm folgten die Gardes du Corps in Zugkolonne, hinter den Wagen das I. Bataillon Garde als Arrieregarde in Linie.

General Münchow war sofort nach Aufhebung des Lagers, noch während der Dämmerung, über die Brücke gegangen und zunächst bei D E aufmarschirt. Als das Korps des Königs sich von B aus in Bewegung setzte, folgte er rasch nach, ließ das Bataillon Biela den Windmühlenberg bei G besetzen und, als des Königs Korps C erreicht hatte, das Regiment Münchow bei F aufmarschiren, um auf die Arrieregarde zu feuern. Diese machte Kehrt und wehrte den Angriff durch Pelotonsalven ab. Die feindlichen Husaren hatten unterdeß versucht, in die Wagenkolonne zu fallen, wurden aber von den Gardes du Corps verjagt.

Das Korps des Königs setzte nun seinen Marsch fort; bei H erhielt es Feuer von den 5 Kompagnien des Bataillons Kahlden, das, in der Frühe von Caputh nach J übergesetzt, durch die Pürsch-Heide marschirt und bei K in einem Graben aufgestellt war. Das Bataillon Retzow, L, griff sofort an, warf Kahlden zurück und folgte bis M; der Gegner ging über N auf Y zurück. Die Wagenkolonne war während dieses Gefechts bei O aufgefahren, sie marschirte nun über H weiter, abwechselnd von Retzow und dem

Digitized by Google

II. Bataillon Garde begleitet. Bei dem umzäunten Gehege an der Nordwestecke der Pürsch-Heide stieß man wieder auf das Bataillon Kahlden, das bei y auf einer Anhöhe stand; es wurde vom Bataillon Retzow abermals zurückgeworfen. Eine Kompagnie von Kahlden hatte bei b eine Ecke des Geheges besetzt und wurde von der Flügel-Grenadier-Kompagnie Retzow verdrängt. Kahlden ging bis e zurück. Das Retzowsche Bataillon nahm dann bei f, das II. Bataillon Garde bei g Aufstellung, sie nöthigten Kahlden, bis h zurückzugehen. Die Wagenkolonne war unterdessen in die Umzäunung eingerückt. Nachdem der Gegner abgezogen und die Truppen wieder geordnet waren, verließ die Kolonne eben das Gehege, als das Bataillon Biela mit Husaren, die sich ebenfalls in den Wald gezogen hatten, bei m erschien. Sie wurden vom II. und einem Theil des I. Bataillons Garde abgewehrt.

Auf diese Weise erreichte der Transport den über das Bruchland führenden Damm q q, der in folgender Ordnung beschritten wurde. Voraus das Bataillon Retzow, dann die Gardes du Corps, denen die Wagenkolonne folgte, hinter ihr das II. und I. Bataillon Garde; das III. Bataillon bildete die Arrieregarde. Während der Zeit, die die Herstellung der schmalen Kolonne auf dem Damm in Anspruch genommen hatte, war auch das Regiment Münchow durch die Pürsch-Heide nachgefolgt, und die feindlichen Generale Münchow und Winterfeldt hatten ihre gesammten Kräfte bei t t versammelt. Sie rückten mit den 4 Bataillonen Infanterie gegen den Damm vor, dessen Eingang im Halbkreis v v umschließend. Das III. Bataillon Garde bildete zur Abwehr im Kehrt den Haken r, zog alsdann 2 Divisionen vom linken Flügel auf den Damm und machte mit den beiden anderen den Haken s. Schließlich zog es auch diese auf den Damm und folgte der Kolonne nach.

Die feindlichen Husaren hatten sich unterdessen von t t aus auf dem Fußwege nach Eiche und durch das Dorf nach der westlich gelegenen Höhe gezogen, um die Kolonne des Königs beim Verlassen des Dammes von vorn anzufallen, u; sie wurden aber durch das Feuer des Bataillons Retzow abgehalten. Alsdann zogen sich die Gardes du Corps hinter diesem Bataillon vor, attackirten die Husaren und warfen sie bis z zurück. Die Wagenkolonne verließ den Damm sofort in östlicher Richtung und fuhr zwischen dem Bruche und dem Weg nach Eiche auf, x x, nach Norden durch das in Divisionen auseinandergezogene Bataillon Retzow, nach Osten durch dessen Flügel-Grenadier-Kompagnie und die Gardes du Corps gedeckt. Hiermit wurde die Uebung beschlossen.

VII. Uebungen und gefechtsmäßiges Exerziren.

In diesem Abschnitt sind solche Uebungen aufgenommen worden, die ohne Gegner, meist auf Exerzirplätzen oder ohne Berücksichtigung des Geländes, zuweilen auch mit Geländeannahmen (supponirtem Gelände), stattfanden, bei denen also in erster Linie die Formen geübt wurden. Skizze 1 ist Ueber- *Skizze 1.*

Digitized by Google

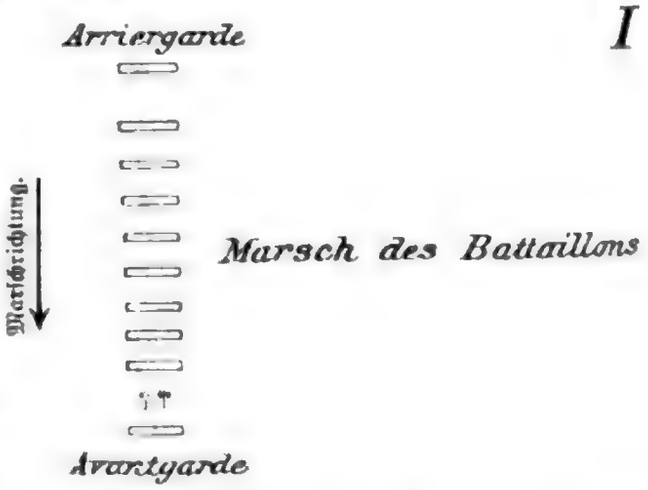
ſichtsſkizze für ſämmtliche in der Gegend von Berlin, Potsdam und Spandau ſtattfindenden Uebungen. Alle in den nachfolgenden Darſtellungen vorkommenden Ortsnamen, die auf den zugehörigen Skizzen nicht ſtehen, ſind auf Skizze 1 zu finden.

1. Gefechtsexerziren eines Bataillons.

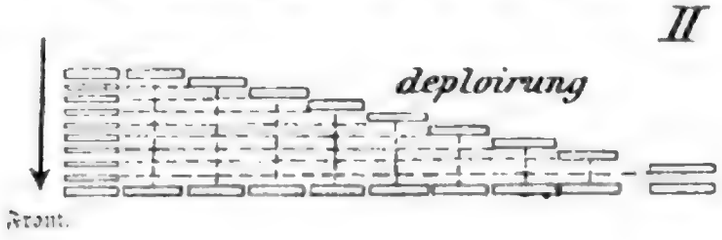
In einer Sammlung von Uebungsberichten befindet ſich das nachſtehend geſchilderte „Manœuvre eines einzelnen Bataillons“. Es umfaßt ein vollſtändiges Gefechtsexerziren nach einer gegebenen Kriegslage. Zweifellos haben die Bataillone öfters derartige Uebungen gemacht. Der folgende Text iſt wörtlich nach dem Aktenſtück wiedergegeben. Ebenſo ſind die eingefügten Textſkizzen genau den dort beigegebenen Zeichnungen nachgebildet.

„Ein Battaillon nebſt ſeiner Grenadier-Compagnie wird aus dem Lager der Armee weg geſchickt nach einer gewiſſen Stadt die es beſetzen ſoll, weil man darin einen Depôt anlegen will.

Das Bataillon begiebt ſich alſo in folgender Ordnung auf den March; die Helfte derer Grenadiers (als) die Avantgarde, ſodann die Feld Stücke und das Bataillon in 8 Züge folgt; worauf die andere Helfte derer Grenadiers die arrier Garde macht. (Skizze I.)



Als der March in dieſer Ordnung eine Zeit lang iſt fortgeſetzt worden, läßt ſich der Feind ſehen, und ſcheint willens zu ſeyn, einen Angriff zu unternehmen daher der Chef des Bataillons commandiret: Halt! das Bataillon ſoll deployren links um march. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß vorher die Canons ſeitwärts herausgefahren und die Musquetier Züge an die Avantgarde herangerückt ſind; und ſich alles zum deployren geſchloſſen habe. Die Grenadier welche die Avantgarde haben, machen nicht mit links um ſondern bleiben en front ſtehen, weil ſie hier die tête haben; die eine Canone bleibt auf den rechten Flügel der Bataillons die andere Canone aber fähret, wehrenden Deployren vor der Front weg nach den linken Flügel, und bleiben jetzt 10 Schritt vor dem Bataillon ſtehen; Die Arrier Garde deployret mit, und ſetzt ſich zu äußerſt den linken Flügel. (Skizze II.)



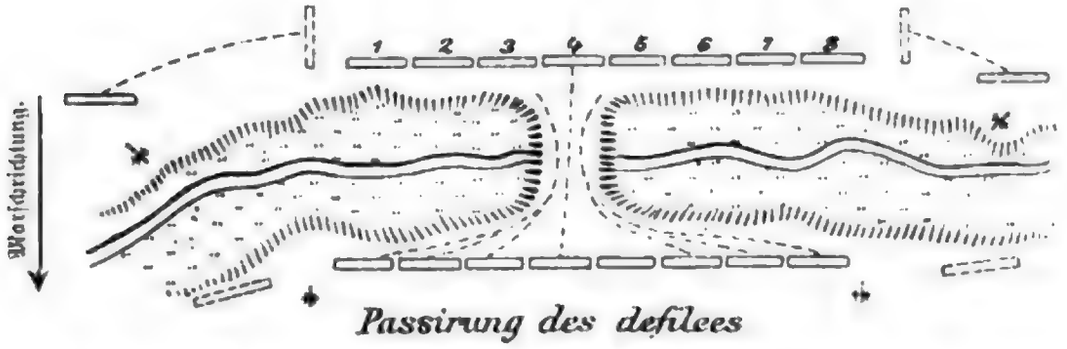
Wenn das Bataillon deployret hat, und gerichtet ist; befiehlt der Chef, daß die Grenadiers auf dem rechten und die auf linken Flügel rechts um kehrt machen, ferner zur Bedeckung der Flanquen rechts und links, schwenken und sodann wieder Front machen sollen; Vor die Canons bleibt zwischen der Flanque und dem Bataillon ohngefähr 8 Schritt. (Skizze III.)

III

Vormarsch

Nachdem dieses geschehen ist, setzet das Bataillon seinen March fort, und sobald der Chef March commandirt machen die Grenadier an dem rechten Flügel links um und die Grenadiers an den linken Flügel rechtsum; damit sie in der befohlenen Stellung bleiben und folgen können. Wie nun das Bataillon in dieser Verfassung seinen March fortsetzet, so kommt es näher dem Feind, und läßt um sich Platz zu machen, auf denselben mit Canons feuern, zu welchem Ende sie vorgerückt sind. Dieses bringt den Feind zum Entschluß das Bataillon zu attaquiren, deshalb der chef des Bataillons halten und mit Pelotons auf der Stelle chargiren läßt. Durch dieses Feuern wird der Feind zurück gejagt, und das Bataillon setzt seinen March in der genommenen Stellung ferner fort, wobey es geschiehet, daß das Bataillon in einen Wiesen Grund kommt, über dem nur vermittelst passirung eines Dammes zu kommen ist; Es muß also hier der Brückenmarsch vorgenommen werden; der Chef, commandiret. halt! — Der 4 Zug bleibt stehen! Der 1te 2te u. 3te Zug machen links um — der 5te 6te 7te und 8te Zug machen rechts um; sodann — der 4te Zug vorwärts march. (Skizze IV.) Die Canons fahren seitwerts vor, die Grenadiers rücken zu ihrer Bedeckung mit, und während dem, daß das Bataillon über den Damm gehet, feuern die Canons etliche mahl schief auf die Feinde, damit selbige sich vor dem Damm wegbegeben und das Bataillon unter ihren Schutz sicher übergehen könne;

IV

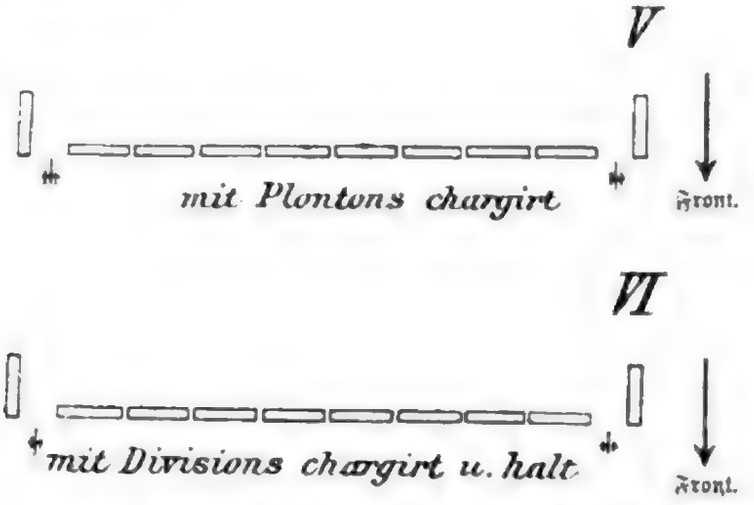


Passirung des defilees

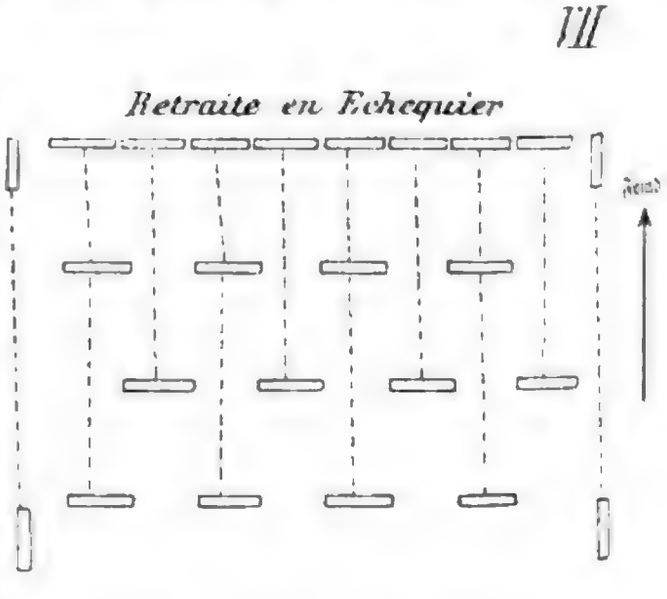
So wie das 4te Peloton über dem Damm vormarschiret ist; bleibt es stehen, die andern Züge folgen mit links und rechts um nach, und marchiren

Digitized by Google

neben dem 4ten Zug in ihrer Ordnung auf. Wenn alle 8 Züge übergangen sind, folgen auch die Canons mit denen Grenadiers nach; Wie dieses geschehen ist, so setzet das Bataillon in der vorher gehabten Ordnung seinen March fort, die Grenadiers hängen sich mit links um und mit rechts um an dessen Flanquen, und die Canons fahren wie vorher. Weil nun der Feind solchen March zu verhindern sucht und sich vor dem Bataillon in Troups gesetzt hat, befiehlt der Chef mit Pelotons im avanciren zu chargiren. (Skizze V.)*)



Der Feind hat sich hierauf zurück gezogen, Bey dem fortgesetzten March aber wird der Chef gewahr, daß ihm die Anzahl derer Feinde allzu überlegen wird, und er mit seinen Trouppen nicht durchkommen kann; daher er resolviret, sich nach der Armée zurück zu ziehen. Da hiebey das Klügste ist, sich hurtig zurück zu begeben, so befiehlt der Chef, das gantze Bataillon halt; Mit Zügen en Echequier den Rückzug gemacht; das 2te 4te 6te und 8te Ploton rechts umkehrt euch 200 Schritt March! Wenn diese zurückgehende Züge an 100 Schritt abmarschirt sind, feuern die stehen gebliebene Züge zweymal mit Pelotons durch; Und nachdem die abmarschirte Pelotons sich hergestellt haben machet der 1te 3te 5te und 7te Zug rechts um kehrt, und gehet 400 Schritt zurücke, sobald diese ungerade Züge neben denen erst zurückgezogenen Pelotons vorbey sind, feuern auch diese 2 mahl mit Pelotons. (Skizze VII.) Die Grenadiers und Canons



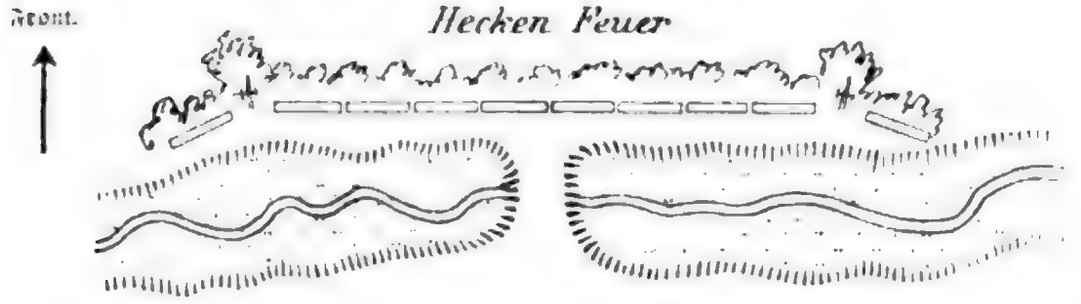
*) Skizze VI soll darstellen, daß an Stelle der Pelotonsalven auch mit Divisionen gefeuert werden könnte.

Digitized by Go

gehen beſtändig mit denen weiter zurückziehenden Plotons mit; und decken hiedurch der Retraite die Flanque; dieſer Rückzug wird bis an dem Damm continuiret, wo das Bataillon ſich en Linie ſtellet, um mit dem Brücken March zurück zu gehen.

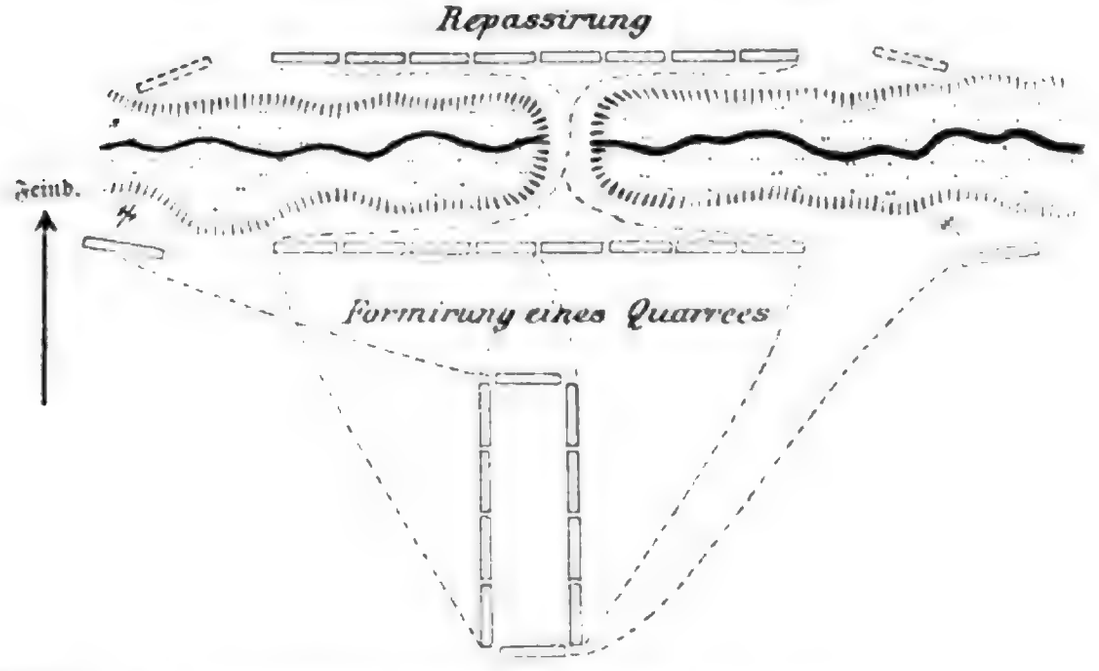
Allein an dieſem Defilée hofft der Feind Vortheile und Gefangene zu erhalten, er komt alſo ſeine Attaque zu machen und der Chef ſucht hierauf die feindliche Angriffe durch das Hecken Feuer*) zurückzujagen und abzuhalten (Skizze VIII).

VIII



Nachdem der Feind iſt verjagt worden, repassiret das Bataillon mit dem Brücken Marſch den Damm; die Grenadiers mit denen Canonen gehen zuerſt über den Damm zurück, und postiren ſich ſeitwärts wieder ſo, daß ſie durch ſchiefes Feuer die Retraite des Bataillons decken können. Hernachmahls folgen vom rechten — und lincken Flügel das 1te und 8te, dann das 2te und 7te — ferner das 3te und 6te und endlich das 4te und 5te Peloton mit rechts — und mit links um (Skizze IX.).

IX



*) Ueber die Ausführung des Heckenfeuers vergl. S. 433.

Digitized by Google

Wenn alles zurückgegangen und das Bataillon wieder gerichtet ist, wird ein Quarrée formiret, wobey die Grenadiers des rechten Flügels die Tête, und die Grenadiers des linken Flügel den Queue machen, die 4 ersten Pelotons formiren die linke und die 4 andere Pelotons die rechte Seite. Die Canons bleiben neben den Quarrée und in dieser Verfaßung wird der Rückzug fortgesetzt. Da nun der Chef von dem was vorgefallen ist, durch einen seiner Officiers dem Commandirenden General Nachricht gegeben, und dieser ihn aus der Armée succurs zugeschickt hat, so wird halt gemacht; — das Bataill. wieder en Lienie formirt, — march geschlagen; mit starcken Schritt gegen den Feind avanciret, — und auf ihn mit gantzen Bataillions-Salven etliche mahl Feuer gegeben. (Skizze X.)

Weil solcher Gestalt das detachirte Bataillon sicher an den benannten Ort kommen wird, endiget sich hiemit das Manœuver."

2. Beispiel eines gemeinschaftlichen Exerzirens von Infanterie und Kavallerie bei einer General-Revue.

Die nachstehend beschriebene Uebung soll als Beispiel für ein rein formales Exerziren gelten, wie solches in der Regel am ersten Tage jeder General-Revue stattfand. Es war dies ein „Exerziren nach Kanonenschüssen", das heißt in einer zuvor ausgegebenen „Disposition" war genau bestimmt, welche Bewegungen auf die einzelnen als Signal abgegebenen Kanonenschüsse ausgeführt werden sollten. In den letzten Jahren vor dem Kriege ließ der König zuweilen auch an Stelle der Schußsignale „nach Winken" exerziren. Es war dann in der „Disposition" gesagt, was auf das jedesmalige Winken der Generallieutenants geschehen sollte.

Bei diesen Uebungen wurde am ersten Tage der Revue fast stets ein Treffen gebildet, wenn auch mehr Truppen versammelt waren, als bei der nachfolgend geschilderten. So fand zum Beispiel am 24ten Mai 1747 ein solches Exerziren nach Kanonenschüssen gelegentlich der Berliner General-Revue statt, bei dem 25 Bataillone und 6 Eskadrons in einem Treffen aufgestellt waren und in Linie vorrücken und feuern mußten. Der König wollte hiermit die Truppen im Vormarsch mit breiten Fronten prüfen. Gelegentlich eines solchen Exerzirens bei Hundsfeld nordöstlich Breslau wurde bestimmt: „Sollte es im avanciren geschehen, daß einige pelotons in der Mitte dermaßen gedrängt und auf einander kämen, daß sie nicht Platz zum chargiren hätten, so soll von die Flügels vom Bataillon ein peloton zurück gezogen werden;*) die Battl. müssen dem ohngeachtet mit 7 pelotons so

* D. h. abbrechen.

Digitized by Google

ordentlich feuern, als wie sonst mit 8ten geben die Flügels etwan mehr Feld, so können die pelotons, welche zurück gezogen sind, allemahl wieder mit in der Linie einrücken." Nachstehend folgt der Wortlaut der „Disposition".

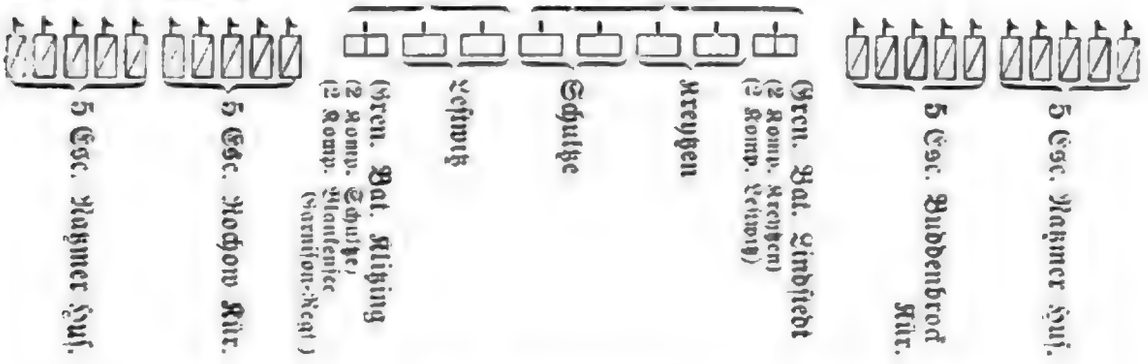
Ordre de Bataille

für die General-Revue bei Breslau am 2ten September 1747.

General-Feldmarschall: v. Buddenbrock.

Generallieutenants: v. Rochow. v. Kreytzen.

General-majors: Prinz Schönaich. v. Schultze. v. Lestwitz.



„Disposition von der Breslau'schen General-Revue d: 2ten 7bre*) 1747.

Die Kompagnien von denen Regimentern kommen des Morgens um halb 7 Uhr zusammen, um 7 Uhr müssen die Bataillons formirt seyn, der Mann bekombt 13 Patronen, um 8 Uhr müssen sie auf dem Platz seyn, der March wird stille angetreten, und zwar nach der Ordre de Bataille, die Infanterie marchiret aus dem Schweidnitzer Thor zur Revue rechts ab, gehet auf den Damm bis gegen der Wind Mühle und Kräuterey von Gabitz, da Sie sich rechts ab, längst den Graben vor der Kräuterey, Graebschen rechts laßendt, in die Linie schwencket, und zum point de vue den Thurm von Groß Mochbern nimbt, der lincke Flügel muß Achtung geben, daß derselbe beym aufmarchiren, den Graben von der Kräuterey ganz nahe im Rücken behält, sowie die Infanterie heraus komt, zieht sich die Cavallerie nach der Infanterie, und setzt sich auf die beyde Flügels, nach der Ordre de Bataille, und marchiret mit der Infanterie zu gleich auf, in wehrender Zeit, daß die Linie auf marchiret, rückt daß Natzmersche Husaren Regiment ohngefähr 600 Schritt vor die Linie, so wie sie da stehen, sollen 2 Esquadron vom rechten Flügel und 2 vom lincken Flügel ausrücken und schwärmen, der Mann schießet eine Pistole ab, die forderstен sollen nur schießen, aber nicht die hinterstен, dann wird Appell geblaßen, als dann Formiren sich die 4 Esquadrons wieder auf ihre Stelle, wo sie vorher gestanden haben, in der Zeit, daß die zurück kommen, so machen die 6 andern Esquadrons eine geschlossene Attaque 3 Mann hoch, ohngefähr 200 Schritt und Commandiren,

*) September.

Digitized by Google

halt, richt Euch und die 4 Esquadrons die zurück geblieben ſindt, ſetzen ſich mit dem Regiment in einer Linie, denn Comandiren die 5 erſten Esquadrons, mit zügen rechts ſchwenckt Euch, die 5 letzten mit zügen links ſchwenckt Euch, die 5 erſten Esquadrons ſetzen ſich auf dem rechten Flügel, die andern 5 auf den linken Flügel der Linie, die Cavallerie ſoll nicht mehr als wie 6 Schritt intervalle nehmen.

Die gantze Linie marchiret links auf*) und zwar zugleich und ſtille, die General Majors welche die Brigaden haben müßen wohl Achtung geben, daß ſich die Bataillons guth auf einander alliegniren, und müßen die Commandeurs von denen Bataillons beſonders darnach ſehen, daß die Züge etwas rechts über die vorder Männer marchiren, damit wenn auf marchiret**) wirdt, der lincke Flügel von der Linie nicht zu weit vorkomt.***) Beym auf marchiren müßen die General Majors wohl achtung geben, daß die Bataillons ſich guth alliegniren, wann auf marchiret iſt, wird das Gewehr ſo lange beym Fuß genommen, biß das Ihro Mayſt. die Linie passiren, wenn der König bei der Mitte des Bataillons oder Esquadrons kombt, salviren†) die Officiers von jedem Bataillion oder Esquadron alle auf ein mahl.

Signal mit einer Canon

№ 1. Der erſte Canonen Schuß bedeutet, das Gewehr auf der Schulter
2. Drey Canonen Schüſſe bedeuten, praesentiret das Gewehr, das Gewehr Flach und geladen, das Bataillon rechts um, 2 hinterſten Glieder ſchließt Euch biß auf die Spitze von Säbell, march
3. Ein Canonen Schuß bedeutet, mit Pelotons auf der Stelle Chargiret, 3 mahl durch,
4. Ein Canonen Schuß bedeutet, daß Bataillon rechts umb kehrt Euch,
5. Ein Canonen Schuß bedeutet, mit Pelotons auf der Stelle Chargiret, 3 mahl durch,
6. Ein Canonen Schuß bedeutet, Front.
7. Ein Canonen Schuß bedeutet, das Bataillon vorwerths march, und wird zwar erſtlich langſahm Marchirt, kurtz darauf wieder
8. Ein Canonen Schuß bedeutet, mit Pelotons im avanciren chargirt, 3 mahl durch, ſo wie das ſchießen im avanciren vor bey, ſo avanciren ſie gleich mit einem ſtarcken ſchritt und müßen wohl acht haben, daß die gantze Linie mit einmahl avanciret,
9. Ein Canonen Schuß bedeutet, halt richt Euch.
10. Ein Canonen Schuß, mit gantzen Bataillons zu ſchießen, 3 mahl durch, und muß ſolches die gantze Linie herunter gehen.

*) Hierunter iſt „Einſchwenken" zu verſtehen. Vergl. S. 410.

**) Eingeſchwenkt.

***) Es war Einſchwenken mit ſchräger Front beabſichtigt. Vergl. S. 567, fünfte Art der Bildung der ſchrägen Schlachtordnung.

†) d. h. ſalutiren.

11. Ein Canonen-Schuß bedeutet auf Hecken chargiren einmal durch,
12. Ein Canon-Schuß bedeutet, die Oeffnung der Glieder und das ſie abmarchiren ſollen. So wie Sie beym König vorbey, Marchiren Sie mit Diviſions auf und laßen verkehrt Schultern und wirdt ein jedes Regiment Marchiren den nächſten Weg nach ihren Quartier in die Stadt. Wenn die Infanterie anfängt zu avanciren,*) macht die Cavallerie von beyden Flügeln die große Attaque, laßen einmahl glieder weiße ausfallen, und jedermann ſchießt eine Piſtole ab, dan bleiben Sie halten, biß die Infanterie Ihnen wieder gleich komt, und die Husaren machen es eben ſo mit.

Von denen dreyen Regimentern mit den beyden Grenadier Compagnien von Garnison Regiment werden 2 Bataillons Formirt, und zwar hat der Major von Linstaedt, Kreutz**) und Lestwitz, der Major von Klitzing, Schultz und die 2 Grenadier Compagnien von den Guarniſon-Regiment.

Das Regiment von Kreutz giebt die Wache.

Friedrich"

3. General-Revue bei Berlin am 28ſten Mai 1748. (Zweiter Tag.)

Angriff und Rückzugsgefecht, Kavallerie en échiquier.

Die nachſtehend beſchriebene Uebung zeigt den flügelweiſen Aufmarſch mit 28 Bataillonen und 26 Eskadrons aus drei Kolonnen in eine zur Anmarſchrichtung ſchräge Front***) und demnächſt eine Art „Normalangriff". Eine Aufſtellung von 2 bis 3 Bataillonen in jeder Flanke zwiſchen den beiden Infanterietreffen, wie ſie die Ordre de Bataille zeigt, war bei Mollwitz durch Zufall entſtanden, indem der König von den beim Aufmarſch, infolge Raummangels auf dem linken Flügel, ausgedrängten Bataillonen dem Erbprinzen Leopold von Deſſau 3 zur Deckung der rechten Flanke überwies. Die Maßregel hatte ſich bei der Abwehr der Kavallerie-Attacke Römers glänzend bewährt,†) ſo daß ſie für die Folge als Regel beſtehen blieb. In den General-Prinzipien††) ſchreibt der König: „Ihr werdet ferner aus dem Plan No. 7. erſehen, daß Ich 3 Bataillons in die Intervalle des rechten, und 3 Bataillons in die Intervalle des linken Flügels Meiner beyden Treffen Infanterie, placire: Dieſes iſt um mehrerer Sicherheit halber, denn Ich supponire, daß Eure Cavallerie geſchlagen werden kan, ſo kan dennoch Eure Infanterie ſich soutteniren, wovon wir das Exempel bey Mollwitz hatten."

Tafel 1. Skizze 5.

*) Vergl. oben Ziffer 7.

**) Kreytzen.

***) Vergl. S. 567, vierte Art der Bildung der ſchrägen Schlachtordnung durch flügelweiſen Aufmarſch.

†) Gſtb. 1. Schl. K. I. 396 und 402.

††) G. P. XXII. A. 11.

Digitized by Google

Disposition zum Manœuvre den 28. May 1748 (bei Berlin)

(Wörtlich.)

„Die Regimenter marchiren morgen alle wiederum heraus in 3 Colonnen; die erste Colonne bestehet aus denen Gardes du Corps, Gens d'armes, Pr. v. Preussen Cuirassiers, Zieten, und Rothenburg,*) selbige commandiret der Gen. Lieut. v. Rothenburg und der General Major von Katzler und marchiren um 6 Uhr zum Hallischen Thor heraus, lassen die Wind Mühle**) zur linken Hand liegen; die 2te Colonne bestehet aus denen 3 Grenadier Bataillons rechten Flügels, welche der Printz Ferdinand von Braunschweig führet und marchiren links ab, darauf folget das Regiment Alt-Schwerin, Kleist, Pr. v. Preussen, das 1te Bataillon Dohna, Erb Printz Darmstadt und Bogislaw Schwerin; diese Regimenter marschiren alle rechts ab, auch zum Hallischen Thor heraus und wenn sie an die Windmühle kommen, lassen sie selbige rechter Hand liegen. Die 3te Colonne besteht aus dem 2ten Batl. Dohna, Haacke, Karl, Kalckstein, Gren. Batt. Biela Tauenzien, Finckenstein, Rgt. v. Würtenberg und Pr. Ferdinand, selbige marchiren alle rechts ab; diese Colonne führet der Feld Marschall Kalckstein und marchirt solche zum Cottbußer Thor heraus, den Weg über den Damm Krug und bleiben auf dem Wege nach Mariendorff: Wenn sie auf der Höhe sind aligniren sie sich mit der Tete der andern Colonne. alsdann wird aufmarschirt, der rechte Flügel an das Dorf Mariendorff und der linke Flügel nach der vordersten Rixdorfer Windmühle:

Die Armée formirt sich in 2 Treffen, die 3 Gren. Batt. vom rechten Flügel setzen sich in die rechte Flanque und commandiren mit Zügen rechts schwenkt euch:

Das 1te Treffen bestehet aus folgenden Regtern. Alt Schwerin. Kleist, Pr. v. Preußen, Dohna, Haacke, Karl und Kalckstein; Die 3 Grenadier Batt. vom linken Flügel setzen sich in die linke Flanque (diese commandirt der Oberst Retzow) und commandiren mit Zügen links schwenkt euch: die Batt. vom 2ten Treffen sind folgende: Darmstadt, Bogisl: Schwerin, Würtenberg, Prinz Ferdinand, und diese erwehnte Regtr., nehmen weitere Distance, damit sie die gantze Fronte vom 1ten Treffen decken und bleiben so weit von dem ersten Treffen stehen, daß sie an die Grenadier, welche die Flanquen decken, stoßen; Zwischen dem Regt v. Darmstadt und Bogislaw Schwerin formiret sich die Leib Esquadron von Rotenburg zwischen Bogislaw Schwerin und Würtenberg die 2te 3te und 4te Esquadron zwischen Wurtemberg und Ferdinand die 5te Esquadron; die Husaren von Ziethen setzen sich hinter die Gensdarmes und Prinz von Preußen im 2ten Treffen, und zwar mit so weiter Distance, daß die 2 erste Esquadrons von Ziethen die Gensdarmes***) überflügeln; Die Regtr. müssen laden laßen.

*) Dragoner.

**) Die Mühle nördlich Tempelhof.

***) Streng genommen die Gardes du Corps.

Digitized by Google

wenn ſie hier in der Stadt Bataillons formiren, und alſo zur Chargirung geſchloſſen heraus marchiren; Von denen Gren. Batt. bekomt der Mann 6, die Regtr. des 1ten Treffens 12 Patronen, das 2te Treffen nichts; Wenn die Armée auf dem Platz komt, der ihr vorgeſchrieben iſt, ſo formirt ſich das 1te Treffen rechts, ſo bald abgeſchlagen iſt, marchiren ſie erſt mit Divisions, hernach mit halben Batt. und endlich mit gantzen Batt. auf, und muß ſich der lincke Flügel von jeder Colonne immer links ziehen, biß daß ſie ihre Distance haben, die Cuirassiers machen es eben ſo, wie die Infanterie und marchiren mit Esquadrons auf und ziehen ſich immer links, biß daß ſie gerade in der Linie ſtehen: Die Cavallerie im 1ten Treffen nimmt nicht mehr als 6 Schritt Intervalle, die Infanterie des 1ten Treffens nimmt nicht mehr Intervallen zwiſchen den Batt: als daß 2 Canonen kaum neben einander ſtehen können!*) Wann die Armée laut Ordre de Bataille formiret iſt, ſo werden alsdann Sr. Majet. befehlen, wenn ſie avanciren ſollen, ſo bald als befohlen wird zu avanciren und Marche zu ſchlagen treten ſie einen ordentlichen Schritt an; Wenn die Infanterie anfängt zu avanciren macht die Cavallerie 3 große Attaquen und bleiben alsdann forne halten; Wenn die Infanterie 600 Schritt wird avanciret ſeyn, ſo ſollen die Regtr: Alt Schwerin, Kleist, Carl, und Kalckstein 12 mahl mit peletons im avanciren ſchießen, die Regtr. Pr. v. Preußen, Dohna und Haacke, ſollen mit gantzen Bataillons**) mit den vorerwehnten zugleich 12 mahl im avanciren ſchießen; Wenn das 1te Treffen anfängt mit peletons zu ſchießen, ſo ſchwencken ſich die 3 Grenadier Bataillons vom linken Flügel rechts, damit ſie in der Linie kommen, und wenn ſie mit der Linie gerade ſind fangen ſie gleich an mit gantzen Batl. zu feuern. Die 3 Grenadier Batl: vom rechten Flügel laßen die Officiers und Unteroffz. ſo hinten ſchließen durchtreten und commandiren links um, marchiren alsdann eine ſtarcken Schritt etwas ſchrad***) vor der Linie rechter Hand weg ſobald die Gren. Batl. ohngefehr der feindlichen Infanterie können in die Flanque ſeyn, ſo commandiren ſie wieder links um und chargiren mit gantzen Batl: in die Flanque ſo oft ſie können, biß die Linie nahe an ihnen kommt; So bald das Feuer der gantzen Linie aufgehört hat, wird der General Bogislaw Schwerin zwiſchen dem I. und II. Bataillon Kleist eine Lücke machen, durch welche die erſte Esquadron von Rothenburg mit Zügen in einem ſtarcken Drap durch marchirt, Dohna wird zur ſelbigen Zeit zwiſchen dem I. und II. auch eine Lücke machen, durch welche die 2te 3te 4te Esquadron von Rothenburg mit Zügen eben auch durchgehet; Der General Forcade wird ebenfalls zwiſchen dem I. und II. Battl. Karl eine Lücke machen durch welche die 5te Esquadron von Rothenburg auf die vorerwehnte Art durch marchirt; Wenn erwehnte 5 Esquadrons ohngefehr 100 Schritt vor der Infanterie ſind, ſo formiren ſie ſich hurtig

*) Vergl. Anhang Nr. 56.
**) Vergl. S. 438.
***) ſchrad = ſchräg.

Digitized by Google

in Esquadrons und machen die große Attaque und schwärmen, wenn solches geschehen machen sie halt, als denn macht die Infanterie auch halt und marchiren in Colonnen renversés*) wiederum links ab, das 2te Batl. von Bogislaw Schwerin hat die Tete von der Colonne des Feld-Marschalls Schwerin, hernach Darmstadt. das 1 Batt Dohna, Pr. v. Preußen Kleist, Alt Schwerin und die 3 Grenadier Bataillons, diese gantze Colonne marchirt zum Hallischen Thor wieder herein, die 2te Colonne Infanterie marchiret ebenfalß links wieder ab, und folgen die Regtr. auf einander, das 2te Batt Ferdinand, Würtemberg, die 3 Grenadier Batt: hernach Kalckstein, Karl und Haacke und das 2te Batt: von Dohna ist das letzte, Wann die Infanterie Colonnen weiße zurück marchiret, so formirt sich die Cavallerie hinter der Infanterie um die Retraite zu machen, die Husaren forne und nehmen weite distance, die Cuirassiers nehmen auch weite Distance hinter die Husaren, und die Dragoner hinter die Cuirassiers, alsdann commandirt das 1te Treffen Cuirassiers: Mit 4 rechts um kehrt euch und ziehen sich zwischen die Intervallen der Dragoner durch und wenn sie 200 Schritt durch, machen sie mit 4 links herstellt euch. Das Kalcksteinische Regt: giebt die Wache."

Tafel 2. Skizze 5a.

Ausführung.

„Die Armee marschirte in 3 Colonnen und formirte sich en Ordre de Bataille wie D; Die Cavallerie rechten Flügels machte eine scharffe Attaque bis E, und die Linie folgte avancirend bis F. alsdann fieng die Infanterie an zu chargiren; Die 3 Bataillons aus der rechten Flanque marschirten etwas schrem**) bis vor die Linie heraus, wie G, ließen die Officiers und Unter-Officiers durchtreten, machen mit dem 3ten Gliede Front nach dem supponirten Feinde, und feuerten demselben mit gantzen Bataillons in die Flanque.***) Die 3 Bataillons aus der linken Flanque schwenckten rechts u. setzten sich in die Linie wie H, wo sie gleichfalls mit gantzen Batl. chargirten; So bald das Feuer der Infanterie aufhörte, machte dieselbe Lucken, wodurch das im 2ten Treffen Escadron weise placirte Regt Dragoner in Zügen durchjagte, sich vor der Linie formirte und gleich eine Attaque in Cariere machte, worauff es nachgehends schwärmte, wie J. Darauf wurde Halte gemacht, die Infanterie marschirte en Colonne renversées zurück, die Cavallerie aber zog sich vor die Mitte der Linie und machte Retraite en échicquier, die Hussaren voran, die Cuirassiers im 2ten und die Dragoner im 3ten Treffen, wie K."

Tafel 1. Skizze 5 und Tafel 2. Skizze 5a.

*) Vergl. Anhang Nr. 57.

**) schrem, wie schrad, ebenfalls schräg.

***) Vergl. Instr. f. d. G. M. „Wann die feindliche Cavallerie von einem Flügel des Feindes weggeschlagen worden, so können die Bataillons, so zwischen beiden Treffen die Flanque decken, oder auch einige aus dem zweiten Treffen vorgenommen werden, um dem Feinde damit in die Flanquen zu kommen."

Digitized by Google

Die „Retraite en échiquier“ wurde von der Kavallerie hier folgendermaßen in drei Treffen durchgeführt: Die Schwadronen nahmen schachbrettförmige Aufstellung mit doppelten (zwei Eskadronsbreiten) Zwischenräumen, die hinteren Treffen auf die Zwischenräume der vorderen gedeckt. Dann fielen die ersten Glieder der vorderen Eskadrons etwa 50 Schritt weit aus und feuerten ihre Pistolen und Karabiner ab. Sowie Appell geblasen wurde, theilte sich das Glied jeder Eskadron in der Mitte; die Reiter der beiden rechten Züge jagten rechts, die der beiden linken links um ihre Eskadrons herum und ritten dann durch die Zwischenräume hinter die Schwadronen des hinteren Treffens, während gleichzeitig die zweiten Glieder der vorderen Eskadrons in gleicher Weise ausfielen, um auf „Appell“ ebenso zurückzujagen und durch die dritten Glieder abgelöst zu werden. Dasselbe Manöver wurde vom zweiten und dritten Treffen wiederholt und so lange damit fortgefahren als es nothwendig war, die zurückmarschirende Armee in dieser Weise zu schützen. Mit der vorausgehenden Angriffs-Uebung hing dieser Rückmarsch natürlich nicht zusammen, da Kavallerie aus dem zweiten Treffen zur Verfolgung durch das erste Infanterietreffen vorgebrochen, also ein Rückzug des Feindes angenommen war. Er war eine Uebung für sich, wie denn der König die Kavallerie den Rückzug en échiquier sehr häufig im Anschluß an eine andere Uebung machen ließ, um auf diese Weise ins Lager zurückzukehren.

In den General-Prinzipien*) sagt der König, er lasse unter Anderm „bey Arrieregardes auf Retraiten“ sich die Infanterie und die Kavallerie en échiquier setzen, daß „die Linien sich ohne Confusion retiriren, und eine die andere allezeit souteniren könne“. Diese Art des Rückzuges wurde also auch von der Infanterie geübt. Als Beispiel für dessen Ausführung kann die nachstehende Uebung dienen.

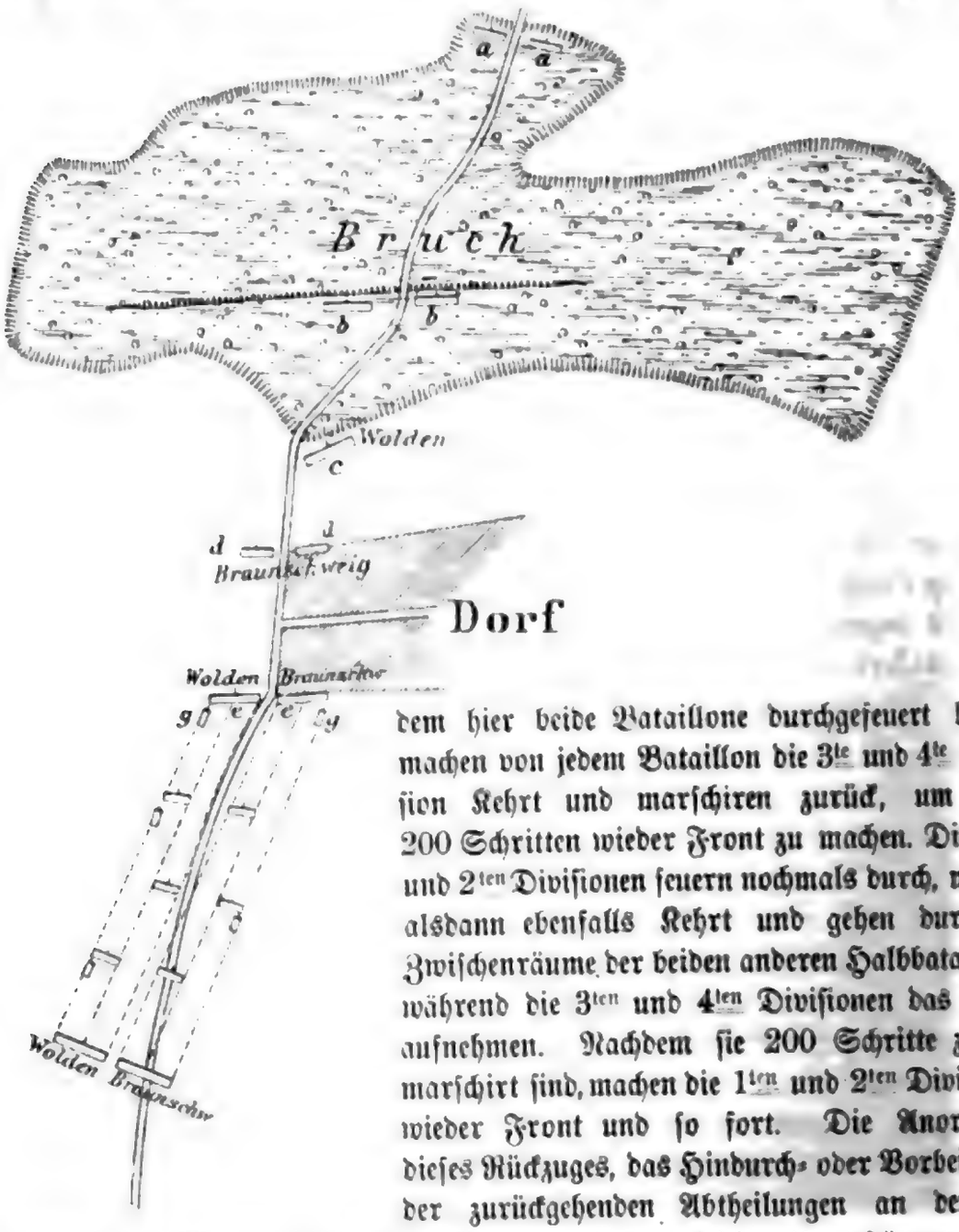
4. Uebung bei Stettin am 16ten September 1749 unter dem Herzog von Bevern.

Das „Korps“, bestehend aus den Infanterie-Regimentern Bevern und Treskow, hat den Rückmarsch angetreten. Zur Deckung des Rückzuges sind aus den vier Grenadier-Kompagnien 2 Bataillone zu je 8 zweigliederigen Pelotons formirt. Das eine dieser Bataillone, Grenadier-Bataillon Wolden, hat die Umzäunung eines Bruches mit je 2 Divisionen zu beiden Seiten der Rückzugsstraße besetzt, a a. (Vergl. die Skizze S. 550.) Das Korps marschirt durch das Bruch ab. Das andere Grenadier-Bataillon, Braunschweig, schließt sich am Ende dieser Kolonne an. Sodann nimmt das Bataillon Braunschweig in derselben Weise Aufstellung hinter einem Zaune im Bruch b b, Bataillon Wolden marschirt hindurch, nimmt Stellung bei c, Bataillon Braunschweig später bei d d. Jedes Bataillon feuert in jeder Stellung einmal mit Pelotons durch, macht dann Rechtsumkehrt

*) G. P. XXII. A. 10.

Digitized by Google

und geht zurück. Bei e e kommen beide Bataillone zusammen: die 12 Unteroffiziere jeder Grenadier-Kompagnie mit Gewehr*) decken die Flanken, gg. Nachdem hier beide Bataillone durchgefeuert haben, machen von jedem Bataillon die 3te und 4te Division Kehrt und marschiren zurück, um nach 200 Schritten wieder Front zu machen. Die 1ten und 2ten Divisionen feuern nochmals durch, machen alsdann ebenfalls Kehrt und gehen durch die Zwischenräume der beiden anderen Halbbataillone, während die 3ten und 4ten Divisionen das Feuer aufnehmen. Nachdem sie 200 Schritte zurückmarschirt sind, machen die 1ten und 2ten Divisionen wieder Front und so fort. Die Anordnung dieses Rückzuges, das Hindurch- oder Vorbeiziehen der zurückgehenden Abtheilungen an den zur Deckung des Rückmarsches stehenbleibenden, die gegenseitige Unterstützung durch Feueraufnahme hat, wenn sie auch schematischer ausgeführt wurde, im Prinzip dennoch große Aehnlichkeit mit unseren heutigen Rückzugsgefechten mit gegenseitigen Aufnahmestellungen.



5. Gefechtsexerziren bei Stettin am 18ten August 1749 unter Prinz Moritz von Dessau.

Angriff auf eine Höhe und durch einen Wald.

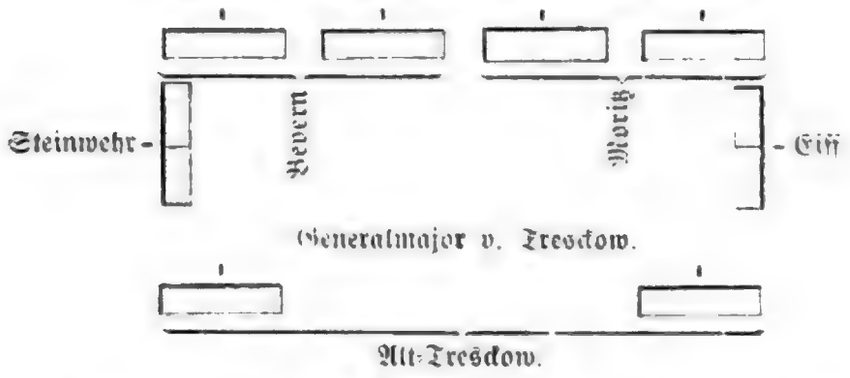
Die folgende Uebung zeigt den Angriff auf eine vom Feinde besetzte Höhenstellung, ohne zu feuern. Die Kavallerie wird angenommen. Sodann

*) Grenadier-Korporale. Vergl. S. 433.

folgt als zweite Uebung die Bildung eines Treffens aus zweien und der Vormarsch einer Linie von 6 Bataillonen mit zwei angehängten Flanken durch einen dichten Wald, um einen jenseits stehenden Gegner anzugreifen.

Ordre de Bataille.

Generallt. Prinz Moritz von Dessau.
Generalmajor Herzog von Braunschweig-Bevern.



Generalmajor v. Treskow.

Alt-Treskow.

Das Grenadier-Bataillon Eiff wird gebildet aus 2 Grenadier-Kompagnien Moritz und 1 Alt-Treskow, das Grenadier-Bataillon Steinwehr aus 2 Bevern und 1 Alt-Treskow. Zwischen den beiden Bataillonen Treskow ist ein Kavallerie-Regiment gedacht.

Erstes Gefecht. Der Aufmarsch bei A A geschieht durch „Deployiren aus der Mitte“*) aus zwei von der Stadt kommenden Marschkolonnen, von denen die rechte, Regt. Moritz, Eiff und I. Treskow, links, die linke, Bevern, Steinwehr und II. Treskow, rechts abmarschirt ist. Die Kolonnen marschiren dicht nebeneinander, die rechte marschirt rechts, die linke links auf. Die Pelotons marschiren erst in Divisionen, dann in Halbbataillone auf, gleich darauf wird „mit gantzen Bataillons aufmarchiret.“ Es ist angenommen, daß die Höhe des Eich-Pohls vom Feinde schon besetzt ist, wenn das Korps aus der Buchheide heraustritt, so daß der Aufmarsch unter den feindlichen Kanonen stattfinden muß. Daher muß er innerhalb vier Minuten einschließlich der Bildung der beiden Flanken vollzogen sein. „Dabey ist darauf zu sehen, daß kein Kerl puste noch aus dem Othem komme.“ Tafel 2 Linie 6

„Es wird nach dem befohlenen March! avanciret und die Linie avancirt gerade, und geben die Bataillons Acht, daß sie mit denen Fahnen einen Tritt halten, und sämmtliche Fahnen aufeinander, daß sie auch einen Tritt halten, wie auch, daß kein Flügel vor, und keiner zurück sey.“ Durch dieses „Avanciren“ soll der Feind auf dem Berg, „sonder zu schießen aus seinem Posten delogiret werden, so daß die vorderste Linie auf dem Kopf vom Berge stehet und würklich vor sich herunter in das Thaal und Gebüsche, wohin der Feind flüchtet, sehen könne, allwo dann die erste Linie im Avanciren, mit gantzen Bataillons 2mahl durch chargiret. Das erste

*) Hierunter ist „Aufmarsch“ durch Ziehen zu verstehen, das Deployiren war 1749 noch nicht eingeführt.

Bataillon vom rechten Flügel fänget an, dann schießen die Bataillons wer fertig ist, jedoch ordentlich und mit rechten Salven und es wartet keines auf das andere. Wenn die Salven vorbey werden Lucken gemacht,*) zwischen die Regimenter des ersten Treffens, bis die Cavallerie hindurch seyn könnte, alsdann sich die Linie wiederum schließet. Ob nun zwar die Infanterie den Feind verfolgen, und insbesondere die Cavallerie, so im Nachhauen ist, souteniren müßte, da aber das Terrain wegen der folgenden Manoeuvres es nicht anders zulassen will: So wird Halt! gemacht und das Alt-Treskowsche Regiment rückt in das erste Treffen zwischen das Moritzsche und Bevernsche Regiment ein", B B.

Zweites Gefecht. Nach einigen Schulbewegungen in dieser Aufstellung, — Abschwenken mit Pelotons, Marsch nach der Flanke, Wiedereinschwenken zur Linie und einmaliges Durchchargiren der ganzen Linie mit Pelotons — wird durch den Wald bis in die Stellung CC vorgerückt. Hierfür ist in der Disposition gesagt: „Die Majors nebst die Adjoutanten geben Achtung, daß kein Gedränge, auch keine Lücken in die Bataillons kommen und die Distance vor die Canonen verbleibe, damit die Bataillons das Gebüsche, es mag so dick seyn, wie es will, gerade (d. h. gerichtet) hindurch marchiren. Wann aber Wasser kommt, so haben die Staabs-Officiers sehr wohl zu judiciren, daß die Hälfte derer Pelotons so davor kommen, die eine Hälfte sich rechts die andere Hälfte sich links ziehe, bis das Wasser passiret, und dann die Lucken sogleich wieder zu gemacht werden können. In denen Bergen und Gehölzen, wo sich die Fahnen nicht absehen können, geben die Commandeurs vor denen Fahnen sehr wohl Achtung auf den Schall der Trommeln. Und ob man sich gleich nicht sehen kann, so muß doch durch die Generals und Staabs Officiers, alles sonder zu lermen, oder zu drängen und Lucken zu machen, sogleich auf der ersten Fläche wieder in Ordnung seyn und in einer Linie gebracht werden."

Nach Durchschreitung des Waldes wurde angenommen, daß die Kavallerie, die auf dem Wege von Dobberphul vorgegangen war, sich hinter der Front nach dem linken Flügel ziehe und von dort aus die auf dem rechten feindlichen Flügel befindliche Kavallerie attackire und werfe. Die Infanterielinie wird rasch gerichtet und rückt gegen die gedachte feindliche Aufstellung vor, indem während des Vormarsches zweimal mit Pelotons durchgefeuert wird. Das Bataillon Eiff hat links geschwenkt und den rechten Flügel, der keines Flankenschutzes mehr bedarf, verlängert. Das Bataillon Steinwehr hat Rechtsum gemacht und ist „mit starken Schritten" vormarschirt, bis es die Front der durch die Chargirung langsamer vorwärts kommenden Linie ganz überflügelt. Dann hat es durch nochmaliges rechtsum Machen die Linie aufs dritte Glied hergestellt, Offiziere und Unteroffiziere durchtreten lassen und mit Pelotonsalven dem Gegner in die rechte Flanke gefeuert. Sowie die

*) Durch Abbrechen der linken oder rechten Flügel-Pelotons.

Digitized by

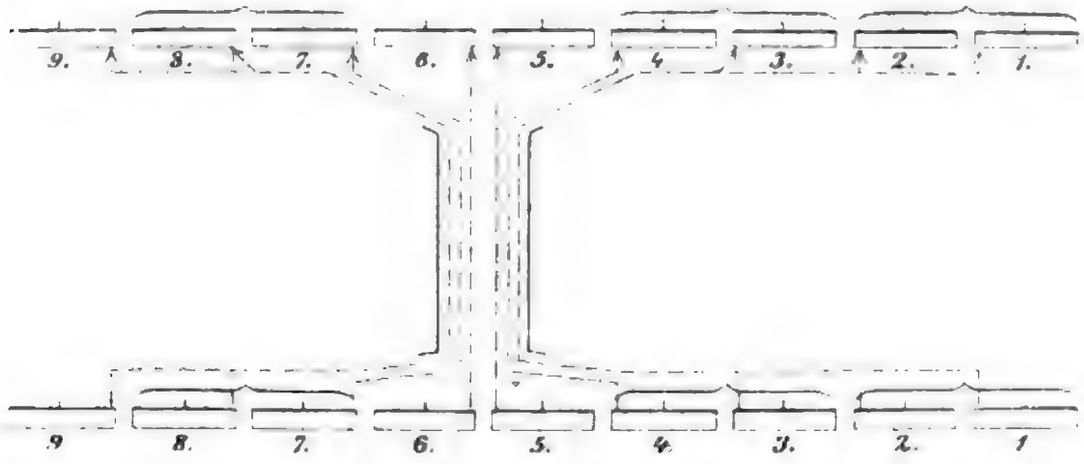
Linie heran war, hat es sich an diese angehängt, indem es Front machte und rechts schwenkte. Der flüchtige Feind wird bis an den Plöne-Fluß von der ganzen Linie verfolgt.

Der König forderte das Durchschreiten von Waldungen mit langen Linien in solchen Fällen unter Aufrechterhaltung größter Ordnung. Dies geht aus seiner Antwort auf einen Bericht des Prinzen Moritz über diese Uebung unterm 22sten August 1749 hervor: „Weilen aber Ew. Lbd. zugleich melden, daß solches nicht in der gehörigen Ordnung geschlossen als die Regtr. in das Holtz gekommen, und aus solchem wieder herausmarchiret seynd; So haben dieselben Mir zu melden, was es eigentlich vor Regtr. gewesen seyn, welche in dem Holtze nicht nach Wunsche manœuvriret haben, damit solchen darunter annoch helffen könne."

6. Uebung bei Magdeburg am 12ten September 1749.

Ueberschreiten eines Defilees mit neun Bataillonen zur Verfolgung des geschlagenen Gegners.

Im Anschluß an eine Uebung, bei der der übliche Vormarsch mit der Chargirung gemacht worden war, wurde angenommen, daß der zurückgewichene Gegner jenseits eines Defilees versuche, „sich wieder zu setzen." Der Abmarsch über das Defilee und der Aufmarsch jenseits wurden folgendermaßen ausgeführt. (Die Bataillone sind der Kürze halber einfach durch Nummern bezeichnet.) Um den Feind zu verfolgen und jenseits wieder zu „delogiren" wurde aus der Mitte abmarschirt. Die Bataillone 5 und 6 schwenkten mit Divisionen links und rechts ab und gingen in Divisionskolonne gleichzeitig durch das Defilee. Jenseits blieben beide Teten stehen, und es wurde mit Divisionen rechts und links aufmarschirt. Sobald diese beiden Bataillone ihren Aufmarsch bewerkstelligt hatten, feuerten sie, „da keine feindliche Kavallerie zu besorgen", mit ganzen Bataillonen „so lange, bis sie den Feind ebranlirt" hatten.



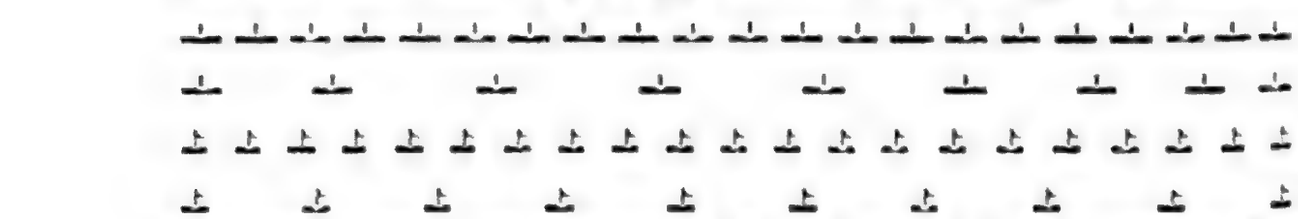
Inzwischen waren Bataillon 3 und 4 mit Pelotons links, 7 und 8 mit Pelotons rechts abgeschwenkt; sie gingen in vier Pelotonkolonnen nebeneinander durch das Defilee, marschirten jenseits durch das Feuer der

Bataillone 5 und 6 gedeckt in Divisionen, Bataillone und dann zur Linie auf und eröffneten hierauf ihr Feuer ebenfalls mit ganzen Bataillonen. Auf dieselbe Weise folgten vom rechten Flügel Bataillon 1 und 2, vom linken das Bataillon 9 nach. Hierauf trat die ganze Linie den Vormarsch an „und wann es nöthig ist, daß sich auf einem oder andern Flügel noch ein Feind finden ließe, kann nach Befinden mit ganzen Bataillons oder Peloton- im avanciren chargiret werden."

7. Uebung bei Berlin am 24ten Mai 1751.

Rückzug einer Armee.

Es waren 30 Bataillone und 31 Eskadrons versammelt. Zunächst fand ein Exerziren nach Winken*) gemäß zuvor ausgegebener „Disposition" statt. Die Infanterie, 21 Bataillone im ersten, 9 im zweiten Treffen, die Kavallerie auf dem rechten Flügel mit 21 Schwadronen im ersten und 10 im zweiten Treffen rückten gemeinschaftlich vor. Die Kavallerie machte eine Attacke geradeaus auf 1500 Schritt.**) Hierauf wurde der Rückzug en échiquier von Infanterie und Kavallerie gemeinschaftlich in folgender Weise ausgeführt. Die Kavallerie stellte sich in zwei Treffen mit großen Zwischenräumen hinter der Infanterie auf. Dann feuerte das erste Infanterie Treffen einmal mit Bataillonsſalven von beiden Flügeln durch, schwentte alsdann mit Zügen rechts und zog sich brigadeweise in Zugkolonne durch das zweite Infanterie- und die beiden Kavallerie-Treffen zurück.***) Das zweite Infanterie-Treffen feuerte hierauf viermal mit Pelotons durch, dann zog es sich ebenfalls durch die Zwischenräume der



Kavallerie zurück. Diese übernahm nun die Deckung des Rückzugs der Infanterie, indem ihr erstes Treffen nacheinander seine drei Glieder ausfallen ließ, alsdann trat auch sie den Rückzug en échiquier, wie er schon früher beschrieben worden ist, an.†)

Ein ähnliches Rückzugsgefecht en échiquier ließ der König, wie die folgende Uebung zeigt, drei Jahre später ausführen, mit dem Unterschied, daß eine Arrieregarde aus Infanterie und Kavallerie vor der Armee gebildet wurde und das Gros der Infanterie ohne Weiteres zurückging.

*) Vergl. S. 542.

**) Der Bericht sagt: „Weil sie Ihro Maj. nicht recht war, mußten sie mit 4 rechts umkehrt machen und nochmahl dieselbe attaque machen."

***) Für diese Uebung wurde eine besondere Ordre de Bataille gebildet. Aufzeichnungen davon sind nicht vorhanden; die Brigaden haben sich daher nicht feststellen lassen.

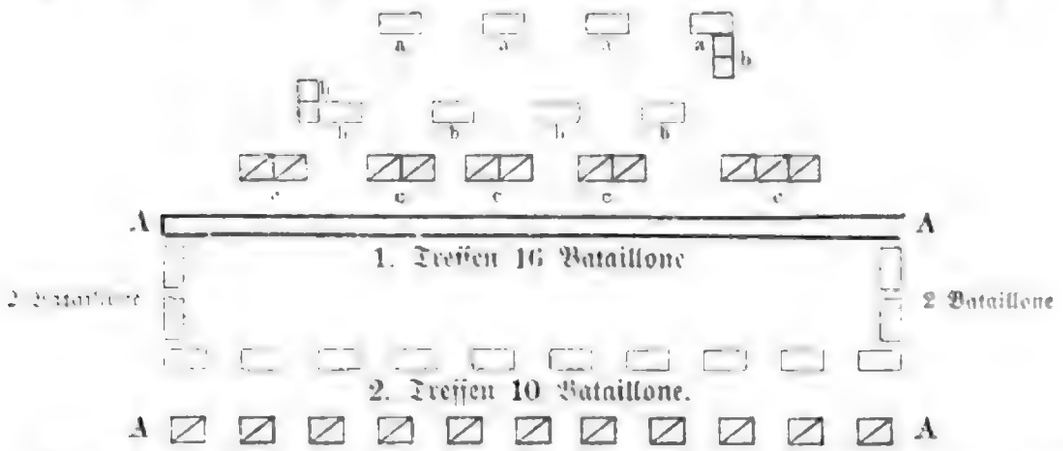
†) Vergl. S. 480 und 549.

Digitized by Google

8. Uebung bei Berlin am 27ten Mai 1754.

Rückzug unter dem Schutze einer Arrieregarde.

Es hatten 30 Bataillone einen Angriff ausgeführt, gefolgt von 11 Eskadrons als drittem Treffen,*) wie die Schlachtordnung A A A A zeigt.



Nachdem gehalten und der Befehl zum Rückzug gegeben worden war, rückten 4 Bataillone aus dem ersten Treffen vor, um das erste Treffen der Arrieregarde zu bilden, a a. Durch die entstandenen Lücken folgten 6 Bataillone des zweiten Treffens nach und bildeten das zweite Treffen und die Flanken der Arrieregarde b b, ebenso folgten die 11 Eskadrons durch die Lücken und stellten sich je 2 und 3 zusammen in c c c auf.**) Nunmehr gingen die übrigen 20 Bataillone zurück. Dann trat das erste Treffen der Arrieregarde a a den Rückmarsch an, feuerte während dessen viermal mit Pelotons durch, ging durch die Zwischenräume des zweiten Treffens b b und der Kavallerie und brach in Züge in zwei Kolonnen links und rechts ab. Die Flanken-Bataillone blieben beim zweiten Treffen, b b, das nun ebenfalls viermal mit Pelotons feuerte, sich dann gleich dem ersten Treffen durch die Kavallerie durchzog und in Zugkolonne setzte.

Sowie das zweite Infanterie-Treffen durchmarschirt war, machte die Kavallerie eine Attacke auf 300 Schritt, und 2 Schwadronen ließen hierauf Rotten ausfallen. Alsdann trat die Kavallerie den Rückzug en échiquier an, und das jeweilig vorne befindliche Treffen ließ das Ausfallen wiederholen, so lange der Gegner nachdrängte.

Die Infanterie der Arrieregarde hatte inzwischen während des Rückmarsches ein großes Karree mit 8 Bataillonen formirt, die beiden Flanken- (Grenadier-) Bataillone umgaben das Karree zugweise auseinandergezogen.

*) Dies setzt die Annahme voraus, daß das Gelände ein Eingreifen der Kavallerie auf den Flügeln von Anfang an nicht gestattete. Sie wurde hinter dem zweiten Infanterie-Treffen bereitgestellt, um während des Gefechts günstige Augenblicke zum Attackiren zu benutzen, sei es, daß sie um die Flügel der Infanterie herumging oder durch die von ihr gebildeten Lucken hindurchbrach.

**) Die Tiefe der Treffenabstände war nicht zu ermitteln.

Digitized by Google

9. Die großen Karrees.

Große Karrees wie bei der soeben geschilderten Uebung wurden häufig mit verschiedener Anzahl von Bataillonen gebildet. Ihre Herstellung war, je nach dieser Anzahl, stets etwas verschieden, während die Bildung des Bataillons- und Regimentskarrees fest bestimmt war.*) Man formirte große Karrees, wie im vorstehenden Beispiel auf Rückzügen im ebenen Gelände, um feindliche Kavallerie abzuwehren und, wie schon erwähnt,**) bei Bedeckung von Wagentransporten. Scheelen schreibt: „Die Quarrées können so vielfältig formiret werden, daß man einen ganzen tractat davon schreiben könnte."

Die nachstehend geschilderte Uebung giebt ein Beispiel.

Rückzug eines Infanteriekorps vor feindlicher Kavallerie über die Ebene und durch ein Defilee am 15ten Mai 1755 bei Potsdam.

Die Infanterie der Garnison Potsdam***) hatte am genannten Tage gemeinschaftlich exerzirt. Zum Schlusse ließ der König die in einer Linie mit Front nach Norden befindlichen 7 Bataillone mit Divisionen rechts schwenken, A A. Aus der so entstandenen Kolonne wurde das große Karree B B gebildet, indem die ungeraden Pelotons rechts und die geraden Pelotons links schwenkten, so daß die ungeraden die rechte, die geraden die linke Flanke bildeten. Die Flügel-Grenadier-Kompagnie des I. Bataillons Garde kam an die Tete, das 3te und 4te Peloton vom II. Bataillon Prinz Heinrich an die Queue. Das vor der Tete verbliebene Grenadier-Bataillon Bülow gab mit drei Kompagnien, Buttler, Billerbeck und Kamecke, die Avantgarde C und mit einer Kompagnie, Dieringshofen den Vortrupp D. Ebenso formirten sich die hinter der Queuedivision außerhalb des Karrees verbliebenen zwei Divisionen — 5tes bis 8tes Peloton — von II. Prinz Heinrich als Arrieregarde E. Avantgarde und Arrieregarde bogen ihre beiden Flügel zum Flankenschutz hakenförmig zurück. Während der Bildung des Karrees waren die zuvor von jedem Bataillon bezeichneten „Seiten-Pelotons", F F, herausgetreten und hatten sich vor beiden Flanken mit 20 Schritt Entfernung aufgestellt.

Tafel 2 Figur 7.

Die in 2 Schwadronen eingetheilten Gardes du Corps stellten die zahlreiche feindliche Kavallerie vor, die das Korps umschwärmte, und nun von verschiedenen Seiten, H H, attackirte, aber durch das Feuer der Seitenpelotons und der Arrieregarde abgewiesen wurde. Das Karree trat alsdann den Rückmarsch über die Brücke bei der Scharfrichterei an. Die Avantgarde besetzte nach deren Ueberschreitung sofort das linke Ufer des Grabens und die nördliche Brücke bei K K. Während das Karree sich allmählich in Kolonne setzte, zogen sich die Seitenpelotons wieder an ihre Plätze innerhalb ihrer

*) Vergl. S. 418 und 419.

**) Vergl. S. 529.

***) Sieben Bataillone, nämlich das I. Bataillon (Leib-) Garde, das Regiment Garde (II. und III. Bataillon), das Bataillon Retzow, das Regiment Prinz Heinrich und das aus den Grenadieren der beiden Regimenter gebildete Grenadier-Bataillon Bülow. Das I. Bataillon Garde und Retzow behielten ihre Flügel-Grenadier-Kompagnien bei sich.

Digitized by Google

Bataillone. Nachdem die Kolonne L L gebildet war, nahm die Arrieregarde noch Aufstellung vor der Brücke, N. um ein Nachdrängen der feindlichen Kavallerie, die in diesem Augenblick wieder erschien, M M, zu verhindern. Der Feind wurde durch das Feuer der Arrieregarde und des Bataillons Bülow, K K, abermals abgewiesen. Zuletzt zog sich auch die Arrieregarde unter dem Schutze des Bataillons Bülow pelotonweise über die Brücke zurück.

Der König spricht sich in den General-Prinzipien sehr kurz über diese Karrees aus. Im Abschnitt „Von Retraiten derer Corps so geschlagen seynd"*) heißt es: „und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu protegiren." Der Umstand aber, daß er die Bildung dieser großen Karrees sehr häufig üben ließ, zeigt, daß er ihnen doch für Rückzüge kleinerer Abtheilungen einen großen Werth beilegte.

Die Ingerslebensche Instruktion giebt verschiedene Regeln für die Bildung der großen Karrees, vor Allem wird große Ordnung und scharfe Richtung für den Marsch empfohlen. Dann heißt es, die Seitenpelotons sollen nicht mehr als 30 Schritt Abstand vom Karree haben, insbesondere „nicht ohne Noth halten und feuern, oder sich von der Cavallerie das Feuer ablocken lassen".**)

Gelegentlich der großen Schlesischen Manöver bei Tschirne, südöstlich Breslau, ließ der König ebenfalls ein großes Karree bilden. Er nannte bei dieser Gelegenheit die Seitenpelotons „Seiten-Patrouillen" und gab folgende Instruktion für ihr Verhalten: „Es sollen die Seiten Patroullen sich so viel möglich in obacht nehmen, daß Ihnen die feindliche Cavallerie das Feuer nicht ablocket, dahero sollen auf einen kleinen Troupp nur etliche Rotten, auf einen größeren aber ein halbes Peloton anschlagen, und wenn der Feind zurück prallt, wieder sollen absetzen laßen.

„Wenn der Feind aber in Ernst anrücken will, so sollen die halben Pelotons dergestalt Feuern, daß allezeit die andere Hälfte im Stande ist, fertig zu machen; Wenn der Feind auf ein Seiten Peloton ansetzet, und nicht auf beyde zugleich, so soll das nebenstehende dem andern durch rechts oder links anschlagen zu Hülfe kommen, setzet der Feind aber mit aller Macht an, so muß das Peloton aus der Flanque des Quarrées so zwischen denen beyden Pelotons derer Seiten Patroullen stehet, mit auf den Feind anschlagen und feuern, auf einzelne Husaren soll nicht einmahl fertig gemacht werden.

„Sr. Königl. Majest. erinnerten Hierbey, daß besonders Subalterns in obacht zu nehmen hätten, das Feuer so lange zu conserviren, als möglich, wenn sie zum Exempel etliche Waagens mit Mondirungs-Stücken aus denen Guarnisons nach denen Cantonirungs-Quartieren mit etwann 40 oder 50 Mann escortiren sollen, wie in denen letztern Kriegen sich öfters zu-

*) G. P. XXII. A. 15.
**) Vergl. S. 477.

Digitized by Google

getragen, daß dergleichen Wagens von Neiße nach Jägerndorff oder von Schweidnitz nach Landshut haben escortiret werden müssen. Es solte mithin ein solcher Subaltern-Officier seine Waagens in die Mitte nehmen, seine Mannschafft rings herum postiren, und nur in äußersten Nothfall feuern lassen, auf solche Weise würde ein solcher Officier mit 50 Mann gegen einen weit stärkeren Feind zu Pferde nicht allein Stand halten, sondern auch seine Waagens wohin es verlangt, bringen können.

„Das Quarré anbetreffend, so soll selbes, wenn es unterwegens Brücken oder andere Defilees zu passiren gebe, auf beyden Seiten, so viel Rotten abfallen lassen, als das Terrain erforderte, da dann auf solche Weise, das Quarré jede Brücke oder Defilée wenn solches nur 6 Mann in Front faßet, wird passiren können, so fern aber sich das Terrain eröffnet, so sollen zu beyden Seiten so viel Rotten wieder auf marchiren, als Platz haben, und solcher Gestalt kann das Quarré hin marchiren, wo es hin will."

Einen Versuch mit einem längeren Marsch im Karree hatte die Potsdamer Garnison von 7 Bataillonen beim Anmarsch zu den Augustmanövern 1755 zu machen. Er war durch die Nachricht veranlaßt, daß die Russische Armee stets in dieser Form marschire. Die 7 Bataillone legten eine Wegstrecke von $1\frac{1}{2}$ Meilen, zu der sie im Vorjahre $3\frac{1}{2}$ Stunden gebraucht hatten, im Karree in $4\frac{1}{2}$ Stunden zurück. Trotz der Nothwendigkeit, mehrere Defilees zu durchschreiten, verursachte diese Art, zu marschiren, nur unbedeutende Schwierigkeiten gegenüber dem Marsch in Kolonne.*)

10. Die durchbrechenden Kolonnen.

Es ist schon auf die Versuche König Friedrichs mit Kolonnen hingewiesen worden,**) die, aus Infanterie und Kavallerie gemischt, hinter dem ersten Infanterietreffen aufgestellt wurden, um, wenn der Gegner erschüttert war, durchzubrechen und in seine Linien einzudringen. Es ist nicht nachzuweisen, wie weit der König die Anregung hierzu aus Folards Schriften und aus Nachrichten über Französische Versuche, die in jener Zeit zahlreich stattfanden, erhalten hat. Die Uebungen mit Kolonnen fallen in die Jahre 1753 bis 1756. Ihr immer häufigeres Auftreten in dieser Zeit zeigt, daß der König sich lange und lebhaft mit „seiner Kolonne"***) beschäftigt hat; es lohnt sich darum, etwas näher darauf einzugehen.

Die ersten Uebungen mit durchbrechenden Kolonnen wurden mit Kavallerie allein gemacht. Daher liegt der Gedanke nahe, daß sie der Erfahrung von Hohenfriedeberg ihre Entstehung verdanken. Wie Generallieutenant Geßler dort mit den 10 Schwadronen Bayreuth-Dragonern überraschend durch die schon vorhandene Lücke zwischen den Infanterie-Brigaden Braunschweig und Münchow durchgebrochen war†) und jenen in der Kriegsgeschichte einzig dastehenden Erfolg errungen hatte, so konnte die

*) Tagebuch Scheelens.

**) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 260.

***) In den „Pensées et règles" nennt sie der König „ma colonne". Vergl. S. 260.

†) Vergl. Gstb. 2. Schl. K. II. 236 bis 238 und Plan 6 B.

Digitized by Google

Ueberraſchung für einen erſchütterten Gegner womöglich noch geſteigert werden, wenn ſich im erſten Infanterietreffen plötzlich eine ſolche Lücke erſt aufthat, aus der die Kavallerie wie eine Windsbraut hervorbrach, aufmarſchirte und einhieb!

Schon im Abſchnitt III. iſt eine ſolche Uebung erwähnt, die am 27ſten Mai 1754 bei Berlin mit 10 Schwadronen ausgeführt wurde.*) Derartige Verſuche hatte der König jedoch ſchon einige Jahre früher bei verſchiedenen Manövern mit gemiſchten Truppen gemacht, ſo am 24ſten Auguſt 1750 bei Berlin mit 4 Eskadrons,**) am 6ten September 1751 bei Marſchwitz in Schleſien mit 15 Schwadronen***). Am 9ten Juni 1753 waren bei Kalthof, öſtlich Königsberg, 14 Bataillone, 50 Eskadrons verſammelt. Die Truppen rückten aus dem Lager A A und ſtellten ſich, wie bei B B dargeſtellt, auf, indem die Infanterie mit 10 Bataillonen das erſte, die 30 Eskadrons Dragoner das zweite Treffen bildeten, jedoch unter der Annahme, daß ein zweites Infanterietreffen vorhanden ſei, durch deſſen weitere Zwiſchenräume die Dragoner jederzeit durchtraben konnten. In jede Flanke kamen 2 Grenadier-Bataillone,†) auf jeden Flügel des erſten Treffens 1 Huſaren-Regiment. Die beiden Huſaren-Regimenter mußten dann ſofort je 3 Eskadrons vorziehen, um den Feind zu beſchäftigen. Als die Infanterie antrat, machten beide Huſaren-Regimenter eine Attacke geradeaus auf 1500 Schritt bis C C. Die Infanterie rückte, gefolgt von dem Dragonertreffen, 1000 Schritt vor, gab im Vormarſche Bataillonsſalven und machte alsdann bei D D Halt.

Tafel 2. Skizze 4.

Während des Vorrückens waren die Grenadier-Bataillone der rechten Flanke mit Zügen links, die der linken Flanke mit Zügen rechts geſchwenkt und um zwei Bataillonsbreiten vor die Linie gerückt. Dann ſchwenkten ſie mit Zügen links und rechts, alſo in der Verſetzung (Inverſion), ein und gaben Bataillonsſalven in die Flanken des Feindes, E E. Der König verlangte alſo auch bei der Infanterie gelegentlich ein Einſchwenken in der Verſetzung ſo gut wie bei der Kavallerie.††) Nachdem jedes Bataillon 8 Salven abgegeben hatte, ſtellte die Infanterie das Feuer ein. Es wurde angenommen, „daß die Confuſion beym Feinde groß war“. Nun brachen beim II. Bataillon Lehwaldt die 4te Diviſion, beim II. Bataillon Kanitz und beim I. Bataillon Dohna die 1ſte Diviſion ab; durch die erſte Lücke ging das Regiment Schorlemer, durch die zweite gingen die Regimenter Moellendorff und Holſtein, durch die dritte Langermann und Ruiz in Zugkolonnen im Galopp durch, um ſofort in Eskadronsfronten aufzumarſchiren. Von jeder Kolonne

*) Vergl. Seite 475.

**) Vergl. Seite 585.

***) Vergl. Seite 592.

†) Grenadier-Bataillon Grumbkow: 2 Komp. Lehwaldt, 2 Komp. Kanitz.
Kannacher: 2 „ Dohna, 2 „ Below.
Loſſow: 2 „ Kalnein, 2 „ l'Hospital (Garniſ. Regt.).
Heyden: 2 „ Röder, 2 „ Manteuffel.

††) Vergl. Seite 464.

Digitized by Google

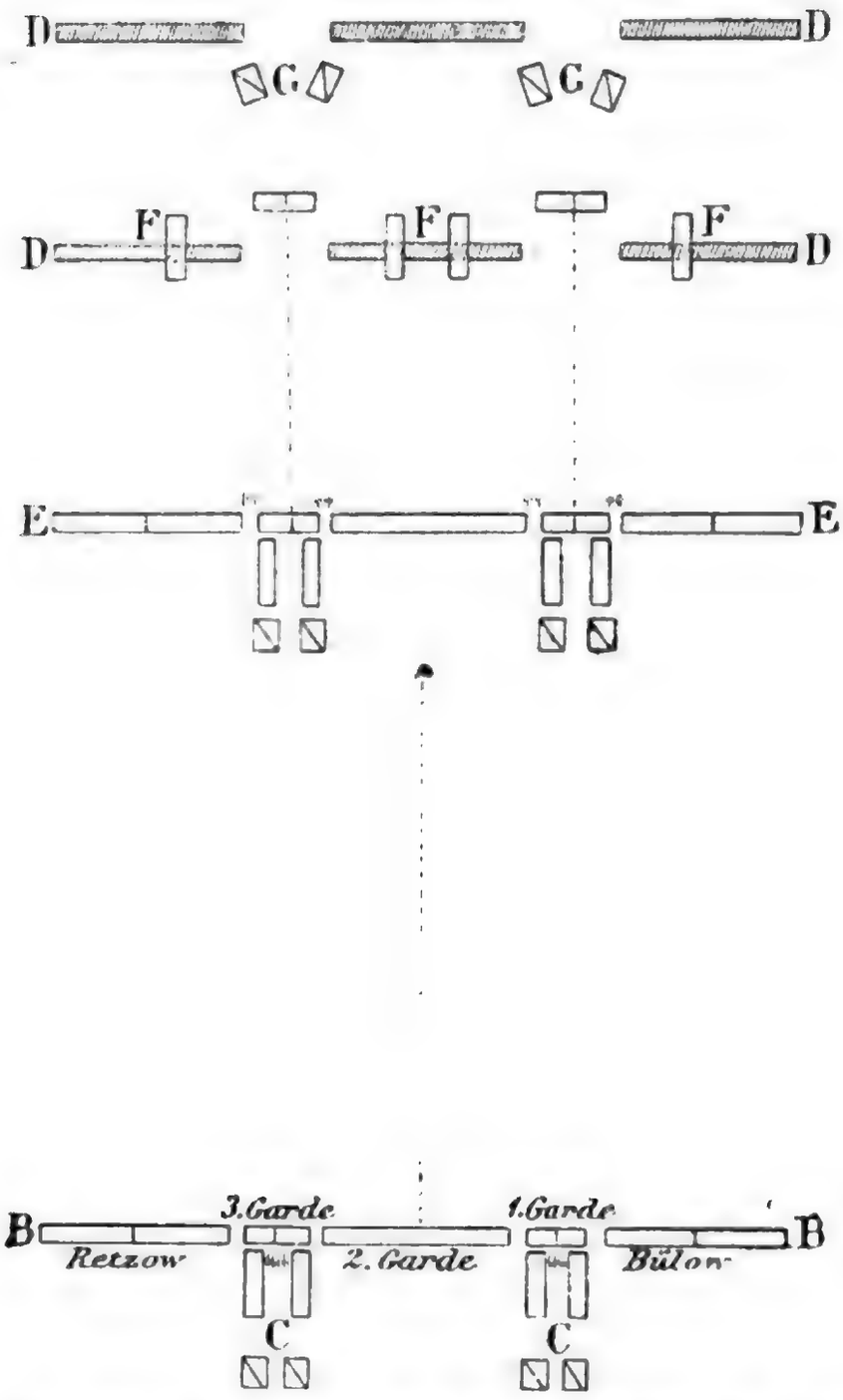
machten alsdann „die zwei vorderſten Esquadrons die große Attacke vorwärts", die 3te, 4te und 5te ſchwenkten rechts, „um dem Feinde in die Flanke zu fallen", die 6te, 7te und 8te links, „um den Feind wegzujagen", die 9te und 10te blieben vor der Infanterie in Reſerve halten.

Vom Jahre 1754 ab machte der König dieſe Verſuche mit gemiſchten Kolonnen, deren jede aus 5 bis 6 Kompagnien Infanterie, dagegen nur aus 2 Eskadrons und 2 bis 4 Bataillonsgeſchützen zuſammengeſetzt wurde. Die Wirkung des Stoßes ſollte dadurch erhöht werden, daß zunächſt Infanterie mit dem Bajonett vorbrach, unterſtützt durch das Kartätſchfeuer ihrer gleichfalls überraſchend erſcheinenden Geſchütze, und hinter dieſer Infanterie nun noch Kavallerie vorjagte, um einzuhauen. Den erſten nachweisbaren Verſuch dieſer Art unternahm der König am 26ſten September 1754 bei Potsdam mit 5 Bataillonen — 3 Garde, Retzow und Bülow —, 4 Schwadronen — 1 Gardes du Corps und 3 Gensdarmes — und 8 Geſchützen. Das Grenadier-Bataillon Bülow war aus den Grenadieren des II. Bataillons Garde, des Bataillons Retzow (Flügel-Grenadiere) und des Regiments Prinz Heinrich gebildet, das I. und III. Bataillon Garde behielten ihre Grenadier-Kompagnien bei ſich. Vergl. die Skizze S. 561. Die feindliche Aufſtellung wurde durch 60 Unrangirte*) von der Garde dargeſtellt, DD.

Nachdem die Linie BB gebildet war, die ſelbſtverſtändlich nur einen Theil des erſten Treffens einer Armee vorſtellte und hinter der ein zweites Infanterietreffen zu denken iſt, ſtellten ſich die durchbrechenden Kolonnen auf, indem beim I. und III. Bataillon Garde die Grenadier-Kompagnien ſtehen blieben und die erſte und zweite Diviſion ſich mit Linksum als rechte und die dritte und vierte Diviſion mit Rechtsum als linke Flanke daran anhängten. In die Mitte eines jeden dieſer hinten offenen Karrees wurden 4 Geſchütze genommen, während ſich hinter jede Flanke eine Eskadron in Zugkolonne ſetzte, CC. Hierauf wurde vormarſchirt und von 300 Schritt an mit ganzen Bataillonen gefeuert. Dann „traten die Kolonnen ſtark an," die Grenadier-Kompagnien an den Teten fällten das Gewehr, und die Geſchütze zogen ſich zu je zweien vor ihre Flügel EE. Sodann machte die Linie mit den Geſchützen Halt und beide feuerten, während die Kolonnen in das erſte feindliche Treffen einbrachen. Die Grenadier-Kompagnien ſtießen geradeaus durch, die Flanken machten Rechts- und Linksum, fällten das Gewehr und rollten ſo gewiſſermaßen das erſte feindliche Treffen auf, FFF. Die Eskadrons brachen, ſobald ſie Raum hatten, zwiſchen den Grenadieren und den Flanken durch, um das zweite Treffen des Feindes zu attackiren, GG.

Während bei dieſem erſten Verſuche die Teten der Kolonnen ins erſte Infanterietreffen geſtellt waren, ließ der König in der Exerzirzeit des folgenden Frühjahrs die Uebung bei Potsdam von denſelben

*) Die „Unrangirten" bildeten das Erganzungsdepot für die 3 Bataillone Garde und die Gardes du Korps.



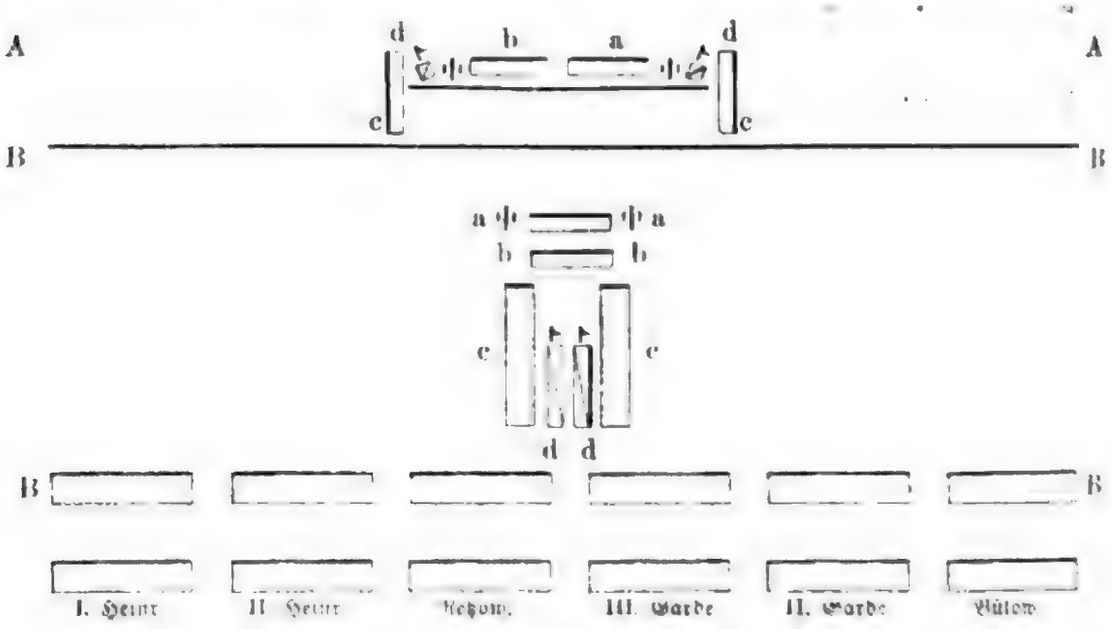
Truppen am 10ten Mai 1755 in der Weise ausführen, daß, wie die erste Skizze auf Seite 562 zeigt, die aus 2 Grenadier-Kompagnien, 1 Bataillon, 2 Schwadronen und 2 Geschützen bestehende Kolonne sich hinter der Linie bildete.

Zu einem weiteren Versuche am 21sten Mai 1755 bei Potsdam waren 11 Bataillone zur Stelle. Der König ließ den Feind, 7 Bataillone, durch Unrangirte von der Garde markiren. Das zum Angriff bestimmte Korps, 11 Bataillone, 4 Eskadrons,*) 13 Geschütze, wurde derart formirt, daß 7 Bataillone das erste Treffen bildeten (Vergl. die Skizze S. 562 unten) und zwei

*) Die Gardes du Corps bildeten 4 zweigliedrige Schwadronen.

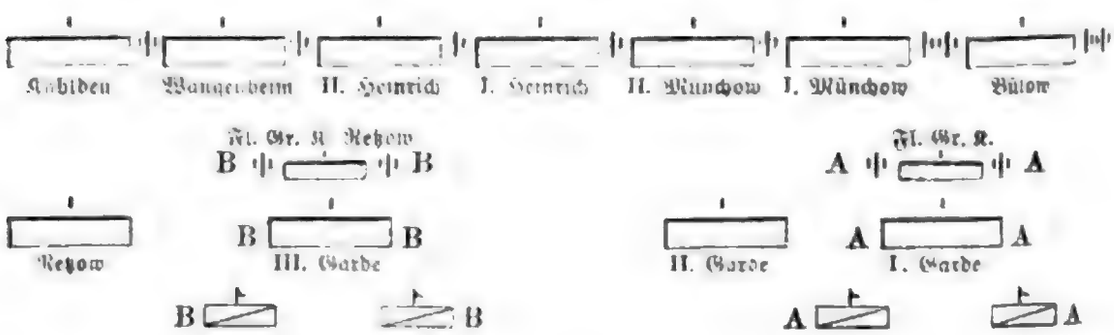
Digitized by Google

Kolonnen, aus je 1 Flügel-Grenadier-Kompagnie, 1 Bataillon, 2 Eskadrons und 2 Geschützen bestehend, sich wie bei A A und B B gezeichnet, aufstellten.



a a Flügel-Grenadier-Komp. I. Bat. Garde
b b " " Retzow
c c I. Bataillon Garde
d d 2 Eskadrons Gardes du Corps*.
} durchbrechende Kolonne.
A A Feindliche Stellung.
B B 6 Bataillone im Vormarsch.

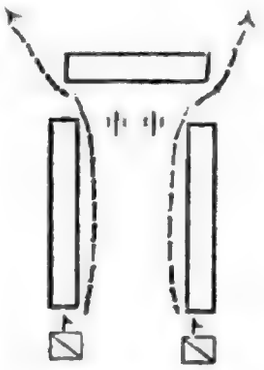
Der Aufmarsch war auf 1300 Schritt Entfernung vom Gegner vollzogen worden. Die Geschütze des ersten Treffens fingen an zu feuern, sowie



angetreten wurde. Auf 200 Schritt vom Feinde begann das Infanteriefeuer mit ganzen Bataillonen im Vorrücken. Auf 120 Schritt brachen die 4ten Divisionen von Bülow und II. Pr. Heinrich hinter ihre 3ten Divisionen

*) Die Eskadron in 2 Schwadronen formirt, zweigliedrig.

ab, und die Geſchütze der Durchbruchs-Kolonnen fuhren raſch durch die Lücken und feuerten. Ihre Bataillone hängten ſich mit je 2 Diviſionen in links- und rechtsum an die vor ihnen befindlichen Grenadier-Kompagnien, und die Kolonnen gingen „en faveur des Dampfes“ durch das erſte Treffen, nahmen ihre Kanonen in die Mitte der ſo entſtandenen Karrees und drangen, die Tete mit gefälltem Bajonett, in den Feind ein. Die Eskadrons hingen ſich, wie bei der Uebung am 26ten September 1754, an die Flanken an, um alsdann zwiſchen Flanken und Grenadier-Kompagnien durchzujagen und das zweite feindliche Treffen zu attackiren.



Das erſte Treffen feuerte, ſoweit es nicht durch die in den Feind einbrechenden und ſich dort ausbreitenden Kolonnen gehindert wurde, im Vorrücken weiter. Die Flanken der Kolonnen fällten das Gewehr und breiteten ſich nach rechts und links in der feindlichen Linie aus, die Geſchütze fuhren wieder heraus und feuerten auf das zweite feindliche Treffen.

Gelegentlich der Herbſtmanöver 1755 bei Spandau und bei Tſchirne ſüdöſtlich Breslau wird die Kolonne mehrfach angewendet. In den „Pensées et règles“ giebt der König folgende Weiſung für ihren Gebrauch. „Ne jamais employer ma colonne quand l'ennemi a sa cavalerie en bataille derrière son infanterie; ma colonne n'est bonne que lorsque le feu d'infanterie s'engage, malgré que l'on en a, dans une ligne; alors, et s'il ne se trouve point de cavalerie derrière, on forme d'un bataillon de la seconde ligne une colonne fortifiée de quatre escadrons, et l'on perce.“ In derſelben Schrift heißt es ſpäter: „Un avantage comme celui d'une plaine serait trop grand pour nous, et nous ne devons nous attendre qu'à des affaires de postes ou à de fortes dispositions de la part des ennemis; c'est dans ces sortes d'affaires, ou pour faire finir un feu d'infanterie qui souvent s'engage mal à propos, qu'on doit faire ma colonne, fortifiée de deux ou quatre escadrons de cavalerie, qui sûrement achèvera de décider l'affaire.“

Der König hoffte alſo Angriffe, die beſonders ſchwierig durchzuführen ſind und in das gefürchtete „s'engager“ der Infanterie im Feuer, das ſtehende Feuergefecht, auszuarten drohen, durch den Stoß „ſeiner Kolonnen“ zu entſcheiden. Wenn wir ſie, trotzdem Friedrich ſie noch bei Niederſchrift der „Pensées et règles“ befürwortet, dennoch im Kriege niemals angewendet ſehen, ſo können wir nur annehmen, daß ihm die ganze Formation ſchließlich doch für den Ernſtfall nicht einfach genug erſchien.

Digitized by Google

VIII. Die Entwicklung der schrägen Schlachtordnung.

Es ist bereits erwähnt worden,*) daß, obgleich König Friedrich schon während des ersten Schlesischen Krieges hier und da die schräge Richtung der Angriffslinie angeordnet hat, dennoch in den Schlachten seiner beiden ersten Kriege die schräge Schlachtordnung, das was der König in den General-Prinzipien seine „Ordre oblique“ nennt, nicht angewendet ist. Es erscheint nothwendig, hier noch auf das Wesen der schrägen Schlachtordnung Friedrichs etwas näher einzugehen, ehe ihre Entwicklung nach 1745 dargestellt wird.

Zweifellos hat die Idee der schrägen Schlachtordnung den König schon jahrelang zuvor beschäftigt. Sie ist aber erst nach dem Dresdener Frieden taktisch ausgebaut worden; erst da ist es dem Könige gelungen, die Form zu finden, die das Versagen eines Flügels sicher gewährleistete. Die Form ist aber hier in gewissem Sinne das Wesentliche. Wohl hat Friedrich schon vor 1745 „schräges Angreifen“ befohlen — die Ausführung hat er die Armee aber erst nach dem zweiten Kriege gelehrt.

Die „Ordre oblique“ Friedrichs ist eine, schon bei ihrer durch Einschwenken oder Deployiren erfolgenden Formirung schräg zur feindlichen Front angesetzte, zusammenhängende Linie von zwei Treffen, meist, aber nicht immer, auf dem Flügel, der angreifen soll durch eine, dem ersten Treffen vorausgehende besondere Angriffsabtheilung, die „Attaque“, verstärkt. Die schräge Schlachtordnung muß so angesetzt sein, daß der angreifende Infanterieflügel bei seinem weiter auszuführenden Vormarsche den anzugreifenden feindlichen Flügel überragt, so daß sein Stoß diesen umfaßt, zertrümmert und schließlich dessen Flanke und Rücken bedroht, daß also die gleichmäßig fortschreitende Linie der ganzen Armee die feindliche Front allmählich aufrollt.

Wenn ein, die feindliche Linie überragender Theil der Armee früher als der andere vorrückt und auf diese Weise den einen Flügel des Feindes auch umfassend trifft, so ist dies wohl eine Flügelschlacht, aber noch keine schräge Schlachtordnung, falls der übrige Theil der Armee frontal angreift. Auch das Zurückhalten eines Flügels kennzeichnet an sich noch nicht die „Ordre oblique“. Ebensowenig darf die Verstärkung eines Flügels dadurch, daß eine Attacke davor gebildet wird, als ein Merkmal für die schräge Schlachtordnung angesehen werden, denn der König ließ sehr häufig solche Attacken bilden, wenn er gänzlich frontal angriff.**) Noch weniger kann ein umfassender Angriff mit Kavallerie allein gegen einen feindlichen Reiterflügel als schräge Schlacht-

*) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 278.

**) Vergl. die Manöver bei Krampitz am 6ten Mai 1753, S. 596, bei Spandau am 29sten August 1754, S. 628, und am 25sten August 1755, S. 640, und die zugehörigen Skizzen 18 auf Tafel 5, 27 und 29 auf Tafel 8.

Digitized by Google

ordnung gelten, so lange nicht der Infanterieangriff schräg angesetzt ist: das ist nur ein Wegsprengen dieses feindlichen Kavallerieflügels durch Flankirung, das den Angriff einleitet. Nur die schräge Front der ganzen Infanterielinie allein kann die schräge Schlachtordnung als solche kenntlich machen.

Es muß, wie gesagt, hier die Form als besonderes Kennzeichen betont werden, denn die schräge Schlachtordnung Friedrichs des Großen ist eine ganz bestimmte Form des Flügelangriffs, und im Echelonangriff erblicken wir sie in ihrer Vollendung, weil dieser ihre prompte Ausführung am sichersten gewährleistete. Darum eben darf nicht jede Umfassung eines feindlichen Flügels als schräge Schlachtordnung angesprochen werden. Sobald die Kräfte getheilt sind und nicht in einer schrägen Linie zusammenhängen, ist ein solcher Angriff keine schräge Schlachtordnung mehr. Bei unseren heutigen Angriffen auf einen feindlichen Flügel umfassen wir den Gegner gleichfalls, aber, ebensowenig wie Umfassung und Umgehung*) dasselbe sind, ebensowenig kann man unsere heutigen umfassenden Angriffe unter gleichzeitigem „Beschäftigen" der feindlichen Front als schräge Schlachtordnung bezeichnen. Da, wo heute „beschäftigt" werden soll (Demonstrativflügel), muß festgehalten, also angefaßt werden; das brauchte Friedrich mit dem Flügel, den er versagte, nicht zu thun. Wohl kann man beide Angriffsarten vergleichen, man kann sie in Beziehung auf ihr Ziel „entsprechend" nennen,**) aber in der Form sind sie grundverschieden.

Die bezeichnenden Merkmale für die reine Form der schrägen Schlachtordnung fehlen in den fünf Schlachten der beiden ersten Kriege Friedrichs, und deshalb kann von ihrer Anwendung in diesen keine Rede sein.***)

Bis zum Ende des zweiten Schlesischen Krieges sind uns folgende Aeußerungen des Königs über flügelweises und schräges Angreifen erhalten:

1. In den Befehlen vom 28ten April 1741:†) „An welchem Flügel es wird befohlen werden, es sey solches der rechte oder der linke, davon sollen die 20 Esquadrons . . . . attaquiren."

2. In der „Disposition", im Lager bei Strehlen am 16ten August 1741 verfaßt:††) „Sobald wie die Armée aufmarchiret ist, so soll der gantze linke Flügel Cavall. mit standhaftigkeit an den Feind marchiren . . . . ."

3. In derselben „Disposition": „Sobald die Cavall. attaquiret, so soll auch der linke Flügel von der Infanterie schrem†††) vorwärts marchiren und den Feind attaquiren."

*) Auch Friedrich hat in späteren Zeiten zur Umgehung gegriffen, z. B. bei Torgau.

**) Taysen, Friedrichs des Großen Lehren vom Kriege ꝛc. Berlin, 1877, S. 40.

***) Vergl. Anhang Nr. 58.

†) Gstb. 1. Schl. K. II. Anl. Nr. 2. S. 10*.

††) Ebenda, Anl. Nr. 4. S. 27.*

†††) Schräg.

Digitized by Google

4. In der Selowitzer „Instruction für die Cavallerie für den Fall einer Bataille“ vom 17ten März 1742:*) „Wenn der Feind angegriffen wird, so wird ein Flügel von der Armee den Angriff thun: wenn solcher nun geschiehet, so soll es etwas schräge geschehen, dergestalt, daß dasjenige Regiment, so auf dem Flügel stehet, in etwas eher attaquiret als das neben ihm stehende Regiment, und so ferner die andern, so nachstehen: jedoch muß solches fast ohnvermerkt sein und so, daß die Regimenter sehr kurz auf einander attaquiren.“

5. In der Selowitzer „Disposition für die sämmtlichen Regimenter Infanterie“ vom 25ten März 1742:**) „Derjenige Flügel, welcher attaquiren soll, muß in guter Ordnung und wohl geschlossen an den Feind marchiren .... und: ..... als recommandiren Seine Königliche Majestät den Commandeurs der Regimenter, welche auf dem Flügel sind, wo attaquiret wird, vor allen Dingen, daß selbe, so viel sie können, immer in guter Ordnung in währendem Chargiren auf den Feind zudrängen.“

6. In der „Disposition So Seine Königl. Majest. am 13te 8br***) nach ausgegebener Parole Des Vormittages sämtl. Gen: haben zu wißen gethan“:†) „Es wird mit der Linie schrat††) attaquiret werden, und marchiret der eine Flügel so attaquiret geschwindter als der andere.“

Der erste, zweite und vierte dieser Befehle betrifft nur die Kavallerie. Im dritten ist zwar gesagt, der linke Flügel der Infanterie soll „schrem vorwärts“ marschiren, ebenso wie im fünften angedeutet ist, „daß ein Flügel attaquiren soll“; aber über das „Wie“ der Ausführung enthalten beide kein Wort. Es ist möglich, daß der König dazu mündliche Erläuterungen gegeben hat, jedoch kaum wahrscheinlich, denn erst die sechste der aufgeführten Weisungen enthält eine Bestimmung über die Art der Ausführung. Wie schon früher hervorgehoben wurde,†††) ist das entschieden als eine Weiterentwicklung des Gedankens der schrägen Schlachtordnung anzusehen, weil hier zum ersten Mal gesagt ist, wie sich der König die Bildung der schrägen Linie damals dachte: denn ihre Herstellung auf diese Art verstand sich durchaus nicht von selbst. Sie konnte auf gar mannigfache Weise geschehen; der König hat in der Zeit zwischen 1746 und 1755 auf nicht weniger als acht verschiedene Arten versucht, sie zu bilden.

Aus den uns erhaltenen Uebungsberichten ist zu ersehen, daß das Ansetzen der Angriffslinie schräg zur feindlichen Front von 1746 ab geübt wurde. Diese Erscheinung trifft genau mit der Niederschrift des ersten Entwurfs der General-Prinzipien, der „Instruction pour les Généraux“, zu

*) Oeuvres. XXX. 55.
**) Oeuvres. XXX. 73.
***) 13ten Oktober 1744.
†) Gstb. 2. Schl. K. I. Anl. 29. S. 128*.
††) Schräg.
†††) Gstb. 2. Schl. K. I. 159.

Digitized by Google

sammen,*) worin der König die Grundsätze für die Anwendung seiner „Ordre oblique“ niederlegte und ihre Vortheile beleuchtete.**) Dies beweist, daß er zu dieser Zeit die Nothwendigkeit einer festen Form für die schräge Schlachtordnung erkannt hatte und nach einer solchen zu suchen begann.

Als die erste und ursprünglichste Art, wie die Bildung der schrägen Linie versucht wurde, muß die in der oben angeführten „Disposition“ vom 13ten Oktober 1744 befohlene bezeichnet werden, indem „der Flügel so attaquiret geschwindter als der andere“ marschiren sollte. Sie bot nur sehr geringe Gewähr für das Gelingen und scheint nach dem Dresdener Frieden auch bald gänzlich verlassen worden zu sein.

Die zweite Art war das Schwenken der ganzen Linie während des Vormarsches um etwa ein Sechzehntel bis drei Achtel. Der König wandte sie auch noch in späterer Zeit an, so beispielsweise gelegentlich des Manövers bei Marschwitz westlich Ohlau am 2ten September 1751,***) nachdem längst die folgenden zuverlässigeren Herstellungsweisen der schrägen Front angenommen waren. Der Grund hierfür war zweifellos der, die Truppen im Schwenken mit langen Linien zu üben und zu prüfen, denn Schwenkungen konnten während des Vormarsches in zuvor schon schräg angesetzter Front immer noch nöthig werden, falls diese ursprünglich nicht schräg genug gerichtet worden war.

Während also bei den beiden genannten Arten die schräge Front erst beim Vormarsch zum Angriff gebildet wurde, begann der König bald nach dem Kriege, sie schon beim Einschwenken oder Aufmarschiren herstellen zu lassen, so daß die Armee gleich mit der gewünschten Front vormarschiren konnte.

Zunächst suchte man bei der dritten Art die schräge Richtung einfach durch das Vornehmen einer Schulter zu erzielen, indem für das Einschwenken und Ausrichten „Alignementspunkte“ gegeben wurden. In diese wurde im treffenweisen Abmarsch eingerückt und dann die Linie sofort nach ihrer Herstellung ausgerichtet. Vergl. Skizze I auf Seite 568.

Bei der vierten Art, die im Falle des flügelweisen Anmarsches zum Aufmarsch oder zum Deployiren Anwendung fand, schwenkten die Spitzen der Kolonnen nach den gegebenen „Points de vue“, um die verlangte Front annähernd zu erreichen; alsdann wurde deployirt und nach den Richtungspunkten genau ausgerichtet. Vergl. Skizze II auf Seite 568.

Die „Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie“ vom 14ten August 1748 schreibt die fünfte Art vor: „Wenn der rechte Flügel zuerst attaquiren soll, so muß ein jeder Zug 3 bis 4 Rotten den Unter-Officier vom Vorderzug überflügeln; so kommt der linke Flügel von der Linie gewiß zurück, wobey zu erinnern ist, wie es besser ist, daß derselbe zu weit zurück stehe, als zu weit vor, denn man kann ihn mit einem Worte avanciren machen, aber vor

*) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 236.

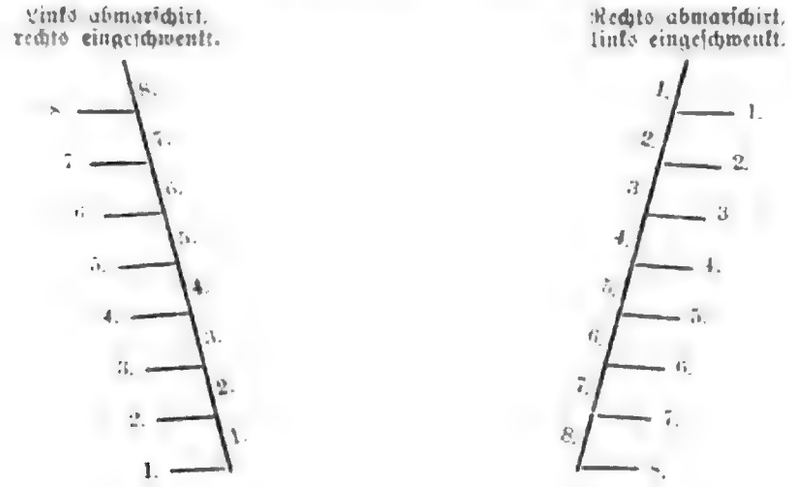
**) Ebenda, S. 280.

***) Siehe S. 589 und Tafel 4, Skizze 15.

Treffenweiser Aufmarsch (Einschwenken) nach Alignementspunkten.

Flügelweiser Aufmarsch durch Schwenken mit den Kolonnenspitzen und Aufmarsch oder Deployiren nach „Points de vue".

dem Feinde sich zurück zu ziehen gehet nicht wohl an. Dieses ist eben dasselbige, wenn eine Armée linienweise links aufmarchiret.*) Soll alsdann der rechte Flügel zurück sein, so muß ein jeder Zug 4. Rotten links über dem andern marchiren." Hier wurde also die schräge Linie dadurch erreicht, daß die Pelotons in der Kolonne vor dem Einschwenken nicht auf Vordermann blieben, sondern jeder Zug sich um zwei bis vier Rotten rechts oder links herauszog, um den vorausmarschirenden Zug zu überragen. So entstand eine Art von Halbkolonne, aus der dann eingeschwenkt wurde.



Kurz vor Ausgabe genannter Instruktion hatte der König diese Bildung der schrägen Linie schon mehrfach ausführen lassen, offenbar zur Probe.**) Am 26ten Juni 1748 bei der Magdeburger Revue wurde befohlen, daß jedes Peloton das vorhergehende um 2 Schritt überragen sollte, so daß nach dem Einschwenken „der linke Flügel hinter dem rechten", d. h. weiter zurück als dieser, stehe. Ebenso heißt es in der „Disposition" für ein Exerziren bei Potsdam am 15ten August: „Der linke Flügel soll vorstehen, der rechte aber zurücke sein." Ein jeder Zug soll deshalb beim Marsch in der rechtsabmarschirten Pelotonkolonne, sowie man in die Nähe des Platzes kommt, wo eingeschwenkt wird, um 2 Rotten links über das vorausmarschirende Peloton überstehen, „so daß der rechte Flügel ohngefähr 100 Schritt***) zurückstehet." Zwei Tage später, am 17ten August, aber bei rechtsabmarschirter Kolonne wird befohlen, „daß die Divisions dergestalt marchiren sollen, daß sie auf dem rechten Flügel mit 4 Rotten von der vor ihnen marchirenden Division gedecket seyndt", es wird also mit 4 Rotten überflügelt, wie dies in der Instruktion für die Generalmajors angeordnet ist. Beim flügelweisen Aufmarsch wurde

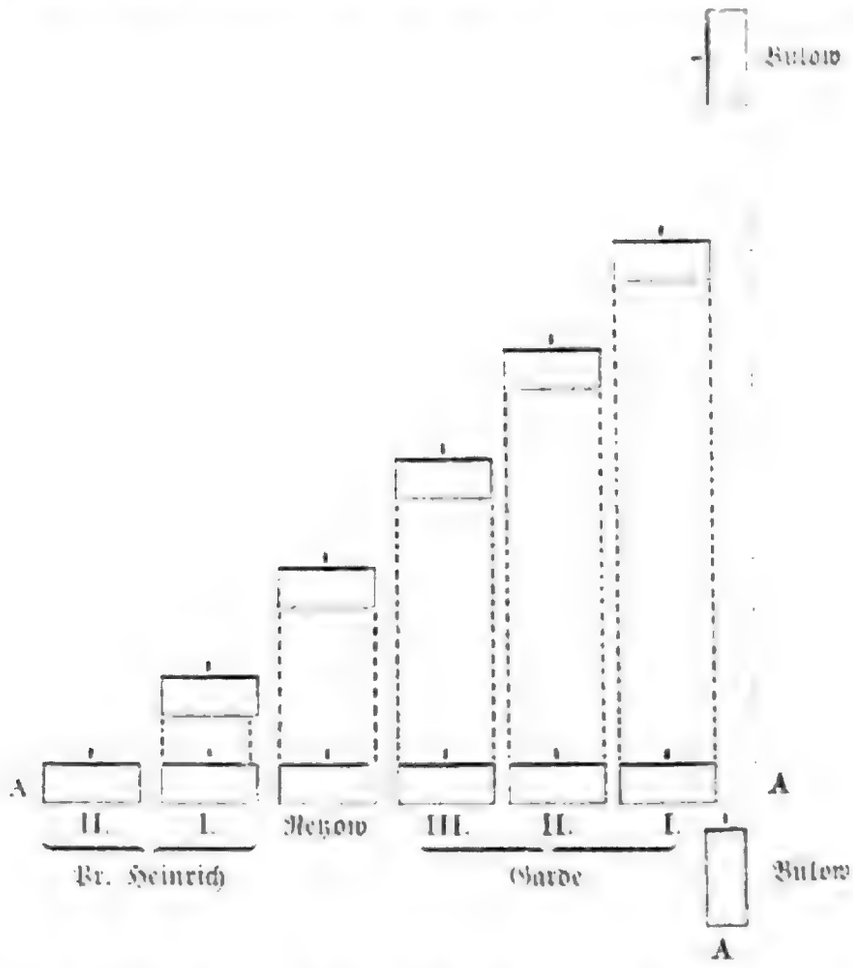
*) D. h. einschwenkt.

**) Vergl. auch die „Disposition" zur Breslauischen General-Revue am 2ten September 1747 Seite 543. Die Uebung ist ebenfalls schon ein Versuch zur Bildung der schrägen Linie auf die oben beschriebene Art.

***) Es waren 6 Bataillone, — die Grenadier-Kompagnien befanden sich bei den Bataillonen. Das Bataillon bestand somit aus 10 Pelotons, das ergiebt bei 60 Pelotons etwa 90 Schritt, wenn man die Breite von zwei Rotten zu ungefähr 1½ Schritt rechnet.

wie früher verfahren, das heißt die Linie mußte sich nach den „points de vue" richten. Dabei wurde aber schon während des Aufmarsches in Divisionen und Halbbataillone der zu versagende Flügel zurückgehalten, und die Spitzen der Kolonne wurden allmählich nach der neuen Frontrichtung gedreht.

Die sechste Art ist die Bildung von Staffeln oder Echelons. Am 19ten August 1751 ließ der König bei einem Exerziren der Potsdamer Garnison zum ersten Mal die schräge Schlachtordnung durch das Abbrechen in Bataillonsstaffeln bilden. Tags zuvor hatte er den Generalen und Stabsoffizieren bei der Parole die „Disposition" selbst diktirt.



Nachdem der Aufmarsch der sieben Bataillone in einem Treffen mit einem Flanken-Bataillon rechts, A A, angeordnet ist, heißt es in der „Disposition"* weiter: „So wie die Linie aufmarchiret und gerichtet würde stehen, solte das 1te Batt. Garde antreten und daß Spiel rühren, die flanque mit linksum folgen, wenn das 1te Batt. würde 20 Schritt vorauß haben, alsdann solte das 2te Batt. Gard. antreten, gleichfalls das Spiel rühren, gerade auf marchiren, und in der distance davon 20 Schritt zurücke bleiben, doch je immer avanciren, das der rechte Flügel derer Zimmer Leuthe vom Batt. gerade dichte an den linken Flügel des 1ten Batt. Garde im Fall wenn das

*) Die Textskizze ist einer Handzeichnung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig nachgebildet.

Digitized by Google

2te Batt. in der Linie rückte anstieße, und auf diese weyse alle übrigen Batt. von der Linie folgen, die Flügels derer Batt. solten im avanciren schnurgerade bleiben und solte haubtsächlich im avanciren der linke Flügel nicht vor prellen.

„Sowie das 1te Batt. Gard: nach ohngefehr 150 Schritt von der mit Stangen marquirten feindlichen Linie seyn würde, dann solte es mit Batt. im avanciren anfangen zu chargiren, 3 mahl durch, da denn augenblicklich Bühlow mit das Flanquen Batt. nochmals linksum commandiren müßte um Front einwärts zu bekommen, Ober und Unteroffic. durch treten lassen, mit Zügen sich hurtig rechts schwenken sich heraußer ziehen so geschwinde wie nur immer möglich, um den Feind in der Flanque zu fallen, sich wiederum wenn er weit genug wieder vorgerückt seyn wird, daß ihm unsere Linie nicht zu geschwinde auf den Hals kommen könnte,*) halten lassen und sich mit Zügen wieder links schwenken und auf marchiren,**) da denn das 3te Gl. das 1te Gl. seyn würde, sich so postiren daß er auch des Feindes Flanque vom 2ten Treffen erreichen könnte und seine 3 patronen mit gantzem Batt. auf der Stelle verfeuern. Die übrigen Batt. aus der Linie solten darauf mit einem guten starken Schritt ohne zu lauffen in die Linie vorrücken, so wie jedwedes Batt. würde eingeruckt seyn, augenblicklich auch ohne sich um das andere Batt. abzuwarten mit gantzem Batt. im avanciren ihre 3 patronen verfeuern. Wenn dieses geschehen so solte die Linie mit einem ordentlichen guten Schritt noch avanciren, nochmals halt machen, öffnen, Compagnien formiren, das Gewehr beym Fuß nehmen, Gewehre und Taschen revidiren u. s. w. Im währendem Manoeuvre wurde befohlen, das anstat der 20 Schritt distance solten die Batt. mit noch mahl so viel Schritte distance zurücke bleiben."

Gelegentlich der Schlesischen Revue bei Marschwitz westlich Ohlau ließ der König am 6ten September desselben Jahres einen Angriff mit Echelons durch 24 Bataillone in zwei Treffen ganz in der nämlichen Weise ausführen, wie er ihn kurz zuvor bei Potsdam erprobt hatte, indem jedes Bataillon mit 40 Schritt Staffelabstand vom vorhergehenden antrat. Die Bataillone des zweiten Treffens traten gleichzeitig mit den im ersten Treffen vor ihnen stehenden Bataillonen an.***)

Am 28sten Mai 1752 bei der Berliner General-Revue wiederholte Friedrich den Versuch mit 30 Bataillonen in zwei Treffen. Im ersten Treffen befanden sich 16, im zweiten 10, in jeder Flanke 2 Bataillone. Die „Disposition" bestimmt: „Der linke Flügel soll zuerst attackiren." Die ganze linke Flügel-Brigade hatte zunächst mit 4 Bataillonen anzutreten, mit ihr gleichzeitig die beiden linken Flanken-Bataillone mit Rechtsum und 3 Bataillone vom linken Flügel zweiten Treffens. Aus dem ersten Treffen folgten

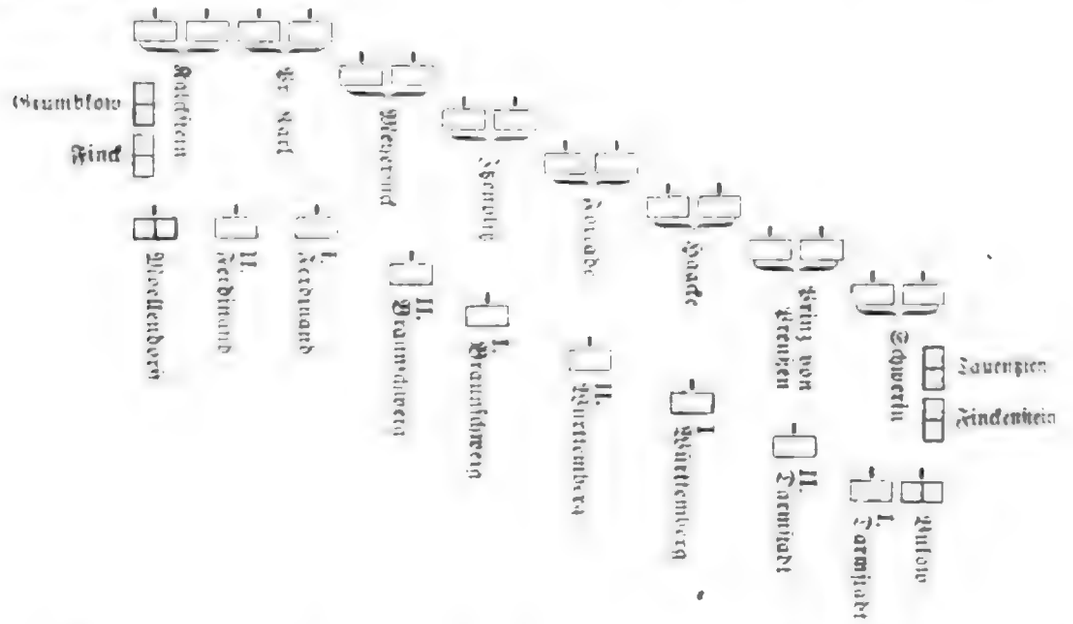
*) Weil das 1. Bataillon infolge des Feuerns langsamer vorrückte.

**) Darunter ist links Einschwenken zu verstehen.

***) Vergl. S. 591 und Tafel 4, Skizze 15.

Digitized by Google

alsdann mit je 50 Schritt Tiefenabstand je 2 Bataillone, das hinter ihnen stehende Bataillon des zweiten Treffens trat gleichzeitig mit ihnen an. Mit dem rechten Flügel-Regiment ersten Treffens traten die beiden rechten Flanken-Bataillone mit Linksum und 2 Bataillone des rechten Flügels zweiten Treffens an.



Hier wurden also Staffeln von je 2 und eine Tetenstaffel von 4 Bataillonen gebildet, und der Staffelabstand wurde auf 50 Schritt erhöht, da bei 7 Staffeln der versagte Flügel nur um 300 Schritt gegen den angreifenden zurückblieb, während er bei Marschwitz mit 14 Staffeln und 40 Schritt Abstand um 520 Schritt weiter zurück kam.

In den folgenden Jahren werden ähnliche Angriffe bei vielen Gelegenheiten wiederholt, bald mit Staffeln von 1, bald mit solchen von 2 Bataillonen und mit Tiefenabständen von 20 bis 50 Schritt. Bei den großen Spandauer Manövern 1753 wendet der König merkwürdigerweise den Echelonangriff nicht an, obgleich er bei einer Uebung in schräger Schlachtordnung angreift.*) Dagegen sehen wir ihn bei den Spandauer Manövern 1754 und 1755 ausgeführt, im Lager bei Tschirne in Schlesien 1755 jedoch wieder nicht. Vielleicht unterblieb er im letzten Falle aus Furcht vor Oesterreichischen Kundschaftern. Zwei Jahre später sollte diese wichtigste Neuerung, die der König in der langen Friedenszeit eingeführt hatte, in ihrer kunstreich vollendeten Form der schrägen gestaffelten Linie gerade in Schlesien bei der Leuthener Schlacht ihrem Schöpfer seinen schönsten Lorbeer erringen helfen!

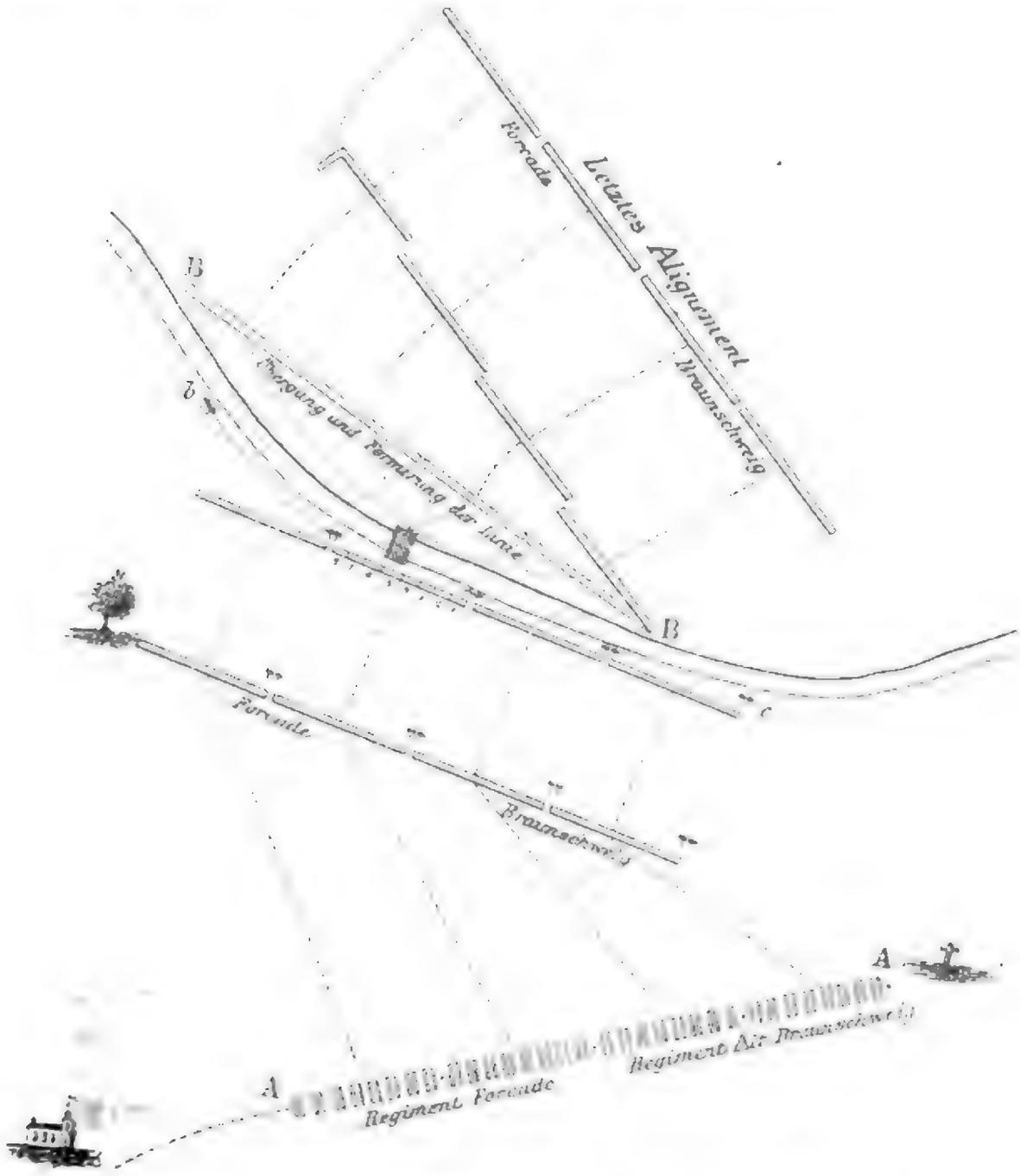
Eine 1755 oder 1756**) abgehaltene Uebung der Regimenter Alt-Braunschweig und Forcade zeigt nach Ueberschreitung eines Flusses (Brücken-

*) Am 5ten September. Siehe Seite 604 und Tafel 5, Skizze 20. Vergl. ferner Anhang Nr. 59

**) Das Datum war nicht genau zu ermitteln.

Digitized by Google

Manöver) den Vormarsch mit Echelonbildung. Beide Regimenter marschirten in rechtsabmarschirter Pelotonkolonne in das „Alignement" zwischen der Kirche und dem Kreuz, A A. Als die Tete in die Nähe des Kreuzes kam, wurde Halt und Kontremarsch gemacht, so daß die Kolonne nunmehr links abmarschirt, mit Front nach der Kirche stand. Nun wurde mit Rechtsum in



der Pelotonkolonne in das „Alignement" zwischen dem Kreuz und dem Baum gerückt und dabei gleichzeitig in der Kolonne ¼ rechts geschwenkt. In der neuen Linie angekommen, wurde erst ausgerichtet und dann mit Pelotons rechts eingeschwenkt. Die Linie marschirte dann bis zum Flusse vor, die Bataillonsgeschütze feuerten im Vorgehen. Am Flusse rückten die Geschütze des II. Bataillons Forcade nach b, um mit denen des I. Bataillons

Braunschweig bei c „ein Kreuzfeuer aufs andere Ufer machen zu können". Das 1. Bataillon Forcade überschritt nun die Brücke mit dem 5ten Peloton voraus, indem bei diesem soviel Rotten abbrachen, als nöthig war, und die übrigen Pelotons sich mit Links- und Rechtsum anschlossen.*) Jenseits hatte sich das Bataillon soweit nach links zu ziehen, „damit alle vier Bataillone in der Biegung des Flusses stehen konnten". Die Geschütze der beiden mittleren Bataillone gingen mit deren erstem Peloton über, die der beiden Flügel-Bataillone folgten zuletzt. Auf dem jenseitigen Ufer wurde nach vollendetem Aufmarsch in B B mit der ganzen Linie 1/8 rechts geschwenkt, dann gehalten und hierauf, nachdem das linke Flügel-Peloton vom II. Bataillon Forcade eine Flanke gebildet hatte, in Staffeln vom linken Flügel mit 20 Schritt Abstand angetreten.

Eine siebente Art der Bildung der schrägen Linie ist die, wonach der König gelegentlich des Manövers am 27ten August 1754 bei Spandau verfährt. Nachdem die Kavallerie des feindlichen linken Flügels weggesprengt ist, bricht er die der feindlichen Front zunächst parallel aufmarschirte Linie vor dem Antreten zum Angriff und stellt auf diese Art ausnahmsweise nur den größeren Theil der Infanterielinie schräg. 14 Bataillone des ersten Treffens, einschließlich der beiden aus der rechten Flanke und 8 aus dem zweiten Treffen treten allmählich, je zwei und zwei als Staffel zusammen, mit 15 Schritt Echelonabstand an. Der linke Flügel beider Treffen blieb zunächst stehen.**)

Endlich ist als achte Art, die zu ermitteln war, die folgende zu verzeichnen. Gelegentlich des Manövers am 5ten September 1753 bei Spandau***) war die Armee in sechs Kolonnen, die beiden Flügelkolonnen aus Kavallerie bestehend, flügelweise aus dem Lager aufgebrochen, um den Feind anzugreifen. Dieser Abmarsch bedingte also eine Herstellung der Linie durch Deployiren. Der König faßte jedoch nach Erkundung der feindlichen Aufstellung den Entschluß, anstatt dessen einschwenken zu lassen. Er befahl, daß jede der Spitzen der drei linken Infanterie-Kolonnen von der rechts befindlichen um 500 Schritte zurückbleiben sollte. Dann schwenkten innerhalb jeder Kolonne die Treffen-Bataillone beider Treffen rechts. Da zum Deployiren aufgeschlossen war, so wurden nun nach rückwärts Zugabstände genommen und dann mit Pelotons links eingeschwenkt. Hier wurde also die schräge Richtungs-

*) Vergl. „Das Brücken Manöver" Seite 420.

**) Das Nähere siehe S. 626 und Tafel 7, Skizze 25. Die schräge Linie ist oben der Kleinheit der Echelonabstände wegen nicht in Staffeln dargestellt.

***) Vergl. Seite 604 und Tafel 5, Skizze 20.

Digitized by Google

linie durch die Spitzen der Kolonnen im Voraus festgelegt und dadurch der linke Flügel versagt.

Dieses äußerst kunstvolle und schwierige Verfahren zeigt die hohe Manövrirfähigkeit der Armee im hellsten Lichte. Gehörte doch schon an sich ein außerordentlicher „Drill" dazu, die langen Linien in der einmal angesetzten schrägen Richtung gegen den Feind vorwärts zu bewegen, da das geringste „Verwerfen" einer Schulter auf dem Richtungsflügel die beabsichtigte Angriffsrichtung in Frage stellen konnte. Die Vorwärtsbewegung mußte genau parallel mit der einmal angesetzten Richtungslinie erfolgen, trotz allerhand Schwierigkeiten und Hindernisse, die auch das scheinbar ebenste Gelände solchen Bewegungen stets bietet. Derartige Vormärsche mit unseren heutigen Kompagniekolonnen in größeren Verbänden kosten bekanntlich schon Mühe genug, obgleich vorfallende Fehler infolge der vorhandenen seitlichen Zwischenräume leicht auszugleichen sind, während damals die zusammenhängende Linie fest geschlossen bleiben mußte. Wer sich das vergegenwärtigt, der muß gewiß bewundernd vor jener Manövrirkunst stehen. Weniger schwierig gestalteten sich die Vormärsche durch die Echelonbildung, weil sich dort der von einer einzelnen Staffel gemachte Fehler nicht sofort auf die ganze Linie übertrug und weil, wenn nur die Tiefenabstände der Staffeln eingehalten wurden, das Versagen des einen Flügels unter allen Umständen gesichert blieb.

Während Friedrich 1748*) noch Anweisungen geben mußte, wie die schräge Linie zu bilden sei, konnte er zu Anfang des Jahres 1753 die General-Prinzipien in die Hände seiner Generale legen, ohne über die Herstellungsart seiner „Ordre oblique" noch ein Wort zu verlieren. Sie war seit sechs Jahren völlig in der Armee eingebürgert; sogar der Echelonangriff wurde schon seit mehr als Jahresfrist überall geübt. Aus den bisher verzeichneten Uebungen und aus den weiter unten geschilderten Manövern ist zu ersehen, daß die schräge Schlachtordnung vielfach und in allen Provinzen angewendet wurde.**) Sie mußte bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges den Generalen und Offizieren aller Grade vollständig geläufig sein. Wenn die Armee bei ihrer Anwendung in der Prager und Koliner Schlacht dennoch versagte, wenn beide Male der „refusirte" Flügel unzeitig zum Angriff überging, so darf der Grund nicht darin gesucht werden, daß etwa die Form des Verfahrens den Führern noch irgend welche Schwierigkeiten gemacht hätte. Es wäre dann unmöglich gewesen, daß die Armee den Echelonangriff bei Leuthen in solcher taktischen Vollendung durchführte, wie es thatsächlich geschah. Wann und wo hätte das bewegte Jahr 1757, das ereignißreichste des

*) Instr. f. d. G. M. Vergl. auch S. 567, fünfte Art der Bildung der schrägen Schlachtordnung.

**) Es liegt noch eine große Anzahl von Berichten über Uebungen vor, bei denen sie ebenfalls angewendet ist, die aber, um Wiederholungen zu vermeiden, fortgelassen sind.

Digitized by Google

ganzen Krieges, die Gelegenheit bieten sollen, das Heer in der Technik dieses Angriffs weiter auszubilden in der Zeit zwischen Kolin und Leuthen? Bei Prag trugen in erster Linie die außergewöhnlichen und unerwarteten Hindernisse, die das Gelände bei Unter-Poczernitz dem Aufmarsch entgegensetzte, und die hierdurch entstandene Verzögerung die Schuld, daß die Bildung der schrägen Linie mißlang. Bei Kolin sind mißverstandene Befehle und der Uebereifer einzelner Führer die Ursache gewesen. Die Neigung zum „Vorwärtsdurchgehen" ist beim Beginn eines Krieges fast immer vorhanden. Sie entspringt dem regen offensiven Geist, der zu unserm Heil seit Friedrichs Tagen in unserem Heere unausrottbar geblieben ist. Sie ist eine Frucht der Kühnheit, die ohne reifliche Ueberlegung in „einer einzelnen Handlung schon leicht zum Fehler werden kann", wie Clausewitz sagt, aber: „Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit häufig zeigt; es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens."*)

Der König hat sich vor Beginn des Siebenjährigen Krieges die „Ordre oblique" für den Angriff zur Regel gemacht; seinen Standpunkt in dieser Hinsicht kennzeichnen die „Pensées et règles" zur Genüge.**) Die schräge Ordnung war ihm 1755 das Mittel den Gegner entscheidend zu schlagen, dessen Anwendung er allen übrigen vorzog. Aber man würde dennoch fehl gehen, wollte man annehmen, Friedrich habe darin den einzigen Weg zum Erfolge erblickt. Ganz abgesehen von den Fällen, die auch bei verschiedenen Manövern zum Ausdruck kommen, wo er den Gegner „en rase campagne" annimmt, und wo er Parallelschlachten schlagen will,***) sehen wir ihn darum bei den Friedensübungen mehrfach anders verfahren. In den „Pensées et règles"†) schreibt er: „On voit donc clairement que le grand art d'un général consiste à bien connaitre le terrain, à profiter de tout ce qu'il a de favorable pour lui, à savoir faire sa disposition convenable pour chaque occasion, et c'est dans ces sortes d'affaires de poste où il faut, pour que votre disposition soit bonne, qu'on se règle sur celle de l'ennemi et sur le terrain où l'on veut combattre." Diesem Grundsatze getreu, verwendet er bald das zweite Treffen zur Umfassung des Feindes, während das erste frontal angreift,††) bald bildet er mehrere Attacken vor der Hauptlinie,†††) bald durchbricht er die Mitte der feindlichen Stellung mit massirten Kräften.*†) Auch gegen starke Höhenstellungen geht er zuweilen frontal vor und greift dabei den stärksten Punkt überlegen an,*††) weil er

*) „Vom Kriege". III. Buch. 6. Kap.

**) Vergl. Gstb. Ezlchr. H. 27, S. 283 u. 373.

***) G. P. XXII. A. 11. Vergl. auch Gstb. Ezlchr. H. 27, S. 277.

†) Abschnitt: Combats et batailles.

††) Manöver bei Berlin am 24ten August 1750, Seite 583.

†††) Manöver bei Krampitz, nordwestlich Deutsch-Lissa, am 6ten Mai 1753, Seite 595.

*†) Manöver bei Spandau am 7ten und 8ten September 1753, Seite 607.

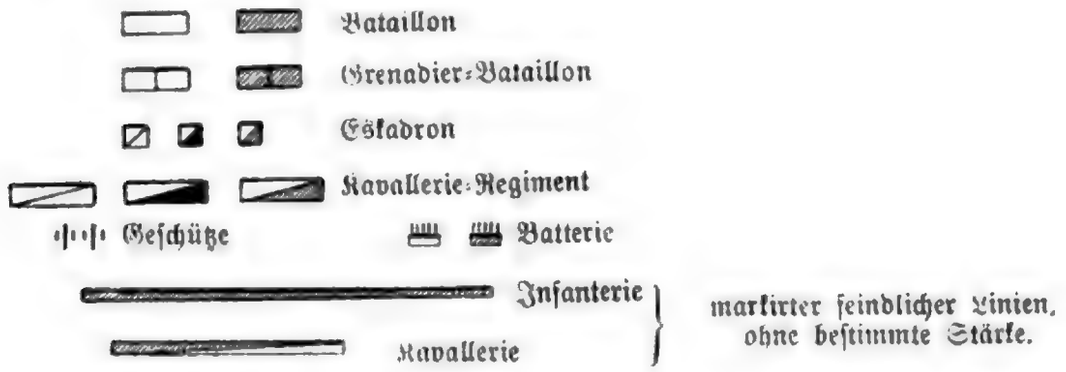
*††) Manöver bei Spandau am 29ten August 1754 und am 25ten August 1755, Seite 628 und 640.

gitized by Googl

erkennt, daß mit dem Verluſt dieſer einen beherrſchenden Höhe die ganze Stellung für den Gegner unhaltbar wird. So verſtand es dieſer bewundernswerthe Feldherr, ſelbſt weit von jedem Schematiſiren entfernt, auch ſeine Unterführer vor der Einſeitigkeit zu bewahren, wenn ſie nur Augen hatten, zu ſehen.

IX. Manöver.

In dieſem Abſchnitt ſind nur ſolche Uebungen aufgenommen, die, im Gegenſatz zu den in Abſchnitt VII. beſchriebenen, im Gelände und entweder von zwei Parteien gegeneinander, oder gegen einen markirten Feind ausgeführt wurden. Die beigegebenen Skizzen ſind ſämmtlich nach Plänen und Krokis des Kriegsarchivs gezeichnet. Hierbei wurde die Geländedarſtellung, ſoweit ſie von Bedeutung iſt, möglichſt getreu nach der damaligen Manier, die Bodenbedeckung dagegen, des leichteren Verſtändniſſes halber, in den heute üblichen Signaturen wiedergegeben. Die Orientirung der Skizzen iſt gleichfalls den Originalplänen entſprechend; es iſt daher ſtets auf die Nordnadel zu achten. Der markirte Feind oder, wo zwei Korps gegeneinander manövrirten, eines davon iſt ſtets ſchraffirt dargeſtellt. Die Truppen-Signaturen ſind im Allgemeinen die folgenden:



Für alle in den nachfolgenden Darſtellungen vorkommenden Ortsnamen, die nicht auf den zugehörigen Skizzen ſtehen, wird nochmals auf Skizze 1 verwieſen. *Skizze 1.*

Bezüglich der Artillerieverwendung bei den Manövern ſind die Fälle hervorzuheben, wo beſondere Batterien formirt werden: ſie beſtehen faſt immer aus Bataillonsgeſchützen, doch ſind ſie in allen dieſen Fällen zweifellos als ſchwere Geſchütze gedacht. Die thatſächliche Verwendung ſchwerer Geſchütze gelegentlich der Friedensübungen iſt nur bei den großen Spandauer Manövern 1753 bis 1755 nachzuweiſen und auch dort nur in ſehr beſchränkter Zahl. Es waren im Frieden keine Pferde für die Geſchütze vorhanden. Der König gab die nöthigen Geſpanne aus ſeinem Marſtalle

Digitized by Google

her, oder sie wurden für Berlin aus dem „Depot der Straßen- oder Gassenpferde" gestellt. Zuweilen wurden auch Pferde gemiethet; man verfuhr hierbei aber mit großer Sparsamkeit. Wenn bei solchen Uebungen die meisten oder alle vorhandenen Bataillonsgeschütze in Batterien vereinigt wurden, um die schwere Artillerie vorzustellen, so sind dennoch die Bataillonsgeschütze bei der Infanterie in der etatsmäßigen Zahl stets anzunehmen, da die für sie vorgeschriebenen Zwischenräume bei allen Uebungen offen blieben.*)

1. Manöver bei Potsdam am 16ten August 1747.

Tafel 2. Skizze 9

Entwicklung eines Korps von 5 Bataillonen und 8 Geschützen unter Führung des Königs aus einem Walde zum Angriff auf ein Korps von 4½ Bataillonen mit 6 Geschützen unter dem Prinzen Heinrich von Preußen.

Die Ordres de Bataille beider Korps sind aus der Skizze zu ersehen.

Das Korps des Königs rückte zuerst durch das Brandenburger Thor hinaus und stellte sich im Katharinenholz, Front nach Südosten, auf, A A. Prinz Heinrich folgte später und nahm seine Aufstellung zwischen Bornstädt und dem Claus-Berg, B B. Den Bornstädter Kirchhof ließ er durch einen Kapitain mit 60 Mann von den Unrangirten der Garde zum Schutze seiner rechten Flanke besetzen, C. Von den Geschützen standen auf beiden Flügeln je 2, in zwei Zwischenräumen der Mitte je 1. Die Truppen hatten beiderseits keine Patronen erhalten; es wurde blind geladen.

Nach der vom Könige ausgegebenen „Disposition" wurde der Angriff, wie folgt, ausgeführt. Die Bataillone hatten sich im Walde gut auszurichten, nachdem sie durch eine Tetenschwenkung links in der Pelotonkolonne und darauf folgendes links Einschwenken die Linie derart hergestellt hatten, daß das Grenadier-Bataillon Kleist an das Land-Jäger-Haus zu stehen kam, F. Von den Geschützen nahmen 3 auf dem rechten Flügel des I. Bataillons Garde, 2 auf dem des II., und je 1 auf dem rechten des III. und auf dem rechten und linken Flügel des Bataillons Retzow Aufstellung. Die Kanonen hatten „da wo der Wald licht wurde" derart vorzurücken, daß sie genau vor den 12 Schritte betragenden Zwischenräumen der Bataillone blieben. Ein beim I. Bataillon Garde geschlagener Wirbel war das Signal zum allgemeinen Vormarsch, wobei der linke Flügel etwas zurückgehalten wurde.

Das Bataillon Kleist rückte nun in rechtsabmarschirter Pelotonkolonne längs des Westhanges des Claus-Berges vor. Es marschirte „mit starken Schritten", um Vorsprung zu erhalten, machte, sobald es die linke Flanke des Gegners erreicht hatte, Halt und schwenkte zur Linie links ein, G. Dann marschirte es „mit starken Schritten, doch so, daß die Leute Glied halten", den Berg hinauf, richtete sich aus und feuerte dreimal auf der Stelle mit Pelotons durch.

*) Vergl. S. 445.

Digitized by Google

Inzwischen erreichte der rechte Flügel der Linie den Claus-Berg, H H. Die Geschütze protzten ab und feuerten, bis die Bataillone mit ihnen auf gleiche Höhe kamen; dann rückten sie mit der Linie noch so lange feuernd vor, bis die Infanterie ihnen zuvorkam. Hierauf mußten sie „hurtig laden", aufprotzen und hinter den Zwischenräumen der Bataillone folgen, um sich am Verfolgungsfeuer der Infanterie noch betheiligen zu können. Für den ganzen Vormarsch war befohlen worden, daß sich Alles rechts richten sollte, nur die beiden ersten Divisionen des I. Bataillons Garde marschirten mit Augen links nach den Fahnen.

Das Bataillon Kleist schwenkte, sobald das I. Bataillon Garde den Claus-Berg erreichte, mit Zügen rechts ab, um sich, dem Südhange der Höhe folgend, weiter in Flanke und Rücken des Gegners zu ziehen. Als der Gegner Kehrt machte, J J, blieben die 4 anderen Bataillone im Vorrücken und gaben Bataillonssalven, wobei kein Bataillon auf das andere mit dem Feuern warten durfte. Das Korps des Prinzen ging hinter einen Hohlweg in die Stellung K zurück. Das II. Bataillon Prinz Heinrich deckte diesen Rückzug „in Form eines Hakens" gegen das Bataillon Kleist, L L L. Im weiteren Vorrücken ging das Korps des Königs wieder zum Pelotonfeuer über. Sobald die Linie gegen den Hohlweg vorrückte, und das Gelände für ihre Ausdehnung zu eng wurde, brachen vom Bataillon Retzow so viel Pelotons ab, als darin nicht mehr Raum hatten. Das Grenadier-Bataillon Kleist schwenkte bei M wieder ein, um dem Korps des Prinzen mit Bataillonssalven in den Rücken zu feuern. Das II. Bataillon Prinz Heinrich erwiderte dies Feuer von N aus. In der Linie O O machte das Korps des Königs Halt.

Der Angreifer geht also hier, ohne zu feuern, vor, erst als der Gegner Kehrt macht, eröffnen die Bataillone im weiteren Vorrücken das Verfolgungsfeuer. Doch wurde der Angriff durch eine im Schutze des Geländes ausgeführte Umfassung des Feindes und einen Stoß in dessen linke Flanke eingeleitet und dadurch wesentlich erleichtert.

2. Manöver bei Eiche westlich Potsdam am 19ten August 1748.

Angriff eines Ostkorps von 7 Bataillonen, 4 Schwadronen, 7 Geschützen unter Führung des Prinzen von Preußen gegen ein Westkorps von 4 Bataillonen, 8 Geschützen unter dem Prinzen Heinrich. *Tafel 3. Skizze 10*

„Durch dieses Manœuver sollte die Vorsichtigkeit in Besetzung derer vortheilhaften Höhen sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung eines Rückzuges gezeigt werden."

Die Ordre de Bataille beider Korps ist aus der Skizze zu ersehen.*) Prinz Heinrich nahm zwischen Eiche und dem Kleinen Herzberge Stellung,

*) Vom Infanterie-Regiment Prinz von Preußen war nur ein Bataillon, das I., betheiligt.

Digitized by Google

A A. Der nördliche Theil des Dorfes war am Oſtrande durch 50 Unrangirte von der Garde unter Hauptmann v. Moellendorff beſetzt; ebenſo ſtanden am Oſtrande des Wäldchens auf dem Kleinen Herzberg 100 Mann Unrangirte unter Hauptmann v. Goltz. Dieſe beiden Abtheilungen hatten leichte Truppen vorzuſtellen, wie ſie die Oeſterreicher vielfach zur Beſetzung von Oertlichkeiten verwendeten. Die 8 Geſchütze wurden, in 2 Batterien eingetheilt, in der Mitte und zwiſchen dem Regiment Prinz Heinrich und dem Grenadier-Bataillon Finck aufgeſtellt.

Das Oſtkorps marſchirte weſtlich vom Bornimer Fließ auf, B B. Von den 7 Geſchützen blieben 5 beim Gros, um eine ſchwere Batterie vorzuſtellen. Zwei wurden dem Grenadier-Bataillon Kahlden zugetheilt, das den Gegner aus dem Wäldchen des Kleinen Herzberges vertreiben ſollte. Es hatte Befehl, mit geſchultertem Gewehr und „einem guten Schritt“ geradeaus in den Wald hineinzumarſchiren, ohne zu feuern; nur die beiden Bataillonsgeſchütze ſollten „einige Schüſſe in den Wald hinein thun“. Das Bataillon erhielt auf 400 Schritt Entfernung Feuer, blieb aber in ununterbrochenem Vorgehen. Als es auf 50 Schritt an den Gegner heran war, räumte dieſer den Wald. Das Grenadier-Bataillon folgte, ſchwenkte im Walde links und eröffnete das Feuer mit Pelotonſalven auf das feindliche linke Flügel-Bataillon Finck. Die beiden Schwadronen Gardes du Corps waren dem Bataillon Kahlden auf 200 Schritt Entfernung gefolgt und hatten öſtlich des Wäldchens Aufſtellung genommen.

Das Gros des Oſtkorps trat, nachdem es mit Pelotons links eingeſchwenkt war, den linken Flügel etwas verhaltend, an. Die 5 Geſchütze nahmen während des Vormarſches, C C, Stellung auf der Höhe a. Die beiden Schwadronen Gensdarmes vom linken Flügel zogen ſich hinter das I. Bataillon Garde und folgten dort auf 200 Schritt Entfernung. Dieſer Vormarſch wurde durch die Batterien des Weſtkorps heftig beſchoſſen. Als das Oſtkorps auf 400 Schritt heran war, eröffneten die Bataillone des Vertheidigers das Feuer mit Pelotonſalven. Der Angreifer blieb jedoch in ununterbrochenem Vormarſch, ohne zu feuern.

Das Grenadier-Bataillon Finck auf dem linken Flügel des Weſtkorps hatte mittlerweile mit den unter Hauptmann v. Goltz vom Kleinen Herzberge zurückgegangenen 100 Mann einen Haken rückwärts gebildet, H H, um den Flankenangriff des Bataillons Kahlden, G, abzuwehren. Das Oſtkorps erſtieg „in ſtarkem Schritt“ die Anhöhen, D D. Als der Angriff bis auf 50 Schritt herangekommen war, machte das Weſtkorps Kehrt. Die Batterie des Oſtkorps, die von a aus raſch gefolgt war, fuhr nun in die Zwiſchenräume der Bataillone, protzte ab und eröffnete das Feuer. Ebenſo feuerte die Infanterie jetzt mit Bataillonsſalven auf das zurückgehende Weſtkorps. Dieſes bildete für ſeinen Rückzug ein nach Süden offenes Viereck, indem das I. Bataillon Prinz Heinrich geradeaus zurückging, das II. Bataillon im Kehrt links ſchwenkte und das Bataillon Finck ſowie Hauptmann v. Goltz ſich mit Linksum und einer Teten-

gitized by Google

schwenkung links auf die westliche Seite des Vierecks setzten. Das Grenadier-Bataillon Biela machte im Kehrt eine halbe Schwenkung links und stellte sich bei c zwischen das Viereck und das Dorf Eiche. Sicherlich hat der König die Schwierigkeit einer derartigen Bildung im wirksamen feindlichen Infanterie- und Geschützfeuer niemals verkannt, und er würde sie im Ernstfall gewiß nicht in solcher Nähe des Feindes verlangt haben. Das Westkorps hätte in Wirklichkeit wohl, wenn es den Rückzug in dieser Formation anzutreten beabsichtigte, seine Stellung schon geräumt, ehe die angreifende Infanterie auf 50 Schritt heran war. Die Gardes du Corps zogen sich nördlich um den Kleinen Herzberg herum. Die beiden Eskadrons Gensdarmes gingen in Zugkolonne durch die Lücke zwischen dem II. und III. Bataillon Garde hindurch.

Das Bataillon Biela zog sich von c zurück und besetzte Eiche im Haken bei d, anschließend an die 50 Mann des Hauptmann v. Moellendorff. Das Gros des Westkorps ging durch das Dorf zurück, indem das Bataillon Finck bei b zur Deckung des Rückzuges stehen blieb. Hier, von den Gardes du Corps durch Ausfallen beunruhigt, zog es sich langsam ins Dorf zurück. Der Prinz von Preußen ließ die Kavallerie nunmehr östlich und westlich um Eiche herumgehen, während die Infanterie bei E E ihre letzte Stellung nahm. Prinz Heinrich hatte nach Verlassen des Dorfes ein geschlossenes Viereck bilden lassen, um so das Wiesengelände südlich Eiche zu überschreiten. Hier wurde er von der Kavallerie des Ostkorps angegriffen, die er jedoch durch das Feuer seines Karrees mehrmals abwies, h h. Die 3 Bataillone des linken Flügels vom Ostkorps verfolgten den abziehenden Gegner, östlich Eiche vorgehend, bis J J. Als das Westkorps die Pürsch-Heide*) erreicht hatte, wurde die Uebung abgebrochen.

Wenn der hier ebenfalls ohne Infanteriefeuer durchgeführte Angriff des Ostkorps, wiederum durch einen Stoß gegen die feindliche linke Flanke erleichtert, zu keiner weiteren Bemerkung Veranlassung giebt, so scheint es geboten, beim Verhalten des Westkorps einen Augenblick zu verweilen. Da Prinz Heinrich ohne Kavallerie ist, aber von feindlicher Reiterei bedroht wird, so bildet er für seinen Rückzug ein Karree, jedoch nicht mit allen Truppen. Er läßt auf jedem Flügel ein einzelnes Bataillon zurückgehen, um dem Gegner nicht nur ein Angriffsziel zu bieten und um eine gegenseitige Unterstützung zu ermöglichen. Er verbindet so gewissermaßen den Rückzug im Karree mit dem en échiquier. Das zu durchschreitende Defilee, das Dorf Eiche, wird auf der vom Feinde zunächst bedrohten Seite durch eine Arrieregarde besetzt, aber sofort nach dem Durchziehen des Gros geräumt. Von dem Augenblick an, wo der Prinz sich südlich Eiche nur noch von Kavallerie bedroht sieht und die feindliche Infanterie die Verfolgung eingestellt hat, läßt er durch das ganze Westkorps ein Karree bilden, um so den ihn gegen weitere Reiterangriffe schützenden Wald zu erreichen. Hier sind also so ziemlich alle vom

*) Der jetzige Wildpark.

Digitized by Google

Könige für den Rückzug empfohlenen Hülfsmittel angewendet,*) nur von den Geschützen wird in dem vorhandenen Bericht nicht gesagt, ob und wie sie bei Deckung des Rückzuges mitwirkten.

3. Manöver bei Potsdam am 6ten September 1749.

Brückenschlag und Uebergang eines Korps unter Führung des Königs über die Wublitz nördlich Leest.

Tafel 3. Skizze 11.

Am 5ten September marschirte das Grenadier-Bataillon Bülow, bestehend aus je zwei Grenadier-Kompagnien der Garde und des Regiments Prinz Heinrich, als Bedeckung der 15 Geschütze starken Artillerie, von Potsdam nach Grube. Am 6ten früh setzte es mit der Artillerie auf der an der Uebergangsstelle schon geschlagenen Pontonbrücke**) auf das rechte Ufer über. Ihm folgte die Potsdamer Garnison, I. II. III. Bataillon Garde, Grenadier-Garde-Bataillon Retzow und Regiment Prinz Heinrich, die früh 4 Uhr in Potsdam abmarschirt waren, nach. Jeder Mann hatte 30 Patronen erhalten. Das Regiment Münchow hatte am 5ten ein Lager westlich der Schinder-Grube am Wege Grube—Marquardt, A A, bezogen, um den Gegner darzustellen.

Nachdem am 6ten früh die Potsdamer Garnison übergegangen war, wurde die Brücke abgebaut und die Pontons wurden ans rechte Ufer gebracht. Der König nahm mit dem 7 Bataillone starken Korps, unter der Annahme, daß es von Westen her anmarschirt sei, Aufstellung bei C C. Unter dem Feuer der 3 Batterien von je 5 Geschützen, D E F, und der beiden Bataillone Prinz Heinrich wurde nun das Grenadier-Bataillon Bülow auf Pontons übergesetzt, G G. Jeder Grenadier war mit einem „Wollsack“*** ausgerüstet, den er „vor sich“ nehmen mußte. Ein Ponton faßte 60 Mann. Während des Uebersetzens wurde mit Pelotons gefeuert. Nach Vertreibung der feindlichen Piquets nahm das Bataillon Bülow eine „tête de pont-Stellung“ H am jenseitigen Ufer, wozu die Grenadiere die Wollsäcke vor sich stellen und dahinter knieen mußten. Hierauf wurde mit dem Schlagen der Pontonbrücke begonnen.

General Münchow hatte seine beiden Grenadier-Kompagnien als „Piquets“ am linken Wublitz-Ufer aufgestellt, B B. Auf die Meldung der Vorgänge am rechten Ufer verließ er sein Lager bei A A und rückte in die Stellung K K, wo er seine Grenadier-Kompagnien an sich zog.

Während des Brückenschlages feuerten die Batterien und die beiden Bataillone Prinz Heinrich fortgesetzt. Nach Vollendung der Brücke rückten das I. und II. Bataillon Garde auf das linke Ufer, worauf das Regiment

*) Vergl. Gstb. Erlchr. H. 27, S. 288.

**) Das zum Feldartillerie-Regiment gehörende Pontonierkorps (vergl. S. 487) war zweifellos zur Stelle, obgleich es in den Berichten nicht erwähnt wird. Die Zahl der verwendeten Pontons ist nicht bekannt.

***) Vermuthlich mit Stroh gefüllt.

Digitized by Google

Prinz Heinrich und die Batterien D und F ihr Feuer einstellten. Batterie D vereinigte sich mit Batterie E, Batterie F nahm eine gleichfalls mehr überhöhende Stellung bei L. Tafel 3. Skizze 11a.

General Münchow hatte sofort, als das Artilleriefeuer vom jenseitigen Ufer nachließ, mit seinem Regiment einen Vorstoß gegen das Bataillon Bülow und die inzwischen übergegangenen beiden Garde-Bataillone gemacht. Doch waren inzwischen das III. Bataillon Garde und Retzow, sowie nach ihnen das Regiment Heinrich über die Brücke nachgefolgt, so daß Münchow wieder an den Saum des Wäldchens in seine frühere Stellung K K zurückwich. Der König rückte bis M M vor, den Gegner rechts überflügelnd. Dieser zog sich mit Divisionen „en échiquier“ bis N N und dann in östlicher Richtung weiter zurück. Der König folgte bis O O.

Es darf vorausgesetzt werden, daß der Uebergang bei Leest unter der Annahme vollzogen wurde, der Feind sei mit seinen Hauptkräften an anderen Stellen durch Scheinangriffe festgehalten. Hierauf läßt auch die geringe Stärke des Vertheidigers an der Uebergangsstelle schließen. Zweifellos ist diese Annahme, entsprechend den in den General-Prinzipien ausgesprochenen Grundsätzen,*) bei der Uebung vom König auch erwähnt worden. Im Uebrigen sehen wir die wichtigsten von ihm für die „Passagen über Flüsse“ gegebenen Regeln**) für die Wahl der Brückenstelle und die Maßnahmen des übergehenden Korps berücksichtigt: Das die feindliche Seite überhöhende Ufer, starke Artillerie und konzentrische Feuerwirkung, Bewaldung am jenseitigen Ufer, die den Feind verhindern soll, „Euch zu attaquiren, ehe Ihr aus solchen herausrücket.“ Ferner: Vorbereitung des Brückenschlages während der Nacht (Annahme) und an Stelle der „retrenchirten tête de pont“ die brückenkopfartige Aufstellung des zuerst übergesetzten Bataillons und die Herstellung einer Brustwehr durch mitgebrachte Wollsäcke, vermuthlich ein Versuch. Die für Auswahl der Brückenstelle als wünschenswerth bezeichneten Inseln fehlen, wie ja selten alle günstigen Bedingungen an einer Stelle vereinigt sind.

4. Manöver bei Berlin am 24ten August 1750.

Angriff. Verwendung des zweiten Treffens zur Umfassung des Feindes.

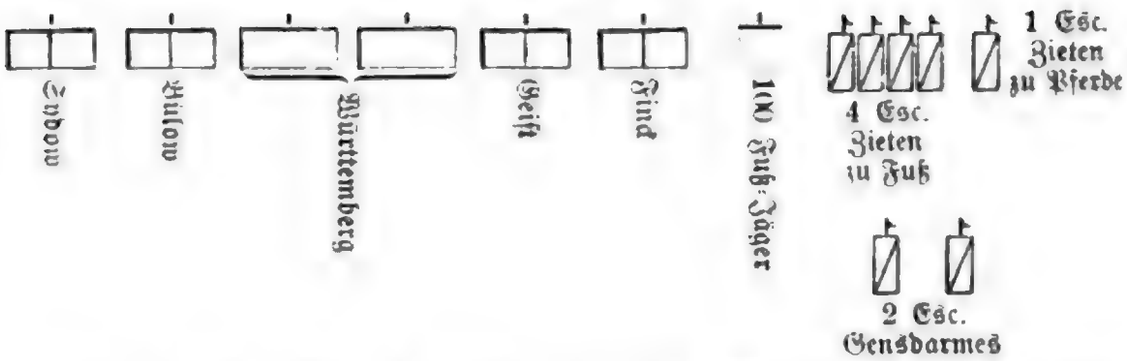
„Der König wollte zeigen, wie man die feindlichen Vortruppen erst verjagen müsse, ehe sich das zweite Treffen zu einer Umfassung des feindlichen Flügels in Marsch setzen könne, und wie man den Feind durch das stets vor ihm bleibende erste Treffen verhindert, etwas nach dem bedrohten Flügel zu detachiren.“ Tafel 3. Skizze 12.

*) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 334.
**) G. P. XIX. A.

Digitized by Google

Südkorps.

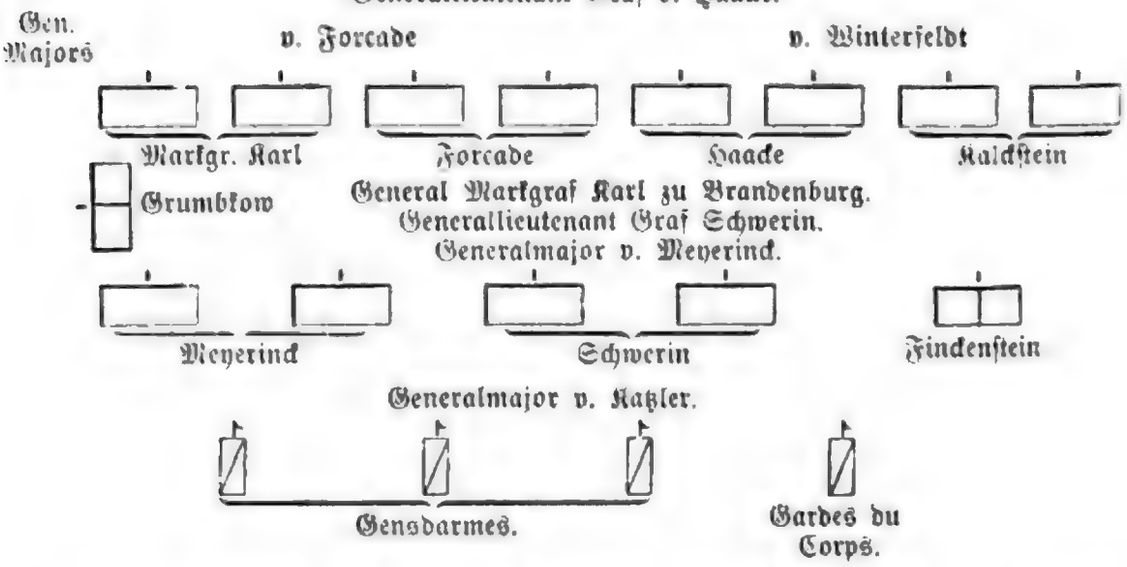
Oberst v. Pfuhl.



Der Oberst v. Pfuhl hatte Befehl, mit dem Südkorps nordwestlich Britz zwischen Dorf und Wald Stellung zu nehmen, die Nordwestecke des Waldes mit leichten Truppen (Husaren zu Fuß und Fußjäger) zu besetzen und gegen Berlin Husarenvorposten auszustellen, nämlich 1 Feldwache hinter der „Alten Batterie" bei c und 2 Unteroffizierposten im Hasen-Gehege bei a und b. Er sollte sich im Falle überlegenen Angriffs zurückziehen und alle „praecautions nehmen", damit er nicht in der Flanke angegriffen werde.

Nordkorps.

General-Feldmarschall v. Kalckstein.
Generallieutenant Graf v. Haacke.



Das Nordkorps kam in zwei Kolonnen aus Berlin durch das Halleiche und das Cottbuser Thor und rückte westlich und östlich des Hasen-Geheges vor. Das erste Treffen führte 8 Bataillonsgeschütze. Die feindlichen Vorposten wurden von den an der Spitze jeder Kolonne befindlichen Schwadronen verjagt und gingen nach dem Walde nördlich Britz zurück. Der Feldmarschall ließ das Korps bei D nach der Ordre de Bataille aufmarschiren und das Grenadier-Bataillon Grumbkow sofort zum Angriff gegen die Waldecke vorgehen, d. Dieser Angriff wurde durch das Feuer der 4 Geschütze des linken Flügels so lebhaft unterstützt, daß die leichten Fußtruppen den Wald räumten.

Digitized by Google

Um ihnen Zeit zu verschaffen, machten die berittenen Husaren von e aus eine Attacke gegen Rücken und linke Flanke des Bataillons Grumbkow, e^1, wurden aber durch das Feuer einer rasch gebildeten Flanke und einiger Kehrt machenden Pelotons abgewiesen. Jäger und Husaren gingen hierauf durch den Wald nach der feindlichen Hauptstellung zurück.

Inzwischen hatte der Feldmarschall das erste Treffen antreten, das zweite mit Pelotons links schwenken und sich derart nach dem Wald ziehen lassen, daß es, durch diesen vorgehend, den Feind links überflügelte. Das ganze Nordkorps rückte nun vor, A B, ohne zu schießen, nur die Geschütze feuerten ununterbrochen. Erst als das Südkorps die Stellung räumte, wurden Bataillonssalven gegeben. Oberst Pfuhl ging über C C zurück und nahm bei E E nochmals Stellung. Der Feldmarschall ließ das Nordkorps zum größten Theil östlich Britz vorbeigehen, nur die Regimenter Haacke und Kalckstein gingen durch das Dorf. Während die Infanterie sich zum Angriff auf die feindliche Stellung E E bei G H ordnete, waren die 4 Eskadrons auf dem rechten Flügel durch die Lücken zwischen Haacke und Kalckstein gegangen und attackirten den linken Flügel des Südkorps. Eine bei F aufgefahrene Batterie, aus Bataillonsgeschützen gebildet, nahm den Gegner gleichzeitig unter flankirendes Feuer, so daß er abzog, als die Linie G H zum erneuten Angriff antrat.

An Stelle des um diese Zeit schon vielfach schräg angesetzten Angriffes, der „ordonance oblique", sehen wir hier, nur ein Jahr vor der ersten Anwendung der gestaffelten schrägen Linie am 19ten August 1751,*) den Gegner durch 5 Bataillone auf dem Wege der Umfassung, die unter dem Schutze des Geländes verdeckt ausgeführt wird, also eigentlich in ganz moderner Weise überflügelt. Ein schlagender Beweis, wie wenig der König an einer bestimmten Form festhielt, wo das Gelände eine Abweichung davon begünstigte!

Die Verwendung des ganzen zweiten Treffens zu dieser Umfassung, so daß hinter dem frontal angreifenden ersten Treffen kein einziges Bataillon mehr blieb, um etwa dort entstehende Lücken auszufüllen oder sonst unterstützend einzugreifen, setzt voraus, daß das Nordkorps als linker Flügel einer angreifenden Armee gedacht ist, und daß nun in Wirklichkeit das hier fehlende zweite Treffen durch einige Bataillone aus dem zweiten Treffen des rechten Armeeflügels ersetzt worden wäre. Wir finden in des Königs Lehrschriften nirgends angedeutet, daß er jemals das ganze zweite Infanterietreffen während des Angriffs wegnehmen will. Dagegen legt er einige Jahre nach eben geschilderter Uebung in den „Pensées et règles" den Grundsatz nieder: „Si l'on est obligé de tirer, vers une droite ou une gauche, des régiments des flancs et de la seconde ligne, faire avertir l'autre aile d'en remettre autant en seconde ligne, pour que celle-là, regagnant à mesure l'aile qui attaque, puisse la couvrir et la fortifier."

*) Vergl. S. 570.

Digitized by Google

5. Manöver bei Potsdam am 3ten Oktober 1750,

„um zu zeigen, wie man Angesichts des Feindes die Angriffsfront verändern, und eine andere Ordre de Bataille in dessen Flanke formiren könne, wenn man zuvor die feindliche Kavallerie geworfen habe."

Das hierzu bestimmte Korps unter Führung des Generallieutenants Herzogs Ferdinand von Braunschweig bestand aus den 3 Bataillonen Garde, dem Bataillon Retzow, dem Regiment Prinz Heinrich, 1 Eskadron Gardes du Corps und 2 Eskadrons Gensdarmes. Um ein größeres Korps, 14 Bataillone, darzustellen, wurden die Bataillone getheilt, so daß je 2 Divisionen ein Bataillon bildeten, außerdem aus den 3 Grenadier-Kompagnien der Garde das Grenadier-Bataillon Kleist, aus den Grenadier-Kompagnien von Retzow (Flügel-Grenadiere) und Prinz Heinrich das Grenadier-Bataillon Bülow formirt. Die Halbbataillone behielten die Eintheilung in 4 Pelotons oder 2 Divisionen bei.

Tafel 3. Skizze 13.

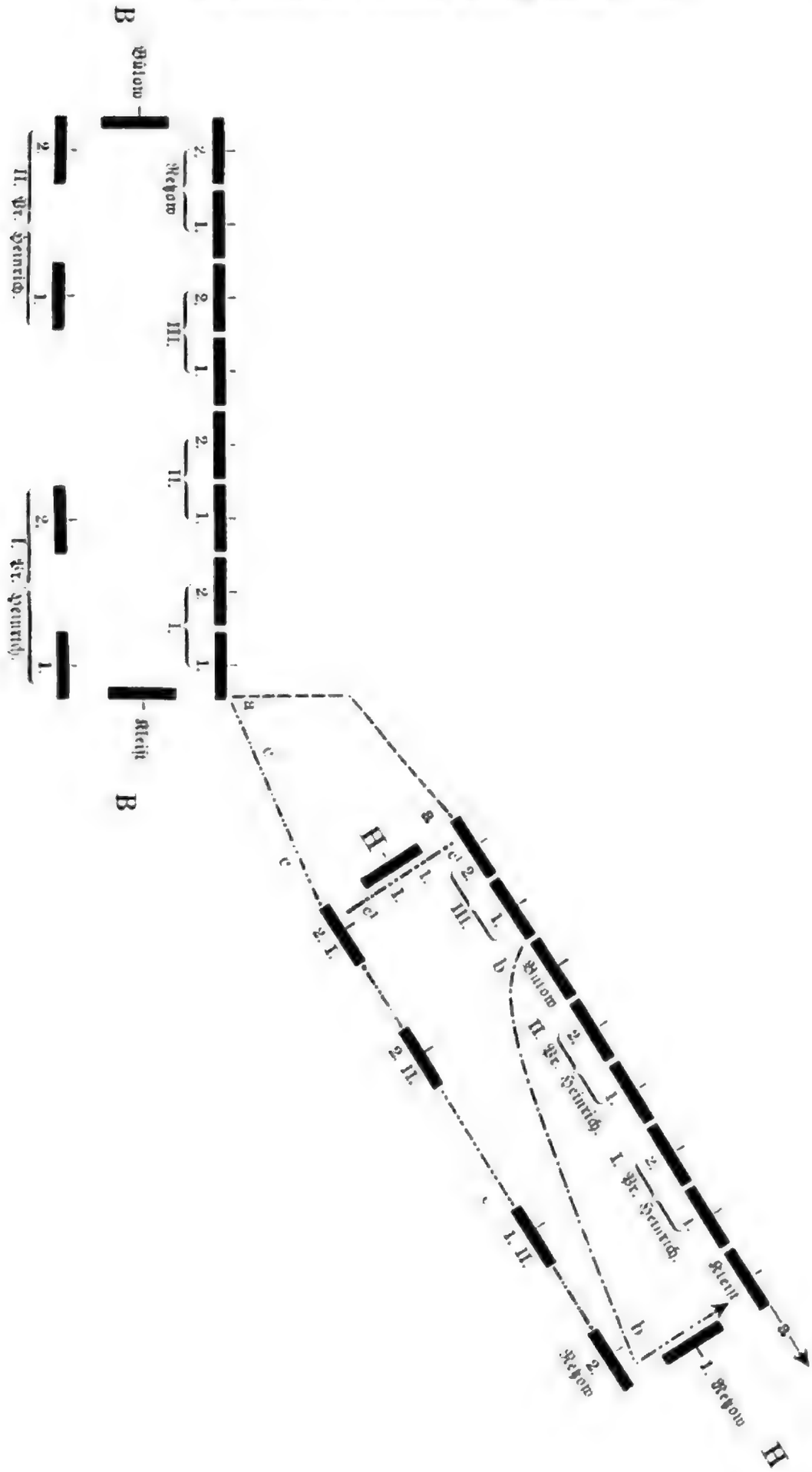
Der Gegner, unter Führung des Generalmajors v. Winterfeldt, bestand aus dem Regiment Münchow, das ein Grenadier-Bataillon ausschied, und 3 Schwadronen Gensdarmes. Diese Truppen waren Tags zuvor aus Berlin gekommen und in Bornim, Eiche, Grube und Golm einquartiert worden. General v. Winterfeldt nahm nordöstlich Bornim, CD, Stellung.

Herzog Ferdinand ließ in der Ordre de Bataille bei BB aufmarschiren. Die Kavallerie attackirte die feindlichen Reiter bei D, warf sie und verfolgte bis F, wo sie halten blieb. Winterfeldt ließ das linke Flügelpeloton eine Flanke G bilden, das 2te Peloton vom linken Flügel Kehrt machen und beide auf die vorbeijagende Kavallerie feuern. Nun veränderte das Korps des Herzogs die Front und Ordre de Bataille, um aus der Aufstellung BB in die bei HH zu gelangen, auf folgende Weise. (Vergl. die Skizze auf S. 587). Sämmtliche Bataillone beider Treffen schwenkten mit Pelotons rechts Die Flankenbataillone Kleist und Bülow machten Kehrt, ließen Offiziere und Unteroffiziere durchtreten und schwenkten ebenfalls mit Pelotons rechts. Hierauf wurde angetreten, das Bataillon Kleist an der Spitze, ihm folgten die 4 Halbbataillone Prinz Heinrich und das Bataillon Bülow; an dieses hängten sich die 2 Halbbataillone des III. Bataillons Garde an. Sie marschirten sämmtlich hintereinander in Pelotonkolonnen auf der Linie a a a. Die 2 Halbbataillone Retzow marschirten auf der Linie a a b b und die 4 Halbbataillone des I. und II. Bataillons Garde auf der Linie c c c und $c^1 c^1$ an ihre neuen Plätze in H H, um dort zur Linie einzuschwenken.

Tafel 3. Skizze 13a.

Winterfeldt ließ nunmehr die Aufstellung J K L M N nehmen. Das Korps des Herzogs rückte, nach seinem Einschwenken bei H H „mit starken Schritten" vor, die Bataillone des ersten Treffens feuerten mit Pelotons im Vormarsch. Das 1. Halbbataillon Retzow schwenkte aus der Flanke links, um die Linie des ersten Treffens zu verlängern. Winterfeldt zog sich nun an den Nordostrand der Wiesen von Bornim zurück. Der Herzog ließ in der

Digitized by Google


B
Bülow
Retzow
II. Pr. Heinrich.
III.
II.
I. Pr. Heinrich.
Kleist
B
H
Bülow
II. Pr. Heinrich.
I. Pr. Heinrich.
Kleist
2. Retzow
1. Retzow
H

Linie U Z Halt machen. Winterfeldt bewerkstelligte seinen Rückzug durch die Wiesen divisionsweise „en échiquier“.

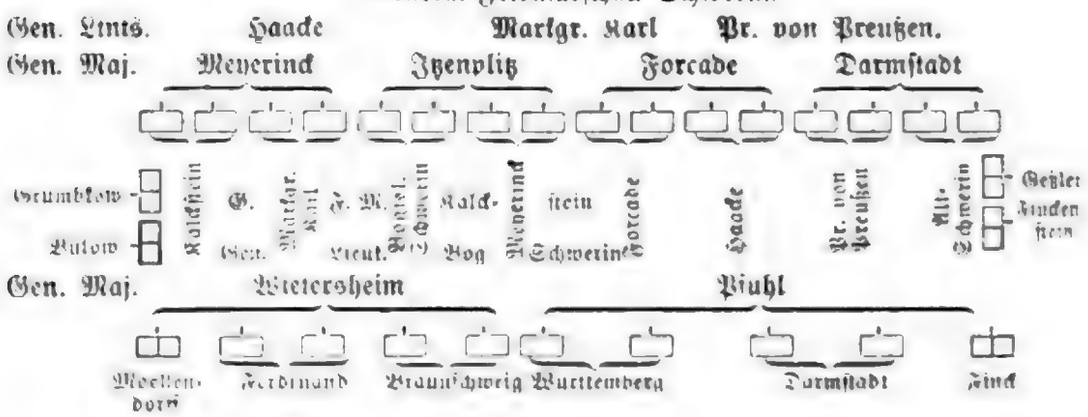
Die mit der Veränderung der Angriffsfront hier verbundene Veränderung der Ordre de Bataille hatte vermuthlich nur den Zweck, die Manövrirfähigkeit der Truppen zu prüfen und zu üben.

6. Manöver am 26ten Mai 1751 bei der Berliner General-Revue.

Uebung der gesammten Kavallerie gegen die Infanterie.

Ordre de Bataille der Infanterie.

General-Feldmarschall Schwerin.



Tafel 4. Skizze 14.

Die Straße Berlin—Tempelhof war von der Einmündung des von der Schaf-Brücke kommenden Weges bis zur Windmühle südlich der Alten Weinberge als ein Defilee gedacht. Die Infanterie, 30 Bataillone, rückte in zwei Kolonnen flügelweise durch das Potsdamer und Hallesche Thor aus Berlin, die rechte Kolonne links, die linke Kolonne rechts abmarschirt. Jenseits des Defilees sollte die Infanterie flügelweise rechts und links in zwei Treffen, mit 2 Grenadier-Bataillonen in jeder Flanke, Front gegen Tempelhof, aufmarschiren. Die südlich der Hasenheide dicht bei Tempelhof aufgestellte Kavallerie hatte die Aufgabe, das Heraustreten aus dem Defilee und den Aufmarsch zu verhindern oder wenigstens zu stören. Es standen 26 Schwadronen Kürassiere und Dragoner bei A A, im ersten Treffen die Gardes du Corps, Gensdarmes, Prinz von Preußen-Kürassiere und 5 Eskadrons Bayreuth-Dragoner, im zweiten Treffen 5 Schwadronen Bayreuth- und 5 Katte-Dragoner. Weiter nördlich, zu beiden Seiten der Landstraße waren 5 Schwadronen Zieten-Husaren B B vorgeschoben.

In der „Disposition“ für die Kavallerie waren die fünf Führer, die Generalmajors Katzler, Katte, Zieten, Schwerin und der Oberst Driesen angewiesen, ein jeder mit den ihm unterstellten Schwadronen „nach seinem Gutdünken die aufmarschirende Infanterie anzufallen“. Der Infanterie war gesagt worden, sie würde, sobald sie aufzumarschiren anfange, von Kavallerie attackirt werden; es solle mit Pelotons gefeuert werden, aber niemals früher als bis die feindlichen Reiter bis auf 150 Schritt heran seien.

Digitized by Google

Zunächst gingen die Husaren vor, E E, um Spitze und Flanken des ersten heraustretenden Regiments Meyerinck*) zu „harzeliren“. Sie wurden abgewiesen. Als auf jeder Seite etwa 3 Bataillone aufmarschirt waren, K K, erschienen in G G 4, bei J J 5 feindliche Eskadrons und attackirten, gingen aber infolge des Feuers der Infanterie ebenfalls wieder zurück.

Nun unternahm die gesammte Kavallerie eine zweite Attacke auf das noch im Aufmarsch befindliche erste Infanterietreffen: L L die Kavallerie des ersten, N N die des zweiten Treffens, M M die Husaren, die mit 2 Schwadronen die Marschkolonne im Rücken des ersten Infanterietreffens zu beunruhigen suchten. Tafel 4. Skizze 14a.

Nachdem auch diese Angriffe abgewiesen waren, und die Kavallerie sich zurückgezogen hatte, war der Aufmarsch der Infanterie in O O vollendet und der Vormarsch angetreten worden. Die Kavallerie suchte diesen durch verschiedene Attacken, P P Regimenter des ersten, Q Q Regimenter des zweiten Treffens, R R Husaren, zu stören. Auch diese Angriffe gelangen nicht. Die gesammte Kavallerie zog sich hierauf nach T T zurück, während die Infanterie bis S S vorrückte. Tafel 4. Skizze 14b.

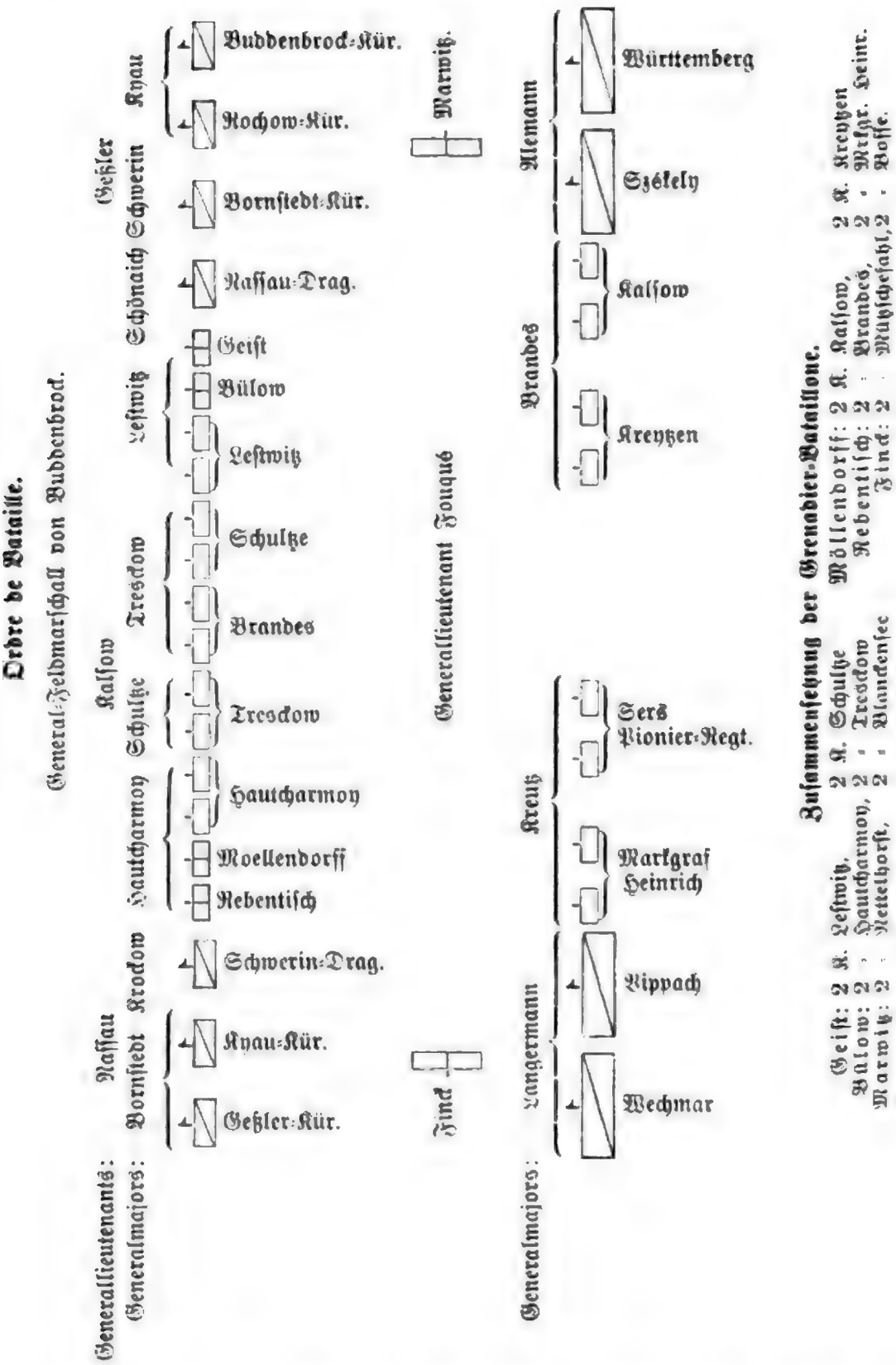
7. Manöver der Schlesischen Regimenter bei Marschwitz westlich Ohlau, gelegentlich der General-Revue vom 1ten bis 7ten September 1751.

Es waren im Ganzen 26 Bataillone, darunter 6 Grenadier-Bataillone, 75 Schwadronen, und zwar 5 Kürassier-, 2 Dragoner- und 4 Husaren-Regimenter, nach umstehender Ordre de Bataille zusammengezogen. Der König war am 31ten August, mit der Breslauer Garnison marschirend, bei Marschwitz eingetroffen, ließ das Lager A A unter seiner persönlichen Aufsicht abstecken und alsdann die Breslauer Truppen einrücken. Der rechte Flügel des Lagers war an Marschwitz, der linke an die Ohle-Niederung bei Niesnig gelehnt, die Front nach Südwesten gerichtet. Das Königliche Hauptquartier war in Marschwitz. Die Truppen aus den anderen Standorten kamen am 1sten September an. Sie „defilirten“ beim Einrücken sämmtlich am König vorbei. Von den an den einzelnen Tagen stattfindenden größeren Uebungen werden nachstehend nur die näher beschrieben, die besonderes Interesse bieten. Wenn diese Uebungen zum Theil kurz erscheinen, so sei daran erinnert, daß der König an jedem Tage noch über mehrere Regimenter Spezial-Revue abhielt. Tafel 4. Skizze 15.

Am 2ten September übten Infanterie und Kavallerie getrennt. Die Infanterie rückte zuerst in zwei Kolonnen aus dem Lager, schwenkte ein, $A^1 A^1$, und machte einen Vormarsch zum Angriff bis südlich Poppelwitz, „anfänglich mit langsamen, endlich aber mit sehr starken Schritten und weilen sich in dieser Gegend sowohl verschiedene angefüllte (nasse) Feld-Grabens, das Dorf

*) An der Spitze jeder Kolonne befand sich 1 Bataillon Meyerinck, entsprechend dem flügelweisen Aufmarsch, da dieses Regiment die Mitte des ersten Treffens bildete.

Digitized by Google



Poppelwitz, — einiger Sumpff, als auch etwas Waldung befande; So wolten Se. Königl. Maj. die Fertigkeit dero Infanterie, ein in solchen Umständen versehenes Terrain passiren und sich sogleich wiederum zu formiren auf die Probe setzen." Es wurde während des ganzen Vormarsches gefeuert, die Bataillone des zweiten Treffens mußten, wie dies beim schulmäßigen

Revue-Exerziren meist geschah, mit Pelotons Rechtsumkehrt machen, nach hinten chargiren, „als ob der Feind mit einem Detachement der Armée in Rücken gefallen wäre.“ Das zweite Treffen hatte gleichzeitig Befehl, „insofern sich in dem ersten Treffen eine Oeffnung zeigte, sogleich diejenige Division oder Peloton, so gerade hinter solcher sich befande, vorwärts marschiren sollte, um solche zuzumachen, ohne daß das erste noch das zweite Treffen sich deßwegen in dem ordentlichen Feuer fortzufahren sollte hindern lassen. Die Lucken aber in dem zweiten Treffen sollten offen bleiben und die vorwärts avancirten, sofern das erste Treffen sich wieder recolligiren könte, sogleich wieder nach ihrem Platz sich begeben sollten.“ Während dieses Vormarsches, in schwierigem Gelände, infolgedessen die Bataillone theilweise abbrechen*) lassen mußten, und während des Feuerns, wurde etwa ein Achtel linksgeschwenkt, wie aus der Skizze ersichtlich ist, $A^2 A^2$. Dabei forderte der König mit Strenge die Aufrechterhaltung der Ordnung, Richtung und Geschlossenheit.**) Hierauf rückte die Kavallerie aus, formirte sich in zwei Treffen, die Kürassiere und Dragoner im ersten, die Husaren im zweiten und machte zwischen den Dörfern Schimmeley, Wüstebriese und Peltschütz die „große Attacke“ bis Bulchau.

Am 3ten September wurde in Schimmeley eine „trockene“ Fouragirung unter Generalmajor v. Rochow mit 2 Bataillonen, 5 Eskadrons Dragonern und 17 Eskadrons Husaren ausgeführt. Den Gegner bildete eine Husaren-Abtheilung.

Am 4ten mit Tagesanbruch wurden 2 Grenadier-Bataillone, die der König Abends zuvor nach Würben entsendet hatte, durch das Husaren-Regiment Vippach angegriffen. Der König ließ sofort, als die Meldung hiervon im Lager eintraf, die ganze Armee alarmiren und rückte mit der Kavallerie des rechten Flügels voraus nach D. Die feindlichen Husaren, die sich mittlerweile über Groß-Peiskerau zurückgezogen hatten, wurden verfolgt. Inzwischen war die Armee nachgefolgt und in der Linie C C aufmarschirt, wohin sich die Kavallerie des rechten Flügels über D^1 heranzog. Es wurde hierauf ein Vormarsch gegen Poppelwitz bis $C^1 C^1$ gemacht und dann wieder ins Lager gerückt. Nach dieser Uebung fand eine „grüne“ Fouragirung südlich Bulchau statt, unter Bedeckung von 4 Bataillonen, 7 Schwadronen Dragoner und 10 Schwadronen Husaren, die wiederum der General v. Rochow kommandirte.

Am 5ten September, einem Sonntag, war Ruhetag. Am 6ten rückte die Infanterie in vier Kolonnen, E E, aus dem Lager und marschirte mit dem rechten Flügel nordwestlich Bulchau, mit dem linken an Jacobine und die Ohle angelehnt, auf. Es wurde erst in Divisionen, dann in halbe Bataillone, hierauf in Bataillone deployirt. Die Flanken deckte je ein Grenadier-Bataillon. Die gesammte Kavallerie, ausgenommen das Dragoner-Regiment Schwerin und das Husaren-Regiment Vippach, bildete die rechte Kolonne und

*) Vergl. Seite 410.

**) Vergl. Seite 553.

Digitized by Google

formirte sich in zwei Treffen bei F. Die Schwerin-Dragoner stellten sich bei G hinter dem linken Flügel des zweiten Infanterietreffens auf, dahinter die Vippach-Husaren bei H. Hierauf wurde vom linken Flügel staffelweise mit Bataillonen angetreten, indem jedes nach rechts stehende Bataillon mit 40 Schritten Abstand dem vorhergehenden linken Bataillon folgte.*) Das zweite Treffen rückte entsprechend mit 400 Schritt Treffenabstand nach, J J. Auf diese Weise schwenkte die ganze Infanterielinie beider Treffen rechts, wobei der rechte Flügel unbeweglich blieb, bis die schräge Front hergestellt war und der linke einen Vorsprung von $13 \times 40 = 520$ Schritten vor dem rechten erhielt, also auch um so viel früher in die feindliche Linie einbrach.

Ob dieser Angriff mit oder ohne Feuer ausgeführt wurde, ist in den vorhandenen Berichten nicht erwähnt; ebenso ist keine Angabe über die Anzahl der verwendeten Geschütze zu finden. Die Kavallerie rechten Flügels hatte inzwischen eine Attacke ausgeführt und die feindliche Reiterei geworfen.** Die Schwerin-Dragoner und Vippach-Husaren hinter dem linken Flügel waren inzwischen durch die Zwischenräume des zweiten Treffens hinter das erste Infanterietreffen gerückt, $G^1 H^1$. In dem Augenblick, wo angenommen wurde, daß der rechte Flügel des Gegners zu weichen beginne, mußten das linke Flügelpeloton des Bataillons Moellendorff und das rechte von Rebentisch Rechtsumkehrt machen und links und rechts schwenken. Durch die so gebildete Lücke gingen beide Regimenter im Galopp in Kolonnen mit halben Eskadrons durch und schwenkten dicht vor der Infanterie mit der Tete rechts. Alsdann wurde links eingeschwenkt und eine Attacke vorwärts auf den weichenden Feind gemacht. Darauf fielen von jedem Regiment 2 Schwadronen zur Verfolgung aus. Damit endigte die Uebung.

Am 7ten September ließ der König dasselbe Manöver wiederholen. Am 8ten traten die Truppen den Rückmarsch in ihre Standorte an. Der König reiste noch nach Neisse und Glatz, besichtigte dort die Festungswerke und in Glatz das als Besatzung zurückgebliebene Regiment Fouqué. Am 15ten traf er in Berlin und am 16ten wieder in Potsdam ein.

8. Manöver bei Potsdam am 18ten August 1752.

Lager mit Vorposten, Angriff und Vertheidigung von Höhe und Dorf.

Am 17ten August Nachmittags bezog das Südkorps unter Generallieutenant v. Münchow, aus 6 Bataillonen, dem Regiment Karabiniers, 2 Schwadronen Husaren und 12 Geschützen bestehend, ein Lager auf den Höhen nordwestlich Eiche, A A, die Husaren wurden bei B aufgestellt, sie setzten auf dem Kleinen Herzberge und nördlich des Lagers Feldwachen aus, a a a. Der Rand der Höhe entzog das Lager dem Einblick von Norden her.

Tafel 4. Skizze 16.

*) Vergl. Seite 571.

**) Die feindliche Linie war nur gedacht oder vielleicht durch Flaggen angedeutet.

gitized by Googl

Der König nahm mit dem Nordkorps, 6 Bataillonen, 6 Grenadier-Kompagnien, der Eskadron Gardes du Corps, dem Regiment Gensdarmes, 1 Schwadron Husaren und 6 Geschützen, ein Lager, CC, westlich Bornim, ebenfalls durch die Höhen dem Auge des Feindes entzogen. Das II. Bataillon Prinz Heinrich und die Husaren besetzten den Großen Herzberg, um zu verhindern, daß der Feind etwa von diesem überhöhenden Punkt während der Nacht Besitz ergreife, um das Lager mit Tagesanbruch zu beschießen. Husaren-Feldwachen wurden südlich des Lagers und am Südhange des Großen Herzberges, b b b, ausgesetzt.

Der General v. Münchow änderte in der Voraussicht eines Angriffes seine Aufstellung am 18ten mit Tagesanbruch, indem er seinen rechten Flügel an das Wäldchen östlich Golm, den linken an das Dorf anlehnte, GG. Eine Batterie wurde bei K, eine zweite auf der Höhe südlich Golm beim II. Bataillon Derschau aufgestellt.

Der König ließ mit Tagesanbruch in drei Kolonnen aufbrechen, das II. Bataillon Prinz Heinrich heranziehen und in EE aufmarschiren. Er befahl, den feindlichen linken Flügel anzugreifen. Vor dem rechten Flügel wurde hierzu eine „Attacke" von 5 Grenadier-Kompagnien, unter Führung des Prinzen Heinrich, gebildet. Die Flügel-Grenadiere des I. Bataillons Garde blieben auf dem rechten Flügel des ersten Treffens. Die „Attacke", der die 6 Geschütze als Batterie zugetheilt waren, erhielt Befehl, nach dem Golmschen Windmühlenberge, D, vorzugehen. Von dort eröffnete die Batterie ihr Feuer. Das Korps trat bataillonsweise „in Echelons" vom rechten Flügel an, jedes Bataillon folgte mit 40 Schritt Tiefenabstand dem vorhergehenden.

Das Südkorps hatte den Nordrand von Golm mit 2 Kompagnien vom Grenadier-Bataillon Kahlden besetzt und sandte ihnen nun die beiden anderen Kompagnien zur Unterstützung Nachdem das Artilleriefeuer eine Zeit lang auf das Dorf gewirkt hatte und das Gros des Nordkorps in Höhe des Windmühlenberges angelangt war, gingen 4 Grenadier-Kompagnien der „Attacke" in zwei Treffen, d, zum Angriff vor, rechts davon 3 Geschütze mit der anderen Grenadier-Kompagnie und den Flügel-Grenadieren des I. Bataillons Garde, e, links ebenfalls 3 Geschütze, f. Das feindliche Bataillon Kahlden wurde aus dem Dorf verjagt und ging nach den Weinbergen bei g zurück. Das I. Bataillon Prinz Heinrich wurde nun nach dem erstürmten Golm nachgezogen und ging durch die Dorfstraße über den Kirchhof gegen die vom II. Bataillon Derschau besetzte Höhe südlich des Dorfes vor, während die Grenadiere die feindliche linke Flanke umfassend angriffen. Inzwischen war das Nordkorps so nahe herangekommen, daß das Kahldensche Bataillon den Weinberg g räumte und sich zwischen das I. und II. Bataillon Münchow setzte. Die beiden am weitesten vorne befindlichen Staffeln, das I. und II. Bataillon Garde, konnten nun das Feuer eröffnen. Das II. Bataillon Derschau vom Südkorps räumte infolgedessen die Höhe südlich Golm, nachdem die dort befindliche Batterie abgefahren war. Prinz

Digitized by Google

Heinrich besetzte den Berg mit den Grenadieren und dem I. Bataillon seines Regiments.

Inzwischen waren die Karabiniers des Südkorps durch das Wäldchen hervorgebrochen, die Gardes du Corps und Gensdarmes gingen ihnen zur Attacke entgegen, warfen sie bei h und rückten bis m vor. Nun trat General Münchow den Rückzug an. Er zog zunächst die Truppen seines linken Flügels zurück, indem er sie am Weinberge i einen Haken bilden ließ. Dann ging er unter dem Schutze der bei K stehenden 2 Grenadier-Kompagnien und 6 Geschütze allmählich auf dem nach Süden führenden Damm zurück und nahm jenseits des Bruchs Aufstellung, den Damm mit der zuerst zurückgegangenen Batterie, die südlich Golm gestanden hatte, vertheidigend. Das Nordkorps marschirte auf den Höhen östlich Golm auf, und seine Artillerie beschoß den Rückzug des Südkorps. Der Damm wurde nicht mehr angegriffen.

„Die Attaquen derer Dörffer kosten so viele Menschen, daß Ich Mir ein Gesetze gemachet habe, solche auf das allersorgfältigste zu evitiren, woferne sonst Ich Mich nicht ohnumgänglich dazu obligiret sehe; Denn man kan den Kern von seiner Infanterie dabey verliehren, wogegen man bey eines Menschen Lebenszeit nicht dahin gelanget, eine bessere Infanterie wie die Unsrige ist zu formiren," so spricht sich der König in den General-Prinzipien*) aus. Der Siebenjährige Krieg sollte ihn mehrmals vor diese „unumgängliche" Nothwendigkeit stellen. Er sah das voraus, ebenso wie er vorher sah, daß der Feind es vermeiden werde, sich ihm im freien Felde zu stellen. Darum wurde der Angriff nachhaltig vertheidigter Dörfer öfters geübt. Scharf unterschieden wurde hiervon die Art der Wegnahme von Ortschaften, die man nur mit feindlichen leichten Truppen besetzt weiß; gegen diese soll möglichst rasch, geschlossen, und ohne zu feuern, vorgegangen werden, weil die „Panduren und Kroaten" diesen geschlossenen Angriff selten aushielten. Dagegen empfiehlt der König für den Angriff ernstlich vertheidigter Dörfer wie für den Angriff von Retranchements und Batterien die Formation en échiquier, damit „die Corps sich ohne Confusion repliiren können, oder aber auch, daß Eure erste Linie gleich und auf einmahl durch die 2te verstärcket werden könne, wann nehmlich diese in die Intervalles der ersten Linie einrücket." . . . .**) Um das der Stellung des Südkorps über Gewehrschußweite vorliegende Dorf anzugreifen, läßt Friedrich durch die Grenadier-Kompagnien eine „Attaque" bilden, die früher antritt als das Korps selbst. Er giebt ihr seine gesammte Artillerie mit.***) Die „Attacke" wird en échiquier gestellt und bemächtigt sich der Anhöhe nördlich Golm, von hier aus beschießt die Artillerie das Dorf, um den Angriff vorzubereiten, und begleitet alsdann die vorgehende Infanterie. Das Nordkorps geht in gestaffelter schräger Schlachtordnung in zwei Treffen

*) G. P. XXII. A. 8.

**) G. P. XXII. A. 10.

***) Diese 6 Kanonen, sowie die 2 Batterien des Münchowschen Korps stellten schwere Geschütze vor. Vergl. S. 577.

Digitized by Google

zum Angriff vor. Nach der Wegnahme von Golm läßt der König den linken feindlichen Flügel umfassend angreifen, indem er die hierzu nöthige Verstärkung der „Attacke“ aus dem rechts überstehenden zweiten Treffen vorzieht. Auf diese Weise wird das Südkorps zum Rückzuge gezwungen, ohne daß der versagte linke Flügel des Nordkorps in das Infanteriegefecht einzugreifen braucht.

9. Manöver bei Stettin am 14ten September 1752.

Angriff auf Höhe und Dorf. Rückzugsgefecht.

Das Korps bestand aus den Regimentern Moritz von Dessau, Alt-Treskow und Bevern. Aus je 3 Grenadier-Kompagnien dieser Regimenter waren die Grenadier-Bataillone Plotho und Thiele gebildet. An Kavallerie waren 10 Eskadrons Dragoner zugetheilt, 8 vom Regiment Bayreuth, und je 1 von Alemann und von Württemberg.

Erste Uebung: (Gegner durch Flaggen markirt). Erster Moment: Nachdem das Korps in d d aufmarschirt war, wurde der Befehl zum Angriff auf die gedachte feindliche Stellung e e gegeben. Die beiden Grenadier-Bataillone bildeten eine linke Flanke, da dieser Flügel des Schutzes der Kavallerie entbehrte. Die Kavallerie warf die attackirende feindliche Reiterei f f und verfolgte sie bis g g. Die Infanterie rückte, ohne zu feuern, mit geschultertem Gewehr vor; der Feind räumte die besetzte Höhe. Zu seiner Verfolgung wurden drei Salven mit ganzen Bataillonen abgegeben. Tafel 4 Skizze 17.

Zweiter Moment: Die zurückgegangene feindliche Infanterie hatte das Dorf Scheune besetzt. Die bis an die Moräste h h gefolgte Infanterie des Korps umging diese rechts und links mit je 4 Bataillonen und marschirte in i i wieder auf. Zum Angriff auf das Dorf schwenkten dann die beiden Grenadier-Bataillone aus der linken Flanke rechts ein, einen Haken vorwärts bildend, die 6 Musketier-Bataillone staffelten sich vom linken nach dem rechten Flügel mit 20 Schritt senkrechtem Abstand, k k. Mittlerweile zogen sich 4 Eskadrons Kavallerie hinter der vorrückenden Infanterie von g g auf den linken Flügel nach l l, während die 6 übrigen Schwadronen auf dem rechten Flügel den Wasserlauf weiter oberhalb überschritten.

Dritter Moment: Die feindliche Infanterie räumte das Dorf, und Prinz Moritz ließ die 8 Bataillone auf drei verschiedenen Wegen, m m m, nachfolgen und bei n n wieder aufmarschiren. Die Kavallerie fiel nun von l l und o o dem zurückgehenden Feinde in die Flanken p p. Die Infanterie verfolgte feuernd bis q q.

Zweite Uebung (mit Gegner). Die Kavallerie wurde in zwei Parteien getheilt, r r und s s, von denen die 5 westlichen Schwadronen die feindliche Reiterei darstellten, die die Ost-Kavallerie r r geworfen hatte. Die Infanterie besetzte die Dorfumfassung, um den Rückzug ihrer Kavallerie zu decken. Diese ging durch das Dorf und stellte sich jenseits wieder auf. Nun zogen sich auch die Musketier-Bataillone vom Dorfrande zurück, nachdem sie die ver- Tafel 5. Skizze 17a.

Digitized by Google

folgende feindliche Reiterei durch ihr Feuer zunächst zurückgewiesen hatten. Das Grenadier-Bataillon Thiele und 1 Kompagnie von Plotho besetzten den Kirchhof, t. Die 2 Grenadier-Kompagnien von Prinz Moritz (vom Bataillon Plotho) nahmen bei u Aufstellung. Unter deren Schutze zog sich dann die Kirchhofbesatzung zurück, während die Musketiere regimenterweise, w w, zur Aufnahmestellung Halt machten.

Bei der ersten Uebung wird beim Angriff des Dorfes Scheune die Formation en échiquier nicht angenommen, weil der schon geworfene Gegner dieses Dorf nur zur Deckung seines Rückzuges besetzt hat, eine nachhaltige Vertheidigung also nicht mehr zu erwarten ist. Ebenso wird das Rückzugsgefecht der zweiten Uebung nicht in der sonst üblichen Weise en échiquier geführt. Wir sehen dagegen hier, unter Berücksichtigung des Geländes, die Infanterie-Regimenter Abschnitte zur Aufnahme der zurückkommenden Abtheilungen besetzen, wiederum ein Verfahren, das dem heute üblichen ziemlich ähnlich ist.*)

10. Manöver bei Krampitz nordwestlich Deutsch-Lissa am 6ten Mai 1753.

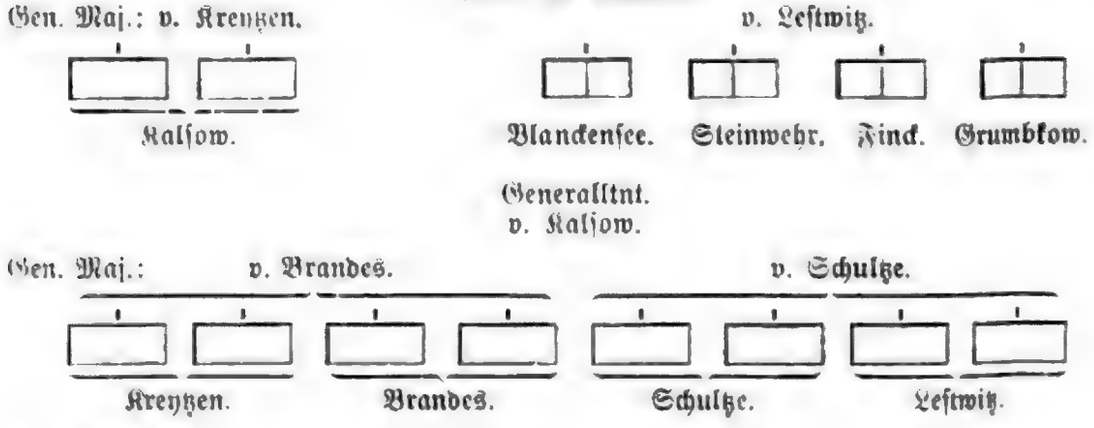
Infanterieangriff mit zwei vorgeschobenen „Attacken".

In der Gegend von Deutsch-Lissa, in der am 5ten Dezember 1757 die Schlacht bei Leuthen geschlagen wurde, fanden 1752 bis 1754 die General-Revuen über einen Theil der Schlesischen Truppen statt. Die Uebungen beschränkten sich in den drei Jahren lediglich auf die hierbei üblichen Schulmanöver, vielleicht weil der König damals in Schlesien öfters den Verdacht hegte, es könnten Oesterreichische Spione anwesend sein, und er deshalb nicht Neues zeigen wollte.**) Hervorzuheben ist nur ein Infanterieangriff bei Krampitz wegen seiner Eigenthümlichkeit.

Tafel 5. Skizze 18.

Das Dorf Krampitz und die beiden nordöstlich und südlich davon liegenden Waldstücke waren vom Feinde besetzt angenommen und sollten angegriffen werden. Zu diesem Zweck wurde auf jedem Flügel eine „Attacke" gebildet, außerdem ein „Reserve" bezeichnetes Haupttreffen, A A A.

Ordre de Bataille.



*) Vergl. S. 550.

**) Vergl. Anhang Nr. 60.

Digitized by Google

Gen. Lt
Gen. Ma

iſtärke.

Gen. Lt
Gen. Ma

ung des
ungs-
nbes.

ile 1.

Die „Attacken" gingen „mit starken Schritten" gegen die beiden Waldstücke vor und drangen, ohne zu feuern, mit dem Bajonett ein. Das Haupttreffen folgte auf 200 Schritt Treffenabstand. Die beiden Vortreffen hatten sich nach dem Durchschreiten der Waldstücke schnell auszurichten, etwas gegen Krampitz zu schwenken und mit ganzen Bataillonen auf der Stelle zu feuern, während das Haupttreffen im Vorrücken blieb, B B B, und erst mit Bataillonen zu feuern anfing, nachdem es sich mit beiden Flügeln zwischen den Waldstücken befand. Selbstverständlich ist bei diesem Angriff das Vorhandensein eines zweiten Treffens hinter der „Reserve" angenommen.

11. Die großen Herbstmanöver bei Spandau 1753.

Truppenstärke.

Diese Manöver sind die größten, die der König vor dem Siebenjährigen Krieg abgehalten hat. Es waren 49 Bataillone (darunter 11 Grenadier-Bataillone), 61 Eskadrons und 585 Mann Feldartillerie mit 51 Geschützen zusammengezogen. Die Gesammtstärke dieser Truppen ist, wo sie bisher erwähnt wurde, auf 36 000 Mann angegeben, doch ist diese Zahl viel zu niedrig gegriffen, sie bezifferte sich auf rund 44 000 Köpfe.*) Außer den Chefs der im Lager versammelten Regimenter waren noch aus auswärtigen Standorten anwesend: 2 General-Feldmarschälle,**) 10 Generallieutenants, 14 Generalmajors, 13 Obersten, 10 Oberstlieutenants, 26 Majors, 52 Hauptleute, Lieutenants, Fähnriche und Cornets, zusammen 127 Offiziere.***) Unter den 51 Geschützen waren 3 Zwölfpfünder. Wo bei den Manövern schwere Batterien Verwendung fanden, scheint immer durch einen Zwölfpfünder eine solche Batterie dargestellt worden zu sein. Im Uebrigen müssen auch Bataillonsgeschütze zu Batterien zusammengestellt worden sein, wie sonst bei Friedensübungen.†) Die Zwölfpfünder waren mit 4, die Bataillonsgeschütze, sämmtlich Dreipfünder, mit 2 Pferden bespannt.

Absperrung des Uebungsgeländes.

Die Maßregeln, um unberufene Zuschauer von den Uebungen fern zu halten, waren sehr ausgedehnt und verdienen besondere Erwähnung. Sämmtliche Jäger zu Fuß und Pferde und ein Theil der „Unrangirten" von der Garde wurden zur Absperrung des ganzen Manövergeländes verwendet, außerdem patrouillirten noch Husaren zu diesem Zweck.

Skizze 1.

Die von Jägern besetzte Absperrungslinie zog sich, an der Havel bei Gatow beginnend, südlich über Sakrow, dann entlang des Sakrow-Paretzer Kanals bis Marquardt und von da über Buchow, Wustermark nach Nauen. Hier wandte sie sich nach Osten, längs des Großen Grabens und über den Brieselang, die Dörfer Pausin, Wansdorf, Bötzow, Schönwalde

*) Vergl. Ordre de Bataille, Anlage Nr. 8.

**) Lehwaldt und Geßler.

***) Einige dieser Offiziere wurden in die Ordre de Bataille eingetheilt, die übrigen waren Zuschauer. Die Lieutenants ꝛc. waren meist in Adjutantenstellungen.

†) Vergl. Seite 577.

Digitized by Google

und Neuendorf zur Havel zurück. Oestlich waren die Vorstädte von Spandau, die beiden außerhalb der Festung liegenden Brücken, Pichelsdorf und die Straße nach Charlottenburg besetzt. Außerdem befanden sich innerhalb des angegebenen Kreises in allen größeren Orten noch Jägerposten.

Aus der schriftlichen Instruktion für die Jäger ist Folgendes hervorzuheben: Alle Leute mit vom General-Adjutanten ausgestellten Passierscheinen und die Wagen mit Lebensmitteln für die Armee mußten ungehindert durchgelassen, andere Personen, auch Reisende auf Postwagen, mit Bescheidenheit examinirt und ihre Namen in den täglich zu sammelnden Rapporten gemeldet werden; „alle diejenigen aber, so nur aus Curiosité das Laager sehen wollen, und daselbst nichts zu thun haben, werden höflich und ohne brutalité zurück gewiesen. Besonders aber müssen die sämmtlichen Jägers genau achtgeben, daß nicht etwa verkleidete Leute, so niemand im Lande kennt, ingleichen keine Officiers aus fremden Diensten, oder verabschiedete Officiers durchgelassen werden." Aus sämmtlichen Ortschaften mußte täglich gemeldet werden, welche Fremde sich dort aufhielten oder über Nacht blieben, verdächtige Leute sollten sofort verhaftet und dem Postenoffizier vorgeführt werden.*)

Die Festung Spandau selbst war durch ein Kommando Unrangirter von der Garde unter einem Offizier besetzt, dessen Weisungen ähnlich lauteten. Außerdem hatte er noch Sorge zu tragen, daß der Magistrat sämmtliche Thürme der Stadt verschlossen halte, damit kein Unbefugter sich von einem solchen aus die Uebungen ansehe. Während der Uebungstage wurde von Spandau aus vom vorhergehenden Abend 9 Uhr bis zum anderen Vormittag 10 Uhr Niemand in der Richtung nach dem Lager durchgelassen. Sämmtliche Havel-Fahrzeuge mußten des Nachts an bestimmten Orten zusammengefahren und bewacht werden.**)

Das Lager.

Tafel 5. Skizze 19.

Das Uebungslager stand westlich Pichelsdorf, mit dem Rücken nach der Havel, der rechte Flügel an diese, der linke an Gatow angelehnt. Es wurde kriegsmäßig bezogen und gesichert; nur während der Uebungen rückten die Vorposten ein, der ganze Dienst hatte „wie im Felde zu geschehen".***) Am 31ten August wurde das Lager in Gegenwart des Königs abgesteckt. Am 1ten September rückte die Armee, gleichfalls unter seinen Augen, in drei Kolonnen ein, die Potsdamsche Kolonne unter Feldmarschall Keith um 6 Uhr, die Berliner unter Feldmarschall Schwerin um 7 Uhr, die Nauensche unter Feldmarschall Kalckstein um 8½ Uhr Vormittags.

Der König ließ sofort Feldwachen und Pikets von Infanterie, Kavallerie und Husaren vorschriftsmäßig aussetzen und besichtigte sodann die Vorposten.

*) Fr. Nicolai, Anekdoten von König Friedrich II. Berlin und Stettin 1788—91 berichtet: „Einige Neugierige, welche sich demungeachtet heran wagten, wurden auf Befehl etwas geplündert; welches denn die andern abschreckte."

**) Vergl. Anhang Nr. 61.

***) Vergl. Auszug aus der „Circulair-Ordre" des Königs, Anlage Nr. 9.

Digitized by Google

Die Küraſſiere und Dragoner beider Flügel gaben täglich zuſammen: 1 Oberſt, 1 Oberſtlieutenant, 1 Major, 6 Rittmeiſter, 8 Lieutenants oder Kornets, 8 Trompeter und 500 Pferde „zur Feldwache". Auf dem rechten Flügel ſtanden 3 Feldwachen; die erſte unter dem älteſten Stabsoffizier, 1 Rittmeiſter und 1 Lieutenant oder Kornet und 100 Pferde ſtark, ſtand vor dem Hauptquartier.*) Die zweite ſtand vor dem Grenadier-Bataillon Schöning, 1 Rittmeiſter und 1 Lieutenant, 70 Pferde ſtark. Die dritte, 1 Stabsoffizier, 1 Rittmeiſter, 1 Lieutenant oder Kornet und 80 Pferde, ſtand auf dem rechten Flügel des Lagers, vor den Gardes du Corps. Vor dem linken Flügel befanden ſich 5 Feldwachen. Die erſte, 1 Rittmeiſter, 1 Lieutenant und 60 Pferde, ſtand vor dem Regiment Kalckſtein, die zweite, 1 Lieutenant, 30 Pferde, vor dem Grenadier-Bataillon Geiſt, die dritte, 1 Stabsoffizier, 1 Rittmeiſter, 1 Lieutenant oder Kornet und 100 Pferde vor den Karabiniers, die vierte, 1 Lieutenant, 20 Pferde vor dem Leib-Küraſſier-Regiment, die fünfte, 1 Rittmeiſter, 1 Lieutenant, 40 Pferde ſtark, in der linken Flanke.**) Abends gab jeder Flügel noch 1 Major, 2 Rittmeiſter, 3 Lieutenants, 10 Unteroffiziere und 100 Pferde zum Piket. Ueber die Stärke und Aufſtellung der Huſaren-Vorpoſten und über die „Eſtandarten-" und „Brandwachen" der Kavallerie ſind keine Aufzeichnungen vorhanden, ebenſowenig über die Infanteriepikets.

Von der Infanterie gab, mit Ausnahme der 3 Bataillone Garde, jedes Bataillon täglich zur Lager- (Fahnen-) Wache***) 3 Unteroffiziere, 1 Tambour, 39 Gemeine, dazu ſtellte jedes Regiment 3 Offiziere, wovon der älteſte und der jüngſte zuſammen die eine, der zweitälteſte die andere Wache hatte. Eine Lagerwache gab 6 einfache und 3 Doppelpoſten. Zu jeder Lagerwache des erſten Treffens kamen 2 Bataillonsgeſchütze „mit zugehörigen Kanoniren und Zimmerleuten."†) Bei jeder Brigade des erſten Treffens lagerte ein Artillerie-Lieutenant. Zur Brandwache ſtellte jedes Bataillon 2 Unteroffiziere, 31 Gemeine, ſie gab 10 einfache Poſten.

Die Kavallerie-Vorpoſten waren gegenüber den beſtehenden Vorſchriften außerordentlich ſtark.††) Für die Fahnen- und Brandwachen der Infanterie beſtimmt das Reglement pro Regiment 1 Fähnrich, 3 Unteroffiziere, 69 Gemeine; hier gab jedes Bataillon 3 Offiziere, 5 Unteroffiziere und 70 Mann. Vermuthlich hat der König der Uebung halber die Wachen ſo ſtark machen laſſen, vielleicht ſollte die Verſtärkung auch gleichzeitig als

*) Die Numerirung geht auf beiden Flügeln von der Mitte aus.

**) Die Zahl der Vedetten iſt nicht überall angegeben. Die Feldwache vor den Karabiniers ſtellte 4 Vedetten, außerdem 1 Unteroffizierpoſten von 12 Pferden, „300 Schritt vorwärts nach der Groß-Glienicker Haide zu", der aber Nachts eingezogen wurde.

***) Vergl. S. 513.

†) Vergl. S. 503 und 514.

††) Vergl. S. 510.

Digitized by Google

Maßregel gegen unberufene Zuschauer, die sich etwa eingeschlichen hatten, dienen.

Das Königliche Hauptquartier befand sich in der Mitte des Lagers hinter dem im ersten Treffen für das I. Bataillon Garde frei gelassenen Platz. Es bestand aus einem Bretterhaus von 48 Fuß Länge für den König, das ein Vorgemach, ein Wohn- und ein Schlafzimmer enthielt. Südlich davon befand sich ein 76 Fuß langes Gebäude, das als Speisesaal diente. Dort hielt der König täglich für sein Hauptquartier und sämmtliche Generale Tafel. Hinter dem Hause des Königs befanden sich die Zelte der General- und Flügeladjutanten, des Generalstabs, des Hofstaats, die Küche, die Kellerei, des Königs Pferde und Bagage. Südlich des Hauptquartiers lagerte das I. Bataillon Garde. Es gab beständig die „Königswache", 3 Offiziere, 3 Unteroffiziere, 1 Tambour, 45 Gemeine, darunter stets 12 Flügelgrenadiere. Sie hatte ihr Wachzelt westlich des Hauptquartiers und trat nur vor dem Könige ins Gewehr, „der solches auf die letzte ebenfalls nicht mehr haben wollte." Die „zweite Wache vor dem König" östlich des Hauptquartiers gaben das II. und III. Bataillon Garde täglich gemeinschaftlich in der Stärke von 1 Offizier, 2 Unteroffizieren, 1 Tambour, 21 Mann.

Der Artilleriepark lag im zweiten Treffen zwischen den Regimentern Ferdinand und Braunschweig. Hier befanden sich die 3 Zwölfpfünder, die nicht im ersten Treffen verwendeten Bataillonsgeschütze und das Lager der Artillerie-Offiziere, Mannschaften und Pferde. Hinter dem Park war das „Laboratorium". Die gesammte Artillerie stand unter Befehl des Majors v. Dieskau. „Des Abends, wenn es finster wurde, geschahe auf der Janitscharenmusik*) der Retraiteschuß von einer 12pfündigen Kanone mit ganzer Ladung."

Verpflegung. Die Feldbäckerei war an der Havel bei Pichelsdorf errichtet, um das Mehl aus Spandau und das gebackene Brot zu den Truppentheilen auf die billigste Art, zu Wasser, transportiren zu können, und um außerdem genügendes und bequem zu erlangendes Wasser in der Nähe zu haben. Da geeignete Gebäude fehlten, so waren zwei Bretterschuppen erbaut worden. Im unteren Raume des einen Schuppens wurde das Mehl aufbewahrt und ausgegeben, in dem des anderen der Teig gemischt, geknetet und gesäuert. Die oberen Räume beider Schuppen dienten zur Abkühlung und Lagerung des Brotes bis zur Ausgabe. Zwölf Schritt vor diesen Häusern waren 14 eiserne Backöfen in einer Linie erbaut. Vor diesen lagen in einer Reihe 7 Zelte, für je 2 Oefen 1, in denen die Brote geformt wurden. Hinter den Oefen ebenfalls in einer Reihe lagen die Zelte für die Backmeister, Oberknechte und Bäckerburschen. Das ganze Anwesen war mit einem Bretterzaun umgeben. Vorstand der Feldbäckerei war Oberstlieutenant v. Arnstedt, sie unterstand dem Armeeintendanten, Oberst v. Retzow.

*) Das Regiment Feldartillerie hatte eine Musik von 16 Janitscharen mit großer Pauke.

gitized by Google

Die hier verwendeten eisernen Backöfen waren dieselben, die im Felde mitgeführt wurden. Jeder Ofen bestand aus 8 eisernen Bügeln, die 14 Fuß lang, 9 Fuß breit und 2 Fuß 6 Zoll hoch waren. Sie wurden, nachdem der Platz für den Ofen planirt war, in die Erde gesetzt, mit Ziegelstein ummauert und mit Lehm oder Erde beworfen. Für jeden Ofen, der 23 Centner Gewicht hatte, war ein sechsspänniger besonders erbauter Transportwagen vorhanden. Die Oefen konnten in 24 Stunden fünfmal geheizt werden. Ein Ofen lieferte in dieser Zeit rund 1000 Brote zu 6 Pfund. Der viertägige Bedarf für die Spandauer Armee von 44 250 Broten konnte also in drei Tagen und mit einer weiteren Heizung der Oefen am vierten Tage mit rund 44 800 Broten fertiggestellt werden. An Backpersonal waren bei diesem Tag und Nacht währenden Betriebe 5 Bäckerburschen für je 1 Bataillon oder 5 Schwadronen nöthig. Demnach brauchte die Spandauer Armee 305 Bäckerknechte. Ueber die Zahl des Aufsichtspersonals sind keine Notizen vorhanden.

Der Mann empfing täglich 1½ Pfund Brot und 6 Pfennige Manöverzulage. Die Leute machten gemeinsame Menage, wie in der Garnison und im Felde, und kauften ihre Bedürfnisse hierfür auf den „Märkten" des Lagers.*) Jedes Zelt erhielt 3 Bund Stroh und täglich 1 „Kloben" Holz. Nach Scheelen kostete die Verpflegung der Armee während dieser 13 tägigen Manöver, selbstverständlich nur für Brot, Manöverzulage, Holz, Stroh und Fourage, den König 28 000 Thaler; das würde für den Mann rund 19 Silbergroschen ausmachen.

Markiren des Feindes.

Außer am 12ten und 13ten September und bei den Unternehmungen aus dem kleinen Kriege wurde an sämmtlichen Uebungstagen der Gegner nur durch Flaggen markirt. Es scheint, daß weiße Flaggen Infanterie, rothe aber Kavallerie vorstellten. Am 7ten und 8ten September wurden die feindlichen Batterien**) aufgeworfen, die Geschütze durch Bretter markirt. Den „Aufbau" des markirten Feindes leiteten der Oberstlieutenant v. Balby vom Ingenieurkorps und der Major und Flügeladjutant v. Oelsnitz.

Der 2te September.

Der König ließ die Armee flügelweise und Infanterie wie Kavallerie für sich die bei den General-Revuen üblichen Schulmanöver ausführen. Dann erkundete er mit den Generalen und den von auswärts eingetroffenen Offizieren die Gegend bei Seeburg, wo das Manöver Tags darauf stattfinden sollte, „wobey Er Ihnen die disposition durch den Rittmeister Krusemark vorlesen ließ und solche selbsten auf das deutlichste erläuterte."

*) Vergl. Anlage Nr. 9.

**) Vergl. Tafel 6, Skizze 21.

Digitized by Google

Der 3te September.

„Affaire de plaine."

Tafel 5. Skizze 19.

Kriegslage: Beide Theile wünschen den Krieg durch eine Hauptschlacht zu entscheiden. Der König hat von der Absicht des Feindes, anzugreifen, Nachricht erhalten und ihn nicht gehindert, aus den Defileen von Rohrbeck und dem Wald von Döberitz herauszutreten. Dagegen hat er das Dorf Seeburg bei der Kunde von dem feindlichen Anmarsche durch eine Avantgarde zu besetzen beschlossen.

Ausführung: Die Avantgarde bestand aus den Infanterie-Regimentern Haacke und Prinz von Preußen, ferner aus je 2 Eskadrons Bayreuth- und Alemann-Dragonern und 6 Schwadronen Zieten-Husaren. Mit ihr brach der König, nachdem die Meldung vom Anmarsch des Feindes durch die während der Nacht eingelaufenen Nachrichten bestätigt worden war, am 3ten September mit Tagesanbruch auf. Die Feldmarschälle, die vier ältesten Generallieutenants und sämmtliche Kavallerie-Generale begleiteten ihn, um sich über das Gelände zu unterrichten. Die Avantgarde marschirte in einer Kolonne, voraus sämmtliche Reiterei. Bei Seeburg angekommen, ließ der König den westlichen Theil des Dorfes durch die Infanterie besetzen. Die Dragoner nahmen mit je 2 Eskadrons nördlich und südlich davon an den nach Dallgow und dem westlichen Theile der Groß-Glienicker Heide führenden Wegen Aufstellung: die Husaren wurden eskadronsweise im Halbkreis westlich Seeburg vorgeschoben. Sie mußten starke Patrouillen entsenden, um den An- und Aufmarsch des Feindes zu beobachten und der Kavallerie frühzeitig Gelegenheit zu geben, unter ihrem Schutze das Gelände für die Attacken zu erkunden.

Die Armee hatte Befehl erhalten, der Avantgarde in sechs Kolonnen auf 3000 Schritt zu folgen. Die Spitzen der Kolonnen sollten möglichst auf gleicher Höhe und in der richtigen Entfernung von einander bleiben. Die Kavallerie des rechten Flügels bildete die erste Kolonne. Die zweite, dritte, vierte und fünfte bestanden aus Infanterie, die sechste aus der Kavallerie linken Flügels. Die ersten vier Kolonnen waren rechts, die fünfte und sechste links abmarschirt, jede enthielt Truppen aus beiden Treffen, so daß flügelweise aufmarschirt werden konnte. Hinter dem vordersten Bataillon jeder der vier Infanteriekolonnen marschirten die Bataillonsgeschütze. Zusammensetzung und Weg jeder Kolonne sind aus der Skizze zu ersehen.

Der Gegner, dessen Spitzen mit den Patrouillen der Zieten-Husaren zusammengestoßen waren, beeilte sich, seinen Aufmarsch östlich des Döberitzer Waldes zu vollenden. Er bog auf seinem rechten Flügel in beiden Treffen einige Bataillone und die Kavallerie im Haken zurück, C C.

Die in der zweiten Kolonne vorn marschirenden Grenadier-Bataillone Grumbkow, Finckenstein und Wobersnow erhielten Befehl, rechts auszubiegen und nach dem Südrande des Wäldchens westlich Staaken zu rücken, ehe die

Kavallerie rechten Flügels aufmarſchirte, um ihr bei ihrem ſpäteren Vorgehen die Flanke gegen etwa beabſichtigte Angriffe leichter feindlicher Truppen zu decken.*)

Es war angenommen, daß der Gegner nur in drei Kolonnen angerückt ſei, ſein Aufmarſch in C C demgemäß längere Zeit beanſpruche, die Armee des Königs den ihrigen alſo in aller Ruhe vollziehen könne. Als die Spitzen ſämmtlicher ſechs Kolonnen öſtlich Seeburg auf gleicher Höhe angelangt waren, ließ der König eine 12pfündige Kanone abfeuern als Signal, daß deployirt werden ſollte. Die zweite, dritte und vierte Kolonne deployirten links. Die fünfte Kolonne (links abmarſchirt) rückte in der Pelotonkolonne in die beiden Treffen und die linke Flanke und ſchwenkte zur Linie ein. Die Kavallerie beider Flügel marſchirte gleichzeitig auf. Die Truppen der Avantgarde rückten an ihre Plätze in der Ordre de Bataille. Auf dem rechten Kavallerieflügel wurden 5 Eskadrons der Bayreuth-Dragoner, auf dem linken das Dragoner-Regiment Truchſeß zur Verlängerung der äußeren Flügel des erſten Treffens aus dem zweiten vorgezogen, da das Gelände Gelegenheit bot, die feindliche Kavallerie auf beiden Seiten zu überflügeln. Die 3 Grenadier-Bataillone im Gehölz weſtlich Staaken erhielten Befehl, ſofort der feindlichen Infanterie in die entblößte linke Flanke zu fallen, wenn es der Kavallerie gelinge, den feindlichen linken Reiterflügel zu werfen.

Nach vollendetem Aufmarſch der Armee in B B ſetzten ſich Infanterie und Kavallerie gleichzeitig in Bewegung, die Infanterie *ohne zu feuern*. Die Geſchütze rückten 50 Schritt vor ihre Bataillone und eröffneten das Feuer, um ſich dann in der üblichen Weiſe allmählich aufnehmen zu laſſen und, ſo lange es ging, im Vorrücken das Kartätſchfeuer fortzuſetzen. Die Kavallerie beider Flügel attackirte, 300 Schritt Trab, 300 Schritt Galopp und etwa 600 Schritt Karriere. Auf dem rechten Flügel überflügelten die Bayreuth-Dragoner des erſten Treffens den feindlichen linken Flügel gänzlich. Nachdem die feindliche Kavallerie hier geworfen war, ſammelten ſich zunächſt beide Treffen in E E, worauf die 21 Schwadronen des erſten den Feind geſchloſſen bis F F verfolgten und nur einzelne Züge zum Nachhauen ausfallen ließen. Das zweite Treffen aber wartete den Einbruch der eigenen Infanterie in das erſte Treffen des Feindes ab, um alsdann deſſen zweitem Treffen in den Rücken zu fallen, G G. Der linke Flügel der Kavallerie warf die Reiterei des feindlichen rechten Flügels gleichfalls, vermeinte aber, der zahlreichen Waldſtücke wegen, die Verfolgung nur bis H H fortſetzen zu können.

Als das erſte Infanterietreffen der Armee etwa noch 100 Schritt vom Feinde entfernt war, begann er infolge der Niederlage ſeiner Kavallerie und des Angriffs auf ſeine linke Flanke durch die Grenadiere die Stellung zu räumen. Es wurde nun „mit einem ſtarken Schritt angetreten“ und mit

*) Dieſelbe Maßregel ordnete der König beim Vormarſch zur Schlacht bei Leuthen an.

gefälltem Gewehr in die Stellung eingerückt, D D. Von hier aus nahm das erste Treffen das Verfolgungsfeuer durch Bataillonssalven auf.*)

Wir sehen in dem vorliegenden Beispiel die Ausführung alles dessen, was der König in den General-Prinzipien von den „Bataillen in ganz freyen Felde" und in den „Pensées et règles" im Abschnitt „Batailles" schreibt:**) Diese „Bataillen .... müssen general seyn", das heißt, er will parallel zur feindlichen Front angreifen; der Kavallerie fällt die Aufgabe zu, die feindlichen, nicht angelehnten Kavallerieflügel wegzusprengen; die Infanterie rückt ohne zu feuern vor: „Eine Bataille so sich auf diese Weise engagiret, wird sehr geschwinde geendiget seyn." Nur die „Kavalleriereserve hinter der Mitte der Schlachtlinie" fehlt: sie ist aber zweifellos als „gedacht" anzunehmen. Dagegen greift der König am 5ten September dieselbe Stellung des Feindes in der schrägen Schlachtordnung an, weil seine Armee schwächer als die feindliche ist, ein Beispiel zu dem Abschnitt der General-Prinzipien: „Auf was Art man den Feind, auch mit inegaler Force schlagen kan", denn: „In diesen Gelegenheiten ist es, wo Meine oblique Ordre de Bataille sehr nützlich angewandt werden kan."***)

Am 4ten September

Vormittags fouragirte der rechte Flügel der Armee unter Generallieutenant v. Kyau auf dem Staakener Berge.†) Nachmittags hielt der König über 4 Infanterie-Regimenter Spezial-Revue ab. Die übrigen Truppen hatten Ruhetag.

Der 5te September.

„Affaire de plaine mit einem schwächeren Corps gegen einen stärkeren Feind."

Tafel 5. Skizze 20

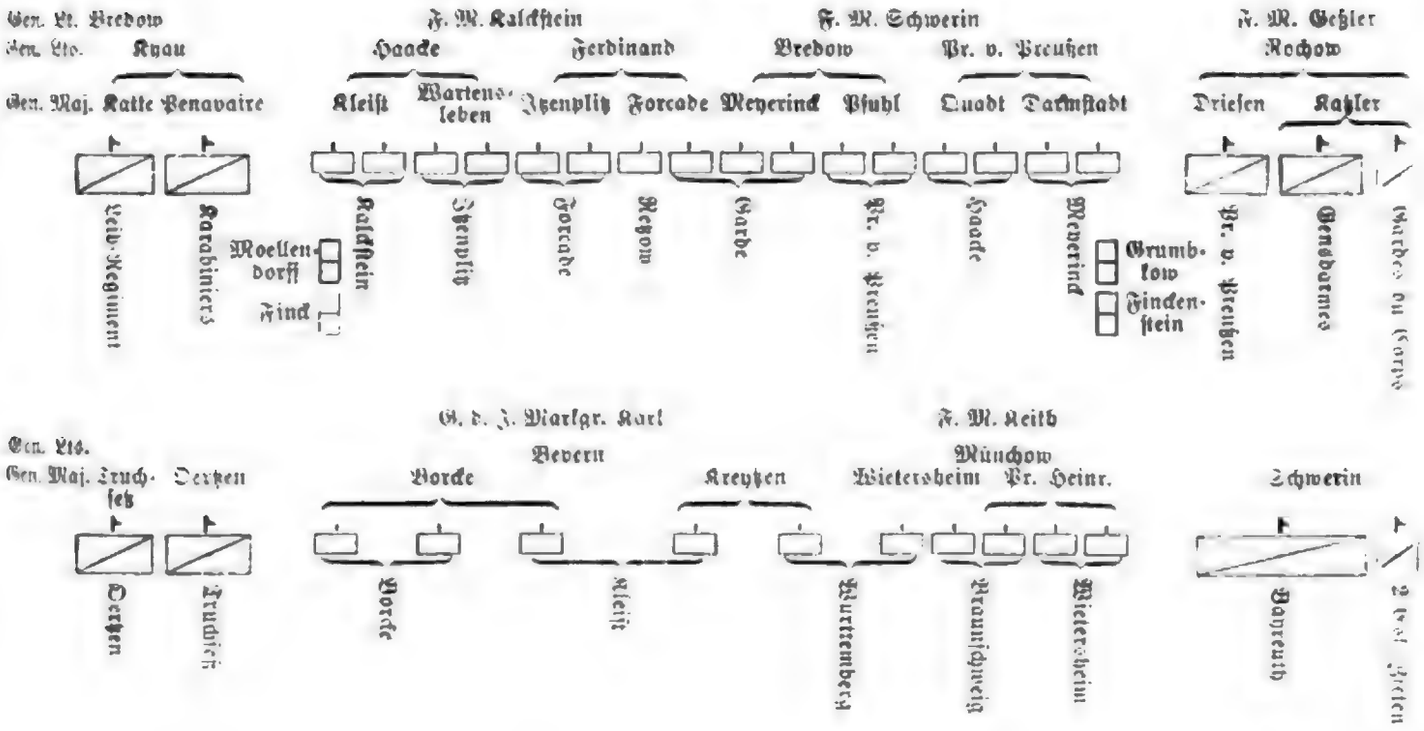
Kriegslage: Die Armee ist genöthigt gewesen, sich durch Entsendungen beträchtlich zu schwächen. Der Feind will sich das zu Nutze machen und die Armee angreifen. Es ist ihm gelungen, diese Absicht geheim zu halten, so daß der König am 5ten September erst kurz vor Tagesanbruch davon Kenntniß erhielt. Um diese Zeit war der Gegner schon so nahe heran, daß dem Könige nur die Wahl blieb, sich in seinem Lager angreifen zu lassen oder dem Feinde angriffsweise in die Ebene zwischen Staaken und Seeburg entgegenzugehen. Er entschloß sich zum Angriff.

Die verfügbare Armee bestand nur aus 30 Bataillonen und 43 Eskadrons nach folgender

*) Vergl. Anhang Nr. 62.
**) Vergl. auch Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 275 bis 277.
***) Vergl. auch Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 277.
†) Vergl. S. 535.

Digitized by Google

Ordre de Bataille:



Ausführung: Der König ließ sofort eine Avantgarde, bestehend aus den 4 Grenadier-Bataillonen, dem Leib-Kürassier-Regiment, den Karabiniers und 2 Eskadrons Husaren, bilden. Sie trat, die Husaren voraus, den Vormarsch in Kolonne mit geöffneten Zügen an; die Husaren sandten Flankeurs vor, a a. Die beiden Kürassier-Regimenter zogen sich später weiter links und bildeten mit den nachfolgenden beiden Dragoner-Regimentern Truchseß und Oertzen die sechste Kolonne der Armee. Der König, sämmtliche Feldmarschälle, Generallieutenants und die Kavallerie-Generale ritten mit der Avantgarde. Die Armee erhielt Befehl, dieser auf 1500 Schritt Entfernung in sechs Kolonnen zu folgen, deren Zusammensetzung und Weg aus der Skizze zu ersehen sind.

Als der König mit der Avantgarde bei Seeburg anlangte, war der Gegner im Begriff, aus der Döberitzer Heide und den Defileen von Rohrbeck herauszutreten und seinen Aufmarsch in der Stellung A A auszuführen. Der König beschloß, da der Feind ihm an Zahl nicht unwesentlich überlegen war, den linken feindlichen Flügel durch seinen rechten Flügel anzugreifen, den eigenen linken Flügel aber vollständig zu versagen. Er befahl den weiteren Marsch vom rechten Flügel aus so einzurichten, daß die Spitze jeder Kolonne um 500 Schritt hinter der Spitze der vorhergehenden, rechts befindlichen Kolonne zurückbleibe. Anstatt zu deployiren, sollten die vier Infanteriekolonnen, sobald die erste in Höhe des Weststrandes vom Staakener Busch gelangt sei, treffenweise mit den Teten rechts schwenken, dann mit Zügen nach rückwärts Abstand nehmen und hierauf „en ligne oblique“ mit Pelotons links einschwenken.

Digitized by Google

Die Dragoner-Regimenter Truchseß und Oertzen mußten sich hinter den Infanteriekolonnen, „so verdeckt als irgend möglich", nach dem rechten Kavallerieflügel ziehen und sich in Marschkolonne rechts neben die erste (Kavallerie-) Kolonne setzen. Alsdann sollte Feldmarschall Geßler mit den 31 Schwadronen westlich des Staakener Busches aufmarschiren und unverzüglich die auf dem feindlichen linken Flügel befindliche Kavallerie attackiren. Die auf dem linken Flügel verbleibenden beiden Regimenter, Leib-Kürassiere und Karabiniers, erhielten Befehl, ins „Alignement" des ersten Infanterietreffens zu rücken, dessen linker Flügel sich an Seeburg anlehnen würde, und südlich dieses Dorfes zu verbleiben, von dort aber einige Eskadrons vorzusenden, um den Anschein zu erwecken, als erkundeten sie das Gelände für das Vorgehen einer großen Kavalleriemasse. Das Dorf Seeburg ließ der König als Stützpunkt seines linken Flügels durch die Grenadier-Bataillone Möllendorff und Finck besetzen, die beiden anderen Grenadier-Bataillone der Avantgarde mußten sich während des Aufmarsches der Armee in die rechte Flanke begeben.

Auf diese Weise sollte sich der Aufmarsch der Armee in der Linie B B vollziehen; als jedoch Feldmarschall Geßler die Kavallerie des rechten Flügels einschwenken lassen wollte — die beiden Dragoner-Regimenter Truchseß und Oertzen im zweiten Treffen mit weiten Zwischenräumen —, bemerkte er, daß er noch um mehrere hundert Schritt weiter nach rechts rücken müsse, wenn er seinem Befehl, die feindliche Kavallerie zu überflügeln, nachkommen wollte. Er benachrichtigte hiervon den Feldmarschall Schwerin, der sich überzeugte, daß auch sein rechter Flügel nach dem Einschwenken den feindlichen linken Infanterieflügel nicht genügend umfassen würde. Wäre nun die erste Infanteriekolonne auch entsprechend rechts gerückt, so hätten die folgenden Kolonnen, um keine Lücke in der Linie zu lassen, nachrücken müssen, und die Anlehnung des linken Infanterieflügels an Seeburg würde unmöglich geworden sein. Deshalb ließ Schwerin den rechten Flügel des ersten Treffens durch die Flankenbataillone Grumbkow und Finckenstein und das Regiment Wietersheim aus dem zweiten Treffen rechts verlängern und erreichte auf diese Weise die Ueberflügelung. Eine durch die 3 Zwölfpfünder dargestellte schwere Batterie erhielt ihren Platz vor dem II. Bataillon Wietersheim und dem Grenadier-Bataillon Finckenstein angewiesen. Das I. Bataillon Braunschweig mußte die Flanke bilden, die übrigen Bataillone des zweiten Treffens aber mußten größere Zwischenräume nehmen.

Die Linie B B war noch im Aufmarsch begriffen, als Geßler seine Attacke ansetzte, den feindlichen linken Kavallerieflügel warf und bis C verfolgte. Schwerin ließ demzufolge auch die 12 Bataillone des rechten Flügels, bis einschließlich des II. Bataillons Garde, und die dahinter befindlichen des zweiten Treffens sofort antreten und rückte, ohne die Infanterie feuern zu lassen, gegen den feindlichen linken Infanterieflügel vor. Der linke Flügel der Armee schloß sich nach Maßgabe seines Einrückens in die Linie der Bewegung an. So wurde der Vormarsch zu einer Linksschwenkung um das

Dorf Seeburg. Der Gegner, auf dieſe Weiſe aufgerollt, räumte die Stellung, infolge des Schwerinſchen Angriffs mit dem linken Flügel beginnend. In D D machte die Armee Halt. Mit der Kavallerie war der König „extraordinair zufrieden".

Der König entſchließt ſich hier während des Vormarſches, die Armee nicht deployiren, ſondern einſchwenken zu laſſen, und findet auch ſofort ein Mittel, hierbei gleichzeitig die ſchräge Linie herzuſtellen. Er bildet ſie dadurch, daß er die Spitzen der Kolonnen ſtaffelt, dieſe dann rechts ſchwenken und ſich eine Kolonne an die andere anhängen läßt, während die am Ende jeder Kolonne befindlichen Regimenter des zweiten Treffens rechts ausbiegen und, parallel mit dem erſten Treffen marſchirend, an ihre Stelle kommen. Die Armee führt dieſes ſchwierige Manöver auf den einfachen Befehl hin in Ruhe und Ordnung aus. Die Unterführer, Geßler und Schwerin, aber helfen ſofort, ohne erſt einen Befehl des Königs abzuwarten, durch ſelbſtändiges Eingreifen in umſichtigſter Weiſe nach, als ſie ſehen, daß die Abſicht, den Feind rechts zu überflügeln, nach dem Einſchwenken nicht erreicht iſt. Nachdem Friedrich den Entſchluß gefaßt hat, den feindlichen linken Flügel in ſchräger Ordnung anzugreifen, verſtärkt er den eigenen rechten Reiterflügel beträchtlich. Der linke Kavallerieflügel erhält den Auftrag, den Gegner durch Demonſtration zu täuſchen. Schwerin und Geßler greifen ein zweites Mal ſelbſtändig ein, indem ſie beide den Angriff auf den feindlichen linken Flügel unverzüglich ausführen, nachdem die dazu nöthigen Kräfte formirt ſind, während der linke Flügel der Armee noch ſeinen Aufmarſch vollendet, entſprechend der in den General-Prinzipien für ſolche Fälle gegebenen Regel: „Es iſt nicht zu allen Zeiten nöthig abzuwarten, daß die gantze Armée völlig formiret ſey, um alsdenn zu attaquiren, die Gelegenheiten zu Vortheilen kommen zuweilen geſchwinde, und man könte mal à propos, durch das verzögern, ſeine Avantages verlieren."

Am 6ten September

fand eine Fouragirung des linken Flügels der Armee unter Führung des Generallieutenants v. Rochow nördlich Groß-Glienicke ſtatt. Sie verlief ähnlich wie die am 4ten September.*) Nachmittags war wiederum Spezial-Revue über 4 Infanterie-Regimenter.

Der 7te und 8te September
„Affaire de poste".

Kriegslage: Der Feind hat mit Beginn des Frühjahres noch in ſeinen Winterquartieren in der Gegend von Nauen geſtanden; die Dörfer Döberitz, Dallgow, Rohrbeck, Zeeſtow, Bredow ſind unter andern von ihm belegt. Um den Feldzug raſch zu eröffnen und dem Gegner zuvorzukommen, hat der

*) Vergl. Seite 535 und 604.

König die Armee schnell bei Spandau zusammengezogen, in der Absicht, den Feind in seinen Winterquartieren zu überfallen. Der Gegner hat von dieser Versammlung rechtzeitig Nachricht erhalten, eiligst so viel Truppen als möglich versammelt und in der Döberitzer Heide sowie bei Dallgow eine Vertheidigungsstellung genommen, um den Angriff des Königs zu erwarten. Dieser hat beschlossen, den Feind am 7ten anzugreifen, um ihn dadurch zu verhindern, sich noch mehr zu verstärken.

Tafel 6. Skizze 21.

Ausführung: Mit Tagesanbruch trat eine Avantgarde, bestehend aus den Grenadier-Bataillonen Schöning, Bülow, Grumbkow, Finckenstein und Wobersnow, den Bayreuth-Dragonern und 5 Eskadrons Zieten-Husaren vor dem Hauptquartier zusammen. Mit ihr brach der König sofort auf; die Feldmarschälle und die vier ältesten Generallieutenants begleiteten ihn. Auf einer Anhöhe nördlich Seeburg ließ Friedrich die Grenadiere und Dragoner halten, um mit den Husaren und in Begleitung der Generale zur Erkundung der feindlichen Stellung weiter vorzugehen.

Der Feind hatte folgende Stellung inne. Südöstlich Döberitz stand der rechte Flügel. Die Aufstellung der Infanterie zog sich, Front nach Osten am Ostsaume der einzelnen Waldstücke der Döberitzer Heide entlang. Eine etwas zurückliegende Waldspitze, a a, auf dem rechten Flügel war mit leichten Truppen besetzt. Hinter der Infanterie auf den Waldblößen bei b und c stand Kavallerie. Das südlich des Weges Seeburg—Döberitz gelegene Waldstück war gleichfalls mit leichten Truppen besetzt, e e. Von der Döberitzer Heide zog sich die Infanteriestellung in gerader Linie nach Dallgow. Dieses Dorf war als Stützpunkt des linken Flügels ebenfalls besetzt, östlich davon bildeten leichte Truppen längs eines von Süden nach Norden führenden Grabens eine vorgeschobene Stellung, m m m. Die Masse der feindlichen Kavallerie stand zwischen der Döberitzer Heide und Dallgow hinter der Infanterie in zwei Treffen. Vor der Mitte der Stellung am Ostrande eines kleinen Waldstückes war eine Batterie von 10 Geschützen errichtet, i. Dieser Theil der Stellung fand noch eine natürliche Verstärkung in einem nicht durchschreitbaren Sumpfstück, das nördlich der genannten Batterie vor der am weitesten nach Osten vorspringenden Spitze der Döberitzer Heide lag. Zwei weitere Batterien von je 10 Geschützen befanden sich vor der Infanterielinie zwischen dem Walde und Dallgow.

Die Armee war nach der Avantgarde in sechs rechtsabmarschirten Kolonnen aus dem Lager aufgebrochen. Die rechte Kolonne bestand aus der Kavallerie des rechten,*) die linke aus der des linken Flügels, die vier mittleren aus Infanterie.

Nachdem der König sich genügenden Einblick in die feindliche Stellung verschafft hatte, beschloß er, deren Mitte zu durchbrechen. Er befahl dem

*) Ohne 10 Eskadrons Bayreuth und 5 Zieten, die sich bei der Avantgarde befanden.

Digitized by Google

Feldmarſchall Schwerin, einen Angriff mit 7 Bataillonen unter Führung des Prinzen Heinrich gegen den feindlichen linken Flügel in dem Wieſengrunde öſtlich Dallgow machen zu laſſen. Den rechten Flügel der Armee aber ſollte Schwerin ſo lange zurückhalten, bis des Feindes Mitte zum Weichen gebracht wäre. Der linke Flügel der Armee hatte bis auf weiteren Befehl überhaupt nicht einzugreifen.

Als die Spitzen der ſechs Marſchkolonnen öſtlich Seeburg anlangten, ſtieß der König mit den Generalen wieder zu ihnen. Er befahl, daß die ſämmtlichen Kolonnen links deployiren ſollten, ſo daß der rechte Flügel an den Weg Spandau—Dallgow zu ſtehen komme. Die Kavallerie des rechten Flügels, die im Angriff vorerſt keine Verwendung finden konnte, mußte als drittes Treffen hinter der Infanterie aufmarſchiren. Ebenſo ſtellte der König hinter die zum Durchbruch der feindlichen Stellung beſtimmten Bataillone der Mitte 15 Schwadronen vom linken Flügel. Die 3 übrigen Regimenter erhielten Befehl, auf dem linken Flügel des erſten Infanterietreffens Aufſtellung zu nehmen. Die Truppen der Avantgarde mußten ſich, der Ordre de Bataille gemäß, in die Marſchkolonnen einfügen. Die 3 Flankenbataillone jedes Flügels ſollten das erſte Treffen auf jeder Seite verlängern, das zweite Treffen aber ſollte derart aufmarſchiren, daß 9 Bataillone hinter dem rechten Flügel und 10 Bataillone hinter der Mitte von der Garde an gerechnet einrückten und zwar ohne größere Zwiſchenräume, als für die Bataillonskanonen erforderlich. Die ſchwere Artillerie wurde hinter der Mitte des zweiten Treffens bereit geſtellt. Nachdem noch die Abſtände beſtimmt worden waren, die die einzelnen Kolonnen links ſeitwärts während des weiteren Vormarſches je nach der Anzahl der Bataillone der vorhergehenden Kolonne zu nehmen hatten, wurde links deployirt, A A.

Nun gingen vom rechten Flügel aus dem erſten Treffen 2, aus dem zweiten 5 Bataillone, nämlich die Grenadier-Bataillone Wobersnow, Finckenſtein, Kahlden und die Regimenter Münchow und Darmſtadt, ſchachbrettförmig in zwei Treffen formirt, unter Führung des Prinzen Heinrich gegen Dallgow vor.*) Gleichzeitig wurden aus der Mitte vom erſten Treffen die 3 Bataillone Garde, Retzow und die Regimenter Forcade und Itzenplitz, vom zweiten Treffen die Regimenter Braunſchweig, Württemberg und Wietersheim, im Ganzen 14 Bataillone vorgezogen, um die Mitte der feindlichen Stellung anzugreifen. In die im erſten Treffen entſtehende Lücke von 8 Bataillonen rückten die im zweiten nun noch vorhandenen Regimenter Heinrich, Ferdinand, Kleiſt und Borcke in der auf Skizze 21a in BB dargeſtellten Weiſe ein, ſo daß die geſammte zurückgehaltene Infanterie noch ein Treffen von 28 Bataillonen bildete.

Die 7 Bataillone unter dem Prinzen Heinrich kamen in dem weichen Wieſengrunde nur langſam vorwärts; doch gelang es ihnen, die feindlichen

*) Angriff auf Dörfer en échiquier vergl. S. 480.

leichten Truppen aus ihrer Stellung östlich Dallgow zu vertreiben. Bis aber dieser Erfolg erreicht wurde, war die Mitte schon siegreich in die feindliche Stellung eingedrungen. Hier waren die zum Angriff bestimmten Bataillone, schachbrettförmig*) in vier Treffen gestellt, vorgerückt. Die Treffenabstände betrugen 60 Schritt, die seitlichen Zwischenräume etwa zwei Bataillonsbreiten. Die schwere Artillerie war unmittelbar gefolgt. Zunächst wurde nun das III. Bataillon Garde vorgezogen, um aus dem ihm gegenüberliegenden kleinen Busch die leichten feindlichen Truppen zu vertreiben, deren Feuer sehr störend war. Das Bataillon ging, ohne zu feuern, mit gefälltem Bajonett vor, nahm das Wäldchen und besetzte dessen Westfront.

Jetzt rückten südlich des eroberten Wäldchens das Bataillon Retzow und die Regimenter Forcade, Itzenplitz, Württemberg und Wietersheim, nördlich das I. und II. Bataillon Garde, gefolgt vom Regiment Braunschweig, vor. Die Regimenter Forcade und Württemberg wandten sich, ohne zu feuern, gegen die feindliche Batterie i. Rechts und links von ihnen ging die schwere Artillerie vor, um den Angriff zu unterstützen. Auf 100 Schritt Entfernung fällten die 4 Bataillone das Gewehr und drangen im beschleunigten Marsch in die Batterie ein. Das Bataillon Retzow wandte sich rechts an dieser vorbei gegen das Sumpfstück, um gleichzeitig mit dem von der anderen Seite vorgehenden I. und II. Bataillon Garde die am Westrande des Sumpfes am Walde stehende feindliche Infanterie durch ihr Feuer zu vertreiben. Das III. Bataillon Garde folgte dorthin und schob sich zwischen Retzow und die beiden anderen Bataillone, Regiment Braunschweig blieb als zweites Treffen hinter der Garde. Die Regimenter Itzenplitz und Wietersheim hatten gleichzeitig die feindlichen leichten Truppen aus dem südlich gelegenen Waldstück e e vertrieben. Die Regimenter Forcade und Württemberg wandten sich nach Wegnahme der Batterie gegen die westlich davon stehende Infanterie, die auch bald ihre Stellung räumte; gleichzeitig mit ihr rückte der am Waldrande jenseits des Sumpfes stehende Feind ab. Die bei C stehende feindliche Kavallerie suchte den Rückzug ihrer Infanterie zu decken. Der König ließ deshalb das Dragoner-Regiment Truchseß durch eine Lücke zwischen den Regimentern Ferdinand und Kleist vorbrechen und sie attackiren. Das Regiment warf den Gegner und verfolgte ihn bis d.

Als auf diese Weise die feindliche Mitte geworfen war, befahl der König, daß die 14 Bataillone, die hier gekämpft hatten, eine Rechtsschwenkung durch den Wald machen und von dessen Nordrand den noch unerschütterten feindlichen linken Flügel unter Feuer nehmen sollten, um nun den von Osten her erfolgenden Angriff des rechten Flügels der Armee zu unterstützen. Die 14 Bataillone sollten jedoch nicht über den Nordrand des Waldes hinaus vorgehen. Nach Ertheilung dieses Befehls begab sich der König nach dem rechten Flügel.

*) Angriff auf „Retranchements“ und Batterien en échiquier vergl. S. 480.

Digitized by Google

Hier hatte inzwischen Schwerin, als er sah, daß der Stoß auf die Mitte geglückt war, schon 11 Bataillone vom rechten Flügel antreten lassen. Als er bis CC gelangt war, wurde die Flankirung der durch den Wald vorgegangenen Linie wirksam. Die feindliche Infanterie und Artillerie warteten daher den Schwerinschen Angriff nicht mehr ab, sondern räumten die Stellung. Nur die Besatzung von Dallgow suchte sich noch zu halten, wurde aber durch einen erneuten Angriff des Prinzen Heinrich, den die beiden rechten Flügelbataillone Schwerins, Grumbkow und Bülow, flankirend unterstützten, bald zum Rückzuge genöthigt.

Die zwischen der Döberitzer Heide und Dallgow stehende feindliche Kavallerie suchte den Rückzug ihrer Infanterie, die durch ihre Zwischenräume hindurchgegangen war, zu decken. Der König gab deshalb bei seinem Eintreffen auf dem rechten Flügel Befehl, daß nunmehr die 31 dort befindlichen Schwadronen, die der Infanterie nachgefolgt waren, EE, durch diese vorbrechen und die Reiterei des Gegners verjagen sollten. Die Schwerinsche Infanterielinie machte in der öfter beschriebenen Weise fünf Lücken durch Abbrechen je einer Division. Die Kavallerie unter Geßlers Führung ging hindurch, marschirte vor der Infanterie in Linie auf, attackirte die feindliche Kavallerie und warf sie. Nachdem sie sich bei DD wieder gesammelt hatte, verfolgte sie noch bis E^1E^1.

Der linke Infanterieflügel hatte sich bisher nur durch das Feuer seiner Bataillonsgeschütze auf das ihm vorliegende Waldstück am Gefecht betheiligt, so lange dieses vom Feinde besetzt gewesen war. Jetzt traten 11 Bataillone vom linken Flügel und mit ihnen dessen Kavallerie ebenfalls den Vormarsch an; als sie aber bei FF angelangt waren, verließ der ganze feindliche rechte Flügel seine Stellung, da der größte Theil der Armee sich schon im Rückzuge befand. Sechs Bataillone des linken Flügels, nämlich die Regimenter Prinz von Preußen, Heinrich und Ferdinand, die Alemann-Dragoner und 5 Schwadronen Zieten waren als eine Art Reserve in der ursprünglichen Aufstellung stehen geblieben.

Der König wollte durch dieses Manöver zeigen, wie man die Mitte der feindlichen Stellung durchbricht und so dem Gegner, indem man seine Streitkräfte in zwei Theile auseinandersprengt, die empfindlichste Niederlage beibringt. Er zögert nicht, zu diesem Zweck seine ganze Infanterie in ein Treffen zu stellen. Aber er setzt dieses Treffen nicht auf einmal ein, sondern hält beträchtliche Kräfte auf beiden Flügeln zurück, bis der Erfolg in der Mitte entschieden ist. Wäre der Angriff auf die feindliche Mitte mißglückt, so war an den beiden Flügeln ein genügender Rückhalt vorhanden, um das Gefecht wiederherzustellen. Die Hauptmacht der Kavallerie wird mit 31 Schwadronen hinter dem rechten Flügel, mit 15 hinter der Mitte der Infanterie aufgestellt und beim Weichen des Gegners sofort eingesetzt. „Bey gewissen Gelegenheiten, wenn Posten oder retranchirte Oerter attaquiret werden müssen, so kommt die Cavallerie in das zweite oder dritte Treffen; alsdann kann

sie nicht eher gebrauchet werden, bis die Infanterie den Posten gewonnen hat. Ist die feindliche Infanterie geschlagen, so pfleget alsdann in solchen Gelegenheiten die feindliche Cavallerie erstere gern bedecken zu wollen, wo wieder unsererseits sodann die Cavallerie durch die Lücken der Infanterie gezogen werden muß."*)

Die Mitte der feindlichen Stellung war im vorliegenden Falle besonders stark. Weniger schwierig wäre ein Angriff auf ihren rechten Flügel gewesen, und der König hätte ihn im Ernstfalle wohl in schräger Schlachtordnung ausgeführt, unter Zurückhaltung des eigenen rechten Flügels. Er hätte also seinen Aufmarsch südöstlich der feindlichen Stellung etwa parallel dem Wege, der aus Seeburg nach Südwesten führt, vollzogen. Von hier aus wäre dann staffelförmig vom linken Flügel aus vorgerückt worden. Es kam aber im vorliegenden Fall nicht darauf an, zu zeigen, wie die Stellung am leichtesten anzugreifen sei, sondern es sollte eine bestimmte Angriffsart vorgeführt werden. Die Uebung wurde am 8ten September wiederholt, da sie am 7ten nicht zur Zufriedenheit des Königs verlaufen war.**)

Am 9ten September

wurde die Bedeckung einer Wagenkolonne unter Führung des Generals v. Winterfeldt ausgeführt. Den Gegner führte Oberstlieutenant Nagy Sándor von den Zieten-Husaren, der dabei das Unglück hatte, von Winterfeldts Husaren gefangen zu werden.***) Die Beschreibung dieser Uebung unterbleibt, da eine ähnliche schon im VI. Abschnitt dargestellt ist.†) Nachmittags fanden Spezial-Revuen statt.

Der 10te September.

„Affaire bei Rohrbeck."

Ueberschreiten eines Wasserlaufes auf vorbereiteten Brücken im feindlichen Feuer.

Tafel 6. Skizze 22.

Kriegslage: Der Gegner ist Willens, einen Kampf zu vermeiden und hat sich daher zu seinem „Posten" ein Gelände nordwestlich Rohrbeck ausgesucht, das mit tiefen „Kanälen" (Gräben) umgeben ist, „weil er glaubet, darinnen vor einem Angriff sicher zu sein." Dem König ist viel daran gelegen, den Feind aus diesem „vermeinten sicheren Posten" zu vertreiben. Um ihm keine Zeit zu lassen, sich darin noch künstlich zu verstärken, entschließt er sich, den Gegner schon am Tage, nachdem er die Stellung bezogen hat, überraschend anzugreifen, insbesondere weil der Feind die Uebergänge über den Schweine-Kuten-Graben noch nicht besetzt hat.

*) Instr. f. d. G. M.
**) Vergl. Anhang Nr. 63.
***) Vergl. Anhang Nr. 64.
†) Vergl. S. 535.

Digitized by Google

Ausführung: Die Armee brach am 10ten September noch bei Nacht auf. Die Bagage wurde zurückgelassen,*) die Wachtfeuer blieben brennen. Der König ging in Begleitung der Feldmarschälle und der vier ältesten Generallieutenants von der Infanterie mit der Avantgarde vor. Diese bestand aus den 5 Grenadier-Bataillonen des linken Flügels, Finck, Moellendorff, Wangenheim, Geist, Tauentzien, dem Regiment Kalckstein, den Dragoner-Regimentern Oertzen und Truchseß und dem Husaren-Regiment Zieten. Der Marsch ging dicht südlich Dallgow vorbei. Nachdem der Schweine-Kuten-Graben auf zwei Brücken östlich Rohrbeck überschritten war, ließ der König die Avantgarde halten, um diese Uebergänge zu sichern. Die links abmarschirten Grenadier-Bataillone schwenkten rechts ein, Front nach Nordwesten. Die Kavallerie hielt in zwei Treffen in der linken Flanke. Vom Regiment Kalckstein blieb ein Bataillon bei jeder der beiden Brücken.

Der König begab sich in Begleitung der Generale und unter Bedeckung von 2 Schwadronen Husaren auf den Galgen-Berg, um die feindliche Stellung zu erkunden, soweit dies in der Morgendämmerung möglich war. Der Gegner stand in drei Treffen nördlich des Königs-Grabens, den rechten Flügel an den Mühl-Graben, den linken an die Dallgower Heide angelehnt. Das erste Treffen bestand nur aus Infanterie. Im zweiten lagerte bei e e, f f und g g Kavallerie zwischen der Infanterie, im dritten stand nur Kavallerie. Am Königs- und Mühl-Graben standen schwache „Piquets". Die Rummels-Brücke war durch einen stärkeren Posten, der Südrand der Dallgower Heide östlich der Rummels-Brücke mit leichter Infanterie besetzt; die Kuh-Brücke über den Mühl-Graben war abgeworfen.

Die Armee war ¼ Stunde nach der Avantgarde aus dem Lager aufgebrochen, treffenweise links abmarschirt. Die Bataillonsgeschütze befanden sich bei ihren Bataillonen.**) Die Wagen mit Brückenmaterial marschirten in drei Abtheilungen in der linken Kolonne (zweites Treffen) hinter den Regimentern Wietersheim, Württemberg und Braunschweig.

Der König befahl Folgendes für den Angriff: Sowie die Armee die Brücken östlich Rohrbeck erreicht hat, setzen sich die 5 Grenadier-Bataillone der Avantgarde wieder in Marsch und rücken schnell und auf dem kürzesten Wege nach dem Mühl-Graben, wo sie in der Flanke des Feindes Stellung nehmen und ihn von Tagesanbruch an mit Geschütz und Gewehr so lange beschießen, als es möglich ist, ohne die angreifenden eigenen Truppen zu gefährden. Das Regiment Kalckstein und die Kavallerie der Avantgarde fügen sich nach der Ordre de Bataille in die Marschkolonnen ein. Die Grenadier-Bataillone Schöning, Bülow, Grumbkow, Finckenstein und Wobersnow unter Kommando des Prinzen von Preußen und des General-

*) Annahme.

**) Schwere Geschütze scheinen nicht mitgenommen worden zu sein. Sie wären in dem Wiesengrund wohl nicht zu bewegen gewesen.

Digitized by Google

majors Prinzen von Heſſen-Darmſtadt ſchwenken bei Rohrbeck rechts ab und gehen durch das Dorf gegen die Rummels-Brücke und die feindlichen Truppen in der Dallgower Heide vor. Wenn ſie den Feind dort vertrieben haben, ſo ſoll der Prinz von Preußen ſuchen, vom Jägerhaus aus gegen die feindliche linke Flanke zu wirken, und nach eigenem Ermeſſen in das Gefecht eingreifen. Die beiden Infanteriekolonnen marſchiren ſüdlich Rohrbeck vorbei, am Nordfuße der Höhe entlang und ſchwenken, nachdem Halt befohlen worden, rechts ein. Die Kavallerie marſchirt als drittes Treffen auf den Höhen weſtlich Rohrbeck auf. Die Huſaren vom rechten Flügel geben einen Zug auf die Anhöhe öſtlich Rohrbeck zur Verbindung mit der Abtheilung des Prinzen von Preußen.

Als die Armee in A A aufmarſchirt war, ließ der König die Infanterie ſofort gegen den Königs-Graben vorrücken. Das erſte Treffen erhielt Befehl, ihn zu beſetzen und ſeine Geſchütze rechts und links der von den 4 Ingenieur offizieren bezeichneten Brückenſtellen aufzufahren. Die feindlichen Pikets auf dem anderen Ufer wurden durch Pelotonfeuer raſch vertrieben. Das Brückenmaterial wurde vorgefahren und 4 Brücken bei a b c und d gebaut. Bei jeder Brücke waren 1 Ingenieurlieutenant und 28 Zimmerleute thätig; der Bau dauerte 10 Minuten.*)

Inzwiſchen war das zweite Treffen in Gruppen von 4 Bataillonen zum Uebergang über die einzelnen Brücken abgetheilt worden und zog ſich durch das erſte Treffen hindurch. Es gingen je 2 Bataillone gleichzeitig im Reihenmarſch über, das eine mit Links-, das andere mit Rechtsum. Jenſeits, 150 Schritt vor dem Königs-Graben, marſchirten die Bataillone des zweiten Treffens auf. Sie bildeten nunmehr das erſte Treffen und mußten ſich ſo ausdehnen, daß ihre Linie der feindlichen Frontlänge möglichſt entſprach. Um die hierdurch entſtehenden Lücken auszufüllen, wurden ſofort aus dem ſeitherigen erſten, jetzt zweiten Treffen ſo viel Bataillone als nöthig nachgezogen. Auf dieſe Weiſe kamen 27 Bataillone ins erſte, 12 ins zweite Treffen.

Sobald das erſte Treffen in der geſchilderten Weiſe hergeſtellt war, was von Beginn des Uebergangs der Bataillone des zweiten Treffens 22 Minuten in Anſpruch nahm, ließ der König antreten. Zugleich hatte er noch angeordnet, daß 3 Kavallerie-Regimenter, Truchſeß, Oertzen und Karabiniers, über die Brücken nachgezogen wurden,**) damit, falls das Gelände es zulaſſe, die Generale bei der Infanterie über dieſe Reiterei verfügen ſollten, „wenn es auch nur 2 oder 3 Eskadrons ſeien, die eine kurze Attacke machen.“ Ferner hatte der König vor Beginn der Bewegungen ausdrücklich befohlen, daß jedem Führer ſelbſtändiges Eingreifen je nach Befund der Verhältniſſe überlaſſen ſein ſolle. Es hatte während der Uebung ſo ſtark zu

*) Vergl. Anhang Nr. 65.

**) Der Belag der Kuh-Brücke war ſofort, nachdem die 4 Brücken geſchlagen waren, wieder hergeſtellt worden.

Digitized by Google

regnen angefangen, daß das Infanteriefeuer ganz unterblieb, nur die Geschütze feuerten während des Vorgehens. Auch war der Boden durch den Regen so weich geworden, daß ein Eingreifen der 3 vorgezogenen Kavallerie-Regimenter unmöglich wurde.

Der Prinz von Preußen hatte den Feind bei der Rummels-Brücke und in der Dallgower Heide bald vertrieben. Die Bataillone Schöning und Bülow benutzten eine Furt, um den Königs-Graben zu überschreiten, gingen durch den Wald nach dem Jägerhaus vor und feuerten von dort aus dem Gegner in die linke Flanke. Die übrigen 3 Bataillone ließ der Prinz über die Rummels-Brücke gehen und den rechten Flügel des ersten Treffens, das noch immer nicht die volle Frontausdehnung des Feindes erreicht hatte, verlängern.

Der Gegner, auf beiden Flanken angegriffen, trat nun den Rückzug über den Schlag-Graben an, der, ziemlich seicht, ohne Brücken überschreitbar war, und zog nach dem Brieselang ab. Die Armee verfolgte ihn bis an den Schlag-Graben. Das Manöver scheint sehr anstrengend gewesen zu sein. Der König gewährte jedem Mann 6 Pf. Zulage für Bier.

Der 11te September.

Vormittags war Spezial-Revue über sämmtliche Kavallerie-Regimenter des linken Flügels. Hierauf ließ der König eine in den Seeburger Büschen unter Oberstlieutenant Werner von den Husaren aufgestellte Feldwache von 40 Pferden durch den Oberstlieutenant Nagy Sándor angreifen, dem hierzu 60 Husaren zugewiesen waren. Er verschaffte sich aber 90 Pferde, denn nachdem er auf dem linken Flügel deren 60 erhalten hatte, ritt er zu den 5 Schwadronen Husaren des rechten Flügels und gab vor, dort nur 30 Pferde bekommen zu haben, so daß er hier nochmals 30 erhielt, die er im schwarzen Grunde, einer Senkung zwischen Seeburg und Staaken, versteckte. Die 60 anderen legte er in drei verschiedenen Gruppen in die Groß-Glienicker Heide. Diese 3 Abtheilungen prellten nun von drei Seiten gegen die Feldwache vor, worauf ihr Führer, Oberstlieutenant Werner, sich nach „der großen Feldwache" vor dem Königlichen Hauptquartier zurückzog, in der Meinung, weiter nichts mehr vom Feinde gegenüber zu haben. Nun wurde er überraschend vom schwarzen Grunde her angegriffen, gleichzeitig attackirten die 3 andern Abtheilungen von Neuem, und er wurde völlig umzingelt. Die große Feldwache vor dem Hauptquartier aber that nichts, um den bedrängten Werner herauszuhauen. — Der König belobte Nagy Sándor.

Tafel 5. Skizze 19.

Der 12te September.

Vertheidigung und Angriff einer verschanzten Stellung.

Kriegslage: Eine feindliche Südarmee ist unvermuthet in die Mark eingedrungen, hat Potsdam besetzt und beabsichtigt, gegen Spandau vorzugehen. Der König hat in aller Eile bei Spandau soviel Truppen als möglich zusammengezogen, die Festung stark besetzt und beabsichtigt, sich mit dem Rest

Digitized by Google

Tafel 6. Skizze 23

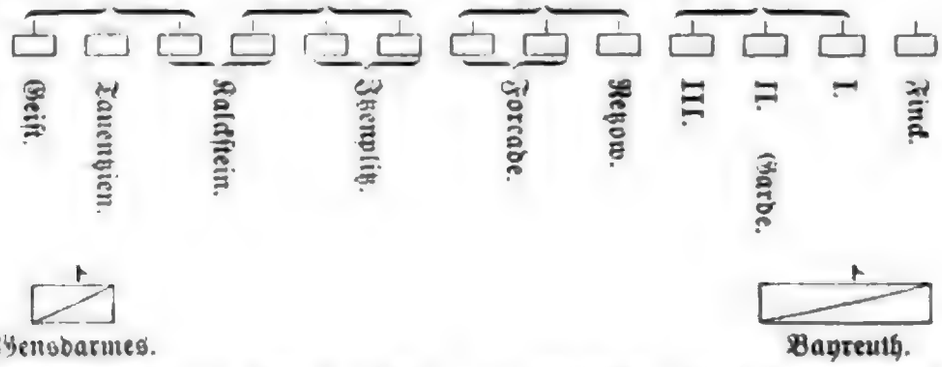
der Nordarmee dem Vorrücken des Feindes in einer künstlich verstärkten Stellung entgegenzusetzen. Die Südarmee hat am 11ten Potsdam verlassen und ein Lager südlich der Linie Cladow—Groß-Glienicke bezogen. Man hat durch Kundschafter in Erfahrung gebracht, daß sie am 12ten auf Spandau vorzugehen beabsichtigt. Der König beschließt, sich in einer befestigten Stellung zwischen der Groß-Glienicker und Gatowschen Heide dem weiteren Vordringen des Feindes entgegenzustellen.

Ordre de Bataille der Nordarmee.

Der König.

Gen. Lnts.: Gf. Haacke. Prinz Ferdinand v. Braunschweig.

Gen. Maj.: v. Kleist. v. Wartensleben. v. Forcade. v. Meyerinck.



Gensdarmes.

Bayreuth.

Zu diesem Zwecke ließ der König am 11ten südwestlich des Lagers zwischen der Groß-Glienicker und der Gatowschen Heide zwei Redouten abstecken. Sie wurden Nachmittags in 9 Stunden hergestellt. Es waren 3000 Arbeiter kommandirt, und zwar 1000 Mann mit Schippen, 600 mit Beilen, 100 mit Hacken, 800 zum Faschinentragen, 300 Zimmerleute, mit Aexten aus dem Artilleriepark ausgerüstet, und 200 Kanoniere zum Faschinenbinden. Die Aufsicht führten: 25 Kapitains, 25 Lieutenants, 25 Fähnriche und 150 Unteroffiziere. Um 5 Uhr Nachmittags kamen die Arbeiter zusammen. Sie wurden in zwei gleich starke Kolonnen getheilt, jede hatte eine Redoute auszuheben. Die rechte Kolonne kommandirte Oberst v. der Goltz von Meyerinck, die linke Oberstlieutenant v. Finck von Itzenplitz.

Der König ritt mit der ganzen Generalität hinaus, „deßgleichen mußten auch alle Officiers so liebhabers von der Ingenieur Kunst waren dabey sein und bleiben bis alles fertig war. Der König theilte solche selbsten in beyde Redouten ein.“ Oberstlieutenant Balby leitete die Arbeit. Die Zimmerleute wurden zum Strauchhauen für die Faschinen verwendet, auch stellten sie einen Verhau an den Wegen durch die zwei Waldungen her. Die Kanoniere mußten 1500 Faschinen zum Verkleiden der Brustwehren und zur Herstellung der Spanischen Reiter binden, der Anschlag war nur auf 1000 gemacht gewesen; die Mannschaften mit Beilen machten Pfähle und Pflöcke für die spanischen Reiter und zum Befestigen der Faschinen.

Das Profil der Redouten ist auf Skizze 23 abgebildet. Die Palliſadirung des Grabens und die Sturmpfähle zwischen der Berme und der äußeren

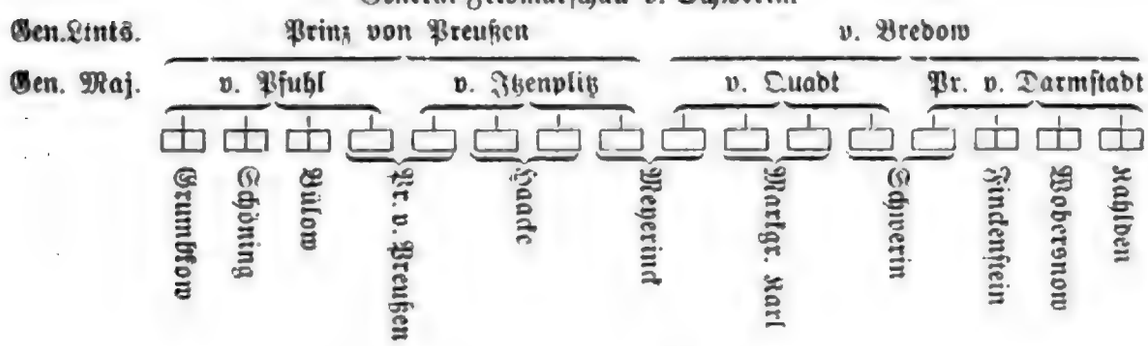
gitized by Googl

Brustwehrböschung scheinen nur angedeutet worden zu sein, um Kosten zu ersparen, denn in den vorhandenen Berichten über die Arbeit ist von ihrer Ausführung nicht die Rede. Den Grundriß für die Redoute des rechten Flügels, der ein unregelmäßiges Fünfeck bildete, steckte der König selbst ab, „um dem Feinde eine ihm unbekannte Form zu praesentiren". Die Verhaue am Südrande der Waldungen wurden mit Ausnahme der beiden an den Wegen ebenfalls nur angedeutet. Der Bau begann um 6 Uhr Abends und war um 3 Uhr früh beendigt. Die Erdarbeit war schon nach 6 Stunden fertig. Jeder Arbeiter erhielt 6 Groschen Zulage.

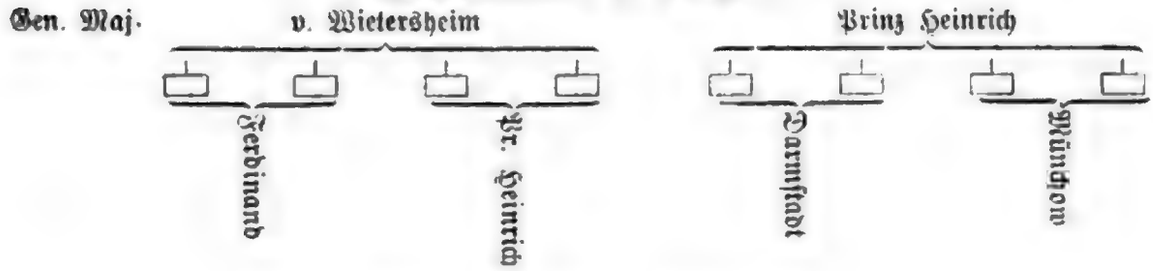
Es wurde angenommen, daß das Nordkorps am 11ten Nachmittags 4 Uhr in ein Lager dicht nördlich der vorzubereitenden Stellung eingerückt sei. In Wirklichkeit marschirten die Arbeiter um 3 Uhr früh ins Lager an der Havel zurück und der König rückte am 12ten September um 8 Uhr Morgens in die Stellung ein.

Ordre de Bataille der Südarmee.

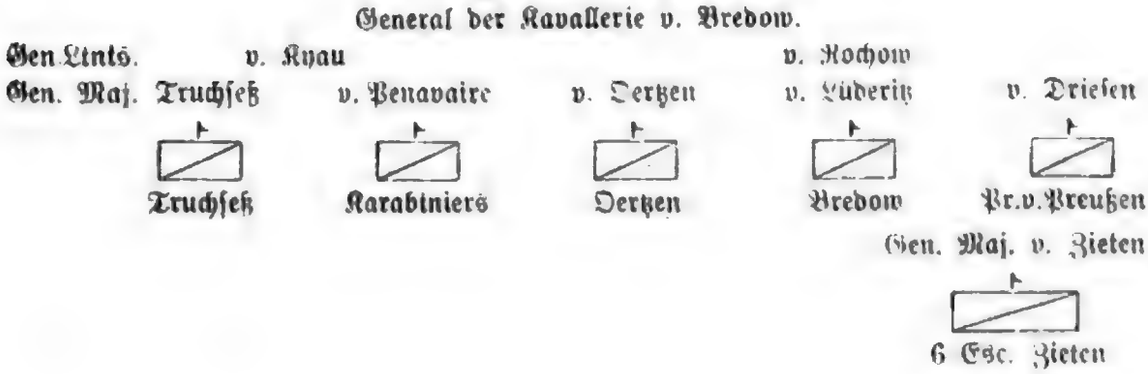
General-Feldmarschall v. Schwerin.



General-Feldmarschall v. Keith.
Generallieutenant v. Münchow.



General-Feldmarschall v. Geßler.
General der Kavallerie v. Bredow.



Digitized by Google

Schwerin marschirte um 9 Uhr Vormittags aus dem Lager ab, in der Avantgarde 4 Eskadrons Husaren und die 6 Grenadier-Bataillone. Das Gros folgte in drei Kolonnen links abmarschirt. Er nahm den Weg durch Gatow, die Gatowsche Heide und Cladow, um dann mit Front nach Norden seinen Aufmarsch gegen den König zu bewerkstelligen.

Der König ließ beide Redouten durch das Grenadier-Bataillon Finck besetzen. Hundert Mann davon in jeder Schanze wurden mit Kurzgewehren bewaffnet, die von Unteroffizieren anderer Regimenter abgegeben worden waren, und an den vorderen Facen zwischen den Geschützen aufgestellt, „um den Feind, wenn er die Schanzen ersteigen wollte, zurückzustoßen." Weitere 100 Mann mit Gewehr besetzten die „Faces retirées". In jede Redoute kamen 16 Bataillonskanonen an die vorderen Facen. Die 3 Zwölfpfünder wurden als schwere Batterie auf einer kleinen Anhöhe, östlich der linken Flügelredoute aufgestellt, C.

Ungefähr 100 Schritt hinter den Redouten stand das erste Treffen, 8 Bataillone stark, nämlich 3 Bataillone Garde, Retzow und die Regimenter Forcade und Itzenplitz. Auf dem rechten Flügel war die Flügel-Grenadier-Kompagnie vom I. Bataillon Garde am Ostsaum der Groß-Glienicker Heide, auf dem linken eine Division vom II. Bataillon Itzenplitz am Westsaum der Gatowschen Heide aufgestellt. Weitere 100 Schritt dahinter stand das Regiment Kalckstein als zweites Treffen. Die Grenadier-Bataillone Tauentzien und Geist besetzten den Südrand der Gatowschen Heide, zwischen ihnen wurden 2 Schwadronen Gensdarmes aufgestellt. In die Groß-Glienicker und in die Gatowsche Heide schickte der König Offiziere, um vom Südrande dieser Waldungen aus den Anmarsch des Feindes zu beobachten. 200 Schritt hinter dem zweiten Infanterietreffen standen 3 Eskadrons Gensdarmes mit weiten Zwischenräumen als drittes und ebenso weit hinter diesen das Dragoner-Regiment Bayreuth in Linie als viertes Treffen.

Der Feldmarschall Schwerin marschirte bis gegen den Groß-Glienicker See mit den Spitzen seiner Kolonnen vor, ließ dann rechts einschwenken und die Kavallerie das dritte und vierte Treffen bilden. Alsdann rückte er, mit vorgebogenen Flügeln bis A A vor. Den 6 Schwadronen Husaren ertheilte er Befehl, sich zum Schutze der linken Flanke bei a aufzustellen.

Die vom Könige für beide Parteien ausgegebene „Disposition" bestimmte, daß die beiderseitigen Abtheilungen, um Unglücksfälle zu vermeiden, einander nicht näher als 50 Schritt kommen durften, sowie „daß die Geschütze gantz hoch in die Luft gerichtet und nur schwache (Viertel-) Ladungen verwendet werden sollten". Die Schwerinschen Truppen erhielten keine Patronen. Sie hatten die Weisung, sich zurückzuziehen, wenn ihnen beim Angriff auf die Redouten stärkere Kräfte mit einem Gegenstoß entgegentreten würden. Die Kavallerie durfte bei den Attacken die Säbel nicht ziehen.

Schwerin ließ zur Einleitung seines Angriffs die Artillerie bei b auffahren, um hauptsächlich gegen die Redoute auf dem rechten Flügel des

Digitized by Google

Nordkorps zu wirken. Alsdann gingen von A A aus die Generale Prinz von Heſſen-Darmſtadt und Quadt mit den Grenadier-Bataillonen Wobersnow und Kahlden in erſter und dem Regiment Schwerin in zweiter Linie zum Angriff gegen die öſtliche Redoute vor, während der Prinz von Preußen ſich mit dem Generalmajor v. Pfuhl und 8 Bataillonen gegen die weſtliche Redoute wandte; ihm waren die Grenadier-Bataillone Bülow und Schoening als erſtes Treffen, Finckenſtein und Grumbkow als zweites und die Regimenter Prinz von Preußen und Haacke als drittes und viertes Treffen zugetheilt. Die 12 Bataillone beider Angriffskolonnen ſchoben ſich allmählich durch die ſchmalen Lücken, die zwiſchen dem nicht verhauenen Nordrande des den Redouten ſüdlich vorgelagerten Waldſtückes und dieſen ſelbſt dem Angreifer offen blieben, und ſuchten auf dieſe Weiſe die Redouten zu umklammern, B B.

Durch das auf kurze Entfernung abgegebene heftige Kartätſchfeuer von 32 Dreipfündern in den Redouten und der ſchweren Batterie bei c mußten für dieſe 12 Bataillone ſehr ſchwere Verluſte angenommen werden. Der König ließ daher die beiden nördlich der Redouten aufgeſtellten Infanterietreffen, gefolgt von den 3 Eskadrons Gensdarmes, zum Gegenſtoß antreten. Sie rückten „mit ſtarken Schritten“ und gefälltem Bajonett vor und warfen die feindliche Linie. Dieſe ging durch die beiden Lücken, durch die ſie eingetreten war, zurück und zog ſich durch das erſte Treffen hindurch, um ſich im dritten und vierten Treffen zwiſchen der Kavallerie wieder aufzuſtellen. Tafel 7. Skizze 23a.

Schwerin hatte, als die 12 Bataillone zum Angriff angetreten waren, die Regimenter Münchow, Heinrich und Ferdinand zur Ausfüllung der Lücken des erſten Treffens vorrücken laſſen. Ins zweite Treffen waren rechts das Küraſſier-Regiment Prinz von Preußen, links die Karabiniers und an deren Stelle rechts die Oertzen-, links die Truchſeß-Dragoner ins dritte Treffen gerückt.

Der König gab nun dem Dragoner-Regiment Bayreuth Befehl, auf dem Wege Gatow—Groß-Glienicke durch den Wald abzumarſchiren und durch eine im Verhau raſch herzuſtellende Oeffnung des Feindes linke Flanke zu attackiren. Hierauf ließ er ſämmtliche 11 Bataillone und die 3 Schwadronen Gensdarmes durch die beiden Lücken zwiſchen dem Waldſtück und den Redouten rechts und links vorgehen und ſüdlich des Waldſtücks aufmarſchiren, C C, um den Gegner mit Salven zu überſchütten. Der Feldmarſchall Schwerin befahl infolgedeſſen für ſein erſtes Treffen den Rückzug. In dieſem Augenblick brachen die Bayreuth-Dragoner aus der Groß-Glienicker Heide zur Attacke auf die feindliche Flanke vor, 9 Schwadronen in Linie, 1 im zweiten Treffen, rechts überflügelnd. Die feindlichen Huſaren bei a hatten jedoch dies Vorhaben des Regiments Bayreuth rechtzeitig bemerkt und gemeldet, und Schwerin hatte den Regimentern Karabiniers und Truchſeß den Befehl gegeben, mit den Huſaren zuſammen dieſe Attacke abzuwehren. Die 3 Eskadrons Gensdarmes brachen in der Mitte durch eine von der Infanterie des Nordkorps gemachte Lücke, um zu attackiren. Nun aber gingen Tafel 7. Skizze 23b.

beim Südkorps die hinter der Mitte befindlichen Bredow-Kürassiere sofort zur Gegenattacke vor, so daß auch dieser Angriff abgewiesen wurde. Der Feldmarschall Schwerin setzte den Rückzug nunmehr ohne Aufenthalt fort. Der König ließ ihn ruhig abziehen, „zufrieden, dem Feinde eine Menge Leute aufgerieben und seine Anschläge fruchtloß gemacht zu haben".

Der Bericht enthält folgende Erläuterung des Königs: „Das Manœuvre geschah nur, um die avantage der Defension solcher Posten zu zeigen. Im Ernst wäre die eigentliche Idée von der Attaque wohl gewesen, mit den beyden rechter und linker Hand gehenden Colonnen die Flanquen von der mittleren Colonne soviel als möglich zu decken, mit der tête von der mittelsten aber in das Centrum der gegenseitigen*) Linie zu dringen, selbe daselbst zu brechen, nachgehends ihr die Flanque zu nehmen, zugleich soviel als möglich die Front zu élargiren**) und dann das Soutien von frischen, aus der Linie zu ziehenden Troupen die gegenseitige mit Vorbeigehung der Redouten zu culbutiren: Ich finde aber Meinen Feldmarschall eben nicht disponiret, sich dergleichen Commission jemals zu wünschen, und hält er es ohnmöglich, dergleichen Posten durch seiner Front zu emportiren, wo nicht vorher die feindlichen Batterien in den Redouten durch Batterien à ricochet ruiniret und die darin seyenden Leute durch Werfung von Bomben und Carcassen***) gestöret worden."

Die Bewaffnung der Infanteriebesatzung der Facen mit Kurzgewehren gehört in das Gebiet der Versuche, die blanke Waffe bei der Infanterie mehr auszunutzen. Diese Versuche währten, wie erwähnt, vom August 1753 bis zum Frühjahr 1756.†) In den General-Prinzipien legt der König bei der Vertheidigung von Retranchements besonderen Werth auf die Feuerwirkung: er will Bataillonssalven angewendet und 100 Schuß pro Gewehr bereitgelegt haben. Seine Ansichten über den Nutzen der „Retranchements" sind früher ausführlich dargelegt worden.††) Er sieht sie als ein nothwendiges Uebel an und will sich nur für den Fall, daß „un malheur épouvantable" ihn dazu zwinge, verschanzen. Wenn dieser Fall aber eintritt, so verlangt er den Gegenstoß aus der Vertheidigung heraus, sobald sich der Angreifer erschüttert zeigt. „Ich glaube, daß die Preußische Trouppen eben sowohl, als wie andere, Posten nehmen und sich dererselben auf einen Moment, bedienen können, um von den Vortheilen der Artillerie zu profitiren, sie müssen aber, auf einmahl solchen Posten verlassen, und fierement attaquiren; Der Feind, welcher dergestalt, anstatt vorhin attaquiret zu haben, selbst attaquiret wird, siehet dadurch seine Projecte auf einmahl vernichtet: Zu geschweigen, daß

*) feindlichen.
**) verbreitern.
***) Brandkugeln.
†) Vergl. S. 417 bis 418.
††) Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 258 und 268.

Digitized by Google

alle Sachen, die man gegen den Feind unternimmet, ohne daß er sich dergleichen versehen habe, einen admirablen Effect thun."*)

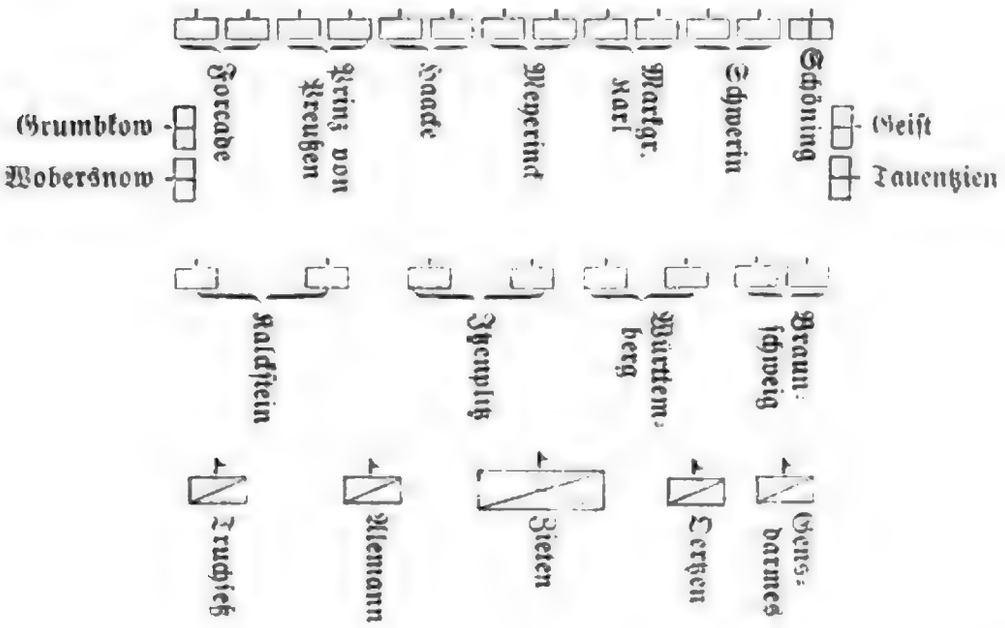
Der 13te September.

Rückzug über die Havel in Gegenwart des Feindes.

Es war dies die letzte Uebung; nach ihrer Beendigung traten die Truppen den Rückmarsch nach ihren Garnisonen an. Die „Berliner Kolonne" bildete das Ostkorps unter dem Feldmarschall Schwerin. Es hatte angesichts des Feindes einen Rückzug über die Havel auszuführen. Die „Potsdamer" und die „Nauensche Kolonne" aber stellten den Gegner vor.

Ordre de Bataille.**)

General-Feldmarschall Schwerin.



Kriegslage: Das Ostkorps ist von einer Ostarmee auf das rechte Havel-Ufer entsendet worden, um ein in der Gegend von Fahrland stehendes feindliches Korps zu beobachten. Es hat die Weisung, falls der Gegner sich verstärken und vorrücken sollte, über den Fluß zurückzugehen. Daher ist nördlich Pichelsdorf eine Pontonbrücke über die Havel und östlich von dieser Brücke eine zweite aus sogenannten Breslauer Kähnen über den Faulen See zur Verbindung mit der Armee geschlagen worden. Am 10ten September hat der Feldmarschall die Nachricht erhalten, daß der Feind nach Ferbitz vorgerückt sei und sich beträchtlich verstärkt habe. Der König hat auf die hierüber erstattete Meldung befohlen, alle Anstalten zu einem Uebergang auf das linke Havel-Ufer zu treffen. Zu diesem Zweck wurde

Tafel 7. Skizze 24.

*) G. P. XXII. A. 9.

**) Die Eintheilung der Generale auf die Brigaden und Divisionen war nicht festzustellen.

westlich der Pontonbrücke ein Brückenkopf angelegt. Am 12ten September trifft der König beim Korps ein, um den Rückzug über den Fluß persönlich zu leiten. Der Feind war inzwischen so nahe gekommen, daß man einen Angriff während des Uebergangs befürchten mußte. Der König hatte daher noch am 12ten die Bagage über die Havel und den Faulen See zurückgeschickt. Die schwere Artillerie war gleichfalls über die Havel zurückgenommen und westlich des Faulen Sees bereit gestellt worden. Das Korps sollte am 13ten um 2 Uhr Morgens aufbrechen, um mit Tagesanbruch überzugehen.*)

Ausführung: Der Brückenkopf war vom Oberstlieutenant v. Balby vom 9ten bis 12ten September gebaut worden. Am 9ten wurde unter Aufsicht von 2 Kapitains und 7 Lieutenants mit 300 Mann, die um Mittag durch 300 andere abgelöst wurden, von früh bis zur Dunkelheit gearbeitet, ebenso am 10ten und 11ten; am 12ten wurden nur noch 50 Mann verwendet. Die Mannschaften erhielten für die halbtägige Arbeit 2, für die ganztägige 4 Groschen Zulage. Der Brückenkopf, eine Lünette, wurde durch zwei kleine Fleschen flankirt. Zwischen diesen und der Lünette befand sich auf jeder Seite ein Eingang, durch eine Traverse gedeckt. Unter dem Wall, 12 Schritt von der Spitze entfernt, lag eine Mine. Sie hatte 4 Kammern, 2 in jeder Face, jede 18 Fuß von der anderen entfernt. Die Kammern waren 8 Fuß tief, 4 Fuß breit und hoch und enthielten etwas mehr als einen Centner Pulver, im Ganzen 420 Pfund. Die Zündröhre ging aus einer Kammer in die andere, in der Mitte, gegenüber der Spitze, befand sich der Zünder in einem zugedeckten Loche. Die Mine war durch 1 Unteroffizier und 6 Mineure aus Neisse hergestellt worden.

Ueber die sumpfige Wiese bis zur Brücke war ein Damm aufgeworfen worden, auf dem die Truppen marschirten. Zur Brücke über die Havel hatte man 16 Pontons verwendet. Sie war 75 Schritt lang und 9 Fuß breit. Die 200 Schritt lange Brücke über den Faulen See war aus 26 Kähnen hergestellt. Westlich des Grimnitz-Sees waren über einen sumpfigen Wasserarm zwei Brücken, a und b, geschlagen. Auf der Insel westlich des Faulen Sees hatte man 2 Batterien erbaut und in jede 20 Bataillonsgeschütze eingefahren, die die erwähnte schwere Artillerie vorstellen sollten.**)

Rechts und links der Pontonbrücke lagen auf dem rechten Havel-Ufer zwei Prahme bereit, die zum Uebersetzen der letzten Truppen auf das linke Ufer dienen sollten, nachdem die Brücke ausgefahren war. Diese Prahme waren vom Oberstlieutenant v. Warnery vom Husaren-Regiment Wechmar erfunden; sie bestanden aus je einem 40 Schritt langen und 10 Schritt breiten Floß, das mit einem Bretterbelag bedeckt war. Nach der feindlichen Seite zu war eine Brustwehr aus Faschinen mit Bohlenbanket errichtet, die

*) Annahme; in Wirklichkeit wurde erst um 7 Uhr früh abmarschirt.

**) Die Zwölfpfünder wurden bei der Uebung nicht verwendet. — Von den übrigen 10 Bataillonsgeschützen erhielten jedes Bataillon der Regimenter Meyerinck, Haacke, Württemberg, Itzenplitz je 1, das Bataillon Tauentzien 2 Kanonen.

Digitized by Google

mit Schützen besetzt werden konnte. Das Fahrzeug wurde nicht durch Ruder, sondern durch zwei Haspel bewegt, wovon sich an jedem Floßende einer befand. Ueber jeden Haspel liefen zwei Taue, an deren Enden je ein Anker befestigt war. Befanden sich die Prahme, wie im vorliegenden Falle, am westlichen Ufer, so waren sie dort mit zwei Ankern festgelegt und deren Taue aufgehaspelt; wollte man nun nach dem anderen Ufer übersetzen, so wurden die beiden anderen Anker der abgehaspelten Taue durch einen Kahn hinübergebracht und dort geworfen. Alsdann zog man die diesseitigen Anker hoch, um die Prahme ans andere Ufer hinüber zu winden. Eine besondere Vorrichtung ermöglichte es noch, die Prahme während der Ueberfahrt gleichlaufend mit dem soeben verlassenen Ufer zu halten, um den dort befindlichen Gegner zu beschießen.*)

Das Korps marschirte am 13ten nach seinem Aufbruch aus dem Lager westlich des Brückenkopfes in drei Treffen nach der Ordre de Bataille, parallel mit dem Wege Pichelsdorf—Spandau, Front nach Westen, auf, so daß das dritte Treffen, die Kavallerie, auf diesem Wege stand. Das Bataillon Geist nahm Stellung in den Gärten des Kietz, Front nach Südwesten, das Bataillon Wobersnow östlich der kleinen Brücke bei a. Front nach Norden; die Brücke wurde wieder abgebrochen.

Sofort nach Beendigung des Aufmarsches begann der Uebergang. Die Zieten-Husaren machten den Anfang. Sie schwenkten mit Zügen links ab, marschirten an den Brückenkopf heran, saßen ab, und nun ging immer ein Zug durch den rechten, einer durch den linken Eingang des Brückenkopfes. Beide Brücken wurden zu Zweien und dicht aufgeschlossen überschritten. Oestlich des Faulen Sees wurde wieder aufgesessen und aufmarschirt. In derselben Weise folgten die Kavallerie-Regimenter Alemann, Truchseß, Oertzen, Gensdarmes.

Der Annahme nach hatte die Kavallerie die Brücken mit Tagesanbruch überschritten. Es lief nun die Nachricht vom Anmarsche des Feindes ein, dessen Kavallerie**) vorausgeeilt war und bald gegenüber dem Korps aufzumarschiren begann. Der König ließ nun das Bataillon Tauentzien mit seinen 2 Geschützen den Brückenkopf in der Art besetzen, daß sich an jeder Face 1 Kompagnie und in jeder Flesche 1 Kompagnie und 1 Geschütz aufstellten. Sodann gingen die Bataillone Schöning und Grumbkow mit Links- und Rechtsum gleichzeitig über die erste Brücke und nahmen bei den beiden Batterien auf der Insel Aufstellung.

Die feindliche Kavallerie hatte inzwischen ihren Aufmarsch beendigt und suchte die von der Kavallerie entblößte Infanterie des Königs zu attackiren. Der Angriff wurde aber durch das heftige Gewehr- und Geschützfeuer des

*) Vergl. Anhang Nr. 66.

**) Die Gardes du Corps, die Kuraſſier-Regimenter Prinz von Preußen und Bredow, die Karabiniers, Leib-Kürassiere und Bayreuth-Dragoner.

Digitized by Google

ersten Infanterietreffens abgewiesen. Nachdem die feindliche Kavallerie zurückgegangen war, zogen sich die Regimenter Schwerin und Markgraf Karl vom ersten und das Regiment Braunschweig vom zweiten Treffen in die rechte Flanke, die linke Flanke wurde von den Regimentern Prinz von Preußen, Forcade und Kalckstein gebildet, so daß das Korps die in der Skizze eingezeichnete Aufstellung annahm. Die Bataillone Geist und Wobersnow erhielten Befehl, sich auf den rechten und linken Flügel dieser beiden neugebildeten Flanken heranzuziehen.

Hierauf machte das erste Treffen beider Flanken Rechtsumkehrt und zog sich durch das zweite Treffen durch. Alsdann marschirten die Bataillone aus der rechten Flanke mit Linksum, die aus der linken mit Rechtsum, immer 2 Bataillone gleichzeitig durch die Eingänge des Brückenkopfes, um über beide Brücken zu gehen und östlich des Faulen Sees bei der Kavallerie wieder aufzumarschiren. Auf diese Weise gingen zuerst die Bataillone Geist und Wobersnow, dann das I. Schwerin und das II. Forcade u. s. f. über. Ebenso folgten die Regimenter Braunschweig und Kalckstein aus dem zweiten Treffen der Flanken.

Während dieses Abmarsches war die Front der Regimenter Württemberg und Itzenplitz mit spanischen Reitern*) besetzt worden. Die Regimenter Meyerinck und Haacke, die inzwischen den nun auch mit Infanterie vorrückenden Feind fortgesetzt mit Gewehr und Geschütz beschossen hatten, machten Kehrt, zogen sich durch Württemberg und Itzenplitz hindurch und marschirten nach der Brücke ab. Die beiden letztgenannten Regimenter nahmen sofort das Feuer auf. Nachdem Meyerinck und Haacke den Brückenkopf verlassen hatten, gingen die beiden II. Bataillone von Württemberg und Itzenplitz unter dem Schutz des Feuers der beiden I. Bataillone 100 Schritt zurück und machten dann wieder Front, um die beiden I. Bataillone nach dem Brückenkopf durchziehen zu lassen. Hierauf zogen sie selbst divisionsweise en échiquier nach der Brücke ab.

Sobald die Front frei war, nahm das Tauentzienſche Bataillon im Brückenkopf mit Geschütz und Gewehr das Feuer gegen den langsam vorrückenden Gegner auf.**) Gleichzeitig eröffneten die 40 schweren Geschütze der beiden Batterien auf der Insel ihr Feuer. Alsdann ließ der Major v. Tauentzien die beiden Kompagnien in den Fleschen und die zwei Geschütze übergehen. Als sie die Brücke über die Havel überschritten hatten, wurde diese nach dem jenseitigen Ufer herumgeschwenkt. Nun verließ Major v. Tauentzien mit den beiden letzten Grenadier-Kompagnien den Brückenkopf, nach ihnen der Ingenieur-Kapitain mit den Mineuren, nachdem er den $1\frac{1}{2}$ Minuten brennenden Zünder der Mine entzündet hatte. Sie eilten in raschem

*) Sie wurden von den Ueberkompleten der Regimenter getragen und aufgestellt.

**) Dieser mußte, weil nachher die Mine sprang, in genügender Entfernung Halt machen.

Digitized by Google

Laufe auf die beiden Prahme, deren jeder eine Kompagnie aufnahm. Während die Prahme ans linke Havel-Ufer gehaſpelt wurden, feuerte ihre Beſatzung fortgeſetzt mit Pelotonſalven gegen den Feind.

Das Springen der Mine war für die Potsdamer und Nauenſche Kolonne gleichzeitig das Signal zum Abmarſch nach ihren Garniſonen. Auch die Berliner Kolonne ſetzte ſich, ſobald alle Truppen auf dem öſtlichen Ufer des Faulen Sees verſammelt waren, in Bewegung.

Bei dieſer Uebung ſehen wir wiederum alle Regeln befolgt, die Friedrich in dem Abſchnitt „Von Retraiten, wenn man Flüſſe zu passiren hat",*) aufſtellt: Herſtellung eines „guten Retranchements, das die Brücke enveloppiret", Vorausſendung von „Trouppen und viel Canons" auf das andere Ufer des Stroms, Abbrechen der Brücke, ſo lange der Brückenkopf noch beſetzt iſt, und Ueberſetzen von deſſen Beſatzung auf Fahrzeugen unter dem Schutz der jenſeits aufgeſtellten Artillerie, Anbringen von Fladderminen in den „Angles des Retranchements ...., welche die letzteren Grenadiers, indem ſie den Fluß passiren, auffliegen laſſen." Nur will der König dort die Maſſe der Infanterie erſt übergehen und die Kavallerie die Arrieregarde en échiquier durch den von Grenadieren beſetzten Brückenkopf bilden laſſen, während er in dem vorſtehend geſchilderten Beiſpiel umgekehrt verfährt.

12. Die Herbſtmanöver bei Spandau 1754.

Die diesmaligen Herbſtmanöver dauerten drei Tage, und es wurden nur die in der Nähe ſtehenden Truppentheile dazu herangezogen. Es nahmen im Ganzen Theil: 34 Bataillone, darunter 8 Grenadier-Bataillone, 11 Eskadrons Kavallerie und 2 Schwadronen Huſaren, zuſammen 24 000 Mann.**) Die Truppen rückten am 26ſten Auguſt in das Lager nördlich Gatow, an derſelben Stelle, wo das Lager 1753 geſtanden hatte. *Tafel 7. Skizze 25.*

Das Uebungsgelände wurde in ähnlicher Weiſe abgeſperrt wie im Jahr zuvor. Die Verpflegungsmaßnahmen waren bei der kurzen Zeit ſehr vereinfacht. Das Brot wurde für vier Tage***) von Berlin auf Schiffen angefahren.

Der König gab in dieſem Jahr keine ſchriftlichen Dispoſitionen aus. Er ritt jeden Nachmittag mit den Generalen und Stabsoffizieren in das für den folgenden Tag beſtimmte Uebungsgelände und ertheilte die Dispoſition mündlich. Der Feind wurde in derſelben Weiſe durch Flaggen markirt wie 1753.

Der 27ſte Auguſt.

Kriegslage: Eine feindliche Armee iſt, während der König nördlich Gatow lagerte, unerwartet und unbemerkt über Jahrland—Crampnitz angerückt und in ſeiner linken Flanke zwiſchen der Cladower Nachhütung und dem Groß-

*) G. P. XV. A. 7.

**) Vergl. die Ordre de Bataille, Anlage 10.

***) Einſchließlich des Abmarſchtages.

Glienicker See aufmarschirt, A A. Die Gatowsche und die Groß-Glienicker Heide sind mit feindlichen leichten Truppen besetzt. Der König beschließt anzugreifen.*)

Ausführung: Die Infanterie rückte in vier rechts abmarschirten Kolonnen aus dem Lager, die, sämmtlich mit den Teten linksschwenkend, sich in der Marschrichtung nach Süden auf gleiche Höhe setzten. Die 2 Eskadrons Zieten bildeten die Avantgarde; die übrige Kavallerie folgte als fünfte Kolonne hinter der Infanterie. Aus dieser Marschformation wurde bei B B die Linie durch Deployiren hergestellt, das zweite Treffen mit 150 Schritt Abstand hinter dem ersten, die Kavallerie dahinter als drittes Treffen.

Nach beendigtem Aufmarsch wurden die Grenadier-Bataillone aus beiden Flanken und das I. Bataillon Garde vor die Front gezogen, C C C, die Lücke des letztgenannten im ersten Treffen füllte das I. Bataillon Prinz Heinrich aus. Die beiden Grenadier-Bataillone rechts, Grumbkow und Wobersnow, mußten durch die Groß-Glienicker Heide, die Bataillone links, Kleist und Moellendorff, durch die Gatowsche Heide, das I. Bataillon Garde mit den Husaren, C¹, durch das der Blöße zwischen diesen beiden Waldungen vorgelagerte Waldstück vorgehen und die feindlichen leichten Truppen vertreiben. Alsdann nahmen sie am Südrande der drei Waldungen Aufstellung, Grumbkow und Wobersnow bei D, Kleist und Moellendorff bei E, um den Aufmarsch der Armee aus der Waldblöße heraus südlich dieses Waldgeländes zu decken.

Die Armee war mit 500 Schritt Abstand gefolgt. Alles, was nicht in Front durch die Waldblöße marschiren konnte, brach rechts und links ab. Die abgebrochenen Bataillone vom rechten Flügel folgten mit Linksum, die vom linken mit Rechtsum und marschirten einzeln wieder auf, sobald das Gelände dies zuließ.

Der Aufmarsch in G G geschah in der Weise, daß das zweite Treffen das Waldstück frei ließ und dessen Bataillone sich nach rechts und links näher zusammenschlossen. Die Flanken-Bataillone und das I. Bataillon Garde traten wieder an ihren Plätzen ein. Die 2 Eskadrons Zieten setzten sich auf den rechten Flügel der Gardes du Corps. Die ganze Linie hatte sich während dieses Aufmarsches soweit halbrechts ziehen müssen, daß der rechte Flügel dem feindlichen linken gegenüber zu stehen kam.

Nunmehr attackirten sämmtliche 13 Schwadronen die Kavallerie des feindlichen linken Flügels, warfen und verfolgten sie bis J. Inzwischen hatten die beiden Grenadier-Bataillone der rechten Flanke den rechten Flügel des ersten Treffens verlängert. Der Angriff wurde auf den feindlichen linken Flügel gerichtet und der eigene linke Flügel ganz versagt. Zu diesem Zwecke wurde die schräge Schlachtordnung in der schon früher angedenteten**) abweichenden Art gebildet, indem der König die Linie beider Treffen brach, K K.

*) Die hier angenommene Kriegslage der Armee erinnert an die Schlacht bei Soor.
**) Vergl. S. 574.

Digitized by Google

und 14 Bataillone des erſten Treffens, einſchließlich der beiden Flankenbataillone rechten Flügels, die dieſen verlängerten, ſowie 8 Bataillone des zweiten Treffens allmählich vom rechten Flügel ab antreten ließ. Es ſetzten ſich immer 2 Bataillone gleichzeitig in Marſch und führten im Vormarſch eine Viertelſchwenkung links aus. Die nächſten Bataillone folgten mit 15 Schritt Staffelabſtand. Die glatte Ausführung dieſer Bewegung muß wiederum als ein Meiſterſtück der Manövrirkunſt bezeichnet werden. Es wurde, *ohne zu ſchießen*, vorgerückt, nur die Bataillonsgeſchütze feuerten. Als die rechten Flügelbataillone auf 50 Schritt an das erſte feindliche Treffen heran waren, wurde ſtärker angetreten und das Gewehr gefällt. Jedes Bataillon, das die feindliche Linie erreicht hatte, feuerte mit Bataillonsſalven auf den weichenden Gegner, der ſich raſch zurückzog, da er bei längerem Stehenbleiben Gefahr lief, gänzlich in die Havel gedrängt zu werden.

Der 28ſte Auguſt.

Der König ließ das Manöver dieſes Tages ausführen, „als eine Vorſtellung der bei Höchstädt zwiſchen dem Franzöſiſchen General Tallard und die Engliſchen und Kayſerlichen Generals Marlborough und Printz Eugen vorgefallenen Bataille."

Die Armee rückte um 7 Uhr Morgens, in zwei Kolonnen treffenweiſe rechts abmarſchirt, aus dem Lager und marſchirte in der Linie C C nach der Ordre de Bataille auf, mit der Abweichung, daß die Kavallerie ſich auf den linken Flügel ſetzte und nur die 2 Schwadronen Zieten auf dem rechten Flügel blieben. *Tafel 8. Skizze 26.*

Kriegslage: Die Armee des Königs iſt am 27ſten von Nauen über Wuſtermark und Döberitz vorgerückt, um einen bei Spandau ſtehenden Gegner anzugreifen. Sie hat, öſtlich der Döberitzer Heide angekommen, die feindliche Armee in der Stellung A A bei Seeburg getroffen. Der König hat für den 28ſten den Angriff befohlen. Das Dorf Seeburg iſt vom Feinde ſtark beſetzt.*) Die beiden Flügel ſeiner Hauptſtellung ſind zurückgebogen; der rechte iſt mit der Kavallerie bis auf den Staakener Berg ausgedehnt. Das Dorf Seeburg ſoll zunächſt angegriffen und weggenommen werden.

Ausführung: Nach Vollendung des Aufmarſches der Armee bei C C wurden das Regiment Kalckſtein aus dem erſten Treffen, die Grenadier-Bataillone Grumbkow und Wobersnow aus der rechten Flanke und Kahlden und Wangenheim aus dem zweiten Treffen in den Grund bei B vorgezogen. Der Prinz von Preußen, dem die Generalmajors Meyerinck und Schöning unterſtellt und 8 Geſchütze zugetheilt wurden, erhielt den Befehl, mit dieſen Truppen Seeburg anzugreifen. Das Regiment Kalckſtein rückte in Linie aus dem Grunde vor, auf jedem Flügel 4 Geſchütze, die Grenadier-Bataillone marſchirten zu beiden Seiten in geöffneter Zugkolonne mit ſoviel Seiten-

*) Entſprechend dem Dorfe Blindheim in der Schlacht bei Höchſtädt.

abstand, daß sie das Feuern der Geschütze während des Vormarsches nicht hinderten, D. Dieser „Attacke“ folgte die Armee in einer Entfernung von 400 Schritten und vollzog während des Vormarsches eine Viertelschwenkung links. Die Attacke griff das Dorf umfassend an, EFG; erst am Dorfrande begannen die Bataillone zu feuern, und zwar nur mit den beiden vorderen Gliedern, das erste Glied kniete dabei nicht nieder. Grumbkow und Wobersnow nahmen, nachdem sie den Gegner aus dem südwestlichen Theil des Dorfes vertrieben hatten, auch den Kirchhof weg und besetzten alsdann die Südostecke H, Wangenheim und Kahlden nahmen bei K, Kalckstein bei J Stellung. So waren die 6 Bataillone bereit, das Dorf zu vertheidigen, falls der Gegner dessen Wiedereroberung versucht hätte, ehe die Armee zum Angriff auf die feindliche Hauptstellung schreiten konnte.

Die gesammte Kavallerie war in zwei Gliedern und die Gardes du Corps zu 2 Eskadrons formirt worden. Sobald Seeburg genommen war, ließ sie der König gegen die feindliche Reiterei auf dem Staakener Berg vorgehen. Nachdem diese geworfen war, fielen je 2 Züge von den Gardes du Corps und Karabiniers und 1 Eskadron von den Gensdarmes in einem Gliede zur Verfolgung aus, L L, während 3 Eskadrons vom linken Flügel der Karabiniers sich um den Berg herum nach M zogen, um später die zurückgehende feindliche Infanterie anzufallen.

Als die vorgehende Armee bei Seeburg ankam, brachen die Bataillone, die auf das Dorf stießen, in Zugkolonnen ab. Nachdem die Linie am Dorfe vorbei war, setzten sich das Regiment Kalckstein und die 4 Grenadier-Bataillone wieder an ihre Plätze in der Ordre de Bataille. Es wurde ohne Feuer mit gefälltem Gewehr vorgerückt. Die Bataillone, die die feindliche Aufstellung erreicht hatten, gaben „Generalsalven“. Der rechte und linke Flügel schwenkten allmählich herum, um die feindliche Aufstellung zu umklammern, N N. Als der Gegner wich, feuerten sie zur Verfolgung gleichfalls mit ganzen Bataillonen.

Der Angriff auf Seeburg wird hier, abweichend von der bisher aufgestellten Regel, nicht en échiquier ausgeführt. Die Gründe, die den König auf diese Maßregel verzichten lassen, sind wohl in der Stärke der zum Angriff bestimmten Truppen (6 Bataillone) und ferner in dem Umstande zu suchen, daß der Vormarsch der ganzen Armee in Richtung auf das Dorf stattfand. Bei diesem Vorrücken sehen wir die praktische Anwendung der viel geübten Schwenkungen mit großen Linien, indem erst das Ganze und dann die Flügel diese schwierige Bewegung ausführen.

Der 29ste August.

Während am 27sten und 28sten der Feind in der üblichen Weise durch Flaggen markirt worden war, wurde am 29sten ein besonderes Korps von 5 Bataillonen 12 Eskadrons und 8 Geschützen gebildet, das unter Kommando des Prinzen Moritz von Dessau den anzugreifenden Theil der feindlichen Linie

Tafel 8. Skizze 27.

Digitized by Google

darzustellen hatte. Mit diesen Truppen, dem Grenadier-Bataillon Bülow, den Regimentern Kalckstein und Markgraf Karl, den Gardes du Corps, wiederum zu 2 Eskadrons formirt, den Gensdarmes und Karabiniers besetzte der Prinz den Staakener Berg H H. Bei J und K wurden zwei Batterien, jede zu 4 Geschützen, errichtet. Die Kavallerie stellte er auf den rechten Flügel in die Wiesen südlich Staaken. Dieses Dorf wurde als nicht vorhanden und an seiner Stelle ein Sumpf angenommen. Die Fortsetzung der feindlichen Linie in südlicher Richtung bis zu den Seeburger Büschen war durch Flaggen markirt, X X. Dem Prinzen waren alle Maßregeln vom König vollständig überlassen worden.

Die Armee marschirte in zwei Kolonnen treffenweise aus dem Lager durch die Seeburger Büsche südlich Seeburg vorbei und schwenkte alsdann rechts, um in der Linie M M mit Pelotons rechts einzuschwenken. An Stelle der 5 rechten Flügelbataillone der Ordre de Bataille, die dem Prinzen Moritz zugewiesen waren, rückten das Grenadier-Bataillon Kahlden und Regiment Itzenplitz ins erste Treffen.

Kriegslage: Die Armee ist von Wustermark über Dallgow vorgerückt, um den westlich Spandau stehenden Feind anzugreifen. Sie findet ihn in der beschriebenen Stellung, G H X. Da sein rechter Flügel auf einem Berg und dessen Kavallerie, mit der Flanke an ungangbares Gelände angelehnt, sehr vortheilhaft aufgestellt sind, so beschließt der König, nur mit Infanterie anzugreifen.*) Er ist zu diesem Zweck in der Frühe des 29sten August bis M M vorgerückt.

Ausführung: Dort ließ der König halten und eine „Attacke" L L bilden, indem folgende Bataillone vorgezogen wurden: 1. Forcade, I. und III. Garde und Retzow aus dem ersten Treffen, Grumbkow und Wobersnow aus der rechten, Kleist und Moellendorff aus der linken Flanke. Die 4 erstgenannten Bataillone behielten die Zwischenräume, die sie durch das Vorrücken der Linie geradaus erhielten, die 4 Bataillone aus den Flanken bildeten ein Viereck, um feindliche Kavallerieangriffe leichter abwehren zu können, und zwar Grumbkow die vordere, Kleist die hintere Seite, Wobersnow die linke und Moellendorff mit 2 Kompagnien die rechte Flanke, während dessen beide anderen Kompagnien in die Ecken der linken Flanke hinter Wobersnow aufgestellt wurden. Die „Attacke" kommandirte Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Im ersten Treffen der Armee rückte inzwischen das II. Bataillon Garde links an das Regiment Prinz von Preußen heran, das II. Bataillon Münchow und das Regiment Prinz Heinrich aus dem zweiten Treffen wurden ins erste vorgezogen, Regiment Württemberg wurde im zweiten Treffen neben das Regiment Ferdinand gestellt, um den linken Flügel möglichst stark zu machen, während auf dem rechten Flügel nur das 1. Bataillon Münchow im zweiten

*) D. h. Kavallerie ist selbstverständlich als vorhanden und im dritten Treffen, zur Verfolgung bereitstehend anzunehmen.

Digitized by Google

Treffen blieb. Vor dem Zwischenraum zwischen den Regimentern Prinz von Preußen und Meverinck wurde eine Batterie von 6 Geschützen gebildet.

Nachdem die „Attacke" angetreten war, folgte die Armee mit 150 Schritt Abstand. Herzog Ferdinand zog seine Truppen während des Vorrückens noch etwas links, so daß das Grenadier-Karree den Weg von Dallgow allmählich überschritt. Auf etwa halbem Wege zum Staakener Berge wollten 2 Eskadrons Gardes du Corps das Karree attackiren, sie wurden aber durch Gewehr- und Geschützfeuer abgewiesen. Weitere Versuche, den linken Flügel zu beunruhigen, machte die feindliche Kavallerie nicht, da ein Ausholen nach Norden, um diesem die Flanke abzugewinnen, des angenommenen Sumpfes wegen, nicht möglich war und sie in der Front auf ein vernichtendes Feuer gestoßen wäre.

Prinz Moritz hatte den Vormarsch des Königs von 1600 Schritt an durch seine Artillerie heftig beschießen lassen. Als die „Attacke" den Fuß des Staakener Berges erreichte, ließ er das Infanteriefeuer eröffnen und erst, als sie auf 100 Schritt heran war, den Rückzug antreten, „um zu zeigen, daß dennoch die Retraite ohne Confusion gemacht werden könne." Die 4 in Linie vorgegangenen Bataillone der „Attacke" umfaßten die Kuppe des Berges, O O, das Karree blieb bei P halten. Das Verfolgungsfeuer wurde mit „Generalsalven" eröffnet: die Batterie vor dem linken Flügel des ersten Treffens betheiligte sich daran, nachdem die Armee in der Linie Q Q Halt gemacht hatte.

Tafel 8. Skizze 27a.

Prinz Moritz zog sich folgendermaßen zurück. 6 Eskadrons gingen im Galopp um den Berg herum nach der Südseite, um die linke Flanke zu decken, R. Die 6 anderen, die auf dem rechten Flügel blieben, zogen sich auseinander, um hier den ganzen Raum zu decken, S S. Eine Grenadier-Kompagnie wurde zur Unterstützung und Aufnahme der Kavallerie am Rande der Staakener Nachhütung aufgestellt, G. Das Regiment Markgraf Karl und 2 Kompagnien Bülow bildeten 150 Schritt hinter Kalckstein, bei dem die 2 anderen Kompagnien Bülow blieben, ein zweites Treffen, T T. Nachdem das Regiment Kalckstein noch einige Salven auf die Bataillone des Herzogs Ferdinand abgegeben hatte, wurde der „Rückzug en échiquier" angetreten. Es brachen bei Markgraf Karl die geraden Divisionen ab, Kalckstein machte Kehrt, ließ die ungeraden Divisionen abbrechen und rückte durch die Lücken von Markgraf Karl hindurch, worauf dieses Regiment wieder aufmarschiren ließ und das Feuer aufnahm. In ähnlicher Weise stellte sich alsdann Kalckstein wieder bei U U auf, um das Regiment Markgraf Karl hindurchzulassen. Die Kavallerie ging auf beiden Flügeln ebenfalls „en échiquier" zurück.

Wenn der König sich in den General-Prinzipien und in den „Pensées et règles" im Allgemeinen dahin ausspricht, man solle den Punkt der feindlichen Stellung angreifen, „wo man die wenigste Resistence zu befürchten hat"*) und „ne point attaquer le taureau par les cornes",**) so greift er

*) G. P. XXII. A. 8.

**) P. e. R. „Combats et Batailles".

Digitized by Google

hier den stärksten Punkt an, um zu zeigen, daß mit dessen Wegnahme die ganze Stellung des Gegners unhaltbar wird. Erst in der 1771 erschienenen Ausgabe der „Grundsätze der Lager-Kunst und Taktic“ hat Friedrich diesen Gedanken schriftlich niedergelegt. „Es geschiehet nicht ohne Ursache, daß ich vorzüglich darauf bestehe, man solle die höchste Anhöhe des feindlichen Postens angreiffen, sondern ich verlange solches deswegen, daß wenn ihr diese wegnehmen, und euch auf selbiger festsetzen könnt, alsdenn auch alles gewonnen ist, weil euer überlegenes Feuer, ohne sonderliche Mühe, den Ueberrest des Postens von feindlichen Trouppen reinigen wird; allein wenn ihr statt dessen eine geringere Höhe angreiffet, und solche wircklich wegnehmet, habt ihr noch nichts gewonnen, sondern es nehmen die Hinderniſse in demselben Verhältniß zu, als eure ermüdete Trouppen von dem übrigen Unternehmen des fernern Angriffes abgeschreckt werden.“

13. Angriff und Vertheidigung eines „Retranchements“ bei Glatz am 24ten August 1755.

Die Uebung fand unter Leitung des Generals de la Motte Fouqué statt. Wir geben die darüber vorhandene Relation und Zeichnung nach den Vorlagen wieder. Eine Beschreibung des „Retranchements“, betreffend das Profil ꝛc. liegt nicht vor. Zu beiden Seiten war ungangbares Gelände angenommen. Die auf dem Plan gezeichneten Flatterminen („Fougasses“) waren offenbar nur angenommen, d. h. es war angedeutet, wo sie der Vertheidiger angebracht hätte, wenn mehr Zeit vorhanden gewesen wäre. Tafel [illegible] Skizze [illegible]

„Das Regiment Fouqué formirte 5 Bataillons, jedes zu 8 Zügen, das 1. commandirte Major von Rosen, das 2te Major v. Thun, das 3te der General, das 4te Major v. Hoff, das 5te Obrist v. d. Goltz. Die 4 Ersten marschirten zum Boehmischen, das 5te zum Schul-Thor heraus, an welches letztere sich das Bataillon von Nettelhorst*) schlosse. Diese 2 Bataillons nahmen die auf dem Glacis vor dem Schul-Thor befindliche Artillerie mit sich und besetzten unter dem Commando des Obrist v. d. Goltz das Retranchement.

„Das Corps, welches unter dem Commando Sr. Excellenz des Herrn General Lieut. de la Motte Fouqué zum Boehmischen Thor heraus marschirte, fand seine Artillerie auf dem Glacis, welche aus 2 Brigaden bestand, die erste unter dem Commando des Hauptmann v. Traubenthal, die 2te des Lieuten. v. Diskau, und fuhr so ab, wie bei A zu sehen. 150 Arbeiter marschirten in der Mitten, von dem Grenad. Bataill: 8 Mann hoch, ein jeder von ihnen war mit einer Schippe oder Hacke und einer Fachine 6 Fuſs lang versehen, dabei waren commandirt, 1 Capitain, 2 Subalternes, 12 Unter-Officiers.“

*) Vom Garnison-Regiment Nettelhorst in Glatz.

Digitized by Google

I. Attacke.

„Wie das Fouquéſche Corps in das Alignement kam, wo es dem Retranchement gerad über aufmarſchiren ſolte, brach das Grenadier Bataill: ſambt denen Arbeiter rechts hinter der Linie aus, und cotoyirten auf 4 Schritt die Linie B. Sobald das gantze Corps links geſchwenkt, formirte das halbe Bataill: v. Rosen und Hoff die Flanquen. Die Arbeiter zogen ſich hinter die Flügels der erſten Linie, um den Feind den Orth des Angriffs zu verbergen und glaubend zu machen, das man ſeine Façen attaquiren würde, C. In dieſer Stellung erwartete man den anbrechenden Tag.

„NB. Beym Aufmarſchiren der Linie ruckten beyde Brigaden Artillerie vor bis auf 500 Schritt Distance vom feindlichen Retranchement, woſelbſt ſie ohne Zeit-Verluſt die Arbeit anſetzten, ein Epaulement D. vor ihre Batterie aufwarffen, und ſelbige masquirten, wie beyde Batterien verfertiget, legten ſich die Leuthe hinter das Epaulement nieder, und erwarteten das Signal zur Attaque.

„Wie alles in gehöriger Ordnung, ward aufs Retranchement mit einem ordinairen Schritt ſtille avanciret, und hiemit ſo lange continuiret, biß der Feind das anrückende Corps entdeckte und beſchoß, worauf das Spiel gerühret, welches denen Batterien zum Signal diente, das Retranchement zu beſchießen, auch damit ſo lange unaufhörlich continuirten, biß ſie in der Mitte der Bruſtwehr eine Breite von einer Division en front ruiniret und culbitiret hatten. Wie dieſes ſo gut als möglich zur Execution gebracht, und die Linie biß an die Batterie avanciret folgten ſie hinter die Grenadiers. Das Corps ſetzte ſeinen Marſch in dieſer Ordnung fort, biß es von dem feindlichen Retranchement mit dem kleinen Gewehr erreichet werden konnte, alsdann ſich die Arbeiter wieder in der Mitte von den Grenadier in 8 Glieder ſetzten, und zwar gerade hinter den 4. und 5. Zug von Major von Thun, E. Die Grenadier in 2 Colonnen rechter und linker Hand der Arbeiter, die Artillerie folgte der Colonne. Auf 20 Schritt vom feindlichen Retranchement wurde Halt gemacht, F, und zu feuern angefangen, worauf die Arbeiter durch die Oeffnung von dem 4. und 5. Züge von Thun, welche vor- und ſeitwärts ſich gezogen hatten, hervorruckten, den Graben mit Fachinen vollfüllten und die Bruſtwehr herunter rißen, alsdann die Grenadiers das Retranchement ſtürmeten und überſtiegen, denen die Artillerie und übrigen Bataillons mit rechts und links geſchwenkten Zügen G folgten, durch die Breſche defilirten, und ſich jenſeit dem Retranchement, H, dergeſtallt poſtiren, daß das Bataillon Grenadier nebſt dem linken Flügel von Rosen und rechten von Hoff die erſte Linie 60 Schritt vom Retranchement formirte, der rechte Flügel von Rosen und linke von Hoff das 2 Treffen, das Bataillon von Thun die rechte und linke Flanque. Jedes Peleton feuerte, ſo bald es aufmarſchiret war, das Bataillon v. Thun aber marſchirte mit gefelltem Gewehr längſt dem Retranchement biß auf die Flügel der erſten Linie fort, und feuerte alsdann mit gantzen Salven. Die Artillerie nahm ihren Poſten auf beyden

Digitized by Google

Flügels der Grenadier, die noch übrige Artillerie ward auf beyden Flügels der Linie placiret, sämmtliche Artillerie feuerte sobald sie aufmarschirt, den flüchtigen Feinde unaufhörlich, und so lange sie ihn erreichen konnte, nach."

II. Defension.

„Das Bataillon von Goltz formirte 8 Züge, wovon 4 Züge 150 Schritt vom Retranchement zur Reserve hielten, von den übrigen 4 Peletons waren 2 auf den Façen des Retranchements auf den Batterien und 2 in der Mitten postiret. Die 400 Mann von Nettelhorst formirten 2 Bataill: jedes zu 6 Zügen, unter Commando der Obrist Lieut. v. Quand und Major v. Leckow, und waren in egaler Distance zwischen den Zügen auf die Banquets vertheilet. Die 2 Brigaden Artillerie, jede a 2 Canon waren auf die 4 Batterien placiret, KK. So bald man den Feind decouvriren konnte, wurde mit Canons gefeuert, worauf denn das Feuer mit Peletons, sobald man denselben mit den kleinen Gewehr erreichen konnte, folgte. Wobey das Feuer aber so eingetheilet ward, daß der Feind bey der letzten Patrone schon aus dem Retranchement war, wie sich nun der Feind zum Sturm schickte, zogen sich die Peletons der beyden Bataill. v. Quand und v. Leckow 50 Schritt hinter das Corps der Reserve zurück, formirten eine Linie dergestallt, daß die beyden Pelotons vom linken und rechten Flügel die Flanquen machten. Die 4 Pelotons von Goltz zogen sich nebst den Canons an das Corps der Reserve zurück, welches dann hierauf Kehrt machte, in retiriren mit Peletons und Canons chargirte, und den beyden Bataillons von Quand und Leckow 50 Schritt folgte."

Die Regel, die der König für die „Attaque von Retranchements" giebt,*) daß die Infanterie beim Angriff nicht schießen soll, um die zurückzulegende Strecke möglichst schnell zu überwinden, sehen wir auch hier befolgt. Auf 20 Schritt vom Grabenrande aber wird Halt gemacht und gefeuert, um den Vertheidiger von der Brustwehr zu vertreiben und es so den Arbeitern zu ermöglichen, den Graben mit Faschinen zu füllen und die Bresche gangbar zu machen. Den Vertheidiger sehen wir den vom König geforderten Gegenstoß, wegen des ungangbaren Geländes zu beiden Seiten, nicht ausführen.

14. Die Herbstmanöver bei Spandau 1755.

An diesen Manövern nahmen 36 Bataillone, darunter 8 Grenadier-Bataillone, 23 Eskadrons und 37 Geschütze Theil, und zwar 30 neue Sechspfünder,**) 6 Dreipfünder und 1 Zwölfpfünder „zum Signal- und Retraiteschießen".***) Das Lager wurde am 23ten August an derselben Stelle bezogen, wo es in den beiden vorhergehenden Jahren gestanden hatte.

*) G. P. XXII. A. 3.

**) Vergl. S. 488.

***) Vom Feldartillerie-Regiment waren hierzu kommandirt: 27 Offiziere, 43 Unteroffiziere, 180 Kanoniere.

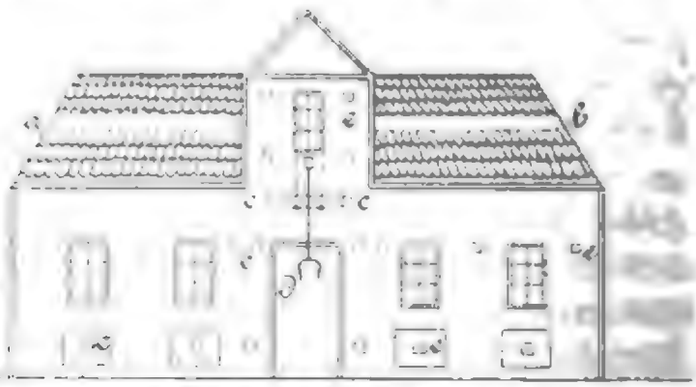
Digitized by Google

General-Feldmarschall Keith stürzte am Vormittag dieses Tages mit dem Pferde und mußte zurückbleiben. An seiner Stelle kommandirte der General der Infanterie Markgraf Karl das zweite Treffen. Die Truppen lagerten in der Ordre de Bataille,*) nur die Kavallerie-Brigade Penavaire, die Regimenter Karabiniers und Driesen-Kürassiere, lag des leichteren Fouragirens wegen auf dem rechten Flügel im zweiten Treffen. Die Zieten-Husaren, von denen nur 2 Schwadronen theilnahmen, waren im Ganzen 200 Mann stark, da sie ihre Beurlaubten nicht eingezogen hatten. Sie bildeten an sämmtlichen Uebungstagen in Gemeinschaft mit dem Regiment Wietersheim**) den markirten Feind unter Führung des Prinzen Moritz von Dessau. Dieser lagerte mit dem Wietersheimschen Regimente südöstlich Staaken, etwa 1000 Schritt vom großen Lager entfernt, die Husaren dagegen in diesem selbst. Die Infanterie des markirten Gegners erhielt keine Patronen; sie sollte nur die feindliche Stellung darstellen und wurde in einem Gliede, die Leute mit 5 bis 6 Schritten Abstand voneinander, aufgestellt. In dieser Art, den Feind zu markiren, die der König am 29ſten August des vorhergehenden Jahres bei Spandau zum ersten Male angewendet hatte, ist ein entschiedener Fortschritt zu erblicken.

Die Armee, die für die eigentlichen Manöver zur Verfügung stand, war also 34 Bataillone Infanterie und 21 Schwadronen, sämmtlich Kürassiere, stark.

Der 23ſte August.

Am Nachmittage, nach Beendigung der Königlichen Tafel, zeigte der König der ganzen Generalität, den Stabsoffizieren und „sämmtlichen Offizieren der Armee, so es sehen wollten", die Einrichtung eines Hauses zur Vertheidigung. Hierzu hatte er durch den Lieutenant v. Oelsnitz vom Regiment Haacke vor dem linken Flügel des Lagers eine „Cassine" erbauen und einrichten lassen. Es war ein einstöckiges Haus mit Mansarde, im



a b abgebrochenes Dach. — c Balken. — d Heugabel. — e Schießscharten.

Bericht „Erkner" genannt; zu beiden Seiten des Hausflurs befanden sich je 2 Stuben, 1 nach vorn, 1 nach hinten.

*) Anlage Nr. 11.

**) In der Ordre de Bataille nicht aufgeführt, deshalb nur 34 Bataillone.

ed by Google

„In allen vier Kammern waren unterwärts 1 Fuß über dem Fußboden kleine Schießscharten durchgebrochen, und damit ein Mann dadurch feuern konnte, 3 Fuß tiefe Löcher in die Erde gemacht, sie waren rund und hatten 3 Fuß im Diameter, so daß ein Bursche darinnen stehen, sein Gewehr laden und durch die Löcher allenthalben hinschießen konnte, oberwärts der Fenster und Hausthüre waren rund um mehr dergleichen Schießscharten*) und inwendig von Brettern 3 Fuß breite Banquets mit 2 Stufen erbauet, darauf die Bursche, so dadurch feuern sollten, standen. Der Erkner war ebenfalls auf diese Arth mit Schießlöchern versehen, welche alle schief herunter gingen, und auf den Boden hatte man auf beyden Seiten so viel vom Dache abgebrochen, daß eine Anzahl Mannschaft hindurch feuern konnten. Ueber die vordere und hintere Thür war inwendig ein Loch durch die Decke gebrochen, oben im Erkner stand ein Mann, der eine Heu-Gabel durchs Loch hält, womit er denjenigen, so zur Hauß-Thür hereingehen wollen, auf den Kopf sticht, unter dem Erkner-Fenster hing außerhalb ein großer Balken an 2 Stricken, dieser wird auf einmahl sehr geschwinde herunter gelassen, wenn sich Jemand der Thür nahet, aber auch gleich wieder in die Höhe gezogen, damit man nicht die Stricke abhauen kann, die Thüren und unterwärts die Fenster müßten verriegelt seyn, überhaupt muß auswärts kein Orth sich befinden, wo man nicht hinsehen und schießen kann."

Lieutenant von Oelsnitz mußte das Haus mit 40 Mann besetzen, wobei im Hausflur den Hausthüren gegenüber in vorbereiteten Schützenlöchern je zwei Mann hinter Sandsäcken aufgestellt wurden, um auf die etwa Eindringenden zu feuern. „Nach der Haußthür zu standen 2 Unteroffizier und 2 Mann, die auf diejenigen seitwärts stechen und schießen müssen, so ins Hauß dringen. N.B. Es können auch Bursche mit Gewehr bei allen Grenois**) stehen, welche denen so auf die Banquets stehen, das Gewehr laden und zureichen."

Nachdem der König alle Anstalten besichtigt hatte, mußte jeder Mann drei Patronen durch die Scharten feuern. Der König erinnerte, daß derartige Vertheidigungen nur von kleinen Kommandos von 30 bis 50 Mann gegen einen Feind ohne Artillerie ausführbar seien, um sich entweder zu halten, bis Unterstützung einträfe, oder eine ehrenvolle Kapitulation zu erzwingen. Jedoch müßten solche Häuser von Stein sein, hölzerne seien unbrauchbar. Der König belobte den Lieutenant v. Oelsnitz für die Ausführung und ließ ihm 100 Friedrichsdor durch Major v. Krusemark überreichen.

Der 24ste August.

Früh um 7 Uhr marschirte die ganze Kavallerie, die Gardes du Corps, Gensdarmes, Prinz von Preußen, Karabiniers und Driesen, rechts ab. Auf

*) Also auch an beiden Giebelseiten des Hauses.

**) Anstatt: Créneaux. Schießscharten.

Digitized by Google

dem gegebenen Gelände wurde mit Zügen links aufmarschirt und eine Attacke geradeaus auf etwa 700 Schritt gemacht und zwar 150 Schritt im Trabe, ein kurzer Galopp und etwa 200 Schritt in der Karriere. Vorwärts waren einzelne Husaren als „points de vue“ aufgestellt. Der König ermahnte die Kommandeure zuvor ausdrücklich, geradeaus zu bleiben und sich nicht etwa vom Nebenregimente verführen zu lassen, wenn dieses auch rechts abkäme. Er wolle eine Lücke zwischen den Regimentern eher verzeihen, als wenn diese nicht in sich fest geschlossen blieben. Die Uebung wurde zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt. Die Kavallerie rückte ins Lager zurück.

Der König hatte dicht westlich Gatow, auf dem Gatower Berge, ein „neues Dorf“*) von 20 Häusern und einer Kirche erbauen lassen, um daran Vertheidigung und Angriff zu zeigen. Er schickte zur allgemeinen Belehrung folgende Grundsätze voraus: Die Preußischen Truppen würden sich nicht leicht in den Dörfern vertheidigen, sondern lieber den Feind im Freien angreifen, doch könnte zuweilen an der Erhaltung eines vor der Armee auf einem Flügel liegenden Dorfes viel gelegen sein. Es sei alsdann nöthig, daß die Vertheidiger rechtzeitig unterstützt würden. „Darum dürfe die Armee das Dorf nicht vor der Front liegen lassen, sondern sie müsse es mit in die Linie einschließen, oder sich wenigstens dichte an das Dorf postiren.“ Es dürften keine Geschütze ins Dorf selbst gebracht werden, man müßte sie außerhalb zu beiden Seiten aufstellen, damit sie sicher weggebracht werden könnten, wenn das Dorf verloren ginge. Dörfer mit hölzernen Häusern oder Strohdächern seien zur Vertheidigung unbrauchbar.

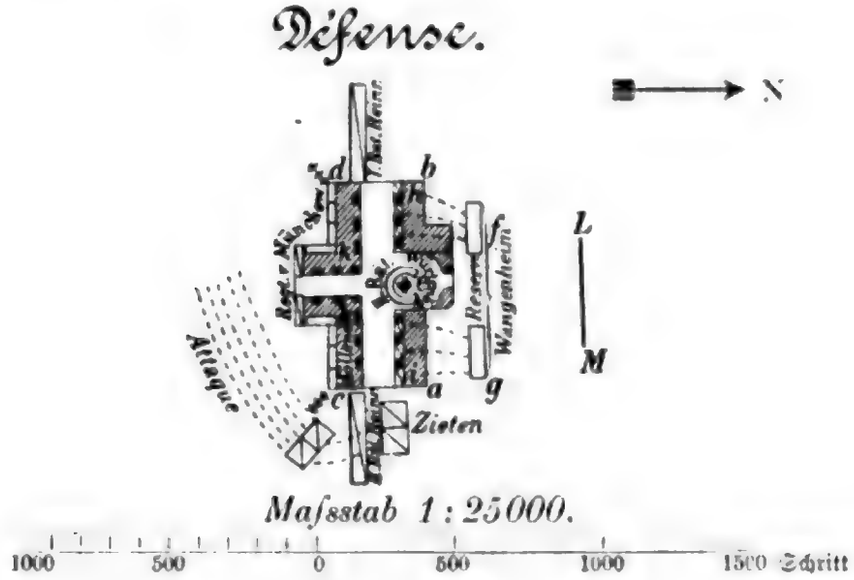
Zuerst wurde die Vertheidigung gezeigt. Hierzu waren bestimmt: die Regimenter Prinz Heinrich und Münchow, das II. Bataillon Regiments Württemberg, die Grenadier-Bataillone Moellendorff und Wangenheim, zusammen 7 Bataillone, ferner 2 Eskadrons Zieten-Husaren und 6 Geschütze, unter dem Kommando des Generalmajors v. Hülsen. Um 8 Uhr wurde aus dem Lager abgerückt und einige hundert Schritt nördlich des neuen Dorfes in drei Treffen aufmarschirt. Vergl. die Skizze S. 637. Alsdann wurden von jedem Bataillon 20 Rotten mit Schippen, Hacken und Beilen nach dem neuen Dorfe geschickt, um die „Böllerwand“**) a b einzureißen und alle Zäune und Hecken im Innern des Dorfes, die raschen Bewegungen der Vertheidigungstruppen hinderlich sein konnten, zu entfernen. Nachdem diese Arbeiter wieder bei ihren Bataillonen eingetreten waren, rückten das Regiment Münchow und das Grenadier-Bataillon Moellendorff mit Rechtsum ins Dorf und besetzten die Böllerwand nach dem Feinde zu von c bis d. Auf dieselbe Art besetzte das II. Bataillon Württemberg den mit einer Mauer umgebenen Kirchhof e: es

*) Aus Holz aufgeführt.

**) Von „Bohlwand“, ursprünglich Bezeichnung für verankerte Wände zur Bekleidung steiler Böschungen, später, wie hier, vielfach für jede Art starker Bretterwände angewandt.

Digitized by Google

ſchickte etliche Rotten auf den Kirchthurm, die zunächſt beobachten und melden, wenn aber der Feind ins Dorf eingedrungen war, und das Bataillon das Feuer eröffnet hatte, ebenfalls feuern ſollten. Das Grenadier-Bataillon Wangenheim ſtellte ſich als Reſerve mit je 2 Kompagnien rechts und links, 50 Schritt hinter dem Dorfe auf, f g. Das Regiment Prinz Heinrich wurde mit je 1 Bataillon zu beiden Seiten dicht ans Dorf geſtellt, um das erſte Treffen der Armee darzuſtellen, „die allezeit das Dorf mit in die Linie einſchließet.“ (Vergl. die Vorbemerkungen des Königs.) Ebenſo wurden die Huſaren hinter dem II. Bataillon Prinz Heinrich aufgeſtellt, um die Kavallerie vorzuſtellen, die ſich durch das erſte Treffen der Armee hindurchzieht und dem Angreifer in Flanke und Rücken fällt. Die Geſchütze fuhren zu je Dreien an der Südfront des Dorfes zu beiden Seiten bei c und d auf, mit dem Befehl, beſtändig auf den anrückenden Feind zu feuern. Die Vertheidigung verlief nun folgendermaßen:



1. Moment. Der Gegner wird auf wirkſame Schußweite herangerückt angenommen. Regiment Münchow und Bataillon Möllendorff feuern dreimal mit ganzen Bataillonen durch.

2. Moment. Annahme: Die Bataillone der vorderſten Linie müſſen weichen. Sie machen Rechtsumkehrt und gehen durch das Dorf nach L M zurück, beſetzen aber die hinteren Häuſerreihen h i als zweiten Abſchnitt zu beiden Seiten des als Reduit ſchon im Voraus beſetzten Kirchhofes mit ganzen oder halben Pelotons oder Diviſionen, je nachdem ſie Platz haben. Dieſe ſchlagen die Fenſter der Häuſer ein und unterhalten ein beſtändiges Feuer auf den nachrückenden Feind. Sobald die 3 Bataillone zurückgehen, rückt die Reſerve (Wangenheim) ins Dorf, um den Feind, der in Unordnung gerathen, mit dem Bajonett zurückzuwerfen. Da dies nicht gelingt, ſetzt ſie ſich zwiſchen den Häuſern h i feſt und feuert ſechsmal durch. Das II. Bataillon Württemberg feuert zugleich ſechsmal mit Pelotons vom Kirchhofe aus.

Digitized by Google

Mittlerweile hat das Regiment Prinz Heinrich, sobald die 3 Bataillone der vorderen Linie zurückgingen und der Gegner näher kam, mit Pelotons sechsmal durchgefeuert, dann ist das 5te Peloton von II. Prinz Heinrich abgebrochen, die Husaren sind in Zugkolonnen durch diese Lücke getrabt, aufmarschirt und haben eine Attacke in des Feindes rechte Flanke gemacht.*)

Um den Angriff auf das Dorf auszuführen, waren um 9 Uhr unter Führung des Generallieutenants Herzog v. Bevern die Regimenter Forcade und Itzenplitz und die Grenadier-Bataillone Retzow, Grumbkow und Kahlden nebst 6 Geschützen in zwei Treffen aus dem Lager gerückt. Das erste Treffen bestand aus dem Regiment Forcade und dem I. Bataillon Itzenplitz unter Generalmajor Forcade, das zweite aus den 4 übrigen Bataillonen, die Schippen, Hacken und Beile mitzunehmen hatten. Der Anmarsch ging westlich um das neue Dorf herum. Vergl. die Skizze S. 639.

In dem Grunde zwischen der Gatower Heide und dem neuen Dorfe marschirten beide Treffen auf. Auf jeden Flügel des ersten Treffens kamen 3 Kanonen. Im zweiten Treffen stand hinter den Bataillonen Retzow, II. Itzenplitz und Grumbkow je ein Arbeiterzug von 24 Mann mit Schanzzeug. Die 7 Bataillone sind als die „Attacke" anzusehen, die hier das vom Gegner als vorgeschobene Stellung besetzte Dorf wegnehmen sollte. Die Truppen hatten Befehl, sich „ohne zu feuern, in einem guten Schritt**) dem Dorfe zu nähern." Dagegen feuerten die Geschütze während des Vormarsches. Der Verlauf war, wie folgt:

1. Moment. Sobald das erste Treffen die „Böllerwand" N N erreicht hatte, wurde eine Generalsalve ins Dorf gegeben und dann, ohne von Neuem zu laden, die Wand übersprungen. Dies Treffen durfte zunächst nicht weiter vordringen; es mußte den Abschnitt der Häuserreihe K K besetzen und dem als zurückgehend angenommenen Feinde nachfeuern, um so das zweite Treffen unter seinem Schutze in das Dorf vordringen zu lassen. Das I. Bataillon Itzenplitz besetzte links der Mitte, das Regiment Forcade rechts daneben jedes Haus mit einer Division; was in den Häusern keinen Platz fand, stellte sich dahinter auf. Die vier Bataillone des zweiten Treffens O P waren dem ersten mit 200 Schritt Abstand gefolgt. Die drei vorausmarschirenden Arbeiterzüge mußten Oeffnungen in die Böllerwand brechen,***) durch die das zweite Treffen eindrang, indem die Rotten, die auf eine solche Oeffnung trafen, in Front hindurchrückten, die übrigen aber Links- und Rechtsum

*) Vergl. auch die „Instruction vor die Infanterie, Wegen Besetzung der Dörffer in 3erley besondern Fällen", die der König gelegentlich der Schlesischen Manöver am 12ten September 1755 bei Tschirne gab, Seite 651.

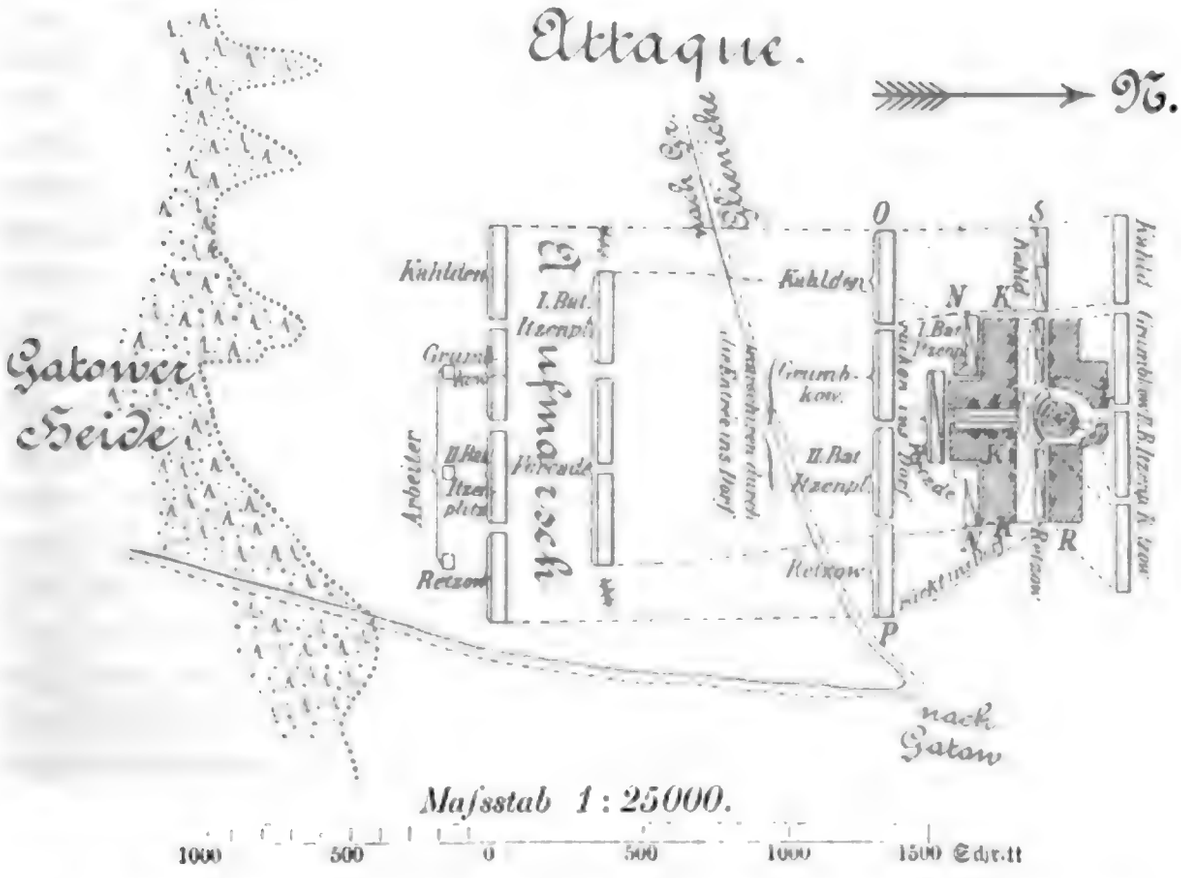
**) Das waren 70—75 Schritt, vergl. Seite 417.

***) In der „Angriffs-Disposition" ist gesagt: „Jedoch am besten ist, wenn die Arbeiter die gantze Wand und alle Hindernisse einreißen." Ob dies gelang, ist nirgends ersichtlich.

Digitized by Google

machten „und sich ins Dorf zogen, als wie man eine Brücke oder Defilée passiret".

2. Moment. Sobald die 4 Bataillone im Dorfe waren, formirten sie sich rasch hinter den Häusern K K. Die 6 Geschütze waren durch die Oeffnungen gezogen und ebenfalls hinter der ersten Häuserreihe gedeckt aufgestellt worden; sie eröffneten von hier das Feuer gegen den vom Feinde noch als behauptet angenommenen zweiten Abschnitt R S. Gegen diesen mußte nun das zweite Treffen gleichzeitig zwischen den Häusern der Reihe K K vorgehen, feuern und dann den Feind aus der Linie R S mit dem Bajonett hinauswerfen, wobei das II. Bataillon Itzenplitz den Kirchhof zu nehmen und sich dort festzusetzen hatte.



3. Moment. Die Bataillone Retzow, Grumbkow und Kahlden folgten dem flüchtigen Gegner durch das Dorf und gaben „Bataillonssalven im Avanciren". Am nördlichen Dorfrande nahmen sie Aufstellung, um dem fliehenden Feinde so lange nachzuschießen, bis angenommen wurde, daß die nachfolgende Armee heran sei. Das erste Treffen ordnete sich, einschließlich des II. Bataillons Itzenplitz, hinter dem zweiten.

Auch hier verzichtet der König auf die Formation en échiquier für den Angriff des Dorfes, wie am 28ten August 1754 beim Angriff auf Seeburg,*) und wohl aus denselben dort angeführten Gründen, da die 7 Bataillone, wie erwähnt, als die der Armee vorausgehende „Attacke" an-

*) Vergl. S. 628.

zuſehen ſind. Demgemäß ſchreibt er im Herbſt 1755, vermuthlich kurz nach dieſen Manövern bei Spandau:*) „Dans toutes les attaques où l'on fait sortir un corps devant l'armée, soit pour attaquer un village, une batterie, etc., il faut que la ligne, en marchant, ne reste pas plus de cent pas en arrière du corps qui l'attaque, pour le soutenir et le protéger.“ Dieſe Erwägung iſt neu; 1754 bei Seeburg folgt die Armee der Attacke noch mit 400 Schritt Abſtand.

Von beſonderem Intereſſe iſt es aber, bei dieſen beiden Dorfgefechten eine ganze Reihe von Grundſätzen vertreten zu ſehen, die noch heute gültig ſind. In der Vertheidigung finden wir: das Herſtellen genügender Gangbarkeit für die Truppenbewegungen im Innern, das Beſetzen eines zweiten Abſchnittes und die Ausnutzung eines vorhandenen beſonders feſten Punktes als Reduit, ſowie den baldmöglichſt eingeleiteten Verſuch, den eingedrungenen Gegner, deſſen Verbände durch den vorausgegangenen Kampf gelockert ſind, durch einen Offenſivſtoß mit der noch friſchen Reſerve wieder hinauszuwerfen. Endlich wird ein Kavallerieangriff in die Flanke des anſtürmenden Feindes gemacht, der augenblicklich ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das zu erobernde Dorf gerichtet hat, wobei die Ueberraſchung um ſo wirkſamer ſein muß, weil dieſe Kavallerie hier durch die eigene Infanterie, die ihr plötzlich ein Ausfallsthor öffnet, bisher verdeckt war. Beim Angriff finden wir den Nachdruck auf das Ordnen und Sammeln der im Kampfe augenblicklich überflüſſig gewordenen Truppen gelegt, hier des urſprünglichen erſten Treffens, daher das Verbot für dieſes, über den erſten genommenen Abſchnitt hinauszugehen. Auch dieſen Grundſatz ſpricht der König zur ſelben Zeit in den „Pensées et règles“ aus: „Quand on attaque des villages, que le premier corps qui entre y prenne poste, et que ceux qui suivent nettoient entièrement le village.“ Ebenſo ſehen wir das Feſthalten eines Stützpunktes für den Fall eines Rückſchlages, das Beſetzen des jenſeitigen Randes, nachdem das Dorf genommen, und die Verfolgung durch Feuer, ohne dem weichenden Gegner nachzuſtürzen.

Der 25ſte Auguſt.

An dieſem Tage fand das erſte „große Manöver“ ſtatt.

Tafel 8. Skizze 29.

Prinz Moritz von Deſſau hatte mit dem markirten Feinde die Stellung a a bezogen. Seine ganze Kavallerie hatte er auf dem linken Flügel ſtehen, eine Diviſion Infanterie war als Artilleriebedeckung am Nordhange des Staakener Berges bei c c vorgeſchoben. Die Artillerie wurde durch 2 Geſchütze markirt, deren jedes eine Batterie vorſtellte, b b.

Staaken und der Dallgower Buſch waren von feindlichen leichten Truppen beſetzt angenommen. Die Armee ſollte nördlich Staaken aufmarſchiren und zuerſt das Dorf, ſodann den Staakener Berg angreifen. Die nördlich Staaken

*) In P. e. R. „Combats et batailles“. Bezüglich der Zeitangabe vergl. Oeuvres. XXVIII. S. XIX, und Gſtb. Ezlſchr. H. 27, S. 240.

Digitized by Google

gelegenen Wieſen waren jedoch derartig überſchwemmt, daß dieſer Angriff unterbleiben mußte. Er wurde als bereits durchgeführt angenommen. Der König befahl, daß die Armee dicht ſüdlich des Dorfes, 500 Schritt von der feindlichen Stellung entfernt, aufmarſchiren ſollte. Es wurde um 6 Uhr aus dem Lager gerückt und treffenweiſe rechts abmarſchirt, zwiſchen beiden Treffen 100 Schritt Zwiſchenraum. Die Grenadier-Bataillone der rechten Flanke, Finck und Lengefeld, bildeten die Avantgarde und marſchirten vor der Kavallerie des rechten Flügels, um ihr die Flanke zu decken und die leichten Truppen ſofort aus dem Dallgower Buſche zu vertreiben.

Während des Marſches hatten ſich 4 Bataillone, das III. Bataillon Garde, Grenadier-Bataillon Retzow und Regiment Forcade, aus dem erſten Treffen links herauszuziehen, um die „Attacke" für den Angriff des Staakener Berges zu bilden. Die entſtandene Lücke wurde nicht, wie ſonſt üblich, durch das Einrücken von ebenſo vielen Bataillonen aus dem zweiten Treffen ausgefüllt, ſondern das erſte ſchloß ſich zuſammen „weil das Terrain zu kurz war".*) Die Grenadier-Bataillone Finck und Lengefeld vertrieben die feindlichen leichten Truppen mit Bataillonsſalven aus dem Dallgower Buſche und beſetzten deſſen Südrand bei h. Als der rechte Flügel den Buſch erreicht hatte, ſchwenkte die Armee mit Zügen links ein, ſo daß die Kavallerie des rechten Flügels an die beiden Grenadier-Bataillone am Dallgower Buſche ſtieß. Der rechte Flügel der Kavallerie wurde nun durch 3 Schwadronen des Regiments Drieſen verſtärkt, die das zweite Treffen zu bilden hatten. Die beiden anderen Schwadronen dieſes Regiments ſetzten ſich hinter das II. Bataillon Ferdinand; dorthin wurden auch 2 Kompagnien des Grenadier-Bataillons Kleiſt vom rechten Flügel des zweiten Treffens befohlen.

Nachdem eingeſchwenkt war, traten die 4 Bataillone der „Attacke" an und erſtiegen den Staakener Berg mit geſchultertem Gewehr. Das erſte Treffen folgte mit einem Abſtande von 150 Schritt, denſelben Abſtand hielt das zweite Treffen.

Sobald die „Attacke" am Fuße des Berges angekommen war, ſetzte die Kavallerie des rechten Flügels mit 11 Schwadronen im erſten und 3 im zweiten Treffen zur Attacke gegen die feindliche Kavallerie an und warf ſie bis i i zurück. Zur Verfolgung fielen je 1 Schwadron von den Gensdarmes und vom Regiment Prinz von Preußen aus, feuerten beide Piſtolen ab und rückten dann in die inzwiſchen nachgefolgte Kavallerielinie wieder ein. Hierauf fielen 2 andere Schwadronen derſelben Regimenter aus. Die feindliche Kavallerie wurde gegen Seeburg verfolgt. Die Grenadier-Bataillone Finck und Lengefeld ſchwenkten nun links und fielen mit dem Bajonett in die von Kavallerie entblößte feindliche linke Flanke bei k. Als die „Attacke" den feindlichen Batterien und ihrer Bedeckung auf dem Staakener Berge auf 200 Schritt nahe gekommen war, gab ſie Bataillonsſalven; inzwiſchen rückte auch die

*) Im zweiten Treffen waren 6 Bataillone weniger als im erſten, vergl. die Ordre de Bataille, Anlage Nr. 11.

Digitized by Google

Armee näher gegen beide feindlichen Flügel, und das erste Treffen „feuerte von 200 Schritt an gleichfalls mit Bataillons“. Die feindlichen Batterien wurden genommen.

Tafel 8. Skizze 29a.

Während dieses allgemeinen Vorrückens hatten sich die beiden Kompagnien des Grenadier-Bataillons Kleist in Linie hintereinander aufgestellt, dahinter die 2 Schwadronen Driesen in Zugkolonne. Das II. Bataillon Ferdinand hatte sich mit je 2 Divisionen in Reihen Linksum und Rechtsum an die Flanken der Grenadier-Kompagnien angehängt. Die so gebildete durchbrechende Kolonne war hinter das I. Bataillon Meyerinck des ersten Treffens gerückt. Nachdem das erste Treffen dreimal mit Bataillonen durchgefeuert hatte, mußte I. Meyerinck abbrechen, um der Kolonne Platz zu machen. Sie ging durch die Lücke durch und drang, die Grenadiere mit gefälltem Gewehr, in den Feind ein. Als die angehängten Infanterieflanken vor dem eigenen ersten Treffen waren, marschirte die hintere Grenadier-Kompagnie auf, beide Kompagnien gaben Generalsalven, die Schwadronen marschirten um die Flügel herum auf und attackirten das zweite feindliche Treffen, indem das erste von den Grenadier-Kompagnien durchbrochen angenommen wurde. Die Kompagnien vom II. Bataillon Ferdinand machten Rechts- und Linksum, fällten das Gewehr und fielen der durchbrochenen feindlichen Linie gleichzeitig in die Flanken.

Der Feind wurde als völlig geschlagen angenommen. Zur Verfolgung bildete die Infanterie 4 Kolonnen, jede aus je einer Brigade des ersten und des zweiten Treffens bestehend, die Kavallerie 2 Kolonnen. Die Bataillone des linken Flügels, Grumbkow und Moellendorff, blieben auf dem Staakener Berg zurück, unter der Annahme, daß sie die Bewachung der Verwundeten zu übernehmen hätten. Nachdem der Gegner bis halbwegs Seeburg verfolgt worden war, wurde ins Lager zurückmarschirt.

Auch hier greift der König, ähnlich wie am 29ten August 1754 den stärksten Punkt der feindlichen Stellung an, wohl aus ähnlichen Gründen wie dort.* Zum ersten Mal wird ein kriegsmäßiges Abbrechen des Manövers durch Verfolgung erwähnt. Friedrich läßt hierzu die ganze Armee** in Marschkolonnen übergehen. Auch das Bewachen und Fortschaffen der Verwundeten gelangt zum Ausdruck, entsprechend der Weisung in den General-Prinzipien***: „Wann der Sieg erhalten worden, so fordere Ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche am meisten gelitten haben, welches sodann vor die Blessirten sorgen, und solche nach den Lazareths bringen lassen muß, die man schon zuvor praepariren lassen: Zuforderst sorget man vor seine Blessirten, doch so, daß man auch das menschliche Mitleiden gegen die von den Feinde, nicht vergisset.“

*) Vergl. S. 631.
**) Vergl. S. 485 und Gstb. Ezlschr. H. 27. S. 290.
***) G. P. XXII. A. 13.

Die zweite Uebung dieſes Tages beſtand in der Deckung einer Fouragirung, die der Oberſtlieutenant v. Nagy Sándor „ſich obligiret hatte“, mit 200 Huſaren auszuführen. Oberſtlieutenant v. Blumenthal bildete mit den Gardes du Corps den Gegner. Nagy Sándor gerieth dabei ſehr in die Klemme; der König belobte den Oberſtlieutenant v. Blumenthal und die Gardes du Corps ganz beſonders für ihr Verhalten. Als dritte Uebung folgte der ſchon geſchilderte Verſuch, nachzuweiſen, daß die Verluſte bei einem Angriff ohne Feuer geringer ſeien, als „wenn man ſich dabei mit Feuern aufhalte.“ *)

Der 26ſte Auguſt.

Die Armee marſchirte um 6 Uhr Morgens treffenweiſe links aus dem Lager ab in der Richtung auf Dallgow. Die Regimenter Karabiniers und Drieſen bildeten die Avantgarde.

Kriegslage: Der Feind ſtand öſtlich Rohrbeck, die Armee iſt darum links abmarſchirt, um ihn anzugreifen. Er iſt aber überraſchend durch die Groß-Glienicker Heide vormarſchirt und im Begriffe, zwiſchen Gatow und Seeburg, Front nach Nordoſten Stellung zu nehmen, ſo daß er in der linken Flanke der Armee erſcheint, die von ſeiner Bewegung erſt während ihres Marſches durch die Avantgarde Kenntniß erhält. Tafel 9 Skizze 30

Ausführung: Prinz Moritz war mit dem Wietersheimſchen Regiment und den Zieten-Huſaren über Seeburg in die Groß-Glienicker Heide marſchirt, hatte den markirten Feind dort verdeckt aufgeſtellt und rückte, als der dritte Theil der Armee vorbei war, entwickelt in die Stellung a b heraus. Seine geſammte Kavallerie befand ſich auf dem rechten Flügel. Der König befahl, den Feind anzugreifen.

Friedrich führte hier eine Lage herbei, die ihm zu einer ſchwierigen Formationsveränderung Veranlaſſung gab. Da treffenweiſe links abmarſchirt worden war, ſo ließ er erſt den Rechtsabmarſch herſtellen und dann das erſte Treffen vor das zweite, das jetzt dem Feinde zunächſt ſtand und um 6 Bataillone ſchwächer war, ziehen. Als die Spitze der Marſchkolonne beim Schwarzen Grunde angekommen war, wurde als Signal für den Beginn dieſer Bewegung ein Kanonenſchuß gelöſt. Hierauf machten die Bataillone und Kavallerie-Regimenter in der Zugkolonne Kontremarſch. Auf den zweiten Kanonenſchuß zogen ſich die Treffen in der Zugkolonne im Reihenmarſch durcheinander durch. Sämmtliche Offiziere begaben ſich auf die linken Flügel ihrer Züge, es wurde auf die gegebenen „Points de vue“ eingerichtet und alsdann mit Zügen zur Linie in zwei Treffen eingeſchwenkt, A A. Auf dieſe Art ſtanden die Truppen zwar innerhalb der Bataillone und Kavallerie-Regimenter rechts abmarſchirt, aber innerhalb ihrer Treffen in der umgekehrten Reihenfolge der Ordre de Bataille, das heißt, die Truppen des rechten Flügels auf dem linken und die zweiten Bataillone rechts von den erſten.

*) Vergl. S. 446.

Nunmehr mußten das I. Bataillon Itzenplitz, das Regiment Forcade, das Grenadier-Bataillon Retzow und das III. Bataillon Garde als „Attacke“ aus dem ersten Treffen 100 Schritt vorrücken und sich gleichzeitig um eine Bataillonsbreite nach rechts ziehen. Sie sollten zunächst die leichten feindlichen Truppen, die man in den Seeburger Büschen vermuthete, vertreiben. Ihr Platz im ersten Treffen wurde durch die Regimenter Münchow, Prinz Heinrich und das II. Bataillon Württemberg ausgefüllt. Die 7 übrigen Bataillone des zweiten Treffens hatten hierauf gleiche Abstände von einander zu nehmen und von ihren rechten und linken Flügeln je das 1te und 8te Peloton nach den nächsten Intervallen des ersten Treffens zu senden. Diese Pelotons sollten „die Intervallen decken“, das heißt dicht an diese heranmarschiren und, wenn sie während des Vormarsches zu groß würden, „sich mit etlichen Rotten, halben oder ganzen Pelotons, in's erste Treffen setzen und die Lücken ausfüllen“. Vermuthlich wurde diese Maßregel getroffen, weil der rechte Flügel bei seinem Vormarsche die Seeburger Büsche zu durchschreiten hatte, wodurch Schwankungen in der Linie entstehen und die Geschützzwischenräume zu groß werden konnten.

Vom Kürassier-Regiment Driesen rückten nun 3 Schwadronen auf den linken Flügel, um das zweite Treffen der dortigen Kavallerie zu bilden, es mußte mit 1 Schwadron links überflügeln. 2 Kompagnien des Grenadier-Bataillons Kleist setzten sich hintereinander vor das II. Bataillon Haacke, um während des Angriffes mit diesem, den 2 übrigen Schwadronen Driesen und 2 Geschützen vom Grenadier-Bataillon Bülow die durchbrechende Kolonne zu bilden.

Nachdem so Alles zum Angriff geordnet war, wurde „mit einem guten Schritt“ angetreten; die Bataillonsgeschütze feuerten während des Vorrückens, und die 14 Schwadronen des linken Flügels attackirten die feindliche Kavallerie „auf 1200 Schritt Entfernung“ in zwei Treffen und warfen sie. Eine Schwadron von jedem der vorderen Regimenter und ein Zug von den Gardes du Corps fielen zur Verfolgung aus, die übrigen Eskadrons folgten geschlossen und ließen die Lücken der ausgefallenen Schwadronen offen. Die Karabiniers, die keine feindliche Kavallerie gegenüber hatten, erhielten Befehl, den rechten Flügel der Infanterie zu decken.

Die „Attacke“ fand die Seeburger Büsche vom Feinde frei und besetzte deren Südrand, bis das erste Treffen mit ihr auf gleiche Höhe kam. Alsdann nahmen die 5 Bataillone ihre ursprünglichen Plätze wieder ein. Die 5 Bataillone des zweiten Treffens, die ihre Stelle ausgefüllt hatten, ließen sich im Vormarsch von diesem aufnehmen, die vorherigen Zwischenräume wurden dort wieder hergestellt. Gleichzeitig bildete sich die durchbrechende Kolonne bei h, hinter dem I. Bataillon Markgraf Karl des ersten Treffens. Beide Treffen blieben im ununterbrochenen Vormarsch mit 150 Schritt Abstand. Der Angriff wurde durchgeführt, ohne daß die Infanterie feuerte. In der „Disposition“ ist gesagt: „Sobald die Linie

auf 100 Schritt den Feind erreicht hat, wird ſtärker angetreten, und wann ſie durch das Wietersheim'ſche Regiment, viermahl mit gantzen Bataillons im Avanciren chargiret.“ Vom I. Bataillon Markgraf Karl brach nun 1 Diviſion ab, um Raum für den Vorſtoß der Kolonne zu geben; er wurde in der bekannten Weiſe ausgeführt, C C. Gleichzeitig mit dem Aufmarſch der hinteren Grenadier-Kompagnie ſetzten ſich die beiden Geſchütze, die ſich mit den Küraſſieren im Innern der Kolonne befanden, auf die Flügel der Grenadier-Kompagnien und feuerten gleich dieſen von der Stelle aus. Sobald das erſte Treffen die Flanken der Kolonne (II. Haacke) erreichte, machten dieſe Halt, die auf die Flanken ſtoßenden Bataillone mußten 6 bis 8 Rotten abbrechen laſſen und die Flanken zwiſchen ſich nehmen. Ebenſo ließ das I. Bataillon Markgraf Karl, das auf die beiden Grenadier-Kompagnien ſtieß, ſo viele Pelotons abbrechen, als nöthig war, um die Grenadiere zwiſchen ſich aufnehmen zu können. Um die Niederlage des Feindes vollſtändig zu machen, ſetzten nun noch die Karabiniers zu einer Attacke auf den linken feindlichen Flügel an, $B^1 C^1 C^2$. Alsdann machte die ganze Linie Halt, und die Truppen marſchirten ins Lager zurück.

Der 27ſte Auguſt

war ein Ruhetag; doch wurde eine Fouragirung unter der Führung des Generalmajors v. Drieſen unternommen. Sie bezweckte in erſter Linie die Ausführung eines Verſuches, den der König im ökonomiſchen Intereſſe machte. Die ſeither übliche Art, bei Fouragirungen die „Troussen“*) draußen binden zu laſſen, hatte zur Folge, daß viel Korn beim Binden und während des Transportes ausfiel. Es ſollte nun feſtgeſtellt werden, ob ein neu vorgeſchlagenes Verfahren, die Aehren am Orte der Fouragirung abhacken und in Säcke füllen und alsdann das leere Stroh in Garben binden zu laſſen, nicht ein günſtigeres Ergebniß an Körnern beim Ausdreſchen liefern würde. Das für den Verſuch nöthige Getreide war an dem Orte der Fouragirung niedergelegt worden. Die „Fourageurs“ vom Regiment Gensdarmes mußten mit der einen Hälfte des Getreides auf die bisher gebräuchliche, mit der anderen Hälfte aber auf die neu vorgeſchlagene Art verfahren. Im Lager wurde alsdann ſofort jede Hälfte geſondert ausgedroſchen, und „die Stabsoffiziere und Rittmeiſter von den Gensdarmes mußten auf Ehre und Pflicht Seiner Majeſtät die quantität des Getraides beyder Sorten anzeigen“. Es ergab ſich, daß die neue Art zu fouragiren vier Metzen pro Trouſſe weniger lieferte als die ſeitherige, und daß außerdem das Stroh, an dem die Aehren abgehauen worden, ſich ſchlecht binden ließ und minderwerthig war. Die Darſtellung der bei dieſer Uebung getroffenen taktiſchen Maßregeln kann übergangen werden, da auf Seite 535 die Bedeckung einer Fouragirung beſchrieben iſt.**)

*) Trousse, Bündel.

**) Eine Beſchreibung dieſer Uebung findet ſich im „Militär-Wochenblatt“ von 1898, Spalte 346 ff.

Digitized by Google

Der 28ste August.

Tafel 9 Skizze 31.

Um 6 Uhr früh rückte die Armee treffenweise links ab und marschirte zwischen Gatow und dem Gatower Berge in südlicher Richtung. An der Gatower Heide wurde eine Hakenschwenkung rechts gemacht und alsdann mit Zügen rechts eingeschwenkt, so daß der rechte Flügel an der Havel, der linke an der Groß-Glienicker Heide stand, A A.

Kriegslage: Die Armee hat schon längere Zeit im Lager bei Gatow gestanden, ebenso der schwächere Feind in seinem Lager zwischen Spandau und Falkenhagen; er hat jedoch bisher nichts zu unternehmen gewagt. Da die ganze Gegend ausfouragirt und dem Gegner in seiner jetzigen Stellung schwer beizukommen ist, so soll über Groß-Glienicke und Fahrland in der Richtung auf Nauen abmarschirt, und der Feind alsdann in seiner rechten Flanke angegriffen werden.

Ausführung: Um den Abmarsch zu decken, erhielten die Infanterie-Regimenter Haacke und Münchow aus dem zweiten Treffen, sowie die Karabiniers- und die Prinz von Preußen-Kürassiere Befehl, die Arrieregarde zu bilden. Die beiden Kavallerie-Regimenter stellten sich in zwei Treffen schachbrettförmig vor der Mitte des ersten Infanterietreffens auf, B B. Das Regiment Haacke besetzte die Gatower Heide bei C, das Regiment Münchow die Groß-Glienicker Heide bei D. Alsdann marschirte die Armee in 4 „colonnes renversées"*) in der Richtung auf Groß-Glienicke ab. Die erste Kolonne bildeten die Gardes du Corps und das Regiment Gensdarmes; sie marschirten durch die Gatower Heide auf dem Wege Gatow—Cladow. Die zweite Kolonne wurde durch den rechten Flügel der Infanterie beider Treffen in der Weise gebildet, daß das zweite Treffen vorausmarschirte, wobei das I. Bataillon Württemberg vorn war. Hinter dem rechten Flügelbataillon des zweiten Treffens, Kleist, folgte als Spitze des ersten Treffens dieser Kolonne das II. Bataillon Prinz von Preußen. Die Bataillone der rechten Flanke, Lengefeld und Finck, machten den Beschluß. Sämmtliche Bataillone der zweiten Kolonne waren links abmarschirt. In ganz entsprechender Weise marschirten beide Treffen des linken Infanterieflügels zur Bildung der dritten Kolonne rechts ab, voraus das II. Bataillon Württemberg, an der Spitze des ersten Treffens das I. Bataillon Garde, am Schlusse die beiden Bataillone der linken Flanke, Kahlden und Wangenheim. Beide Infanteriekolonnen gingen zwischen der Groß-Glienicker und Gatower Heide querfeldein. Die vierte Kolonne bildeten die Driesen-Kürassiere auf dem südlichen der beiden nach Groß-Glienicke führenden Waldwege.

Auch bei diesem Manöver führte der König eine Lage herbei, die den Truppen Gelegenheit bot, eine schwierige Bewegung auszuführen, um sich zum Angriff zu formiren. Als sich nämlich sämmtliche Kolonnen in und zwischen den Waldungen befanden, R S T U, wurde angenommen, daß der Gegner, als er

Tafel 9. Skizze 32.

*) Vergl. Anhang Nr. 57 zu Seite 548.

Digitized by Google

die Nachricht von dem beabsichtigten Abmarsche und vermeintlichen Rückzuge des Königs erhalten hatte, aus seinem Lager aufgebrochen sei, eine starke Avantgarde vorausgeschickt habe, um die Arrieregarde des Königs anzugreifen, und daß seine übrigen Kräfte nachfolgten. Da somit die Gelegenheit, den Feind zu schlagen, auf kürzerem als dem bisher beabsichtigten Wege zu erreichen war, so befahl der König, daß die Kolonnen Kontremarsch machen und nördlich des Walddefilees aufmarschiren sollten, um dem Feinde durch einen Angriff zuvorzukommen.

Der General v. Winterfeldt wurde angewiesen, mit dem noch bei C befindlichen Regiment Haacke und den beiden, nach dem ausgeführten Kontremarsche nun in der zweiten Kolonne vorne stehenden Grenadier-Bataillonen Lengefeld und Finck, sowie mit 8 Geschützen den Gatower Berg zu besetzen. Er stellte die 4 Bataillone am Nord- und Westrande der Kuppe auf; die Geschütze bildeten eine Batterie vor dem Bataillon Lengefeld. Die Gardes du Corps und die Gensdarmes nahmen zu Winterfeldts Unterstützung Aufstellung südlich des Gatower Berges. Die beiden Grenadier-Bataillone der linken Flanke, Kahlden und Wangenheim, die sich nunmehr an der Spitze der dritten Kolonne befanden, mußten sofort durch die Groß-Glienicker Heide und an ihrem Nordostrande entlang abmarschiren, um feindliche leichte Truppen, die sich schon in den Seeburger Büschen bei H zeigten, zu vertreiben.

Die Prinz von Preußen-Kürassiere und die Karabiniers marschirten bei V V zur Linie auf, um den Aufmarsch der Infanterie zu decken, deren beide Kolonnen sich im Vormarsche dicht aneinander schlossen. Vorne waren nun die Bataillone des rechten und linken Flügels, Bülow und Grumblow. Die beiden Kavallerie-Regimenter rückten, sobald die Infanterie an sie herankam, immer wieder ein Stück vorwärts. Nachdem die Infanterie genügenden Raum im Vormarsche gewonnen hatte, schwenkte das Grenadier-Bataillon Bülow rechts, bei W, Grumblow links, die Offiziere der zweiten Kolonne blieben auf den linken, die der dritten auf den rechten Flügeln ihrer Pelotons, und die Pelotonabstände wurden nach rückwärts genommen. Als beide Kolonnen auf diese Weise auseinandergeschwenkt waren, marschirten die beiden Kavallerie-Regimenter links ab und nahmen auf dem linken Flügel mit dem Regiment Driesen zusammen Aufstellung. Als „Points de vue" waren für den rechten Flügel der Gatower Berg, für den linken der Ausgang des Weges Groß-Glienicke—Spandau aus der Groß-Glienicker Heide, wo ein weithin sichtbarer Wegweiser stand, gegeben. Sobald die letzten Pelotons des ersten Treffens beider Kolonnen bei W angelangt waren, machte dieses Halt, und der rechte Flügel schwenkte mit Pelotons links, der linke mit Pelotons rechts ein. Beim zweiten Treffen hatten die Teten der beiden Kolonnen zur gleichen Zeit wie beim ersten die Hakenschwenkung nach rechts und links ausgeführt, dann schwenkten seine Bataillone entsprechend zur Linie ein, rückten allmählich auf 150 Schritt Abstand an das erste Treffen heran und zogen sich auf ihre Zwischenräume auseinander. Das Regiment

Digitized by Google

Münchow hatte sich von D aus wieder an seinen Platz in der dritten Kolonne eingefügt. So war die Armee auf der Linie J K aufgestellt.

Der Gegner hatte mittlerweile seinen Aufmarsch zwischen den Seeburger Büschen und der Havel nördlich Gatow ebenfalls vollendet, E E G F, aber Angesichts der Angriffsbewegung der Armee nichts weiter unternommen. Daß ein derartiges Verhalten in jener Zeit durchaus nicht außergewöhnlich war, zeigt uns die Kriegsgeschichte an mehrfachen Beispielen. Er hatte seine ganze Kavallerie, da sie schwächer war als die des Königs, auf den rechten Flügel ins zweite Treffen gestellt, E E. Das Feuer seiner zurückgebogenen Infanterieflanke G sollte eine Attacke gegen diese Kavallerie erschweren. Zum weiteren Schutze seines rechten Flügels befanden sich leichte Truppen in den Seeburger Büschen bei H. Sein linker Flügel war an die Havel angelehnt, F.

Da der feindliche rechte Flügel zu weit westlich stand und das zweite Treffen, ohne sich zu sehr zu schwächen, eine genügende Anzahl von Bataillonen nicht abgeben konnte, um das ganze Gelände auszufüllen, so blieb zwischen der Winterfeldtschen Avantgarde auf dem Gatower Berge und dem rechten Flügel des ersten Treffens ein Zwischenraum von 1100 Schritt, wie der Bericht sagt,*) während sich dieser Flügel eigentlich hätte an den Gatower Berg anlehnen sollen.

Der König befahl nunmehr, daß vom linken Flügel aus in Echelons angegriffen werden sollte. Demgemäß traten die 4 Bataillone des linken Flügels, Grumbkow, Regiment Itzenplitz und II. Bataillon Forcade zu gleicher Zeit an; als sie 50 Schritt vormarschirt waren, folgten das I. Bataillon Forcade und das Grenadier-Bataillon Retzow und so weiter immer 2 Bataillone mit 50 Schritt Abstand von den beiden vorhergehenden. Die Bataillone des zweiten Treffens traten mit dem vor ihnen stehenden Bataillon gleichzeitig an und hatten ihre 150 Schritt Treffenabstand streng einzuhalten.

Als der linke Flügel der Infanterie sich in Bewegung setzte, waren auch die Grenadier-Bataillone Kahlden und Wangenheim von L aus vorgegangen, um die feindlichen leichten Truppen bei H zu vertreiben. Sobald dies gelungen war, setzten die 15 Schwadronen des linken Flügels zur Attacke auf die feindliche Kavallerie an, N. Das Regiment Prinz von Preußen brach während des Vorgehens ab und setzte sich, rechts rückwärts gestaffelt in Kolonnen mit Eskadrons**) hinter die rechte Flügelschwadron der Karabiniers, um auf diese Weise an der feindlichen Infanterieflanke G außerhalb des wirksamen Schußbereiches vorbeizukommen. Später attackirte es, M, den von dem Angriffe der beiden anderen Regimenter N nicht betroffenen linken feindlichen Kavallerieflügel. Bei N 1 und M 1 machte die Kavallerie Halt.

*) Nach dem Plane sind es, den Maßstab 1 : 25 000 angenommen, nur 550 Schritt, doch sind die Originalpläne (Krokis) häufig in Bezug auf einzelne Entfernungen verzeichnet.

**) Vergl. S. 478 und den dortigen Hinweis auf P. e. R.

Digitized by Google

Sowie die feindliche Reiterei geschlagen war, brachen die Grenadier-Bataillone Kahlden und Wangenheim alsbald aus dem Walde hervor, um die rechte Flanke der Infanterie bei G anzugreifen.

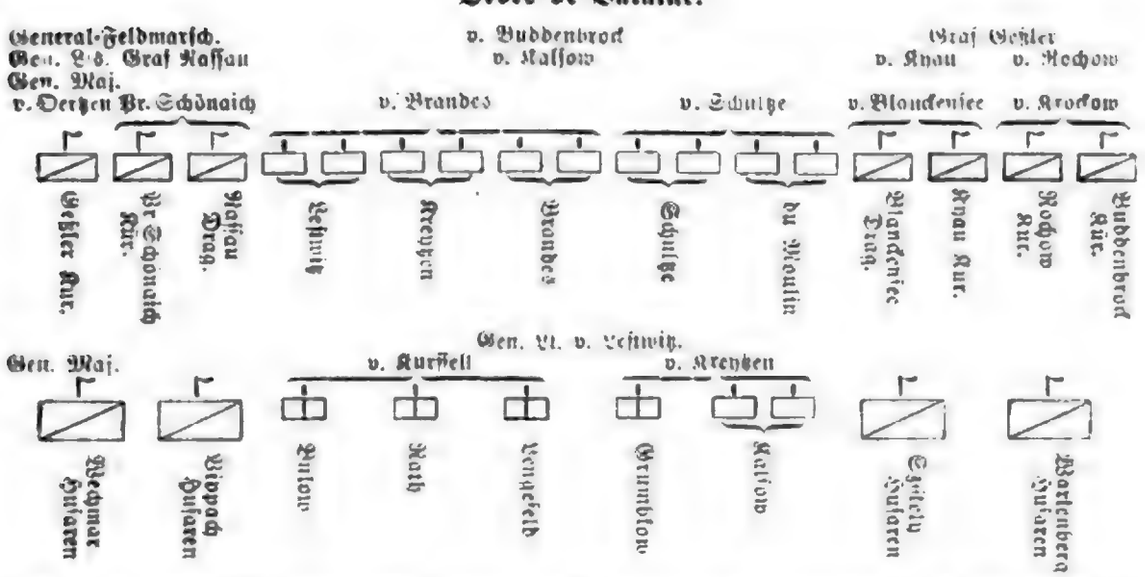
Der König ließ die Infanterie unterdessen, ohne zu feuern, vorrücken. Als die 4 Bataillone des linken Flügels auf 100 Schritt an den Feind herangekommen waren, „wurde stark angetreten, das Gewehr gefället und, als man durch die feindliche Linie durch war, 4 mahl mit ganzen Bataillons chargiret, das Feuer ging vom linken Flügel nach dem rechten à mesure, daß die Battl. näher an den Feind kamen." Die Grenadier-Bataillone Kahlden und Wangenheim setzten sich auf den linken Flügel des ersten Treffens.

Sobald der rechte Flügel zu feuern anfing, verließ der General v. Winterfeldt den Gatower Berg und rückte bis in Höhe des rechten Flügels vor. Alsdann ließ er durch Abbrechen von Pelotons 3 Lücken in seiner Infanterielinie bilden, durch die die Gardes du Corps und die Gensdarmes hindurchgingen, sich bei O O formirten und den linken feindlichen Infanterieflügel attackirten, P. Hierauf wurde Halt gemacht und ins Lager zurückmarschirt.

Am 29ten August, um 4 Uhr Morgens, rückte der König mit der Potsdamer Kolonne aus dem Lager in den Standort ab. Um 5 Uhr verließ es der Feldmarschall v. Kalckstein mit den Berliner Truppen.

15. Manöver bei Tschirne südöstlich Breslau gelegentlich der General-Revue in Schlesien vom 9ten bis 15ten September 1755.

Ordre de Bataille.



Im Ganzen: 16 Bataillone, darunter 4 Grenadier-Bataillone, 75 Eskadrons.*)

*) Bei den nachstehend geschilderten Manövern stellen die Truppen eine Armee vor. Die Infanterie ist dabei stets in einer der Zahl der Eskadrons entsprechenden Stärke zu denken.

Digitized by Google

Tafel 9. Skizze 33.

Das Lager A A wurde am 9ten September bezogen, es stand westlich Tschirne, den rechten Flügel an dieses Dorf angelehnt, den Rücken an der Oder; das Königliche Hauptquartier befand sich in Tschirne.

Am 10ten rückte die Kavallerie in zwei Treffen, Front nach Norden, aus dem Lager, 35 Schwadronen Kürassiere und Dragoner im ersten, 40 Schwadronen Husaren im zweiten Treffen. Dann wurde rechts abgeschwenkt, mit Front nach Osten aufmarschirt und eine Attacke auf 1800 Schritt geritten. Hierauf wurde links abgeschwenkt und, Front nach Norden, in drei Treffen aufmarschirt, im ersten die 5 Kürassier-, im zweiten die 2 Dragoner-, im dritten die 4 Husaren-Regimenter. Jedes Regiment mußte nun einzeln eine Attacke in Echelons in nördlicher Richtung auf etwa 400 Schritt Entfernung am Dorfe Zindel vorbei machen, wobei angenommen wurde, daß der Ostrand dieses Dorfes von feindlicher Infanterie besetzt sei. Die linke Flügeleskadron mußte jedesmal in Züge abbrechen und sich hinter das vor ihr befindliche Echelon setzen, um außerhalb der feindlichen Feuerwirkung vorbeizukommen.*) Auch diese zweite Attacke wurde auf etwa 1800 Schritt Entfernung geritten. Die einzelnen Eskadrons hatten einen Echelonabstand von 50 Schritt.

Am 11ten September hatten die Infanterie-Regimenter des ersten Treffens Spezial-Revue, außerdem wurde eine Fouragirung unter dem Generallieutenant v. Kyau ausgeführt.

Am 12ten fand ein Manöver gegen einen markirten Feind statt, den Prinz Moritz von Dessau mit einem Bataillon des Garnison-Regiments Lattorf aus Breslau und den Vippach-Husaren darzustellen hatte. Das 1te Glied der Husaren markirte die Kavallerie, während das 2te und 3te Glied absaßen, um mit dem Bataillon Lattorf zusammen die Infanterie vorzustellen.

Kriegslage: Die Armee liegt schon längere Zeit im Lager A A, westlich Tschirne. Siebotschütz ist durch Vortruppen (Regiment Kreytzen und Grenadier-Bataillon Rath) besetzt, a a. Der Gegner rückt am 12ten September früh über Groß-Nädlitz an, in der Absicht, die Armee zu überfallen.

Ausführung: Auf die Meldung der Vorposten von dem feindlichen Anmarsch ließ der König die Armee alarmiren und in B B aufmarschiren. Der Gegner hatte sich inzwischen in der Linie D D aufgestellt, sich rechts an Klein-Nädlitz anlehnend, wobei er das Dorf als Stützpunkt besetzte und die Kavallerie seines rechten Flügels davor aufstellte. Seine Infanterie stand in zwei Treffen zwischen Klein-Nädlitz und Zindel, der westliche Theil von Zindel war ebenfalls mit Infanterie besetzt. Die Kavallerie seines linken Flügels stand südlich Zindel. Diese ließ der König durch die Kavallerie seines rechten Flügels sofort attackiren, ohne die Vollendung des Aufmarsches der Armee in B B abzuwarten. Die Attacke wurde nach der Ordre de Bataille, 18 Schwadronen Kürassiere und Dragoner im ersten, 20 Schwadronen

*) Vergl. S. 478 und den dortigen Hinweis auf P. e. R.

Digitized by Google

Husaren im zweiten Treffen, ausgeführt. Die 4te und 5te Eskadron Blanckensee-Dragoner blieben hinter dem zweiten Infanterietreffen zurück. Die feindliche Kavallerie ging um Zindel herum zurück, ohne die Attacke anzunehmen, und stellte sich bei FF auf. Feldmarschall Graf Geßler folgte, EE, attackirte zum zweiten Mal und warf den Gegner.

Inzwischen hatte die Armee ihren Aufmarsch vollendet und rückte vor, CC, die Infanterie zunächst ohne zu feuern, nur die Bataillonsgeschütze beschossen den Gegner. Die 3 in Siebotschütz befindlichen Bataillone verlängerten das erste Treffen auf dem linken Flügel, als es in ihre Höhe kam. Die auf Zindel stoßenden rechten Flügelbataillone beider Treffen rückten, da die feindliche Dorfbesatzung ihre Stellung verließ, mit geschultertem Gewehr durch das Dorf und besetzten dessen Nordrand.

Erst als der rechte Flügel der Infanterie auf 100 Schritt an den Feind herangekommen war, wurde mit Bataillonen im Vorrücken vom rechten Flügel gefeuert; alsdann wurde „stark angetreten, das Gewehr gefället und da es in vielen Fällen sehr nützlich, wenn man mit Colonnen agiret, so soll eine Probe damit gemacht werden", wie es in der Tags zuvor ausgegebenen Disposition heißt. Die durchbrechende Kolonne bestand aus 1 Kompagnie des Grenadier-Bataillons Grumbkow als Tete, dem I. Bataillon Kalsow für beide Flanken und den hinter dem zweiten Infanterietreffen zurückgebliebenen 2 Eskadrons der Blanckensee-Dragoner. Sie hatte sich während des Vormarsches nach CC im zweiten Treffen gebildet und brach nun in der bekannten Weise durch eine Lücke des ersten Treffens hervor und in den Feind ein. Der Angriff wurde als gelungen angenommen und die Uebung damit beendigt.

Die Besetzung von Siebotschütz durch 3 Bataillone vom Korps des Königs, sowie von Klein-Nädlitz durch den markirten Feind gab dem Könige Veranlassung, sich über die Besetzung von Dörfern zu verschiedenen Zwecken auszusprechen. Eine Niederschrift seiner Bemerkungen ist uns erhalten geblieben:

„Instruction
vor die Infanterie, Wegen Besetzung der Dörffer in 3erley besondern Fällen.

„1tens Wenn Bataill. ein Dorff auf dem March oder bei Cantonirungen besetzen, so sollen sie bloß die Avenuen mit Waagens Versperren laßen, und 1 Officier mit gehöriger Mannschafft zur Wacht hinstellen, mitten in dem Dorff aber den besten Ort oder Haus mit einer Haupt-Wacht besetzen, übrigens aber, nur wie gewöhnlich durch Schild-Wachten rings herum eine Chaine machen laßen, den

„2ten Fall aber, wenn sie das Dorff wieder einen feindlichen Anfall Defendiren wollen, so sollen sie die Pelotons der Batts. auseinander ziehen, dergestalt, daß sie das Dorf rings herum defendiren, und sich unter einander souteniren können; Im

Digitized by Google

„3ten Fall aber, wenn das Dorf zu Zeit einer Bataille mit Bataillonsolte besetzt werden so müssen solche Batts dergestalt in einander gehangen werden, daß sie rings herum die Figur des Dorfes annehmen, jedoch an Keinen Ort einigen Zwischen Raum unbesetzt laßen."

Am 13ten September wurde das Manöver vom 12ten wiederholt, da Verschiedenes nicht zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt worden war.

Tafel 9 Skizze 34

Am 14ten September ließ der König den Prinzen Moritz mit dem markirten Feind die Stellung B B beziehen. Es waren ihm zu diesem Zweck ein Bataillon Lattorf und das Husaren-Regiment Wechmar überwiesen. Er besetzte den Westrand des Waldes nordwestlich Meleschwitz mit „leichten Truppen". Seine Stellung zog sich von Norden nach Süden gegen die Oder, ohne aber den linken Flügel an den Fluß anzulehnen, „als welches eine von dem Feinde begangene Faute vorstellen soll."

Die Armee rückte in sechs Kolonnen flügelweise abmarschirt aus dem Lager, um den Gegner anzugreifen. Es wurde angenommen, daß man über die Stellung des Feindes noch keine genauen Nachrichten habe, namentlich war der Umstand, daß sein linker Flügel der Anlehnung entbehrte, unbekannt. Die Marschrichtung der Kolonnen ging zunächst nach Norden. Drei Schwadronen der Wartenberg-Husaren waren vorausgesandt, um die feindliche Stellung zu erkunden. Von ihnen kam die genaue Meldung über die Aufstellung des Feindes, worauf der König beschloß, nur dessen linken Flügel anzugreifen, den eigenen linken Flügel aber dem Gegner völlig zu versagen. Sämmtliche Kolonnen mußten nun mit den Teten rechts schwenken, so daß die Marschrichtung nach Nordosten ging. Die Kavallerie des rechten Flügels aber erhielt Befehl, die Reiterei des feindlichen linken Flügels sofort zu attackiren. Diese wurde geworfen, und die 40 Schwadronen nahmen nach Verfolgung ihres Gegners Aufstellung bei E E.

Inzwischen war die Armee in C C deployirt. Das Grenadier-Bataillon Bülow mußte sich auf den linken Flügel der Kavallerie des ersten Treffens herausziehen und dort ein Karree bilden. Fünf Schwadronen der Bippach-Husaren wurden hinter das zweite Infanterie-Treffen genommen, c, um im geeigneten Augenblick durch die Infanterie vorzubrechen und den weichenden Gegner zu verfolgen. So blieben auf dem linken Kavallerieflügel im zweiten Treffen nur 5 Schwadronen Husaren.

Mit Rücksicht auf die große Entfernung, in der sich der größte Theil der Angriffsfront während des nun folgenden Vormarsches noch vom Gegner befand, befahl der König, daß die Bataillonsgeschütze erst mit dem Feuer beginnen sollten, wenn der rechte Infanterieflügel auf 100 Schritt an den Feind herangekommen sei; die Infanterie aber hatte gar nicht zu feuern und der linke Kavallerieflügel sich außerhalb des feindlichen Schußbereichs zu halten. Die während des Vormarsches im ersten Treffen etwa entstehenden Lücken sollten durch Bataillone aus dem zweiten Treffen ausgefüllt werden. Infolgedessen rückten 2 Bataillone ins erste Treffen vor. Als der rechte Flügel der

Digitized by Google

Infanterie an den Feind kam, wurde „stark angetreten“ und das Gewehr gefällt. Der Gegner räumte die Stellung von seinem linken Flügel aus allmählich, entsprechend dem Vordringen der Armee. Nun eröffneten die Bataillone im Vormarsch das Verfolgungsfeuer mit „Generalsalven.“ Damit ließ der König die Uebung beendigen, weil auf dem Rückmarsch zum Lager noch von einigen Bataillonen ein großes Karree formirt und dieses durch Kavallerie angegriffen werden sollte. Ohne Zweifel wäre der Angriff sonst bis zur völligen Niederlage des Gegners durchgeführt worden, indem nun die Kavallerie des linken Flügels und die hinter dem zweiten Infanterie-Treffen bereit gestellten 5 Eskadrons Husaren zur Attacke vorgebrochen wären.

Am Nachmittag des 14ten September „wurde der Armee gewießen, was man vor eine avantage hat, wenn man grade auf den Feind mit geschultertem Gewehr avanciret, vor demjenigen, welcher dem Feind im avanciren chargiret, attaquiret.“ Es waren zu dieser Uebung 3 Pelotons vom Regiment Du Moulin befohlen. Ein Bericht darüber liegt nicht vor. Vermuthlich wurde dasselbe vorgeführt, wie am 25ten August 1755 im Lager bei Spandau.*)

X. Schlußwort.

In der Einleitung zu den General-Prinzipien ermahnt König Friedrich seine Generale, die Disziplin der Truppen, die „das Fundament von der Gloire und von der Conservation des Staats ist“ und „die Ordre bey denen Trouppen in ihrer Vigueur zu erhalten und darunter niemahlen nachzulassen, auf daß man sonsten nicht von Uns sagen könne, daß diejenigen Instrumente in unsern eigenen Händen stumpf und unbrauchbar geworden wären, durch welche wir vorhin unsere Reputation erworben hätten.“**)

Niemand im ganzen Preußischen Heere hat an dieser Erhaltung seiner Kriegstüchtigkeit rastloser gearbeitet, als dessen Königlicher Kriegsherr selbst. Er gönnte sich nach zwei siegreichen Kriegen keinen Augenblick Ruhe, sondern entfaltete eine Thätigkeit ohne Gleichen, um sich selbst, seine Generale und seine Truppen in der Kriegskunst zu vervollkommnen. Wir sehen ihn die Fragen, die ihn theoretisch beschäftigten, bei seinen Revuen und Manövern praktisch erproben; das, was er in seinen Lehrschriften den Führern empfiehlt, veranschaulicht er ihnen bei diesen Uebungen durch Beispiele. So erreichte die Armee in der zehnjährigen Friedenspause einen Grad von Kriegstüchtigkeit, den kein zweites Heer jener Zeit aufzuweisen hatte, so wurde sie geschult für das bevorstehende gewaltige Ringen, für den Kampf mit den Streitkräften von halb Europa.

*) Vergl. Seite 446.
**) Vergl. Anhang Nr. 67.

Digitized by Google

Unabläſſig ſehen wir den „Prince Connetable“*) beſchäftigt, durch Nachdenken über die eigene Kriegserfahrung wie über die Thaten und Schriften andrer Heerführer die taktiſchen Formen und die techniſchen Einrichtungen ſeines Heeres zu verbeſſern. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit beobachtet er die Fortſchritte der fremden Armeen; wo er von einer Neuerung Kenntniß erhält, prüft er ſie auf ihre Brauchbarkeit für die eigenen Truppen. Ungemein zahlreich ſind daher auch die Aenderungen und Neueinführungen auf allen Gebieten des Heeresdienſtes und der Heeresverwaltung in dieſer für die Armee fruchtbarſten Zeit König Friedrichs. Nirgends ein Stillſtand — daher überall Fortſchritt!

Nach den Darlegungen dieſer Schrift über des Königs organiſirende Thätigkeit, nur in dieſem Zeitabſchnitt, wird die Anſchauung, er ſei in Beziehung auf Einzelheiten im Techniſchen weniger Neuerer geweſen, als mancher andere weniger begabte Kriegsmann, nicht mehr aufrecht zu erhalten ſein. Die ſchräge Schlachtordnung und die völlige, mit den herrſchenden Anſichten ſeiner Zeit brechende Umgeſtaltung der Gefechtstaktik der Kavallerie, die er ſchon nach ſeinem erſten Kriege begonnen hatte, nach dem zweiten aber erſt ausbaute, ſind an ſich allein, abgeſehen von allem Uebrigen und den ſpäteren Einführungen, z. B. der 1758 erfolgten Schöpfung der reitenden Artillerie, Neuerungen von ſo einſchneidender Art, wie ſie nur wenigen Feldherren und Organiſatoren vorbehalten geblieben ſind!

Die ſchräge Schlachtordnung mit den vielfachen Arten der Herſtellung, die der König im Laufe der Jahre verlangt hat, ſowie die Vorwärtsbewegung der Armee in der einmal angeſetzten Richtung, in unebenem Gelände mit allerlei Hinderniſſen, war, wie ſchon erwähnt, ein überaus ſchwieriges Manöver, das andere Heere gar nicht zu leiſten vermochten. Aber Friedrich hatte ſeine Truppen im Laufe der Jahre daran gewöhnt, vor keiner Aufgabe zurückzuſchrecken. Die außerreglementariſche Ausbildung, das heißt das häufige Ueben von Formationen und Bewegungen, die nicht im Reglement ſtanden, bei jeder Gelegenheit, förderte das Denken, die Findigkeit und Entſchlußfähigkeit der Führer aller Grade außerordentlich. Forderungen, die für die damalige Zeit ganz neu und ungewöhnlich waren, wie Aufmärſche oder Einſchwenken in der Inverſion, Deployements aus der Tiefe, das Schwenken mit Linien von 10 und 20 Bataillonen oder 20 bis 30 Eskadrons, brachten die Truppen zu einer erſtaunlichen Gewandtheit. Daß der König die Ausführung unter Aufrechterhaltung ſtrengſter Ordnung und Genauigkeit forderte, iſt bekannt genug. Wie er es verſtand, ſeine Unterführer an ſelbſtändiges Handeln zu gewöhnen, iſt mehrfach hervorgehoben worden. So erzog er ſein Heer zu der vor wie nach ihm unerreichten Manövrirfähigkeit, die ſich im Siebenjährigen

*) So nennt Friedrich den Königlichen Kriegsherrn im Abſchnitt „Du Militaire“ ſeines Politiſchen Teſtaments von 1752.

Digitized by Google

Kriege so glänzend bewähren sollte. Wenn einer der größten Unterschiede in der Gefechtsleitung von damals und heute darin besteht, daß jene Heere gewissermaßen auf das Kommandowort des Führers ihre Bewegungen und den Aufmarsch zur Schlacht ausführten, wenn bei dem kurzen Verlauf, den jene Schlachten nahmen, nahezu Alles auf das richtige Ansetzen des ersten Stoßes ankam, so war eben Friedrichs Heer ein unvergleichliches Werkzeug in *seiner* Hand. Diesen Truppen konnte er jede Aufgabe stellen; sie wurden seinen Ansprüchen stets gerecht.

In einer seiner Neuerungen hat König Friedrich, wie wir gesehen haben, *geirrt: in seinem Feuerverbot für den Angriff; aber das war ein glorreicher Irrthum.* Nachdem die Kriegserfahrung das Fehlerhafte abgestreift hatte, ist der mächtige Drang nach vorwärts, den der König seinen Truppen einzuflößen verstand, ihnen geblieben, auch als sie beim Angriff längst wieder zu feuern begonnen hatten. Aus ihm ist die Erkenntniß gereift, daß, mag auch der Angriff für den Augenblick mehr Opfer fordern als die Vertheidigung, diese allemal reichlich aufgewogen werden durch die Verluste, die der überwundene Vertheidiger beim Rückzuge erleidet. „Attaquez donc toujours! . . . Le sort des assaillants est toujours favorable" — diese Worte*) des Königs sind zum Leitstern geworden für sein Heer. Die Ueberzeugung von dem Glück, das dem Angreifer hold ist, hat die Niederlagen von 1806, als die „Form" den Geist seiner Vorschriften überwuchert hatte, überdauert. Im „Hurrah" der Befreiungskriege feierte sie herrliche Auferstehung. Unter diesem Leitstern haben Friedrichs Enkel trotz aller Verluste bei Düppel, Königgrätz und St. Privat in heldenmüthigem, todesverachtendem Ansturm gesiegt.

Der Geist der Offensive, der Friedrich beseelt, macht ihn, wie schon genügend hervorgehoben wurde, dem vertheidigungsweisen Verhalten durchaus abgeneigt. Aber auch, wo ihn die Verhältnisse zu solchem Verfahren zwingen sollten, will er den Gegenstoß aus der Vertheidigung heraus führen, sobald es zulässig ist.**)

Der offensivste aller Feldherren, wie Clausewitz den König nennt, hatte sein Heer wiederum „auf seinen Ton gestimmt", ehe er in den bevorstehenden Riesenkampf zog, — wir sehen dies Heer geschult zu einer Bewegungs- und Manövrirfähigkeit ohne Gleichen und erzogen, die Entscheidung stets im Angriff zu suchen, auch wo es sich in der Minderzahl befinden wird, weil „75000 Preußen allemal genug sein werden, um sie 100000 anderen Leuten entgegenzustellen",***) weil sein König alles Heil nur allein im Angriff erblickt.

*) L'A. d. l. g.

**) Vergl. Anhang Nr. 68.

***) Vergl. S. 449.

Digitized by Google

Anhang.

Nr. 1 zu S. 391.

Schon im Februar ſchrieb der König ſpottend an den Prinzen von Preußen: „Notre camp, qui tourne la tête à Leurs Majestés Britannique et Saxonne, s'est accru, et on le fait monter actuellement à 90,000 hommes; j'espère qu'entre ci et septembre on le taxera à 150,000 soldats. Si ces gens étaient sensés, ils ne seraient pas assez fols pour me croire extravagant au point de commencer une guerre ex abrupto sans rime ni raison; il faut bien que ma réputation de sagesse soit mal établie, parcequ'ils croient toutes les sottises qu'on leur dit de moi; pour moi, je me moque des on-dit, qui, à ce qui dit le proverbe, sont les oracles de sots.“ Im März gab er dennoch Auftrag an den Preußiſchen Vertreter in Hannover, derartigen Gerüchten entgegenzutreten, obgleich er ſelbſt „dergleichen von übel intentionirten und malicieusen Leuten erfundene Bruits“ mit Verachtung anſehe.*)

Nr. 2 zu S. 391.

Auch in andern Armeen wurden zu jener Zeit häufig Uebungslager bezogen. Da Lager- und Gefechtskunſt ſich vielfach berührten,**) ſo darf man das einfache Beziehen ſolcher Lager, das Auf- und Abſchlagen, Verſammeln der Truppen, Ein- und Ausrücken und den damit verbundenen Wachtdienſt nicht als werthlos für die Ausbildung der Truppe anſehen. Dazu gab das Exerziren in größeren Verbänden, wofür gedruckte Vorſchriften fehlten, Gelegenheit, die wünſchenswerthe Gleichmäßigkeit im Heere zu erzielen. Selbſt ſolche aus Nachahmungsſucht nach Franzöſiſchem Beiſpiele in Szene geſetzten Luſtlager, wie das berühmte Zeithainer 1730 in Sachſen, waren nicht ganz ohne Vortheil für die kriegeriſche Ausbildung. Wenn es ſich auch nur um die Vorſtellung eines Kampfes handelte, ſo wurde doch die Handhabung größerer Truppenmaſſen geübt; außerdem wurden häufig Flußübergänge, Brückenſchläge und Feldbefeſtigungen, die dem Geiſte der Zeit entſprechend eine große Rolle ſpielten,***) ausgeführt.

In Oeſterreich hatten bis 1748, dem Ende des Oeſterreichiſchen Erfolgekrieges, wenig Lagerübungen ſtattgefunden, von da ab dagegen ſehr häufig. Es wurden hierbei neue Exerzirformen eingeübt; außerdem fanden Uebungen in der Bewegung großer Maſſen, Exerziren zweier Abtheilungen gegeneinander und endlich auch Manöver im Gelände ſtatt. Bis 1752 ſchwankte die Anzahl der zuſammengezogenen Truppen zwiſchen 6 und 23 Bataillonen, ſowie 7 Eskadrons

*) P. K. IX. Nr. 5785 und 5795.
**) Vergl. Oſtb. Ezlſchr. H. 27, S. 323.
***) Ebenda, S. 269.

und weniger. Die größten Lager waren wohl die bei Kolin unter Browne 1752 mit 29 Bataillonen 18 Eskadrons, 1753 mit 38 Bataillonen 21 Eskadrons, und 1754 mit 42 Bataillonen 22 Eskadrons. Bei den von Browne geleiteten Manövern ist der Einfluß der in-Preußen abgehaltenen Uebungen in der den Führern manchmal gelassenen Freiheit unverkennbar. So wurde am 27ten August 1752 ein Berg besetzt und von zwei von einander unabhängigen Abtheilungen angegriffen. Der Vertheidiger erhielt eine „Disposition"; für die Angreifer wurden nur zwei Kanonenschüsse als Signal zum Vorgehen gegeben. Die Truppen geriethen in solchen Kampfeseifer, daß es infolge des Abfeuerns von Ladestöcken und Uniformsknöpfen Todte und Verwundete gab.*) Auch Vorpostendienst mit von der Leitung angelegten Ueberfällen wurde geübt. In den beiden folgenden Jahren fanden mehrfach überraschende Ueberfälle des Lagers oder der Vorposten und Alarmirungen mit nachfolgenden Gefechtsübungen statt. Doch waren die Hauptmomente meist vorher für beide Parteien festgesetzt. Solche Freiheit wie 1752 wurde den Führern nicht mehr gelassen, wohl infolge der damaligen Ausschreitungen. Bei der Vorstellung vor der Kaiserin wurden die sämmtlichen Truppen in sehr ausgedehnten Bewegungen in der Ordre de Bataille, auch in sonstigen meist vorher eingeübten Manövern vorgeführt. Im Allgemeinen wurde mehr exerzirt, als manövrirt. Uebungslager für mehrere Kavallerie-Regimenter wurden außerdem in den Jahren vor dem Siebenjährigen Kriege mehrfach bei Pest, Raab und Kittsee bezogen. Dabei legte man großen Werth auf das Zurücklegen langer Strecken in Linie in wechselndem Gelände.

In Frankreich waren schon in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts größere Truppenmassen in Uebungslagern zusammengezogen worden, z. B. 1666 20 Bataillone 33 Eskadrons, 1670 15 Bataillone 30 Eskadrons und 18 Bataillone 44 Eskadrons, jedes Mal 16 000 bis 18 000 Mann je für einen Monat. Zuerst wurden nur lange Frontmärsche in der Ordre de Bataille, dann Exerzirbewegungen in zwei Parteien gegeneinander geübt. Zwischen 1679 und 1687 fand die Versammlung großer Kavalleriemassen bis zu 10 000 Mann, 92 Eskadrons in 7 Brigaden, in Lagern statt. Die größten Truppenmassen waren vereinigt: 1683 an der Saar 23 000 bis 24 000 Mann, 1698 bei Compiegne 50 Bataillone, 152 Eskadrons, 3 Bataillone Artillerie, zusammen 60 000 Mann. Es wurden geübt: Exerziren in einzelnen Regimentern und im Ganzen, Manöver zweier Parteien gegeneinander, Angriff und Vertheidigung von Feldbefestigungen, Märsche mit Sicherheitsmaßnahmen, Vorpostendienst, Fouragirungen, Convois, Ueberfälle, Flußübergänge, zuletzt Angriff und Vertheidigung eines festen Platzes. Das letztgenannte Lager ist bekannt wegen des aus politischen Ursachen entwickelten Luxus.

Von da ab bis 1756 fanden so große Lagerübungen nicht mehr statt. Der Zweck der späteren Französischen Lager war namentlich die Erprobung und Einübung reglementarischer Aenderungen, und zwar 1727 bis 1732 nach den Vorschlägen de Bombelles',**) 1750 bis 1756 nach den neu ausgearbeiteten Reglements-Entwürfen. Bei den Entscheidungen tritt in beiden Zeiträumen Belle-Isles Einfluß hervor. Die größte Anzahl der auf einmal vereinigten Truppen beträgt 20 Bataillone und 58 Eskadrons. Doch werden von 1753 bis 1756 alljährlich mehrere Lager bezogen. Vom Juli bis September 1756 wurden aus politischen

*) Man vergleiche die vom Könige angeordneten Vorsichtsmaßregeln beim Manöver bei Spandau am 12ten September 1753, S. 618.

**) Bombelles war ein Vertreter der Exerzirplatzkünsteleien, ähnlich dem General v. Saldern in Preußen.

Digitized by Google

Gründen, zur Vorbereitung eines geplanten Ueberganges nach England, sowie um etwaige Englische Landungen abwehren zu können, im Ganzen mehr als 120 Bataillone und 30 Eskadrons nach und nach an der Küste des Kanals in 18 Lagern vereinigt. Die Truppen übten bei dieser Gelegenheit das neue Exerzir-Reglement, das Aus- und Einschiffen und den Angriff sowie die Vertheidigung der Küsten ein. Der Marschall Belle-Isle führte über fast alle zwischen 1754 bis 1756 stattfindenden Uebungslager die Oberaufsicht.

In Rußland waren unter Peter I. große Manöver abgehalten worden. Nach ihm blieb die Gewohnheit ausgedehnter Sommerlager zwar bestehen, es wurde aber darin nicht im Großen manövrirt.

In England fanden keine großen Manöver statt.

In der Sächsischen Armee wurden nach dem großen Zeithainer Lager 1730 noch mehrere Lagerübungen abgehalten, die letzte vor dem Siebenjährigen Kriege 1753 bei Uebigau mit 25 Bataillonen, 25 Eskadrons, etwa 18 000 Mann. Es wurden größtentheils Exerzirbewegungen in großen Massen geübt, außerdem Abbrechen des Lagers und Marsch in mehreren Kolonnen in eine neue Stellung, Manöver (Evolutionen) zweier Korps gegeneinander, Angriff und Vertheidigung eines Festungswerkes.

Nr. 3 zu S. 392.

Wie strenge darauf gehalten wurde, daß sich fremde Offiziere nicht ohne Erlaubniß in den Garnisonen aufhielten, beweisen einige Befehle aus dem Parolebuch des Regiments Forcade, das in Berlin stand. Am 2ten Dezember 1750: „Wenn sächsische Offiziers herein passiren, soll ihnen von der Wacht ein Unteroffizier mitgegeben werden, welcher so lange bei ihm bleiben muß, bis er durch einen Ordonnanz-Unteroffizier abgelöst wird." Am 17ten Juli 1751: „Es sollen nochmals die Reviere visitirt werden, ob der polnische Capitain v. Kamynsky sich nicht darin aufhält; wann er gefunden wird, soll er durch einen Unteroffizier nach dem Platz-Major geführt werden." Am 20sten Juli 1751: „Wenn fremde Leute auf die Parade kommen, soll man genau auf sie Acht haben und sehen, wer sie seien." Am 26sten Juli 1751: „Wenn Offiziers von anderer Herren Truppen bei dem Exerciren kommen, soll ihnen durch einen Adjutant gesagt werden, es sey nicht erlaubt zuzusehn." *)

Nr. 4 zu S. 393.

Bauvrye war während des zweiten Schlesischen Krieges Oberst und führte als Stellvertreter des 76jährigen Generals v. Linger das Kommando über die Artillerie. Er zeichnete sich insbesondere bei der Belagerung von Prag 1744 aus, wurde 1745 Generalmajor und starb 1750.

Nr. 5 zu S. 393.

Karl Wilhelm v. Dieskau, geb. 1701 zu Dieskau bei Halle, war Page beim Fürsten Leopold von Dessau und trat 1721 als Bombardier ins Artilleriekorps ein. Er wurde 1727 Sekondlieutenant, 1746 Major, 1755 Oberstlieutenant, 1757 Oberst und General-Inspekteur der gesammten Artillerie, 1762 Generalmajor, 1768 Generallieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens. Er starb 1777 zu Berlin. Friedrich der Große schätzte ihn sehr, namentlich auch als Konstrukteur von Geschützen. Besonders ausgezeichnet hat er sich während der Belagerung von Schweidnitz 1762.

*) Witzleben. „Aus alten Parolebüchern ꝛc." Berlin 1851.

Digitized by Google

Nr. 6. Zu S. 393.

Lieutenant v. Foris und Lieutenant v. Thadden waren schon 1746 und 1747 zur Französischen Armee in den Niederlanden entsendet. Aus beiden Jahren befinden sich sehr eingehende Berichte dieser Offiziere im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes über das Französische Geschützwesen, über die Belagerungen von Mons, Charleroy, Namur, über die Schlacht bei Rocoux und über die Belagerung von Bergen op Zoom mit werthvollen Zeichnungen und Plänen, ebenso die Ordres de Bataille beider Armeen. Aus dem Jahre 1748 sind keine Berichte vorhanden.

Nr. 7 zu S. 396.

In der Einleitung zu einem demselben Bande beigefügten, nach dem Siebenjährigen Kriege niedergeschriebenen „Versuch über die Manneszucht" sagt Raoul: „Der Feldzug war Schuld, daß ich abgehalten wurde, dieses Werk zu der Quelle wieder zurück fließen zu lassen, daraus das mehreste geschöpfet, und demjenigen zu Füßen zu legen, von dem ich das Beste hierzu gelernet hatte." — Johann Karl v. Raoul ist geboren in Preußen im Oktober 1726. Er wurde 1749 Fähnrich im Regiment Garde zu Fuß (II. und III. Bataillon Garde), 1754 Sekondlieutenant, 1755 Adjutant, 1757 Premierlieutenant, 1759 Stabskapitain, 1761 Kapitain und Kompagniechef und starb am 16ten März 1769.

Nr. 8 zu S. 396.

Ernst Gottlob v. Scheelen, geb. am 4ten Februar 1726 in Schlesien, trat am 4ten Februar 1742 als Gefreiter-Korporal beim Regiment Kalckstein ein und wurde am 29sten Juni 1745 zum I. Bataillon Leib-Garde versetzt. Am 28sten August 1756 marschirte er als Sekondlieutenant mit dem Bataillon ins Feld. Am 18ten Februar 1759 zum Premierlieutenant befördert, wurde er am 23sten November 1763, unter Ueberspringung der Charge des Stabskapitains, Kapitain und Chef der Flügel-Grenadier-Kompagnie, die er bis 1772 führte. Am 14ten März dieses Jahres erhielt er als Major die durch Pensionirung des Kapitains v. Prittwitz erledigte 5te Musketier-Kompagnie, deren Chef er bis zu seinem Tode blieb. 1773 wurde er Kommandeur des I. Bataillons Leib-Garde, in demselben Jahre Oberstlieutenant im Bataillon, mit dem Range eines Generalmajors in der Armee,*) 1776 Oberst, 1784 Generalmajor im Bataillon mit dem Rang eines Generallieutenants in der Armee. Von 1763 ab hat er zur persönlichen Disposition des Königs gestanden und wurde mit zu der Reorganision der Armee (1763) herangezogen. Er starb am 9ten August 1786 zu Potsdam. Für die Geschichte des Siebenjährigen Krieges hat er außerordentlich zahlreiche und werthvolle Quellenstücke und Notizen gesammelt.

Nr. 9 zu S. 396.

Victor Sigismund v. Maltitz, geboren 1717, trat beim Regiment Schwerin als Gefreiter-Korporal ein, wurde 1735 Fähnrich, 1737 Sekondlieutenant. Am 8ten Juni 1740 ins I. Bataillon Garde versetzt, erhielt er gleichzeitig den

*) Die Offiziere des I. Bataillons Garde, auch I. Bataillon Leib-Garde genannt, erhielten vielfach einen höhern Rang in der Armee, der meist einen Dienstgrad, häufig aber auch mehrere Dienstgrade betrug. Nach dem Siebenjährigen Kriege fand diese Rangerhöhung seltener statt und trat fast nur noch bei der Versetzung zu anderen Regimentern ein. Die Feldwebel des Bataillons hatten den Rang und das Patent eines Premierlieutenants von der Armee.

Digitized by Google

Rang eines Premierlieutenants in der Armee. Am 18ten Juli 1745 wurde er Premierlieutenant im Bataillon und nahm 1752 mit der Charaktererhöhung als Major von der Armee den Abschied wegen Krankheit. Er wurde im Mai 1754 Präsident der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer und starb 1784. Sein im Kriegsarchiv aufbewahrtes Tagebuch ist für die Geschichte der beiden Schlesischen Kriege vielfach als Quelle benutzt.

Nr. 10 zu S. 400.

Ein Erlaß des Königs vom Jahre 1751 bestimmt zum Beispiel das Einziehen der Beurlaubten für die bei Potsdam und Berlin zur Revue kommenden sowie für die Pommerschen Regimenter und die Artillerie auf den 1ten April, für die in Preußen stehenden Regimenter auf den 15ten April, für die Schlesischen Regimenter auf den 15ten Juli, während im Jahre 1753, wo der König, der großen Herbstmanöver bei Spandau wegen, ausnahmsweise schon im Mai nach Schlesien ging, die Beurlaubten dort zum 15ten März eingezogen wurden.

Nr. 11 zu S. 400.

Es liegen hierüber zahlreiche Verfügungen des Königs auf Anfragen der Generale vor,*) z. B. eine an Lehwaldt vom 11ten Februar 1751, wonach die Infanterie-Regimenter Lehwaldt, Kalnein und Kanitz nach Königsberg kommen sollen, um 14 Tage lang mit den dort stehenden Regimentern zusammen unter Lehwaldt zu exerziren, „viel avanciren, damit sie geschickt werden". Die Dragoner-Regimenter Moellendorff und Holstein sollen bei Preußisch-Holland, Stosch und Ruiz zwischen Insterburg und Tilsit Ortsunterkunft beziehen und je zu zweien zusammen und gegen einander manövriren. Die Schorlemer-Dragoner (10 Eskadrons stark) sind bei Königsberg zusammenzuziehen. Die Husaren-Regimenter, da sie 10 Eskadrons haben, manövriren wie gewöhnlich an ihrem Standorte zusammen. Eine Verfügung an Buddenbrock vom 25ten Juli 1755 bestimmt, daß die Kürassier-Regimenter Buddenbrock und Rochow vor Beziehen des Revuelagers 8 Tage lang zusammen exerziren sollen. Die Auswahl des Platzes, entweder zwischen Breslau und Ohlau, den Standorten der beiden Regimenter, oder „auf der Marche-Route nach dem Revue-Campement" bleibt Buddenbrock überlassen.

Warnery**) schreibt: „Wenn die Beurlaubten zwei Monate vor der Musterung wieder zu ihren Regimentern kommen, wird zehen bis zwölf Tage Eskadronsweise in den Garnisonen exerciret, alsdenn ziehen sich die Regimenter zusammen, und cantonniren in großen nicht weit aus einander gelegenen Dörfern, und auf diese Weise exerciret jedes Regiment einen Monat für sich. Hierauf werden die Quartiere gewechselt. Zwei Regimenter vereinigen sich und manövriren zusammen; in so fern es sich thun läßt, wird einem Cürassier-Regimente ein Dragoner- oder Husaren-Regiment zugegeben, um sie mit einander zu egalisiren. Hier nun attakiren sie zu Zeiten einander, allarmiren, rekognosciren ꝛc. sich wechselsweise, bis die Truppen das Lager beziehen".

Nr. 12 zu S. 401.

Zur Berliner und Potsdamer Revue ließ der König stets einzelne Generale und Stabsoffiziere von auswärts als Zuschauer kommen. Ebenso begleitete ihn zu den Revuen in den Provinzen fast immer ein ziemlich zahlreiches Gefolge; auch unterwegs

*) Geh. St. Arch.
**) Warnery, Sämtliche Schriften. Hannover 1785–91. I. 14.

Digitized by Google

durften sich oft noch höhere Offiziere seiner Reise anschließen. Der Prinz von Preußen, Prinz Heinrich, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Prinz Moritz von Dessau, Winterfeldt, Zieten, Retzow, Lentulus machten fast immer die Besichtigungsreisen mit, außerdem selbstverständlich einige General- und Flügeladjutanten. Diese wurden zuweilen bei der Truppenführung verwendet, so namentlich die Flügeladjutanten als Kommandeure der in den Uebungslagern zusammentretenden Grenadier-Bataillone. Zu den großen Herbstmanövern bei Spandau 1753 bis 1755 wurde eine bedeutende Anzahl von Generalen, Stabsoffizieren mit ihren Adjutanten sowie einzelne „vernünftige" Subalternoffiziere aus allen Theilen des Königreichs herangezogen.

Nr. 13 zu S. 401.

In einem Bericht über die Spezial-Revue des Regiments Kanitz, heutigen Grenadier-Regiments König Friedrich III. (Nr. 1), bei Kalthof 1753 in der von Oelsnitz verfaßten Regimentsgeschichte wird angeführt, daß alle Stabsoffiziere, auch der General (Regimentschef) vom Pferde steigen und das Esponton in die Hand nehmen mußten, um ihre Kompagnien zu berechnen und vorzuführen. Dann ging der König die Glieder durch, sah den Bekleidungs- und Ausrüstungszustand und fragte beinahe jeden Soldaten: „Wie lange hast Du gedient? — Wie alt bist Du? — Hast Du Alles richtig erhalten?"

Nr. 14 zu S. 402.

Große Kosten und Belästigung der Einwohner durch Flurschaden vermied Friedrich sorgfältig. Es wurden von den für die Revuen ausgesuchten Lager- und Uebungsplätzen stets genaue Krokis, aus denen der Anbau ersichtlich war, mit Kostenvoranschlägen eingereicht. Entstandene Flurschäden wurden gewissenhaft abgeschätzt und vergütet. (Vergl. auch Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen. Breslau, 1890. I. 412.)

Nr. 15 zu S. 403.

Scheelen berichtet z. B. am 18ten Mai 1750: „Der König war mit der Revue bei Berlin sehr zufrieden. Jedes Regiment bekam 50 Thaler Biergeld von Ihro Majestät."*) Im Jahre 1755 heißt es über die Berliner und Potsdamer Revue: „Der König war überhaupt dies Jahr mit der Infanterie und Cavallerie sehr zufrieden. Er sagte zu die Chefs, es könnte nicht besser seyn, sie sollten nur sicher alles im jetzigen Stande halten." Bei Magdeburg „waren dagegen die Manoeuvres der Infanterie etwas confuse, woran hauptsächlich Generallieutn. v. B. schuld war." Dann: „In Pommern ließ der König einzelne Dragoner von Bayreuth und Ahlemann aus dem Trupp rücken und ihre Pferde vor sich treffiren, da er dann fand, daß die ersteren schlecht, die anderen aber sehr gut reithen konnten. Mit der Pommerschen Infanterie war er sehr zufrieden." Ferner: „Der König war in Schlesien mit der armée sehr zufrieden."

No. 16 zu S. 408.

Die Geschichte des Siebenjährigen Krieges, bearbeitet vom Großen Generalstabe, 1824—47, giebt in I. 35 an, zuweilen, z. B. in der Schlacht bei Kolin, seien die Bataillone in 10 Züge formirt worden. Ciriacy, Chronologische Uebersicht der Geschichte des Preußischen Heers. Berlin, 1820. S. 382, und nach ihm wörtlich Heilmann, Die Kriegskunst der Preußen. Leipzig, 1852. I. S. X behaupten, von der Schlacht bei Kolin an sei stets in 10 Züge ein-

*) „Biergeld" wurde übrigens bei allen Revuen bezahlt.

Digitized by Google

getheilt worden. Diese Angabe ist zweifellos unrichtig; aber auch für die des Generalstabswerkes von 1824 hat sich keine Bestätigung auffinden lassen. Gegen sie spricht aber der Wortlaut des 1779 ausgegebenen Anhanges zum Reglement: „Bey einem augmentirten Regiment wird das Bataillon nicht mehr auf die sonst gebräuchliche Art in acht Pelotons abgetheilt, sondern es soll bey diesem Regimente ein Bataillon von nun an aus zehn Zügen bestehen, indem eine jede Kompagnie zwey Züge macht. Es wird hiebey nicht mehr nach denen Flügels im Bataillon rangiret werden, sondern die Leute bleiben in denen Compagnien stehen, so wie sie in selbigen rangiret sind. . . . Bey einem Bataillon, welches nicht augmentiret ist, bleibet es dabey, daß das Bataillon auf die alte Art laut Reglement formiret wird".

Nr. 17 zu S. 409.

„Werkschuh", gleichbedeutend mit Schuh oder Fuß, war Gegensatz zum „Feldschuh" oder „geometrischen Schuh", jener war für die Zwecke der Gewerke gebräuchlich und gleich $^1/_{12}$ Ruthe, dieser für Feldvermessungen und gleich $^1/_{10}$ Ruthe. Ebenso wurden der Werkschuh in 12, der Feldschuh in 10 Zoll eingetheilt. Der Rheinländische oder Preußische Fuß hatte 0,31385 Meter, danach die Ruthe etwa 3,77 Meter.

Nr. 18 zu S. 410.

Das in Gstb. 1. Schl. K. I. 453 angenommene Raumbedürfniß von 1 Schritt für jeden Mann oder jede Rotte, sowie die in Gstb. 2. Schl. K. I. S. 4* angegebene Frontlänge von 180 Schritt für ein Grenadier- und 200 Schritt für ein Musketier-Bataillon kann nach dem zweiten Schlesischen Kriege nicht mehr als maßgebend gelten. Für ein Grenadier-Bataillon, das 160 Rotten stark war, würden sich bei 3 Schritt Raum für 4 Rotten 120 Schritt Frontbreite, für ein Musketier-Bataillon mit 190 Rotten 143 Schritt Frontbreite ergeben. Doch ist hierbei der Raum für die Bataillonsgeschütze, der nach dem zweiten Schlesischen Kriege nur noch 12 Schritt betrug, 1740 aber 30 und von 1744 an 20 Schritt betragen hatte, nicht mitgerechnet, ebensowenig sind die Spielleute, Zimmerleute, Fahnenträger und eingetretenen Unteroffiziere einbegriffen. Scheelen giebt für ein Grenadier-Bataillon 130—140 Schritt und für ein Musketier-Bataillon 150—160 Schritt Frontbreite an und rechnet hierbei offenbar den Geschützzwischenraum von 12 Schritt mit hinzu. Er giebt einen Spielraum zu, denn bei den Bewegungen im Gelände und während des Gefechtes mag sich die Fühlung, wie dies stets der Fall ist, etwas gelockert haben. Der König hat aber zweifellos von Anfang an danach gestrebt, sie allmälig enger zu gestalten, denn schon das Reglement von 1743 bestimmte, die Fühlung solle „Arm an Arm" sein, „Dahero die Rotten nicht so weit voneinander stehen sollen wie bishero".

Nr. 19. zu S. 411.

Der Brigade-Verband bildete kein organisches Ganze wie heute. Im Frieden gab es keine Brigaden. Für die größeren Uebungen, General-Revuen oder Manöver wurde stets, wie im Felde, eine Ordre de Bataille aufgestellt. Die darin einem Generalmajor unterstellten 2 bis 8 Bataillone oder 2 bis 4 Kavallerie-Regimenter hießen dann Brigade. Mit jeder Neuaufstellung einer Ordre de Bataille änderten sich auch die Brigade-Verbände. In der Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie vom 14ten August 1748 heißt es: „Bey Friedenszeiten und in Garnisonen ist der General eigentlich nur Oberst", das heißt Chef seines Regiments, er hat nur dieses unter sich. Dann fährt der

Digitized by Google

König fort: „In Städten aber, wo große Garnisonen liegen, oder aber wo Corps d'armée zusammenkommen, da muß der Oberst bei Seite gesetzet und nur an den General gedacht werden .... Wenn die Armée im Felde stehet, so bekommt ein jeder General seine Brigade, sie sei nun von 4, 6 oder mehreren Bataillons". Ebenso heißt es in der Instruktion für die Generalmajors von der Kavallerie von demselben Tage: „Sobald als wie die Armée zusammengezogen wird und en rang de bannière*) campiret, so werden die Regimenter in Brigaden eingetheilet." Mehrere Brigaden standen in der Ordre de Bataille unter einem Generallieutenant; ein solcher Verband entsprach einer Division, doch war diese Bezeichnung nicht so allgemein geläufig, wie die der Brigade.

Nr. 20 zu S. 412.

Oberst v. Ingersleben, Kommandeur des I. Bataillons Garde, mit dem Range eines Generalmajors von der Armee, hatte 1756 vom Könige den Auftrag erhalten, alle Festsetzungen und Neueinführungen, die er beim Exerziren der Infanterie im Laufe der 11 Friedensjahre befohlen habe, in einer besonderen Instruktion auszuarbeiten. Er hat diese Instruktion, deren Urschrift sich im Geheimen Staats-Archiv zu Berlin befindet, am 23ten August 1756 dem Könige vorgelegt.

Nr. 21 zu S. 428.

Gisors) „Tactique et Manoeuvres des Prussiens, Pièce posthume. 1767". Die Herstellungsart der Linie, die Gisors hier schildert, ist also das Deployement, nicht der fächerartige Aufmarsch („en éventail"). Wenn Ciriacy**) und viele Andere auf Grund des Reglements von 1743 den Aufmarsch als zur Zeit des Siebenjährigen Krieges noch gebräuchlich annehmen, so beruht dies auf Irrthum. Er war, wie schon auf Seite 421 erwähnt, mit Einführung des Deployirens 1752 außer Gebrauch getreten.

Aus Rousset, „Le comte de Gisors 1732—1758, Étude historique. Paris 1868", S. 83 ff., geht hervor, daß Graf Gisors im Frühjahr 1754 den Revuen bei Potsdam, Berlin, Stargard und Magdeburg beiwohnte. Nachdem er inzwischen in Oesterreich gewesen und auch dort ein Uebungslager bei Kolin im Gefolge des Kaisers Franz und der Kaiserin Maria Theresia besucht hatte, begab er sich auf Einladung König Friedrichs in das Gohlauer Lager bei Breslau. Sein Urtheil über den Großen König und seine Armee ist voll von Bewunderung und Anerkennung. Er war im Frühjahr „Tag und Nacht gereist", um rechtzeitig, am 18ten Mai in Potsdam einzutreffen. Anziehend ist in dem zweiten der genannten Werke die Wiedergabe der Gespräche des Königs mit dem Grafen, insbesondere der Fragen, die jener über das im Oesterreichischen Lager Gesehene stellte. Gisors schilderte dem Könige die Truppen als wohl diszipliniert und gut bekleidet, doch seien die Mannschaften sehr ungleich. Der Marsch sei zu kurz, langsam oder zur Unzeit beschleunigt, die Truppen marschirten wenig in Front, meist in Kolonnen, oft in Reihen.

Als die Rede auf die Regimentsgeschütze kam und Gisors bemerkte, daß sie sehr vermehrt worden und die Regimenter 4 Kanonen führten, daß aber viele Oesterreichische Generale, unter andern der Marschall Neipperg, Gegner dieser Maßregel seien, unterbrach ihn der König, der damals noch fest auf ein Bündniß mit Frankreich im Kriegefalle hoffte, mit den Worten: „Il auroit

*) Bedeutet soviel als Ordre de Bataille.
**) Ciriacy, Chronologische Uebersicht ꝛc. S. 382.

Digitized by Google

bien pu vous dire cela, mon cher. pour vous dissuader d'en avoir, vous autres François, et si vous ne pressez pas votre père d'en faire donner à l'infanterie. ce sera un désavantage notable qu'elle aura vis-à-vis des trouppes autrichiennes. Conjurez-le de ma part de faire attention à cela et représentez-lui-en la nécessité avec toute la vicacité dont vous êtes capable." Später das Gespräch wieder aufnehmend, erbot sich der König sogar, falls die Franzosen einen Artillerie-Offizier schicken wollten, diesem selbst die Konstruktion und Bedienung der Preußischen Bataillonsstücke zu zeigen. Am 21ten März 1755 schrieb der König an den Französischen Gesandten, Chevalier de la Touche, in Berlin, er habe befohlen, daß eine Zeichnung von dem leichten Feldgeschütz (Bataillonskanone) angefertigt werde, sowie ein Modell aus Holz mit allem Zubehör, Tauwerk u. s. w. Er werde dies Alles de la Touche zustellen, sobald der Artillerie-Offizier, den der Französische Hof nach Berlin senden wolle, angekommen sei. Diesem sollten außerdem alle Einzelheiten der Geschütze und deren Bedienung gezeigt werden.*) Thatsächlich kam kurze Zeit nachher der Französische Artillerie Kapitain Gribeauval nach Berlin. Hauptmann v. Holtzendorff vom Feldartillerie-Regiment erhielt vom Könige den Auftrag, ihm nicht nur die Bataillonsgeschütze, sondern das gesammte Artilleriematerial zu zeigen. Gleichzeitig mußte er aber Gribeauval auch gehörig über die Französische Artillerie ausforschen.**)

Nr. 22 zu S. 430.

1698 hat Fürst Leopold von Anhalt-Dessau bei seinem Regiment zu Fuß (Nr. 3) die eisernen konischen Ladestöcke versuchsweise eingeführt. Die Einführung in der Armee erfolgte erst unter König Friedrich Wilhelm I. 1718 bis 1723. Vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. 140. Am 17ten Januar 1723 schließt der König mit der Gewehrfabrik zu Potsdam einen Kontrakt ab, zur Lieferung von Gewehren neuen Modells mit eisernen Ladestöcken für 60 Infanterie-Bataillone. In Oesterreich wurde der eiserne Ladestock 1744, infolge der Erfahrungen im ersten Schlesischen Kriege, eingeführt.

Nr. 23 zu S. 433.

Malachowski, der sich in seinem Werke „Scharfe Taktik und Revuetaktik im 18. und 19. Jahrhundert. Berlin 1892." bei Beurtheilung der Feuertaktik Friedrichs des Großen im Wesentlichen auf Berenhorsts „Betrachtungen über die Kriegskunst. Leipzig 1798—99" stützt, kommt hierbei theilweise zu offenbar unrichtigen Ergebnissen. Auf Seite 12 spricht er von einem „Verbot" der Bataillonssalven. Im Reglement ist allerdings gesagt, sie sollten nur im „Retranchement" gegeben werden. Diese Beschränkung hat der König jedoch sehr bald aufgehoben. Auf Seite 438 und ebenso bei verschiedenen in Abschnitt VII und IX geschilderten Uebungen ist nachgewiesen, daß er die Bataillonssalven schon vor dem Siebenjährigen Kriege vielfach im Angriffe anwenden ließ und mehr und mehr bevorzugte.

Die Behauptung (S. 13), „daß das im Reglement vorgeschriebene Feuer im Avanciren sich im Kriege allgemein nicht ausführbar erwiesen habe", entbehrt ebenso der Begründung wie die auf Seite 16 gegebene Schilderung des Infanteriefeuers durch einen Augenzeugen. Dieser „Augenzeuge" ist eben Berenhorst (vergl. dort I. 255). Er schreibt: „Wenn es hoch kam, wurde vielleicht die erste Salve so gegeben, oder man fing an mit Pelotons zu schießen, zwey, drey

*) P. K. XI. Nr. 6694.
**) Berichte Holtzendorffs an den König. Geh. St. Arch.

Digitized by Google

feuerten ordentlich, dann folgte ein allgemeines Losbrennen, und das gewöhnliche rollende Feuer, wo jeder, der geladen hat, abdrückt, Rotten und Glieder sich mischen, die Vordersten gar nicht dazu gelangen sich aufs Knie nieder zu lassen" u. s. w. Entsprächen diese Schilderungen der Wahrheit, so müßte man mit Recht fragen: Worin bestand denn die vielgerühmte eiserne Disziplin der Preußischen Infanterie? Warum schrieb der König nach seinen beiden ersten Kriegen: „La plus grande force de l'armée prussienne consiste dans le grand ordre dont la longue coutume a fait une habitude, dans l'obéissance exacte et dans la valeur des troupes."? Oder wie käme der König im I. Artikel der General-Prinzipien zu Aussprüchen wie: „Ein General so bey andern Völckern vor verwegen passiret, thut bey uns nur was nach den ordinairen Regeln erfordert wird, er kann alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist. Was kann man nicht mit so wohl disciplinirten Troupen entrepreniren! Die Ordre ist bey der gantzen Armée zu einer Gewohnheit geworden . . . . . Wo wird man in der grössesten Gefahr mehr Contenance finden?"

Berenhorsts Gehässigkeit ist bekannt genug, um seine Urtheile mit größter Vorsicht aufzunehmen. Der angeführten Schilderung steht Lossows jedenfalls maßgebenderes Urtheil gegenüber, der ebenfalls als Augenzeuge Fridericianischer Kämpfe in den „Denkwürdigkeiten ꝛc." S. 269 zwar allerdings zugiebt, daß die regelmäßige Folge des Pelotonfeuers, wie sie das Reglement vorschrieb, eine zu weit getriebene, im Ernst eines hitzigen Gefechtes unausführbare Forderung gewesen sei. Dennoch heißt es weiter: „Es hat auch sehr oft Fälle gegeben, bei welchen das regelmäßige Peloton-Feuer, wie auf dem Exercierplatz, gegen den Feind ausgeführt worden ist, und sehr imponiren mußte." Ebenso schreibt er (S. 262), „daß das erste Glied in der Armee Friedrichs des Zweiten wirklich in Aktionen, während langwieriger Kriege, niedergefallen ist, so lange es nur möglich war, die Besonnenheit und Ordnung zu erhalten." Konnte das Pelotonfeuer auch in vielen Fällen nicht streng nach dem Reglement*) kommandirt werden, so genügte es jedenfalls, wenn die Zugführer einigermaßen aufeinander achteten, damit immer einige Pelotons innerhalb des Bataillons geladen hatten. Daß dies erreicht wurde, ist gar nicht zweifelhaft.

Die Behauptung, daß der König selbst keine besondere Wirkung von dem Infanteriefeuer erwartet habe (Malachowski, S. 13), läßt sich durch Friedrichs Aeußerungen leicht widerlegen. Vergl. in Hist. d. m. t. 1775. Chap. VI. 123 die Schilderung des mißlungenen Angriffs der Oesterreicher auf Chotusitz; ferner General-Prinzipia, I. Articul.**) Auf Seite 17 aber sagt Malachowski, thatsächlich sei es in den Schlachten selten zum Bajonettkampf gekommen, denn „Meist bewegen die durch das Feuer herbeigeführten Verluste den einen Theil zum Umkehren u. s. w." Woher kamen diese Verluste, wenn das Feuer so wenig Wirkung hatte?

Nr. 24 zu S. 434.

Die Gründe, die den König zur Errichtung der Freibataillone bewegten (vergl. Anhang Nr. 55), lassen keinen Zweifel darüber, daß man diese Bataillone zur Verwendung ähnlich den „Kroaten und Panduren" einübte. Die „Instruktion für die Frei-Regimenter oder leichten Infanterie Regimenter" vom 5ten Dezember 1783 (Oeuvres. XXX. 399), die doch als ein Niederschlag dessen zu betrachten ist, was in der Praxis des Siebenjährigen Krieges ausgeübt wurde, schreibt,

*) Vergl. die Kommandotafeln Anl. 6a bis c.
**) Vergl. Anhang Nr. 30 und S. 449.

Digitized by Google

„neben dem Geschlossenem, das bei ihnen nicht von solchem Nutzen ist," das „vandurenmäßige Verhalten" für eine Reihe von Fällen vor.

Nr. 25 zu S. 435.

Das konische Zündloch soll schon 1704 von Gottfr. Hantzsch in Nürnberg erfunden und bei einer Pistole angewendet worden sein. Bei Gewehren fand es zuerst an den Büchsen der Hannoverschen Jäger während des Siebenjährigen Krieges Verwendung auf Veranlassung des Generals v. Freytag. Ein Lieutenant von Freytag im Preußischen Infanterie-Regiment Woldeck, machte Friedrich den Großen auf den Vortheil dieses Zündloches aufmerksam; dadurch daß es die Pfanne selbstthätig mit Pulver aus dem Lauf beschüttete, so daß das Aufschütten aus der Patrone auf die Pfanne, ehe man diese in den Lauf entleerte, unterblieb, wurde eine wesentliche Zeitersparniß beim Laden erzielt. Lieutenant von Freytag erhielt vom Könige für die vermuthlich von ihm verbesserte Einrichtung den Orden pour le mérite. Das konische Zündloch wurde in der Preußischen Armee 1770 allgemein eingeführt.*)

Der cylindrische Ladestock, eine Erfindung des Büchsenmachers Franke in Herzberg, nach andern Angaben des Hessischen Dragoneroberſten Wittenius, gestattete gleichfalls ein rascheres Laden, da er nicht umgedreht zu werden brauchte. Auch diese Neuerung wurde durch General v. Freytag zuerst bei den Hannoverschen Jägern eingeführt. 1773 ist sie auf Vorschlag des Prinzen Friedrich von Braunschweig für das Preußische Heer angenommen worden.**)

Nr. 26 zu S. 438.

Ein Vergleich der Kommandotafeln ergiebt dies ohne Weiteres: Anlage 8 zu Gstb. 1. Schl. K. I weist 11 Kommando Folgen auf, bis das Feuer einmal durch 8 Pelotons durchkommandirt ist, Anlage 6a nur 10. Anlage 9 zu Gstb. 1. Schl. K. I ergiebt beim Feuern im Avanciren 12 Kommando-Folgen für 8 Züge, Anlage 6b nur 10.

Nr. 27 zu S. 445.

In dem Gedicht l'art de la guerre findet sich folgender Vers:

„Il faut qu'un bataillon marche d'un pas égal,
Qu'il ne prodigue point son tonnere infernal,
Que son front hérissé, pointant la baïonette,
Étonne l'ennemi, le force à la retraite."

Das Gedicht wurde 1749 und 1752 gedruckt.***) Wenn der König auch die „Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci" nur in beschränkter Anzahl verschenkte, so mag ihn doch die Veröffentlichung des Gedichtes überhaupt veranlaßt haben, den Gedanken des Angriffs ohne Feuer hier nur gewissermaßen versteckt anzudeuten.

Nr. 28 zu S. 445.

Ferdinand war damals zur Stellvertretung des Gouverneurs von Magdeburg kommandirt und vom Könige mit den Vorbereitungen für die General-Revue beauftragt. Bei dieser ernannte ihn der König zum Gouverneur und zum Chef des bisherigen Regiments Bonin. Für die große Beliebtheit des Herzogs in der Armee zeugt eine Tagebuchnotiz Scheelens bei diesem Anlaß: „Potsdam bedauert dieses durchgehends, Magdeburg aber und das Regiment gratuliren sich."

*) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften ꝛc. III. 2413.
**) Ebenda. 2414.
***) Oeuvres. X. S. XII ff.

Digitized by Google

Nr. 29 zu S. 450.

Bezeichnend für diesen Umschwung in den Anschauungen, der nach der Schlacht bei Kolin eingetreten war, ist folgende Stelle aus einem Briefe Winterfeldts an den König vom 5ten August 1757:*) „Mit geschultertem Gewehr und ohne zu schießen, kommen wir nicht durch, denn unsere leuthe verlassen sich nunmehr gar zu sehr auf ihre 60 patronen. Bataillonssalven kann man sie also sicher thuen lassen, sobald nur der Feind zu erreichen. Wir bringen dadurch den Feind in confusion und unsere leuthe, die sich auf schießen verlassen und dadurch amusirt seyn desto eher heran."

Nr. 30 zu S. 451.

Es ist bekannt, daß die Unterschätzung des den Einbruch mit der blanken Waffe vorbereitenden Feuers immer wieder zu dem Gedanken geführt hat, alles Heil im Bajonettangriff zu suchen, das eigene Feuer im Angriff als hemmend zu verwerfen. Von dem Preußischen Infanteriefeuer bei Mollwitz schrieb ein Oesterreichischer Augenzeuge: „sobald sie in richtiger Schußweite waren, verstummte ihr Gewehrfeuer keinen Augenblick und glich dem unaufhörlichen Rollen des Donners":**) trotz des lähmenden Schreckens, den es den Oesterreichern eingeflößt hatte, schrieb aber der Feldzeugmeister v. Thüngen gleich nach der Schlacht am 7ten Juli 1741 in seinen Verhaltungsmaßregeln: „Das Beste wäre, wenn im avanciren gegen den Feindt gar kein Feuer gegegeben würde."***) Vor der Schlacht bei Chotusitz hatte Prinz Karl von Lothringen gar befohlen, daß die Infanterie zuletzt mit dem Degen in der Faust angreifen solle, „um selbigem (dem Feinde) das Feuern zu verhindern."†) Die Oesterreichischen Grenadiere, die es versuchten, die durcheinander gekommenen und zusammengeschmolzenen Preußischen Bataillone südlich Chotusitz ohne Feuervorbereitung auf die befohlene Art anzugreifen, wurden unter furchtbaren Verlusten durch das Preußische Feuer abgewiesen.††) Der König schreibt hierüber: . . „cette expérience lui réussit si mal, que soldats et officiers, de méme que le régiment de Léopold Daun, étaient couchés devant les bataillons prussiens comme s'ils avaient mis les armes bas: tant le fusil, bien manié, est devenu une arme redoutable."†††)

Trotz dieses Mißerfolges der Oesterreicher sehen wir ein Jahrzehnt später in der Preußischen Armee den Versuch, den Bajonettangriff ohne vorhergehendes Feuer durchzuführen, von Neuem aufgenommen. Wenn der König über jenen Mißerfolg schrieb: „tant le fusil, bien manié, est devenu une arme redoutable", so kann man nur annehmen, daß er dem Oesterreichischen Feuer in der Vertheidigung nicht dieselbe Wirkung zutraute wie dem seiner eigenen Infanterie.

Im neunzehnten Jahrhundert taucht der Gedanke der Stoßtaktik mit Vermeidung des Feuers in Suworows geflügeltem Worte von der „Kugel, die eine Thörin" sei und in den Bajonettangriffen der Oesterreicher gegenüber dem Preußischen Hinterlader 1866 wiederholt auf. Diese zeitweise Wiederkehr derselben Anschauungen trotz aller Wandelung der Verhältnisse zeigt, daß ihnen etwas Verführerisches innewohnen muß, das auf kühne Geister immer von

*) Geh. St. Arch.
**) Gstb. 1. Schl. K. I. 409.
***) Gstb. 1. Schl. K. I. 138.
†) Gstb. 1. Schl. K. III. 233
††) Gstb. 1. Schl. K. III. 248 und 265.
†††) Hist. d. m. t. 1775. Chap. VI. 123

Digitized by Google

Neuem seinen Zauber ausübte. War diese Kampfweise doch geeignet, den Heldenmuth des Führers wie der Truppe besonders hervortreten zu lassen.

Fast jede längere Friedenszeit bringt Theorien hervor, die vor der praktischen Wirklichkeit des Krieges nicht Stand halten. Wenn in neuester Zeit Angesichts der Verluste, die das Angriffsverfahren der Deutschen im Kriege 1870/71 verursachte, und an der Hand ziffernmäßiger Ergebnisse der Schießübungen einem künftigen Angriff über die freie Ebene, trotz ausgiebiger Feuervorbereitung, der Erfolg abgesprochen wird, so fragt es sich doch, welcher Trugschluß der größere und — gefährlichere ist: jene Bajonettverherrlichung oder diese Verneinung der großen moralischen Kraft der Offensive, insbesondere wenn man in Betracht zieht, daß die Verluste zur Zeit des Großen Königs **relativ** bedeutend größer waren als in allen späteren Kriegen bis auf die neueste Zeit.

Nr. 31 zu S. 452.

In „Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg“*) schreibt der König: „La cavalerie, de même que l'infanterie, était composée de très-grands hommes, montés sur des chevaux énormes; c'étaient des colosses sur des éléphants, qui ne savaient ni manœuvrer ni combattre: il ne se faisait aucune revue sans que quelque cavalier tombât par terre par maladresse; ils n'étaient pas maîtres de leurs chevaux, et leurs officiers n'avaient aucune notion du service de la cavalerie, nulle idée de la guerre, aucune connaissance du terrain, ni théorie ni pratique des évolutions qu'il convient à la cavalerie de faire dans un jour de combat. Ces bons officiers étaient des économes qui regardaient leurs compagnies comme des fermes, qu'ils faisaient valoir le plus qu'ils pouvaient.“

Nr. 32 zu S. 453.

Wenn Ersatz in den Gliedern nothwendig wurde, so durfte aus Rücksichten auf die Größenverhältnisse niemals ein Mann ein anderes Pferd erhalten, „sondern ein jeder Reuter das Pferd behalten soll, welches er gewohnet und wovon er Meister ist, ... wenn gleich ein kleiner Pferd in das 1te Glied zu stehen kommt“. Auch sollten „den Reuters, welche die meiste Liebe zu Pferde haben, auch die besten Pferde gegeben werden.“

Nr. 33 zu S. 453.

Aus einem Tagebuch über sämmtliche Uebungen der Wartenberg-Husaren im Sommer 1755 in der Gegend von Constadt geht hervor, daß öfters auch 4 Züge gebildet wurden.

Nr. 34 zu S. 455.

Das „Reglement für die Cavallerie und Dragoner, was bei den Exercitien geändert wird“ vom 17ten Juni 1742**) drückte sich folgendermaßen aus: „Dieses Exerciren wird den Cuirassier-Reitern darum gewiesen, daß, wenn sie des Winters auf Postirung stehen und die Dörfer besetzen müssen, sie sich in solchen Dörfern wehren können und daß sie ihr Gewehr zu laden wissen. Die Dragoner aber sollen ordentlich zu Fuß exerciren, wie die Infanterie exerciret, mit allen drei Gliedern, die Baïonette aufgesteckt, und müssen sie zu Fuß so gut exerciren als ein Regiment Infanterie.“

*) Oeuvres. I.
**) Oeuvres. XXX. 103

Digitized by Google

Nr. 35 zu S. 457.

Welchen hohen Werth der König auf die Reitausbildung legte, zeigt der Umstand, daß er bei der Besichtigung 1746 Seydlitz, damals Major bei den Ratzmer-Husaren in Trebnitz, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen seiner Schwadron mit einem Türkischen Säbel beschenkte.

Warnery, der sich in Bezug auf seine Rathschläge für die Reitausbildung auf Seydlitz' Lehren beruft, giebt folgende Anhaltspunkte,*) die für Beurtheilung des damaligen Reitunterrichts nicht ohne Interesse sind:

1. Der Soldat braucht nicht als Bereiter zu reiten, denn er muß großentheils mit den Zügeln, die er kurz führen soll, die Hülfen geben, da sie mit dem Schenkel in Reih und Glied (der engen Fühlung wegen) nicht gehörig gegeben werden können. Er empfiehlt das Vornehmen der linken Schulter beim Reiten auf der rechten Hand und umgekehrt.

2. Der Reiter soll im „Carrouselreiten" unterwiesen werden; sein Pferd „muß auf den Hanken jede Wendung machen können".

3. Die Eskadrons sollen „oft ohne Sattel exerciren, oder wenigstens eine halbe Stunde manövriren", um die Pferde in Athem zu halten und abzuhärten.

4. Es soll im Schritt, Trab und Galopp und während des Springens über die Stange mit Pistolen nach der Scheibe geschossen werden.

5. Man soll die Pferde viel auf der Stelle pariren. Indem „Halt!" kommandirt wird, soll der Reiter fest in die Bügel treten, den Oberleib zurücknehmen, das Pferd mit den Zügeln anhalten und dadurch auf das Hintertheil setzen.

Nr. 36 zu S. 458.

Die Reitausbildung, die Friedrich bei seiner Kavallerie erreicht hat, stand hoch über dem, was die Reiterei anderer Heere seiner Zeit leistete. Berenhorst, der gewiß nicht zu den Verehrern des Königs gehörte, äußerte sich, wie folgt:**) „Seine Reuter standen allen Reutern, die jemals Fechtens wegen zu Pferde gestiegen sind, gleich . . . . sie (die Kavallerie) war zu jeder erforderlichen Bewegung in Trab und Galop, geschickt, und erfüllte die Forderung ziemlich, welche der geniereichste Taktiker des Jahrhunderts***), gerade dazumal an Reuterey machte, oder gemacht hatte: »jede Schwadron, die nicht in vollem Laufe eine Attake von zweytausend Schritten vollenden kann, ohne aus einander zu kommen, taugt nicht zum Kriege.« . . . . Nur seit der Zeit man die Offiziere angewiesen und gelehrt hat, die Pferde nicht zu schonen, hat der König von Preußen eine manövrierende Kavallerie und kluge, ruhige, wohl in Athem gesezte Pferde, die galopieren, ohne hitzig zu werden. . . . . Bey den Manövern, welche ich auf allen Arten des Bodens habe ausführen sehen, ist kein einziger Reuter gestürzt; sie wissen Anhöhen zu erklettern, wieder davon herunter zu rutschen und über Gräben zu setzen. Ueberall, wo ein Pferd in seiner Freyheit durch könnte, kommt auch der Reuter mit ihm durch."

Nr. 37 zu S. 465.

Im Jahre 1755 wurden zwei Kavallerie-Generale verabschiedet, „weil sie theils nicht wirksame Begriffe genug gehabt, Ihro Majestät Sinn zu treffen, theils nicht hinreichend gewandt und schnell zu Pferde gewesen."

*) Warnery, Sämtliche Schriften. Hannover, 1785. I.: „Bemerkungen über die Cavalerie", S. 50 bis 56.

**) Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. I. 143, 156 u. II. 386.

***) Der Marschall von Sachsen.

Digitized by Google

Nr. 38 zu S. 466.

Warnery berichtet:*) „Unsere Husaren haben in geschlossenen Eskadrons so gut gefochten, als die beste schwere Cavalerie.“ Bekanntlich haben sie auch oft genug mit demselben Erfolge attackirt, wie Kürassiere und Dragoner. Aber auch die schwere Kavallerie hat oft im Husarendienst aushelfen müssen. So hatte Prinz Moritz von Dessau bei seiner Entsendung am 18ten September 1757 nur 2 Kürassier-Regimenter bei sich, die allen Aufklärungs- und Patrouillendienst versehen mußten.

Nr. 39 zu S. 466.

Am 12ten Juni 1743 belobt der König in einem Schreiben an Zieten die von diesem und dem Rittmeister v. Ostrowski angefertigten Dispositionen ganz besonders. Er schreibt hierbei: „Ihr sollt inzwischen den Rittmeisters Eures Regiments sagen, wie Ihnen die Fertigung dergleichen Dispositions nicht indifferent sein müßte, indem derjenige Officier, der einen guten entwurf zu solcher Disposition machet, sich auch um so eher zu helfen weiß, und alles gut disponiren kann, wann er im ernste solche zu machen nöthig hat.“

Nr. 40 zu S. 470.

Oberst Freiherr v. Lentulus, Flügeladjutant des Königs, reichte ihm am 1ten Juli 1755 auf seinen Befehl eine Denkschrift, enthaltend Bemerkungen über den Kavalleriedienst, ein. In dem französischen Anschreiben sagt er: „Le métier de la guerre est inépuissable, rarement on arrive à une certaine perfection, ce n'est que vous Monseigneur, qui a ce Bonheur.“ Die Schrift ist im Wesentlichen als eine Wiedergabe von Aussprüchen des Königs anzusehen, wie sie Lentulus in seiner Stellung im Laufe der Jahre zu hören und zu sammeln Gelegenheit hatte, ähnlich der Ingerslebenschen Instruktion (vergl. Anhang Nr. 20), doch erstreckt sie sich nicht wie diese auf Einzelheiten der Ausbildung und auf Formales, sondern nur auf die angewandte Taktik der Kavallerie.

Nr. 41 zu S. 479.

Die Preußische Infanterie scheint beim Bajonettangriff ebenfalls geschrieen zu haben, wenigstens geschah dies 1775 nach dem Bericht des Englischen Arztes, Dr. Moore, der den Herzog von Hamilton nach Berlin begleitete, bei den Friedensübungen. Der König war der Meinung „das Schreien unterhalte den Muth der Mannschaft und halte sie vom Gedanken der Gefahr ihrer Lage ab.“ **) Was geschrieen wurde, ist nicht zu ermitteln. Unser „Hurrah“ scheint sich erst während der Befreiungskriege allgemein eingebürgert zu haben. Doch war der Hurrahruf schon viel früher als Hetz- und Jagdruf bekannt.***) In dem Gefecht bei Möckern am 13ten April 1813 schrieen die Lithauischen Dragoner, als sie die Franzosen (zum ersten Mal) attackirten: „Wart, wart! Passt auf, Passt auf! Ihr sollt die Schwerenoth kriegen!“ Am 19ten Mai 1813 bei Königswartha riefen die 1ten und 2ten Dragoner und die Schlesischen Husaren schon „Hurrah!“ †) Ueber die Schlacht an der Katzbach erzählt General Marbot in seinen Memoiren: ††)

*) Sämmtliche Schriften. I. S. VI.

**) Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland. In Briefen entworfen von Johann Moore. Aus dem Englischen. Leipzig, 1779.

***) Vergl. „Militär-Wochenblatt“ Nr. 8 von 1898 Sp. 239—240 und die dortigen Hinweise auf die Wörterbücher von Harder, Grimm, Adelung und Campe.

†) v. Tyszka, Erinnerungen aus den Jahren 1812, 13, 14 und 15. Gumbinnen. 1829. S. 55 und 75.

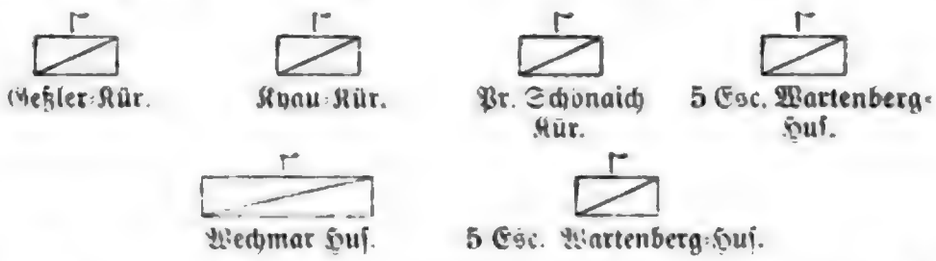
††) Mémoires du général Bon de Marbot. Paris, Librairie Plon. 1891. III 291.

Digitized by Google

„Allors, un hourra général lança contre nos troupes les 20 000 cavaliers énnemis, qui nous rejetèrent en désordre vers la Katzbach."

Nr. 42 zu S. 481.

Eine andere Verwendung der Attacke en échiquier muß der Merkwürdigkeit halber erwähnt werden. Sie fand im Lager bei Neisse im September 1752 statt. Der König hegte den Verdacht, daß Oesterreichische Offiziere sich als „Zuschauer" in Civil eingefunden hätten und auch dann und wann die der Grenze nahe gelegenen Standorte der Truppen besuchten.



„Die Regimenter Kavallerie marschiren morgen sämmtlich links ab. Es wird wiederum auß dem Centro nach beyden Flügels deployirt. Die 1te Esquad. von Kyau und die letzte von Schönaich machen das Centrum. Es richtet sich allens nach dem rechten Flügel. Die 15 Esquadr. Husaren marchiren linker Hand von der Colonne. Es soll eine attaque gerade auß gemachet werden. Als denn wollen Ihro Majest. 2 Esquad: auß dem hinteren Treffen auf den linken Flügel dichte an das 1te heranziehen. Sowie sich die Linie ebranliret rücken sie ins erste Treffen vor um den Feind zu debordiren. Alsdann soll die Cavallerie ein manoeuvre machen pur um denen Zuschauern einen blauen Dunst vor zu machen, wenn etwann Österreich. officiers möchten zu gegen seyn. Selbiges soll darin bestehen, die beyden Reg. von Gessler und Kyau traversiren links und nehmen doppelte Intervallen. Das Reg. von Schönaich und die 5 Esquad. von Wartenberg traversiren rechts und nehmen gleichfalls doppelte Intervallen. Diese 15 Esquad. 2ten Treffens richten sich auf die Intervallen 1ten Treffens. Darauf soll das 1te Treffen eine Attaque im Trabe machen, mittlerweile fahren die 15 Esquadrons des 2ten Treffens durch die Intervallen des 1ten Treffens durch. Dieses Manoevre soll in denen Garnisons sehr gerühmt und vor was ohnvergleichliches herausgestrichen werden".

Nr. 43 zu S. 485.

Die Russen hatten schon seit Peter I. bei den Dragonern Regimentsstücke, sogenannte Einhörner und kleine (Coehornsche) Mörser mit berittener Bedienung. Auch die Engländer führten seit Marlborough, die Schweden seit Gustav Adolf Geschütze mit berittener Bedienung bei ihrer Kavallerie. Das Verdienst der ersten Einführung reitender Artillerie ist aber darum doch Friedrich dem Großen zuzusprechen, denn bei allen anderen Armeen handelte es sich vordem nur um eine Zutheilung von Geschützen zur Reiterei, aber nicht um Errichtung einer selbständigen reitenden Artillerietruppe.

Nr. 44 zu S. 489.

Eine Aufstellung des Obersten v. Holtzmann aus dem Jahre 1756 betreffend die Ausrüstung einer Armee mit Geschütz (abgedruckt in Malinowski und Bonin, Geschichte der Brandenburgisch-Preußischen Artillerie. Berlin, 1840—42. I. 42) schlägt für je 2 Bataillonsgeschütze 9 Kanoniere, 7 Zimmerleute vor.

Digitized by Google

Die 14 Zimmerleute, die sich im Ganzen bei den beiden Grenadier-Kompagnien eines Regiments befanden, wurden im Mobilmachungsfall auf die 5 Geschütze der beiden Bataillone und der 2 Grenadier-Kompagnien vertheilt. Viele Regimenter hatten auch noch „außeretatsmäßige Zimmerleute.“*)

Nr. 45 zu S. 490.

Angaben hierüber enthält auch das „Jacobische Collegium“, eine Handschrift, die im Besitze der K. Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule in Charlottenburg ist. (Vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften ꝛc., III. 2351). Ein zweites Exemplar, wohl von einem Schüler Jacobis nachgeschrieben, befindet sich im K. Zeughause zu Berlin, betitelt: „Abhandlung von der Artillerie von Lieut. Jacobi in dessen Collegio demonstriret de anno 1754.“ Nach der Rangliste von 1757 war Jacobi Feuerwerkslieutenant im I. Bataillon des Feldartillerie-Regiments. Er hat sich große Verdienste durch seine Untersuchungen und Vorträge über die Flugbahn der Geschosse und über die Treffwahrscheinlichkeit erworben und die ganze Schießlehre der Preußischen Artillerie wissenschaftlicher gestaltet, namentlich auch durch seine Vorschläge bezüglich des Demontirens, des Rikochetirens und des Richtens der Mörser. Jacobi starb im Siebenjährigen Krieg den Heldentod bei der Belagerung von Olmütz 1758. Dieskau meldete dies dem Könige mit den Worten: „Euere Majestät haben in selbigem einen sehr geschickten Artilleristen verloren“.**)

Nr. 46 zu S. 491.

Ueber Wiedemann macht Scheelen folgende Angaben: Wiedemann war ein Vetter des berühmten Ludwig Wiedemann in Dresden, des Schöpfers des Standbildes Augusts II. Er war früher Sächsischer Artillerielieutenant gewesen und von England und Wien nach Berlin gekommen. Hier hatte er eine eigene Werkstatt angelegt und vom Könige 40 Thaler monatlichen Zuschuß erhalten. Weiteres findet sich in den Angaben über Wiedemann in Malinowski und Bonin, Geschichte der Brandenburg-Preußischen Artillerie. II. 79.

Wiedemann hatte seine Erfindung im Herbst 1753 dem Könige angeboten. Sein Vater sollte in Wien ähnliche Geschütze für die Oesterreichische Artillerie angefertigt haben. Der König hatte Wiedemann erst durch Winterfeldt im Beisein Balbys vernehmen lassen, um genau zu erfahren, was an der Sache sei.***)

Nr. 47 zu S. 493.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Anregung zum Versuch mit diesen „ovalen Kanonen“ durch Kundschafternachrichten gegeben worden ist, die der König aus Rußland erhalten haben mag. Nach Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften ꝛc., III. 2350, stammte der Gedanke dieser Konstruktion vom Obersten v. Holtzmann. Die Russen traten 1757 thatsächlich mit solchen Geschützen, den sogenannten Schuwalows,†) auf. Sie hielten die Konstruktion so geheim, daß die Mündung durch einen Deckel mit Vorlegeschloß verwahrt wurde. König Friedrich ließ die 1758 bei Zorndorf erbeuteten Stücke vor dem Berliner Zeughause aufstellen, mit der Ueberschrift: „Hier ist das große Mysterium der Russen zu sehen.“ Die eroberten Rohre wurden noch während des Siebenjährigen Krieges umgegossen.

*) Geh. St. Arch. Minutenbände.
**) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften ꝛc., III. 2354.
***) Geh. St. Arch.
†) Beschrieben in Tielke, Beyträge zur Kriegskunst ꝛc., II. Stück. Der Feldzug im Jahre 1758.

Nr. 48 zu S. 497.

Ein Anschlag des Obersten v. Holtzmann für die Feldartillerie einer Armee von 35 Bataillonen 45 Eskadrons berechnet 100 Geschütze und zwar 40 3pfündige, 30 6pfündige, 14 12pfündige, 6 24pfündige Kanonen, 3 10pfündige Haubitzen, 2 10pfündige, 2 25pfündige und 3 50pfündige Mörser. Dazu waren 246 Wagen, 1470 Pferde, 670 Knechte nöthig.*) Von diesen Wagen sind 125 für Artillerie-, 84 für Infanterie-Munition (1 Wagen 15000 Patronen) und 7 für Kavallerie-Munition (1 Wagen 21000 Patronen), bestimmt, 2 zu Flinten- und Karabinersteinen (jeder zu 40000 Stück), 4 zu Schanzzeug, 2 zu Lunten, 1 zu Petarden, 2 zu „Feuerwerksachen" und Laboratorium, 14 zu Vorräthen (Nutzholz, Taue, Eisen, Hufeisen, Theer, Kohlen), als Feldschmieden ꝛc., 1 als Medizinwagen und 4 zum Fourageholen.

Nr. 49 zu S. 501.

In der „Disposition, wie es bei vorgehender Bataille bey Seiner Königlichen Majestät in Preussen Armee unveränderlich soll gehalten werden ..." vom 1ten Juni 1745, Oeuvres. XXX. 145, ist gesagt, die Geschütze sollten „ohngefähr 200 Schritt vor der Linie des ersten Treffens aufgeführt werden". Die Bataillonsgeschütze sind mit in die Bestimmung eingeschlossen, sie ist für diese aber durch die schon angeführten späteren Bestimmungen aufgehoben. Für die schweren Batterien mag die genannte Entfernung aber auch 1756 noch als Anhaltspunkt gegolten haben. Ferner ist dort gesagt, daß sämmtliche Geschütze „auf drei als General-Signal aus der Mitte gegebene Canonenschüsse mit Geschwindschüssen den Feind in Confusion zu bringen so lange continuiren sollen bis es Seine Königliche Majestät durch Dero General-Adjutanten inhibiren lässet". Dieses Eröffnen und Abbrechen des Feuers hat der König aber nach dem zweiten Kriege offenbar seinen höheren Artillerie Offizieren, die mit einheitlicher Leitung der schweren Batterien betraut waren, selbständig überlassen. Endlich sagt die genannte Disposition: „Die Artillerie-Hauptleute und Lieutenants müssen die Canonen selbst richten und sich nicht auf die gemeinen Canoniere verlassen".

Nr. 50 zu S. 504.

In der Histoire de la guerre de sept ans schreibt der König von seiner Feldartillerie bei Beginn des Krieges: „Il était bien exercé et en bon état, mais trop peu nombreux pour la profusion d'artillerie et de bouches à feu que la mode introduisit bientôt dans les armées," ferner über die Reorganisation der Oesterreichischen Artillerie durch den Fürsten Liechtenstein: „il porta ce corps à six bataillons, et l'usage des canons à cet abus inouï auquel il est parvenu de nos jours". Im Militärischen Testament von 1768 heißt es: „Depuis la dernière guerre l'artillerie a été pour l'état un abîme de dépense."

Nr. 51 zu S. 506.

Der Feldmarschall Wallis war in der Nacht vom 22sten zum 23sten Juli 1739 mit der Kaiserlichen Armee aus dem Lager bei Winza unweit Belgrad aufgebrochen, um das Türkische Heer, das sich bei Kratzka**) versammelt hatte, anzugreifen. Die Avantgarde bestand aus den Husaren-Regimentern Karolyi und Dessewfy, dem Kürassier-Regiment Johann Pálffy, den Savoyen-Dragonern und 18 Grenadier-Kompagnien. Ihr folgte Wallis mit der Kavallerie, hinter

*) Die Knechte waren lediglich Fahrer, keine Soldaten.
**) Kratzka, Krotzka, Grotzka oder Krutzka südlich Belgrad.

Digitized by Google

dieſer, mit einem Abſtand von mehreren Stunden, die Infanterie und Artillerie. Nach Durchſchreitung des Dorfes Zweibrück führte der Marſch durch eine Schlucht mit ſteilen bewaldeten Rändern, dann über eine Anhöhe, deren Hänge mit Weinbergen bewachſen waren; an ihrem jenſeitigen Fuße liegt das Dorf Kratzka an einem tiefen Bache, der in die Donau mündet. Die Türken hielten die genannte Anhöhe mit Infanterie beſetzt und empfingen die aus der Schlucht heraustretenden Huſaren mit ſo heftigem Feuer, daß ſie Kehrt machten. Wallis, der mit mehreren Generalen an der Spitze des Regiments Johann Pálffy marſchirte, führte dies Regiment und die Savoyen-Dragoner aus der Schlucht und ließ ſie aufmarſchiren. Die Grenadiere folgten und trieben die Türken einige tauſend Schritt in den Weinbergen zurück. Doch war mittlerweile Türkiſche Reiterei in ſolcher Menge erſchienen, daß die Dragoner die Flucht ergriffen und das Küraſſier-Regiment vollſtändig umringt wurde. Die feindlichen Reiter verfolgten das Regiment Savoyen bis in die Schlucht und hieben es zum größten Theil zuſammen. Die Flüchtigen und ihre Verfolger brachen in die nachfolgenden Kavallerie-Regimenter des Gros ein und brachten auch dieſe in Unordnung. Das Regiment Johann Pálffy, das tapferen Widerſtand geleiſtet hatte, wurde faſt ganz aufgerieben. Fünf Generale, darunter die Prinzen von Waldeck und von Heſſen-Rheinfels, fielen. Auch die Grenadiere in den Weinbergen hatten ſich mit großer Tapferkeit behauptet, bis es dem Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen gelang, einige Bataillone Infanterie aus dem Defilee herauszuführen und ein Karree bilden zu laſſen. So vollzog ſich der Aufmarſch der Kaiſerlichen nach und nach unter dem fortgeſetzten Feuer des Feindes und vereinzelten Vorſtößen ſeiner Reiterei. Mit Einbruch der Dunkelheit hörte das Gefecht allmählich auf, ohne daß ein allgemeiner Angriff unternommen worden wäre. Während der Nacht ließ Wallis in aller Stille den Rückzug antreten, den er am 24ſten Juli bis in die verſchanzten Linien vor Belgrad fortſetzte.*)

Nr. 52 zu S. 510.

Lentulus ſchlägt in ſeinen „Bemerkungen über die Kavallerie“ vor, die Feldwachen einer Armee immer auf Entfernung eines Kanonenſchuſſes vom erſten Treffen aufzuſtellen. Die vor der Linie der Kavallerie ſtehenden Huſaren-Feldwachen werden auch in der Regel ungefähr ſo weit ab geweſen ſein. L. will dagegen nur eine Linie Feldwachen von Küraſſieren und Dragonern vor der Front, die Huſaren-Feldwachen aber in Flanke und Rücken haben. Ferner ſchlägt er vor, die Ablöſungen um Mitternacht hinauszuſenden und bis Tagesanbruch neben der alten Feldwache ſtehen zu laſſen, damit um dieſe wahrſcheinlichſte Zeit eines feindlichen Angriffes die Bereitſchaft größer ſei.

Nr. 53 zu S. 511.

Die Brigademajors waren Generalſtabsoffiziere im Range von Lieutenants oder Hauptleuten. Sie blieben bei ihrer Ernennung jedoch häufig ihren bisherigen Regimentern zugetheilt. Z. B. erhält am 8ten Februar 1753 „der Brigademajor und Lieutenant von Sydow vom I. Bataillon Garde einen Urlaub bewilligt.“ Zu den Obliegenheiten der Brigademajors gehörten hauptſächlich die Aufſtellung der Marſchrouten, Tagesliſten, Rapporte, Verpflegungsliquidationen u. ſ. w. Für eine Armee wurden mehrere Brigade-

*) Geheime Nachrichten von dem Kriege in Ungarn in denen Feldzügen 1737, 1738 und 1739. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Leipzig und Zwickau. 1772. — Histoire de la guerre des Russes et des Impériaux contre les Turcs. Paris. 1780. II.

Digitized by Google

majors ernannt. Nach Scheelens Tagebuch thaten bei der zu den großen Herbstmanövern im Spandauer Lager 1753 zusammengezogenen Armee von 44 000 Mann*) 4 Brigademajors Dienst: „bey der Infanterie rechter Flügel Lengenfeld, linker Sydow, Kavallerie: rechter Flügel Capitain Stentz, linker Graf Anhalt." Diese 4 Offiziere waren sämmtlich Flügel-Adjutanten.

Nr. 54 zu S. 514.

Der Dienst der Truppen, insbesondere der Husaren, auf den Winterpostirungen war, wie ersichtlich, sehr streng. Es fehlte auch nicht an Nörglern, die über die hohen Anforderungen des Königs klagten und behaupteten, er richte die Kavallerie zu Grunde. In langen Kriegen litten die Husaren-Regimenter allerdings unter der mangelnden Winterruhe und erreichten nur in seltenen Fällen ihren vollen Bestand an Mannschaften und Pferden bis zur Eröffnung des kommenden Feldzuges. Allein der König war mit vollem Rechte für solche Klagen taub. Uebrigens wurden die auf Postirung befindlichen Truppen auch für ihren harten Dienst besser abgefunden und verpflegt als die andern. Der gemeine Soldat empfing Brot und Fleisch umsonst; in Feindesland mußte Beides, außerdem auch Bier, vom Lande geliefert werden. Die Kapitains und Subalternoffiziere erhielten, wenn die Postirungen im eigenen Lande waren, eine „proportionirte Gratification, anstat der gewöhnlichen Winter Quartiers-Douceurs." In Feindesland aber empfing der die ganze Postirung kommandirende General 15 000, Generale der Infanterie oder Kavallerie 10 000, Generallieutenants 7000, Generalmajors 5000, Hauptleute und Rittmeister 1800 bis 2000 und Lieutenants 100 Dukaten Zulage.**)

Nr. 55 zu S. 523.

Der König hat sich mit dem Plane der Errichtung solcher Freibataillone schon vor dem Kriege getragen. In den „Pensées et règles" schreibt er im Abschnitt „De ce que l'on peut opposer aux troupes légères de la Reine de Hongrie": „On peut opposer hussards à hussards, infanterie à infanterie; mais comme nous n'avons pas d'infanterie légère, il faudra penser sérieusement, avec le temps, de s'en former d'artificielle. On pourrait facilement former un ou deux régiments de déserteurs français, et trouver de vieux officiers, qui ont été enveloppés dans la dernière réduction, pour les commander. Ces gens ne doivent faire que des partis, soit pour inquiéter des grand' gardes, des détachements, soit pour enlever de petits corps mal postés, en un mot, le service des compagnies franches." Sodann weist er darauf hin, daß im eigenen Lande die leichten Oesterreichischen Truppen den Preußischen immer überlegen sein würden, weil die Beschaffenheit des Landes (Böhmen und Mähren) sie begünstige und ihnen z. B. auch durch die zahlreichen Lebensmittel-Lieferanten, unter denen Kundschafter nicht zu erkennen seien, stets gute Nachrichten zugingen. Schließlich hebt der König die Vortheile hervor, die dem eigenen Heere aus dem Vorhandensein der zahlreichen leichten Truppen des Feindes dadurch erwüchsen, daß die ständige Bedrohung Truppe und Offiziere die Gefahr mehr verachten lehre.***)

Nr. 56 zu S. 547.

Es wurde also hier *flügelweise aufmarschirt*. Dementsprechend ist die Eintheilung der drei Marschkolonnen getroffen: Bei der Kavallerie erst die

*) Vergl. S. 597.
**) G. P. XXVII. A.
***) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 318.

Eskadrons des ersten Treffens, dann die ins zweite Treffen kommenden Zieten-Husaren, zuletzt die Rothenburg-Dragoner, die als Reserve zwischen dem zweiten Infanterietreffen bereit gestellt werden sollen. Bei der rechten Infanteriekolonne erst die 3 Bataillone der rechten Flanke, dann die 7 des rechten Flügels des ersten Treffens, daher die Theilung des Regiments Dohna, hierauf die 4 Bataillone rechten Flügels des zweiten Treffens. Bei der linken Infanteriekolonne erst die 7 Bataillone des linken Flügels ersten Treffens, dann die 3 Bataillone der linken Flanke, zuletzt die 4 des zweiten Treffens. Der Aufmarsch geschah aus der geschlossenen Pelotonkolonne nach den Bestimmungen des Nachtrages von 1748 zum Reglement;*) nur wurde aus größeren Kolonnen erst in Divisionen, dann in Halbbataillone, dann in Bataillone, schließlich in Treffen aufmarschirt. Dabei zogen sich die Tetenzüge der Bataillone, schon bei Beginn des Aufmarsches in Divisionen links oder rechts, nach der Aufmarschseite heraus. Dieser Aufmarsch entspricht schon vollkommen der am 14ten August 1748 ausgegebenen „Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie" und war offenbar eine Probe, die der König hier machte, während er sich mit der Ausarbeitung dieser Instruktion beschäftigte. Dort heißt es: „Wenn mit Divisions aufmarchiret wird, so ziehen sich alle Bataillons der Colonne, so zum ersten Treffen gehören, links, bis auf die Tête, welche gerade aus marchiret ... Alsdann wird commandiret mit halben Bataillons aufzumarchiren; sodann ziehen sich die Bataillons immer mehr links ... Dann wird mit ganzen Bataillons aufmarchiret, und die Armee formiret sich en bataille."

Nr. 57 zu S. 548.

Unter „colonnes renversées" ist zu verstehen, daß die Pelotons, die in den nach rückwärts abmarschirenden Kolonnen vorn sein sollten, je nachdem man nach dem Frontmachen der entstehenden Kolonne links oder rechts abmarschirt sein wollte, Rechts- oder Linksumkehrt schwenkten und alle andern in gleicher Weise folgten. Hier schwenkten also das linke Flügelpeloton vom II. Bataillon Bogislav Schwerin als Teten-Bataillon der Kolonne des rechten Flügels und das linke Flügelpeloton des II. Bataillons Ferdinand als Teten-Bataillon der Kolonne des linken Flügels zuerst Linksumkehrt; alles Uebrige folgte in gleicher Weise, und so wickelten sich beide Flügel der Armee in die Marschkolonne nach rückwärts ab.**)

Nr. 58 zu S. 565.

Man hat schon im Preußischen Angriff in der Schlacht bei Mollwitz eine bewußte Anwendung der schrägen Schlachtordnung zu erkennen geglaubt. Allerdings blieb der linke Flügel beim Vorrücken nach dem Aufmarsch nördlich Pampitz—Neudorf***) versagt. Doch ist zur Genüge nachgewiesen,†) daß dieses Versagtbleiben rein zufällig war. Die Worte des Königs in seinem Briefe vom 23sten April 1741 an den Fürsten Leopold von Dessau: „Mein linker Flügel ist bestendig zurüke geblieben und das Tresen nuhr eigentlich auf dem rechten Flügel geweßen", sowie seine Aeußerung in der Histoire de mon temps: „nous avions refusé cette aile (gauche) à l'ennemi"††) und: „cette aile (gauche), qu'on avait refusée à l'ennemi"†††) beweisen keineswegs die Absicht des Versagens. Der linke Flügel war eben durch Zufall zurück-

*) Vergl. S. 410.
**) Vergl. Gstb. Ezlschr. H. 27, S. 332.
***) Gstb. 1. Schl. K. I. Plan 2.
†) Gstb. 1. Schl. K. I. 395 bis 399 und Anhang Nr. 147, S. 455.
††) Hist. d. m. t. 1746. S. 227.
†††) Hist. d. m. t. 1775. Chap. III. 75.

Digitized by Google

geblieben oder „refusé“. Der König betont 1746 bei der ersten Niederschrift seiner „Histoire“ tadelnd seinen methodischen Aufmarsch und den dadurch entstandenen Zeitverlust, es muß daher mit Bestimmtheit angenommen werden, daß er es hervorgehoben haben würde, wenn er den linken Flügel bewußt und absichtlich zurückgehalten hätte, um so mehr, da ja gerade zu dieser Zeit die schräge Schlachtordnung seine Gedanken besonders beschäftigte.

Von einer Verstärkung des nicht versagten rechten Flügels, wie sie der König später für die schräge Schlachtordnung empfiehlt, kann bei Mollwitz gleichfalls nicht gesprochen werden. Die Avantgarde unter Rothenburg, 4 Eskadrons Grenadiere zu Pferde und 3 Eskadrons Husaren, die den Befehl erhalten hatte, hinter diesem Flügel Aufstellung zu nehmen, bedeutet keine ausschlaggebende Verstärkung. An Infanterie ist der rechte Flügel nicht verstärkt worden, und die Verwendung schwerer Artillerie in der Nähe dieses Flügels*) fällt wenig ins Gewicht, da die „vorbereitende“ Wirkung dieser Waffe zu jener Zeit zu kurz währte.**)

Vor Allem fand kein Ueberflügeln des feindlichen linken Flügels statt, B B und E E. Der Angriff der Preußischen Infanterie traf nur die Front des Oesterreichischen Fußvolks, F F. Der Vorstoß, den Schwerin mit einem Theil der Infanterie rechten Flügels unternahm, nachdem der König das Schlachtfeld verlassen hatte,***) lag in der Natur der Sache. Angegriffen mußte werden, wenn die Entscheidung sich noch zu Gunsten der Preußen wenden sollte; der rechte Flügel war infolge zufälligen Aufenthaltes des linken näher heran, folglich hieß es Anfassen mit den Kräften, die zunächst zur Verfügung standen. Dagegen wurde der rechte Oesterreichische Infanterieflügel vom Preußischen linken auf Anordnung Schwerins umfaßt,†) und eben diese Umfassung entschied die Schlacht, nicht die frontalen Stöße auf dem rechten Flügel. Das Urtheil des Königs:††) „Le maréchal de Schwerin fit alors un mouvement avec sa gauche qui la portait sur le flanc de l'ennemi et qui décida la bataille. S'il l'eût pu exécuter une heure plus tôt, il épargnait la mort à une infinité de braves gens“ muß hierfür maßgebend bleiben, wenn er auch nicht Augenzeuge gewesen ist, denn selbstverständlich ist ihm doch von den Augenzeugen genau berichtet worden. Diese kurz nach dem Kriege niedergeschriebene Darstellung wird durch den Wortlaut der späteren Bearbeitung†††) bestätigt. Doch wurde die Umfassung nur durch Rechtsschwenken des linken Preußischen Infanterieflügels herbeigeführt und kann nicht als schräge Schlachtordnung bezeichnet werden, da sie erst im letzten Augenblick angesetzt worden ist. Es ist aber möglich, daß die bei Mollwitz zufällig entstandene schräge Richtung der Preußischen Schlachtlinie beim König, wie schon früher angedeutet,*†) den Gedanken an eine schräg anzusetzende Angriffsfront angeregt hat, und daß aus dieser Anregung die ersten Anweisungen hierfür, die er zwischen 1741 und 1745 gegeben hat,*††) entstanden sind.

*) Sie befand sich nahezu vor der Mitte der Preußischen Schlachtordnung, vergl. Gstb. 1. Schl. K. I. Plan 2.

**) Vergl. S. 503 und Gstb. 1. Schl. K. I. 398 und 399, wonach das Feuer zuerst auf 1800 m ziemlich wirkungslos war; später auf 1200 m war die Wirkung gut doch nur so, „daß Reiter und Pferde unruhig zu werden begannen“.

***) Gstb. 1. Schl. K. I. 407.

†) Ebenda. 410.

††) Hist. d. m. t. 1746. S. 228.

†††) Hist. d. m. t. 1775. Chap. III. 75.

*†) Gstb. 1. Schl. K. I. Anhang Nr. 147, S. 455.

*††) Vergl. S. 565.

Digitized by Google

Bei Chotusitz*) haben wir es mit einer Begegnungsschlacht zu thun. Der Preußische Aufmarsch war noch nicht vollendet, als die Oesterreicher den linken Flügel angriffen. Nach dem vom Erbprinzen von Anhalt-Dessau in Abwesenheit des Königs gegebenen Befehl für diesen Aufmarsch sollte der rechte Flügel zwischen dem Cirkwitzer Teich und Chotusitz, der linke Flügel, 8 Bataillone, 30 Eskadrons, zwischen Druhanitz und der Mauer des Thiergartens von Sehuschitz aufmarschiren, das Infanterie-Regiment Schwerin aber den Südrand von Chotusitz besetzen **) Zu dieser Maßregel für den linken Flügel scheint der Erbprinz durch den Marsch einer Oesterreichischen Kolonne von Warasdiner Grenzern***) bei Butschitz veranlaßt worden zu sein, den er früh 6 Uhr von der Höhe nördlich Druhanitz aus beobachtet hatte und von der er vermuthete, daß sie östlich des Brslenkabaches aufmarschiren würde. Nach der neueren Oesterreichischen Darstellung,†) die zum Theil auf Quellen beruht, die bisher nicht zugänglich gewesen sind, hat der Aufmarsch des rechten Oesterreichischen Kavallerieflügels östlich der Brslenka stattgefunden, und die Kämpfe zwischen ihm und der Kavallerie des linken Preußischen Flügels haben sich demnach nördlich und östlich Druhanitz abgespielt. Mag nun auch die Kavallerie, gemäß dem Befehl des Erbprinzen, östlich der Brslenka aufmarschirt sein, die Infanterie unter Jeetze ist jedenfalls auf dem westlichen Ufer geblieben, weil das Gelände nordöstlich Chotusitz nur auf dem Wege Sehuschitz—Druhanitz gangbar war††), und das Regiment Schwerin südlich Chotusitz bald so heftig angegriffen wurde, daß sie sich zu dessen Unterstützung nach dem Südausgange des Dorfes zog.

Der König scheint bei seinem Eintreffen die Maßregeln des Erbprinzen gebilligt zu haben. Er hatte aber in das Gelände östlich wenig oder gar keinen Einblick gehabt. Später hat er die Anordnungen des Erbprinzen getadelt. Er schreibt:†††) ... „il n'avait pas pris avec assez de choix le terrain sur lequel il voulut combattre. Pour que sa disposition eût été bonne, il aurait fallu jeter quelque infanterie dans le parc de Sbislau,*†) appuyer l'aile gauche de la cavalerie à ce parc, et mettre le village de Chotusitz derrière l'aile gauche de l'infanterie." Demnach wollte der König die Aufstellung des linken Infanterieflügels südlich Chotusitz. Das läßt sich mit der neuerdings ausgesprochenen Vermuthung, er habe diesen Flügel versagen wollen, nicht in Einklang bringen. Daß sich vier Jahre nach der Schlacht die ganze Lage in des Königs Gedächtniß derartig verwischt haben soll, daß er hierin irrte, ist doch höchst unwahrscheinlich.*††) Hätte er wirklich den linken Flügel gänzlich versagen wollen, so stände der Tadel des Erbprinzen im

*) Vergl. Gstb. 1. Schl. K. III. Plan 4.

**) Ebenda. S. 237 und Anhang Nr. 26, S. 337.

***) Vergl. Oesterreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748, bearb. in d. Kriegsgesch. Abtheilung des K. u. K. Kriegs-Archivs. Wien. 1898. III, 617. Die Preußische Darstellung von 1893 (Gstb. 1. Schl. K. III. 237 u. 353) hatte angenommen, daß diese Kolonne das Oesterreichische „Korps de Reserve" gewesen sei.

†) Oesterr. Erbfolgekrieg 1740 bis 1748 ꝛc. III. 647 bis 653 u. Plan V a.

††) Daß das Gelände zwischen Chotusitz und dem Thiergarten sumpfig war, ist durch die Erhebungen des Generalstabes (vergl. III, 228) nachgewiesen. Die erwähnte Darstellung des Oesterr. Generalstabes bestätigt dies, S. 594 u. 612, ebenso der König in Hist. d. m. t. 1746, S. 260. Er nannte es: „marécageux, et traversé par quelques ruisseaux."

†††) Hist. d. m. t. 1746. S. 262.

*†) Sehuschitz ist gemeint.

*††) Die Vermuthung, der König habe den General Jeetze vor ein Kriegsgericht stellen lassen wollen, weil er den Kampf südlich Chotusitz aufgenommen habe, ist historisch nicht nachzuweisen. Vergl. Gstb. 1. Schl. K. III. 352.

Digitized by Google

Widerspruch hierzu. Vor Allem aber würde der König diese Absicht in seinen ausführlichen Betrachtungen über die Schlacht ausgesprochen haben; er erwähnt aber eine derartige Absicht mit keinem Worte.

Infolge des Kampfes, der sich auf dem Preußischen linken Flügel entwickelt hatte, stand dem Könige der Entschluß, welchen Flügel er verhalten wollte, nicht mehr frei. Die umfassend angesetzte Kavallerieattacke auf dem rechten Flügel beweist an sich nicht die Absicht eines schrägen Angriffs. Die Richtung dieser Attacke war durch das Gelände geboten. Sie bezweckte zunächst nur ein Wegsprengen der feindlichen Reiterei. So wie der rechte Infanterieflügel angesetzt war, D E, traf er im weiteren Vormarsch direkt auf das rechte Flügelregiment Karl Lothringen der Oesterreichischen Infanterie, B B; ein Ueberflügeln fand dann ebenso wenig statt wie bei Mollwitz.

Thatsächlich sah sich der König durch die Ungewißheit der Lage auf beiden Flügeln — rechts hin und her wogendes Reitergefecht, links lange unentschiedener Dorfkampf — genöthigt, den rechten Flügel zu verhalten, aber nicht im Sinne der schrägen Schlachtordnung, sondern abwartend, wo und wie sein Eingreifen nöthig sein würde. Als die Lage sich geklärt hatte und die linke Flanke der vorgerückten feindlichen Infanterie entblößt war, griff er sie mit seinem rechten Infanterieflügel umfassend an und entschied damit die Schlacht. Die Merkmale eines im Voraus geplanten schrägen Angriffes fehlen aber diesem Vorstoße gänzlich.

Die Schlacht bei Hohenfriedeberg*) zerfällt, entsprechend der getrennten Aufstellung des verbündeten Heeres, in zwei der Zeit und dem Raume nach ebenfalls ganz getrennte Momente. Es sind dies die Kämpfe des rechten Preußischen Flügels gegen die Sachsen bei Pilgramshain und in der Guhle zwischen 4 und 7 Uhr früh und der Angriff des linken Flügels gegen die Oesterreicher zwischen Neu-Ullersdorf und Günthersdorf zwischen $7\frac{1}{2}$ und 9 Uhr Vormittags. Der rechte Preußische Flügel hatte die Sachsen schon völlig geschlagen, als der linke seinen Aufmarsch noch nicht vollendet hatte**). Dieser Verlauf der Schlacht entwickelte sich außerdem aus dem am Vorabende ertheilten mündlichen Befehle des Königs, daß der Angriff brigadeweise vom rechten Flügel erfolgen sollte,***) das heißt, sowie die einzelnen Brigaden das Striegauer Wasser überschritten hatten und aufmarschirt waren. Abgesehen von den wahrend des Kampfes durch kleinere Theile ausgeführten umfassenden Bewegungen an der Guhle und bei Günthersdorf, spielten sich die Angriffe beider Flügel der Preußischen Armee vollkommen frontal ab. Wenn daher die Schlacht bei Hohenfriedeberg auch als Flügelschlacht bezeichnet werden muß, so kommt doch die schräge Schlachtordnung nirgends zum Ausdruck.

Aehnlich verhält es sich mit der Schlacht bei Soor,†) nur mit dem Unterschiede, daß hier die bedrohte Lage, in die das unerwartete Erscheinen des Gegners in seiner rechten Flanke den König gebracht hatte, ihn zwang, den feindlichen linken Flügel anzugreifen, ehe der größere Theil seines Heeres aufmarschirt war. Doch hatte er diesmal die Absicht, wenn er sie auch, wie es scheint, nicht deutlich genug ausgesprochen hat, die Mitte und den linken

*) Gstb. 2. Schl. K. II. Plan 6 A und B.

**) Dieses Verfahren entspricht dem von Friedrich später in den General-Prinzipien XXII. A. 11. niedergelegten Grundsatze, es sei nicht nöthig abzuwarten, bis die ganze Armee formirt sei, um anzugreifen, da man sonst durch Zögern „seine Avantages verlieren könne".

***) Gstb. 2. Schl. K. II. 227.

†) Gstb. 2. Schl. K. III. Plan 7 A und B.

Digitized by Google

Flügel zu verhalten. Er wollte sie, während der rechte Flügel angriff, so weit rechts führen, daß er nach Besitznahme von der Graner Koppe die Oesterreichische Stellung aus der Gegend nördlich Burkersdorf aufrollen konnte.*) Zur Ausführung ist aber der schräge Angriff auch hier nicht gekommen, wenn ihn auch der König gewollt haben mag. Es fehlte die Form, ihn durchzuführen; außerdem schwenkten die dreizehn dem I. Bataillon Kalckstein folgenden Bataillone irrthümlich links ein, als dieses auf besondern Befehl des Königs Burkersdorf besetzte. So entstand ein völlig frontaler Angriff gegen die Mitte der Oesterreichischen Stellung. Erst am Schlusse, als dieser gelungen und die Schlacht entschieden war, umfaßten die Truppen, die die Graner Koppe weggenommen hatten, noch des Gegners linke Flanke. Soor ist demnach ebenfalls Flügelschlacht, mit zwei getrennten frontalen Angriffsstößen.

Zweifellos aber haben die Erfahrungen von Hohenfriedeberg und Soor den König zur Ausbildung des schrägen Angriffes in der Zeit nach 1745 angeregt. Insbesondere mag die Erkenntniß von Soor, daß man durch den Angriff eines Flügels eine fast doppelt so starke Armee schlagen könne, in dieser Hinsicht befruchtend gewirkt haben. Das erkennen wir aus seiner Aeußerung in der „Instruction pour les généraux“ von 1746.**)

Ganz entgegengesetzt aber erblicken wir bei Kesselsdorf***) das Urbild einer Frontalschlacht. Die Anmarschrichtung des Preußischen Heeres zwischen Wilsdruff und Grumbach hätte nicht nur zu einer Flügelschlacht, sondern thatsächlich zu einem schrägen, die ganze Stellung der Sachsen aufrollenden Angriff geführt, wenn die Marschkolonnen mit ihren Spitzen eine Schwenkung nach rechts vollzogen hätten, und die Armee alsdann zwischen Kesselsdorf und Braunsdorf, Front nach Nordosten, eingeschwenkt wäre. Der Angriff würde hier sogar auf geringere Geländeschwierigkeiten gestoßen sein, als vor der Front der Sächsischen Stellung. Statt dessen ließ Fürst Leopold aber die ganze Armee in althergebrachter Weise vor der Front des Gegners aufmarschiren. So entwickelte sich eine reine Parallelschlacht.

Wie die Weisungen, die der König von 1741 bis 1744 über das „schrat Attackiren“ erlassen hat,†) nur als „Anfänge“ zur schrägen Schlachtordnung angesehen werden können, weil der Armee noch keine Form für die Ausführung gegeben war, so können auch in den Maßregeln zur Ueberflügelung des Gegners, wo solche aus den Schlachten der beiden ersten Kriege überhaupt zu erkennen sind, nur „Ansätze“ zu dieser Schlachtordnung erblickt werden. Es kann aber auch daraus, daß Friedrich sich während dieser beiden Kriege einigemal für den schrägen Angriff ausspricht, nicht ohne Weiteres gefolgert werden, daß er diesen Angriff darum in den vier Schlachten, die er persönlich leitete, jedesmal beabsichtigt und dann sogar ausgeführt habe. Zu einem derartigen Schlusse besteht vor Allem schon deshalb keine Berechtigung, weil der König nirgends in seinen Schriften eine Andeutung macht, daß er die schräge Schlachtordnung in einer dieser Schlachten gewollt oder befohlen habe. Selbst im Siebenjährigen Kriege, nachdem er diese Angriffsform zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hatte, machte er durchaus nicht immer Gebrauch davon.

*) Vergl. (Stille), Les campagnes du roi. 1762. S. 234. — „Lettres d'un officier prussien“. 3. u. 4. Beih. z. Militär-Wochenblatt 1877. Lettre IL. — Gstb. 2. Schl. K. III. 78 u. 79, Anm. 2.

**) Vergl. Gstb. Exlschr. H. 27, S. 280.

***) Gstb. 2. Schl. K. III. Plan 10.

†) Vergl. S. 565.

Digitized by Google

Nr. 59 zu S. 572.

Wenn die schräge Linie ohne Staffeln gebildet wurde, so geschah dies, wie seither, entweder nach gegebenen „Points de vue“ oder durch Ueberflügeln der Züge vor dem Einschwenken. In der 1756 von Ingersleben niedergeschriebenen Instruktion heißt es darum: „Wenn man mit Zügen aufmarchiren*) und dabey sich schief stellen will, werden entweder dazu points de vue gegeben, oder nicht. Sind keine Augenmerke gegeben, so überflügelt allezeit ein Zug den anderen um 2, 3 oder 4 Rotten rechter oder linker Hand herüber, nachdem aufmarschirt werden soll: Z. E. es soll der linke Flügel vor den rechten vorstehen; so überflügelt ein jeder Zug mit seinen linken Flügel seinen Vorderzug, der vor ihm marchiret auf 2, 3, 4 und mehrere Rotten, so wie es befohlen wird, welches in währendem marchiren im links herausziehen geschiehet.“

Nr. 60 zu S. 596.

Von den zahlreichen, in jener Gegend abgehaltenen Uebungen in den genannten drei Jahren kannten der König sowohl wie auch ein großer Theil der an der Leuthener Schlacht betheiligten Generale und Truppen das Gelände des Schlachtfeldes genau. Abgesehen von den in Schlesien stehenden Generalen hatten Prinz Ferdinand von Preußen, Prinz Moritz von Dessau, Zieten, Schmettau u. A. den König in diesen Jahren mehrfach zu den Schlesischen Revuen begleitet.

1752 fanden die Uebungen in dem Gelände südlich Deutsch-Lissa statt. Das Lager befand sich auf dem rechten Weistritz-Ufer, der rechte Flügel an Schallau, der linke an die Schüllermühle angelehnt. Das Uebungsgelände erstreckte sich bis zum Floßgraben zwischen Strachwitz und Groß-Schmolz. 1753 stand das Lager mit dem rechten Flügel an das damals etwas größere Waldstück östlich Saarawenze, mit dem linken an Deutsch-Lissa angelehnt. Die Uebungen fanden auf dem nordöstlichen Theil des späteren Schlachtfeldes statt. 1754 war das Lager östlich Groß-Gohlau, der rechte Flügel stand am Rathener Busch, der linke bei Klein-Gohlau.

Nr. 61 zu S. 598.

Wie geheim die Uebungen im Lager bei Spandau gehalten wurden, läßt sich auch daraus ersehen, daß z. B. die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen auf das Jahr 1753“ wohl am 13ten September einen Bericht über die Oesterreichischen Manöver bei Kolin bringen, dagegen die Preußischen bei Spandau mit keinem Worte erwähnen.

Scheelen berichtet: „Am 2ten September wurde bei der Parole befohlen, daß die Regimenter fleißig Achtung geben sollten, damit sich keine Fremden ohne Pässe im Lager aufhielten, wo welche gefunden würden sollten sie arretirt und an Obersten Buddenbrock gemeldet werden. Die fremden Minister als der österreichische Graf Puebla, der französische la Touche, der schwedische Wolfenstein, der Maltesische Froulay, der Fürst von Hohenzollern, der Schwedische Graf Hessenstein und ihre Cavaliers, so heute das Lager mit Königl. Erlaubniß in Augenschein nahmen, reiseten auf den Abend alle wieder nach Berlin.“

Die parodistische „Erklärung und genaue Beschreibung“,**) die der König von diesen Manövern durch den Oberstlieutenant v. Balby verfassen ließ, wurde schon erwähnt.***) Die Parodie bezog sich auf das Sächsische Manöver- oder

*) d. h. einschwenken.
**) Gedruckt Berlin bei Voß 1753.
***) Gstb. Exlschr. H. 27, S. 233.

Digitized by Google

richtiger Lustlager bei Zeithain 1730, das Friedrich „mehr ein Theaterstück, als ein Bild des Krieges“ genannt hatte und in dessen Beschreibung sogar ein 22 Ellen langer Festkuchen im Kupferstich abgebildet worden war. Die in der „Erklärung ꝛc.“ geschilderten Uebungen mußten auch damals jedem nur einigermaßen militärisch Geschulten als Spötterei auffallen; dennoch wurden sie zum Theil für Ernst genommen. So erzählt die „Lebens- und Regierungs-Geschichte Friedrichs des andern, Leipzig 1784 bis 1786“ im II. Theil, S. 196, der König habe „verschiedene Kriegsübungen der alten Römer und Carthaginenser vorstellen“ lassen. Um zu zeigen, was die Schrift dem Leser bot, sei Folgendes angeführt: „Den 2ten Septembr. wurde das, vor alten Zeiten bey den Römern, und Carthaginensern in grosser Reputation gestandene Manœuvre, die sogenannte Tête de Porc, auf deutsch Schweinskopf, so aus den Phalangen bestanden, formiret und vorgenommen.“ Der Feind sollte zwischen Seeburg und Staaken stehend angenommen, die „tête de porc“ durch 28 Bataillone, 21 Glieder tief, gebildet, vor ihm 5 Eskadrons en échiquier und 2 Grenadier-Bataillone aufgestellt worden sein, dahinter 5 Schwadronen Husaren, ebenfalls en échiquier. „Der Effect dieses Manoeuvres ist von allen anwesenden Kriegserfahrnen sehr approbiret, und zum fernern nöthigen Gebrauch marquiret worden, zumalen, da zu Formirung dieser erwehnten Tête de Porc nur 4½ Minute Zeit employret worden.“ Am 4ten September wird der Flußübergang eines Korps von 20 Bataillonen, 45 Eskadrons auf zwei Brücken in Gegenwart des Feindes geschildert; dabei geht die Kavallerie in Kolonne zu Dreien zuerst über. Am 9ten September soll ein Manöver, „welches von dem Marechall de Puyssegur in seinem bekannten Tractat von der Kriegskunst, rühmlichst angeführet“ gemacht worden sein. 12 Bataillone, 5 Eskadrons Husaren haben angeblich einen Marsch in drei Kolonnen ausgeführt. Von 30 feindlichen Schwadronen bedroht, bilden je 4 Bataillone einen Kreis; diese drei Kreise stellen sich in Form eines Dreiecks auf, in die Zwischenräume werden die Husaren vertheilt. Beim letzten Manöver am 11ten September soll die Kavallerie beim Vormarsch gegen den Feind als mittlere Kolonne in einem von Hohlwegen durchschnittenen Gelände marschirt sein, während sich die Infanterie in zwei äußeren Kolonnen in der Ebene bewegt. Beim darauffolgenden Angriff attackiren 20 Schwadronen einen von feindlicher Infanterie besetzten Wald ꝛc.

Nr. 62 zu S. 604.

Interessant ist nachstehende eigenhändige Notiz des Herzogs Ferdinand von Braunschweig über die Zeitdauer der einzelnen Bewegungen, die offenbar auf Grund einer Beobachtung aus der Stellung des markirten Feindes niedergeschrieben ist.

„den 3ten Septemb. 1753.

34 Minuten auf 7 Uhr ließen sich die ersten Patruls von die Housaren sehen, und
12 Minuten darauf alß
46 Minuten auf 7. war die Tete von der avant Guarde von die Housaren zu sehen —
32 Minuten darauf alß
18 Minuten auf 8 Uhr war die gantze avant Guarde zu sehen. Hernachmahls
14 Minuten darauf alß
32 Minuten auf 8. war das Dorf besetzt.
13 Minuten darauf alß
45 Minuten auf 8. war die 2te 5te und 6te Colonne zu sehen, weil die 1te 3te und 4te noch hinterm Berge war.
50 Minuten darauf alß

35 Minuten auf 9. wurde deployiret. 8 Minuten darauf*) alß
43 Minuten auf 9. wurde March geſchlagen und angetreten. 2 Minuten darauf alß
45 Minuten auf 9 war die Cavallerie an die Feindliche Fahnen 15 Minuten darauf alß
9 Uhr war der rechte Flügel Infanterie an die Feindliche Fahnen und 10 Minuten darauf alß
10 Minuten auf 10 Uhr war der linke Flügel an die Feindliche Fahnen."

Hieraus folgt, daß der linke Flügel, obgleich nicht absichtlich zurückgehalten, — denn hier war ein frontaler Angriff geplant, und nach den vorhandenen Plänen zu ſchließen, wäre ſogar nach dem Aufmarſch bei B B**) eher der linke Flügel etwas vor geweſen — langſamer vorwärts kam als der rechte. Vermuthlich ſind hieran Schwierigkeiten, die das Gelände dem Marſche bot, Schuld geweſen.

Daß nicht immer Alles „klappte", geht aus nachſtehender Tagebuchnotiz Scheelens hervor: „Der Adjutant von Gen. Lnt. Bredow kam heute in Arrest weil er zu wenig Schritte zum deployiren von die 2te Colonne nach der 3ten genohmen, ſo daß das 2te Battl. Prinz Preußen gar nicht in die Linie kommen konte, ſondern mit Zügen dem 1ten Battl. folgen mußte. Er komt aber morgen wieder loß. Der rechte Flügel hatte überhaupt zu wenig distance, 3 Regt. aus dem 2ten Treffen mußten ins erſte rücken in wehrenden avanciren, es gieng hier ſehr confuse zu, der Flügel aber blieb in Ordnung."

Nr. 63 zu S. 612.

Scheelen erzählt: „Weil die Generals die Meynung des Königs nicht verſtanden, ſo ging alles confuse zu. Die Regtr. aus dem 2ten Treffen beſetzten nicht gleich die Lücken im erſten, der rechte Flügel attaquirte ehender als die Mitte, der Gen. Lnt. Bredow, ſo die 2te Diviſion vom rechten Flügel commandirte, ſchwenkte ſich mit ſelbiger links und ſonderte ſich gantz vom rechten Flügel ab, die Battl. kamen ſo durcheinander, daß im Grunde vor dem Wald bey der 2ten feindl. Batterie wohl 14 Battl. unter und hintereinander zu ſtehen kamen."

Nr. 64 zu S. 612.

Alexander Nagy (Nagy Sándor), ein Ungar, wird in den hofkriegsräthlichen Protokollen des Kriegsarchivs in Wien zum erſten Male 1737 als Lieutenant im Huſaren-Regiment Deſſewffy erwähnt. 1741 wurde er Rittmeiſter in dieſem Regiment. 1743 erhielt er die Stelle des „Obercapitäns" über die geſammte Komorner National-Miliz zu Fuß und zu Pferd. Im zweiten Schleſiſchen Kriege rückte er als Kommandant der 5 Kompagnien Raaber-, Komorner- und Graner-Tſchaikiſten nach Bayern und trat dort unter das Kommando des Generals der Kavallerie, Grafen von Batthyanyi. Wegen verſchiedener in Vilshofen und Paſſau begangener Exceſſe und Aufhetzung der Tſchaikiſten zur Rückkehr in ihre Heimath wurde Nagy 1744 verhaftet und vor ein Kriegsgericht geſtellt. Dieſes verurtheilte ihn 1745 zur Kaſſation, worauf er im Auguſt von Paſſau nach Komorn überführt und dort bis zur Tilgung ſeiner

*) Demnach erforderte das Deployiren, erſt in Diviſionen, dann in Halbbataillone, in Bataillonsfronten und endlich in die Linie, einſchließlich des Ausrichtens der Linie, nur 8 Minuten Zeit.

**) Tafel 5, Skizze 19.

in Vilshofen und Passau gemachten Schulden, d. i. bis zum April 1746, in Haft behalten wurde.

Nagy scheint sich nun nach Rußland begeben zu haben, denn im Jahre 1750 wurde er mit einem vom Kaiserlichen Gesandten General Bernes in Moskau ausgestelltem Passe als Russischer Oberstlieutenant im Szaladienser (Zalaer) Komitat aus nicht mehr zu ermittelnden Gründen wieder verhaftet und bis Januar 1751 auf dem Schlosse Lendva gefangen gehalten. Hierauf scheint er eine Zeit lang in Französischen Diensten gestanden zu haben.*)

Am 13ten März 1753 wurde Nagy, der von jetzt ab unter dem Namen Nagy Sándor auftritt, mit einem Patent vom 1ten Oktober 1747 im Preußischen Dienst angestellt und dem Husaren-Regiment von Wartenberg aggregirt, ohne aber dem Regiment anzugehören, noch in dessen Listen geführt zu werden. Seine Garnison war Herrenbradt. Er scheint bei seiner Ankunft in Potsdam schon in Geldverlegenheit gewesen zu sein, da Winterfeldt am 13ten März die geheime Kriegskanzlei benachrichtigt,**) falls Nagy Sándor die Ausfertigung seines Patentes nicht bezahlen könne, so solle der Betrag bei der General-Kriegskasse eingezogen werden. Er scheint sich durch Streberthum und Großsprecherei sehr unbeliebt in der Armee gemacht zu haben. Der König hielt eine Zeit lang viel auf ihn und zog ihn häufig zu den Manövern bei Potsdam, Berlin und Spandau heran, sah sich aber bald getäuscht. Scheelen schreibt über Nagy Sándors Gefangennahme in seinem Tagebuche: „Er wurde aber durch seine wenige Vorsicht und zur Unzeit bezeigte Hitze von einem Trupp Husaren gefangen, in eine Königliche Carosse gesetzt und durch Husaren nach dem Haupt-Quartier gebracht, daselbst Ihm der König sprach und nach dem Essen wieder auf freyen Fuß stellte, biß dahin Er ohne säbel sich in die Tafel-Zelter aufhielt. Es ist gewiß daß ein jeder Ihm diesen Zufall gönnte, und seine unter Ihm stehenden Husaren eben nicht den größten Fleiß anwendeten, Ihm davon zu befreyen, der Gen. Winterfeld hatte auch expresse 1 Wachtmeister und 4 Husaren beordert, die nichts thaten, als nur auf Nagy Sándor seine Persohn Achtung hatten, davor Ihnen einige Ducaten zur Belohnung ausgesetzt ward, wenn Sie ihn bekommen könten."

Im Jahre 1758 verschwindet Nagy Sándor aus der Preußischen Rangliste. Eine Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 4ten Oktober 1758***) ordnet seine Verhaftung an, ohne Angabe des Grundes.

Nr. 65 zu S. 614.

Die bei diesem Manöver verwendeten Brücken hatte der König nach Angabe des Majors v. Oelsnitz†) herstellen lassen, um sie beim Uebergange über kleinere Gewässer zu verwenden. Sie bestanden aus vorbereiteten Balken und Bohlen mit eisernen Beschlägen, Zapfen und Riegeln zur Verbindung. Zur Befestigung des Belages wurden Taue verwendet. Außerdem waren für jede Brücke vier Faschinen nöthig. Die Brücken konnten 25 bis 30 Fuß lang und 15 Fuß 6 Zoll breit gebaut werden. Zur Herstellung einer Brücke wurden die Zimmerleute von zwei Regimentern, zusammen 28, gebraucht. Wenn diese zuvor gut eingeübt waren und keine unvorhergesehenen Schwierigkeiten entstanden, so sollte die Herstellung einer Brücke nur 4 Minuten dauern.

*) Kriegs-Archiv Wien.
**) Geh. St. Arch.
***) Geh. St. Arch.
†) Flügeladjutant, Quartiermeisterlieutenant und Chef der Plankammer, gefallen vor Prag am 8ten Mai 1757.

Digitized by Google

Nr. 66 zu S. 623.

Derartige, sogar zur Besetzung mit Geschützen eingerichtete Fahrzeuge waren schon während des Oesterreichischen Erbfolgekrieges in Italien angewendet worden: 1746 ließ der Spanische General Graf Gages 140 Fahrzeuge zu je sechs zusammensetzen, mit Belag und Brustwehren versehen und durch Geschütze und 400 Mann besetzen; mit diesen schwimmenden Batterien fuhren die Spanier den Lambro hinunter zum Po, verjagten dort die am andern Ufer stehenden Oesterreicher und schlugen drei Brücken über den Fluß.*)

1759 sollten bei dem von den Oesterreichern beabsichtigten, aber nicht ausgeführten Sturm auf Dresden auf Flößen aufgerichtete Batterien verwendet werden.**)

Nr. 67 zu S. 653.

Etwa um dieselbe Zeit hat Friedrich auch diesem Gedanken poetische Form gegeben, in seiner Ode „Aux Prussiens“:***)

„Peuples que la valeur conduisit à la gloire,
Héros ceints des lauriers que donne la victoire,
Enfants chéris de Mars, comblées de ses faveurs,
Craignez que la paresse,
L'orgueil et la mollesse
Ne corrompent vos mœurs.
. . . . . .
Héros, vos grands exploits élèvent cet empire,
Soutenez votre ouvrage, ou votre gloire expire;
D'un vol toujours rapide il faut vous élever,
Et monté près du faite,
Tout mortel qui s'arrête
Est prêt à reculer.“

Nr. 68 zu S. 655.

Das zeigt, neben den in seinen Lehrschriften ausgesprochenen Grundsätzen, das Manöver am 12ten September 1753,†) das einzige von allen großen Manövern, in dem er eine Vertheidigung vorführt. Außerdem sind uns noch Notizen über eine Uebung im Mai 1756††) erhalten, bei der der Windmühlenberg bei Potsdam vertheidigt wurde. Hierbei kamen Gegenangriffe in verschiedener Weise zur Ausführung. Zunächst war hinter der Vertheidigungslinie eine Durchbruchskolonne,†††) aus fünf Grenadier-Kompagnien bestehend, bereit gestellt, die durch eine schnell hergestellte Oeffnung in der Linie hervorbrach, dann ging ein Bataillon, als sich Gelegenheit zur Ueberflügelung des Angreifers bot, aus der Stellung mittelst einer Schwenkung zum Angriff vor, und schließlich machte die ganze Linie einen Gegenstoß gegen den angreifenden Feind.

*) Aus „Kriegs-Bibliothek“ Versuch 3, S. 261 in Tielke, Unterricht für die Feldingenieurs. 1795. S. 160.
**) Tielke a. a. O.
***) Oeuvres. X. 37.
†) Vergl. S. 615.
††) Scheelens Tagebuch. Ausführliche Berichte aus dem Jahre 1756 liegen nicht vor.
†††) Vergl. S. 558.

Digitized by Google

Anlagen.

Anlage Nr. 1
zu S. 398.

Instruction vor die Capitaines und Staabs-Capitains vom ersten Bataillon.*)

Die Capitaines vom ersten Bataillon haben ihr Devoir als Commandeurs der Compagnien bishero nicht so observiret, als es von accuraten Officiers gefordert wird, dahero umb daß sie wißen, was von ihnen gefordert wird: So wird ihnen diese Instruction zur Regel dienen Können.

1. Es ist nicht genug, daß der Capitaine die Officiers, Unter-Officiers und Gemeinen seiner Compagnie bey Nahmen Kennet, sondern er muß ihre Conduite auswendig wißen und muß sich also mehr mit seiner Compagnie zu thun machen, wie es bisher geschehen ist; umb sie alle gründlich zu kennen, muß er 2 Mahl die Woche die quartiere selber visitiren, wann Streite in denen quartieren entstehen, solche selber abthun, die Bursche umquartieren und alles nach möglicher Ueberlegung zum Besten einrichten.

2. Die Officiers reprimandiren, wann sie negligeant sind, Schulden machen oder spielen, und sie nach Befinden im arrest schicken, und die Uhrsache am Könige melden. Die Bursche die liederlich sind, bey Unterofficiers legen, selbige reprimandiren, wann solches nicht hilft, solche in seiner Gegenwart fuchteln laßen, und wann solches auch nichts helfen will, in die Wache schicken und am Könige melden. Es muß nicht gelitten werden, daß die Bursche Menscher bey sich im quartiere haben, daß sie sich nach dem Zapfenstriche auf der Straße sehen laßen ohne Urlaub, absonderlich aber muß mit aller Schärfe auf alles was subordination heißet, gehalten werden, alsdann ist es Zeit nach der rigeur zu verfahren, und vom 1ten Lieutenant bis auf dem übercompletten Tambour, muß Keiner, der sich dawieder vergeth, geschonet werden.

3. Bey dem exerciren muß Keiner geschlagen, noch gestoßen, noch geschimpfet werden. Mit Geduld und methode lernet ein Kerl exerciren, mit Schläge nicht. Es mag der König hier seyn oder nicht, so muß Kein Kerl exerciren, wo der Capitaine von der Compagnie nicht dabey ist. Wann ein Kerl raisonniret, oder nicht thun will, was ihm befohlen ist, oder tückisch ist, 2 bis 3 Patronen einladet, alsdann muß er gefuchtelt werden,**) aber doch mit Maaße, und muß nicht gesaget werden hohle ihn der Teufel, der König muß einen andern geben. Der König wird alles erfahren, was passiret. Wird ein Kerl von dem Capitaine oder Officier beym exerciren ungesund gestoßen werden, so soll derjenige so daran Schuld ist, ihn bezahlen und auf 6 Monathe nach Spandow condemniret werden. Es ist eine Schande, da die Capitaines die

*) Arch. Zerbst. Abgedruckt im Militär-Wochenblatt 1899 Nr. 9.

**) Die Mannschaften der Garde und des Regiments Gensdarmes erhielten keine Stockschläge, sondern wurden, wie die Unteroffiziere, mit dem Degen „gefuchtelt".

Digitized by Google

ſchönſte Compagnien von der armee zu commandiren haben, wozu der König die leuthe mit vielen Fleiß und Unkoſten zuſammen bringen muß daß die Officiers nicht das geringſte attachement vor die Leuthe haben, ſondern bey einigen Gelegenheiten gar zu brutal und bey andern gar zu indulgent mit ihnen ſind. Wann es auch die ſchlechteſten Compagnien von der armee wären, ſo müßen ſie nach ihrer Schuldigkeit doch vor die Leuthe ſorgen, aber ſie Koſten ihnen nichts, alſo fragen ſie auch gar nichts darnach. Die Feldwebels müßen die Wacht commandiren, die Compagnien verleſen, den rapport thun und weiter nicht. Der Capitaine aber muß alles thun.

4. Im Punct der Krancken und des Lazareths: So muß der Capitaine, der die meiſten Krancken im Lazareth hat die Woche 2 bis 3 Mahl und noch mehr hingehen, und nach ſie ſehen, die Burſche ſo marode ſind, ſchonen in dem exerciren, ſogar einen Unterſchied machen, zwiſchen diejenigen die geſund ſeynd, oder eine ſchwache Bruſt haben und ſich ihrer leute aller Gelegenheit annehmen und vor ſie ſorgen.

5. Diejenigen Capitaines und Officiers, ſo einen rang in der armee haben,*) und ambition haben, müßen wißen, daß Ihnen alles avancement unterſaget wird, wo ſie nicht dieſer Instruction in allen Stücken nachleben. Ihr rang gilt in der armée, beym Regimente ſind ſie nichts denn Capitaines, und werden ſich diejenigen ſchlecht recommendiren, welche große Herrn ſpielen wollen, und ſich ſtellen, als wann es ihnen verächtlich ſey, ihr devoir beym Regimente zu thun.

Hier bey ihren Compagnien müßen ſie zeigen, was ſie Können, auf daß, wann der König Uhrſach hat, von ihnen zufrieden zu ſeyn, Er ſich darauf verlaßen Kann, daß was er ihnen anderweitig anvertrauet, in guten Händen gegeben ſey.

Potsdam den 14ten May 1750.

Friderich.

Anlage Nr. 2
zu S. 399.

Ordre

Welche am 17. Junii 1748 in Potsdam von Ihro Mayt. dem Könige bey der Parole iſt gegeben worden.

Zukünftig, bey Stellung der Wacht-Paraden, ſoll es auf folgende Art gehalten werden. Die Wacht Parade kommt um 1/4tel auf 11 Uhr zuſammen. Dann ſtellen ſie Compagnie weiſe auf und wird alles revidiret, alsdann werden etliche Griffe gemacht, doch ſoll das Gewehr verdeckt unter den lincken Arm weggelaßen werden. Dann wird die Chargirung, 3 mahl auf der Stelle und 3 mahl wenn rechts umgekehrt iſt gemachet worden, langſahm durch gemachet. Wenn das geſchehen, ſtoßen die Compagnien zuſammen und wird das Battaillon formiret, das Gewehr praesentiret, flach genommen, geladen und zur chargirung geſchloſſen, Alsdann ſollen die Officiers, ſo zur Wacht und zum paradiren commandiret ſind, im Bataillon commandiren auf der Stelle und rechts umgekehrt. Die Capitains und Officiers von denen Compagnien, bleiben vor ihren Compagnien ſtehen und geben auf alles genau Achtung, daß die Burſche ihre Griffe und Sachen ordentlich machen und notiren ſich diejenigen, ſo darinn fehlen ſollten. Wenn ſolches geſchehen, ſoll im avanciren ſo wohl langſahm zuerſt, als auch ſtarck darauf marchiret werden. Alsdann im retiriren marchiret

*) Damit iſt ein höherer Rang in der Armee gemeint. Vergl. S. 660, Anmerkung.

Digitized by Google

und beym links herstellen wiederumb starck angetreten werden. Nachgehends sollen sich die gantzen Paraden baldmahl rechts, und bald mahl lincks schwencken, wobey die Flügels so sich herumschwencken stark antreten müßen. Dann werden die Glieder geöfnet und wird mit der Parade abmarchiret, wobey das 2te und 3te Glied zwei kleine Schritte Distance nehmen muß. Alsdann marchiret die Wachtparade formirt auf, wo sie pflegt auf zu ziehen, das Gewehr wird beym Fuß genommen und bleibet die Parade so formiret stehen, bis die Vergadderung geschlagen wird.

Anlage Nr. 3
zu Seite 401.

Beschreibung

einer Spezialrevue über die Dragoner-Regimenter Rothenburg und Bonin im Lager bei Küstrin am 1ten und 2ten September 1750.

Nach einem Schriftstück aus dem Nachlasse des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

Am 1ten September. Bei Ankunft Sr. Majestät mußten die Regimenter zwei Mann hoch, die Unteroffiziere in die Züge eingetheilt, antreten. Des Nachmittags wurde Allarm geschlagen, die Regimenter mußten satteln, aufsitzen und ausrücken. Sie waren in 7 Minuten marschbereit. Hierauf Vorbeimarsch vor dem Könige und Wiedereinrücken ins Lager.

Am 2ten September. Des Morgens ½8 Uhr wurde „zu Pferde geschlagen". Rechts Abmarsch in Kolonne, Formiren der Eskadrons, links deployiren. Hierauf „die große Attacke" beider Regimenter gleichzeitig. Dann zu Vieren rechtsumkehrt, zurückmarschiren, Wiederholung der großen Attacke, „noch viver als die erste". — Absitzen. Exerziren zu Fuß. Beide Regimenter chargiren je zweimal auf der Stelle, im Avanciren und im Retiriren. — Musterung der Regimenter zu Fuß. — Vortreten der Rekruten der beiden letzten Jahre. — Aufsitzen. Formiren der Eskadrons. Vorbeimarsch. Aufmarsch in Linie. Abmarsch zu Achten. Dabei werden die Remonten zu Zweien von den Wachtmeistern Eskadronsweise am Könige vorbeigeführt. — Aufmarsch beider Regimenter in Linie. Linksschwenken der ganzen Linie von zehn Eskadrons. Attacke. Vorbeimarsch. Nachmittags rückte das Rothenburgsche Regiment zuerst aus, machte eine große Attacke, schwärmte aus und machte hierauf noch eine Attacke. Dann mit Vieren rechtsumkehrt und Rückmarsch ins Lager. Hierauf rückte das Regiment Bonin aus und machte dieselben Bewegungen.

Anlage Nr. 4a
zu Seite 403.

Auszug aus einem Schreiben.

Aus dem Nachlasse des Prinzen Moritz von Dessau.
Herzogliches Haus- und Staats-Archiv in Zerbst.
Vermuthlich aus dem Jahre 1751.

. . . . Ihro Königl. Majt. halten absonderlich sehr auf nachfolgende puncte.

1) auf das gerade stehen
2) daß die Köpfe nicht vorstehen
3) daß die Bursche bey der Chargirung nicht Arm hinter Arm haben.

Digitized by Google

4) daß hurtig angeſchlagen werde, und die Leuthe lange im Anſchlage liegen bleiben.
5) daß Kurtz abgeſetzet, und ſo gleich wieder angeſchlagen werde.
6) daß die Burſche friſch loß drücken
7) ſehr geſchwinde die Patronen ergreifen.
8) Geſchwinde Pulver aufſchütten.
9) hurtig herumwerffen.
10) Sehr geſchwinde den Ladeſtock ziehen, und durch die Lucken laden, als auch hurtig hochnehmen und ſchultern.
11) Beym avanciren den gehörigen Schritt nehmen, durchaus nicht währenden avanciren Arm hinter Arm fallen, ſich nicht ſtoßen und die Köpfe vorwerts ſtecken.
12) Beym Retiriren wird eben daßelbe ſehr wohl obſerviret, und wann ſie ſich rechts umkehren, daß Keiner hängen bleibet
13) halten Sr. Königl. Majt. ſehr darauf, daß eine Compagnie ein Peloton oder Diviſion ſo ausgearbeitet ſey, wie die andern
14) Beym marchiren müßen ſich die Kerls mit einem beſondern aire tragen, und nichts gezwungenes an ſich haben, auch alles egal ausſehen.
15) Se. Königl. Majt. praetendiren überhaupt alles, was höchſtdieſelben in Potsdam an den General Wachtmeiſter v. Jeetze und die Staabs-Officiers gewieſen und in Cöslin durch den Obriſtwachtmeiſter v. Tauenzien haben weiſen laßen, als wovon nicht abgegangen, und es auch nicht verändert werden Kann.
16) So wie der Fürſt es begreifet: So gehet Sr. Königl. Majt. Befehl u. Verlangen dahin, daß jeder Hauptmann und Subalterne-Officier ſeine Diviſion und Peloton ſo ausgearbeitet habe, daß alles dasjenige, was nur commandiret wird, mit größter Ordnung von ihm vollzogen werden müße.
17) Nicht weniger, daß ein jeder Staabs-Officier ſein Bataillon auf ſolche arth auszuarbeiten habe, und daß ferner
18) ein jeder General-Wachtmeiſter, oder General-Lieutenant von ſeiner Brigade oder à parten Bataillon alles, wann er was commandirt, dergeſtalt praetendiren Kann, wie er es verlanget.
19) Se. Königl. Majt. verlangen insbeſondere, daß wann gleich nicht alles nach der gehörigen Folge gemachet wird, dennoch ein jeder Officier mit ſeinen Untergebenen, es ſey Brigade. Bataillon, Diviſion oder Peloton ſo gleich darnach richte und es nach einem Commando executiren Könne.
20) Dieſes alles erfordert von einem jeglichen ein leichtes Gehör, und daß er ferm in ſeinen Sachen ſey.
21) Se. Königl. Majt. werden wohl bey denen Manœuvres zu Stettin auf alles ſehen, was die Hauptſachen in einem Kriege ſind, alwo es inſonderheit am meiſten darauf ankömmt, daß bey denen Regimentern
    1) ein leichtes Gehör ſey,
    2) daß ſie rechte Diſtence zwiſchen die Pelotons halten,
    3) einen ordentlichen und geſchwinden Aufmarch haben, es ſey beym Schwencken mit pelotons, oder bey denen unterſchiedlichen Arthen des deploirens.
    4) Daß ſie ſich wohl in einer Linie richten, ſie mögen vom rechten nach dem linken, oder vom lincken nach dem rechten Flügel ſehen

5) daß die Feldwebels und Gefreyte-Corporals egalen Tritt halten, um daß sich die Bataillons darnach richten können, wie auch
6) daß die Officiers beym Peloton-Feuer ordentlich commandiren und sich nicht übereilen.

Anlage Nr. 4b
zu Seite 403.

Puncte

Welche Sr. Königl. Majestät bey denen Corps und insbesondere in Schlesien zu erkennen gegeben haben, daß Sie zum meisten darauf halten und sehen; als auch was noch nicht bey dem Moritzschen Regimente eingeführet gewesen.*)

1.

Wenn ein Corps zusammen formiret wäre, sehen Sr. Königl. Majestät ins besondere und zum ersten auf die General-Lieutenants und General-Wachtmeisters, ob dieselben Ihro Königl. Majestät so gleich verständen und alle dero höchste Ordres mit größter Ordnung, so geschwinde als möglich zur Execution Brächten.

2.

Nicht weniger deßelbengleichen, ob auch die Stabs Officiers einen Kurtzen Begriff von die Generals hätten und es auch sogleich executiren Könnten.

3.

Sehen Sr. Königl. Majestät sehr darauf, wann Fehler vorfallen, durch wen sie geschehen, warum sie nicht von denen Vorgesetzten, und wem es obliegierte sogleich wieder redressiret worden, und faßen dahero Ihre Beurtheilung von die Officiers.

4.

Wollen Sr. Königl. Majestät haben, daß von dem General-Lieutenant an, bis zum Adjutanten, zu verstehen alle Officiers, so zu Pferde sind, sogleich alle Fehler observiren und redressiren sollen.

5.

Praetendiren Sr. Königl. Majestät, daß alles was zugleich commandiret, oder sonst, was zugleich avertiret werden soll, mit der größten attention geschehe, und wann Commandos dabey von Nöthen sind, daß solche so laut geschehen, damit diejenige, so darnach folgen sollen, sie sogleich hören und zur selbigen Zeit verrichten Können.

6.

Halten Sr. Königl. Majestät darauf, daß vom General an, bis zum Mousquetier ein jeder seine Gedanken so bey einander behalte, daß wenn keine instruction oder Disposition vorhero gegeben wird, ein jeder es so gleich nach dem Commando executiret und vollführe, so bald nur die ordre oder das commando dazu gegeben ist.

*) Aus dem Nachlasse des Prinzen Moritz von Dessau. Arch. Zerbst. Vermuthlich aus dem Jahre 1751.

Digitized by Google

7.

Sr. Königl. Majestät haben auch discursive zu erkennen gegeben und es beym Fouquéschen Regimente zum ersten Mahle nachleben laßen, daß der General, wenn das Regiment zur Chargirung geschloßen, nicht mehr Staabs-Officiers Dienste thun, sondern alsdann der älteste Staabs Officier als Commandeur vom Regimente das 1te und der zweyte Staabs-Officier das 2te Bataillon in der Chargirung als wie in einer linie der Armée führen soll. Wann aber das Regiment im marchiren geöfnet dem Könige vorgeführet wird; So führet der General zu Fuß das erste Bataillon als Obrister, und der Obrister führet das 2te Bataillon.

8.

Sr. Königl. Majestät wollen nicht, daß die Staabs-Officiers, so die Bataillons in der Chargirung führen, vor die Gefreyte-Corporals wegkommen sollen, indem sich einige gefunden haben, die von einem peloton zum andern gegangen sind, um die Bursche zu corrigiren, welches aber Sr. Königl. Majestät durchaus nicht haben wollen, auch nicht daß sie sich wann sie in der linie sind, an Kleinigkeiten attachiren sollen, sondern sie sollen bloß allein darauf achten, daß sie

1. die linie halten
2. das rechte allignement
3. daß auf keinen Flügel Lücken kommen
4. daß sie sich auf Keinen Flügel drängen.

9.

Bleibet es dabey, daß sich die Bataillons von beyden Flügeln nach die Fahnen schließen, auch desgleichen von denen Fahnen nach beyden Flügeln öfnen, wenn ein Gedränge Kömmet.

10.

Wenn sich ein Bataillon, es sey auf den rechten Flügel oder den linken öfnet: So sollen sich die Pelotons nach denen Fahnen schließen. Kömmt ein Bataillon vom andern ab; so schließet sich nicht ein Peloton nach dem andern Bataillon, sondern nach denen Fahnen, und der Major nebst dem Adjoutanten müßen sogleich den Staabs-Officier so das Bataillon führet, avertiren, wie viele Schritte er sich mit denen Fahnen nach dem Flügel hinzu zu schließen hat, umb sich dahin zu ziehen, wo sich die Lücke zwischen denen Bataillons ist, und damit der Staabs-Officier vor denen Fahnen sogleich das gantze Bataillon avertiren kann, auf was vor Arth es wieder in Ordnung Kommen soll, und damit in der linie Keine Öfnung, noch weniger ein Gedränge sey.

11.

Sollen die Hauptleuthe von denen Flügels der Bataillons allemahl in einer linie gegen einander bleiben, umb daß durchaus nicht ein Flügel vor dem andern vorkomme, noch zurück bleibe.

12.

Wird aber das Gedränge gar zu stark, und daß es nicht mehr zu remediren ist: So müßen Rotten, oder gantze Pelotons heraus gezogen werden, bis sie wieder terrain gewonnen, alsdann sie wieder einrücken.

13.

Es wird allezeit befohlen, nach welchen Flügel sich die Linie richten soll. Sollte aber der Befehl nicht geschehen: So ist zum Besten, daß man sich nach dem Flügel richte, der zum ersten aufmarchiret, und vor ist, oder die tête gehabt hat.

Digitized by Google

14.

Sr. Königl. Majestät wollen gar Keine Excusen statt finden lassen noch wißen, wenn ein Staabs-Officier die Distence, wenn sie mit Pelotons oder Divisions marchiren, verliehren, und soll auch der Staabs-Officier ernstlich daran halten, daß sie im allergeringsten Kein Subalterne Officier verliehre.

15.

Wollen Sr. Königl. Majestät auch nicht haben, daß die Officiers unter die Regimenter einen Unterschied machen sollen, sondern wann sie in der Linie sind, en colonne, oder daß sie sonst manœvriren, soll sich ein jeglicher vorstellen, und Keine andere Idée haben, als nur diese, daß alles von dem Regimente sey worunter er gehöret.

16.

Auf das laute Commandiren halten Sr. Königl. Majestät sehr.

17.

Sr. Königl. Majestät wollen auch, wann Sie in der Linie bey einem Bataillon etwas befehlen wollen, daß die Tambours alsdann nicht schlagen und denjenigen, dem es befohlen wird nicht hindern sollen, daß er es höre, zu welchem Ende die Tambours. wo Sr. Königl. Majestät in der Linie ankommen, mit Schlagen aufhören müssen.

18.

Wann die linie formiret ist, richten sich die Tambours nicht mehr mit dem ersten Gliede, sondern mit dem zweyten Gliede, um daß ihre angehängten Trommeln gleich dem ersten Gliede hängen, und Sr. Königl. Majestät oder Derjenige, welcher die linie richtet, nicht gehindert werde durch die Trommeln, aus der linie zu reiten.

19.

Observiren Sr. Königl. Majestät, daß die Regimenter gut in Ordre sind, wann sie sich so gleich von dem rechten nach dem linken Flügel richten laßen, und die Köpfe links haben, und wann die Bursche, sie mögen links oder rechts sehen, so wohl auf der Stelle, als im avanciren, die Köpfe nicht voraus stecken, sondern gerade halten.

20.

Insbesondere erinnern Sr. Königl. Majestät daran und halten darauf, daß kein Bursch bey der Chargirung den Arm hinter den andern hat, sondern, daß die Arme frey seyn.

21.

Deßgleichen observiren Sr. Königl. Majestät die Ordre eines Regiments auch daran, wann die Officiers und Mannschafften ein leichtes Gehör haben, wann die Nahmens von ihren Regimentern, Bataillons, Divisions insbesondere aber von ihren Pelotons zugerufen wird, daß so gleich wie Sr. Königl. Majestät es befehlen, es sey das gantze Regiment, Bataillon, Division oder Peloton ein leichtes Gehör habe, und sich entweder Vorwerts oder rückwerts, links oder rechts zugleich mit einem Mahle ziehe.

22.

Sr. Königl. Majestät beurtheilen auch die Ordre eines Regiments daraus, wann Sie an Pelotons à part und so gleich was außer der Tour commandiren, und daß selbige es sonder Anstand vollführen, ohne daß man ihnen zum zweyten Mahle zurufen darff, es sey im Greiffen, Wendungen, Schwenkungen oder Contra Marchen.

23.

Überhaupt halten Ihro Königl. Majestät auf alles, was Sie in dero Reglement und allerhöchst Selbst gegebenen Ordres befohlen haben.

24.

Insbesondere und hauptsächlich pretendiren Sr. Königl. Majestät von denen sämmtlichen Officiers, daß sie auf die Conservation der Mannschaft sehen und halten solten, wie auch bey denen Kleinen Parades auf die gute Tournuren den Anzug, propreté und daß das aire einem jeden sehr wohl imprimiret und gelernet werde. Auch corrigiren Sr. Königl. Majestät und sehen darauf Selbst bey jeder Wacht-Parade, wann sich zu Potsdam ein Kerl finden sollte, der den Fuß nicht recht setzete, oder das Gewehr nicht recht anfaßete und so hielte und trüge, wie es das Reglement und dero gegebene Ordres mit sich bringen, Woraus dann genug abzunehmen ist, daß ein jeder Officier bey denen Kleinen Parades unumgänglich alles einführen und im Stande bringen soll, damit es im Großen nicht fehle, und daß wann bey großen Parades etwas gelernet werden soll, kein Officier sich mehr an das Kleine attachiren dürfe, sondern an das Große, was zur Haupt-Sache gehöret. Sr. Königl. Majestät seyend der Meinung, wann das Kleine in einem Regimente nicht ist, daß man alsdann das Große auch nicht damit effectuiren könne.

25.

Dieses vorstehende wird alles denen Staabs-Officiers vom Moritzischen Regimente bekannt gemacht um sich im Voraus darnach zu richten, um daß dieselben in keinem Stücke bey denen bevorstehenden Manœuvres fehlen, wann Sr. Königl. Majestät A° 1752 nach Pommern kommen werden, und können sich die sämmtlichen Herrn versichert seyn laßen, daß Sr. Königl. Majestät auf alles dieses vorstehende sehr wohl acht haben und es von denen Regimentern praetendiren, wodurch sie ihre Herrn Officiers judiciren und kennen lernen, wie stark sie im Dienst und Sr. Königl Majestät Ordres folgen und nachleben. Wo solches bey denen Regimentern gefunden wird haben Sr. Königl. Majestät mit denen sämtlichen Officiers eine Zufriedenheit, wo es aber fehlet, und Sr. Königl. Majestät im allergeringsten nicht zu frieden und geben es bey aller Gelegenheit denen Regimentern, so nicht höchst Dero Ordres gefolget, zu erkennen.

Anlage Nr. 5
zu S. 431.

Auszug aus einem Berichte Winterfeldts

vom 2ten August 1750 an den König über die erfolgte Unterweisung der in Preußen und Westfalen garnisonirenden und nach Potsdam zur Erlernung des vorschriftsmäßigen Exerzirens kommandirten Stabsoffiziere.

Die Preußischen Majors haben genau angemerckt wie der hiesige Dienst so wohl auf Wacht als Geldparaden und überhaupt bey allen exerciren geschieht, und sich alle puncte accurat notiret. Sie gaben in ihre Notata zu erkennen, das Sie denen Leuthen das Exerciren leicht zu machen, die Vortheile noch nicht so gewust haben, als Sie es anitzo hier gelernet. . . . . .

Die beyden Westphälischen Obristen, sind in allen Stücken sonsten mit denen Preuß. Majors Conform, außer das so wie die Preußen zu langsam

Bey der Revue avanciret, dieſe hingegen bishero im avanciren zu ſtark gelauffen ſeyn, und ob Sie zwar dabey mit die Bataillons gerade geblieben wären, ſo hätten ſie dennoch nicht egal tritt gehalten, und es ſo ordentlich gemacht als Sie es hier finden, dahero ſie das hieſige Marchiren genau observiret hätten, umb ſolches bey Ihnen ebenfalls zu introduciren. . . . . .

Die Preußiſchen Obriſten ſehen anitzo den Unterſchied zwiſchen dem hieſigen und ihrem exerciren, Sie begreifen auch die Vortheile auf was Art es denen Leuthen am leichteſten kann gewieſen werden, Sie finden auch überhaupt, das die Leuthe hier ſehr Solagiret und nicht ohnnötig aufgehalten noch geſchoren werden. Sie glauben die meiſte Mühe zu haben, die Leuthe recht geſchwinde laden und Pulver aufſchütten zu lernen, als auch mit geraden Leibe ungezwungen im avanciren zu marchiren; und die Köpfe nicht vorzuſtechen. . . . . .

3tens Finden ſie, wie es auch beſonders ſeinen Nutzen hat, das man darauf hält, das die Leuthe beym Pulver aufſchütten das Gewehr hoch vor den Leib halten indem wenn Sie die Patron abgebißen, geſchwinder mit dem Pulver auf die Pfanne ſeyn, als wann das Gewehr Tieff herunter halten, als auch nicht Pulver vorbey Schütten, weil Sie die Pfanne dichte unter die Augen haben.

4tens Das man im Anſchlagen mit der linken Hand bis über das 4te Röhrchen herunter rutſcht, und dadurch den lauf herunter drückt, als auch Meiſter vom Gewehr iſt, ſolches haben Sie bis dato auch nicht gethan, ſondern viel mehr darauf gehalten, das die Kerls die linke Hand feſt an der Pfanne haben behalten müſſen.

5tens Auch haben Sie bishero nicht ſo genau darauf geſehen, wann ein Kerl im fertig machen, das Gewehr hinten nach den Kopf hat überhängen laßen, wann es nur nicht vorwerts übergehangen, wann aber eines von beyden ſeyn ſoll, beſonders in die hinterſten Glieder, ſo iſt es beßer daß das Gewehr vorwärts etwas überhängt als rückwärts, dann diejenigen ſo es nach den Kopf an ſich gezogen haben, werden allezeit nach und hinter diejenigen herſchlagen, welche es recht gerade vor ſich halten.

Der Obriſte Pfuhl und Knoblauch. obſerviren beſonders alles gantz genau, Raetsch iſt auch nicht ſo ſchwer als er ausſieht, ſondern begreift alles recht gut, der Obriſte Amsell ſcheint von ungemein guten Willen zu ſeyn, begreift auch die Haupt-Sachen, und ſieht den Unterſchied des hieſigen geſchwindern Ladens, als auch überhaupt den Vorzug der addresse und ordre der hieſigen Guarde gegen Schlichting. Obriſter Pfuhl repondiret davor, das wann er nur durch einen Brief von Ew. Majestät authoriſiret wird, alles da ohne contradiction ſeines Generals ſo einzuführen, wie er es hier geſehen; Sr. Majestaet das Regiment in Ordnung finden ſollen, als welchen Brief auch Amsell und Rauter mit haben mus, umb auch die jungen Officiers, und welches bis dato nicht mode geweſen, recht ſcharf zum Dienſt und Exerciren anhalten zu können. Das ſie künftig Früh Jahr, eher die Regimenter zuſammen kommen, einer zum andern reiſen, und die Paraden ſehen, ob einer vor den andern ſchon was voraus hat, und fleißiger geweſen, wird ſeinen großen Nutzen haben. . . .

Anlage Nr. 6a
zu Seite 438.

Kommandotafel

zur Chargirung mit Pelotons auf der Stelle und wenn das Bataillon rechts umkehrt gemacht hat.

Der Bataillonskommandeur kommandirt: „Mit Pelotons auf der Stelle chargiret! Der rechte Flügel fänget an! Chargiret!"

Kommandos der Offiziere:

Peloton!	=	Pel.
Machet euch fertig!	=	Fertig!
Schlaget an!	=	schl. an!
Feuer!	=	**Feuer!**

N. B. Die auf derselben Linie stehenden Kommandos wurden gleichzeitig gegeben.

1tes Pel.	2tes Pel.	3tes Pel.	4tes Pel.	5tes Pel.	6tes Pel.	7tes Pel.	8tes Pel.
Pel. Fertig!							
schl. an!							Pel. Fertig!
Feuer!	Pel. Fertig!						schl. an!
	schl. an!					Pel. Fertig!	**Feuer!**
	Feuer!	Pel. Fertig!				schl. an!	
		schl. an!			Pel. Fertig!	**Feuer!**	
		Feuer!	Pel. Fertig!		schl. an!		
			schl. an!	Pel. Fertig!	**Feuer!**		
Pel. Fertig!			**Feuer!**	schl. an!			
schl. an!				**Feuer!**			Pel. Fertig!
Feuer!							schl. an!
							Feuer!

u. s. w.

Der Offizier vom 8ten Peloton kommandirte kurz nacheinander: „Peloton! Fertig!" wenn der vom 1ten Peloton das Kommando „Fertig!" ausgesprochen hatte, wartete das Feuer des 1ten und das Kommando „Fertig!" des 2ten Pelotons ab und ließ dann anschlagen. Der Offizier vom 2ten Peloton gab auf das Feuer des 1ten kurz nacheinander die Kommandos „Peloton! Fertig!" wartete ab, bis das 8te feuerte und das 7te anfing, das Gewehr hoch zu nehmen, dann ließ er anschlagen u. s. f.

Digitized by Google

Anlage Nr. 6b
zu Seite 438.

Kommandotafel

zur Chargirung mit Pelotons im Avanciren.

Der Bataillonskommandeur kommandirt: „Das ganze Bataillon Marsch! Mit Pelotons im Avanciren chargiret! Der rechte Flügel fänget an! Chargiret!“

Kommandos der Offiziere:

Peloton!	=	Pel.
Marsch!	=	Marsch!
Machet euch fertig!	=	Fertig!
Schlaget an!	=	schl. an!
Feuer!	=	**Feuer!**

1tes Pel.	2tes Pel.	3tes Pel.	4tes Pel.	5tes Pel.	6tes Pel.	7tes Pel.	8tes Pel.
Pel. Marsch! Fertig!							Pel. Marsch!
schl. an!							Fertig!
Feuer!	Pel. Marsch! Fertig!						schl. an!
	schl. an!					Pel. Marsch! Fertig!	**Feuer!**
	Feuer!	Pel. Marsch! Fertig!				schl. an!	
		schl. an!			Pel. Marsch! Fertig!	**Feuer!**	
		Feuer!	Pel. Marsch! Fertig!		schl. an!		
			schl. an!	Pel. Marsch! Fertig!	**Feuer!**		
Pel. Marsch! Fertig!			**Feuer!**	schl. an!			
schl. an!				**Feuer!**			Pel. Marsch! Fertig!
Feuer!							schl. an!
							Feuer!

u. s. w.

Die Kommandos: „Peloton!“ „Marsch!“ „Fertig!“ folgten alle kurz aufeinander. Nur das 8te Peloton mußte mit „Fertig!“ warten, bis beim 1ten „Schlaget an!“ kommandirt war, wenn das 2te Peloton sich fertig machte, so wurde beim 8ten „Schlaget an!“ kommandirt. Der Führer des 2ten Pelotons hatte wie alle übrigen wiederum kurz nacheinander zu kommandiren: „Peloton!“ „Marsch!“ „Fertig!“ aber nicht eher anzuschlagen, als bis das 1te Peloton anfing, das Gewehr wieder hoch zu nehmen, nachdem das 8te gefeuert hatte, u. s. f. Beim zweiten Mal Durchchargiren hatte der Offizier vom 1ten Peloton wieder rasch hintereinander zu kommandiren: „Peloton!“ „Marsch!“ „Fertig!“ sobald das 4te Peloton gefeuert hatte, aber das Feuer des 5ten abzuwarten und dann erst anzuschlagen und zu feuern. Mittlerweile mußte das 4te Peloton das Gewehr hoch genommen haben u. s. f.

Anlage Nr. 6c
zu Seite 438.

Kommandotafel

zur Chargirung mit Pelotons im Retiriren.

Der Bataillonskommandeur kommandirt: „Das ganze Bataillon Rechts umkehrt euch! Marsch! Mit Pelotons im Retiriren chargiret! Der rechte Flügel fänget an! Chargiret!“

Kommandos der Offiziere:

Peloton!	=	Pel.
Rechts umkehrt euch!	=	R. umk. e.!
Machet euch fertig!	=	Fertig!
Schlaget an!	=	schl. an!
Feuer!	=	**Feuer!**

1tes Pel.	2tes Pel.	3tes Pel.	4tes Pel.	5tes Pel.	6tes Pel.	7tes Pel.	8tes Pel.
Pel. R. umk. e.! Fertig!							Pel. R. umk. e.! Fertig!
schl. an!							schl. an!
Feuer!	Pel. R. umk. e.! Fertig!						**Feuer!**
	schl. an!					Pel. R. umk. e.! Fertig!	
	Feuer!	Pel. R. umk. e.! Fertig!				schl. an!	
		schl. an!			Pel. R. umk. e.! Fertig!	**Feuer!**	
		Feuer!	Pel. R. umk. e.! Fertig!		schl. an!		
			schl. an!	Pel. R. umk. e.! Fertig!	**Feuer!**		
Pel. R. umk. e.! Fertig!			**Feuer!**	schl. an!			
schl. an!				**Feuer!**			Pel. R. umk. e.! Fertig!
Feuer!							schl. an!
							Feuer!

u. s. w.

Die Kommandos: „Peloton!“ „Rechts umkehrt euch!“ „Fertig!“ folgten sämmtlich kurz aufeinander, nur das 8te Peloton mußte mit „Fertig!“ warten, bis beim 1ten „Schlaget an!“ kommandirt wurde. Machte das 2te Peloton sich fertig, so schlug das 8te an. Der Führer des 2ten Pelotons hatte wie alle übrigen wiederum: „Peloton!“ „Rechts umkehrt euch!“ „Fertig!“ kurz nacheinander zu kommandiren, aber nicht eher anzuschlagen, als bis das 1te Peloton anfing, das Gewehr wieder hoch zu nehmen, nachdem das 8te gefeuert hatte, u. s. f. Vergl. die Anlage 6b.

Digitized by Google

Anlage Nr. 7
zu Seite 457.

Königliche Verfügung betr. Ausbildung der Kürassier- und Dragoner-Regimenter vom 14ten Dezember 1754.

Mein lieber p.

Ich schicke Euch vermittelst der Original-Anlage hierbey, was die Curassirer und Dragoner Regimenter bey den exerciren in den nechstkünftigen Früh-Jahre, zu observiren haben, und worauf sie vornehmlich halten sollen; Und Befehle Euch hierdurch zugleich, daß Ihr diese ordre allein an die Stabs-officiers Eures unterhabenden Regiments schriftlich communiciren und wohl dahin sehen und davor repondiren sollet, daß dieser Meiner Ordre stricte nachgelebet werden müße. Ich verbiethe zugleich, daß außer denen Stabsofficiers gedachtes Regiments, Niemand eine Abschrift von der Ordre bekommen, diese aber auf ihre honneur davor stehen sollen, daß solche nicht weiter communicirt werde; Gehet ein Stabsofficier ab, oder stirbet, so muß der Chef und Commandeur des Regiments solche Abschrift abfordern, und sie nachher den Stabsofficier so in der stelle kommet, wieder zustellen. Subaltern Officier aber, sollen schlechterdinges keine Abschrift davon nehmen dürfen. Vor welches alles Ihr Mir repondiren müßet. Ich bin p.

Potsdam den 14ten Dec. 1754.*) F.

An den General Major v. Blanckensee
in Schlesien.

Was die Curassier und Dragoner Regimenter beym Exercriren im Früh Jahr zu observiren, und worauf sie vornehmlich zu halten haben, der Chefs wird diese Ordre an alle Stabs Officiers schriftlich communiciren, auch davor repondiren, daß selbige stricte nachgelebet wird.

Des Winters müßen die Burschе schon einzeln genug geritten haben, um daß sie im Früh Jahr gleich Glieder weiße anfangen Können zu exerciren. Denn so bald das Wetter aufgehet wird mit denen Esquadrons Gliederweiße exercirt, in denen Garnisons wo eine oder zwey Esquadrons liegen und zwar mit der ganzen Guarnison

Bey dem Glieder weiß Exerciren muß observirt werden: das rechts und links von der Stelle Traversiren, mit Zügen und Gliederweiß schwencken, auch übern Graben setzen zu erst einzeln und darauf Glieder weiß. Wann sie hernach eine Attaque Glieder weiße machen muß wohl Achtung drauf gegeben werden daß Kein Bursche sich ausdrängen läßt, sondern in seinem Gliede gradaus reitet, und Können die Esquadrons ferne etliche 100. Schritt vorwärts auf beyden

*) Die nachfolgende Instruktion ist theilweise im Beiheft zum Militär Wochenblatt von 1844, S. 180 bis 181, und in „Ernst Graf zur Lippe, Husaren-Buch, Berlin, 1863", S. 248 bis 250 abgedruckt. Vollständig ist sie bisher noch nicht veröffentlicht. Sie befindet sich im Geh. St. Arch. sowie in mehrfacher Ausfertigung im Kriegs-Archiv des Großen Generalstabes. Unter einem Exemplar aus dem Nachlasse des Herzogs Ferdinand von Braunschweig im Kriegs-Archiv steht von diesem eigenhändig geschrieben: „Diese vorgeschriebene instruction ist denen Cavallerie-Regimentern im Mohnaht Martio 1755 von Ihro Königl. Maj. zugesandt worden." Einzelne Generale haben sie laut oben stehendem Datum schon früher erhalten.

Digitized by Google

Flügeln ſich Marquen machen wo ſie in der Attaque grad auf treffen müßen, damit ſie lernen grad aus reiten und Keiner aus gedränget wird. Bey dieſen Manoevres werden die Commandeurs bald gewahr werden, welche Leuthe noch ſchlecht reiten, und einzeln vorgenommen werden müßen, wobey NB.: alles corrigirt werden muß, was ihnen noch fehlet. Bey denen Glieder Attaquen wird ſichs auch zeigen welche Pferde ſtumpf geworden und nicht recht mehr fort Können, folglich in die hinterſten Glieder genommen werden müßen. Die Regimenter in der Marck, Pommern und Schlesien Können mit dieſen Manoevres ſchon in Monate Marty anfangen.

Wenn die Beuhrlaubten und Über-Complette zur Exercier Zeit zuſammen Kommen, müßen ſie ſowohl als Recruten einzeln vorgenommen werden, damit ſie wiederum guten Schluß und Positur bekommen, auch Meiſter von ihre Pferde werden, in der Zeit aber müßen die Burſche ſo beſtändig zum Dienſt ſeyn eben noch auf den Fuß Glieder weiß exerciren, biß die Beuhrlaubten ſo weit ſind, daß ſie alles mit machen, und in ihren Gliedern exerciren Können.

Das Sattel und Reit Zeug muß wohl examinirt werden, daß alles paſſ wie es ſich gehöret ingleichen die Stangen gut aufprobirt werden damit Kein Pferd durchfällt.

Alsdenn werden die Esquadrons formirt. Bey denen Attaquen habe Ich vor gut befunden daß das 2te Glied auf die Lucken rechter Hand vom 1ſten Gliede reitet und das 3te Glied grad aus ſo Komt als denn der Kopf vom Pferde von denen beyden hinterſten Gliedern allezeit zwiſchen zwey Kruppen.

Bey den Esquadrons Exerciren iſt eben daßelbe zu obſerviren was bey den Glieder weiß geſagt worden, daß die Esquadrons grad aus reiten nach dem gegebenen Point de vue und ſich niemand ausdrängen läßt, ſondern ein jeder in ſeine Glied bleibt, worauf Ich bey der Revue am meiſten ſehen werde, und muß ein jeder Commandeur von der Esquadron davor repondiren daß in der Attaque die Pferde Köpfe grad aus geführet, ſich nicht links oder rechts wenden ſondern grad in Glied bleiben.

Wann das Regiment zuſammen gezogen wird muß alles ſo obſervirt werden was bey den Esquadrons Exerciren erinnert worden, daß in der Attaque ſich Keine Esquadron ausdrängen läßt, und die Front ſo breit bleibet wie ſie von der Stelle geweſen. So offt das Regiment zum Exerciren heraus marchirt muß allezeit eine Avant und Arriere Garde gemacht werden und die Seiten Patrouillen ausrücken, die Avant und Arriere Garde auch Seiten Patrouillen aber werden eingezogen wann das Regiment bald am Exercier Platz Komt, als dann es rechts oder links auf marchiren oder deploiren Kan.

NB.: Das Traverſiren iſt am beſten zu gebrauchen auf der Stelle mit dem gantzen Regiment oder wenn eine Esquadron ihre Distance verlohren rechts oder links zu ſchlieſen, auch wann die Linie in March rechts oder links in Trabe ſchlieſen ſoll. In der Attaque muß nicht traverſiret ſondern ſelbige grad aus gemacht werden.

Die Regimenter werden ſich damit am meiſten recommendiren, wann ſie ihre Attaquen grad aus machen, geſchloßen bleiben, nichts aus drängen laßen, und allezeit mit ihren Flügel auf dem Flügel vom Feind treffen wo ſie hin ſollen. Da es denn nun nicht bloß drauf an Komt daß ein Regiment einzeln gut exerciren Kan, ſondern auch in der Linie ſich richten muß, ſo werden die Commendeurs, die Esquadrons öffters umſetzen, ſo daß die 2te Esquadron auf den rechten Flügel, und die 3te Esquadron auf den linken Flügel zu ſtehen Komt, damit die Commendeurs von den Esquadrons ſo wohl rechts als links ſich richten lernen auf die Regimenter ſo rechter oder linker Hand neben ihnen

ſtehen. Je länger das Regiment zuſammen iſt, jeweiter müßen die Attaquen gemacht werden, und Kan mann bey 400. Schritt anfangen biß auf 1200. Schritt.

In gleichen Kan der Auf March wann das Regiment ſchon eine Zeit lang zu ſammen geweſen in vollen Trabe geſchehen, wiederum eine andre Point de vue gegeben werden, Halt commendirt und in vollen Trabe auf marchiren.

Die jährigen Remont Pferde müßen geſchont werden, damit es aber keine Hinderung macht, und die Front größer wird ſoll allemahl 2. Mann hoch exercirt werden, wobey ſie lernen mit 2. Gliedern zu manoeveriren.

Die übrigen Manoevres ſo bey den Regimentern eingeführt ſind, werden nicht aus der Acht gelaßen, ſondern müßen zum öfftern gemacht, weile es höchſt nothwendig iſt, ſelbige ſich feſt zu imprimiren, und bey verſchiedenen gelegenheiten gut angebracht werden Können.

Die Commendeurs von den Regimenter müßen ſich mit den Subaltern Officiers viel zu thun machen, daß Sie flinck und munter werden, ihre Züge recht führen, gute Distance halten und gut reiten, auch daß Sie wißen über den gemeinen Mann ſich Autoritæt zu geben, und die Commendeurs werden Sie wohl instruiren was bey dem Patrouilliren zu obſerviren iſt.

Es muß bey ſchwerſter Straffe drauf gehalten werden daß alles ſtill im Regiment iſt, niemand plaudert und alle Mouvements ohne den geringſten Lermen geſchehen.

Wann die Attaquen Schwenckungen, alle Auf und Ab Märche, Graben ſetzen und alles übrige beym Regiment gut gehet, als denn Können Manoevres gemacht werden, als Fouragirung, Paſsirung der Brücken wo Husaren dargegen ſind, auch Mærche mit dem Regiment. Eine Esquadron muß den Feind vorſtellen, und die übrigen ſich defendiren.

Die Cavallerie muß einen großen Unterſchied machen zwiſchen was ſie in der Linie oder bey Detachements zu thun hat. In der Linie muß das erſte Treffen beſonders wohl geſchloßen ſeyn, und beſtehet die gröſte Force von der Cavallerie daß ſie wohl geſchloßen und in gerader Linie mit ſtarcker Carriere am feind heran Komt: Hingegen bey Detachements iſt es eine general Regul daß die Cavallerie jederzeit Distancen zwiſchen die Esquadrons hält um daß eine Esquadron ſich wenden und wenn es nöthig die andre secundiren Kan.

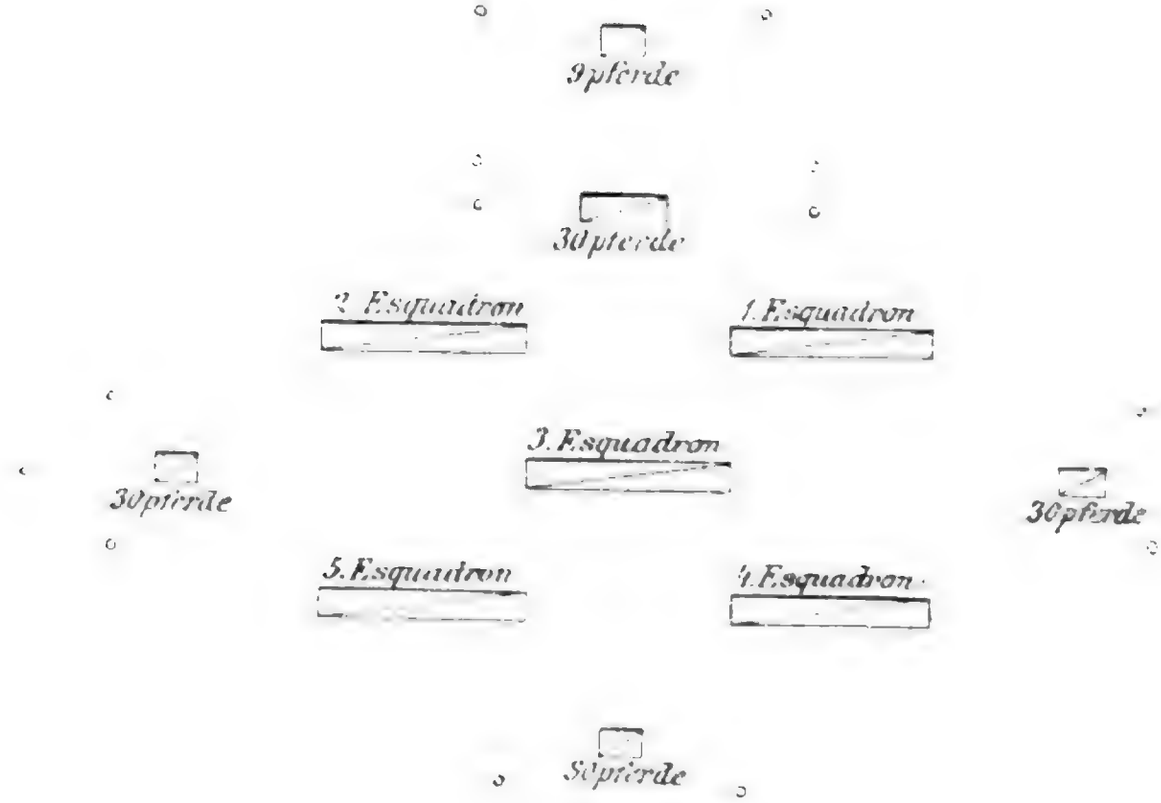
Da es auch oft geſchehen Kan daß Cavallerie ohne Husaren iſt, ſo iſt es nothwendig daß ſie ſelber patrouilliren laßen, daher müßen 6. Mann per Compagnie die Klügſten und vernünftigſten Burſche ausgeſucht und beſonders zum Patrouilliren instruirt werden. Die Burſche ſo zur Avant Garde und Seiten Patrouillen ausgeſucht worden muß man gebrauchen den Feind aufzuſuchen wann er ſich verſtochen*) und ein Regiment auf den March zu attaquiren ſucht, dahero müßen ſie aller Orten auf die Plaine, Höhen, Kleinen Büſchen rechts und links um die Dörffer herum patrouilliren um wann der feind ſich verſtochen hat das Regiment davon zu avertiren damit es Zeit gewinnt Disposition zur Defence machen zu Können. Da nun Kein Husar einen Reiter auf 800. Schritt ein holen wird, ſo Kan mann ſicher auf 800. Schritt patrouilliren laßen.

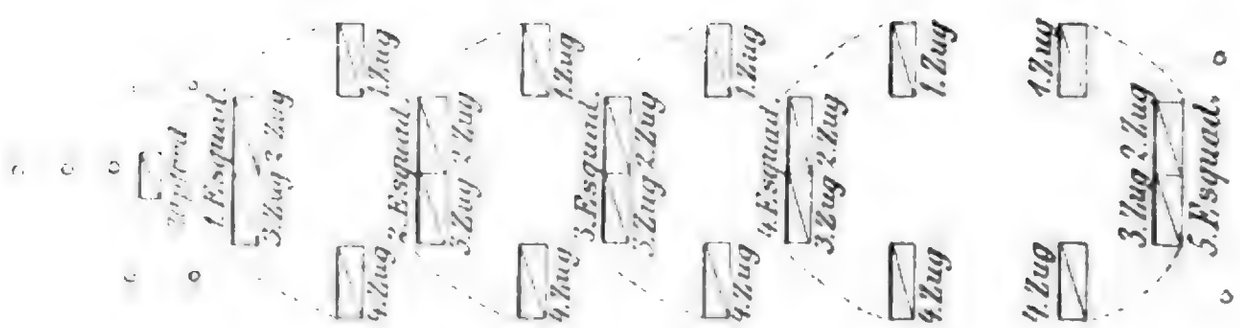
Wann ſich hole Wege, Büſche vor den March finden, ſo iſt es höchſt nöthig daß dergleichen Örter wohl recognoſcirt werden eher der March proſequirt wird, und ſollten auch ein paar Mann gefangen werden iſt es beßer als wenn das gantze Regiment unvermuthet über fallen würde. Hiebey 2. Plans über die Plaine zu marchiren. No: 1. und No: 2.

*) Verſteckt.

Digitized by Google

1.

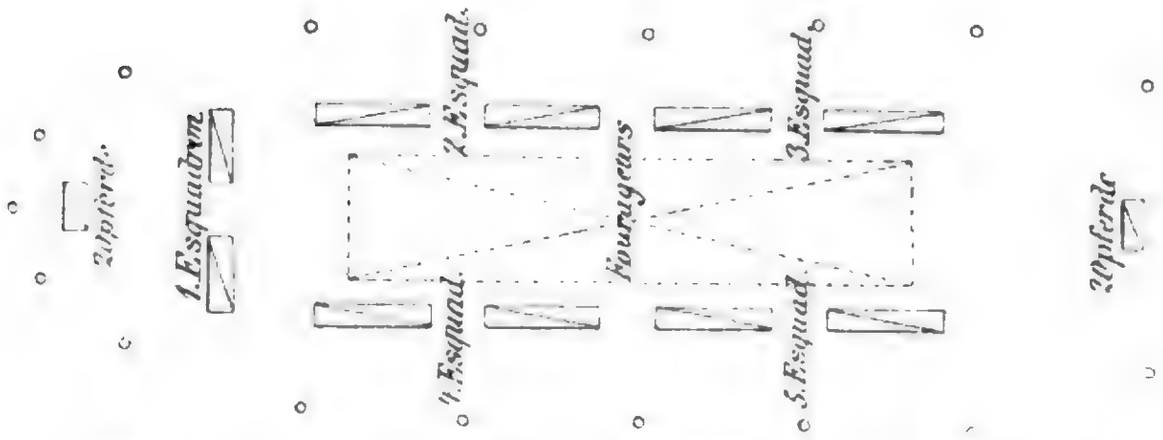




Digitized by Google

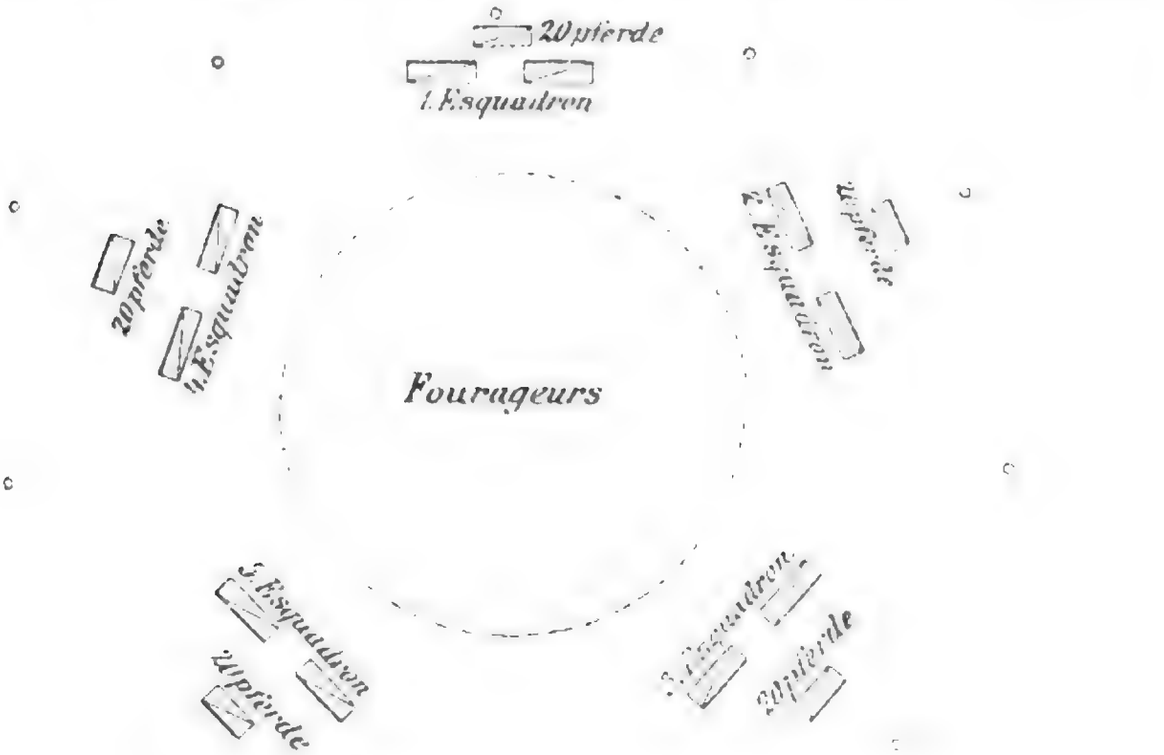
Wann eine Fouragirung gemacht wird muß gleichfalls die Avant Garde und Arriere Garde auch Seiten Patrouillen ausrücken, und ſolte nur ein Regiment zur Bedeckung commendirt ſeyn, ſo Können ſich die Esquadrons theilen und mit halben Esquadrons 2. Mann hoch die Fourageurs ſo in der Mitte wie gewöhnlich bleiben, decken, wie No: 3. zeigt.

3.



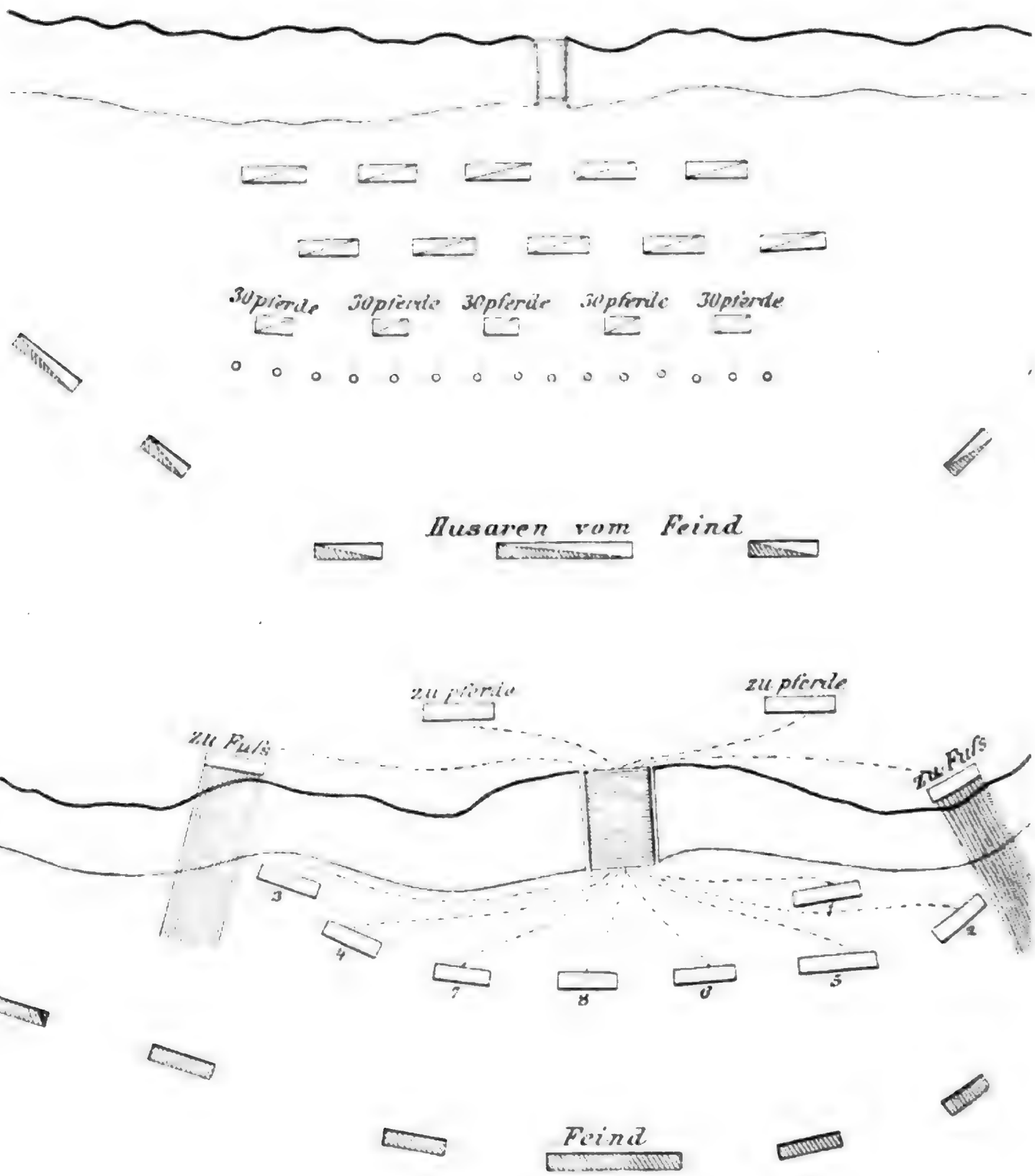
Aus No: 4. wird mann ſehen wie die Bedeckung von ſelber ſich aus einander zieht und die Chaine macht; jedoch iſt es nur ein Schema und muß die Disposition allezeit nach den Terrain gemacht werden, dahero wenn mann auf der einen Seite Graben oder Moraſt finden ſolte, ſo würde es unnöthig ſeyn auf ſelbige Seite eine Kette zu machen, hiebey muß noch observirt werden

4.



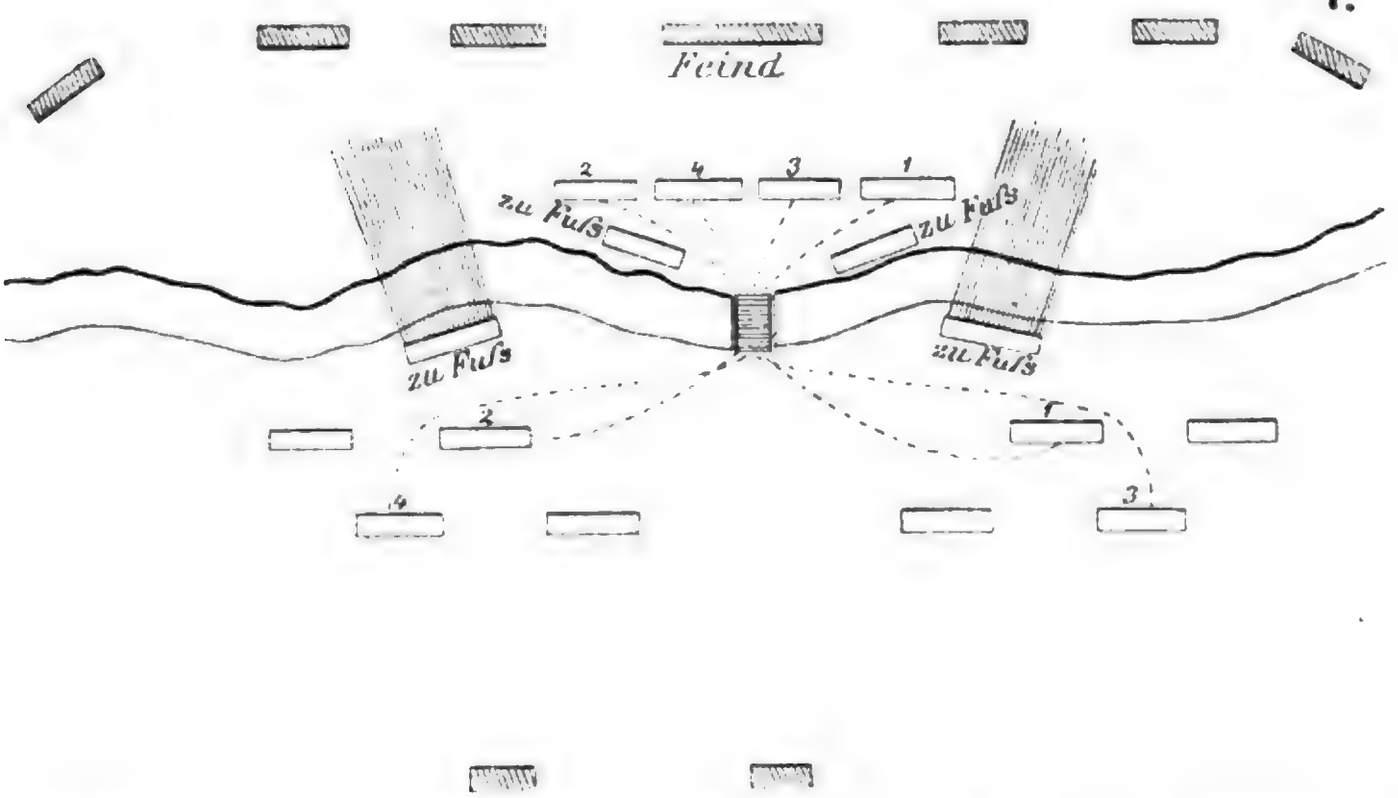
daß niemahls ein Trup Cavallerie näher als 500. Schritt an Wald geſetzt wird, in dem wann Infanterie oder Banduren drin wären, die Cavallerie viel leiden würde, ohne daß ſie ſich defendiren Kan.

Weile es auch leicht geſchehen Kan, daß die Cavallerie auf den March eine Brücke passiren muß und der Feind ihnen verfolget, ſo Kommen hieben 2. Dispositiones No: 5. und No: 6. als ein Schema wie mann bey ſolcher

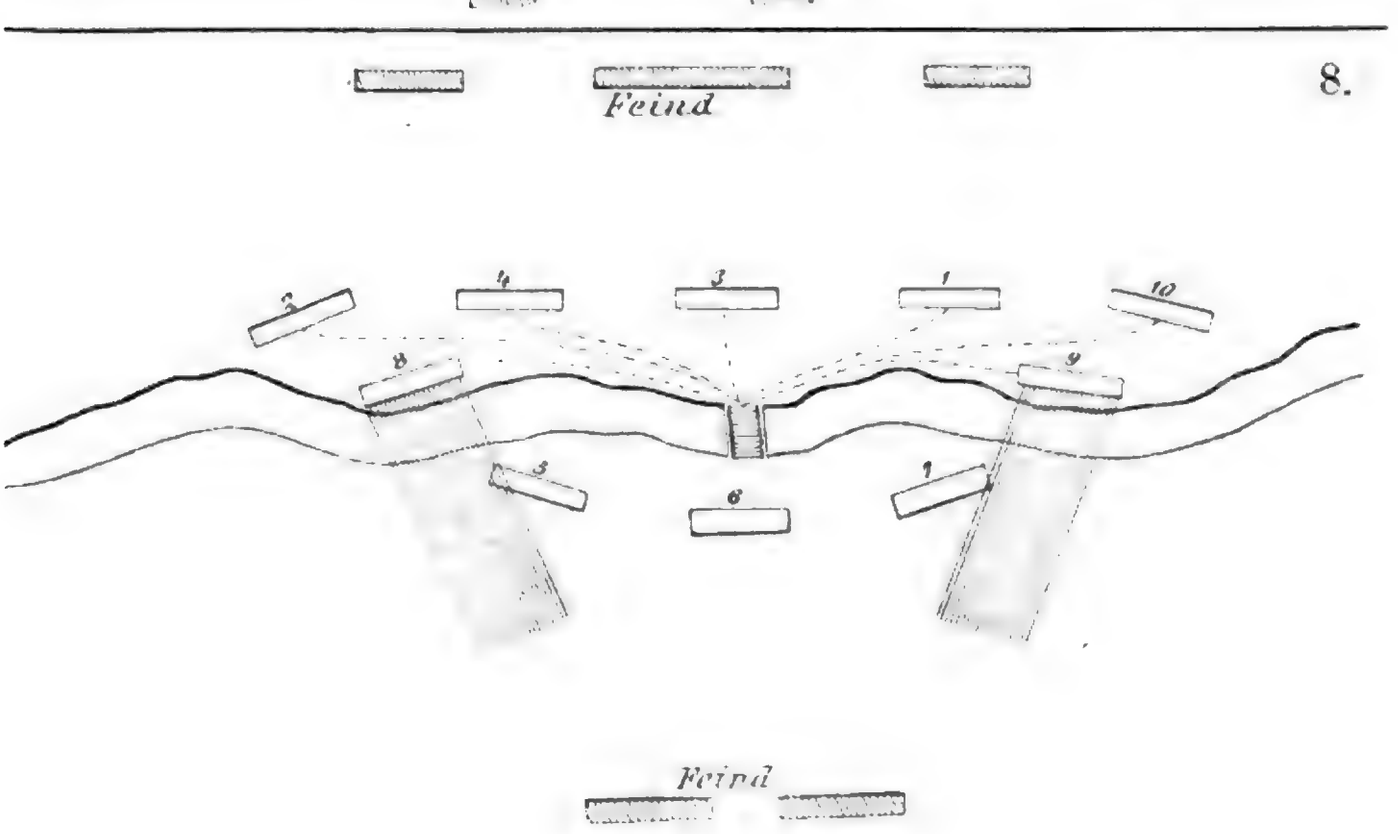


Gelegenheit eine Brücke in Angesicht des Feindes passiren Kan, es wird hiebey supponirt, daß ein Regiment von 5. Esquadrons in 10. Esquadrons getheilet und in 2. Glieder marchirt. Solte es auch seyn daß der Feind die Brücke jenseit gewonnen hätte, und sie auch diß seit die Brücke disputirlich machen wolten, so Kan mann No: 7. und No: 8. als ein Schema nehmen und daraus sehen, wie mann sich bey solchen Umständen zu verhalten hat.

7.



8.



Vors erste muß mann mit 2. Esquadrons zu Fuß den Feind von der Brücke eloigniren, wahrender Zeit die Helfte vom Regiment her über gehet, als denn Können die Esquadrons so abgesetzen sind sich herüber ziehen, worauf die übrigen Esquadrons folgen, und wenn sie alle herüber sind, müßen sie die Brücke hinter sich abwerffen damit sie hinter sich gedeckt sind und ihnen nichts verfolgen Kan.

Das Vornehmste was die Officiers von der Cavallerie, wann sie mit die Husaren zu thun, zu observiren haben, ist daß sie sich niemahls von ihren Trup ablocken laßen, denn solange das Regiment zu sammen bleibt, haben sie alle nichts zu befürchten, wann aber ein Officier zu hitzig ist und die Husaren verfolgen will Kan er leicht abgeschnitten werden und verlohren gehen, absonderlich wann mann eine Brücke zu passiren hat, wo mann die Brücke von diß und jenseit wie auch die abgesetzenen Mannschaften und Pferde decken muß. Daher muß die grösste Attention der Officier seyn, daß sie sich niemahls auseinander bringen laßen biß sie alle zusammen sind, als dann Kan das gantze Regiment attaquiren aber nicht sehr weit verfolgen, wann es Husaren sind.

Solte es nicht angehen daß diese Manoevres im früh Jahr alle gemacht werden Könten, weile ein Regiment zu der Zeit mit der Ordnung zu thun hat, auch Korn im Feld ist, so Kan das Regiment im Herbst wann das Korn aus dem Feld ist auf einige Tage zusammen stoßen, und dergleichen Manoevres alle mahl mit großen Nutzen machen.

Im Früh Jahr aber und absonderlich die letzten 14. Tage vor der Revüe müßen die Pferde in Athen gesetzt werden, in dem Ich sie in die Läger nicht schonen Kan sondern sie so gebrauchen muß als wenn es im Feld oder am Tage der Action sey. Derowegen muß alle Tage das Regiment wann es nicht exercirt traben, außer die Remont Pferde, im Anfange auf 1000. Schritt, hernach 2000 3000. bis 4000. Schritt.

Wenn die Pferde auf der Art in Othen gesetzt sind, so werden sie bey der Attaque nicht vusten und nicht umfallen oder Krank werden, wenn sie fatigirt werden. Es ist von der grösten Nothwendigkeit daß ein Curassier oder Dragoner Pferd im Stand ist Fatiguen aus zu stehen, denn am Tage der Action supponirt mann gegen den Feind eine Attaque von 12. bis 1500. Schritt zu machen, und die Carriere zu geben auf 4. bis 500. Schritt, da es denn nicht genug ist daß das erste Treffen geschmißen wird, sondern der Feind verfolget werden muß, so daß das erste Treffen vom Feind auf das zweyte Treffen fält und selbiges in Confusion bringt. Wann als dann die Confusion vom Feind vollkommen ist, und nichts mehr aus hält, müßen Esquadrons nach detachirt werden, so wie bey der Revue gemacht worden, welchen das erste Treffen ordentlich in guten Trab folgen muß, so lange, biß die feindliche Cavallerie von der feindlichen Infanterie völlig getrennt ist, und sie nicht mehr zu sammen Kommen Können.

Hierauf Kan es noch geschehen daß die Cavallerie gegen die feindliche Infanterie agiren muß, den feind in der Flanque oder in Rücken zu fallen, aus welchen leichtlich erhellt daß die Pferde in Othen seyn müßen, auch über dem es bey Menschen und Thieren alles auf der Gewohnheit ankomt.

Ich hoffe übrigens daß die Cheffs der gegebenen Instruction in allen genau nach leben werden, und die Regimenter in solcher Ordre setzen, daß Ich Ursach habe, von allen Regimentern zu frieden seyn zu Können.

Digitized by Google

Anlage Nr. 9
zu Seite 598.

Circulair Ordre

An die gesamten Regimenter Infanterie so zum Revue Campement 1753 bey Spandau kommen;

Auszugsweise

Da die Zeit heran nahet, daß Ihr mit Euren Regiment zum Campement bey Spandau marchiren sollet; So zweifele Ich nicht, Ihr werdet, die vorhin von Mir bekommene Instructiones, auch alle vorige Ordres so das Regiment bekommen wie der Dienst im Felde geschehen soll, um alles wohl zu beobachten, was darin befohlen ist wie denn zugleich die Staabs Officiers sich alles dessen, so solcher wegen befohlen, und wie das Regiment in das Lager rücken muß; auch was sonsten zu observiren ist, sich wohl erinnern, auf daß ihnen solches nichts neues sey; . . . . . .

Jeder General muß sich bey seinen unterhabenden Regiment mit nöthigen Marquetenders versehen, und ihm bekante Leute dazu nehmen, deren jeden er aber einen Paß, mit seinem eigenhändig unterschriebenen Nahmen, und seinem beigesetzten Siegel geben muß, auf daß sonst unter dem Nahmen des Marquetenders sich nicht andere Leute in das Laager einschleichen, die ich nicht darinnen haben, noch geduldet wißen will; . . . . .

Wenn sich sonst fremde oder verdächtige Leute bey denen Regimentern Infanterie einfinden, oder auch in denen Dörfern, so die Infanterie besetzen, oder wohin die Infanterie communiciret sehen laßen, so müßen solche sogleich dem General Adjutanten Obr. v. Buddenbrock gemeldet werden; Allen Officiers aber von denen Regimentern soll bey einer Strafe von 3 monathlichen Arrest verbothen werden, keine fremden Officiers, oder sonst jemand, aus was Ursachen es auch seyn möge, bey sich des Nachts zu beherbergen.

Des Abends und des Morgens solle alle Marquetender Zelter visitiret werden, so daß keine fremde oder andere Leute, welche nicht zum Lager gehören sich darin aufhalten müßen.

Alles Spielen wird gäntzlich verbothen, und soll bey harter Bestrafung kein Officier Würfel oder Karten in die Hand nehmen;

Von den Fähnrich an bis zum General inclusive soll keiner eine Frau mit in das Lager nehmen.

Bey dem Waßer und Stroh holen, auch sonst dergleichen, muß alles ordentlich, und wie es ehemals deshalb im Felde befohlen worden, geschehen und nichts deswegen in Vergeßenheit gestellet werden;

Wie denn auch überhaupt der Dienst in dem Lager in allem Stücken auf dem Fuß wie im Felde geschehen muß, und zwar mit solcher Exactitude und accuratesse, als wenn der Feind wircklich vor der Armee stunde;

Die Officiers sollen sich angelegen seyn laßen, daß die Bursche ordentlich kochen und ihre menage machen müßen, wobey denn auch dahin zu sehen ist, daß wenn die Bursche von denen Manoeuvres zurück kommen, warm und echauffiret sind, nicht sogleich darauf Trincken dürfen.

Die Taxe von denen Lebens-Mitteln in der Armée wird der Obrist v. Retzow machen;*) Es müßen keine Wagens in der Armée unter einander

*) Scheelen schreibt in seinem Manöver Tagebuch: „Am 1ten September wurde die Taxe der Lebensmittel, so der Oberste von Retzow reguliret, bey der Parole publiciret. 1 ℔ Rindfleisch 1 Groschen 4 pf, 1 ℔ Kuhfleisch 1 Groschen 2 pf. Hammelfleisch

herum fahren, sondern es sollen 3 Märckte bey selbigen angestellet werden, wo alle die Leute welche provisiones bringen hinfahren können; nehmlich einer zwischen der Infanterie und Cavallerie rechten Flügel, vor die Grenadiers von der rechten Flanque Einer zwischen denen Regimentern Pr. v. Preussen Infanterie und von Braunschweig, zwischen beyden Lienien; und der dritte zwischen der Infanterie und Cavallerie vom lincken Flügel vor die Grenadiers von der Flanque.

Wenn die Regimenter Krancke bekommen, so schicken die von der Berlinischen Guarnison ihre Krancke, mit deshalb schon bestellten Schiffen nach denen Lazareths ihrer Garnisons. Die von der Potsdam'schen Garnison schicken gleichfalls ihre Krancken nach Potsdam in die gewöhnlichen Lazarethe. Wenn die übrigen Regimenter Krancke bekommen, so ist schon alles in Spandau praepariret, wohin sie selbige bringen können, und wo sie wenn sie wieder gesund geworden, nach denen Regimentern zurück geschickt werden.*)

Wenn die Armée campiret ist; so müßen die Generals und Stabs-Officiers herum reiten, um das Terrain zu recognosciren und die Wege desgleichen die Nahmens der beym Lager liegenden Dörfer kennen lernen; Ich ersuche übrigens die sämtlichen Generals und Staabs Officiers von der Armée, daß dieselben bey Gelegenheit dieses Lagers sich alles dasjenige wohl erinnern, was wegen des Dienstes vorhin befohlen worden ist, und was Ich ihnen bey denen Revues gesagt, wenn ich sie gesprochen habe.

Sonsten ist Mein Wille, daß Ihr diese Meine Ordre denen sämtlichen Staabs Officiers des Regiments deutlich vorlesen lassen sollet. . . . . .

In simili mutatis mutandis. An die gesamte Cavallerie Regimenter so gleich fals zu obgedachtem Lager kommen.

Bey diesem Cavallerie Reg: ist gehörigen Ortes annoch inseriret worden: zur Feld-Wache sollen 2 Unter Officier und 50 Mann gegeben werden; die Staabs und andere Officiers die dazu commandiret werden, sollen denen Regimentern beym Einrücken in das Lager von denen Brigade Majors ernennet werden, wer von Officiers auf kommt. Der Gen: Major du Jour wird die Wacht ausetzen, derselbe muß sich alles deßen wohl erinnern, was wegen der Feld-Wachten, während dem Kriege befohlen worden.

Nach Waßer und zum Tränken der Pferde müßen allemahl Officier mit commandiret werden, und muß sachte hin und zurück reiten, auch niemahls mehr als die Helfte der Esquadron geschickt werden. Beym Stroh und Fourage holen und dergleichen, muß gleichfals alles ordentlich geschehen, und nichts von alle denjenigen, so vorhin befohlen worden, in Vergeßenheit gestellet werden.

Die jungen Pferde von denen Regimentern Cavallerie will ich schonen laßen, die andern aber sollen die Regimenter vorher und ehe sie zum Lager marchiren, traben und in Athem setzen laßen, damit solche, wenn sie bey ein oder anderen manoeuvre fatiguiret werden dürften nicht in ihrem Fette ersticken, sondern die Fatigue aushalten können, daher sie vorher gut in Athem gesetzet, und ausgetrabet werden müßen.

1 Groschen 6 pf. Schweinefleisch und Kalbfleisch 1 Groschen 9 pf, 1 Quart Braunbier 7 pf, die Tonne 2 Thaler 8 Groschen, 1 Quart Weißbier 7 pf, die Tonne 2 Thaler 8 Groschen, das Wuppmann und andere ausländische Biere sollen nach dem Berliner und Potsdamschen gewöhnlichen Preiße verkauft werden. 1 Quart Korn Branntwein 3 Groschen, 1 # frische Butter 4 Groschen, Kochbutter 3 Groschen 3 pf, 1 Schock Käse 20 Groschen, 1 # Speck 3 Groschen. Das Feder Vieh, Gartengewächse und Zugemüße sollen die policey Bedienten dahin sehen, daß es nach dem Berlinschen und potsdamschen gewöhnlichen Preiße verkauft wird."

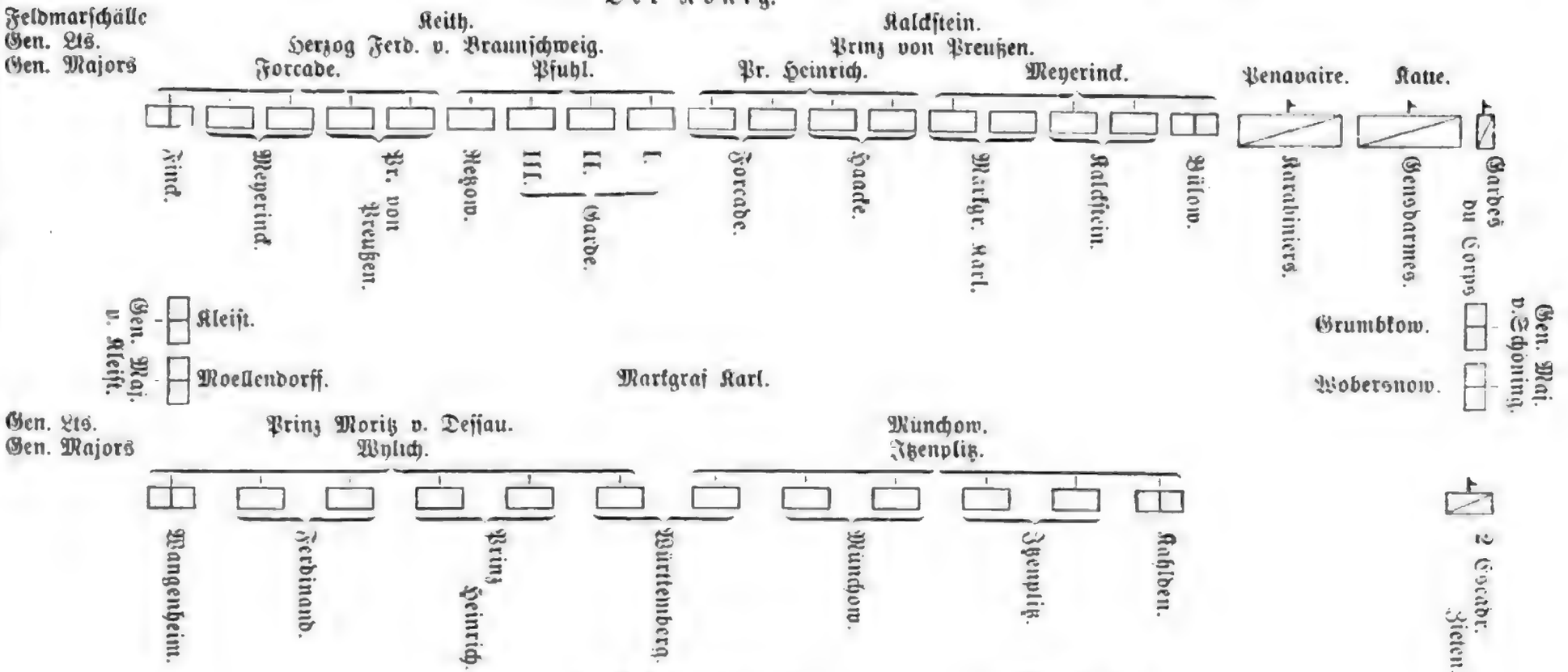
*) Das Lazareth war im Spandauer Schloß eingerichtet, es enthielt 400 Betten. Zur Ueberführung der Kranken dorthin lagen verdeckte Schiffe auf der Havel bereit. (Scheelens Tagebuch.)

Digitized by Google

Ordre de Bataille

zu den Herbstmanövern bei Spandau vom 26sten bis 29sten August 1754.

Anlage Nr. 10
zu Seite 625.



26 Musketier-Bataillone	17 089	Mann*)
8 Grenadier-Bataillone	4 928	"
11 Schwadronen Kürassiere	1 807	"
Husaren	180	"**)
Im Ganzen:	24 004	Mann.

*) Demnach Durchschnittsstärke des Bataillons 657 Mann. Es scheint, daß nicht sämmtliche Beurlaubten eingezogen waren. Vergl. Anlage Nr. 8.
**) Die Husaren hatten keine Urlauber eingezogen.

Digitized by Google

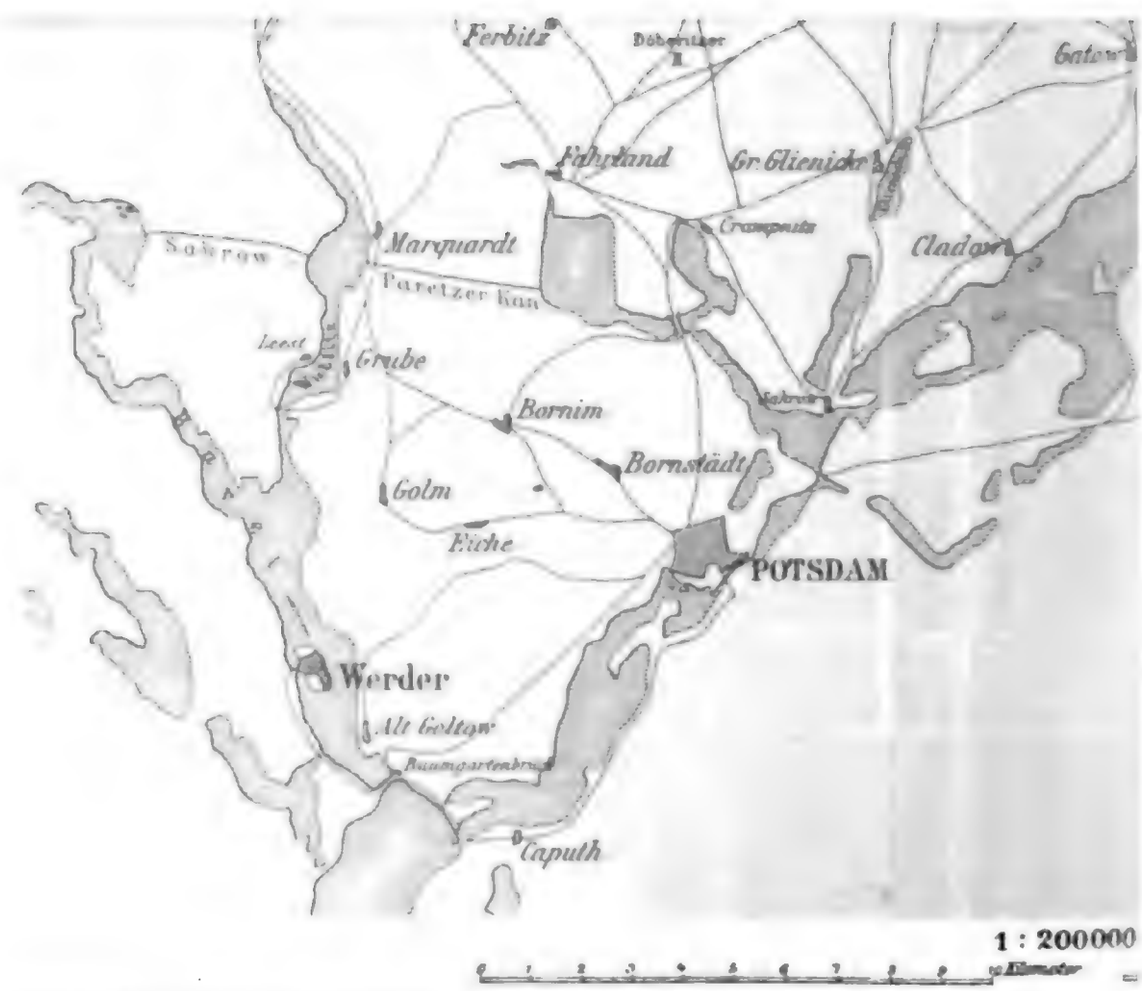
Anlage Nr. 11
zu Seite 634.

Ordre de Bataille

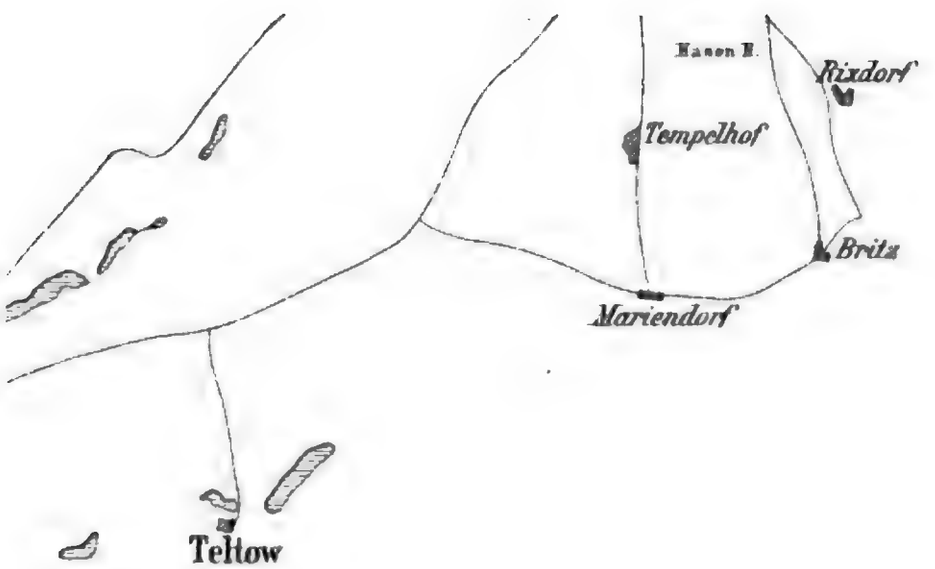
zu den Herbstmanövern bei Spandau vom 23ten bis 29ten August 1755.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochstraße

Digitized by Google



Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin.



¼ ½ ¾ 1 geogr. Meile.

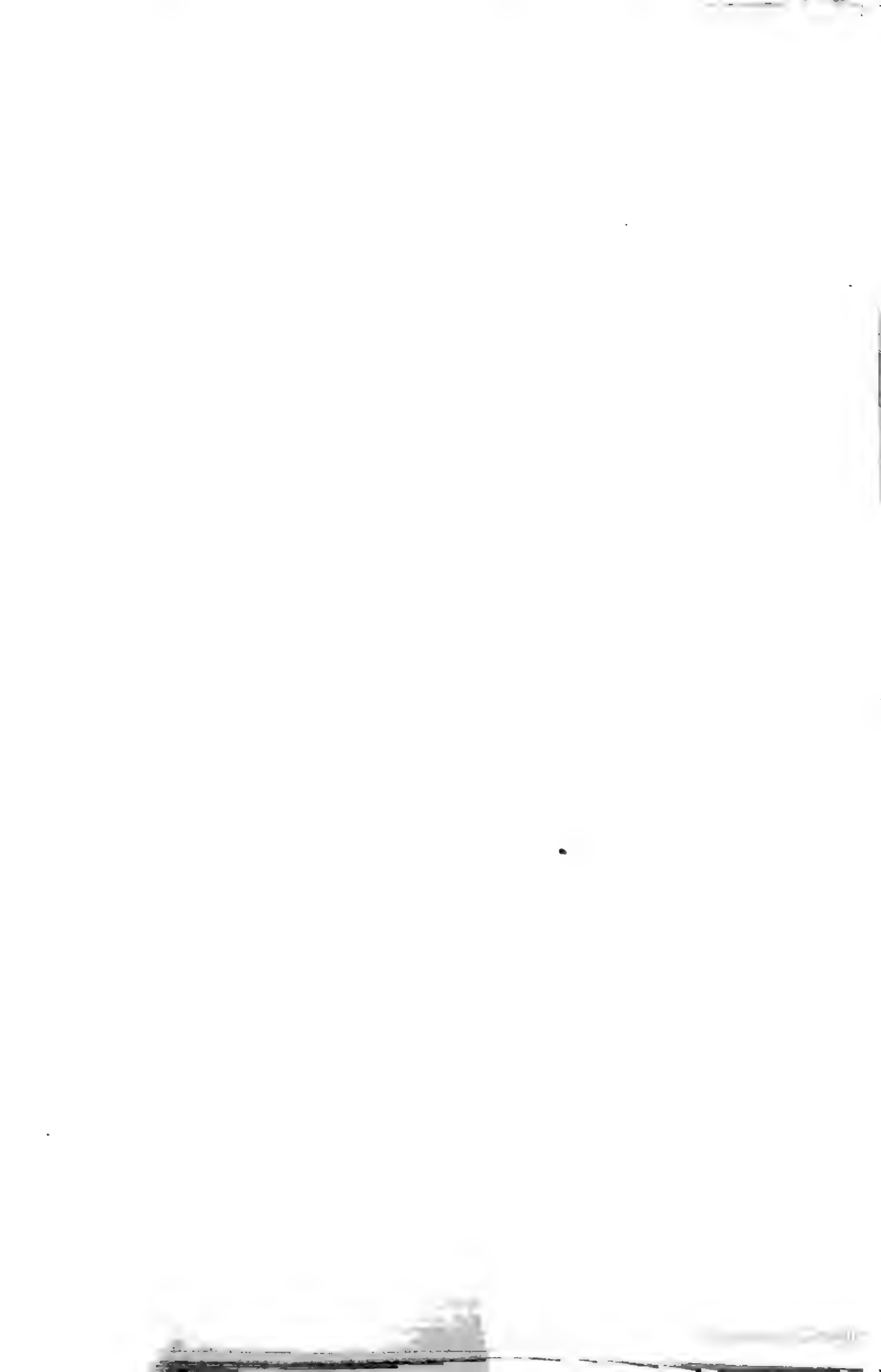
Geogr lith Inst u Steindr v Wilhelm Greve Berlin S W

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google